



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

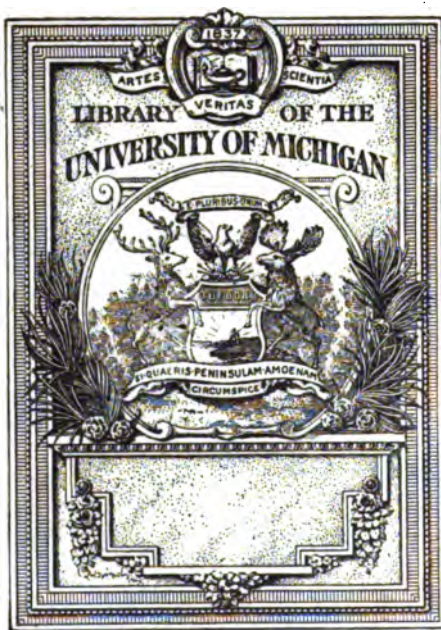
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

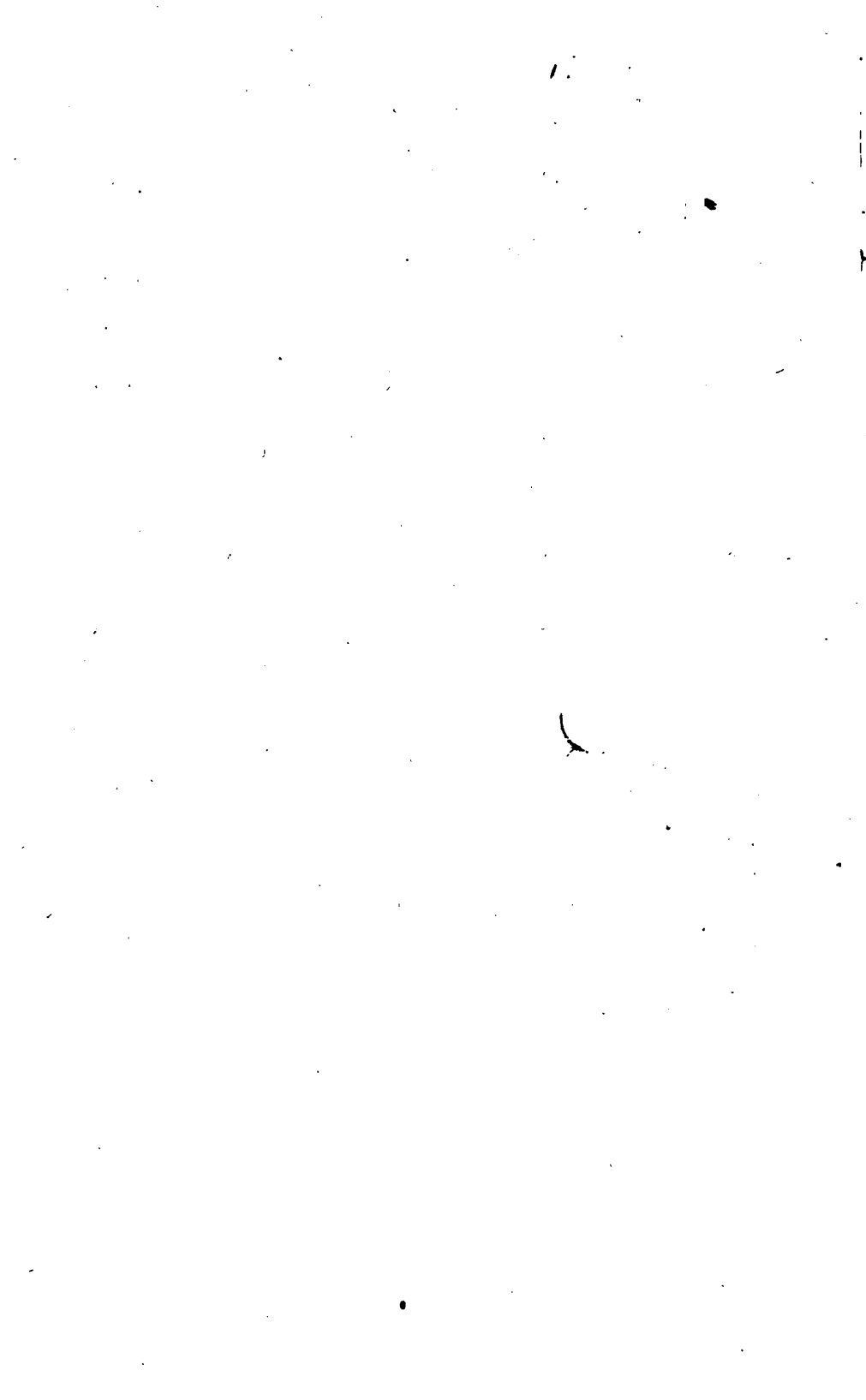
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,178,720

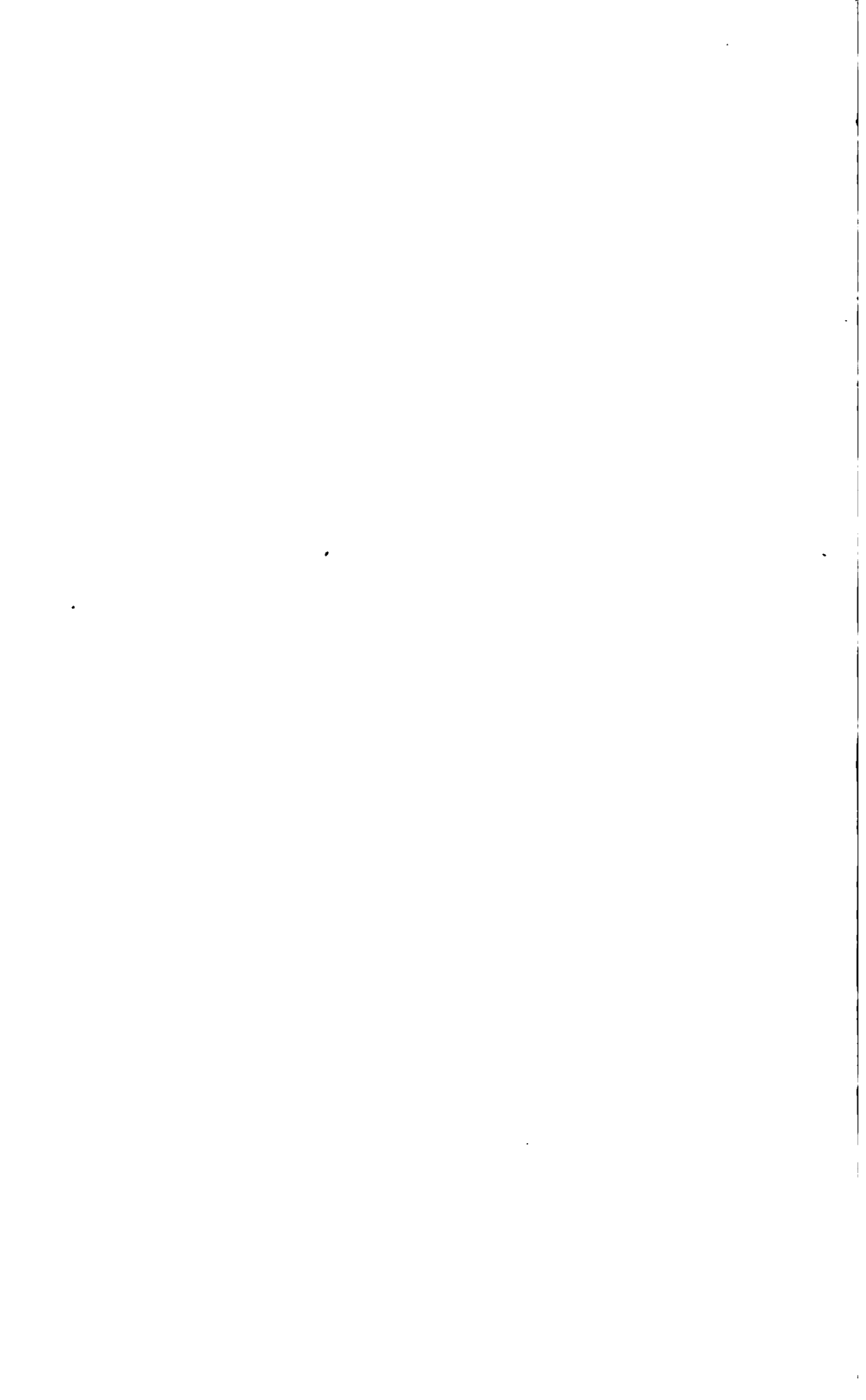


805
E. 6



ENGLISCHE STUDIEN.

39. BAND.



ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie
unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf
höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,
professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.

39. band.



Leipzig.
O. R. REISLAND.

Karlstrasse 20.

1908.

INHALT DES 39. BANDES.

ABHANDLUNGEN.

| | Seite |
|--|-------|
| Das angelsächsische totenklagelied. Von <i>Levin Ludwig Schücking</i> . . . | 1 |
| König Ongentheows fall. Von <i>Hans Weyhe</i> | 14 |
| Beiträge zu William Dunbars gedicht 'The Goldin Terge'. Von <i>F. Mebus</i> | 40 |
| Notes on the text of 'The Revenge of Bussy D'Ambois'. By <i>T. M. Parrott</i> | 70 |
| Zur palatalisierung von in- und auslautendem <i>sk</i> im Altenglischen. Von <i>Hans Weyhe</i> | 161 |
| Zum Eadwine- und Regius-Psalter. Von <i>Karl Wildhagen</i> | 189 |
| On the play 'Pericles'. By <i>Daniel Lindsay Thomas</i> | 210 |
| A study in English school-life and school-boy slang, as represented by Kiplings 'Stalky and Co.'. By <i>Fredrik Schmidt</i> | 240 |
| Beiträge zur altenglischen wortkunde aus ungedruckten volkskundlichen texten. Von <i>Max Förster</i> | 321 |
| Über den namen der Jüten. Von <i>Erik Björkman</i> | 356 |
| Dariusbrief und tennisballgeschichte. Von <i>Oskar Emmerig</i> | 362 |
| The Situation of the Lords' Room. By <i>W. J. Lawrence</i> | 402 |
| Pro-infinitive. Von <i>Eugen Borst</i> | 413 |

BESPRECHUNGEN.

Phonetik.

| | |
|--|-----|
| Panconcelli-Calsia, <i>Bibliographia Phonetica</i> . 1906, 1—4. 1907, 1—12. 1908, 1—6. Ref. <i>J. Hoops</i> | 419 |
|--|-----|

Sprachgeschichte.

| | |
|---|-----|
| Ælfric s. Wilkes. | |
| Altenglisch s. Ælfric, Evangelien (spätwestsächsische), Martyrologium. | |
| Boerner, Die sprache Robert Mannyngs of Brunne und ihr verhältnis zur neuenglischen mundart. Ref. <i>W. van der Gaaf</i> | 275 |
| Dialekte s. Boerner. | |
| Evangelien (spätwestsächsische) s. Trübach. | |
| King's English, The. Ref. <i>Eugen Borst</i> | 284 |
| Mannyng (Robert) s. Boerner. | |
| Martyrologium s. Stossberg. | |
| Mittelenglisch s. Mannyng. | |

| | Seite |
|--|-------|
| Neuenglisch s. King's English; Shakespeare. | |
| Shakespeare s. Viëtor. | |
| Stossberg, Die sprache des altenglischen martyrologiums. Ref. <i>Fr. Klaeber</i> | 83 |
| Trilsbach, Die lautlehre der spätwestsächsischen evangelien. Ref. <i>Hans Weyhe</i> | 85 |
| Viëtor, Shakespeare's Pronunciation: I. A Shakespeare Phonology. With a Rime-index to the Poems as a Pronouncing Vocabulary. — II. A Shakespeare Reader. In the old Spelling and with a Phonetic Transcription. Ref. <i>Erik Björkman</i> | 421 |
| Wilkes, Lautlehre zu Ælfrics Heptateuch und buch Hiob. Ref. <i>Hans Weyhe</i> | 85 |

Metrik.

| | |
|--|----|
| Melton, The Rhetoric of John Donne's verse. Ref. <i>H. M. Belden</i> | 91 |
|--|----|

Literaturgeschichte.

| | |
|--|-----|
| Abbey of the Holy Ghost s. Fifteenth Century Facsimiles. | |
| Allgemeines s. Wülker. | |
| Altenglische Literatur s. Beowulf, Finnsburg-fragment. | |
| Arnold (Matthew), Merope. To which is appended the Electra of Sophocles translated by Robert Whitelaw. Ed. by J. Churton Collins. Ref. <i>Maurice Todhunter</i> | 439 |
| Asanger, P. B. Shelley als übersetzer des Euripides. Ref. <i>Richard Ackermann</i> | 131 |
| Balladen s. Wirth. | |
| Beowulf nebst dem Finnsburg-bruchstück. Mit einleitung, glossar und anmerkungen hrsg. von F. Holthausen. 2 teile. Ref. <i>Levin Schücking</i> | 94 |
| Beowulf. Mit ausführlichem glossar hrsg. von Moritz Heyne. 8. aufl., besorgt von Levin L. Schücking. Ref. <i>Fr. Klaeber</i> | 425 |
| Besser, John Ruskins beziehungen zu Thomas Carlyle. Ref. <i>O. Glöde</i> | 133 |
| Book of Curtesye s. Fifteenth Century Facsimiles. | |
| Buckingham s. Villiers. | |
| Burgh (Benet) s. Fifteenth Century Facsimiles. | |
| Carlyle s. Besser. | |
| Caxton s. Fifteenth Century Facsimiles. | |
| Dobson, Fielding. Neue ausgabe. Ref. <i>J. Hoops</i> | 125 |
| Drama s. Arnold (M.), Shakespeare, Shelley, Villiers (Buckingham). | |
| Eglamour, Sir. Eine englische romanze des 14. jahrhunderts, auf grund der gesamten überlieferung hrsg. von Gustav Schleich. Ref. <i>Erik Björkman</i> | 433 |
| Fielding s. Dobson. | |
| Fifteenth Century Facsimiles. Ed. by the Cambridge University Press. Lydgate, The Assemble of Goddes. Printed by Wynkyn de Worde. Parvus Cato, Magnus Cato. Translated by Benet Burgh. Printed by William Caxton. | |

| | |
|--|-----|
| Lydgate, A lytell treatyse of the Horse, the Sheep, and the Ghooe. Printed by Wynkyn de Worde. | |
| The Churl and the Bird. Translated from the French by John Lydgate. Printed by William Caxton. | |
| The Abbaye of the Holy Ghost. Printed by Wynkyn de Worde. | |
| The Frere and the Boye. Printed by Wynkyn de Worde. | |
| Fitz-James (Richard), Sermo die lune in ebdomada Pasche. Printed by Wynkyn de Worde. | |
| The Book of Curtesye. Printed by William Caxton. Ref. <i>J. Hoops</i> | 111 |
| Finnsburg-fragment s. Beowulf. | |
| Fitz-James s. Fifteenth Century Facsimiles. | |
| Frere and Boy s. Fifteenth Century Facsimiles. | |
| Jack, Shelley. An Essay. Ref. <i>Richard Ackermann</i> | 130 |
| Jiriczek, Viktorianische dichtung. Eine auswahl aus E. Barrett Browning, R. Browning, A. Tennyson, M. Arnold, D. G. Rossetti, W. Morris, A. Ch. Swinburne, Chr. Rossetti mit bibliographien und literar- historischen einleitungen. Ref. <i>A. Schröder</i> | 437 |
| Kind, Edward Young in Germany. Ref. <i>F. Krats</i> | 122 |
| Kroder, Shelleyana. Ref. <i>Richard Ackermann</i> | 132 |
| Landor s. Schwichtenberg. | |
| Lydgate's Troy Book (1412—1420). Edited from the best Mss. with Introduction, Notes, and Glossary, by Henry Bergen. Part I: Prologue, Book I, and Book II. Ref. <i>Erik Björkman</i> | 435 |
| — s. auch Fifteenth Century Facsimiles. | |
| Meier (Konrad), Klassisches in Hamlet. Ref. <i>Robert K. Root</i> | 120 |
| Mittelenglische literatur s. Abbaye of the Holy Ghost, Book of Curtesye, Caxton, Eglamour, Fitz-James, Frere and Boy, Lydgate, Wynkyn de Worde. | |
| Neuenglische literatur s. Jiriczek; Arnold (M.), Balladen, Carlyle, Fielding, Landor, Pater, Ruskin, Shakespeare, Shelley, Southey, Villiers (Buckingham), Young. | |
| Pater s. Wright. | |
| Ruskin s. Besser. | |
| Schwichtenberg, Southey's 'Roderick, the Last of the Goths' und Landors 'Count Julian'; mit einer darstellung des verhältnisses beider dichter zueinander. Ref. <i>F. Krats</i> | 127 |
| Shakespeare, Hamlet, Prince of Denmark. Erklärt von H. Fritsche. Neu herausgegeben von Hermann Conrad. Ref. <i>G. Sarrasin</i> | 114 |
| — s. auch Meier. | |
| Shelley, The Complete Poetical Works. Including Materials never before printed in any edition of the Poems. Ed. with Textual Notes by Thomas Hutchinson. Ref. <i>Richard Ackermann</i> | 128 |
| — s. auch Asanger, Jack, Kroder. | |
| Southey s. Schwichtenberg. | |
| Villiers (George), Second Duke of Buckingham, The Rehearsal. First acted 7. Dec. 1671, published 1672. Mit einleitung hrsg. von Felix Lindner. Ref. <i>Helene Richter</i> | 436 |

| | Seite |
|--|-------|
| Wirth, Typische stüge in der schottisch-englischen volksballade. II. teil. Ref. <i>O. Glöde</i> | 125 |
| Wright (Thomas), The Life of Walter Pater. Ref. <i>H. Schmidt</i> | 135 |
| Wülker, Geschichte der englischen literatur von den ältesten zeiten bis zur gegenwart. Zweite, neubearbeitete u. vermehrte auflage. Zweiter band. Ref. <i>A. Schröer</i> | 286 |
| Wynkyn de Worde s. Fifteenth Century Facsimiles. | |
| Young s. Kind. | |

Neueste literatur.

| | |
|---|-----|
| Bennett, The Ghost. A Fantasia on Modern Themes. — Benson, The House of Defence. Ref. <i>Theodor Prosiegel</i> | 137 |
|---|-----|

Schulgrammatiken und übungsbücher.

| | |
|--|-----|
| Armack, English reader. I. Ref. <i>Philipp Wagner</i> | 138 |
| Borgmann, Leitfaden für den englischen anfangsunterricht. 2. teil: Erweiterung der formenlehre und syntax. Ref. <i>O. Schulze</i> | 138 |
| Camerlynck, A Handbook of English Composition. Ref. <i>O. Schulze</i> | 139 |
| Ellinger und Butler, Lehrbuch der englischen sprache. Ausg. A. I. teil: Elementarbuch. — II. teil: An English Reader. Ref. <i>O. Schulze</i> | 140 |
| Ellinger und Butler, Lehrbuch der englischen sprache. Ausg. B. Für mädchenlyzeen und andere höhere töchterschulen. I. teil: Elementarbuch. Ref. <i>O. Schulze</i> | 141 |
| Goerlich, Englisches lesebuch. Ausgabe für sechsklassige schulen (realschulen und progymnasien). Ref. <i>O. Schulze</i> | 141 |
| Hamburger, English Lessons after S. Alge's Method for the first In- struction in Foreign Languages with Ed. Hölzel's Pictures. Fifth Edition. Ref. <i>O. Schulze</i> | 142 |
| Krueger-Wright, Englisches unterrichtswerk für höhere schulen. 2. teil: Grammatik. Ref. <i>C. Th. Lion</i> | 143 |
| Dasselbe, 3. teil: Lesebuch. Ref. <i>H. Heim</i> | 145 |
| Nader, Lehrbuch der englischen sprache für mädchenlyzeen und ver- wandte lehranstalten. 2. teil: Grammatik. Ref. <i>O. Schulze</i> | 147 |
| Röttgers, Englisches lesebuch für höhere lehranstalten. Ref. <i>H. Heim</i> | 149 |

Chrestomathien.

| | |
|--|-----|
| Fison und Ziegler, Select Extracts from British and American Authors in Prose and Verse for the Use of Schools. 3 ^d edition. Carefully revised and enlarged by Ernst Regel and Fritz Kriete. Ref. <i>C. Th. Lion</i> | 441 |
| Hansen (Adolf), Engelsk Litteratur-Historie for skole og hjem. — Udvalg af Engelske Digtere. II. Ref. <i>Hermann Jantsen</i> | 442 |
| Ricken, Einige perlen englischer poesie (60) von Shakespeare bis Tennyson. Ref. <i>O. Schulze</i> | 443 |
| Weersma, A Collection of Stories and Sketches by Modern Authors. Ref. <i>C. Th. Lion</i> | 443 |

Schulausgaben.

1. Dickmanns Französische und englische schulbibliothek.

- A153. Lindenstead, The Heroes of English History and what are understood as such.
 A155. Smiles, Self-Help. Hrag. von A. von Roden.
 A156. The American War of Independence. Extracts from the Political History of England, vol. X, by William Hunt. Für den schulgebrauch bearbeitet von prof. dr. Weber. Ref. *C. Th. Lion* . . . 444

2. Freytags Sammlung französischer und englischer schriftsteller.

- On English Trade. Für die oberklassen von handelsschulen aller art hrag. von H. Fr. Haastert. Ref. *C. Th. Lion* 447
 Froude, Oceana. Hrag. von Edmund Köcher. Ref. *Ph. Wagner* 448
 Howitt, Visits to remarkable Places. Hrag. von Heinr. Hoffmann. Ref. *Ph. Wagner* 448
 Kingsley (Charles), Westward Ho! In gekürzter fassung hrag. von Johann Ellinger. Ref. *O. Schulse* 449

3. Hangens Englische übungsbibliothek.

22. Heyse (Paul), Im bunde der dritte. Charakterbild in einem akt. Zum übersetzen aus dem Deutschen ins Englische bearbeitet von Ph. Hangen. Ref. *C. Th. Lion* 449

4. Klapperichs Englische und französische schriftsteller der neueren zeit.

35. Popular Writers of our Time. 2^d Series. Ausgewählt und erklärt von J. Klapperich. Ref. *C. Th. Lion* 450
 37. Shakespeare, The Tragedy of King Richard II. Edited by H. Fernow. Ref. *C. Th. Lion* 450

5. Kührtmanns English Library.

36. Cooke (Frances E.), History of England. Im aussage nach der 2. auflage des originals hrag. von Elisabeth Taubenspeck. Ref. *M. Weyrauch* 451

6. Ruskas Englische schriftsteller auf dem gebiet der philosophie, kulturgeschichte und naturwissenschaft.

4. Adam Smith, Systems of Political Economy. Auswahl aus 'An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations' mit anmerkungen und volkwirtschaftlicher einleitung von Andreas Voigt. Ref. *O. Schulse* 452

Verschiedenes.

- Whitfield, Englische handelskorrespondenz. Ref. *W. van der Gaaf* 306
 Hedley, Description and Conversations on the Pictures of Hoelsel. X. The Lodging. XI. The Harbour. XII. The Building of a House. XIII. The Mining Works. Interior of a Coal-mine. Ref. *O. Schulse* 453

| | Seite |
|--|-------|
| Massey, In the Struggle of Life. Ein lesestoff zur einföhrung in die lebensverhältnisse und die umgangssprache des englischen volkes. Für den schulgebrauch bearbeitet von Albert Harnisch. Achte berichtigte auflage. Ref. O. Schulze | 453 |
| Verzeichnis der vom 1. Dezember 1907 bis 15. August 1908 bei der redaktion eingelaufenen druckschriften | 454 |

MISCELLEN.

| | |
|--|---------------|
| Zwei notizen zu den Dialogen Gregors in England. Von <i>Hans Hecht</i> | 152 |
| Naogeorgus und Marlowe. Von <i>Robert Petsch</i> | 153 |
| Berichtigungen zu Englischen Studien 38, 1 ff. Von <i>Otto B. Schlutter</i> | 157 |
| Zum Finnsburg-Kampfe. Von <i>Fr. Klæber</i> | 307 |
| Robert Greenes entlehnung aus dem 'Ritterspiegel'. Von <i>Joseph de Perott</i> | 308 |
| Der 13. deutsche neuphilologentag zu Hannover vom 8.—12 Juni 1908. Von <i>A. Greeff</i> | 310 |
| Errichtung einer zweiten ordentlichen professur an der universität in Wien. Von <i>J. Schipper</i> | 318 |
| Zum Beowulf. Von <i>Fr. Klæber</i> | 463 |
| Zur etymologie von <i>ne. lady</i> . Von <i>J. Hoops</i> | 467 |
| Über den rhythmus der <i>and</i> -verbindungen im Englischen. Von <i>F. P. H. Prick van Wely</i> | 468 |
| Notiz. Von der philosophischen fakultät der universität Leipzig (Stieda) | 469 |
| Ankündigung von arbeiten | 158. 319. 470 |
| Kleine mitteilungen | 159. 319. 470 |

VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

| | | |
|---------------------------|---------------------------|-----------------------|
| Ackermann 128. 130. 131. | Jantzen 442. | Sarrazin 114. |
| 132: | Klæber 83. 307. 425. 463. | Schipper 318. |
| Belden 91. | Kratz 122. 127. | Schlutter 157. |
| Björkman 356. 421. 433. | Lawrence, W. J. 402. | Schmidt, Fredrik 240. |
| 435. | Lion 143. 441. 443. 444. | —, H. 135. |
| Borst 284. 413. | 447. 449. 450. | Schröer 286. 437. |
| Emmerig 362. | Mebus 40. | Schücking I. 94. |
| Förster 321. | Parrott 70. | Schulze, O. 138. 139. |
| van der Gaaf 275. 306. | de Perott 308. | 140. 141. 142. 147. |
| Glöde 125. 133. | Petsch 153. | 443. 449. 452. 453. |
| Greeff 310. | Prick van Wely 469. | Thomas 210. |
| Hecht 152. | Prosiegel 137. | Todhunter 439. |
| Heim 145. 149. | Richter 436. | Wagner, Ph. 138. 448. |
| Hoops 111. 125. 419. 467. | Root 120. | Weyhe 14. 85. 161. |
| | | Weyrauch 451. |
| | | Wildhagen 189. |

DAS ANGELSÄCHSISCHE TOTENKLAGELIED.

In seiner literaturgeschichte (s. 17 ff., 71 ff.) nimmt ten Brink für die urangelsächsische zeit strophische hymnen an. Sie seien erst zur zeit der völkerwanderung durch eine eigentlich epische, stichische art der dichtung verdrängt worden. Diese epische dichtung habe dann um so mehr überhandgenommen, als die hymnische dichtung, weil vornehmlich vom heidnischen mythos lebend, durch das christentum dem untergange geweiht war. Die hymnische dichtung habe nur in zauberformeln u. dgl. fortgelebt, das epos dagegen habe sozusagen die lyrischen elemente in sich aufgesaugt. — Einen ähnlichen gedanken äussert Kögel (Lit. gesch. s. 62), wenn er von der lyrischen poesie der Angelsachsen sagt: »Was aus dem bereiche der angelsächsischen dichtung der lyrischen gattung beigezählt werden könnte, wie die von Mullenhoff angezogene 'Botschaft des vertriebenen königs an seine gemahlin' oder die 'Klage der frau', ist der form nach episch und muss literarhistorisch als abzweigung aus den lyrischen stellen des epos angesehen werden. Es sind elegien, die sich zum epos historisch ungefähr so verhalten, wie die elegische poesie der Jonier zu den homerischen gedichten.«

Es verlohnt sich nun, diese letztere auffassung von der entstehung der angelsächsischen lyrik einer kritischen prüfung zu unterziehen. Und zwar gehen wir dabei von der frage aus: Welche lieder elegischen inhalts sind uns bei den Angelsachsen historisch beglaubigt? Vielleicht wird daraus einiges licht auf die kette von gewagten hypothesen

fallen, die jene ganze dargelegte, herrschende auffassung von der entwicklung der angelsächsischen dichtung bezeichnet.

Nach Kögel (aao. s. 47 ff.) läge die sache einfach: An elegischen liedern kommen für die älteste zeit nur totenklagen in betracht. Sie sind von zweierlei art. Es sind 1) chorische totenklagen während des trauerzuges und bei der bestattung von der grabgeleitenden schar gesungen. Sie bestehen in lobpreisung des verstorbenen. Es sind 2) feierliche, ursprünglich mit zauber verbundene lieder, die das heidnische ritual bei der totenwache und am grabe (oder scheiterhaufen) forderte. Diese art ist älter. Dagegen scheint noch Tacitus das chorische totenlied nicht zu kennen. Es ist bei den Goten wohl zuerst aufgekommen. Zu der ersten gattung gehört die überlieferung von der totenklage um Beowulf »bis ins einzelne harmonierend« mit der totenklage um Attila, ferner nachrichten über Theodorich und solche bei Procop. Zeugnisse für die zweite art sind im Beowulf die klage der Hildburg, ferner einzelne stellen bei Burchard von Worms, Benediktus Levita ua. (s. unten).

Die zeugnisse, mit denen wir es zu tun haben, sind nicht überreich, aber den schluss erlauben sie, dass Kögel's auffassung eine vielfach unzutreffende ist. Wir beginnen mit der chorischen totenklage. Aus der Procopstelle (II 2) die von *θρήνοι πολλοὶ καὶ κωντοὶ μεγάλοι* als klage um einen gefallenen führer während einer nacht redet (vgl. die stelle ausführlicher bei Müllenhoff, Commentatio de antiquissima Germanorum poesi chorica s. 26. Kiel 1847) ist nicht viel zu schliessen. Jedenfalls gehört die stelle nicht in diesen zusammenhang. Äusserst lehrreich dagegen ist der klagegesang um Beowulf (v. 3171 ff.) und der bekannte um könig Etzel (Jordan. c. 49). In beiden fällen reiten auserlesene reiter um die totenstätte und singen ein lied des preises und lobes auf den dahingegangenen. Der gotische bericht gibt den inhalt der totenklage an, der angelsächsische sagt nur, dass sie ihn und seine taten rühmte. Soweit ist allerdings eine »harmonie bis ins einzelne« vorhanden. Dem steht aber ein beträchtlicher unterschied gegenüber. Der Gote wird begraben, der Angelsachse verbrannt. Das brauchte für die klage nicht viel unterschied zu machen. Der gotische chor aber wird vor der bestattung gesungen, der angelsächsische nach der verbrennung. Dieser unterschied scheint zunächst geringfügig, es zeigt sich aber

weiter, dass bei den Goten in der tat andere verhältnisse vorliegen. Bei ihnen liegt der schwerpunkt des rituals offensichtlich vor der eigentlichen beisetzung. Wenn die Goten (Jordan. c. 41) den Theodorich in feierlichem zuge, nachdem sie ihn unter den toten gefunden, zu grabe tragen: *eum cantibus honoratum inimicis spectantibus abstulerunt*, so findet das im Angelsächsischen keine parallele, denn Müllenhoff's annahme (aao.), dass bei der bestattung Beowulf's zweimal gesungen werde, trifft nicht zu. Bei dem *mod-ceare mændon* v. 3150 hat man nämlich keine ursache, an gesang zu denken, sondern vielmehr an jene heftigen klageausbrüche, wie sie die kirche wiederholt tadelt. (Vgl. das edikt des konzils von Toledo a. 589, c. 22; bei Müllenhoff aao.; *quem nimia dilectione lugentes . . .* sagt auch von der bestattung Alarich's Jordanes c. 30, leider ohne auf die eigentlichen zeremonien näher einzugehen.) Das konzil von Toledo bestimmte ferner: *Religiosorum omnium corpora, qui divina vocatione ab hac vita recedunt, cum psalmis tantummodo, psallentium vocibus debere ad sepulcra deferri. Nam funebre carmen quod defunctis cantari solet . . . omnino prohibemus*. Hier haben wir also den fall, dass an stelle des klagelieds, das bei dem leichenbegängnis gesungen wird, psalmen treten.

Im Angelsächsischen aber ist ursprünglich niemals ein klagelied bei dem tragen der leiche gesungen worden. Das erhellt auch aus folgender, bisher, soweit ich sehe, nicht beachteten stelle: Das Liber poenentialis Theodori Arch. Cant. Tit. XLV: De commemor. defunct. (ed. Thorpe Ancient Laws and Institutes of England, London 1840) sagt zu § 12: "Consuetudo etiam est Romanae aecclesiae monachos, vel homines religiosos defunctos in aecclesiam portare, ibique missam pro eius caelebrare, deinde cum cantatione portare ad sepulturam, et cum positi fuerint in sepulchro, funditur pro eis oratio" etc. etc. Noch deutlicher beginnen die Confess. Ecgb. Arch. Ebor. 36 dieselbe verordnung mit: Apud Romanos . . . Ob nun der zur letzten ruhestatt geleitende gesang in die römische kirche aus dem gotischen ritual übernommen ist, muss allerdings sowohl mit rücksicht auf alt-römische gewohnheiten (vgl. die beisetzung des wachsbildes von kaiser Severus, Padelford s. 15) als frühchristliche gebräuche (vgl. Hauck's Realenzykl. II, s. 526) sehr fraglich er-

scheinen. Dagegen findet sich auf das deutlichste die angelsächsische sitte in dem traumgesicht vom hl. kreuz. Da erzählt das kreuz v. 60 ff.

Genamon hie þær ælmihtigne god

Ahofon hine of þam hefian wite; forleton me þa hilderincas,
Standan steame bedrifenne: eall ic wæs mid strælum for-
wundod.

Aledon hie þær lim-werigne, gestodon him æt his
lices heafdum;

Beheoldon hie þær heofenes dryhten, and he hine þær
hwile reste,

Mede æfter þam miclan gewinne¹⁾. Ongunnon him þa
moldern wyrcan.

Beornas on banan gesyhde; curfon hie þæt of beorhtan stane,
Gesetton hie þær on sigora wealdend. Ongunnon him
þa sorhleod galan

Earme on þa æfentide, þa hie woldon eft sidian,
Mede fram þam mæran þeodne: reste²⁾ he þær mæste weorode.

Hier haben wir nicht nur das totenlied nach dem begräbnis, sondern auch noch überaus unpassend angebracht die leichenwache vorher, über die später noch zu reden sein wird. Im übrigen ist dieser bestandteil des angelsächsischen gedichts ein interessanter beleg für sein hohes — von Sievers' *Anglia* 13, s. 21 ff. als vorkynewulfisch²⁾ dargetanes — alter.

Was Kögel sonst an fällen vorbringt, das reiht er ohne bedenken der zweiten seiner beiden kategorien, nämlich dem totenzauberlied ein. »Diese leise, mit gedämpfter stimme gesungenen zauberlieder, die den geist des toten bannen sollten, wurden mit tanz und gewiss auch mit opfer verbunden. Ausgeführt wurden sie teils bei der leichenwache, teils bei der bestattung selbst. Ob sie von mehreren

¹⁾ Vgl. *hige-mædum* Beow. v. 2910. S. unten.

²⁾ Cynewulf hält sich in der beschreibung der bestattung seiner Juliane schon an den eingeführten ritus. vv. 688 ff.: *wæs . . . læded lof-songum lic haligre micle mægne to moldgrafe, þæt hy hit gebrohton burgum on innan, sid folc micel.* — Vgl. auch Brandl, *Zum ags. gedichte 'Traumgesicht vom kreuze Christi.* — *Sitzungsberichte der akademie der wissenschaft zu Berlin XXXV*, s. 723 (1905). Bei dem erscheinen der abhandlung waren die obigen zeilen schon geschrieben. Vgl. *N. A.* 115, s. 419.

oder von einem einzelnen gesungen wurden, wird von den umständen abgehngen haben.«

Die zeugnisse zeigen nun aber deutlich, dass es sich bei diesem, von der kirche so scharf und erbittert bekämpften feierlichkeiten um nächtliche zusammenkünfte, weniger die eigentliche bestattung handelte. *Observasti excubias funeris, id est: interfuisti vigiliis cadaverum mortuorum, ubi Christianorum corpora ritu paganorum custodiebantur, et cantasti ibi diabolica carmina et fecisti ibi saltationes, quas pagani diabolo docente adinvenerunt, et ibi bibisti et cachinnis ora dissolvisti?* (Vgl. Kögel aao.) So ist auch bei Regino die rede von den *carmina diabolica, quae super mortuos nocturnis horis ignobile vulgus cantare solet.*

Ich finde für diese auf deutschem boden verschiedentlich belegten verbote nur zwei englische parallelen:

Erstens in den Canons of Ælfric 35, wo den priestern befohlen wird: *Ge ne scylan sægnian ford-farenra manna ne dæt lic geseccan, buton eow mann ladige þær-to; þanne ge þær-to geladode syn, þonne forbeode ge þa hæðenan sangas þæra larewedra manna, ond heora hludan cheahchetunga, ne ge sylfe ne eton, ne ne drincon, þær þæt lic inne lid, þe-læs þe ge syndon efenlæce þær hæden-scypes, þe hy þær begad . . .* Auch hier also handelt es sich um absonderliche feierlichkeiten in dem raum *þær dæt lic inne bið*, bei eben jener leichenwache offenbar, die dem Angelsachsen so wichtig erscheint, dass er sie in abgekürzter form selbst noch zwischen kreuzabnahme und grablegung des heilands einschibt, dass ihrer etwaigen nichtvornahme im unglücksfall bei sich selbst Beowulf schon in seiner ersten rede an Hrodgar gedenkt (vgl. v. 445 ff. ¹⁾), ja, dass von ihr (in wirklichkeit oder in übertragener bedeutung) sogar in bezug auf den drachen die rede ist. Vgl. v. 2910 ff. *Wiglaf healdet hige-mcðum heafod-wearde leofes ond lades.*

Die zweite stelle ist in den Canons enacted under King Edgar 65, wo dem priester geboten wird: *Ne gefafige ænig unnit æt þam lice, ac hit mid Godes ege wislice bebirge.*

Wenn Kögel nun zu der kategorie solcher fälle auch Beowulf v. 1115 ff. rechnet, so irrt er unzweifelhaft. Dort

¹⁾ Diese auffassung scheint mir jetzt doch den andern (Heyne-Schücking¹ s. 103 ff. gleichfalls aufgeführten) vorzuziehen.

wird am hellen tage der scheiterhaufen mit den leichen der erschlagenen verbrannt:

Het þa Hildeburh set Hnæfes ade
 Hire selfre sunu sweodole befæstan,
 Ban-fatu bærnan, ond on bæl don.
 Earme on eaxle ides gnornode,
 Geomrode giddum; guð-rinc astah.

»Wir wissen nunmehr,« sagt Kögel, »welcher art diese sprüche waren und was sie bezweckten.« Nein, wir wissen es leider nicht, wollen es vielmehr weiter unten zu erforschen suchen; dass es sich aber nicht um die gewöhnliche totenbeschwörung handelt, das sehen wir schon aus dem wort *giddum*. Mit *gid* wird nie ein spruch der bedeutung von *galdor*¹⁾ bezeichnet, vielmehr bedeutet es: 'lied, erzählung'. Einen fall von *gyd* mit hier verwandter bedeutung werden wir weiter unten behandeln.

Die sitte ferner der gedächtnisfeiern für die verstorbenen, wo ihre »minne« getrunken, gelärmt, zaubermärchen erzählt (E. Schröder, Z. f. d. A. 37, 260) werden, findet sich wie in Deutschland, so auch in England; denn das ist offenbar der grund, wenn es in § 12 des Theod. Arch. Cant. Lib. Poen. Tit. XLV heisst: *Prima et III et VII nec non et XXX die pro eis missa caelebratur*, doch werden diese tage nicht, wie Kögel angibt, vom tode, sondern vom begräbnis gerechnet²⁾. Die dürftigkeit der begründung dieser sitte aus der auferstehung am 3. tage, dem fasten der kinder Israel für Saul an 7 tagen, und dem beweinen Moses' an 30 tagen (§ 13) bedarf kaum des hinweises. — Die *sacrilegia ad sepulcra mortuorum*, gegen

¹⁾ Daher denn auch bei Ælfric *hudenan sangas*, aber ein zauberspruch gegen verzaubertes land, Grein-Wülcker I 312 *þis galdor*. Vgl. ferner: Old English musical terms by F. M. Padelford, B. B. z. A. IV, Bonn 1899. Leider ist dies buch sehr weit davon entfernt, "a complete glossary of Old English musical terms" zu sein. So wichtige belegstellen wie die obige fehlen nebst zahlreichen andern stellen, ein ausdruck wie *sarcwidas* Metr. II⁴ ist überhaupt nicht vermerkt, bei *cleadur* ist gesagt: "we know nothing of the rattle", aber die nicht ausgeschöpften Epin. Gl. boten in 218 die schönste erklärung. Nicht ausgehoben ist auch die wichtige stelle in den Canons enacted under King Edgar 18: *And we larad þæt man geswice freols-dagum hædenra leoda and deofles gamena*.

²⁾ Andere tage hatte die orientalische kirche bestimmt (vgl Hauck's Real-encyklopädie aao.).

die von der kirche so heftig geeifert wird (vgl. Benedictus Levita VI 197 bei Kögel: *Et super eorum tumulos nec manducare nec bibere praesumant*; Karlomanni capit. a. 742, § 5 (Pertz III 17), Bonifac. ep. 44), sollen offenbar ersetzt werden, wenn es in einer version des Lib. Poe. Theod. Arch. Cant. Tit. XLV, § 12 heisst: *et propinquos eius oportet jejunare septem diebus et oblationem offerre ad altare . . .*

Ein eigenes wort für die bei diesen feierlichkeiten üblichen *carmina diabolica* scheint die angelsächsische sprache nicht überliefert zu haben. Ein dem *sesu-*, *sisi-* bei den sonstigen Germanen entsprechendes wort gewiss nicht. Das einmal (Juliane v. 618) vorkommende *cear-gealdor*, erscheint in einem sinne gebraucht, der diese bedeutung ausschliesst. Die worte *lic-leod*, *byrgenleod*, *byricleod*, also auch wohl das damit gleichbedeutende *wop-leod* in den glossen nimmt Kögel aao. als 'grabinschrift' in anspruch. So bleibt nur *galdor* übrig. Denn das dreimal (Andreas v. 1549, Christ 623, Gudlac 1320) vorkommende *fusleod* gehört jedenfalls nicht hierher.

Unserm thema näher kommen wir nun mit der betrachtung einer dritten art von totenklage, das ist dasjenige totenlied, was ein angehöriger (zunächst frau, schwester und mutter) eines hervorragenden helden bei seiner leichenverbrennung singt. Wir haben es hier — es ist das schon öfter bemerkt worden — mit demselben vorgang zu tun, der Ilias 24, 719 ff. von Andromache, Hekabe und Helena mit bezug auf Hektor's leiche erzählt wird. Etwas ähnliches wird im Beowulfliede berichtet. Da tritt v. 3151 bei der verbrennung Beowulf's auf einmal eine frau hervor, von der vorher nie die rede gewesen, und beginnt um den toten zu klagen. Man mutmasst, dass Beowulf's witwe gemeint ist¹⁾. Und ähnlich erscheint in der schon oben angeführten stelle die Hildburh am scheiterhaufen von sohn und bruder und »klagt in liedern«. Ist nun der inhalt dieser lieder von der chorischen totenklage um den toten, die dessen grosse taten pries, wesentlich verschieden? Es scheint allerdings so. Zwar hat ein böses geschick es gewollt, dass gerade die stelle Beowulf v. 3151 ff., die uns auf-

¹⁾ Neuerdings, aber auf grund unzureichender kriterien, bestritten von A. J. Barnouw, Textkritische untersuchungen nach dem gebrauch des best. artikels etc., s. 32. Leiden 1902. Vgl. dazu Schücking, Göttinger gelehrte anzeigen 1905, s. 730 ff.

schluss geben könnte, sehr arg beschädigt ist; indes, wenn auch Bugge's wiederherstellung (Beitr. 12, 100; Heyne-Schücking⁸ s. 134) in einzelheiten irren mag, der sinn der stelle ist in ihr offenbar gewahrt. Er wird nun besonders charakterisiert durch die worte: *þæt hio hyre . . . v. 3154*. Dh. also: in dieser totenklage redete der sprechende von sich, nicht eigentlich vom toten. Was der klagende bejammert, ist die durch den tod für ihn geschaffene situation. Etwas ähnliches aber wird wohl auch in den *gidum* der Hildburh erklungen sein, die ihrer verwandten beraubt am scheiterhaufen stand. Darin aber liegt ohne zweifel ein übergang zum lyrischen moment. Noch mehr muss sich dies steigern in folgendem falle. In dem exkurs über Hredel's trauer Beow. v. 2445 heisst es:

Swa bið geomorlic gomelum ceorle
 To gebidanne, þæt his byre ride
 Giong on galgan: þonne he gyd wrece
 Sarigne sang, þonne his sunu hangað
 Hrefne to hrodre ond he him helpan ne mæg . . .

Dieser fall steht den vorhergehenden nahe, aber er ist lehrreicher als sie. Wie dort handelt es sich um ein trauerlied angesichts eines toten — denn dass *gyd* nicht 'zauberspruch' heisst, wird noch besonders durch *sarigne sang* dargetan; *sarlic sang* gibt in den glossen (Wright-Wülcker 129, 20) lat. *trenus* wieder. Nicht aber handelt es sich um einen in der mitte der seinen gefallenen helden wie in dem Hildburh-falle oder den ähnlichen im Beowulf. Auch für solche fälle also gibt es ein trauerlied! Die beschreibung geht aber noch weiter und v. 2461 heisst es von demselben kummervollen alten: *Gewited þonne on sealman, sorhleod gæled an æfter anum*. Hier haben wir also eine weiterentwicklung zum elegischen liede. Das *sorhleod*, das hier erwähnt wird, kann in keinerlei beziehung zur bestattung oder zum totenritual mehr stehen, denn es wird gesungen, nachdem der alte *on sealman*, ins ferne schlafgemach gegangen ist. Wir werden an das berühmtere beispiel von könig Gelimer erinnert, der sich, nachdem fast alle seine getreuen gefallen, in der höchsten notlage eine harfe erbat, um sein unglück zu singen, oder um Procop von Cäsarea II 6 wörtlich zu zitieren: »er habe aber als ein geschickter zitherspieler ein lied auf sein gegenwärtiges elend

verfertigt, welches er zur zither kläglich und mit tränen abzusingen wünsche¹⁾). Dass wir in dem *sork-leod* nicht etwa einen bildlichen ausdruck zu sehen haben²⁾), scheint mir danach unfraglich. In ähnlicher, spezifischer bedeutung ist *sorgleod* übrigens oben schon im Traumgesicht vom hl. kreuz erwähnt.

Was ist nun wohl der inhalt dieser lieder? Gewiss darf man annehmen, da sie extemporiert wurden und die sie veranlassenden umstände im grossen und ganzen wohl immer dieselben blieben, dass sie einen typischen inhaltskern besaßen. Finden wir nun noch irgendwelche spuren eines solchen? Wunderbar wäre es nicht; denn sollte sich der epische dichter, der so gern in das gebiet anderer dichtgattung übergriff, dass er zb. auch die gnomischen sprüche gern und häufig in sein epos mit verarbeitete, diese wirksamen motive entgehen lassen? Nein, es scheint in der tat, dass der Beowulf-dichter ein solches

¹⁾ Stellen aus christlichen epen mit fremdsprachlicher vorlage können nur mit grosser vorsicht als parallele herangezogen werden. Erwähnt sei Andreas v. 1549: Die grosse wasserflut ist hereingebrochen, zahlreiche menschen, vornehmlich kinder, haben den tod gefunden, die burg brennt. Da heisst es:

þær wæs ydfynde innan burgum
Geomorgidd wrecean gehdo mænana,
Forht ferd manig, fusleod galen . . .

gehdo heisst 'kummer'; gesagt soll werden, dass die leute in kummer um den tod der angehörigen, und in erwartung des endes sind. Sie singen trauerlieder, — *geomorgidd* ist der nur noch Beow. 3151 von der totenklage durch Beowulf's witwe gebrauchte ausdruck. — Es erklingen auch *fusleod* = sterbelieder. Über diese wissen wir am wenigsten, doch vgl. Beda's sterbegesang und die bemerkung der St. Galler hs. nr. 254 aus dem 9. jahrh. *Canebat autem (Beda) . . . et in nostra quoque lingua ut erat doctus in nostris carminibus de terribili exitu animarum e corpore.*

²⁾ Die frage, wo wir den ausdruck in seiner eigentlichen bedeutung, wo bildlich aufzufassen haben, scheint mir nicht so einfach zu beantworten, wie Sievers neuerdings Beiträge 29, 314 ff. der schwierigkeit herr wird! Zunächst einmal haben wir doch wohl in worten wie *sorkleod* oder *geomorgidd* die bezeichnung für eine spezifische liedgattung zu sehen, ebenso wie uns zufällig der *cantus trux* des Tacitus (Hist. 2, 22, auch 4, 15) *gud-leod*, *hild-leod*, *wig-leod* und *gryre-leod* erklärt. Und von der anwendung dieser eigentlichen bedeutung in fällen wie hl. kreuz 67 (s. o.) oder Beow. 2460 (s. o.) ist ein weiter schritt zu der bildlichen anwendung wie Andreas 1343 ff. u. ö. Sievers aber hält in allen fällen den ausdruck, wie es scheint, nicht einmal für bildlich, dh. von dem ähnlichen eigentlichen begriff genommen, sondern nur für 'typisch poetisch'. In wirklichkeit indes fehlte es uns wohl nur an den eigentlichen liedern selbst, denen jene ausdrücke entsprechen, sonst würde uns ihre gelegentliche bildlichkeit ausser frage stehen.

motiv aufnahm und nur ein wenig in seinen text verarbeitete, statt das trauerlied in die weniger brauchbare indirekte rede zu übertragen. So nämlich fasse ich Beow. v. 2451 ff. auf:

Symle bið gemyndgad morna gehwylce,
 Eaforan ellor-sið; oðres ne gymed
 To gebidanne burgum in innan,
 Yrfe-weardas, þonne se an hafad
 þurh deaðes nyd dæda gefondad.
 Gesyhd sorh-cearig on his suna bure
 Win-sele westne, wind-gereste
 Reote berofene, ridend swefad
 Hæled in hodman; nis þær hearpan sweg
 Gomen in geardum, swylce þær iu wæron¹⁾.

Man übertrage hier die dritte person in die erste und die elegie um den toten (dh. die betrachtung der durch den tod für den sprecher geschaffenen situation, s. oben) ist fertig. Dann aber wird eins klar, nämlich der unmittelbare zusammenhang mit der angelsächsischen lyrik. — Man wird einwenden: Warum können denn diese verse nicht schlichte erzählung sein, bloss dazu bestimmt, die umstände im einzelnen zu schildern, die des greises trauer hervorrufen? Die antwort muss lauten: weil sie auf die geschilderte situation nicht zu-treffen. Wenn wir nämlich die mitgeteilten verse genau durch-mustern, wird uns hier etwas auffallen: wir treffen ein motiv, das gar nicht in den im Beowulf erzählten zusammenhang passt: *ridend swefad, hæled in hodman*. Warum sollen denn die krieger, die helden, die die methalle füllten, im grabe liegen? Es hat doch nach der erzählung bloss der herr, der *yrfe-weard*, das leben lassen müssen! Die erklärung der stelle ist nur so zu finden, dass wir es mit einem typischen motiv zu tun haben. Wir stellten oben fest, »auch für solche fälle« (dh. wo der tote durch den strick unrühmlich und allein ge-endet) gäbe es ein trauerlied. Das ist offenbar nur bedingt richtig, wie wir nun bei näherem eingehen auf die stelle ge-sehen haben. Der typische kern der totenklage wird auch

¹⁾ Trautmann ändert (Beowulflied, B. B. z. A. 16, s. 136) *riðende swefed* = der bewohnende (held) schläft (!) — Holthausen liest (Beowulf II 247) mit Grein *riðend swefed* und folgt Kläber, Anglia 28, 446 in der erklärung *riðend* = galgenreiter, gehenkter.

hier verwertet und dazu gehört die ›verödung der methalle‹. Denn bei der helden-totenklage werden wohl fast immer die *ridend* zu beklagen sein, die um den könig gefallen sind. Von hier aus ging dann wohl dies motiv in die elegische lyrik über.

Der gedanke liegt nahe, dass sich aus diesem und einigen andern hauptmotiven der typischen helden-totenklage auf dem skizzierten wege überhaupt die elegische lyrik entwickelt habe. Wir wiesen schon hin auf die ähnlichkeit der oben angezogenen verse, wenn in die erste person rückübertragen, mit der erhaltenen angelsächsischen lyrik, einem gedicht etwa, wie der sog. ›Klage der frau‹. ›In der angelsächsischen lyrik,‹ sagt ten Brink, ›ist die lage gewöhnlich die eines vereinsamten, seiner beschützer und freunde durch den tod oder verbannung beraubten‹ (s. 73). Die beständige wiederkehr dieser form der klage wäre damit erklärt. Je älter das lyrische gedicht, desto näher müsste es dem trauerlied stehen, desto mehr müsste es die eigenen gefühle in der form der klage auf die durch anderer tod geschaffene situation beziehen. Vortrefflich würde dazu Beow. 2248—2268 die ›elegie des letzten schatzbesitzers‹ passen, die ein vollständiges mittelding zwischen totentrauerlied und elegie ist. Der erzählung wegen ist das motiv des schatzes hereingebracht, sonst ist es nur ›klage‹. Die steigerung im schlusse¹⁾ bildet das motiv der ›verödung der methalle‹

nis hearpan wyn,
 Gomen gleo-beames, ne god hafoc
 Geond sæl swinged, ne se swifta mearh
 Burh-stede beated. Bealo-cwealm hafad
 Fela feorh-cynna forð onsended . . .

¹⁾ Man scheint den eigentlichen sinn dieser stelle vielfach missverstanden zu haben, sonst könnte ab. Niedner, ZfdA. 43, 2. 239 nicht von ihr als ›matt und eintönig, unklar und sinnlos, immer dasselbe thema varierend‹ sprechen. Der vorgang ist vielmehr so: der alte übergibt die goldschätze der erde: aus seiner rede lernen wir, aus welchen teilen sie bestehe; denn nacheinander betrachtet er sie, nur dass die beschreibung in handlung umgesetzt wird. So hören wir von dem schwert (2253), dem trinkgefäß (2254), dem helm (56), den *brado-grimas* (58), dem panzer (59), der ring-brünne (61). Dass wir später v. 2755 ff. bei der beschreibung der schätze noch von einigen andern hören, kann uns bei der ganzen erzählungsart nicht wundernehmen.

v. 2459 heisst es: *nis þær hearpan sweg, gomen in geardum*. So klagt der »wanderer« um den tod seines herrn und die traurigen folgen für ihn:

sifþan geara iu goldwine minne
 hruse heolstre biwrah and ic hean þonan
 wod wintercearig ofer wæpna gebind . . .
 gemon he sele-secgas and sincþege
 hu hine on geogude his goldwine
 wenede to wiste: wyn eal gedreas!

Vgl. auch Seefahrer 90 ff.

Indessen, die wahrscheinlich enge verwandtschaft des elegischen liedes mit dem totenliede zur grösseren gewissheit der entstehung des erstern aus dem letztern in historischer zeit zu erheben, verhindert uns eins: die vermutung nämlich, dass wir in der zeit unserer ersten sprachdenkmale auch schon elegische lieder andern ähnlichen inhalts anzunehmen haben. Es handelt sich hier nur um einen einzigen beleg, der indes kaum zweifelhaft ist. Als Beowulf nämlich in seine heimat kommt, da erzählt er dem Hygelac von dem festbankett bei Hrodgar. v. 2106 ff.:

þær wæs gidd ond gleo; gomela Scilding
 fela fricgende feorran rehte;
 hwilum hilde-deor hearpan wynne
 gomen-wudu grette; hwilum gyd awræc
 soð ond sarlic; hwilum syllic spell
 rehte æfter rihte rum-heort cyning.

Schon hier fällt das *gyd soð*¹⁾ *ond sarlic* auf, eine ganz vereinzelte bezeichnung; besonders merkwürdig aber ist die nun folgende stelle:

Hwilum eft ongan eldo gebunden
 gomel gud-wiga giogude cwidan
 hilde-strengo; hreder inne weoll,
 þonne he wintrum frod worn gemunde.

Es liegt nahe, hier an die bekannte stelle im Priscus zu denken (Corp. Script. Hist. Byz. ed. Niebuhr etc. Bonnae 1829. S. 205): *διὸ δὲ ἀντικρὺ τοῦ Ἀττίλα παρελθόντες βάρβαροι*

¹⁾ *soð-gid* erscheint im Seefahrer v. 1. *mæg ic be me sylfum soðgied wrecan, sidas secgan hwic* etc.: also die erzählung der erlittenen eigenen unbill.

ἄσματα πεποιημένα ἔλεγον, νίκας αἰτοῦ καὶ τὰς κατὰ πόλεμον ἄδοντας ἀρετὰς· ἐς οὓς οἱ τῆς εἰωχίας ἀπέβλεπον, καὶ οἱ μὲν ἤδοντο τοῖς ποιήμασιν, οἱ δὲ τῶν πολέμων ἀναμιμνησκόμενοι διηγείροντο τοῖς φρονήμασιν, ἄλλοι δὲ ἐχώρουν ἐς θαύρα, ὧν ὑπὸ τοῦ χρόνου ἡσθένει τὸ σῶμα καὶ ἡσυχάζειν ὁ θυμὸς ἠναγκάζεται. Allein der unterschied springt doch in die augen. Am hofe des Attila haben wir deutlich zuhörer vor uns, die vom gesang gerührt werden, im angelsächsischen epos dagegen handelt es sich um ein gesungenes klage- lied. Denn in der aufzählung dessen, was zur unterhaltung geschah, bei einem bankett können wir doch an einen ge- sprprochenen monolog elegischen inhalts vor den versammelten gästen kaum denken. Das wort *cwidan* erscheint im Beowulf nur an einer andern stelle, nämlich v. 3173 von der chorischen totenklage um den bestatteten könig gesagt. »Wanderer« v. 9 bezeichnet es die elegische klage über das eigene unglück. Für einen vortrag spricht aber das *est* v. 2112.

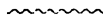
Damit fiele gewiss der einwand, dass die lyrik jünger als das epische lied sei. Die »abzweigung der lyrik aus den lyrischen stellen des epos« ist eine behauptung, die etwa auf derselben höhe der wahrscheinlichkeit steht wie die, dass die melodie des volksliedes aus der oper stamme.

Unsere vermutung ist also, um sie noch einmal zusammen zufassen, dass die älteste form der elegischen poesie das in die vorzeit zurückreichende totenlied ist. In unserer ersten literatur treffen wir schon zwei abkömmlinge davon, ein mit keiner zereemonie mehr zusammenhängendes trauerlied und ein ele- gisches lied (das die entschwundene jugend beklagt). Zwischen dieser dichtgattung und den vorhandenen überresten der angel- sächsischen lyrik nehmen wir aus innern gründen einen engen literarhistorischen zusammenhang an. Die stellung der einzelnen gedichte in dieser tradition bedarf noch der untersuchung.

Göttingen.

Levin Ludwig Schücking.

KÖNIG ONGENTHEOWS FALL.



Von der feinde zwischen Geaten und Schweden, die in dem falle des königs Ongenþeow gipfelt, gibt das Beowulflied vv. 2472—89 und 2922—98 einen knappen, doch in sich zusammenhängenden, abgeschlossenen bericht, als dessen grundlage ten Brink, Beowulf s. 189, 190 ein altes gautisches einzellied erkennen wollte. Der inhalt ist bekanntlich kurz folgender:

1) Nach dem tode des Geatenkönigs Hredel kommen Ohthere und Onela, die kriegerischen söhne des Schwedenkönigs Ongenþeow, übers meer und fallen im Geatenlande ein; in der umgegend von 'Hreosnabeorh' richten sie zu wiederholten malen 'tückisches gemetzel' an, worauf sie ungeschädigt, wie man annehmen muss, nach Schweden zurückkehren.

2) Die Geaten unternehmen einen rachezug; an der spitze einer heerschar steht ihr könig Hæðcyn, eine andere führt sein bruder Hygelac. Hæðcyn gelingt es, mit den seinen die Schweden zu überraschen, und zwar scheinen sie sogar den hof (oder einen der höfe) des königs eingenommen zu haben: die königin selbst fällt nebst anderer beute, gold, weibern und kindern in die hände der seekrieger. Da erscheint jedoch der greise Ongenþeow mit einem gewaltigen heeresaufgebot; in dem kampf, der unweit des rabenwaldes entbrennt, tötet der Schwedenkönig den Geatenfürsten, gewinnt die beute zurück, schlägt das feindliche heer in die flucht und umstellt den rabenwald, in den die überlebenden mit knapper not entkommen. Dort tönen ihnen die ganze nacht hindurch die drohungen des grausigen alten entgegen, der ihnen für den nächsten morgen den tod durch schwert oder galgen verheißt.

3) Doch bei tagesgrauen kommt Hygelac, den spuren des kampfes nachziehend, mit seinen mannen den landsleuten zu

hilfe; Ongenpeow fühlt sich ihm nicht gewachsen und entweicht, die rückgewonnene beute wieder aufgebend, unter den schutz der wälle seiner unweit gelegenen feste¹⁾. Die Geaten rücken heran, und vor der feste entspinnt sich ein kampf, in dem die Geaten schliesslich den Schwedenkönig in die enge treiben. In wütendem anfall bringt ihm hier Wulf, ein gefolgsman Hygelac's, eine gefährliche wunde am haupte bei; aber ehe Wulf einen zweiten schlag tun kann, hat sich Ongenpeow ihm zugewandt und streckt ihn mit einem schwertstreich durch den helm zur erde. In diesem augenblick, wo Wulf schwer, doch nicht tödlich verwundet am boden liegt, greift sein bruder Eofor in den kampf ein; Ongenpeow nimmt es mit dem neuen gegner auf (2486), empfängt jedoch von ihm den todesstreich. Damit ist der kampf für die Geaten entschieden, Eofor kann dem Hygelac die waffen des getöteten als zeichen des sieges überbringen.

4) Wulf kommt mit dem leben davon; nach hause zurückgekehrt, belohnt Hygelac das brüderpaar überreich mit landbesitz und gold (2993: *mid ofermüðmum, sealde hiora gehwæðrum hund þasenda landes ond locenra beaga*), dem Eofor aber gibt er seine einzige tochter zum weibe. —

Es ist eine reihe wilder kriegsbilder, die hier an uns vorüberziehen, der zeit nach dem letzten jahrhundert der völkerwanderung angehörig und doch dem wesen nach kaum verschieden von den späteren Wikingsfahrten grösseren massstabs; eine geschichte von gewalttat und rache, in der als handelnde königsgeschlecht und volk der Geaten und Schweden auftreten und beide beteiligten länder gleicherweise den schauplatz bilden. Nach allgemeiner annahme (Müllenhoff, Beowulf s. 19; ten Brink, Beowulf s. 190; Bugge, Beitr. 12, 9; Olrik, Danmarks Heltedigtning, I, s. 18 f.) hat die darstellung des Beowulf hier wie bei der schilderung anderer derartiger völkerfehden nicht nur historische tatsachen zur grundlage, sondern spiegelt diese noch mit fast historischer treue ab. Kein widerspruch hiergegen ist es, wenn im verlaufe der schlacht fürsten wie Ongenpeow und Hædcyn im einzelkampf aufeinander treffen; neben diesem kampf steht die schilderung von Ongenpeows fall, der da-

¹⁾ Dass wald und feste in geringer entfernung voneinander gedacht werden, zeigt v. 2484, wonach Ongenpeow noch am morgen fällt.

durch zustande kommt, dass ein wagemutiger kriegler des angriffsheeres auf den feindlichen, zum stehen gebrachten führer eindringt und sein bruder ihm im augenblicke höchster gefahr hilfe bringt. An anderen einzelheiten lässt sich diese geschichtliche treue beinahe beweisen; so, wenn die motive der handlung keineswegs rein idealer natur sind. Was der einfall der Schweden, ihr *eatol inwitscear*, die veranlassung des ganzen, zu bedeuten hat, ersieht man aus der vergeltung, die die Geaten in Schweden üben: tötung der männer, raub von schätzen, wegführung von frauen und kindern in die gefangenschaft. Das ist dasselbe, was der fränkische chronist von Hygelacs Friesenzug überliefert: Dani . . . pagum unum devastant atque captivant, oneratisque navibus tam de captivis quam de reliquis spoliis . . .; wie dort das fränkische heer die beutebeladenen Dänen überrascht, als sie sich in zwei abteilungen geteilt haben, wie dann zwei schlachten folgen, in deren erster Hygelac fällt, so schlägt hier Ongenpeow die schar des Hædcyn, jagt ihm die beute ab, tötet den könig und erliegt erst in einem zweiten kampf mit dem heere des Hygelac, der hier glücklicher ist als bei den Hetwaren.

Trotz solcher im ganzen sichtlich obwaltenden geschichtlichen zuverlässigkeit tritt die einwirkung der mündlichen überlieferung des stoffes, wie sie sich in den beiden zwischen dem vorfall der ereignisse und der abfassung des englischen epos liegenden jahrhunderten, sicher in liedform, vollzog, tritt die beginnende sagenbildung deutlich in der auswahl hervor, die unter den mitzuteilenden ereignissen getroffen wird, sowie in der grösseren oder geringeren ausführlichkeit, in der diese mitteilung erfolgt.

Überblickt man die gliederung des ganzen, so haben wir ein vorspiel und eine schlussszene, die im Geatenlande, und zwei hauptscenen, die in Schweden spielen: das vorspiel bringt die räubereien der Schweden; das hauptthema ist die rache hierfür, an die sich dann die belohnung der rächer anschliesst. Den gipfelpunkt bildet ihrem inhalt nach die zweite hauptscene, der zweite kampfstag in Schweden. Der zug nach Schweden ist ein rachezug (*þæt mægwine mæne gewræcan* 2479); aber dieser rachezug misslingt in seiner ersten phase, verstärkt nur die niederlage der Geaten durch eine zweite, grössere: der Geatenkönig selbst fällt durch die hand des Schweden-

fürsten. Jetzt geht die königswürde auf den bruder des gefallenen über. Wird es dem neuen könig gelingen, die nun doppelte rachepflicht zu erfüllen, wird er neben der sühnung der alten beleidigung seines volkes die blutrache für den getöteten bruder vollziehen? Der zweite kampfstag bringt die antwort: »am nächsten morgen rächte Hygelac mit des schwertes schneide den Hædcyn an dem, der ihn getötet hatte« (2484)¹⁾, Hygelac darf von nun an als 'bona Ongenþeowes' (1968) gefeiert werden. Und doch ist dies nur ein ruhm, wie ihn die taten der mannen auf den führer zurückstrahlen: es bleibt Hygelac versagt, die blutrache mit eigener hand zu vollziehen. Zwei unter seinen bannern kämpfende gefolgsleute, zwei brüder sind es, die Ongenþeow töten; sie umstrahlt vor allem der glanz der rache, die sie für die schädigung ihres volkes und die tötung ihres königs genommen haben. Dem entspricht der lohn, den sie ernten: überreicher, kaum glaublicher besitz an land und gold, enge verbindung des einen mit der königlichen familie als eidam Hygelacs.

Bringen dergestalt die ereignisse des zweiten kampfages in Schweden den umschwung und abschluss der handlung, so ist darüber hinaus in der überlieferung des Beowulf bereits die hauptepisode dieser schlacht zum kernstück des ganzen geworden; das siegreiche ringen der geatischen brüder mit dem Schwedenkönig ist die einzige wirklich ausgeführte kampf-schilderung, die schon äusserlich samt der erzählung von den folgen, die der kampf für die brüder hat, fast die hälfte der ganzen episode ausmacht; die an diesem einzelkampf beteiligten sind die haupthelden der gesamten fehde. Was vorausgeht, führt uns in raschen schritten zu diesem gipfel heran: Onela und Ohthere, die urheber der verwickelungen, werden nur schnell genannt, ohne bei den ereignissen in Schweden wieder hervortreten; der fall des Hædcyn, den die brüder rächen werden, erfährt nur eine ganz kurze erwähnung; vor allem aber tritt selbst Hygelacs gestalt ihnen gegenüber in den hintergrund. Müllenhoff hat bekanntlich hervorgehoben (Beowulf s. 21, 22), dass Hygelac in der den Angelsachsen bekannten überlieferung von den Geaten einst der beherrschende mittel-

¹⁾ So, mit beziehung auf Hygelac und Hædcyn, nicht Eofor und Wulf, fasse ich mit Cosijn Aant. op den Beowulf s. 23 die stelle auf.

punkt gewesen sei. Auch unsere episode lässt diese bedeutung noch erkennen. Hygelac ist ein kriegsheld von so anerkanntem rufe, dass sein und seiner mannen blosses erscheinen genügt, Ongeneow zum rückzug mit dem schwedischen *sinhere* zu bewegen (2949 f.); dass ferner ihm, dem führer, die ehre des rachevollzuges beigemessen wird, sahen wir bereits. Dennoch lässt es sich nicht leugnen: die beiden male, wo Hygelac im verlaufe der erzählung als wirklich handelnder eingeführt wird, ist sein auftreten gleichfalls nur vorbedingung und folge der tat der beiden brüder: er führt das heer heran, durch dessen eingreifen der einzelkampf zustande kommt; er nimmt das zeichen des sieges entgegen und belohnt die geschehene tat. Diese steht derart im vordergrunde, dass mit dem fall des Schwedenkönigs das interesse an dem sonstigen ausgang der fehde erloschen ist. Nur in einem nebensatze und nur um die schnelle hilfe zu begründen, die man dem verwundeten Wulf angedeihen lässt, wird erwähnt, dass der fall des königs die niederlage der Schweden besiegelt. Nicht mit dem preis der Geaten oder dem lobe Hygelacs, mit dem ruhme des brüderpaars, mit der schilderung des reichen lohnes, den sie ernten, klingt das ganze in volleren rhythmien aus.

So ruht denn die volle anteilnahme des erzählers auf den ungleichen gegnern, die sich in jenem einzelkampf inmitten der volksschlacht messen. Auf der einen seite zwei jugendliche krieger, die schnell und kühn an der spitze der angreifenden scharen als erste mit dem feindlichen führer entscheidend die waffen kreuzen, Wulf in ungestümem anprall beinahe selbst das leben opfernd, Eofor, 'der vielen feindschaft eingedenk', das werk der rache, dem bruder zur rettung, vollendend. Ihnen gegenüber die prächtige gestalt des Ongeneow, der weitberühmte volkskönig (auch der Widsid kennt ihn ja) als gegner der gefolgsmannen; ein greis in grauem haar, wie immer wieder hervorgehoben wird, aber an stärke und schnelligkeit von körper und geist jedem gewachsen. Kaum sind die fremden in sein land gefallen, so hat er (2928) ein grosses heer gesammelt und trifft, nun offenbar selbst überraschend, auf die getrennten feinde; selbst in der höchsten not kennt er keine furcht (2967); er hat den in voller manneskraft stehenden Hædcyn gefällt und erliegt selbst, nach erbitterter gegenwehr, erst den vereinigten anstrengungen zweier gegner. Und

neben jugendlicher stärke und tatkraft wohnt in diesem greis eine gleich stürmische kraft der leidenschaft, derart dass die verbindung solcher elemente in seinen gegnern den eindruck des grauvollen (*egesfull 2929*) hervorruft. Nirgends wird die berechtigung dieser benennung klarer als in der wundervollen scene am rabenholze, wo Ongenpeow die führerlose, wundenmatte schar der Geaten eingeschlossen hält und die ganze nacht hindurch grausame todesdrohungen in den wald hineinsendet. Man hört hier den triumph über den eben erfochtenen doppelsieg und die wut gegen die ins land gebrochenen räuber zusammenklingen.

Doch diese scene ist bemerkenswert nicht nur wegen ihres poetischen gehaltes und weil sie ein helles licht auf den charakter des mannes wirft. Wie es schon äusserlich die einzige stelle ist, die dem bericht der dem letzten kampfstag vorausgehenden ereignisse anschauliche züge einfügt, so hat die nächtliche scene im und am rabenwalde ihre berechtigte stelle im aufbau des ganzen. In ihr erreicht das unglück der Geaten sein höchstes mass; mit dem aufgang der sonne schwindet dies dunkel, Hygelacs hörner ertönen, und Ongenpeow fällt an demselben morgen, an dem er seine todesdrohungen wahr zu machen gedachte.

Einen widerhall dieser im Beowulf erzählten ereignisse hat Bugge (Beitr. 12, 15 f.) in westnordischer überlieferung aufgewiesen; er zeigte dass, wie im englischen heldengedicht der Schwedenkönig Ongenpeow, der vater Ohtheres, durch die hand zweier geatischer brüder den tod findet, so nach norröner tradition (Ari, *Historia Norwegiae*) der vater Ottars, anderer überlieferung zufolge (Ynglingatal, Snorri) Ottarr selbst zweien jütischen jarlen erliegt, die von der einen überlieferung (Hist. Norw., wahrscheinlich nach Ari) gleichfalls ausdrücklich brüder genannt werden. Über die näheren umstände der vorgänge allerdings geben hier selbst die hauptquellen nur dürftige auskunft, da Thiodolf von Hvin gemäss der ganzen anlage seines Ynglingatal nur kurz von dem tode und der todesstätte Ottars berichtet, andererseits nicht feststeht, wie weit die ausführlichere darstellung in Snorris Ynglingasaga altes sagengut birgt.

Immerhin fehlt es auch so an abweichungen nicht; unter solchen hatte Bugge als wesentlich hervorgehoben, dass nach

dem Ynglingatal der Schwedenkönig in der jütischen landschaft Vendill fällt — daher sein beiname Vendilkraka —, nach dem angelsächsischen epos dagegen bei einem befestigten platze seiner schwedischen heimat. Gerade diese verschiedenheit nun sucht neuerdings ein im Ark. f. nord. Fil. 21, 71 f. erschieener aufsatz von Knut Stjerna, "Vendel och Vendelkråka", zu erklären. Stjerna erkennt, wie zu erwarten, die angelsächsische angabe des schauplatzes als ursprünglich an; indem er unter anderm darauf verweist, dass aus dem Ynglingatal die lage des dort genannten Vendill in Jütland nicht ohne weiteres erschliessbar, andererseits die benennung anderer schwedischer fürsten nach einem 'Vendel' zu belegen ist, führt er aus, dass in Schweden ein alter ort Vendel liegt, wo das im nördlichen Europa prachtvollste gräberfeld aus dem beginn des siebenten nachchristlichen jahrhunderts, seinem archäologischen befunde nach die ruhestätte eines mächtigen fürstengeschlechtes, aufgedeckt worden ist¹⁾. Der ort gehört in jenes schwedische Uppland, nach dem wahrscheinlich einstmals das nordische gegenbild von Ongeneows sohne Onela, Ali, die bezeichnung *hinn upplenski* führte, in nächster nähe befand sich noch im mittelalter ein königshof. Stjernas schlussfolgerung lautet, dass hier eine königsburg gelegen und ein schwedisches königs- oder häuptlingsgeschlecht residiert hat, weiter aber, dass könig Ongeneow bei diesem Vendill den tod fand und nach diesem orte seinen posthumen zunamen erhielt, dem erst in späterer zeit die bei Snorri (Ynglingasaga kap. 27) sich findende beziehung auf die bekannte jütische landschaft gegeben ward.

Hat damit Stjerna die einstige übereinstimmung nordischer und angelsächsischer tradition in bezug auf den schauplatz des kampfes in Schweden sehr wahrscheinlich gemacht, so möchte ich hier die frage aufwerfen, ob nicht im norden sogar eine fassung der sage aufbewahrt ist, die diesen schauplatz noch kennt und die auch sonst der angelsächsischen überlieferung in manchen punkten nähersteht.

¹⁾ Stjerna selbst hat in einer ganzen reihe von aufsätzen die prächtigen, dort gemachten funde, die teilweise reproduziert werden, zur aufhellung und erläuterung dessen verwertet, was das ags. epos von der bewaffnung und kleidung seiner kriegler berichtet.

Die heldentat der beiden brüder war in Schweden nach Thiodolfs zeugnis wohlbekannt, Norweger und Isländer berichten von ihr, und der angelsächsische dichter singt von dem rühm, den die beiden sieger über Ohtheres vater erfochten haben. Sollte nicht auch bei dem volke, das nach den norrönen quellen neben den Schweden in erster linie an jenen vorgängen beteiligt war, bei den Jüten, den Dänen, die erinnerung an diese ereignisse haften geblieben sein? Es ist meines wissens bisher nicht darauf hingewiesen, wie das, was der Beowulf von Ongentheow, die norrönen quellen aber teilweise von seinem sohne Ohthere berichten, bei Saxo von seinem enkel Eadgils erzählt zu werden scheint.

Was Saxo (*Gesta Danorum* lib. IV, Holder p. 107—113) von einer fehde zwischen Athisl und den Jüten zu melden weiss, ist ein gutes stück dänischer tradition (Olrik, *Kilderne til Saksnes Oldhistorie* II 182 f.). Dänische, von Saxo unabhängige quellen wie Sven Aagesen kennen die sage, und hier wie dort erscheint diese nicht isoliert, sondern verbunden mit einer anderen, im norden auf dänisches gebiet beschränkten Angelsachsen aber gleichfalls wohlbekannten überlieferung, der sage vom Holmgang des Uffo-Offa. Obwohl in diese sagen verbindung dann weiterhin noch ein kleinerer fremdkörper eingang gefunden hat, die erzählung von dem tapferen und treuen Folko, sind die hierdurch bewirkten änderungen der sage von Athisl und seinen gegnern im ganzen gering und bereits von Olrik (aao.) aus dem stoff heraus gekennzeichnet; vor allem kommt in betracht, dass die heldentat, die den mittelpunkt der sage bildet, vor der grösseren tat des Uffo verblasste und schliesslich sogar als schmach für die Dänen aufgefasst wurde, dass ferner die ursprünglich einem selbständigen königsgeschlecht angehörigen helden zu jarlen von Uffos vater Wermund wurden, der in dem alten jütischen königssitz Jellinge hof hält. Sieht man von den namen ab, so sind für den inhalt der sage selbst anknüpfungen an andre sagen meines wissens bisher nicht versucht. Soviel dürfte jedoch feststehen (vgl. zb. P. E. Müller, *Saxo*, I, p. 162 anm. 2; Müllenhoff, *Beowulf*, s. 73), dass der hier auftretende Athislus in der tat niemand anders ist als der bekannte gegner Rolfs, obwohl Saxo, der übrigens den tod jenes Atislus an zwei verschiedenen stellen nach verschiedenen versionen berichtet (vgl. Olrik, *Kilderne* II 153), diese identität

v. 2459 heisst es: *nis þær hearpan sweg, gomen in geardum*. So klagt der ‚wanderer‘ um den tod seines herrn und die traurigen folgen für ihn:

sippan geara iu goldwine minne
 hruse heolstre biwrah and ic hean þonan
 wod wintercearig ofer waþena gebind . . .
 gemon he sele-secgas and sincþege
 hu hine on geogude his goldwine
 wenede to wiste: wyn eal gedreas!

Vgl. auch Seefahrer 90 ff.

Indessen, die wahrscheinlich enge verwandtschaft des elegischen liedes mit dem totenliede zur grösseren gewissheit der entstehung des erstern aus dem letztern in historischer zeit zu erheben, verhindert uns eins: die vermutung nämlich, dass wir in der zeit unserer ersten sprachdenkmale auch schon elegische lieder andern ähnlichen inhalts anzunehmen haben. Es handelt sich hier nur um einen einzigen beleg, der indes kaum zweifelhaft ist. Als Beowulf nämlich in seine heimat kommt, da erzählt er dem Hygelac von dem festbankett bei Hrodgar. v. 2106 ff.:

þær wæs gidd ond gleo; gomela Scilding
 fela fricgende feorran rehte;
 hwilum hilde-deor hearpan wynne
 gomen-wudu grette; hwilum gyd awræc
 soð ond sarlic; hwilum syllic spell
 rehte æfter rihte rum-heort cyning.

Schon hier fällt das *gyd soð*¹⁾ *ond sarlic* auf, eine ganz vereinzelte bezeichnung; besonders merkwürdig aber ist die nun folgende stelle:

Hwilum eft ongan eldo gebunden
 gomel gud-wiga giogude cwidan
 hilde-strengo; hreðer inne weoll,
 þonne he wintrum frod worn gemunde.

Es liegt nahe, hier an die bekannte stelle im Priscus zu denken (Corp. Script. Hist. Byz. ed. Niebuhr etc. Bonnae 1829. S. 205): *δῖο δὲ ἀντικρὺ τοῦ Ἀτιγῆλα παρελθόντες βάρβαροι*

¹⁾ *soð-gid* erscheint im Seefahrer v. 1. *mæg ic be me sylfum soðgied wrecan, sidas secgan huic* etc.: also die erzählung der erlittenen eigenen unbill.

ἄσματα πεποικημένα ἔλεγον, νίκας αὐτοῦ καὶ τὰς κατὰ πόλεμον ἄθρονας ἀρετὰς· ἐς οὓς οἱ τῆς εὐωχίας ἀπέβλεπον, καὶ οἱ μὲν ἤδοντο τοῖς ποιήμασιν, οἱ δὲ τῶν πολέμων ἀναμιμνησκόμενοι διηγείροντο τοῖς φρονήμασιν, ἄλλοι δὲ ἐχώρουν ἐς σακρυα, ὧν ὑπὸ τοῦ χρόνου ἡσθένει τὸ σῶμα καὶ ἡσυχάζειν ὁ θυμὸς ἠναγκάζεται. Allein der unterschied springt doch in die augen. Am hofe des Attila haben wir deutlich zuhörer vor uns, die vom gesang gerührt werden, im angelsächsischen epos dagegen handelt es sich um ein gesungenes klage- lied. Denn in der aufzählung dessen, was zur unterhaltung geschah, bei einem bankett können wir doch an einen ge- sprprochenen monolog elegischen inhalts vor den versammelten gästen kaum denken. Das wort *cwidan* erscheint im Beowulf nur an einer andern stelle, nämlich v. 3173 von der chorischen totenklage um den bestatteten könig gesagt. »Wanderer« v. 9 bezeichnet es die elegische klage über das eigene unglück. Für einen vortrag spricht aber das *est* v. 2112.

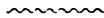
Damit fiel gewiss der einwand, dass die lyrik jünger als das epische lied sei. Die »abzweigung der lyrik aus den lyrischen stellen des epos« ist eine behauptung, die etwa auf derselben höhe der wahrscheinlichkeit steht wie die, dass die melodie des volksliedes aus der oper stamme.

Unsere vermutung ist also, um sie noch einmal zusammen zufassen, dass die älteste form der elegischen poesie das in die vorzeit zurückreichende totenlied ist. In unserer ersten literatur treffen wir schon zwei abkömmlinge davon, ein mit keiner zeremonie mehr zusammenhängendes trauerlied und ein ele- gisches lied (das die entschwundene jugend beklagt). Zwischen dieser dichtgattung und den vorhandenen überresten der angel- sächsischen lyrik nehmen wir aus innern gründen einen engen literarhistorischen zusammenhang an. Die stellung der einzelnen gedichte in dieser tradition bedarf noch der untersuchung.

Göttingen.

Levin Ludwig Schücking.

KÖNIG ONGENTHEOWS FALL.



Von der fehde zwischen Geaten und Schweden, die in dem falle des königs Ongenþeow gipfelt, gibt das Beowulflied vv. 2472—89 und 2922—98 einen knappen, doch in sich zusammenhängenden, abgeschlossenen bericht, als dessen grundlage ten Brink, Beowulf s. 189, 190 ein altes gautisches einzellied erkennen wollte. Der inhalt ist bekanntlich kurz folgender:

1) Nach dem tode des Geatenkönigs Hredel kommen Ohthere und Onela, die kriegerrischen söhne des Schwedenkönigs Ongenþeow, übers meer und fallen im Geatenlande ein; in der umgegend von 'Hreosnabeorh' richten sie zu wiederholten malen 'tückisches gemetzel' an, worauf sie ungeschädigt, wie man annehmen muss, nach Schweden zurückkehren.

2) Die Geaten unternehmen einen rachezug; an der spitze einer heerschar steht ihr könig Hædcyn, eine andere führt sein bruder Hygelac. Hædcyn gelingt es, mit den seinen die Schweden zu überraschen, und zwar scheinen sie sogar den hof (oder einen der höfe) des königs eingenommen zu haben: die königin selbst fällt nebst anderer beute, gold, weibern und kindern in die hände der seekrieger. Da erscheint jedoch der greise Ongenþeow mit einem gewaltigen heeresaufgebot; in dem kampf, der unweit des rabenwaldes entbrennt, tötet der Schwedenkönig den Geatenfürsten, gewinnt die beute zurück, schlägt das feindliche heer in die flucht und umstellt den rabenwald, in den die überlebenden mit knapper not entkonimen. Dort tönen ihnen die ganze nacht hindurch die drohungen des grausigen alten entgegen, der ihnen für den nächsten morgen den tod durch schwert oder galgen verheisst.

3) Doch bei tagesgrauen kommt Hygelac, den spuren des kampfes nachziehend, mit seinen mannen den landsleuten zu

hilfe; Ongenþeow fühlt sich ihm nicht gewachsen und entweicht, die rückgewonnene beute wieder aufgebend, unter den schutz der wälle seiner unweit gelegenen feste¹⁾. Die Geaten rücken heran, und vor der feste entspinnt sich ein kampf, in dem die Geaten schliesslich den Schwedenkönig in die enge treiben. In wütendem anfall bringt ihm hier Wulf, ein gefolgsmann Hygelac's, eine gefährliche wunde am haupte bei; aber ehe Wulf einen zweiten schlag tun kann, hat sich Ongenþeow ihm zugewandt und streckt ihn mit einem schwertstreich durch den helm zur erde. In diesem augenblick, wo Wulf schwer, doch nicht tödlich verwundet am boden liegt, greift sein bruder Eofor in den kampf ein; Ongenþeow nimmt es mit dem neuen gegner auf (2486), empfängt jedoch von ihm den todesstreich. Damit ist der kampf für die Geaten entschieden, Eofor kann dem Hygelac die waffen des getöteten als zeichen des sieges überbringen.

4) Wulf kommt mit dem leben davon; nach hause zurückgekehrt, belohnt Hygelac das brüderpaar überreich mit landbesitz und gold (2993: *mid ofermaðmum, sealde hiora gehwædrum hund þasenda landes ond locenra bēaga*), dem Eofor aber gibt er seine einzige tochter zum weibe. —

Es ist eine reihe wilder kriegsbilder, die hier an uns vorüberziehen, der zeit nach dem letzten jahrhundert der völkerwanderung angehörig und doch dem wesen nach kaum verschieden von den späteren Wikingsfahrten grösseren massstabs; eine geschichte von gewalttat und rache, in der als handelnde königsgeschlecht und volk der Geaten und Schweden auftreten und beide beteiligten länder gleicherweise den schauplatz bilden. Nach allgemeiner annahme (Müllenhoff, Beowulf s. 19; ten Brink, Beowulf s. 190; Bugge, Beitr. 12, 9; Olrik, Danmarks Heltedigtning, I, s. 18 f.) hat die darstellung des Beowulf hier wie bei der schilderung anderer derartiger völkerfehden nicht nur historische tatsachen zur grundlage, sondern spiegelt diese noch mit fast historischer treue ab. Kein widerspruch hiergegen ist es, wenn im verlaufe der schlacht fürsten wie Ongenþeow und Hæðcyn im einzelkampf aufeinander treffen; neben diesem kampf steht die schilderung von Ongenþeows fall, der da

¹⁾ Dass wald und feste in geringer entfernung voneinander gedacht werden, zeigt v. 2484, wonach Ongenþeow noch am morgen fällt.

durch zustande kommt, dass ein wagemutiger kriegler des angriffsheeres auf den feindlichen, zum stehen gebrachten führer eindringt und sein bruder ihm im augenblicke höchster gefahr hilfe bringt. An anderen einzelheiten lässt sich diese geschichtliche treue beinahe beweisen; so, wenn die motive der handlung keineswegs rein idealer natur sind. Was der einfall der Schweden, ihr *eatol imwitscear*, die veranlassung des ganzen, zu bedeuten hat, ersieht man aus der vergeltung, die die Geaten in Schweden üben: tötung der männer, raub von schätzen, wegführung von frauen und kindern in die gefangenschaft. Das ist dasselbe, was der fränkische chronist von Hygelacs Friesenzug überliefert: Dani . . . pagum unum devastant atque captivant, oneratisque navibus tam de captivis quam de reliquis spoliis . . .; wie dort das fränkische heer die beutebeladenen Dänen überrascht, als sie sich in zwei abteilungen geteilt haben, wie dann zwei schlachten folgen, in deren erster Hygelac fällt, so schlägt hier Ongeneow die schar des Hædcyn, jagt ihm die beute ab, tötet den könig und erliegt erst in einem zweiten kampf mit dem heere des Hygelac, der hier glücklicher ist als bei den Hetwaren.

Trotz solcher im ganzen sichtlich obwaltenden geschichtlichen zuverlässigkeit tritt die einwirkung der mündlichen überlieferung des stoffes, wie sie sich in den beiden zwischen dem vorfall der ereignisse und der abfassung des englischen epos liegenden jahrhunderten, sicher in liedform, vollzog, tritt die beginnende sagenbildung deutlich in der auswahl hervor, die unter den mitzuteilenden ereignissen getroffen wird, sowie in der grösseren oder geringeren ausführlichkeit, in der diese mitteilung erfolgt.

Überblickt man die gliederung des ganzen, so haben wir ein vorspiel und eine schlussszene, die im Geatenlande, und zwei hauptszenen, die in Schweden spielen: das vorspiel bringt die räubereien der Schweden; das hauptthema ist die rache hierfür, an die sich dann die belohnung der rächer anschliesst. Den gipfelpunkt bildet ihrem inhalt nach die zweite hauptszene, der zweite kampf in Schweden. Der zug nach Schweden ist ein rachezug (*þæt mægwine mæne geuræcan* 2479); aber dieser rachezug misslingt in seiner ersten phase, verstärkt nur die niederlage der Geaten durch eine zweite, grössere: der Geatenkönig selbst fällt durch die hand des Schweden-

fürsten. Jetzt geht die königswürde auf den bruder des gefallenen über. Wird es dem neuen könig gelingen, die nun doppelte rachepflicht zu erfüllen, wird er neben der sühnung der alten beleidigung seines volkes die blutrache für den getöteten bruder vollziehen? Der zweite kampfstag bringt die antwort: »am nächsten morgen rächte Hygelac mit des schwertes schneide den Hædcyn an dem, der ihn getötet hatte« (2484)¹⁾, Hygelac darf von nun an als '*bona Ongenþeowes*' (1968) gefeiert werden. Und doch ist dies nur ein ruhm, wie ihn die taten der mannen auf den führer zurückstrahlen: es bleibt Hygelac versagt, die blutrache mit eigener hand zu vollziehen. Zwei unter seinen bannern kämpfende gefolgsleute, zwei brüder sind es, die Ongenþeow töten; sie umstrahlt vor allem der glanz der rache, die sie für die schädigung ihres volkes und die tötung ihres königs genommen haben. Dem entspricht der lohn, den sie ernten: überreicher, kaum glaublicher besitz an land und gold, enge verbindung des einen mit der königlichen familie als eidam Hygelacs.

Bringen dergestalt die ereignisse des zweiten kampfages in Schweden den umschwung und abschluss der handlung, so ist darüber hinaus in der überlieferung des Beowulf bereits die hauptepisode dieser schlacht zum kernstück des ganzen geworden; das siegreiche ringen der geatischen brüder mit dem Schwedenkönig ist die einzige wirklich ausgeführte kampf-schilderung, die schon äusserlich samt der erzählung von den folgen, die der kampf für die brüder hat, fast die hälfte der ganzen episode ausmacht; die an diesem einzelkampf beteiligten sind die haupthelden der gesamten fehde. Was vorausgeht, führt uns in raschen schritten zu diesem gipfel heran: Onela und Ohthere, die urheber der verwickelungen, werden nur schnell genannt, ohne bei den ereignissen in Schweden wieder hervorzutreten; der fall des Hædcyn, den die brüder rächen werden, erfährt nur eine ganz kurze erwähnung; vor allem aber tritt selbst Hygelacs gestalt ihnen gegenüber in den hintergrund. Müllenhoff hat bekanntlich hervorgehoben (Beowulf s. 21, 22), dass Hygelac in der den Angelsachsen bekannten überlieferung von den Geaten einst der beherrschende mittel-

¹⁾ So, mit beziehung auf Hygelac und Hædcyn, nicht Eofor und Wulf, fasse ich mit Cosijn Aant. op den Beowulf s. 23 die stelle auf.

punkt gewesen sei. Auch unsere episode lässt diese bedeutung noch erkennen. Hygelac ist ein kriegsheld von so anerkanntem rufe, dass sein und seiner mannen blosses erscheinen genügt, Ongeneow zum rückzug mit dem schwedischen *sinhere* zu bewegen (2949 f.); dass ferner ihm, dem führer, die ehre des rachevollzuges beigemessen wird, sahen wir bereits. Dennoch lässt es sich nicht leugnen: die beiden male, wo Hygelac im verlaufe der erzählung als wirklich handelnder eingeführt wird, ist sein auftreten gleichfalls nur vorbedingung und folge der tat der beiden brüder: er führt das heer heran, durch dessen eingreifen der einzelkampf zustande kommt; er nimmt das zeichen des sieges entgegen und belohnt die geschehene tat. Diese steht derart im vordergrunde, dass mit dem fall des Schwedenkönigs das interesse an dem sonstigen ausgang der fehde erloschen ist. Nur in einem nebensatze und nur um die schnelle hilfe zu begründen, die man dem verwundeten Wulf angedeihen lässt, wird erwähnt, dass der fall des königs die niederlage der Schweden besiegelt. Nicht mit dem preis der Geaten oder dem lobe Hygelacs, mit dem ruhme des brüderpaars, mit der schilderung des reichen lohnes, den sie ernten, klingt das ganze in volleren rhythmten aus.

So ruht denn die volle teilnahme des erzählers auf den ungleichen gegnern, die sich in jenem einzelkampf inmitten der volksschlacht messen. Auf der einen seite zwei jugendliche krieger, die schnell und kühn an der spitze der angreifenden scharen als erste mit dem feindlichen führer entscheidend die waffen kreuzen, Wulf in ungestümem anprall beinahe selbst das leben opfernd, Eofor, 'der vielen feindschaft eingedenk', das werk der rache, dem bruder zur rettung, vollendend. Ihnen gegenüber die prächtige gestalt des Ongeneow, der weitberühmte volkskönig (auch der Widsid kennt ihn ja) als gegner der gefolgsmannen; ein greis in grauem haar, wie immer wieder hervorgehoben wird, aber an stärke und schnelligkeit von körper und geist jedem gewachsen. Kaum sind die fremden in sein land gefallen, so hat er (2928) ein grosses heer gesammelt und trifft, nun offenbar selbst überraschend, auf die getrennten feinde; selbst in der höchsten not kennt er keine furcht (2967); er hat den in voller manneskraft stehenden Hædcyn gefällt und erliegt selbst, nach erbitterter gegenwehr, erst den vereinigten anstrengungen zweier gegner. Und

neben jugendlicher stärke und tatkraft wohnt in diesem greis eine gleich stürmische kraft der leidenschaft, derart dass die verbindung solcher elemente in seinen gegnern den eindruck des grauenvollen (*egesfull* 2929) hervorruft. Nirgends wird die berechtigung dieser benennung klarer als in der wundervollen scene am rabenholze, wo Ongenþeow die führerlose, wundenmatte schar der Geaten eingeschlossen hält und die ganze nacht hindurch grausame todesdrohungen in den wald hineinsendet. Man hört hier den triumph über den eben erfochtenen doppelsieg und die wut gegen die ins land gebrochenen räuber zusammenklingen.

Doch diese scene ist bemerkenswert nicht nur wegen ihres poetischen gehaltenes und weil sie ein helles licht auf den charakter des mannes wirft. Wie es schon äusserlich die einzige stelle ist, die dem bericht der dem letzten kampftag vorausgehenden ereignisse anschauliche züge einfügt, so hat die nächtliche scene im und am rabenwalde ihre berechtigte stelle im aufbau des ganzen. In ihr erreicht das unglück der Geaten sein höchstes mass; mit dem aufgang der sonne schwindet dies dunkel, Hygelacs hörner ertönen, und Ongenþeow fällt an demselben morgen, an dem er seine todesdrohungen wahr zu machen gedachte.

Einen widerhall dieser im Beowulf erzählten ereignisse hat Bugge (Beitr. 12, 15 f.) in westnordischer überlieferung aufgewiesen; er zeigte dass, wie im englischen heldengedicht der Schwedenkönig Ongenþeow, der vater Ohtheres, durch die hand zweier geatischer brüder den tod findet, so nach norröner tradition (Ari, *Historia Norwegiae*) der vater Ottars, anderer überlieferung zufolge (Ynglingatal, Snorri) Ottarr selbst zweien jütischen jarlen erliegt, die von der einen überlieferung (Hist. Norw., wahrscheinlich nach Ari) gleichfalls ausdrücklich brüder genannt werden. Über die näheren umstände der vorgänge allerdings geben hier selbst die hauptquellen nur dürftige auskunft, da Thiodolf von Hvin gemäss der ganzen anlage seines Ynglingatal nur kurz von dem tode und der todesstätte Ottars berichtet, andererseits nicht feststeht, wie weit die ausführlichere darstellung in Snorris Ynglingasaga altes sagengut birgt.

Immerhin fehlt es auch so an abweichungen nicht; unter solchen hatte Bugge als wesentlich hervorgehoben, dass nach

dem Ynglingatal der Schwedenkönig in der jütischen landschaft Vendill fällt — daher sein beiname Vendilkraka —, nach dem angelsächsischen epos dagegen bei einem befestigten platze seiner schwedischen heimat. Gerade diese verschiedenheit nun sucht neuerdings ein im Ark. f. nord. Fil. 21, 71 f. erschieener aufsatz von Knut Stjerna, "Vendel och Vendelkråka", zu erklären. Stjerna erkennt, wie zu erwarten, die angelsächsische angabe des schauplatzes als ursprünglich an; indem er unter anderm darauf verweist, dass aus dem Ynglingatal die lage des dort genannten Vendill in Jütland nicht ohne weiteres erschliessbar, andererseits die benennung anderer schwedischer fürsten nach einem 'Vendel' zu belegen ist, führt er aus, dass in Schweden ein alter ort Vendel liegt, wo das im nördlichen Europa prachtvollste gräberfeld aus dem beginn des siebenten nachchristlichen jahrhunderts, seinem archäologischen befunde nach die ruhestätte eines mächtigen fürstengeschlechtes, aufgedeckt worden ist¹⁾. Der ort gehört in jenes schwedische Uppland, nach dem wahrscheinlich einstmals das nordische gegenbild von Ongeneows sohne Onela, Ali, die bezeichnung *hinn upplenski* führte, in nächster nähe befand sich noch im mittelalter ein königshof. Stjernas schlussfolgerung lautet, dass hier eine königsburg gelegen und ein schwedisches königs- oder hauptlingsgeschlecht residiert hat, weiter aber, dass könig Ongeneow bei diesem Vendill den tod fand und nach diesem orte seinen posthumen zunamen erhielt, dem erst in späterer zeit die bei Snorri (Ynglingasaga kap. 27) sich findende beziehung auf die bekannte jütische landschaft gegeben ward.

Hat damit Stjerna die einstige übereinstimmung nordischer und angelsächsischer tradition in bezug auf den schauplatz des kampfes in Schweden sehr wahrscheinlich gemacht, so möchte ich hier die frage aufwerfen, ob nicht im norden sogar eine fassung der sage aufbewahrt ist, die diesen schauplatz noch kennt und die auch sonst der angelsächsischen überlieferung in manchen punkten nähersteht.

¹⁾ Stjerna selbst hat in einer ganzen reihe von aufsätzen die prächtigen, dort gemachten funde, die teilweis reproduziert werden, zur aufhellung und erläuterung dessen verwertet, was das ags. epos von der bewaffnung und kleidung seiner kriegler berichtet.

Die heldentat der beiden brüder war in Schweden nach Thiodolfs zeugnis wohlbekannt, Norweger und Isländer berichten von ihr, und der angelsächsische dichter singt von dem ruhm, den die beiden sieger über Ohtheres vater erfochten haben. Sollte nicht auch bei dem volke, das nach den norrönen quellen neben den Schweden in erster linie an jenen vorgängen beteiligt war, bei den Jüten, den Dänen, die erinnerung an diese ereignisse haften geblieben sein? Es ist meines wissens bisher nicht darauf hingewiesen, wie das, was der Beowulf von Ongentheow, die norrönen quellen aber teilweise von seinem sohne Ohthere berichten, bei Saxo von seinem enkel Eadgils erzählt zu werden scheint.

Was Saxo (*Gesta Danorum* lib. IV, Holder p. 107—113) von einer fehde zwischen Athisl und den Jüten zu melden weiss, ist ein gutes stück dänischer tradition (Olrik, *Kilderne til Saksnes Oldhistorie* II 182 f.). Dänische, von Saxo unabhängige quellen wie Sven Aagesen kennen die sage, und hier wie dort erscheint diese nicht isoliert, sondern verbunden mit einer anderen, im norden auf dänisches gebiet beschränkten Angelsachsen aber gleichfalls wohlbekannten überlieferung, der sage vom Holmgang des Uffo-Offa. Obwohl in diese sagen verbindung dann weiterhin noch ein kleinerer fremdkörper eingang gefunden hat, die erzählung von dem tapferen und treuen Folko, sind die hierdurch bewirkten änderungen der sage von Athisl und seinen gegnern im ganzen gering und bereits von Olrik (aao.) aus dem stoff heraus gekennzeichnet; vor allem kommt in betracht, dass die heldentat, die den mittelpunkt der sage bildet, vor der grösseren tat des Uffo verblasste und schliesslich sogar als schmach für die Dänen aufgefasst wurde, dass ferner die ursprünglich einem selbständigen königsgeschlecht angehörigen helden zu jarlen von Uffos vater Wermund wurden, der in dem alten jütischen königssitz Jellinge hof hält. Sieht man von den namen ab, so sind für den inhalt der sage selbst anknüpfungen an andre sagen meines wissens bisher nicht gesucht. Soviel dürfte jedoch feststehen (vgl. zb. P. E. Müller, *Saxo*, I, p. 162 anm. 2; Müllenhoff, *Beowulf*, s. 73), dass der hier auftretende Athislus in der tat niemand anders ist als der bekannte gegner Rolfs, obwohl Saxo, der übrigens den tod jenes Atislus an zwei verschiedenen stellen nach verschiedenen versionen berichtet (vgl. Olrik, *Kilderne* II 153), diese identität

nicht erkannt oder anerkannt hat; und andererseits hat bereits P. E. Müller aao. die folgerung gezogen, dass ursprünglich ein anderer Schwedenkönig im mittelpunkt der sage gestanden haben wird.

Ich gebe die betreffenden partien aus Saxo der einfachheit halber in der übersetzung von Herrmann (P. Herrmann, Erläuterungen zu den ersten neun büchern der Dän. geschichte des Saxo Grammaticus. Erster teil: Übersetzung. S. 141 ff.).

(In Dänemark herrscht Wermund; sein sohn ist Uffo, der ›in seiner ersten jugend für so beschränkt und närrisch galt, dass er zu nichts auf der welt nütze erschien«.)

›Sein vater gab ihm in ansehung seiner unbrauchbarkeit die tochter des herzogs von Schleswig, Frowinus, zur gemahlin, damit er durch die verwandtschaft mit einem hervorragenden manne eine brauchbare hilfe in der regierung erhalte. Der hatte nämlich zwei söhne, Keto und Wigo, gut beanlagte junge männer, von deren tüchtigkeit er nicht minder als von der des Frowin eine förderung seines sohnes erwartete.

Zu der zeit regierte in Schweden Athislus, ein mann, durch kriegsruhm und tüchtigen sinn hervorragend. Als er seine nachbarn weithin im kriege niedergeworfen hatte, wollte er den durch diese grosstaten erworbenen glanz nicht durch ruhe und stillliegen verkommen lassen, sondern suchte in frischem, weitergreifendem eifer neue taten zu vollbringen. Dabei hatte er die gewohnheit, täglich mit einer prächtigen rüstung angetan, ganz allein einen gang zu machen, teils weil er für einen kriegsmann nichts besseres kannte als fleissige übung in den waffen, teils um aus dieser eifrigen übung einen zuwachs an berühmtheit zu erwerben. In ihm nahm sich selbstbewusstsein nicht minder sein teil als ruhmbegerde; denn er bildete sich ein, dass keines dinges kraft so gross sei, dass er zu fürchten habe, seines sinnes stärke könne durch dessen entgegnetreten erschüttert werden. Als er seine waffen nach Dänemark hinübertrug, Frowin in Schleswig zu einem kampf zwang und auf beiden seiten die leute in einem grossen gemetzel hingestreckt wurden, da begab es sich, dass die heerführer so aufeinander trafen, dass sie die schlacht im zweikampfe weiter führten und ohne beteiligung der heere wie im einzelkampfe die entscheidung suchten. Diese kampfesart wünschte ihr beider herz, sie wollten ihre tapferkeit bekunden nicht mit der hilfe

ihrer leute, sondern nur mit erprobung ihrer kräfte. So kam es, dass nun, als schlag auf schlag fiel, Athisl im kampf siegte, den Frowin niederstreckte, zu seinem einzelsiege auch noch den sieg über das heer gewann, die scharen der Dänen zersprengte und niederhauen liess. Darauf ging er nach Schweden zurück und trug die besiegung des Frowin nicht allein in das verzeichnis seiner grosstaten ein, sondern pflegte damit auch in übertriebener weise zu prahlen: so zerstörte er den ruhm der tat durch das unbedachte wort. Denn in der regel bringt es mehr ruhm ein, über seine heldentat zu schweigen, als sie mit überhebung zu verbreiten.

Die söhne des Frowin beförderte Wermund zu der ehrenvollen amtsstellung des vaters und zeigte sich damit gegen die kinder des gefallenen freundes in gebührender weise erkenntlich.◄

(Es folgt nun die ursprünglich fremde sage von Folko: Athisl fällt wiederum in Jütland ein und brachte nicht schwache und geringfügige streitkräfte mit, sondern die gesamte kernmannschaft der tapferen Schweden, gleich als ob er die herrschaft über ganz Dänemark an sich reissen sollte.◄. Sein heer wird jedoch geschlagen, er selbst von Folko verwundet.)

»Hierauf (Holder s. 116, 18; Herrmann s. 146) kam Athisl als flüchtling nach Schweden zurück, prahlte aber immer noch mit der erschlagung des Frowin und erinnerte immer wieder an diese heldentat mit wortreicher aufzählung seiner ruhmestaten; nicht dass er die aus der erlittenen niederlage erwachsene schande gleichmütig ertragen hätte, er wollte aber die wunde der frischen flucht durch die hervorhebung des alten sieges weniger schmerzhaft machen. Das ärgerte, wie billig, Keto und Wigo, und sie schwuren sich einander zu, rache für ihren vater zu suchen. In offenem kampf das zu erreichen, machten sie sich selbst keine hoffnung; deshalb gingen sie, nur mit leichter rüstung angetan, nach Schweden und versteckten ihre waffen in einem walde, in welchem, wie sie erfahren hatten, der könig sich ohne gefolge aufzuhalten pflegte. Als sie sich eine geraume zeit bei Athisl aufgehalten hatten als verbannte recken und von ihm gefragt wurden, welchem vaterlande sie angehörten, da antworteten sie, sie seien aus Schleswig und hätten ihr vaterland um eines totschlags willen verlassen. Der könig verstand das natürlich von einem schon vollbrachten

strafbaren totschlage, nicht von einem erst beabsichtigten. Gerade durch diese zweideutigkeit wollten sie ihn mit seiner neugierigen frage auf eine falsche fährte locken: ihr an sich ganz richtiger bescheid sollte ihn zu einer irrigen auffassung führen, und ihre der wahrheit entsprechende antwort sollte, in unmerkliche dichtung eingehüllt, in ihm eine nicht zutreffende ansicht hervorrufen. Denn in alten zeiten verschmähten edle männer eine lüge als entehrend. Da sagte Athisl, er möchte gern wissen, wer nach der meinung der Dänen für den überwinder des Frowin gehalten würde. Darauf sagte Keto, man schwanke darüber, wem man die ruhmverleihende tat zuschreiben sollte, da es ja allgemein bekannt sei, dass er in einer schlacht gefallen sei. Da antwortete Athisl, ganz grundlos setze man den tod Frowin's anderen auf die rechnung, er habe ihn ganz allein im zweikampfe herbeigeführt. Weiter fragte er, ob von Frowin noch nachkommenschaft vorhanden wäre. Als Keto darauf antwortete, es seien zwei söhne von ihm da, so sagte er, er möchte gern etwas über ihr alter und ihre äussere erscheinung hören. Keto beschied ihn, sie seien ihm an körper so ziemlich gleich, an alter ganz gleich, an wuchs sehr ähnlich. Da sagte Athisl: 'Wenn sie den sinn und den mut des vaters hätten, würde ein böses unwetter über mich hereinbrechen.' Als er dann fragte, ob sie noch häufig den tod ihres vaters im munde führten, antwortete Keto: 'Was man nicht gut machen könne, das immer wieder zu besprechen sei unnötig; es nütze nichts, ein unheilbares übel mit ewigen klagen sich immer wieder vorzuführen.' Damit gab er die lehre, dass man nicht drohungen vor der rache herlaufen lassen soll.

Als sie nun den könig, um seine kraft zu heben, täglich allein einen spaziergang machen sahen, holten Keto und sein bruder ihre waffen aus dem verstecke und folgten ihm auf seinem gange in einiger entfernung. Als Athislus sie bemerkte, blieb er stehen, denn er hielt es für unehrenhaft, einem angriffe auszuweichen. Als die brüder sagten, sie hätten die absicht, jetzt rache an ihm zu nehmen für Frowin's tod, namentlich weil er mit prahlerischem stolze ihn allein erschlagen zu haben behauptete, da sagte er, sie möchten sich ja hüten, während sie nach ausübung von rache verlangten, in törichter keckheit ihre schwachen und kraftlosen hände mit den seinigen

zu messen, und, während sie eines anderen tod suchten, nur ihren eigenen untergang zu finden; sie würden ihre begabung, die zu schönen erwartungen berechtige, durch ihre voreilige ruhmbegier zugrunde richten. Sie möchten also rücksicht nehmen auf ihre jugend und auf ihre schönen anlagen und sollten sich nicht blindlings den tod wünschen. Sie möchten also darein willigen, dass er für die erschlagung des vaters ihnen mit entsprechender geldbusse einstehe, und sollten es als einen grossen ruhm betrachten, dass man glauben würde, sie hätten einen mächtigen könig zu einer busse gezwungen und gewissermassen mit ihrem verlangen in furcht gejagt. Diese lehre gäbe er ihnen nicht von furcht gepackt, sondern bewogen durch mitleid mit ihrer jugend. Keto entgegnete, ein solcher wortschwall, mit dem er das ganz berechtigte verlangen nach rache wankend machen wolle, bedeute nur eine ganz unnütze zeitverschwendung; er hiess ihn antreten und im holmgang mit ihm versuchen, ob er wirklich ein schwächling sei. Denn er werde, ohne unterstützung durch den bruder, nur mit seinen eigenen kräften vorgehen, damit nicht mit ungleicher hand ein schimpflicher kampf gefochten werde. Denn dass zwei mit einem kämpften, wurde in alter zeit nicht nur für unbillig, sondern auch für ehrlos gehalten, und auch ein sieg in solchem kampf wurde nicht für löblich erachtet, weil an ihm mehr unehre als ruhm zu haften schien; dass einer von zweien überwältigt wurde, das galt ja für sehr leicht, aber auch für äusserst schmachvoll. Den Athisl aber erfüllte so starkes selbstvertrauen, dass er die brüder aufforderte, ihn zusammen anzugreifen; da er ihnen die absicht zu kämpfen nicht entwenden könne, so wolle er ihnen wenigstens einen ungefährlicheren kampf schenken. Dieses entgegenkommen wies Keto schroff zurück: eher wolle er den tod hinnehmen, als darauf eingehen; denn er meinte, dass die annahme dieses vorschlags für den kampf ihm nur tadel einbringen würde. Als er den Athisl ungestüm anfiel, wünschte dieser ihn im kampf zu schonen und schlug nur mit leichten hieben seinen schild; sein leben deckte er wohl beherzt, ging aber nicht seinerseits zum angriff über. Nach einiger zeit ergebnislosen kampfes mahnte er ihn, er solle seinen bruder zu dem begonnenen werke ziehen und sich nicht schämen, die hilfe einer fremden hand zu heischen; er sähe ja, dass der versuch mit seinen kräften

allein wirkungslos bleibe. Als Keto das nochmals von der hand wies, da sagte er, nun wolle er ihn auch nicht mehr schonen, und liess es nicht bei der drohung bewenden, sondern setzte ihm nun mit aller kraft zu. Da traf ihn ein so gewaltiger hieb des gegners, dass das schwert ihm den helm durchschlug und auch noch in den schädel eindringen konnte. Gereizt durch diese wunde — denn viel blut ergoss sich vom scheidel — liess er wuchtige hiebe auf Keto hageln und zwang ihn, in die kniee zu sinken. Das vermochte Wigo nicht mit anzusehen, die liebe zum bruder liess in ihm die rücksicht auf den brauch schweigen, er liess das schamgefühl hinter die bruderpflicht zurücktreten, wollte lieber den bruder in seinem unterliegen unterstützen als ruhig dabei zusehen und griff auch den Athisl an. Damit erwarb er freilich nicht ruhm, sondern rüge, weil er durch die unterstützung des bruders die anerkannten gesetze des zweikampfes gebrochen hatte und seine hilfeleistung zwar nützlich, aber nicht redlich war: so entschied er sich zwar in der einen hinsicht für die bruderliebe, in der andern aber für die unehre. So gelang ihnen denn die überwindung des Athisl leicht, aber sie brachte ihnen keine ehre ein. Bekannt sollte sie auf jeden fall werden, deshalb trennten sie von der leiche den kopf ab, legten sie auf ein pferd, schafften sie aus dem walde, überwiesen sie den einwohnern eines nahen dorfes und kündeten ihnen, die söhne des Frowin hätten an Athisl, dem könige der Schweden, die blutrache ausgeübt für ihren vater. Da sie diesen sieg aufweisen konnten, wurden sie von Wermund hochgehrt; er urteilte, dass sie ein sehr nützlich werk vollbracht hätten und sah mehr auf den ruhm, dass der nebenbuhler beseitigt war, als auf die nachrede wegen des dabei begangenen verstosses; er meinte, mit der erschlagung eines tyrannen könne unter keinen umständen eine schande verknüpft sein. Im auslande aber wurde es zum sprichwort, dass der untergang des königs das alte kampfrecht aus seinen fugen gehoben habe. —

Eine ergänzung hierzu bildet dann die bekannte sage von Uffo. Als der könig der Sachsen dem Wermund das reich abfordert oder im falle der weigerung einen zweikampf der beiderseitigen söhne verlangt, erwacht Uffo aus seiner gleichgültigkeit; er, der stumme, findet die sprache und fordert ausser dem sohn des Sachsenkönigs als gleichzeitigen gegner

noch einen zweiten kämpfer, den jener aus den tapfersten seines volkes auswählen möge: »damit die tötung des königs Athisl, die, weil von zweien herbeigeführt, eine schande für die Dänen wäre, durch die tapfere tat eines mannes aufgewogen würde.« Und in der tat kam durch Uffos sieg »die schande ob der erschlagung des Athisl zur ruhe und fand ihr ende in der schmach der Sachsen«. —

Vergegenwärtigen wir uns die übereinstimmung im tatsachenbestand, die zwischen der episode des Beowulf und dieser dänischen sage besteht, indem wir die geringen änderungen ausser acht lassen, welche der stoff durch die verbindung mit den sagen von Uffo und Folko erfahren hat. Wir hören beide male von einer fehde zwischen zwei durchs meer getrennten völkern, deren eines nach beiden quellen die Schweden sind, während als deren gegner von den Dänen die Jüten, von den Angelsachsen die Geatas genannt werden; letztere hat man teils für Gauten, teils gleichfalls für Jüten erklärt. Die fehde verläuft in denselben phasen, hat beide beteiligten länder zum schauplatz; sie hebt an im lande der Geaten-Jüten mit einem erfolgreichen einfall der Schweden, die den frieden brechen, sie endet mit einem rachezug der angegriffenen nach Schweden. Sieg und niederlage knüpfen sich an die geschicke der fürstlichen führer: beide völker büssen ihre fürsten in einzelkämpfen ein; erst fällt der Geate-Jüte von der hand des Schwedenkönigs, in einer schlacht, wo auch sein heer völlig geschlagen wird, zuletzt der Schwede durch die vereinten anstrengungen zweier geatisch-jütischen brüder. Diese rache wird ausgeübt von den nachfolgern des gefallenen, blutsverwandten von ihm, auf die nach seinem fall die würde übergegangen ist. Im Beowulf ist der bruder des getöteten sein nachfolger; er ist der führer des rächenden heeres, die eigentlichen vollstrecker der rache aber ein mit ihm nicht verwandtes, um eine generation jüngerer brüderpaar; bei Saxo sind die rächenden brüder selbst nachfolger und zugleich söhne des getöteten. Ihr siegreicher kampf bildet beidemale den gipfelpunkt des ganzen; beidemale finden wir hier die einzige wirklich ausgeführte kampf-schilderung, und gerade in ihr herrscht übereinstimmung bis in die einzelheiten hinein. So im schauplatz. Mitten im eigenen lande sieht der Schwedenkönig die feinde erscheinen; die Geaten nehmen die gemahlin Ongentheows gefangen (haben sich also

wohl eines königshofs bemächtigt), er selbst fällt unter den wällen seiner eignen feste; die Jüten weilen unerkannt am sitze des Athisl, und dieser fällt unweit des königshofes. In einem walde finden die Geaten zuflucht, bei diesem walde erfolgt aber auch der angriff Hygelac's, der mit dem tode Ongenpeow's vor seiner nahe gelegenen feste endet: in einem unweit des königshofes gelegenen walde haben Keto und Wigo ihre waffen verborgen, hier rüsten sie sich heimlich und schreiten zum kampf. In der schilderung von dessen verlauf endlich ist die übereinstimmung derart, dass man einfach die betreffenden sätze nebeneinander zu stellen braucht.

Nach Saxo wird Athislus von Keto »ungestüm angefallen« und es heisst weiterhin (Holder 112, 19 f.): 'A quo (sc. Ketone) tam valido ferri ictu exceptus est, ut ipsum (sc. ferrum) diffissa casside, capiti illabi cogeretur. Quo vulnere irritatus (nam multus e vertice cruor profunde batur) Ketonem crebris ac vegetis ictibus petitum genibus humum petere coegit. Quod Wigo intueri non passus, propior private caritati quam publice consuetudini, ruborem pietati cedere coegit, in vasoque Athislo fraterne imbecillitatis protector quam spectator esse maluit.' Jetzt fällt Athislus, Keto aber kommt mit dem leben davon.

Die schilderung des Beowulf lautet 2964 f.:

*Wulf Wonræding
 þæt him for swenge
 forð under feze.
 gomela Scilfing,
 wyrсан wrixle
 syððan ðeodcýning
 ne meahte sē snella
 ealdum ceorle
 ac hē him on hēafde
 þæt hē blōde fah
 feoll on foldan;
 ac hē hyne gewyrpte,
 Lēt sē hearda
 brād(n)e mēce,
 eald sweord eotonisc
 breccan ofer bordweal:
 folces hyrde,*

*hyne yrringa
 wæpne geræhte,
 swāt ædrum sprong
 Næs hē forht swaðeh
 ac forgeald hraðe
 wælhlem þone,
 þyder oncirde:
 sunu Wonrædes
 (h)ondslyht gíofan,
 helm ær gescer,
 bogan sceolde,
 næs hē fæge þagit,
 þeah ðe him wund hrine.
 Higelaces þegn
 þa his brōðor læg,
 entiscne helm
 ða gebæah cýning,
 wæs in feorh dropen.*

Man sieht also, dass (trotz mancher umgestaltung, besonders mancher vereinfachung in der zahl der einzeltatsachen und der personen) die dänische erzählung alle für den aufbau der Beowulf-episode wesentlichen tatsachen gleichfalls aufweist, dass sie andererseits neue nicht hinzufügt: es ist ein bau aus gleichen elementen. Bemerkenswert scheint mir dabei besonders die zähigkeit, mit der die phasen des kampfes der drei haupthelden sich erhalten haben, obwohl die begleitenden umstände völlig andre geworden sind. Bei einem zusammentreffen von einzelhelden im gewühle der volksschlacht war es ganz natürlich, wenn ein bruder dem andern erst in äusserster gefahr beisprang; die dänische überlieferung mit ihrem holmgang dagegen hat eine eigne, neue erklärang nötig, um das einzelvorgehen der brüder bei ihrer gemeinsamen vater- rache, das anfängliche untätige zuwarten des einen zu rechtfertigen. Und dieser alte zug hat sich erhalten, obwohl die verbindung mit der sage von Uffo, dem als einzelnen zweien gegnern im holmgang obsiegenden, es besonders nahelegen musste, die folie jenes kampfes auf der eiderinsel von vornherein als einen gemeinsamen kampf zweier gegen einen darzustellen.

Nur eine, allerdings wichtige, nebenszene fehlt, das zur nachtzeit im walde eingeschlossene Geatenheer. Man könnte meinen, eine derartig eindrucksvolle einzelheit hätte nicht aus dem gedächtnis schwinden können. Aber einmal hat die dänische sage bei diesen händeln zweier völker an den völkern und heeren selbst kein interesse mehr; sodann ist, wenn unsre vergleichung richtig war, mindestens die erinnerung an die stätte jener scene, den schützenden wald nahe dem königshof, wohl gewahrt, allerdings nur, weil bei ihm zugleich der entscheidungskampf seinen anfang nahm und er einen willkommenen schauplatz für den seltsamen zweikampf in feindesland abgab. Weit wichtiger jedoch ist ein anderer umstand. Die bedeutung jener nächtlichen vorgänge lag nur zum teil darin, dass in ihnen das unglück der Geaten kurz vor dem umschwung die höchste steigerung erfuhr. Der andere beteiligte war Ongentheow, ja in der beziehung auf ihn ruhte sogar der hauptwert der scene: in den drohungen, die der Schwede im hochgefühl des sieges über den von ihm getöteten könig und sein heer aussprach, trat der charakter des mannes besonders klar hervor; sie waren zugleich ein bindeglied von tragischer kraft im zu-

sammenhang der ereignisse: statt jene drohungen wahr zu machen, wurde Ongenpeow selbst getötet. Gerade diese beiden züge nun kehren in gleicher, ja gesteigerter bedeutung in der dänischen sage wieder.

Denn hand in hand mit der übereinstimmung in den konstituierenden tatsachen und zumal in der schilderung des entscheidenden kampfes leiht diese sage auch den personen die gleichen züge: die beiden brüder jung und tüchtig, Keto der ungestüme, kühne angreifer des ihm als einzelnen weit überlegenen gegners, Wigo zur rettung des bruders eingreifend. Athisl zwar nicht ein greis wie Ongenpeow, aber doch ein gereifter mann, wie er denn weitberühmt ist und »seine nachbarn weithin im kriege niedergeworfen hat«; ein gewaltiger krieger, der sich wohl einbilden durfte, »dass keines dinges kraft so gross sei, dass er zu fürchten habe, seines sinnes stärke könne durch dessen entgentreten erschüttert werden«. Neu hinzugekommen ist, wie in dem ganzen komplex, den die dänische Uffosage der Waldemarzeit bildet, nur ein gewisser ritterlicher zug (vgl. Olrik, Kilderne, II 185): der könig, von seiner überlegenheit überzeugt, will das brüderpaar schonen, bietet ihnen wergeld für ihren vater, fordert sie wenigstens zu gemeinsamem kampf auf, was alles die brüder, nicht minder ritterlich, zurückweisen. Aber der hervorstechendste charakterzug des Athisl ist ein anderer, und gerade er tritt eben an derselben stelle der erzählung hervor und ist in gleicher weise mit dem gange der handlung verknüpft wie im Beowulf. Den drohungen Ongenpeows nach der tötung des Hædcyn entsprechen hier die masslosen äusserungen, zu denen sich Athisl im hochgefühl des sieges über Frowin hinreissen lässt; nur ist es hier, wo das interesse sich auf die fürsten allein vereint, wo zudem jener kampf nicht in Schweden stattfindet und die wut über den einfall der Wikinge nicht mehr mitspielt, ein blosses übertriebenes prahlen mit dem erfochtenen siege geworden. Statt leidenschaftlicher, zur grausamkeit gesteigerter zornausbrüche haben wir einen verstoss gegen die regeln ritterlichen anstandes, begangen aus übertriebener ruhmbegier: »er trug die besiegung des Frowin nicht allein in das verzeichnis seiner grosstaten ein, sondern pflegte damit auch in übertriebener weise zu prahlen: so zerstörte er den ruhm der tat durch das unbedachte wort. Denn in der regel bringt es mehr ruhm ein, über seine heldentaten

zu schweigen, als sie mit überhebung zu verbreiten«. Während aber in der angelsächsischen überlieferung diese drohungen Ongentheows und sein eigener tod im verhältnis eines deutlich durchzufühlenden gegensatzes voll tragischer ironie standen, ist in der dänischen überlieferung diese verkettung noch enger geworden und zum verhältnis von ursache und wirkung fortgeschritten. (»Das [prahlen] ärgerte, wie billig, Keto und Wigo, und sie schwuren sich einander zu, rache für ihren vater zu suchen.« Sie kündeten Athisl die rache an, »namentlich weil er mit prahlerischem stolze ihn allein erschlagen zu haben behauptete.«) Und dieser zug beherrscht dann hier geradezu die weitere einzelausgestaltung, teils verwandt zur charakteristik des Athisl, der ahnungslos vor den söhnen des erschlagenen selbst sich der tötung rühmt und noch vor und während des letzten kampfes seine grosssprecherei an den tag legt, teils in der kontrastierenden zeichnung der brüder. Denen gelingt die rache, gerade weil sie imstande sind, auch bei der härtesten erprobung ihre gefühle nicht in worten zu verraten und, statt zu reden, handeln. Wie sie als verbannte recken an den hof ihres gegners gehen und die gelegenheit zur ausführung der tat erspähen, bleibt Keto dem töter seines vaters gegenüber so herr seiner selbst, dass er auf die verfänglichsten erkundigungen und prahlereien noch täuschende antworten zu geben vermag. Als Athisl die bezeichnende frage stellt, ob die söhne noch häufig den tod ihres vaters im munde führten, enthält Ketos bescheid die lehre, »dass man nicht drohungen vor der rache herlaufen lassen solle«.

Nach alledem wird die behauptung gerechtfertigt sein, dass die dänische sage mit der angelsächsischen aufs engste im aufbau, in der charakterisierung der personen, in bezeichnenden motiven übereinstimmt, und da auch die verschiedenheit der namen ohne entscheidendes gewicht sein dürfte (s. unten), schliesse ich, dass wir in diesen von Ongentheow bez. seinem enkel Athisl-Eadgils handelnden überlieferungen ältere und jüngere form derselben sage vor uns haben: die mittelalterliche dänische prosaerzählung und die heldendichtung der völkerwanderungszeit, wie sie zu den Angelsachsen wanderte und dem Beowulfdichter den stoff zu seiner episode geliefert hat. — Es kommt hinzu, dass die verschiedenheiten der späteren fassung sich ohne mühe aus den wandlungen erklären

lassen, die der alte stoff im rahmen der gesamtentwicklung dänischer sage erfahren musste, wandlungen, die selbst wieder grossenteils nur die weiterführung einer entwicklung darstellen, deren anfänge sich schon in der überlieferung der Angelsachsen zeigten.

Bereits im Beowulf traten neben den drei hauptpersonen Ongenþeow, Eofor und Wulf alle andern in den hintergrund. Aber dieser hintergrund selbst wimmelte von mithandelnden; wir haben auf geatischer seite neben Eofor, Wulf und ihrem vater Wonred das geatische königsgeschlecht mit Hreðel, Hædcyn, Hygelac und Hygelacs tochter, bei den Schweden neben Ongenþeow seine gemahlin und seine söhne Ohthere und Onela, als gesamteteiligte ferner die kriegerische mannschaft der Geaten und Schweden, ja das ganze volk, weiber und kinder. Bei Saxo dagegen hören wir zwar einmal von einer feldschlacht, aber im übrigen ist die personenfülle auf drei bez. vier handelnde zusammengeschmolzen: eine folge der vorliebe, wie sie die dänische sage für eine geringe zahl von personen hegt (Otrik, Aarb. f. nord. oldk. 1892, 15 f.). Im zusammenhang hiermit steht die übertragung von funktionen ehemaliger nebenpersonen auf die wenigen haupthandelnden, deren mehr oder weniger persönliche angelegenheit die erzählten ereignisse nun bilden; alles gruppiert sich straffer um die eine hauptszene der sage, deren gesamthalt sich jetzt kurz dahin zusammenfassen lässt: »Zwei jütische fürsten, brüder, fällen im einzelkampf einen Schwedenkönig, der ihren vater und vorgänger getötet hat und mit der tat prahlt; diese rache, vollzogen im lande und unfern der burg des gegners, bildet den abschluss einer fehde, welche mit einem einfall der Schweden in Jütland begann.« Die beiden, abgesehen von der szene am rabenwalde, schon im Beowulf kurz abgetanen akte der vorgeschichte, die doppelte niederlage der Geaten daheim gegen Onela und Ohthere und in Schweden gegen Ongenþeow, sind in einen auftritt verschmolzen. Man bleibt sich bewusst, dass die fehde von den Schweden ausgeht, aber der könig selbst fällt nun in Jütland ein, bereits hier findet die schlacht und der fall des jütischen führers statt. Ähnlich rücken, wie bereits an früherer stelle angedeutet, die siegreichen brüder in die stelle des Hygelac ein. Nicht der bruder des getöteten Geatenfürsten, der den rachezug leitet und den man als rächer

feiert, folgt diesem in der herrschaft, sondern die um eine generation jüngeren eigentlichen vollzieher der blutrache, die schon in der alten sage zu fürstlichem besitz und zur verschwägerung mit dem königshause gelangten¹⁾. Indem sie zu söhnen des getöteten werden, findet in die sage zugleich das im norden so beliebte motiv der vaterrache eingang. Über dessen ausgestaltung endlich, die umwandlung des einzelkampfes inmitten der schlacht zu einem holmgang, genüge es, auf die ausführungen von A. Olrik, Danmarks Heltedigtning, I, s. 36 mit anm. hinzuweisen, wo Olrik die nach ihm dänische (nach Heusler, Z. f. d. A., 48, 57 isländische) überlieferung Saxos von Bjarkis zweikampf mit Agnar auf einen älteren schwertgang innerhalb einer schlacht zurückführt; Olrik zieht dort mit recht als parallele den kampf von Eofor und Wulf mit Ongentheow heran, den Bugge (Beitr. 12, 19) einst sogar für identisch mit jenem hielt. Bestehen unsre ausführungen zu recht, so würde uns also in dem nebeneinander der schilderung des Beowulf und der erzählung vom tode des Athisl die alte sage von Ongentheow dieselbe entwicklung greifbar vor augen führen. Offenbar hängt diese umgestaltung hier aber zugleich eng mit dem verschwinden des Hygelac zusammen. Dessen funktionen beschränkten sich in der alten sage darauf, das rächerheer heranzuführen (sowie die rächer zu belohnen). Falls er zur zeit der umwandlung des heereszuges in eine private rachefahrt der brüder überhaupt noch in der überlieferung lebte, so bot die sage für ihn als handelnden wenig raum mehr.

Nun steht diese sage bei den Angelsachsen in einem grösseren zusammenhang; nicht nur dass die völker eng beteiligt sind, auch die personen und ereignisse bilden nur einen teil der gesamtüberlieferung über die geschicke der königsgeschlechter von Geaten und Schweden. Was dagegen Saxo sonst noch von den in unsrer sage beteiligten personen zu berichten weiss (so Uffos heirat mit der tochter Frowins), beruht erst wieder auf vereinigung

¹⁾ Wenn dagegen Keto und Wigo bei ihrer rückkehr aus Schweden 'primis a Wermundo honoribus excipiuntur', so hat das gewiss nichts mit der belohnung zu tun, die Hygelac nach seiner rückkehr den brüdern zuteil werden lässt, ist vielmehr ein zug, der sich leicht einstellte, als nach der verbindang mit der Uffosage die ursprünglich selbständigen könige zu jarlen des Wermund wurden.

mit ursprünglich fremdem stoffe; auf älterer stufe würden wir ein isoliertes stück dänischer tradition vor uns haben, lebenskräftig nur infolge des interesses, das die handlung an sich erregte, nicht die aus sonstiger überlieferung nicht weiter mehr bekannten personen. Aus solcher besonderheit dürfte es sich erklären, dass selbst eine so hervorragende gestalt wie Hygelac aus der sage schwinden konnte, sobald sie in ihr keine selbständige rolle mehr spielte. Denn eine zusammenhängende tradition von Hredels sippe bestand unter den Dänen nicht mehr¹⁾; und wenn man nach den berichten der Angelsachsen schliessen muss, dass die alte überlieferung über den bedeutendsten aus ihrer mitte wesentlich die tragischen ereignisse betraf, durch die Hygelac zur königswürde gelangte und bei denen er königtum und leben verlor, so können wir wohl im ersten falle noch seine schrittweise verdrängung durch geschichtlich weniger hervorragende, aber innerhalb der ausgestaltung des sagenstoffes wichtigere gestalten verfolgen.

Ähnliche gesichtspunkte kommen für die beurteilung der verschiedenheiten bei den personen der schwedischen gegner in betracht, und hier tritt der unterschied besonders durch einen vergleich mit der norrönen überlieferung deutlich hervor. Der norwegische stamm, der später (vgl. Snorri) von dem hergang der ereignisse selbst nicht allzuviel mehr weiss, hält genau den platz des Ongenpeow (dort Egill) fest, den dieser als vater Ohtheres und grossvater von Eadgils innerhalb der genealogie einnimmt; zugleich lehrt die variante von Ottarr Vendilkraka, dass man sich auch des anteils seiner söhne an der schwedisch-geatischen fehde lange bewusst geblieben ist; diese begann ja mit einem einfall von Ohthere und Onela im Geatenlande, Onela aber als Schwede und als bruder Ohtheres ist der norrönen überlieferung überhaupt nicht mehr bekannt. In dieser, aus schwedischen quellen genährter überlieferung bildete die sage (vgl. die ausführungen Olriks, Danmarks Heltedigtning, I 203) ein glied der gesamtüberlieferung von den Ynglingen, in der die personen der einzelnen schwedischen herrscher wie in einem festen rahmen standen. In Dänemark dagegen hat die Ynglingensage als solche nie pflege gefunden; als feind der

¹⁾ Über unsichere spuren einer Hygelac-überlieferung im Norden vgl. Müllenhoff, Beovulf s. 18; Bugge, Beitr. 12, 4; Olrik, Kilderne II 190.

Dänen, als der besiegte gegner lebte hier Ongenþeow weiter in einer sage vom siege des jütischen brüderpaares, ohne dass seine genealogische stellung irgendwie von wichtigkeit oder interesse gewesen wäre. Der name und der anteil seiner söhne, stofflich ohne belang, wie er gewesen zu sein scheint, geriet in vergessenheit, der könig selbst trägt bei Saxo einen andern namen. Einen namen allerdings, der mit dem ursprünglichen genealogisch eng verbunden ist, den namen seines enkels Eadgils-Adisl, des sohnes des Ohthere-Ottarr. Aber man darf wohl zweifeln, ob bei dieser übertragung das ursprüngliche verwandtschaftliche verhältnis beider eine rolle gespielt hat. Sven Aagesen, der unsre sage allerdings nur ganz kurz erwähnt, nennt weder den könig noch seine besieger mit namen, das auftreten unbenannter personen, in fällen alter heldensage also das vergessen ursprünglich vorhandener namen ist überhaupt für dänische sage charakteristisch (Oirik, Aarb. f. nord. oldk. 1892, s. 18 f.): so wird P. E. Müller das rechte getroffen haben, wenn er (Saxo I, p. 162 anm.) sagt: 'Ex mente Saxonis hic Athislus omnino diversus ab illo Atislo, cujus supra in historia Rolvonis fecerat mentionem. Neque tamen existimo plures hujus nominis exstitisse Sveciae reges. Sed cum in traditione de filiis Frowini rex quidam Sveciae bellicosus occurreret, huic attributum est nomen Athisli, ex aliis traditionibus notum'. Der Beowulf zeigt, dass der name dieses 'rex Sveciae bellicosus' Ongenþeow, Anganþer, gewesen ist; er geriet ebenso in vergessenheit, wie das höhnende beiwort, das ihm einst nach dem namen seiner burg gegeben war. Aller wahrscheinlichkeit nach geschah es in Jütland, dass Adisl, der bekannte feind der Dänen auf dem schwedischen Throne, die stelle des Ongenþeow einnahm; hierher, nach Jütland, weisen auch die gestalten seiner siegreichen gegner.

Es mag zweifelhaft sein, wie man die verschiedenheit der namen zu beurteilen hat, die diese in angelsächsischer und norröner überlieferung tragen: im Beowulf Eofor und Wulf, söhne des Wonred; bei Thiodolf im gen. Váts ok Fasti, bei Snorri im nom. Vottr ok Fasti, vgl. Ynglingasaga ed. Finnur Jónsson kap. 27 (Heimskringla bd. I), besonders anm. zu s. 52, 16, auch Den oldnorske og oldislandske Litts. Hist. II 607 anm. 2. Jedoch wird sich nicht leugnen lassen, dass trotz des hohen absoluten alters und der sonstigen geschichtlichen

haltung der angelsächsischen überlieferung die namen hier vielmehr als auf historische träger in die sphäre der heldendichtung weisen, wonach Eofor und Wulf ebenso zu beurteilen wären wie der name des rabenwaldes, in dessen nähe die hauptereignisse sich abspielen, oder des adlerkaps, bei dem Beowulf fällt (vgl. Bugge, Beitr. 12, 11). Adler, rabe und wolf aber, ebenso der eber, dessen bild die helme der kriegler schmückte, standen der angelsächsischen dichtung ebenso zur verfügung wie der nordischen. Selbst Wonred kann (vgl. altenglische abstrakta wie *wansped*, *wanæht* 'armut') mit dem poetischen *ræd* 'potestas' verbunden und wie Hygd, Unferd und andere aufgefasst werden: 'der an macht geringe' wäre ein wohlverständlicher name der poesie für den vater der gefolgsmannen, die durch ihre heldentat zu einer stellung und zu einem reichthum aufsteigen sollten, wie ihn der dichter nicht gross genug ausmalen kann. Man darf danach die frage aufwerfen, ob nicht der norwegische stamm unter der zahl alter heldennamen hier ursprüngliches bewahrt hat; soviel ist jedenfalls sicher, dass Saxos jarle, Frowinus, Keto und Wigo mit der alten Ongenþeow-sage ursprünglich nichts zu tun gehabt haben. Natürlich gelten diese der dänischen überlieferung als Dänen, als Jüten; aber als jarle von Schleswig siedelt diese überlieferung sie auf altem englischen boden an, und dass mindestens Frowinus und Wigo tatsächlich genau wie die gestalten der Wærmund-Offasage aus alter englischer, von den dänischen Jüten aufgenommener tradition stammen, dürfte seit langem feststehen; wie Wærmund und Offa unter den vorvätern des mercischen, erscheinen Freawine und sein sohn Wig unter denen des westsächsischen königshauses (P. E. Müller, *Notae uberior*, s. 138; Müllenhoff, *Beovulf*, s. 63 anm.; Olrik, *Aarb.* 1892, 92; *Kilderne* II, 85; zur herkunft der dänischen Uffosage Olrik, *Ark. f. n. Fil.*, 8, 374).

Wir werden also annehmen müssen, dass unter den Jüten eine überlieferung von diesen alten englischen fürsten bestanden hat, die später mit der überlieferung von den kämpfen der Geaten mit Ongenþeow-Adisl kontaminiert ward. Über die einzelheiten dieser verschmelzung lässt sich gewissheit natürlich nicht erlangen. Möglich war sie wohl erst, nachdem die hauptverschiebung, welche die sage von Ongenþeow unter den Dänen erfuhr, bereits vollzogen und das brüderpaar aus

gefolgsleuten zu söhnen des getöteten fürsten aufgerückt war. Und da andererseits der annahme nichts im wege steht, Adisl habe zu dieser zeit bereits in der sage die stelle des Ongentheow eingenommen, bietet sich wenigstens raum für eine vermuthung über das zustandekommen dieser verschmelzung dar.

Wærmund und Offa einerseits, Freawine und Wig andererseits waren anglische (klein-)könige. Nach dem Widsid (v. 42) nun legte Offas sieg an der eider die grenze gegen die Myrginge fest, von denen also mindestens ein teil in Holstein gesessen hat (vgl. Müllenhoff, Beowulf, s. 99 f.). Derselbe Widsid aber nennt v. 96 als fürst der Myrginge einen Eadgils. Hat also etwa die alte sage von Freawine und Wig ursprünglich von kämpfen mit diesem Eadgils gehandelt? Der Myrging Eadgils wäre mit dem schwedischen könige gleichen namens identifiziert, seine gegner hätten die rolle der alten feinde des Adisl-Ongentheow mit übernommen. Die ihnen ursprünglich zugehörige überlieferung müsste dann, soweit sie sich nicht dem neuen rahmen eingefügt hat, neben dem zweikampfe mit Adisl ebenso vergessen sein, wie die dänische tradition auch aus der Offasage nur den zweikampf an der eider festgehalten hat (Olrík, Kilderne, II, s. 183). Zu dieser auffassung der Schleswiger als feinde des Schwedenkönigs könnten die historischen kämpfe beigetragen haben, welche die Dänen im 10. jahrhundert gerade bei Schleswig-Hedeby mit dem schwedischen, dort eingedrungenen und festgenisteten königsgeschlecht zu bestehen hatten. —

Die vorstehenden erörterungen waren in allem wesentlichen bereits unmittelbar nach dem erscheinen von Stjernas oben genanntem aufsatz niedergeschrieben. Obwohl ich mir nicht verhehle, dass sie auf volle evidenz keinen anspruch erheben können, da das sicherste kennzeichen, die gleichheit der namen, fehlt, glaubte ich sie doch nicht zurückhalten zu sollen. Vielleicht tritt doch ein bisher vereinsamt dastehendes stück der so wenig umfangreichen altdänischen sagenüberlieferung in einen grösseren zusammenhang; und bei dem dunkel, das so vielfach noch den inhalt des Beowulf umhüllt, darf hier selbst die blosse möglichkeit nicht ausser acht gelassen werden, auf einen teil, sei es auch nur der peripherie, neues licht zu werfen.

In unserm falle wird vor allem die frage nach der heimat der Geaten betroffen.

Als ergebnis der bisherigen behandlung dieses problems darf man wohl, ohne der parteinahme geziehen zu werden, die erkenntnis bezeichnen, dass die daten des epos selbst zur entscheidung nicht hinreichen; die betrachtung der namensform führt zu einem non liquet, die politischen und geographischen vorstellungen, die im epos über land und leute obwalten, sprechen eher für Jütland als Westergötland. So gewinnt das zeugnis ausserenglischer quellen an gewicht, und hier lässt sich allerdings um die tatsache nicht herumkommen, dass alle im epos von den Geaten erzählten begebenheiten, sobald ausserhalb der angelsächsischen überlieferung verfolgbar, direkt oder indirekt auf Jütland weisen. Die fränkischen chronisten, die von der fahrt des Chochilaicus nach der rheinmündung melden, nennen Hygelac und seine mannen Dänen (hierzu Bugge, Beitr. 12, 3), und gegenüber diesen historischen nachrichten kann die spätere, bereits sagenhafte züge aufweisende aussage des Lib. Monstr. vom 'rex Hugilaicus qui imperavit Getis' nicht ins gewicht fallen. Als dänisch wird von der norrönen überlieferung die kriegsmacht der Geaten bezeichnet, die den sieg des Eadgils über Onela erringen hilft (2393). Nach derselben westnordischen tradition ist die fehde der Geaten mit Ongenpeow und seinen söhnen Onela und Ohthere eine fehde Ottar's bez. seines vaters mit den Jüten, wobei nur die besieger Ottar's ebenso mit dem Lejrekönig Frodi verbunden sind wie die helfer des Eadgils mit dem Lejrekönig Rolf. Sollten sich nun die vorstehenden ausführungen als stichhaltig erweisen, so würde hinzukommen, dass die händel der Geaten mit Ongenpeow in der überlieferung der Jüten selbst als fehde zwischen Jüten und Schweden fortgelebt haben.

Immerhin darf man sich nicht täuschen: trotz der bemerkenswerten übereinstimmung voneinander unabhängiger dänischer und norröner tradition ist auch im letzten falle volle sicherheit nicht verbürgt. Man könnte einwenden, Norweger und Dänen hätten, jeder für sich, die Gauten zu Jüten gemacht, wozu auf norwegischem boden die falsche auffassung des namens Vendill veranlassung gegeben hätte (Stjerna aao. s. 73. 74). Dies missverständnis müsste jedoch mindestens sehr alt und wohl auch den Schweden selber be-

gegnet sein, da schon bei Thiodolf die sieger über die Vendilkraka Dänen, jarle des Frodi, sind, Thiodolf ferner ausdrücklich auf schwedische überlieferung anspielt (þau frák verk Váts ok Fasta scenskri þjóð at sǫgum verða . . .). Angesichts des dänischen zeugnisses andererseits würde dem Gautenfreund der einwurf naheliegen, hier sei eben gautische sage mit jütischer, anglicher verquickt. Nun ist zwar nichts natürlicher, als dass die Dänen entliehenes anglisches sagengut in eigenbesitz umprägten, nachdem sie anglisches gebiet besetzt und wohl auch anglische bewohner in ihre reihen aufgenommen hatten. Dass dagegen eine sage des volksfremden, mit den Schweden verschmelzenden Gautenstammes unter ihnen hätte weiterleben können, bis sie durch anknüpfung an das geschlecht des Freawine in jütischem boden feste wurzel schlug, ist billig zu bezweifeln. So wird, wer die nahe verwandtschaft von Saxo's bericht mit der Beowulfepisode zugibt, dennoch zugleich mindestens ein neues starkes plus auf seite der Jüten verzeichnen müssen.

Leipzig, Juli 1907.

Hans Weyhe.

BEITRÄGE ZU WILLIAM DUNBARS GEDICHT *THE GOLDIN TERGE.*



Neben *The Thistle and the Rois* gehört *The Goldin Terge* zu jenen werken Dunbars, die auch den der Dunbar-forschung weniger nahestehenden kreisen bekannt sind. Von seinen zeitgenossen und von ihm selbst ist es vermutlich höher gestellt worden als das erstere, weil der dichter der geschmacksrichtung jener zeit noch grössere, für unser modernes empfinden zu grosse zugeständnisse macht.

Was die vorlagen zu diesem gedichte anlangt, so hat es in seinen grundzügen manche ähnlichkeit mit dem Rosenroman und dem Chaucer unbegründeter weise früher zugeschriebenen gedichte *The Flower and the Leaf*. Chronologisch näher und unmittelbarer ist die wirkung von Douglas' *The Palice of Honour*. Einmal ist der stropfenbau derselbe, nämlich derjenige, den Chaucer nur einmal in seinem gedicht *Compleynt of Faire Anelida upon fals Arcite* angewendet hat. Ganz unverkennbar ist ferner die beiden gedichten gemeinsame sprache in ihrer übertriebenen schwülstigkeit, in ihrer unnatürlichen sucht nach fremdartigen, buntschillernden ausdrücken (*aureate termes*). Hierin zeigt sich auch unser gedicht als ein echtes kind jener zeit, wo das streben nach dieser farbengesättigten ausdrucksweise geradezu als hauptmittel angesehen wurde, die schönheit der sprache zu erhöhen. Ist es doch gerade die sprache Dunbars in unserm gedichte, die der satirische dichter David Lyndesay, ein durchaus unbefangener, ja rücksichtsloser kritiker seiner zeit, noch des besonderen lobes für wert hält, wenn er

im prolog zu seinem *Testament and Complaynt of the Papyngo* v. 18 sagt:

“Or quho can now the workis contrafait
 Off Kennedie, with termes aureait?
 Or of Dunbar, quhilk language had at large,
 As may be sene in tyll his goldin targe?”

Was den modernen leser veranlasst, der *Distel und der rose* einen höheren poetischen wert beizulegen, hat auch noch darin seinen grund, dass unserm gedichte der interessante, historische hintergrund fehlt, und dass wir hier nur im banne mythologischer anschauungen und im bereiche blosser allegorie stehen. Auch in anderer beziehung steht unser gedicht ganz auf dem boden jener zeit. Es beginnt mit einer eingehenden beschreibung des Mai mit seiner blütenpracht und seinen alles vergoldenden sonnenstrahlen, wie es die meisten gedichte Chaucers und seiner nachfolger zu tun pflegen. Das beliebte mittel der dichter jener zeit. ihre dichtungen in die form eines traumes zu kleiden, tritt auch hier in erscheinung. Der traum verdankt seine einführung in die mittelenglische literatur dem damals sehr bekannten *Somnium Scipionis* (cf. die ausführlichen bemerkungen Schicks in seiner einleitung zu Lydgates *Temple of Glas* p. CXVIII ff.). Mit grosser vorliebe leitet Chaucer seine gedichte durch reflexionen über das wesen des traumes und seine bedeutung ein, so in *Rom. of the Rose, Assembly of Foules, House of Fame*. Ebenso haben sich die dichter nach Chaucer darin gefallen, ihre dichtungen in dem rahmen eines traumes wiederzugeben, der ihnen ein geeignetes mittel bot, sich mehr von dem boden der wirklichkeit zu erheben und, der natur des traumes entsprechend, im reiche der phantasie, allegorie und antiker anschauungen, der gestalt ihrer erzählungen jenen zauber des übersinnlichen zu verleihen, den die für wiederbelebung griechischer und römischer wissenschaft und kunst begeisterte zeit mit rückhaltloser anerkennung bewunderte.

Anmerkungen.

V. 2. *Lucyne* ist eine damals nicht ungewöhnliche benennung des mondes.

Vergleiche *Temple of Glas* v. 4; *Storie of Thebes* v. 7; *Frankleynes Tale* v. 317; cf. *Life of our Lady*, fol. a6, a; *Troy-Book* D, d, a (cf. note zu vv. 3, 4 des *Temple of Glas* ed. Schick).

V. 4. *goldin candill matutyme*. Eine ähnliche bezeichnung für die sonne findet sich in 'Complaynt of Mars and Venus' v. 7 und Lyndesays Dreme vv. 421 ff.

V. 7. *Kaip* ist ein langes, mantelähnliches kleidungsstück, das der form des körpers wenig angepasst ist; es geht dies auch aus den beiden folgenden stellen deutlich hervor.

Kingis Quair st. 81:

And In ane othir stage, endlong the wall,
There saw I stand, In capis wyde and lang,
A full grete nowmer;

Ib. st. 88.

Phöbus wird vom dichter mit einem purpurnen mantel umgeben dargestellt, wie sich ähnliche auf antikem götterglauben beruhende anschauungen auch an anderen stellen finden.

Lyndesay's Monarchie v. 6120:

As flammand Phebus in his Mantioun.

Ib. v. 146:

Quhose (Phebus) donke impurpurit vestiment nocturall,
With his imbroudit mantyll matutyme,
He lefte in tyll his regioun aurorall,
Quhilk on hym watit quhen he did declyne
Towarte his occident palyce vespertyne,
And rose in habyte gaye and glorious,
Brychtar nor gold or stonis precious.

V. 8. *Up raisis the lark, . . .*

Dass die lerche den aufsteigenden morgen mit ihrem gesange begrüßt, finden wir nicht nur in den gedichten dieser zeit als einen schönen poetischen gedanken verwertet, sondern auch in der späteren literatur ist er nicht selten. On the Mutability of Human Affairs (in Minor Poems of Lydgate) v. 17:

"Floures open every grene,
When the lark, messengere of day,
Salveth the uprist of the sonne shene,
Most amerously in April and in May".

Paradise Regained 11, 279—281:

"And now the herald lark

Left his ground-nest, high towering to de:cry
The Morn's approach, and greet her with his song."

cf. Shakespeares Venus and Adonis st. 143; Milton's L'Allegro v. 41 ff. Gavin Douglas nennt im prolog zum 12. buche seiner Virgilübersetzung (vol. IV, p. 87 11) die vögel — 'Dame naturis menstrualis' und Montgomerie bezeichnet die lerchen in seinem allegorischen gedichte 'The Cherrie and the Slae' v. 104 als 'Of Natures chappel clarkis', eine benennung, wie sie sich in ähnlicher weise v. 21 unseres gedichtes findet.

VV. 14, 15. Diese beiden verse enthalten keine neuen gedanken. Man findet sie in geringer abänderung bei Chaucer, besonders häufig aber in Lydgates werken wieder. Die beschreibung der natur zeigt bei den dichtern dieser zeit fast dieselbe auffassung, nur eine neue form umschliesst das alte

bild. Gegen diesen vorwurf kann man auch Dunbar nicht schützen, auch er hat kein verständnis für die eigenartigen naturschönheiten seiner heimatlichen berge.

Einige beispiele mögen dies in bezug auf vv. 14, 15 beweisen.

Knichtes Tale v. 638:

The silver dropes, hanging on the leves.

Lydgate's, Minor Poems, p. 242 26—28:

Whan Aurora, hir licour distillyng,
Sent on herbys the peerly dropys sheene,
Of silvir dewys t'enlumyne with the greene.

Lydgate's Albon and Amphabel II, v. 859:

And Aurora bath the bedde forsake
Of fyry Titan and her leue take,
And Phebus Chariot draweth up with flegonte
And gan illumyne all the Orisonte;
The helosome bawme gan in medowes flete
Amonge the flowres and holsome leues grene,
The syluer dewe gan the soile to wete
Lyke perles rounde as any christall shene,

Auch Douglas, Lyndesay und Montgomerie weisen in ihren landschaftlichen bildern zum grossen teil dieselben farben und gleiche motive auf Eneados IV, p. 84 9; Monarche v. 134; The Cherrie and the Slae v. 57 und andere stellen.

Vv. 16—18 bieten uns ein schönes poetisches bild der von Phöbus abschied nehmenden Aurora, deren tränen, der tau der pflanzen, Phöbus in heisser liebesglut trocknet.

Der erste teil des gedankens erinnert an Troy-Book lib. III, cap. 24:

Whan Aurora the sylver droppes shene,
Her teares, shad upon the freshe grene;
Complaynyng aye in weping and in sorrow
Her chyldrens death euery somer morowe.

cf. Kingis Quair st. 116, die Henry Wood in seiner arbeit *Chaucer's Influence upon King James I*, p. 25 mit eben zitierter stelle in beziehung bringt.

V. 18. Der gedanke dieses verses ist seit Chaucer mit vorliebe von seinen schülern verwendet und auch nach Dunbar's zeit von den dichtern gern nachgeahmt worden. Vgl. Knichtes Tale v. 635; Leg. of Good Women II 74; Reason and Sensuality V 449; The Complaint of the Black Knight v. 29; Guy of Warwick (ed. Zupitza) 32, 4; Chorle and the Bird v. 52; Testament of the Papyngo v. 138; The Cherrie and the Slae . . .

V. 21. *Venus chapell-clarkis*. Diese etwas ungewöhnliche wortverbindung, die sich bei Lyndesay wörtlich, bei Montgomerie in wenig veränderter form wiederfindet (cf. Gregors Noten), dürfte meines erachtens vielleicht auf Chaucer's House of Fame zurückzuführen sein, wo Ovil den beinamen 'Venus clerke' (v. 397) erhält. Douglas bezeichnet sie im Eneados, Prol. zum 12. buche p. 87, 14 als 'Dame naturis menstrualis', wie ich schon (v. 8) hervorgehoben habe.

crop = top, upper part of a tree, kann aber auch spross, schössling bedeuten. Es findet sich öfters bei Chaucer, so: Rom. of the Rose v. 1396; Boke of the Duchesse v. 424; Knichtes Tale v. 674 usw.; bei Lydgate wird es zusammen mit 'roote' beinahe zu einer stehenden, sehr häufig vorkommenden

wortverbindung (cf. Schicks zahlreiche belegstellen zu v. 455 seiner ausgabe des *Temple of Glas*). Ausserdem habe ich es gefunden: *Eneados*, Prol. zum 12. buche p. 82₂; ib. vol. II p. 30₁₉; ib. vol. II p. 161₉; ib. IV p. 169₁.

VV. 28, 24. Einen ähnlichen gedanken bringt folgende stelle zum ausdruck:

The Chorle and the Bird (*Minor Poems*) p. 181₁₇:

Sote herbers, withe condite at the honde,
That wellid up agayne the sonne shene,
Lyke silver stremes as any cristalle clene,
The burbly waves in up boyling,
Rounde as byralle ther beamys out shynyng.

v. 25. Vergleiche dieser art, welche in übertriebener weise den lauten gesang der vögel uns vergegenwärtigen, waren bei den dichtern dieser zeit sehr beliebt und scheinen ihren ausgang von Chaucer genommen zu haben.

Flower and the Leaf v. 100:

The nightingale with so mery a note
Answered him, that all the woode rong.

Parl. of Foules v. 312, 491; The Cuckow and the Nightingale v. 98.

The Kingis Quair st. 33:

The lytill suetë nyghtingale, and song
So loud and clerc, the ympnis consecrat
Of lufis use, now soft, now lowd among,
That all the gardyng and the wallis rong
Ryght of thaire song, . . .

Complaint of the Black Knight, v. 43; Chorle and the Bird p. 182; *Lyndesay's Dreame* v. 110; *Test. of the Pagynge* 136; v. 636; *Monarchie* v. 186, 198, 6317; *Testament of Squyer Meldrum* v. 145; *Palice of Honour* p. 2₄; p. 16₂₃; p. 32₄. *Cherrie and the Slae* 46.

VV. 28 ff. Das bestreben Dunbars, recht effektvolle licht- und farbenwirkungen zu schaffen, hat sich in dieser strophe teilweise auf kosten der klarheit tüppig entfaltet. Öfter als in den anderen stropfen können wir die beabsichtigte anwendung der alliteration (v. 28, 29, 30, 32, 35) beobachten.

VV. 28—36. Cranstoun in seinen noten zu Montgomerie hält wohl mit recht diese verse unseres gedichtes als die vorlage zu Montgomerie's 'The Cherrie and the Slae' v. 325—335. Die frage, ob diese vermutung begründet ist, kann nicht ohne weiteres entschieden werden, aber die tatsache, dass beide gedichte sowohl in der naturschilderung (*Cherrie a. the Slae* v. 29, 40 u. a.) als auch in der allegorie und der wahl ihrer träger gemeinsame züge allerdings bei vollständig verschiedenen leitenden gedanken aufweisen, zwingt einmal zu der fast selbstverständlichen folgerung, dass Montgomerie dieses gedicht gekannt hat, und dann dass er hier und an anderen stellen unter dem unverkennbaren einflusse seines genialeren landsmannes stand.

Der bach gehörte bei den dichtern der mittelenglischen zeit unbedingt in den Rahmen einer ausführlichen landschaftsbeschreibung, und an seinen ufern wandelnd führte sich der dichter selbst in die erzählung ein. Auch die einzelheiten der beschreibung erscheinen in recht konventionellem lichte.

Vergleiche besonders Kingis Quair str. 152, 153. Ausserdem: Assembly of Foules v. 183; Rom. of the Rose v. 110, 1471; Cuckow and the Nightingale v. 60, 81; Complaint of the Black Knight v. 36 und v. 78:

The gravel golde, the water pure as glas

The bankys rounde, the welle environyng etc.

V. 28. Unter *lyhand lemis* sind wohl die lichteffecte zu verstehen, die durch die auf das wasser fallenden strahlen des purpur gefärbten himmels infolge von brechung und reflexion erzeugt werden. Da das wasser fliessend ist, wiederholt sich diese spiegelung der sonnenstrahlen, und dem beobachter stellt sich diese erscheinung so dar, als wenn das wasser über die gebrochenen strahlen der sonne fiesse; daher ist wohl das *upon* zu erklären. Die lesart *agayn thai* nach Ch. M. (thai im sinne von those, also auf v. 26, 27 hinweisend) dürfte vorzuziehen sein.

V. 80 bietet eine neue schwierigkeit in der erklärung des wortes *lake*, beziehungsweise *laik*. Für das erstere gibt Gregor zwei bedeutungen an: 'water, standing water'; die letztere kann für unsere stelle überhaupt nicht in betracht kommen, da v. 28 *ran with stremis* und v. 29 *so lustely* nur auf ein fliessendes gewässer deuten. Schippers *laik* in der von Jamieson gegebenen bedeutung 'perhaps a shallow part of the sea, where the tides are irregular' braucht nicht gerade mit notwendigkeit zu der vorstellung zu führen, der dichter denke sich nahe der mündung eines flusses stehend, der in einen see oder in eine bucht einläuft (auf grund der verse 50 u. 53). Meines erachtens hat der dichter es mit der bedeutung dieses wortes nicht so genau genommen, denn sonst könnte er nicht mit *bruke* (v. 35) dasselbe bezeichnen, was er vorher *river* genannt hat. Man hat also hier die allgemeinste bedeutung 'water' anzunehmen. Oder wäre es vielleicht möglich, für *all the laik* - *all the laif* im sinne von 'all the rest' einzusetzen?

VV. 82, 88. Vergleiche:

Monarche v. 171:

Howbeit that sterris haue none uthir lycht

Bot the reflex of Phebus bemes brycht.

Ib. 4140:

For, siclyke as the snaw doith melt in May,

Through the reflex of Phebus bemys brycht,

Ib. 5340:

The Mone and sterris hes no lycht

But the reflex of Phebus brycht.

V. 85. *bremys* ist wohl mit Schipper in der bedeutung des neuenglischen *breem* 'Brasse' anzunehmen, da die 'pebbly spots', wie sie Gregor übersetzt haben möchte, schon in dem folgenden verse durch *staneris* erwähnt sind. Dieses wort findet sich in derselben bedeutung auch bei Skelton, Garlande of Laurell v. 661:

Of cristall the clerenes theis waters far past

Enswymyng with rochus, barbellis and bremis,

Whose skales ensilurd again the son beames

Englisterd, that joyous it was to be holde.

Der vers erinnert im übrigen an den rosenroman v. 125:

Tho saugh I welle,
 The botme paved everydelle
 With gravel, ful of stones shene.
 The medewe softe, swote, and grene,
 Beet right up on the watèr syde.

Assembly of Foules v. 183; Rom. of the Rose v. 1409; 1554—60;
 1563—66; 1573—82. Kingis Quair st. 153.

V. 36. In diesem vergleiche haben wir eine direkte nachahmung
 Chaucer's. Noch andere dichter haben ihn verwendet. Cant. Tales v. 268:
 His eyen twinkled in his heed aright,
 As doon the sterris in the frosty night.

Court of Love v. 82:

All was as bright as sterres in wynter bene.

Wörtlich hat diesen vergleich Lyndsay übernommen: Deploration of
 Quene Magdalene v. 147:

Hir rayment to rehers, I am nocht able,
 Of gold and perle, and precious stonis brycht,
 Twynkling lyke sterris in ane frostie nycht.

Douglas III p. 210:

The crystall bemys of hir ene twane,
 That as the brycht twynkland sterris schane.

V. 36 *staneris*. Small gibt in seinem glossar zu 'The Works of Gavin
 Douglas' dieses wort durch *gravelly sides of a river* wieder. cf. Palice of
 Honour 44 16 und IV, 82 4. Chaucer und seine nachfolger schildern die wirkung
 der sonne auf das steinige bett eines flusses in ähnlichen, leuchtenden
 farben. Compl. of the Black Knight v. 78; Kingis Quair st. 153; Troy-Boock
 III, p. 84 (the gravel golde).

VV. 37 ff. enthalten viele der sogenannten *aureate termes*. Der inhalt
 der verse bildet nur eine wiederholung vorhergehender gedanken.

V. 42. *Dame Flora the quene*. Die ehrentitel 'Dame' und 'Quene'
 finden sich nicht selten in verbindung mit der personifizierten natur und den
 antiken göttinnen besonders mit Venus. Complaint of the Black Knight v. 1:

In May, when Flora, the fresshe lusty quene,
 The soyle hath clad in grene, rede and white;

Storie of Thebes v. 13:

When that Flora the noble mightie quene
 The soile hath clad in newe tender grene,

Minor Poems (Lydgate) p. 244, v. 15 ff.:

This tyme of Ver, Flora doth hir cure,
 With pleyn motes passyng fresshe and gaye,
 Purpil colours wrouchte by dame nature,
 Mounteyns, valys, and meedewys for t'arraye,

ib. p. 180 19:

Of flowres also Flora goddess and quene.

Albon and Amphabel II, v. 221, 1126; Flower and the Leaf v. 534;
 Eneados IV, p. 82 7; Palice of Honour p. 110—18; ib. p. 15; Chaucer's
 Dream v. 1; Boke of the Duchesse 402; Monarche v. 179; Skelton, Phyllyp
 Sparowe v. 1183 und Garlande of Laurell v. 685.

Roman de la Rose ll. 8494—51 :

‘Zephirus et Flora, sa fame,
Qui des flors est deesse et dame,
Cil dui font les foretes nestre etc.

Nachgeahmt scheint diese stelle von Chaucer zu sein im prolog zu ‘Legend of Good Women v. 171’. Es dürfte auch die Vermutung nicht verfehlt erscheinen, dass diese stelle des französischen Rosenromans und seiner englischen Übertragung, in der dieses Werk in England zu einer grossen Beliebtheit gelangte, als Vorbild gewirkt hat. Chaucer hat sie in seinen Werken mehrfach kopiert, wodurch ihre Verbreitung noch erleichtert und gefördert wurde.

Aus diesen Beispielen kann man den konventionellen Zug erkennen, der die Beschreibung von der Tätigkeit der Dame Flora in der Natur bei den meisten Dichtern jener Zeit charakterisiert. Die Rolle der ‘dame Nature’ ist eine ganz ähnliche.

VV. 44, 45. Diese Verse haben einige Ähnlichkeit mit Eneidos IV, p. 82, ff.:

The swardit soyll enbrovd wyth selcouth hewis
Wod and forest obumbrat with thar bewis
Quhois blissfull branchis, porturat on the grund,
With shaddois schene schew rochis rubycund.

V. 46 ff. Man vermisst bei Gregor und Schipper im Glossar oder in den Noten die Bemerkung, dass *Quhat . . . and* — ‘sowohl . . . als auch’ heisst. cf. *Palice of Honour I*, p. 87¹³; ebenso Dunbar, *The tua mariit men and the wedo v. 7*.

V. 50. Das (,) nach sky ist wohl zu tilgen! Derartige Vergleiche wie v. 51 finden sich in verschiedenen Modifikationen so: *whyte as the lile flower*; *Cant. Tales v. 238*; *Knights Tale v. 1320*; *Nonne Pr. Tale v. 43*; *Historie of Squyer Meldrum v. 128*; *Rom. of the Rose v. 1015*.

Prolog (Cant. Tales) 332: Whyt . . . as is the dayseye; ib. 359: ‘*whyte as morn milk*’; *Rom. of the Rose v. 356 ‘whyte as flour*’; ib. 558: ‘*white of hewe, As snawe on branche snawed newe*’, ebenso ib. v. 1214; *Court of Love v. 799*; *Monarche v. 303*. Unserem Vergleich scheint wohl der von Chaucer ‘*The Milleres Tale*’ als Vorbild gedient zu haben: *As whyt as is the blomme upon the ryse*.

Ob sich die Farbenbezeichnung auf das Segel oder auf das ganze Schiff bezieht, kann man hier wegen der Doppelbedeutung des Wortes *sail* nicht recht erkennen. In früherer Zeit war es sehr gebräuchlich, die Schiffe mit farbigen Segeln zu versehen: *Sir Tristrem v. 1299*:

Riche sail þai drewe,
White and red so blod.

Chaucer’s *Leg. of Good Wom. (Cleop.) v. 75*:

Fleeth ek the queene with al hir purpre sayle.

cf. *Sir Isumbr. v. 352*.

Tristans Saga ok Isondar (Koelbing’s note zu p. 27²⁰):

En sumir drögu upp okkeri ok undu segl sin med alls konar litum, gulum ok blam, raudum ok grœnum. Cf. *Cleasby-Vigf. (segl)*: „The ancients took pride in costly sails woven or embroidered with stripes and figures in various colours”. Eine reiche Anzahl Parallelstellen sind beigelegt.

Knights Tale v. 1595 ff.:

My dere daughter Venus, quod Saturne,
 'My cours, that hath so wyde for to turne,
 Hath more power than woot any man;
 Myn is the prison in the derke cote;
 Myn is the strangling and hanging by the throte; etc.

ib. 229, 470, 1585: '*the pale Saturnus the colde*'; Troilus III 667; Leg. of Good Women IX 2584—99; Gower, Conf. Am. VII, p. 116 3; Kingis Quair st. 122; cf. Chaucer's Astrolabe II 4, l. 20; Temple of Glas v. 389: '*Of old Saturne, my fadur unfortuned*'; Assembly of Gods vv. 279 ff.; Palice of Honour p. 3 2; ib. p. 29 21: "*and auid Saturne*"; Complaynt of Schir David Lindesay vv. 7 ff.; Lyndesay's Dreame vv. 468 u. 473; Monarchie Prol. 160.

V. 116. Merkur ist nicht nur *winged messenger*, sondern auch *god of eloquence* und wird als beschützer der dichter von diesen gleich den musen angerufen.

Assembly of Gods (ed. Trigge) v. 365; Secreta Secr. 124^b: *In Rethoryke helpith Mercuryus*. Troy-BK. G₃^a:

"The sugred dytees, by great excellence,
 Of rethoryke, and of eloquence,
 Of whiche this god is soueraygne and patrowne."

ib. G₃^b: "*This god of eloquence Kynge*"; ib. K₃^d (Mercurius):

"That in speche hath moste excellence,
 Of rethoryke, and sugred eloquence,
 Of musyke, songe and Armony
 He hath lordshyp, and hole the regalye."

cf. Story of Thebes 357^a; Secreta Secret. 124^b; Falls of Pr. 67^a; ib. 168^b, Temple of Glas v. 132; Reason and Sens. 225^a; Lyndesay's Dreame v. 393 und Testam. of Squyer Meldrum v. 78.

V. 118. Priapus, den gott der gärten und der feldfrüchte (Ovid, Met. IX 347), erwähnt Chaucer in 'Assembly of Foules' v. 253; Eneados bk. XII, p. 82 25.

V. 119. Phanus wurde als weissagender feld- und waldgott verehrt; cf. Aen. VII 81. Später wurde Faunus mit dem griechischen wald- und herdengotte Pan verwechselt; hierauf mag wohl auch die schreibweise an unserer stelle zurückzuführen sein; cf. Met. I 193. Ovid VI 392; Knights Tale v. 2070.

V. 121. *Neptunus, god of fludis*. Virgil nennt ihn in seiner Aeneide VII 799: "*domitor maris*" und I 154: "*genitor*". Ovid, Met. X 605:

illi

Est Neptunus avus . pronepus ego regis aquarum.

ib. VIII 604; I 331: "*rector pelagi*"; II 574: "*deus pelagi*", ebenso VI 75; XI 202: "*genitor profundi*"; Chaucer, Troilus II 443: "*By Neptunus, that god is of the see,*"

V. 122. *Eolus, the god of windis*, cf. Aen. I 52; Ovid, Met. XI 748, XIV 223; House of Fame v. 1571: "*For Eolus, the god of winde*"; Rom. de la Rose 18206: "*Car Eolus, le diez des vens,*"

V. 124. Virgil nennt Bacchus in seiner Aen. VII 734: "*Adsit laetitiae Bacchus dator,*" cf. VII 385, 389, 405, 580 ff.; XI 737. Zahlreich und inter-

essant sind die attribute, die Ovid ihm gibt: Met. IV 9 ff. und III 666. Douglas II, p. 64 4: "*The geuar of gladness, Bacchus*"; Conf. Am. V 162; Assembly of Gods vv. 351—357; Dryden, Alexander's Feast 39 ff.

v. 125. *elriche incubus:*

Dunbar spielt hier auf den raub der Proserpina an. 'Elriche' hat zweierlei bedeutungen: preternaturally hideous und elf-like, rich or abounding in elves or spirits. 'Incubus' gebraucht Chaucer, Wyf of Bathes Tale v. 880.

In every buash, and under every tree,
Ther is non other incubus but he
And he ne wol doon hem no dishonour.

Der Incubus ist von allen elfen und kobolden der unheimlichste, der alp oder die nachtmahre; sein name drückt die art seiner funktion deutlich genug aus.

Montgomerie, Polwart and Montgomerie's Flyting v. 281:

The King of Pharie, and his court, with the Elfe Queen,
With many elrich Incubus was rydand that night.

Polwart and Montgomerie's Flyting v. 389:

"An uglie ape and incubus,
Gotten with ane elfe".

cf. Cranstoun's bemerkung zu dieser stelle. Milton spricht im Paradise Regained II 152 von Belial, der nach Asmodai 'the fleshliest incubus' ist:

when from amidst them rose

Belial, the dissolutes Spirit that fell,
The sensualest, and, after Asmodai,
The fleshliest Incubus, and thus advised: —

In der gesamt Ausgabe von Milton's werken gibt David Masson zu dieser stelle folgende erklärung: *in allusion to the popular belief that some evil spirits hold sexual intercourse with their mortal victims. The sequel gives point to this appellation in the case of Belial in particular.* vgl. Merch. Tale v. 2227; cf. Skeat's note zu Wife of Bathes v. 880; ferner Romance of Merlin ed. Wheatley ch. I, pp. 9, 10.

Mit einer beschreibung der hölle und des gottes Pluto beginnt der prolog: Eneados III, p. 2; ib. p. 161 5; Ane Satyre v. 1536: "*the alrich Quene of Fari*".

v. 126. Dieser vers lässt mehrfache deutung zu: Die grüne kleidung Pluto's kann der ausdruck seiner freudigen stimmung sein, wozu der zweite teil des verses einen guten sinn gibt. Diese farbe ist vielleicht auch als eine huldigung der jungen natur gegenüber aufzufassen, und da alle anderen götter in dieser farbe (cf. v. 127) erscheinen, will auch Pluto, der gott der unterwelt, nicht in düsterem gewande auftreten. Grün als die farbe der unbeständigkeit aufzufassen, wie es Gregor tut, ist eine zweite möglichkeit, der ich die erste erklärung allerdings vorziehen möchte. Diese farbe wird öfters in diesem sinne gebraucht: Chaucer, Ballade on Newe-fangelnesse; Falls of Princes fol. 143^r: Quene Aelyde and false Arcyte vv. 144—150, ib. v. 330 und Skeat's noten hierzu; Chaucer, Against Women Unconstant vv. 1—7 und die note.

vv. 128 ff. Der gedanke des spielens, singens und tanzens ist zweifellos "Flower and the Leaf" entnommen, aber auch "Palice of Honour"

Palice of Honour p. 52 19:

This gudelic carwell taiklit traist on raw,
With blanschite saill milk quhite as ony snaw,
Richt souer, ticht, and wonder stranglie beidit.

V. 52: *bricht as the sterne of day*. Man kann im zweifel sein, was unter *sterne of day* zu verstehen ist, denn sowohl der sonne als auch Venus wird diese bezeichnung zuteil.

Temple of Glas v. 1355:

O myyti goddes, daister after nyzt (Venus),

Albon and Amphabel II, 1749:

And eke your Venus, called the day-sterre,
ebenso bei Eneados II, p. 115 9. Für unsere stelle bezieht sich der vergleich auf die sonne, die schon v. 1, wie auch in andern gedichten, so genannt wird. Auf diese bezeichnung hat sie sogar grösseres anrecht als Venus, der richtiger der name morgenstern gebührt.

Milton, Lycidas, v. 168:

So sinks the day-star in the ocean bed.

Paradise Lost X, 1069 "*diurnal star*"; Min. Poems (Lydgate) p. 138 19; alle im sinne von 'sun'. Der vergleich klingt sehr an Chaucer an, der ihn mit vorliebe auf die schönheit der frauen anwandte. Legend of Good Wom. (Dido) v. 81: '*That fairer was than the brighte sonne*'; v. 281: '*Sitte Eneas, lyke Phebus to devyse*'; Knightes Tale 1308; Assembly of Foules v. 299; Boke of the Duchesse v. 819—823; Court of Venus I, 710.

V. 58: *ryspis and reidis* ist eine alliterierende wortverbindung, die nicht sehr häufig vorkommt. Small in seinem glossar zur ausgabe von Douglas' werken gibt ryp mit 'bulrushes, coarse grass', germ. 'rispe', wieder:

Eneados III, p. 335 12:

Or than the bustuus swyne weyll fed, that bredis
Among the buskis rank of *rysp and reidis*,

Eneados IV, p. 84 32:

Swannys swouchis throwout the *rysp and reidis*,

V. 57. Das (,) hinter *landis* ist zu tilgen! Auf die ganz unverkennbare ähnlichkeit dieser stelle und der art und weise, wie der dichter die personen auf den schauplatz treten lässt, mit den versen 117 ff., 134 ff. und 194 ff. von 'Flower and the Leaf' hat schon Gregor hingewiesen. Derartige feierliche aufzüge finden sich öfters, so im 'Palice of Honour', in Lydgate's Assembly of Gods und auch in Gowers Conf. Am. IV.

V. 59. Dieser vergleich ist ohne zweifel von Chaucer entlehnt und nach ihm von verschiedenen dichtern neu geprägt worden. Dunbar selbst gebraucht noch an anderer stelle diesen vergleich: no. 6. 87:

Bot als fresche of his form, as flouris in May

Knightes Tale v. 178:

That Emelye, that fairer was to sene
Than is the lillie upon his stalkes grene,
And fresher than the May with floures newe —

Troilus and Cryseyde V, 844:

This Dyomede, as fressh as braunche in May,
Com to the tente ther as Cryseyde lay,

Minor Poems (Lydgate) p. 64:

Fresshe in his coloure as any floure in May;

The Squyeres Tale v. 273; Frankeleynes Tale v. 200:

That freisscher was and jolyer of array,

As to my dome, than is the monthe of May.

cf. Cant. Tales v. 92; Rom. of the Rose 2277; Kingis Quair st. 40; Faery Queene I, 11: So faire and fresh, as freshest flowre in May.

V. 60. *In kirtillis grene* . . . Grüne gewänder sind die Lieblingskleidung der frauen; wenigstens finden wir sie in vielen gedichten jener zeit so beschrieben. Diese farbe ist hier gewissermassen als eine stumme huldigung vor der natur und dem alles erfrischenden mai anzusehen. In Leg. of Good Women Prol. v. 214 war

Alceste . . . clad in real habite grene;

Knightes Tale v. 828:

And Emelye, clothed al in grene;

ib. 1221 (Diana); Court of Love v. 816. Den damen fehlt jeder kopfschmuck, während sie sonst mit *chapelet of floures fresh and grene* geschmückt dargestellt wurden. (cf. Flower and the Leaf, Knightes Tale, Legend of Good Women, Kingis Quair usw.)

V. 63. *And middillis small* . . . *myddel* in der bedeutung 'taille' findet sich nicht häufig:

Rom. of the Rose v. 1032:

For yonge she was, and hewed bright

Sore plesaunt, and fetys with alle,

Gente, and in hir mydille smalle.

Montgomerie, Misc. Poems XXXV, 62:

Hir armes ar long hir shulders braid,

Hir middill gent and small.

Montgomerie, The Well of Love, 48; Morte Arthure v. 4169; Parl. of Love (Wülker ae. lesebuch) v. 54:

Here sydes longe with myddyll smale.

V. 64 ff. Überaus häufig sind rhetorische übergänge dieser art, die einen gewissen konventionellen charakter nicht verleugnen können. In ihnen drückt der dichter seine ohnmacht aus, der schwierigkeit des stoffes oder der schönheit der natur aus eigenen mitteln gerecht zu werden; nicht immer geschieht es in dieser kürze und form. Chaucer und manche andere gefelen sich in längeren, oft recht kunstvollen übergängen, womit gewöhnlich die anrufung der musen oder anderer der poesie geweihter personen (götter, grosse dichter, heilige) verbunden ist.

Knightes Tale v. 601:

Who coude ryme in English properly

His martirdom³ for sothe, it am nat I;

Squyeres Tale v. 26:

But for to telle yow al hir beaute,

It lith not on my tonge ne my counyng,

I dar nought undertake so heigh a thing;

Myn English eek is insufficient,

It mo-te be a rethor excellent.

That couth his colours, longyng for that art
If he schold hir discryve in eny part.

Dieses letzte beispiel ist im grossen und ganzen der typus jenes rhetorischen kunstmittels. cf. Squyeres Tale v. 275; Rom. of the Rose v. 790, 1630; The Boke of the Duchesse v. 897—902; House of Fame IV, v. 90 ff.; Legende of Good Women Prol. v. 66; Cuckow and the Night. v. 10 ff.; Flower and the Leaf v. 137; Court of Love 778, 805 ff.; Complaint of the Black Knight v. 191; Kingis Quair st. 18, 19; Troilus bk. II; Troilus V, 267 ff.; Temple of Glas v. 951; Falls of Princes A₂b; Chaucer's Dream v. 720; Testament of the Papygo v. 55; Dreme v. 50, 553; Monarche 100, 109; Historie of Squyer Meldrum v. 997, 1579; Palice of Hon. p. 24₂ ff., p. 56; Court of Venus bk. I, p. 64—69.

V. 67. Ob Dunbar aus eigenem studium Homer gekannt, dessen schönen stil er hier rühmt, kann man mit sicherheit nicht feststellen. Aber man darf wohl anderseits Dunbar nicht zutrauen, dass er dieses urteil über Homer verständnislos einem anderen nachgesprochen habe, um sich vielleicht in selbstgefälliger weise einer grossen gelehrten bildung zu rühmen. Mackay in seiner 'Introduction' will Dunbars kenntnis von Homer auf seine bekanntschaft mit Lydgate's Troy-Book zurtückführen. Auch Lydgate rühmt Homer's stil: Albon and Amphabel I, 8:

I not acqueynted with muses of Maro,
Nor with metris of Lucan nor Virgile,
Nor sugred deties of Tullius Cicero,
Nor of Homerus to folowe the fresshe style,
Croked to clymbe ouer so high a style,

Douglas, Palice of Honour p. 35₁₄:

Thair saw I weill in poetrie ygroundit,
The greit Homer, quhilk in Greik language said
Maist eloquentlie, in quhome all wit yboundit.

Minor Poems (Lydgate) p. 87₂₄:

Grete Omerus in Isodre ye may see,
Among Grekis fonde craft of eloquence.

Chaucer nennt ihn im 'House of Fame' 1466 'the gret Omeer'. cf. Troilus and Cr. I, v. 146; Kingis Quair st. 85. cf. Engl. Stud. X, 130 (Koelbing). Homers name wird bei den dichtern jener zeit wenig erwähnt, weil die erzählung von Troja durch die übertragung Guido de Colonna's erst in weitere kreise getragen wurde.

V. 69 ff. Marcus Tullius Cicero ist wohl der damals bekannteste schriftsteller, vielleicht Ovid ausgenommen; seine werke wurden im mittelalter mit so grosser vorliebe gelesen, dass 'rhetorik' als name für die dichtkunst diente. Daher finden wir seinen namen oft in den werken der dichter verherrlicht.

Court of Love v. 8:

The blosmes fresshe of Tullius garden soote
Present hem not, my matere for to borne.

Assembly of Foules v. 29 ff.; Minor Poems (Lydgate) p. 87₂₆:

First in Rome, by soverayne excellence,
Of rethoriques Tullius fonde the floures,
Plee and defence of sotyl oratoures.

ib. p. 11 13:

And Retoryk had eke in her presence
Tulyus, callyd "Mirroure of Eloquence".

ib. p. 25 13:

'Where is Tullius with his sugrid tonge'.

Albon and Amphabel I, 10:

Nor sugred deties of Tullius Cicero.

Unter der grossen zahl der dichter, die Douglas nach dem palast der ehre ziehen lässt, finden wir auch 'facund Cicero', und Tullius — und dies bedeutet doch dasselbe — wehrt im palaste selbst als hüter des heiligtums unwürdigen den zutritt und schlägt den Catilina, der durch ein fenster in das innere gelangen will, mit einem buche nieder (Pal. of Hon. p. 67 4-7). cf. Rom. of the Rose 4885, 5289 usw.

V. 78 ff. Während in "The Flower and the Leaf" keine der erscheinenden frauen namhaft gemacht wird, werden in unserem gedichte alle genannt und durch ein charakteristisches attribut ausgezeichnet. Im 'Palice of Honour' führt Douglas die verschiedenen nach dem ehrenpalaste strebenden 'courts' in ähnlicher weise ein; die aufretenden personen, meistens der antike entnommen, zeigen in der beschreibung verwandte züge. Leider sind der kleinalerei durchweg so grosse zugeständnisse gemacht, dass dem modernen leser der weg nach dem ehrenpalaste durch die übertriebene sucht des dichters, seine ganzen schätze antiker gelehrsamkeit anzubringen, etwas beschwerlich erscheint. Ähnliche götteraufzüge finden sich noch in Lydgate's 'Assembly of Gods' und Confessio Amantis IV.

V. 76. Die beinamen, welche Diana von den dichtern jener zeit erhält, sind sehr mannigfaltig; für gewöhnlich wird sie als keusche göttin der wälder verehrt. Dieser vers scheint fast wörtlich aus 'Knights Tale' entnommen zu sein; v. 1438:

'O chaste goddesse of the wodes grene',

cf. ib. v. 1442, 1468: "goddess of elene chastite", Court of Love v. 684; Flower and the Leaf v. 472; Complaint of the Blak Knight v. 94; Conf. Am. bk. I; Assembly of Fowles v. 281; Palice of Hon. p. 14 19-27; Met. (Ovid) VII, 193. Das (.) nach chest ist zu tilgen!

V. 77. Von den musen wird Cleo mit vorliebe von den dichtern angerufen: Troilus and Cr. II, v. 8:

O lady myn, that called art Cleo,

Thou be my speed fro this forth, and my Muse,

To rime wel this book til I haue do;

cf. Kingis Quair st. 19; Albon and Amphabel I, 1 ff.; Court of Venus II, 91; *makaris* = 'poets'. das verb *to make* bedeutet in jener zeit 'to compose poetry'. cf. Schür William Wallace XI, 1455:

Quhen gud makaris rang weil in to Scotland,

Gret harm was it that nane off thaim ye fand.

Skeat in seiner note zu v. 69 der 'Legend of Good Women' sagt über dieses wort:

"One of the earliest instances of the use of *makere* in the sense of 'author' occurs in the Kentish Ayenbite of Inwyt, ed. Morris 269, written A. D. 1340. The A. S. *scōp* and O. H. G. *scē*; mean 'a shaper'. The *G. Dichter*

means an 'arranger'; the Fr. *trouvère*, Provençal *troubadour*, and Ital. *trovatore* means a 'finder'.

cf. Skeat's Note zu Piers Plowman B. XII, 16. Das verbum *make* findet sich in derselben bedeutung viel häufiger: Troilus V. 1803 4; Leg. of Good Women ProL. 69, 74, 413, 483; Lydgate, De Duobus Mercatoribus 501: *All merithe of makyng my mater not refuse*; Minor Poems 22: *My simple makyng; Min. Poems p. 193: Beseke him lowly, of mercy and pitt, Of this rude makyng to have compassion*; Storie of Thebes v. 43.

V. 78. *prudent Minerva*. Das attribut der weisheit wird dieser göttin gern beigegeben, die der dichter gleich den musen anruft.

Court of Love v. 20:

And thow Mynerva guyde me with thy grace,
That langage rude my mater not deface.

Boke of the Duchesse 1070: *or ben as wise as Mynerva*. Douglas nennt sie im Police of Honour I, p. 11 17: *zone is the Quene of Sapience but dout, Lady Minerue*; Historie of Squyer Meldrum v. 27: *Sa Minerue wald me Sapience send*. — Im *Kingis Quair* wird der dichter zum palast der Minerva geführt, wo er von der göttin weise lehren empfängt und ermahnt wird, stets das wollen mit weisheit zu verbinden (st. 133). cf. Monarche Prolog v. 216, 217.

Für den ersten augenblick kann es befremden, dass der dichter Pallas und Minerva einführt, da es doch dieselben göttinnen zweier völker sind. Dass dies nicht auf Dunbars unwissenheit zurückzuführen ist, erhellt schon aus der genauen kenntnis anderer wenig bekannter gottheiten, die er später richtig charakterisiert.

V. 79. Wenn Dunbar in der aufzählung der gottheiten auf Minerva die göttin Fortuna folgen lässt, so will es mir scheinen, als ob die erinnerung an *Kingis Quair* in diesem augenblicke wirksam gewesen wäre. Nachdem nämlich dort der dichter den palast der Minerva verlassen und wieder zur erde zurückgekehrt war, wird er durch seinen früheren führer 'Good Hope' auf die göttin Fortune aufmerksam gemacht, die an ihrem glücksrade eifrig tätig ist. cf. *Kingis Quair* st. 164, 165. Troilus III, 568; ib. V, 1554; Leg. of Good Women III, 119; Rom. of the Rose vv. 4352 ff., v. 5466—5624.

V. 80. *Lucifera* = 'morgenstern, venus'; er wird besonders als der stern gefeiert, der die finstere nacht vertreibt, und findet sich in den gedichten jener zeit nicht selten.

Ovid, Met. II 723:

Quanto splendor, quam cetera sidera fulget
Lucifer, et quanto te, Lucifer, aurea Phoebe:

Ovid, Met. II 115, IV 665.

Troilus and Cr. III, v. 1368:

And Lucifer, the dayes messenger,
Gan for to ryse, and out hire bemys throwe;

Storie of Thebes fol. 363^a: . . . *Lucifer the sterre Gladeth the morowe at his uprising*. Temple of Glas v. 253: *'And Lucifer, to voide þe myztes sorow, In clerenes passeþ erli bi þe morow'*, — cf. vv. 328—331 u. 1348. Flour of Courtesie v. 115; Isop v. 52 ff.; Complaint of the Black Knight v. 5; Fabula duorum Mercaturum v. 685; Albon and Amphabel II 1 ff.

Einen ähnlichen vergleich habe ich auch bei Spenser, *Faery Queene* gefunden.

I, 12 11:

Who forth proceeding with sad sober cheare,
As bright as doth the morning starre appeare
Out of the east,

II, 9 4:

Whose (i. e. Queene of Faery) glory shineth as the morning starre,

V. 82.

In *Kingis Quair* st. 65 wird der Monat Mai folgendermassen gefeiert:

And ze, fresche may, ay mercifull to birdis,
Now welcum be ze, floure of monethis all

.....
Oure lyf, oure lust, oure governoure, oure quene.

Troilus and Cr. II, 50:

In May, that moder is of monthes gladre,

Palice of Honour p. 3 16-14:

Singand, O May thow mirroure of soles,
Maternall moneth, lady and maistres
Till euerie thing adoun respirature,

Min. Poems (Lydgate) p. 244:

May among moneths sitte lyk a queene,
Hir sustir April wattryng hir gardynes,

Dreme (Lyndesay) v. 99; Temple of Glas v. 255; Eneados, Prolog zum 12. buche p. 88 4 ff.

V. 84. Dieser vers erinnert an die stelle in Chaucer's *Knights Tale*, wo Emelye am Maimorgen im garten sich ergeht (v. 193).

vv. 87-90. Ähnliche beschreibungen der natur auch als allegorische personifikation finden sich in der literatur vor und nach Dunbar. Folgende stellen scheinen Dunbar hier beeinflusst zu haben.

Rom. of the Rose v. 1435:

Ful gaye was all the grounde, and queynt,
And poudred, as men had it peint,
With many a freshe and sondry floure,

Kingis Quair st. 43:

Or ar ze verray nature the goddesse,
That haue depaynted with your hevynly hand
This gardyn full of flouris, as they stand

cf. *The Flower and the Leaf* vv. 73-76, 120-126; *Compl. of the Black Knight* v. 50 ff.

V. 90. *braid*, eine verkürzte form des partizips von *to braid* = 'weben, flechten'. Verschiedene modifikationen desselben wortes finden sich bei Chaucer, so *broyded*, *embrouded*, *strowlered*; Douglas gebraucht *broudyn*, *embroud*; cf. *Cant. Tales* (Prol.) v. 91; *House of Fame* v. 1327; *Leg. of Good Women* (Prol.) v. 119; *Court of Love* v. 811; *Flower and the Leaf* v. 329; *Palice of Honour* p. 3 1.; *Eneados* IV, p. 82 4; *Monarchie* v. 147 "*embroudit*"; *Historie of Squyer Meldrum* v. 124 "*browderit*".

b. *gud proportionn*: Diese redensart findet sich *Rom. of the Rose* v. 545.

Compl. of the Black Knight v. 163:
 For oon the beste, ther of brede and lengthe
 So wel ymade *by good proporsioum*,

Court of Love I, v. 76:
 Thay war like men *by euen proporsioum*;

Temple of Glas v. 277: "*So egalli bi good proporsioum*"; Palice of Honour I, p. 186: "*in dew proporsioum*".

VV. 91, 92. Diese verse zeigen unzweifelhaft die verwandtschaft mit 'The Flower and the Leaf' v. 117:

I sie where there came, singing lustily,
 A world of ladies;

und v. 183 ff.:

And thus they came, dauncing and singing
 Into the middest of the mede echone,
 Before the herber where I was sitting;

V. 95. Die natur durch den gesang der vögel begrüßen zu lassen, ist eine beliebte huldigung, die ihr erwiesen wird. Bei Chaucer finden wir diesen gedanken in 'Assembly of Foules' öfters zum ausdruck gebracht; cf. vv. 302 ff., 370, 673, aber auch andere dichter verwerten dieses motiv.

Minor Poems (Lydgate) p. 242²⁵:

The amorous fowlys with motetyz and carollys
 Salwe that sesoun every morwenyng.

Palice of Honour p. 4²; Monarche, Prol. V, 195; cf. Eneados IV, p. 87³¹ ff.; IV, p. 173¹⁵; und meine bemerkungen zu v. 8.

Sehr nahe steht dieser stelle inhaltlich Kingis Quair st. 21:

And with the tiklyng of his hete and light,
 The tender flouris opnyt thame and sprad;
 And, in thaire nature, thankit him for glad.

Compl. of the Black Knight v. 30; Eneados IV, p. 83⁸ ff.; ib. IV, p. 84⁶.

Unter *Queene* scheint hier die natur gemeint zu sein; dieses attribut wird ihr öfters beigelegt. Chaucer in Assembly of Foules vv. 302 u. 374 nennt sie sogar *noble goddesse Nature*.

Cf. Rom. de la Rose v. 16480: '*Nature, la déesse*'; Kingis Quair st. 43: '*verray nature the goddesse*'; Compl. of the Black Knight v. 491: '*The myghty goddesse also of nature*'; Troy-Book D₃d: '*For the goddesse that called is nature*'; Reason and Sens. fol. 205^b:

'*For she (Nature) is lady and maistresse,
 And under God the chefe goddesse*'.

Min. Poems (Lydgate) p. 243; Chaucer's A. B. C. v. 140; Doctoures Tale v. 20.

VV. 102 ff. *Venus, Luvis mighty quene* . . . Dass die vögel liebeslieder zu ehren der venus ertönen lassen, ist eine huldigung, die der liebesgöttin öfters zuteil wird.

Leg. of Good Women, Prol. v. 139:

And somme songen clere
 Layes of love, that joye it was to here,

In worshippinge and in preysing of hir make;

And therewith alle hire bekis gotten mete,
Yeldyng honour, and humble obeysaunces
To love, and diden hir othere observaunces
That longeth unto love, and to nature;

cf. Kingis Quair st. 33, st. 54; Assembly of Foules v. 675 ff.; Rom. of the Rose vv. 505, 713; Troilus II 918; Compl. of the Black Knight v. 48; Min. Poems (Lydgate) p. 242; Eneados IV, p. 87²⁹.

V. 106. *hony throttis* . . . Das attribut *hony* bezeichnet hier nicht die farbe, sondern ist auf den aus den kehlen strömenden gesang zu beziehen. Douglas spricht Eneados IV, p. 88, von den 'sugurit throtis' der vögel. Rom. of the Rose v. 507: '*her mery throtis*'; Cuckow and the Night v. 75: '*with a lowde throte*'. Das (,), welches Small hinter *throttis* setzt, ist von Schipper schon getilgt worden in der richtigen erkenntnis, dass *opnil* nicht partizipium, appositionell zu *throttis*, sondern prädikat ist.

VV. 109 ff. Das auftreten der sogenannten *courts* war in den allegorischen gedichten jener zeit eine nicht ungewöhnliche erscheinung, die sowohl 'Flower and the Leaf' als auch 'Palice of Honour' gemeinsam ist. Die kurze charakterisierung der götter, die Dunbar in den zwei folgenden stropfen gibt, bringt im wesentlichen die gleichen attribute, wie sie schon im altertume den gottheiten beigegeben wurden, und wie sie in der anschauung jener zeit wieder auflebten.

Über Cupido vergleiche man die ausführliche beschreibung im Rom. of the Rose vv. 885—917; cf. Knightes Tale v. 1105; Kingis Quair st. 94; Leg. of Good Women (Prol.) vv. 226—240; Assembly of Foules v. 212; Court of Love v. 53; Story of Thebes fol. 363^b; Temple of Glas v. 445; Historie of Squyer Meldrum vv. 901, 987.

V. 112. *Mars, the god armipotent* ist ein Virgil entnommenes attribut, das diesem gott häufig beigegeben wird.

Aen. IX 711:

Hic Mars armipotens animum viresque Latinis
Addidit.

Knightes Tale 1124: *Ther stoid the temple of Mars armipotentis*; ib. 1583: *And Mars the sterne god armipotentis*; Douglas, Eneados IV, p. 118¹⁰: '*Sik wys as bludy armipotent God Mars*'; Testament of Squyer Meldrum v. 77: *Quharfouir, to Mars, the God Armipotent*; Court of Venus, Prolog 217; Knightes Tale v. 1390: "*god of armes*"; Compl. of Mars and Venus 77: "*god of arms*". Sehr häufig wird dem kriegsgotte das attribut 'rede' beigelegt, was wohl in der rötlichen färbung des gleichnamigen sternbildes begründet ist. Ausführliche beschreibungen, die mit der unsrigen die grundzüge teilen, finden wir im Palice of Honour p. 22¹⁴⁻²¹ und in Lyndsay's Dreine vv. 442—457.

V. 114. Der einfluss des sternbildes Saturn auf die geschicke des menschen ist nach antiker anschauung sehr verderblich. Damit stimmen auch die ihm von unserem dichter beigelegten eigenschatten überein.

Knights Tale v. 1595 ff.:

My dere daughter Venus, quod Saturne,
 'My cours, that hath so wyde for to turne,
 Hath more power than woot any man;
 Myn is the prison in the derke cote;
 Myn is the strangling and hanging by the throte; etc.

ib. 229, 470, 1585: '*the pale Saturnus the colde*'; Troilus III 667; Leg. of Good Women IX 2584—99; Gower, Conf. Am. VII, p. 1163; Kingis Quair st. 122; cf. Chaucer's Astrolabe II 4, l. 20; Temple of Glas v. 389: '*Of old Saturne, my fadur unfortuned*'; Assembly of Gods vv. 279 ff.; Palice of Honour p. 32; ib. p. 2921: "*and auld Saturne*"; Complaynt of Schir David Lindsay vv. 7 ff.; Lyndesay's Dreame vv. 468 u. 473; Monarche Prolog. 160.

V. 116. Merkur ist nicht nur *winged messenger*, sondern auch *god of eloquence* und wird als beschützer der dichter von diesen gleich den musen angerufen.

Assembly of Gods (ed. Triggs) v. 365; Secreta Secret. 124^b: *In Rethoryke helpith Mercuryus*. Troy-BK. G₃^a:

"The sugred dytees, by great excellence,
 Of rethoryke, and of eloquence,
 Of whiche this god is soueraygne and patrowne."

ib. G₃^b: "*This god of eloquence Kynge*"; ib. K₃^d (Mercurius):

"That in speche hath moste excellence,
 Of rethoryke, and sugred eloquence,
 Of musyke, songe and Armony
 He hath lordshyp, and hole the regalye."

cf. Story of Thebes 357^a; Secreta Secret. 124^b; Falls of Pr. 67^a; ib. 168^b, Temple of Glas v. 132; Reason and Sens. 225^a; Lyndesay's Dreame v. 393 und Testam. of Squyer Meldrum v. 78.

V. 118. Priapus, den gott der gärten und der feldfrüchte (Ovid, Met. IX 347), erwähnt Chaucer in 'Assembly of Foules' v. 253; Eneados bk. XII, p. 8225.

V. 119. Phanus wurde als weissagender feld- und waldgott verehrt; cf. Aen. VII 81. Später wurde Faunus mit dem griechischen wald- und herdengotte Pan verwechselt; hierauf mag wohl auch die schreibweise an unserer stelle zurückzuführen sein; cf. Met. I 193. Ovid VI 392; Knights Tale v. 2070.

V. 121. *Neptunus, god of fludis*. Virgil nennt ihn in seiner Aeneide VII 799: "*domitor maris*" und I 154: "*genitor*". Ovid, Met. X 605:

illi

Est Neptunus avus . pronepus ego regis aquarum.

ib. VIII 604; I 331: "*rector pelagi*"; II 574: "*deus pelagi*", ebenso VI 75; XI 202: "*genitor profundi*"; Chaucer, Troilus II 443: "*By Neptunus, that god is of the see,*"

V. 122. *Eolus, the god of windis*, cf. Aen. I 52; Ovid, Met. XI 748, XIV 223; House of Fame v. 1571: "*For Eolus, the god of winde*"; Rom. de la Rose 18206: "*Car Eolus, le dix des vens,*"

V. 124. Virgil nennt Bacchus in seiner Aen. VII 734: "*Adsit laetitiae Bacchus dator,*" cf. VII 385, 389, 405, 580 ff.; XI 737. Zahlreich und inter-

essant sind die attribute, die Ovid ihm gibt: Met. IV 9 ff. und III 666. Douglas II, p. 64 4: "*The geuar of glaidness, Bacchus,*"; Conf. Am. V 162: Assembly of Gods vv. 351—357; Dryden, Alexander's Feast 39 ff.

v. 125. *elriche incubus:*

Dunbar spielt hier auf den raub der Proserpina an. 'Elriche' hat zweierlei bedeutungen: preternaturally hideous und elf-like, rich or abounding in elves or spirits. 'Incubus' gebraucht Chaucer, Wyf of Bathes Tale v. 880.

In every buash, and under every tree,
Ther is non other incubus but he
And he ne wol doon hem no dishonour.

Der Incubus ist von allen elfen und kobolden der unheimlichste, der alp oder die nachtmahre; sein name drückt die art seiner funktion deutlich genug aus.

Montgomerie, Polwart and Montgomerie's Flyting v. 281:

The King of Pharie, and his court, with the Elfe Queen,
With many elrich Incubus was rydand that night.

Polwart and Montgomerie's Flyting v. 389:

"An uogle ape and incubus,
Gotten with ane elfe".

cf. Cranstoun's bemerkung zu dieser stelle. Milton spricht im Paradise Regained II 152 von Belial, der nach Asmodai 'the fleshliest incubus' ist:

when from amidst them rose

Belial, the dissolutes Spirit that fell,
The sensualest, and, after Asmodai,
The fleshliest Incubus, and thus advised: —

In der gesamtausgabe von Milton's werken gibt David Masson zu dieser stelle folgende erklärung. *in allusion to the popular belief that some evil spirits hold sexual intercourse with their mortal victims. The sequel gives point to this appellation in the case of Belial in particular.* vgl. Merch. Tale v. 2227; cf. Skeat's note zu Wife of Bathes v. 880; ferner Romance of Merlin ed. Wheatley ch. I, pp. 9, 10.

Mit einer beschreibung der hölle und des gottes Pluto beginnt der prolog: Eneidos III, p. 2; ib. p. 161 4; Ane Satyre v. 1536: "*the alrich Queene of Fari*".

v. 126. Dieser vers lässt mehrfache deutung zu: Die grüne kleidung Pluto's kann der ausdruck seiner freudigen stimmung sein, wozu der zweite teil des verses einen guten sinn gibt. Diese farbe ist vielleicht auch als eine huldigung der jungen natur gegenüber aufzufassen, und da alle anderen götter in dieser farbe (cf. v. 127) erscheinen, will auch Pluto, der gott der unterwelt, nicht in düsterem gewande auftreten. Grün als die farbe der unbeständigkeit aufzufassen, wie es Gregor tut, ist eine zweite möglichkeit, der ich die erste erklärung allerdings vorziehen möchte. Diese farbe wird öfters in diesem sinne gebraucht: Chaucer, Ballade on Newe-fangelnesse; Falls of Princes fol. 143^c: Quene Anelyde and false Arcyte vv. 144—150, ib. v. 330 und Skeat's noten hierzu; Chaucer, Against Women Unconstant vv. 1—7 und die note.

vv. 128 ff. Der gedanke des spielens, singens und tanzens ist zweifellos "Flower and the Leaf" entnommen, aber auch "Palice of Honour"

ist nicht ohne einfluss hierbei gewesen; cf. Flower and the Leaf, besonders vv. 162 ff., 183 ff.; *Palice of Honour* p. 32³⁻¹¹; p. 44¹⁹⁻²⁷.

V. 131. *mayit*: Schipper hat in seiner note zu diesem verse die richtige bedeutung angegeben cf. Milton's Allegro vv. 19, 20. In Gower's Confess. Am. I 110 findet sich dieses wort in ähnlicher bedeutung:

This King with noble purveiance
Hath for him selfe his chare arraied,
Wherin he wolde ride amaied
Out of the cite for to pleie.

Vv. 133—135 deuten unverkennbar auf einige stellen im *Palice of Honour* hin und sprechen für einen direkten einfluss auf unser gedicht. Es ist dies vor allem der umstand, dass der dichter aus einem versteckt alle vorgänge beobachtet und schliesslich durch das gefolge der venus oder durch venus selbst, wie in unserem gedichte, entdeckt wird.

Palice of Honour p. 8²⁰:

Out throw the wod I crap on fute and hand,

ib. p. 10³:

Amid a stock richt priuelie I stall,
Quhair luikand anone I did espy
Ane lustie rout of beistis rationall.

ib. p. 13¹⁹ ff.:

And I agane maist like ane elriche grume
Crap in the muskane aikin stok misharrit. etc.

Als venus und ihr gefolge vorbeizieht, stimmt der dichter ein lied über die unbeständigkeit und untreue an, die falsche venus und ihren hof verwünschend. Unwillig über diesen begrüssungshymnus suchen sie den schmähler der liebesgöttin, finden den verborgenen und bringen ihn vor die göttin.

Pal. of Honour p. 25¹⁸ ff.

V. 135. *coft* = 'bought' ist eine nicht sehr häufig vorkommende form, die nordischen einfluss verrät. Altn. 'kaupa', ahd. 'chaufan'.

Court of Venus I 549:

Quhat heretage? quhat bigging is coft and sauld;

Montgomerie, Son. XLIX 6:

Culd it be coft, for cost I wald not care;

Vom blick einer dame getroffen zu werden, ist in der poesie jener zeit der ausdruck für die plötzlich erwachende liebesglut, und die dichter gefallen sich, die liebeschmerzen eines vom blicke einer schönen verwundeten in einer für unseren geschmack unerträglichen übertreibung auszumalen. Chaucer erscheint anderen gegenüber noch als der massvollere.

Knights Tale v. 238:

But I was hurt right now thurgh out myn ye:

In-to myn herte, that wol my bane be. etc.

cf. ib. v. 256 ff.; *Troilus and Cr.* II 534; *Kingis Quair* st. 41; *Merciless Beaute* v. 1 ff.; *Temple of Glas* vv. 105, 230, 813—17; *Troy-Book* A a₂ b *Court of Love* vv. 134—37; ib. v. 207; *King Hart* I, p. 91⁹⁻¹¹; p. 93²⁷.

Grosse ähnlichkeit mit dieser stelle unseres gedichtes weist Chaucer's The Boke of the Duchesse vv. 804 ff. auf:

'Hit happede that I came on a day
 Into a place, ther that I say
 Trewely the fayrest companye
 Off ladyes,

Amonge these ladyes thus echoon,
 Sothe to seyn, I sawgh oon
 That was lyke noon of the route;

.
 And Love, that hadde wel herd my boone,
 Had espied me thus soone,
 That she ful sone, in my thought,
 As helpe me God, so was I kaught
 So sodenly. that I ne toke
 No maner counseyl, but at hir loke,
 And at myn herte;

Es folgt dann tanz und gesang der damen und eine eingehende beschreibung ihrer körperlichen vorzüge und schönheiten.

VV. 139 ff. Das abwerfen der mäntel deutet auf den nahen kampf hin, zu dem sich die damen rüsten. *arrayit* ist eine dem turnierwesen entnommener ausdruck. Dem dichter hat jedenfalls die stelle aus 'Flower and the Leaf' vorgeschwebt, wo die ritter ein reiterspiel in szene setzen (vv. 274 ff.). Zu **V. 142** vergleiche 'Flower and the Leaf' v. 374. Das (;) nach *affrayit* ist in ein (,) zu verwandeln, da dieser vers zum folgenden in einem kausalen verhältnisse steht. vv. 134 und 142 bilden inhaltlich nur scheinbar einen widerspruch, der letztere vers nimmt auf den ersten bezug.

V. 144. *bikar* = fight, attack, skirmish. Leg. of Good Wom. (Ipermystre) v. 100: *Yif thou say nay, we two shal make a byker*, Historie of Squyer Meldrum v. 1122: *And thair began ane basifull bikker*: Schir Wallace IV 547, VII 699.

Auch das verbum (cf. v. 194 unseres gedichtes) findet sich Schir Wallace IV 556, X 851.

VV. 145 ff. Wie in unserem gedichte Beauty als führerin den anderen vorangeht, so wird auch in 'Flower and the Leaf' (vv. 165 ff.) der schönsten diese rolle zuerteilt. Beauty spielt in mehreren gedichten jener zeit eine rolle: Im Rom. of the Rose wird Beauté vom God of Love an der hand geführt, und an ihrer seite geht Richesse. Assembly of Foules v. 225; Compl. of the Dethe of Pité v. 39; King Hart I, p. 90 s.

In der schlacht, die könig Hart gegen Dame Plesance führt, wird er von einem pfeile verwundet und Dame Beauty zur pflege überwiesen, deren bemühungen, ihn zu heilen, nur die wunde verschlimmern (p. 93 u). Für die vv. 147—150 ist auf 'Palace of Honour' p. 44 ff. zu verweisen, und der vergleich beider stellen zeigt unverkennbar manche gemeinsamen züge.

VV. 150 ff. Plesance spielt im King Hart die hauptrolle. Sie belagert mit ihren lieblichen begleiterinnen die burg des königs, überwindet ihn und macht ihn und sein gefolge zu gefangenen. Die wunde des königs wird in ihrer pflege schlimmer. Nach der befreiung durch Dame Pitie und der einnahme der burg kann der könig den reizen seiner besiegerin nicht mehr wider-

stehen, zieht in ihr schloss und feiert in üppigen gelagen hochzeit. Es ist nicht zu bezweifeln, dass der grundzug mit dem in unserem gedichte verwandt ist; ob aber eine beeinflussung möglich ist, hängt von der entscheidung der frage ab, in welcher zeit *King Hart* abgefasst worden ist. Die ansichten der gelehrten gehen darin leider auseinander.

V. 151. *Ressoun* ist eine bekannte personifikation aus dem rosenroman. Rom. of the Rose vv. 3193, 4543, 4620, 4688 ff., 5152 usw.; Troilus IV 1650; Temple of Glas 878; Reason and Sens; Assembly of Gods; King Hart I, p. 106¹⁸ 20, p. 109², p. 108⁷; cf. Vision of Piers Plowman C. Passus V (p. 66⁴⁴¹, p. 71⁵, p. 77¹⁰⁵), Passus VI, Passus XIV. *Ressoun* gibt im *King Hart* dem könige den rat, nachdem Dame Plesance den alternden gemahl treulos verlassen hatte, wieder in sein eigenes schloss zurückzukehren, das allerdings die spuren der vergänglichkeit zeige. Wie in unserem gedichte nimmt auch hier *Ressoun* die rolle der warnenden und abwehrenden seherin ein, die mit allen waffen gegen den ansturm der liebe kämpft, schliesslich nach zähem widerstande doch unterliegt und über die liebe das verdammungsurteil fällt. In dem allegorischen gedichte Montgomerie's "The Cherrie and the Slae" ist neben anderen allegorischen figuren wie Witt, Skill, Experience auch *Reasoun* ein bedeutender anteil an dem gespräche zugewiesen, das die antwort auf die frage geben soll, ob es für den dichter besser sei, die leicht erreichbare schlehe oder die auf steiler felsenwand stehende kirsche zu pflücken. Den streit der parteien führt *Reasoun* durch den vorschlag zum befriedigenden abschluss, dem dichter bei dem schwierigeren unternehmen behilflich zu sein.

VV. 151 ff. Durch die einföhrung der allegorischen figur *Ressoun*, die als beschützerin des dichters gegen die angriffe der liebe auftritt und einen regelrechten kampf führt, wird vom dichter ein altes motiv in die allegorie der dichtung getragen, das der mittelalterlichen literatur nicht fremd ist und in verschiedenen modifikationen verwertet wird. Durch den Roman de la Rose kam dieser grundgedanke in die literatur und wurde bald sehr beliebt. Chaucer verwendet ihn öfters, so unter andern im Troilus 19—20 (cf. meine note zu v. 151). Brotanek, *Untersuchungen über das leben und die dichtungen Alex. Montgomerie's* führt p. 88 noch mehrere dichtungen an, die dieses motiv aufweisen. Ausser "Cherrie and the Slae" erwähnt er den kampf zwischen Reason and Passion in Sidney's Arcadia, ein sonett von Robert Green, Shakespeare's Hamlet III, 2, 64; Mids. N. Dream III, 1, 147 ua. Für gewöhnlich siegt die liebe über die vernunft wie auch in unserem gedichte. Auch den kampf der liebe gegen die vernunft in form einer regelrechten schlacht darzustellen ist keine originelle idee Dunbar's, sondern ein beliebtes thema, das wir wohl wieder dem Rosenroman verdanken. Solche allegorischen schlachten finden sich öfters, wenn auch die zugrunde liegende idee nicht immer die gleiche ist. Court of Love 1036—1057; King Hart; Assembly of Gods vv. 932—1134 zwischen Vices and Virtues on the field of Microcosm.

V. 156. *Dreid* gehört zu den personifikationen des rosenromans, auch das beiwort *quaking* scheint auf diesen ursprung hinzudeuten. Rom. of the Rose v. 3958 ff.; auch an der bewachung des turmes nimmt es gleichen anteil wie Shame und Wikked-Tunge. Court of Love v. 1034; Troilus II, 810; Compl. of the Dethe of Pité v. 41; Temple of Glas v. 631; Piers Plowman C, Passus III, p. 39. In "Cherrie and the Slae" warnt Dread neben Danger

and Despair den dichter vor dem gefährlichen unternehmen und empfiehlt ihm die leicht zu erreichende schlehe.

V. 168 ff. Von den in dieser strophe angeführten personifikationen sind uns einige schon durch andere dichtungen bekannt. So begegnen wir 'Pacience' im 'Assembly of Fowles' 239, im Kingis Quair v. 126 als türhüter des palastes der Minerva 'The maister portare, callit pacience' und im King Hart in der gefolgschaft der 'Dame Plesance'. "Discretioun" tritt im *Palice of Honour* (p. 68 7) und im *King Hart* auf, während 'Cumpany' im rosenroman als bezeichnung eines pfeiles dient, den der beständige begleiter von 'Love' — Swete-loking — mit neun anderen stets bei sich führt (cf. v. 958). Benigne Luk weist auf die eben erwähnte figur im rosenroman hin (v. 2893).

V. 170. *deires* (aga. *daru*, ahd. *tara*) ne. 'injury, harm'. Als substantivum kommt es nicht häufig vor, öfters als verbum. Wallace I, 206:

The constable a felloun man of wer,
That to the Scottis he did full mekill der,

ib. I, 359:

Bot blynd he was (so hapnit throw curage),
Be Inglis men that dois *us mekill der*.

Nach Jamieson's angabe wird *deer* = 'injury' noch in Dumfries gebraucht.

V. 174 ff. *Honor* findet sich personifiziert im 'Palice of Honour' und 'King Hart'. Wantones ist im 'King Hart' dem gefolge des königs zugeteilt und ermahnt in "Ane Satyre" als vertreter heiteren lebensgenusses den könig, sich den genüssen und freuden dieser welt ganz hinzugeben. In 'Ryches' erkennen wir eine bekannte, dem rosenroman entnommene figur wieder (1033—1130, 5355 ff.) cf. Parl. of Fowles v. 260: *Venus and hir porter Rychesse*; Temple of Glas 175; Knightes Tale 1068; Kingis Quair st. 50. Im Test. of Papyngo wird dame Ryches als die älteste tochter von Property bezeichnet.

V. 177. Dieser ausdruck scheint typisch zu sein und den beginn des angriffs zu bezeichnen. cf. Knightes Tale v. 108:

And right anon, with-ouen more abood,
His baner he desplayeth and forth rood
To Thebes-ward,

King Hart p. 90 3; Historie of Spuyer Meldrum 647, 1105.

V. 186. *Wenus* anstatt *Venus* zu drucken, wie Small es getan hat, widerspricht der einheitlichkeit, denn v. 181 findet sich die gebräuchliche schreibweise.

V. 188. *Fair Calling*, das von Douglas in "King Hart" eingeführt wird, spielt im "Kingis Quair" die rolle eines türhüters am palast der Venus: st. 97:

Stude at the dure fair-calling, hir uschere,
That coude his office doon In connyng wise,
And secretee, hir thrifty chamberere, etc.

Nach der anmerkung von Skeat zu dieser stelle dürfte Fair Calling auf den aus dem rosenroman bekannten namen Belacoil, der gleichbedeutend mit Fair-greeting, Fair-Reception ist, zurückzuführen sein. *flam* = 'arrow'; aga. *flau*. Satirical Poems III, 32:

Cunning of Crosbow, cutthrot, and culuering,
Ane flaine lat fle with bow in tyme of neid.

Henryson, Testament of Cresseid st. 24; Court of Venus II, 373; King Hart p. 93²³.

V. 190. Dame Hameliness in der bedeutung von Familiarity wird auch von Lyndsay in "Ane Satyre" eingeführt (cf. v. 295, 307, 546, 827).

VV. 202/3. Welcher von beiden lesarten der vorzug zu geben ist, the awfull schour nach Schipper oder the aullfll stoure nach Small, ist kaum zu entscheiden, da beide wörter dem sinne vollkommen gerecht werden.

V. 204. Der vergleich Ressouns, der durch in die augen gestreutes pulver unsicher geworden ist, mit einem trunkenen Manne erinnert an Chaucers Knightes Tale v. 403, wo der lebensgang des menschen auf erden mit dem wege eines trunkenen verglichen wird. Den zustand eines verliebten mit dem eines trunkenen zu vergleichen ist durchaus nichts auffallendes. cf. Rom. of the Rose v. 3332 ff. besonders für unsere stelle; ib. 5114.

V. 208 ff. Die verwundung und gefangennahme sind ein ganz gewöhnlicher, bildlicher ausdrück für den sieg der liebe. Im rosenroman findet sich derselbe gedanke in viel reicherer ausführung (v. 1715—1929). cf. Knightes Tale v. 705—710; The Temple of Glas 582, 596, 648. Falls of Princes 178 d; The Complaint of the Black Knight v. 290—294; Chaucer's Dream v. 180—185, ib. 210—216; Kingis Quair st. 41, 44.

V. 209. *And zoldin as ane wofull presoneir . . .* Ähnliche oder dieselben ausdrücke finden sich öfters wieder.

Knightes Tale v. 205: *And Palamon, this woful prisoner*; ib. 202: *This sorweful prisoner, this Palamon*; Rom. of the Rose v. 340: *That woful rechelesse caytiffe*; Kingis Quair st. 44; Dunbar no. 18³¹.

In seinen anmerkungen zu Lydgate's Temple of Glas sagt Schick über yold (v. 596): *Reminds one of expressions like 'serf rendu' in the French love-poetry.* Temple of Glas v. 596, 623, 586; King Hart p. 93²¹⁻²⁸, 94¹⁻⁴ u. 13—16; Montgomerie, Miscellaneous Poems XLV, 23; ib. XXI, 11; Son. XXXVI.

V. 211 ff. Den gedanken, dass die liebende schöner erscheint, nachdem Ressoun besiegt worden ist, hat Chaucer schon im rosenroman zum ausdrück gebracht. v. 3627 ff., v. 3645:

I was abawed for merveyle,

For ever, the fairer that it was

The more I am bounden in Loves laas, etc.

V. 216. Ähnliche ausdrücke finden sich bei Chaucer und seinen schülern nicht so selten: Rom. of the Rose v. 3622, 4135, 4743; Chaucer's Dream 907; Temple of Glas 375, 650; Knightes Tale 368, 379; Kingis Quair st. 123; Troilus and Cryseyde III, 1549, 817. Zutreffend ist Schipper's bemerkung zu den versen 214—216, wenn er meint, dass die form und lebendigkeit des ausdrucks auf etwas selbsterlebtes schliessen lassen. Der interpunktion Schipper's ist unbedingt der vorzug zu geben.

V. 223. Schipper gibt in seiner anmerkung zu diesem verse Denger durch *reserve, coyness, estrangement* wieder und kann der üblichen bedeutung des wortes keinen sinn für unsere stelle abgewinnen. Meines erachtens liegt keine veranlassung für eine solche wiedergabe vor. die ohne zweifel geistreich, doch zu einer etwas gekünstelten interpretation führt. Vers 209 und das auf-

treten von Havines sprechen für meine ansicht nicht minder als der vers 225, den Schipper für seine interpretation ins feld führt.

Die einföhrung dieser allegorischen figur in die englische dichtung ist zweifelsohne dem rosenroman zu verdanken. Sie spielt dort die rolle eines wächters der rose; wie Skeat in seinen anmerkungen zu *Leg. of Good Women* v. 160 hervorhebt, bedeutet Denger gewöhnlich "power to harm". Allmählich ist diese allegorische figur sehr beliebt und in den liebesgedichten jener zeit als grausamer widersacher des liebenden typisch geworden und dazu bestimmt, für Pity und Grace den eingang zum herzen der geliebten zu erschweren.

Rom. of the Rose v. 3018; *Leg. of Good Women* v. 160; *Compleynt of the Black Knight* v. 13, 250, 497; *Court of Love* 129, 831, 973; *Parl. of Foules* v. 136; Gower's, *Confessio amantis* I, 331; *Temple of Glas* 156, 631, 646, 652, 739, 776, 1141; *Merciles Beaute* v. 16, 26.

Sehr ähnlich ist der charakter von Crueltes in Chaucer's "The Compleynte unto Pite". *Troilus and Cr.* II, 384, 399, ib. 1376. Schick führt in seinen anmerkungen zu "Temple of Glas" v. 156 noch eine reihe von belegstellen aus Lydgates werken an.

In Skelton's *Bowge of Court* (v. 69) ist Daunger "*chyeft gentytwoman*" zu Dame Saunce-pere. Im "King Hart" und in Lyndesay's "Ane Satyre" ist Danger ebenfalls vertreten. Der aufforderung der Sensuality, der dame Venus ein lied zu singen, kommt Hamelines gern nach und bittet ihre schwester Danger, sich an der huldigung der liebesgöttin zu beteiligen. Danger antwortet zögernd: *Ane Satyre* v. 299 ff.: *Sister, I was nocht sweir To Venus obseruance etc.* — v. 306.

In Montgomerie's gedicht "The Cherrie and the Slae" gehört Danger zu denjenigen, die dem dichter abreden, ein so gefährliches unternehmen zu wagen, das die erlangung des auf steilen felsen stehenden kirschbaumes mit seinen verlockenden fruchten erfordert, und ihm empfiehlt, sich lieber mit der mühelos erreichbaren schlehe zu begnügen.

V. 226. Wenn Schipper der Smallschen lesart entgegen *Depairting* gross druckt, so ist dies nur zu billigen. *Depairting* schliesst sich somit der reihe der allegorischen personen an, und auch der vers selbst lässt dartüber keinen zweifel.

V. 280/81. In v. 230 ist das (;) in ein (,) und in v. 231 das (,) in ein (;) zu verwandeln. Chaucer stattet Eolus mit "clarious" und "trumpes" aus: *House of Fame* 710:

This Eolus anon up sterte,
And with his blake clarioun
He gan to blason out a soun,
As loude as beloweth wynde in helle.

ib. 546:

What dide this Eolus, but he
Toke out hys blake trumpe of bras, etc.

cf. Douglas, *Eneados* II, p. 25, 5-25. Dunbar "The Thrissil and the Rois" v. 33-35. Skelton gibt der "Queene of Fame" in seinem gedichte "Garlande of Laurell" Eolus als "trumpeter" zur seite: v. 235.

Die **vv. 283 4** deuten schon auf das ende des traumes hin, und die in ihnen, besonders aber in der nächsten strophe beabsichtigte häufung der

ausdrücke, die eine erhöhte schnelligkeit bezeichnen, ist psychologisch wohl begründet, indem der dem erwachen nahe dichter eine möglichst schnelle auflösung des traumbildes veranschaulicht.

v. 235. *In twynkling of ane e* ist nicht selten, besonders in Lyndsay's werken beliebt: cf. Chaucer, *The Complaynte of Mars and Venus* v. 222. Lyndsay, *Monarche IV*, v. 6164, ib. 5616, 5930, *Dreme*, v. 161. Dunbar, no. 16, 85.

v. 241. *reird* = clamour, noise; Wallace VIII, 208:

The brym battaill, baithly on athir sid,

Gret rerd thar rais all samyn quhar thai ryd.

ib. X, 284.

Die mittel, deren sich die dichter bedienen, um die träumer zu wecken, sind sehr verschiedenartiger, oft sehr spassiger natur. Gewöhnlich geschieht es durch den gesang der vögel, wie im *Parl. of Foules* v. 693—95, *Cuckoo and the Nightingale* v. 287—90, *Thrissill and the Rois* u. a. König Jakob wird von Fortune derb am ohre²gezogen und erwacht (*Kingis Quair* st. 172). In Chaucer's *Duchesse* 1322 ist es die schlossglocke, in dem früher Chaucer zugeschriebenen gedichte *Dream* (2159—65) ist es der klang von instrumenten und die laute fröhlichkeit des tanzenden volkes, im *Temple of Glas* v. 1362 die himmlische melodie des gesanges, den die liebenden im tempel ertönen lassen. Der sturz in einen pfuhl und der gesang der vögel beendet im *Palice of Honour* p. 78^{11—15} den traumzustand. Wie in unserem gedichte wird auch in Lyndsay's *Dream* der träumer durch den donner der kanonen und der schüsse aus dem schlafe geweckt und hierdurch, und durch die formelle ähnlichkeit beider stellen wird man zur annahme geführt, dass Lyndsay hier unter Dunbar's einflusse stand. Wie im vorliegenden gedichte wird auch in Dunbar's *Dream* der träumer in derselben weise geweckt. Auch sonst weisen beide stellen grosse ähnlichkeit miteinander auf (*Dream* v. 111—115).

v. 247 ff. Diese verse erinnern unzweifelhaft an mehrere stellen aus Chaucer's werken und haben auch anderen dichtern als vorbilder gedient: *Rom. of the Rose* 130; *Parl. of Foules* 204; *The Book of the Duchesse* 341; *Legend of Good Women* 116; *Dream* (Chaucer zugeschrieben) v. 1100, 1817; *Flower and the Leaf* v. 6; *Compl. of the Black Knight* 25; *The Cherrie and the Slae* v. 29; *Testament of the Papyngo* v. 108 und *Dreme* v. 762.

v. 252 ist, von einer geringfügigen umstellung abgesehen, nur eine wiederholung von v. 82. Die drei letzten stropfen unseres gedichtes bilden das "Envoy". (Hierüber ist zu vergleichen Schipper's *Engl. Metrik* I, 333—39.)

v. 253 ff. Die ganze erste strophe ist Chaucer allein gewidmet als dem altmeister und schöpfer englischer dichtkunst. Es ist keine ungewöhnliche erscheinung, dass die dichter jener zeit in ihren werken lobend derer gedenken, denen sie in ihrer dichterischen entwicklung am meisten verdanken, und es ist darum nicht zu verwundern, wenn wir gerade Chaucer so oft apostrophiert finden. Eine der frühesten lobpreisungen über Chaucer rührt nicht von einem Engländer, sondern von einem zeitgenössischen Franzosen her, Eustache Deschamps, der ihn hauptsächlich als übersetzer feiert. Das lobgedicht (drei stropfen und das *Lenvoy*) findet sich in der ausgabe von Deschamps von Marquis de Queux de Saint-Hilaire, veröffentlicht für die *Société des Anciens Textes Français* t. II, p. 138 und ist in der grossen Chaucerausgabe von

Skeat (Oxford 1894) vol. I, p. LVII abgedruckt. Chaucer wird hier mit Sokrates, Seneca und Ovid verglichen. Eine weitere lobpreisung auf Chaucer erhebt sein schüler Gower in seiner *Confessio amantis* III, 374 (ed. Pauli). Ihm schliesst sich Hoccleve mit einem eigenen huldigungsgedichte an, das er in sein werk "The Governail of Princes" oder de *Regimine Principum* eingefügt hat (in Skeat's Chaucerausgabe abgedruckt); st. 281:

O maister dere and fader reverent
My maister Chaucer, flour of eloquence,
Mirour of fructuous entendement,
O universel fader in science,
Allas! . . .

st. 301:

Allas! my worthy maister honorable,
This landes verray tresor and richesse!
Deeth, by thy deeth, hath harm irreparable
Unto us doon; hir vengeable duresse
Despoiled hath this land of the swetnesse
Of rethoryk; for unto Tullius
Was never man so lyk amonges us.

In einer anderen strophe wird er als verdienstvoller bahnbrecher der aristotelischen philosophie in England gepriesen und in den darauffolgenden die mutter Christi für das heil seiner seele angerufen.

Überaus häufig sind die öffentlichen zeugnisse, mit denen Lydgate seinen meister Chaucer ehrte und seinen verdiensten manches schöne denkmal setzte; es sind dies kundgebungen einer von der gröesse des meisters ganz erfüllten dichterseele, die gleichzeitig das innige bedürfnis eines dankbaren gemütes deutlich erkennen lassen. Im prolog zu "Fall of Princes", wo Lydgate ein ausführliches verzeichnis von Chaucer's schriften mit liebevoller charakteristik jeder einzelnen gibt, feiert er ihn als verfasser von 'komödien' und 'tragödien' als ersten dichter Britanniens und als leistern der englischen sprache. Im hymnus auf die jungfrau Maria widmet er zwei stropfen seinen verdiensten als veredler und bildner der sprache (cf. Hertzberg's übersetzung, einleitung zu den *Canterbury Tales* p. 60). Noch einige andere stellen seien hervorgehoben:

Siege of Troye, fol. K 2:

Noble Galfryde, chef Poete of Brytayne
Among our English that caused first to rayne
The golden droppes of Rethorike so fyne
Our rude language only t'enlumine, etc.

Storie of Thebes v. 40; Troy Book 1513 N; a; "Dull Ass" in *Ms. Fairfax*; Lydgate, *Court of Sapience* a. a. — *Kingis Quair* st. 197; *Palice of Honour* p. 36 v. 10, wo er von Douglas genannt wird, "*a per se sans fior In his vulgare*". Desselben dichters lobpreisung in vol. II, p. 147:

Thocht venerable Chaucer principall poet but peir,
Hevinlie trumpat, horleige and reguleir,
In eloquence balmy, condit, and diall,
Mylky fountane, cleir strand, and rose riall,
Of fresh endite, throw Albion iland braid.

In Lyndsay's Testament of the Papyngo v. 10 ist er zusammen mit Gower und Lydgate rühmend erwähnt.

Der Übersetzer von Boethius, De consolatione philosophiae, Capellanus Johannes Tebaud alias Watyrbeche widmet ihm folgende verse:

To Chaucer, that is floure of rethoryk
In Englisshe tong, and excellent poete,
Thit wot I wel, no-thing may I do lyk,
Thogh so that I of makynge entyrmete:

An mehreren stellen gedenkt Skelton rühmend Chaucer's verdienste um veredelung der sprache und würdigt dabei auch seine hohe dichterische begabung; so im Phyllyp Sparowe vv. 788—804.

Im Garlande of Laurell v. 388 heisst es:

And maister Chaucer, that nobly enterprysyd
How that our Englysshe myght fresshely be ennewed;

und ib. v. 421:

O noble Chaucer, whose pullisshyd eloquence
Oure Englysshe rude so fresshely hath set out,

Michael Drayton's Works, London 1768, p. 393; Elegies: To my dearly Friend Henry Reynolds, Esq.; Of Poets and Poesy.

Spenser weist auf Chaucer als auf den »reinen born des ungetrübten Englisch« (Faery Queene IV, 2 32) hin, und Tennyson nennt ihn in seinem gedichte "A Dream of Fair Women" den morgenstern der englischen dichter.

V. 260. Ähnliche vergleiche fand ich in Kingis Quair st. 109/10, in Lyndsay's Testament of the Papyngo v. 26, wo er dem bischof Douglas eine poetische huldigung darbringt, in Douglas, Lobhymnus auf Virgil in der einleitung zu seiner Aeneide und Eneados II, p. 3 14.

V. 261. *O morale Goweir* . . . Dieses attribut, das von Chaucer in der widmung des epos Troilus und Cressida an Gower zuerst geprägt wurde, und nicht den leitesten anflug von ironie an sich trägt, ist ihm von anderen dichtern öfters beigelegt worden.

Palice of Honour p. 36 10:

Zit saw I thair of Brutus Albyon,
Geffray Chauceir, as a per se sans peir
In his vulgare, and *morall Jhone Goweir*,

Eneados II, p. 171 20:

Bot all sic crymes in luffis caus I resing
To the confessioun of *morall Jhon Gower*;

Stephen Hawes legt ihm dasselbe attribut bei. Pastime of Pleasure (ed. Wright, Percy Soc. 1846, p. 53):

As morall Gower, whose sentencyous dewe
Adowne refflayreth with fayre golden bemes,
And after Chaucers all abrode doth shewe,
Our vyces to clense;

Michael Drayton gibt ihm das beiwort 'honest'. Andere dichter nehmen in lobpreisungen über Gower auf jenes attribut bezug.

Lydgate, Falls of Princes IX 38, fol. 217^c:

In moral matter ful notable was Gower.

Kingis Quair st. 197:

Unto the Impnis of my maisteris dere,
Gowere and chaucere, that on the steppis satt
of rethorike, quill thai were lyvand here,
Superlatiue as poetis laureate
In moralitee and eloquence ornate,

Capellanus Johannes Tebaud alias Watyrbeche, übersetzer von Boethius,
De consolatione philosophiae:

And Gower, that so craftily doth trete,
As in his book, of moralitee,

Wenn Lydgate hier durch das beiwort 'laureat' ausgezeichnet wird, so kann es nicht als ein hinweis auf das amt als 'Poet-laureate' aufgefasst werden, das er höchst wahrscheinlich nie bekleidete, sondern nur ohne diese beziehung als ein durch die alliteration sehr nahe liegendes epitheton, wie es auch anderen dichtern, ohne träger dieser würde zu sein, öfters zu teil wurde.

Übrigens hat Lyndsay im "Testament of the Papyngo Lydgate" mit demselben attribut ausgezeichnet. v. 12:

For quhy the bell of Rethorick bene roung
Be Chawceir, Goweir, and Lidgate laureate.

Der mittelschottische dichter Henrisone nennt Asop an mehreren stellen seiner fabeln "poete lawriate", ein titel, den auch Lydgate demselben dichter zuteil werden lässt. Ganz frei geht Skelton mit diesem attribute um, indem er im "Garlande of Laurell" ihn unterschiedslos einer reihe lateinischer und italienischer dichter zukommen lässt und die aufzählung mit Chaucer, Gower und Lydgate beschliesst. Man sieht also, dass dieses adjektiv auch ganz unabhängig vom wirklichen titel gebraucht wurde.

Zahlreich sind auch die bewunderer von Lydgate's dichtungen, deren lobende erwähnungen uns überkommen sind. Benedict Burgh, der fortsetzer von Lidgate's *Secreta Secretorum*, hat uns einen acht strophen umfassenden lobhymnus auf Lydgate hinterlassen, in dem er nach einer einleitenden entschuldigung für seine eigenen dichterischen schwächen eine grosse zahl hervorragender dichter von Homer bis Boccaccio anführt, die Lydgate durch seinen ruhm in den schatten gestellt hat. Er nennt ihn unter andern (v. 39): ye be the flowre and tresure of poise, the garland of Ive, and laure of victorye. by my trowghte, & I myght ben a emperour, for your konyng I shulde your heres honor. John Skelton nennt Lydgate zusammen mit Chaucer und Gower im *Phylip Sparowe* vv. 804—12 und im "Garlande of Laurell" v. 386:

And as I thus sadly amonge them ausyd,
I saw Gower, that first garnished our Englyshe rude
And maister Chaucer, that nobly enterprysyd
How that our Englyshe myght freshely be ennewed;
The monke of Bury then after them ensuyd,
Dane John Lydgate: theis Englysshe poetis thre,
As I ymagenyd, repayrid unto me,
Togeder in armes, as brethern, enbrasyd;

cf. vv. 428—441, 1101.

Blosse erwähnungen seines names, die schon durch die erlauchte gesellschaft, in der wir ihnen begegnen, das gepräuge hoher ehrenbezeugung an sich

Compl. of the Black Knight v. 163:

For oon the beste, ther of brede and lengthe
So wel ymade by good *proporsioun*,

Court of Love I, v. 76:

Thay war like men by *euen proportioun*;

Temple of Glas v. 277: "*So egalli bi good proporcious*"; Palice of Honour I, p. 18 6: "*in dew proportioun*".

VV. 91, 92. Diese verse zeigen unzweifelhaft die verwandtschaft mit 'The Flower and the Leaf' v. 117:

I sie where there came, singing lustily,
A world of ladies;

und v. 183 ff.:

And thus they came, dauncing and singing
Into the middest of the mede echone,
Before the herber where I was sitting;

V. 95. Die natur durch den gesang der vögel begrüssen zu lassen, ist eine beliebte huldigung, die ihr erwiesen wird. Bei Chaucer finden wir diesen gedanken in 'Assembly of Foules' öfters zum ausdruck gebracht; cf. vv. 302 ff., 370, 673, aber auch andere dichter verwerten dieses motiv.

Minor Poems (Lydgate) p. 242 25:

The amerous fowlys with motetys and carollis
Salwe that sesoun every morwenyng.

Palice of Honour p. 4 2; Monarche, ProL. V, 195; cf. Eneados IV, p. 87 31 ff.; IV, p. 173 15; und meine bemerkungen zu v. 8.

Sehr nahe steht dieser stelle inhaltlich Kingis Quair st. 21:

And with the tiklyng of his hete and light,
The tender flouris opnyt thame and sprad;
And, in thaire nature, thankit him for glad.

Compl. of the Black Knight v. 30; Eneados IV, p. 83 8 ff.; ib. IV, p. 84 6.

Unter *Queene* scheint hier die natur gemeint zu sein; dieses attribut wird ihr öfters beigelegt. Chaucer in Assembly of Foules vv. 302 u. 374 nennt sie sogar *noble goddesse Nature*.

Cf. Rom. de la Rose v. 16480: '*Nature, la diesse*'; Kingis Quair st. 43: '*verray nature the goddesse*'; Compl. of the Black Knight v. 491: '*The myghty goddesse also of nature*'; Troy-Book D₃d: '*For the goddesse that called is nature*'; Reason and Sens. fol. 205^b:

*'For she (Nature) is lady and maistresse,
And under God the chefe goddesse'.*

Min. Poems (Lydgate) p. 243; Chaucer's A. B. C. v. 140; Doctoures Tale v. 20.

VV. 102 ff. *Venus, Luwis mighty quene* . . . Dass die vögel liebeslieder zu ehren der venus ertönen lassen, ist eine huldigung, die der liebesgöttin öfters zuteil wird.

Leg. of Good Women, ProL. v. 139:

And somme songen clere
Layes of love, that joye it was to here,

In worshippinge and in preysing of hir make;

And therewith alle hire bekens gotten mete,
Yeldyng honour, and humble obeysaunces
To love, and diden hir othere observaunces
That longeth unto love, and to nature;

cf. Kingis Quair st. 33, st. 54; Assembly of Foules v. 675 ff.; Rom. of the Rose vv. 505, 713; Troilus II 918; Compl. of the Black Knight v. 48; Min. Poems (Lydgate) p. 242; Eneados IV, p. 87³⁰.

V. 106. *hony throttis* . . . Das attribut *hony* bezeichnet hier nicht die farbe, sondern ist auf den aus den kehlen strömenden gesang zu beziehen. Douglas spricht Eneados IV, p. 88, von den 'sugurit throtis' der vögel. Rom. of the Rose v. 507: '*her mery throtes*'; Cuckow and the Night v. 75: '*with a lowde throte*'. Das (.), welches Small hinter *throttis* setzt, ist von Schipper schon getilgt worden in der richtigen erkenntnis, dass *opit* nicht partizipium, appositionell zu *throttis*, sondern prädiikat ist.

VV. 108 ff. Das auftreten der sogenannten *courts* war in den allegorischen gedichten jener zeit eine nicht ungewöhnliche erscheinung, die sowohl 'Flower and the Leaf' als auch 'Palice of Honour' gemeinsam ist. Die kurze charakterisierung der götter, die Dunbar in den zwei folgenden strophen gibt, bringt im wesentlichen die gleichen attribute, wie sie schon im altertume den gottheiten beigegeben wurden, und wie sie in der anschauung jener zeit wieder auflebten.

Über Cupido vergleiche man die ausführliche beschreibung im Rom. of the Rose vv. 885—917; cf. Knightes Tale v. 1105; Kingis Quair st. 94; Leg. of Good Women (Prol.) vv. 226—240; Assembly of Foules v. 212; Court of Love v. 53; Story of Thebes fol. 363^b; Temple of Glas v. 445; Historie of Squyer Meldrum vv. 901, 987.

V. 112. *Mars, the god armipotent* ist ein Virgil entnommenes attribut, das diesem gott häufig beigegeben wird.

Aen. IX 711:

Hic Mars armipotens animum viresque Latinis
Addidit.

Knightes Tale 1124: *Ther stovd the temple of Mars armipotent*; ib. 1583: *And Mars the sterne god armipotent*; Douglas, Eneados IV, p. 118¹⁰: '*Sik wys as bludy armipotent God Mars*'; Testament of Squyer Meldrum v. 77: *Quhairfoir, to Mars, the God Armipotent*; Court of Venus, Prolog 217; Knightes Tale v. 1390: "*god of armes*"; Compl. of Mars and Venus 77: "*god of arms*". Sehr häufig wird dem kriegsgotte das attribut 'rede' beigegeben, was wohl in der rötlichen färbung des gleichnamigen sternbildes begründet ist. Ausführliche beschreibungen, die mit der unsrigen die grundzuge teilen, finden wir im Palice of Honour p. 22¹⁴⁻¹⁵, und in Lyndsay's Dreime vv. 442—457.

V. 114. Der einfluss des sternbildes Saturn auf die geschicke des menschen ist nach antiker anschauung sehr verderblich. Damit stimmen auch die ihm von unserem dichter beigelegten eigenschaften überein.

Compl. of the Black Knight v. 163:

For oon the beste, ther of brede and lengthe
So wel ymade by good *proporsionn*,

Court of Love I, v. 76:

Thay war like men by *euen proportionn*;

Temple of Glas v. 277: "So *egalli bi good proporcionn*"; Palice of Honour I, p. 186: "*in dew proportionn*".

VV. 91, 92. Diese verse zeigen unzweifelhaft die verwandtschaft mit 'The Flower and the Leaf' v. 117:

I sie where there came, singing lustily,
A world of ladies;

und v. 183 ff.:

And thus they came, dauncing and singing
Into the middest of the mede echone,
Before the herber where I was sitting;

V. 95. Die natur durch den gesang der vögel begriffen zu lassen, ist eine beliebte huldigung, die ihr erwiesen wird. Bei Chaucer finden wir diesen gedanken in 'Assembly of Foules' öfters zum ausdruck gebracht; cf. vv. 302 ff., 370, 673, aber auch andere dichter verwerten dieses motiv.

Minor Poems (Lydgate) p. 242²⁵:

The amerous fowlys with motetys and carollis
Salwe that sesoun every morwenyng.

Palice of Honour p. 4²; Monarche, Prol. V, 195; cf. Eneados IV, p. 87³¹ ff.; IV, p. 173¹⁵; und meine bemerkungen zu v. 8.

Sehr nahe steht dieser stelle inhaltlich Kingis Quair st. 21:

And with the tiklyng of his hete and light,
The tender flouris opnyt thame and sprad;
And, in thaire nature, thankit him for glad.

Compl. of the Black Knight v. 30; Eneados IV, p. 83⁸ ff.; ib. IV, p. 84⁶.

Unter *Queene* scheint hier die natur gemeint zu sein; dieses attribut wird ihr öfters beigelegt. Chaucer in Assembly of Foules vv. 302 u. 374 nennt sie sogar *noble goddesse Nature*.

Cf. Rom. de la Rose v. 16480: '*Nature, la déesse*'; Kingis Quair st. 43: '*verray nature the goddesse*'; Compl. of the Black Knight v. 491: '*The myghty goddesse also of nature*'; Troy-Book D₃d: '*For the goddesse that called is nature*'; Reason and Sens. fol. 205^b:

'*For she (Nature) is lady and maistresse,
And under God the chefe goddesse*'.

Min. Poems (Lydgate) p. 243; Chaucer's A. B. C. v. 140; Doctoures Tale v. 20.

VV. 102 ff. *Venus, Luvis michty quene* . . . Dass die vögel liebeslieder zu ehren der venus ertönen lassen, ist eine huldigung, die der liebesgöttin öfters zuteil wird.

Leg. of Good Women, Prol. v. 139:

And somme songen clere
Layes of love, that joye it was to here,

In worshippinge and in preysing of hir make;

And therewith alle hire bekes gonnen mete,
Yeldyng honour, and humble obeysaunces
To love, and diden hir othere observaunces
That longeth unto love, and to nature;

cf. Kingis Quair st. 33, st. 54; Assembly of Foules v. 675 ff.; Rom. of the Rose vv. 505, 713; Troilus II 918; Compl. of the Black Knight v. 48; Min. Poems (Lydgate) p. 242; Eneados IV, p. 87²⁹.

V. 106. *hony throttis* . . . Das attribut *hony* bezeichnet hier nicht die farbe, sondern ist auf den aus den kehlen strömenden gesang zu beziehen. Douglas spricht Eneados IV, p. 88, von den 'sugurit throtis' der vögel. Rom. of the Rose v. 507: '*her mery throtes*'; Cuckow and the Night v. 75: '*with a lowde throte*'. Das (.), welches Small hinter *throttis* setzt, ist von Schipper schon getilgt worden in der richtigen erkenntnis, dass *opnil* nicht partisiplum, appositionell zu *throttis*, sondern prädikat ist.

VV. 109 ff. Das auftreten der sogenannten *courts* war in den allegorischen gedichten jener zeit eine nicht ungewöhnliche erscheinung, die sowohl 'Flower and the Leaf' als auch 'Palice of Honour' gemeinsam ist. Die kurze charakterisierung der götter, die Dunbar in den zwei folgenden stropfen gibt, bringt im wesentlichen die gleichen attribute, wie sie schon im altertume den gottheiten beigegeben wurden, und wie sie in der anschauung jener zeit wieder auflebten.

Über Cupido vergleiche man die ausführliche beschreibung im Rom. of the Rose vv. 885—917; cf. Knightes Tale v. 1105; Kingis Quair st. 94; Leg. of Good Women (Prol.) vv. 226—240; Assembly of Foules v. 212; Court of Love v. 53; Story of Thebes fol. 363^b; Tempie of Glas v. 445; Historie of Squyer Meldrum vv. 901, 987.

V. 112. *Mars, the god armipotent* ist ein Virgil entnommenes attribut, das diesem gott häufig beigegeben wird.

Aen. IX 711:

Hic Mars armipotens animum viresque Latinis
Addidit.

Knightes Tale 1124: *Ther stoid the temple of Mars armipotent*; ib. 1583: *And Mars the sterne god armipotent*; Douglas, Eneados IV, p. 118¹⁰: '*Sik wys as bludy armipotent God Mars*'; Testament of Squyer Meldrum v. 77: *Quhairfor, to Mars, the God Armipotent*; Court of Venus, Prolog 217; Knightes Tale v. 1390: "*god of armes*"; Compl. of Mars and Venus 77: "*god of arms*". Sehr häufig wird dem kriegsgotte das attribut 'rede' beigelegt, was wohl in der rötlichen färbung des gleichnamigen sternbildes begründet ist. Ausführliche beschreibungen, die mit der unsrigen die grundzüge teilen, finden wir im Palice of Honour p. 22¹⁴⁻²¹ und in Lyndsay's Dreme vv. 442—457.

V. 114. Der einfluss des sternbildes Saturn auf die geschicke des menschen ist nach antiker anschauung sehr verderblich. Damit stimmen auch die ihm von unserem dichter beigelegten eigenschaften überein.

Knights Tale v. 1595 ff.:

My dere daughter Venus, quod Saturne,
 'My cours, that hath so wyde for to turne,
 Hath more power than woot any man;
 Myn is the prison in the derke cote;
 Myn is the strangling and hanging by the throte; etc.

ib. 229, 470, 1585: '*the pale Saturnus the colde*'; Troilus III 667; Leg. of Good Women IX 2584—99; Gower, Conf. Am. VII, p. 116 3; Kingis Quair st. 122; cf. Chaucer's Astrolabe II 4, l. 20; Temple of Glas v. 389: '*Of old Saturne, my fadur unfortuned*'; Assembly of Gods vv. 279 ff.; Palice of Honour p. 3 2; ib. p. 29 21: "*and awld Saturne*"; Complaynt of Schir David Lindsay vv. 7 ff.; Lyndesay's Dreame vv. 468 u. 473; Monarche Prol. 160.

V. 116. Merkur ist nicht nur *winged messenger*, sondern auch *god of eloquence* und wird als beschützer der dichter von diesen gleich den musen angerufen.

Assembly of Gods (ed. Triggs) v. 365; Secreta Secr. 124^b: *In Rethoryk helpith Mercuryus*. Troy-BK. G₃^a:

"The sugred dytees, by great excellence,
 Of rethoryke, and of eloquence,
 Of whiche this god is soueraygne and patrowne."

ib. G₃^b: "*This god of eloquence Kynge*"; ib. K₃^d (Mercurius):

"That in speche hath moste excellence,
 Of rethoryke, and sugred eloquence,
 Of musyke, songe and Armony
 He hath lordshyp, and hole the regalye."

cf. Story of Thebes 357^a; Secreta Secr. 124^b; Falls of Pr. 67^a; ib. 168^b, Temple of Glas v. 132; Reason and Sens. 225^a; Lyndesay's Dreame v. 393 und Testam. of Squyer Meldrum v. 78.

V. 118. Priapus, den gott der gärten und der feldfrüchte (Ovid, Met. IX 347), erwähnt Chaucer in 'Assembly of Foules' v. 253; Eneados bk. XII, p. 82 25.

V. 119. Phanus wurde als weissagender feld- und waldgott verehrt; cf. Aen. VII 81. Später wurde Faunus mit dem griechischen wald- und herdengotte Pan verwechselt; hierauf mag wohl auch die schreibweise an unserer stelle zurückzuführen sein; cf. Met. I 193. Ovid VI 392; Knights Tale v. 2070.

V. 121. *Neptunus, god of fludis*. Virgil nennt ihn in seiner Aeneide VII 799: "*domitor maris*" und I 154: "*genitor*". Ovid, Met. X 605:

illi

Est Neptunus avus . pronepus ego regis aquarum.

ib. VIII 604; I 331: "*rector pelagi*"; II 574: "*deus pelagi*", ebenso VI 75; XI 202: "*genitor profundi*"; Chaucer, Troilus II 443: "*By Neptunus, that god is of the see,*"

V. 122. *Eolus, the god of windis*, cf. Aen. I 52; Ovid, Met. XI 748, XIV 223; House of Fame v. 1571: "*For Eolus, the god of windis*"; Rom. de la Rose 18206: "*Car Eolus, le diez des vens,*"

V. 124. Virgil nennt Bacchus in seiner Aen. VII 734: "*Adsit laetitiae Bacchus dator,*" cf. VII 385, 389, 405, 580 ff.; XI 737. Zahlreich und inter-

essant sind die attribute, die Ovid ihm gibt: Met. IV 9 ff. und III 666. Douglas II, p. 64 4: "*The gevar of gladness, Bacchus*"; Conf. Am. V 162; Assembly of Gods vv. 351—357; Dryden, Alexander's Feast 39 ff.

V. 125. *elriche incubus:*

Dunbar spielt hier auf den raub der Proserpina an. 'Elriche' hat zweierlei bedeutungen: preternaturally hideous und elf-like, rich or abounding in elves or spirits. 'Incubus' gebraucht Chaucer, Wyf of Bathes Tale v. 880.

In every buash, and under every tree,
Ther is non other incubus but he
And he ne wol doon hem no dishonour.

Der Incubus ist von allen elfen und kobolden der unheimlichste, der alp oder die nachtmahre; sein name drückt die art seiner funktion deutlich genug aus.

Montgomerie, Polwart and Montgomerie's Flyting v. 281:

The King of Pharie, and his court, with the Elfe Queen,
With many elrich Incubus was rydand that night.

Polwart and Montgomerie's Flyting v. 389:

"An ugie ape and incubus,
Gotten with ane elfe".

cf. Cranstoun's bemerkung zu dieser stelle. Milton spricht im Paradise Regained II 152 von Belial, der nach Asmodai 'the fleshliest incubus' ist:

when from amidst them rose
Belial, the dissolutes Spirit that fell,
The sensualest, and, after Asmodai,
The fleshliest Incubus, and thus advised: —

In der gesamt Ausgabe von Milton's werken gibt David Masson zu dieser stelle folgende erklärung. *in allusion to the popular belief that some evil spirits hold sexual intercourse with their mortal victims. The sequel gives point to this appellation in the case of Belial in particular.* vgl. Merch. Tale v. 2227; cf. Skeat's note zu Wife of Bathes v. 880; ferner Romance of Merlin ed. Wheatley ch. I, pp. 9, 10.

Mit einer beschreibung der hölle und des gottes Pluto beginnt der prolog: Eneidos III, p. 2; ib. p. 161 3; Ane Satyre v. 1536: "*the alrich Queene of Fair*".

V. 126. Dieser vers lässt mehrfache deutung zu: Die grüne kleidung Pluto's kann der ausdruck seiner freudigen stimmung sein, wozu der zweite teil des verses einen guten sinn gibt. Diese farbe ist vielleicht auch als eine huldigung der jungen natur gegenüber aufzufassen, und da alle anderen götter in dieser farbe (cf. v. 127) erscheinen, will auch Pluto, der gott der unterwelt, nicht in düsterem gewande auftreten. Grün als die farbe der unbeständigkeit aufzufassen, wie es Gregor tut, ist eine zweite möglichkeit, der ich die erste erklärung allerdings vorziehen möchte. Diese farbe wird öfters in diesem sinne gebraucht: Chaucer, Ballade on Newe-fangelnesse; Falls of Princes fol. 143^c; Queene Aelyde and false Arcyte vv. 144—150, ib. v. 330 und Skeat's noten hierzu; Chaucer, Against Women Unconstant vv. 1—7 und die note.

VV. 128 ff. Der gedanke des spielens, singens und tanzens ist zweifellos "Flower and the Leaf" entnommen, aber auch "Palice of Honour"

ist nicht ohne einfluss hierbei gewesen; cf. Flower and the Leaf, besonders vv. 162 ff., 183 ff.; Palice of Honour p. 32³⁻¹¹; p. 44¹⁹⁻²⁷.

V. 131. mayit: Schipper hat in seiner note zu diesem verse die richtige bedeutung angegeben cf. Milton's Allegro vv. 19, 20. In Gower's Confess. Am. I 110 findet sich dieses wort in ähnlicher bedeutung:

This King with noble purveiance
Hath for him selfe his chare arraied,
Wherin he wolde ride amaied
Out of the cite for to pleie.

VV. 133—135 deuten unverkennbar auf einige stellen im *Palice of Honour* hin und sprechen für einen direkten einfluss auf unser gedicht. Es ist dies vor allem der umstand, dass der dichter aus einem versteckt alle vorgänge beobachtet und schliesslich durch das gefolge der venus oder durch venus selbst, wie in unserem gedichte, entdeckt wird.

Palice of Honour p. 8²⁰:

Out throw the wod I crap on fute and hand,

ib. p. 10³:

Amid a stock richt priuelie I stall,
Quhair luikand anone I did espy
Ane lustie rout of beistis rationall.

ib. p. 13¹⁹ ff.:

And I agane maist like ane elriche grume
Crap in the muskane aikin stok misharrit. etc.

Als venus und ihr gefolge vorbeizieht, stimmt der dichter ein lied über die unbeständigkeit und untreue an, die falsche venus und ihren hof verwünschend. Unwillig über diesen begrüssungshymnus suchen sie den schmähler der liebesgöttin, finden den verborgenen und bringen ihn vor die göttin.

Pal. of Honour p. 25¹⁸ ff.

V. 135. coft = 'bought' ist eine nicht sehr häufig vorkommende form, die nordischen einfluss verrät. Altn. 'kaupa', ahd. 'chaufan'.

Court of Venus I 549:

Quhat heretage? quhat bigging is coft and sauld;

Montgomerie, Son. XLIX 6:

Culd it be coft, for cost I wald not care;

Vom blick einer dame getroffen zu werden, ist in der poesie jener zeit der ausdruck für die plötzlich erwachende liebesglut, und die dichter gefallen sich, die liebeschmerzen eines vom blicke einer schönen verwundeten in einer für unseren geschmack unerträglichen übertreibung auszumalen. Chaucer erscheint anderen gegenüber noch als der massvollere.

Knights Tale v. 238:

But I was hurt right now thurgh out myn ye:

In-to myn herte, that wol my bane be. etc.

cf. ib. v. 256 ff.; Troilus and Cr. II 534; Kingis Quair st. 41; Merciless Beaute v. 1 ff.; Temple of Glas vv. 105, 230, 813—17; Troy-Book A 2, b Court of Love vv. 134—37; ib. v. 207; King Hart I, p. 91⁹⁻¹¹; p. 93²⁷.

Grosse ähnlichkeit mit dieser stelle unseres gedichtes weist Chaucer's The Boke of the Duchesse vv. 804 ff. auf:

'Hit happede that I came on a day
 Into a place, ther that I say
 Trewely the fayrest companye
 Off ladyes,

 Amonge these ladyes thus echoon,
 Sothe to seyn, I sawgh oon
 That was lyke noon of the route;

 And Love, that hadde wel herd my boone,
 Had espied me thus soone,
 That she ful sone, in my thought,
 As helpe me God, so was I kaught
 So sodenly, that I ne toke
 No maner counseyl, but at hir loke,
 And at myn herte;

Es folgt dann tanz und gesang der damen und eine eingehende beschreibung ihrer körperlichen vorzüge und schönheiten.

Vv. 139 ff. Das abwerfen der mütel deutet auf den nahen kampf hin, zu dem sich die damen rüsten. *arrayit* ist eine dem turnierwesen entnommener ausdruck. Dem dichter hat jedenfalls die stelle aus 'Flower and the Leaf' vorgeschwebt, wo die ritter ein reiterspiel in scene setzen (vv. 274 ff.). Zu **V. 142** vergleiche 'Flower and the Leaf' v. 374. Das (;) nach *affrayit* ist in ein (,) zu verwandeln, da dieser vers zum folgenden in einem kausalen verhältnisse steht. vv. 134 und 142 bilden inhaltlich nur scheinbar einen widerspruch, der letztere vers nimmt auf den ersten bezug.

V. 144. *bikar* = fight, attack, skirmish. Leg. of Good Wom. (Ipermystre) v. 100: *Yif thou say nay, we two shal make a byker*, Historie of Squyer Meldrum v. 1122: *And thair began ane baiffull bikker*: Schir Wallace IV 547, VII 699.

Auch das verbum (cf. v. 194 unseres gedichtes) findet sich Schir Wallace IV 556, X 851.

Vv. 145 ff. Wie in unserem gedichte Beauty als führerin den anderen vorangeht, so wird auch in 'Flower and the Leaf' (vv. 165 ff.) der schönsten diese rolle zuerteilt. Beauty spielt in mehreren gedichten jener zeit eine rolle: Im Rom. of the Rose wird Beauté vom God of Love an der hand geführt, und an ihrer seite geht Richesse. Assembly of Foules v. 225; Compl. of the Dethe of Pité v. 39; King Hart I, p. 90 s.

In der schlacht, die könig Hart gegen Dame Plesance führt, wird er von einem pfeile verwundet und Dame Beauty zur pflege überwiesen, deren bemühungen, ihn zu heilen, nur die wunde verschlimmern (p. 93 u.). Für die vv. 147—150 ist auf 'Palace of Honour' p. 44 u. ff. zu verweisen, und der vergleich beider stellen zeigt unverkennbar manche gemeinsamen züge.

Vv. 150 ff. Plesance spielt im King Hart die hauptrolle. Sie belagert mit ihren lieblichen begleiterinnen die burg des königs, überwindet ihn und macht ihn und sein gefolge zu gefangenen. Die wunde des königs wird in ihrer pflege schlimmer. Nach der befreiung durch Dame Pitie und der einnahme der burg kann der könig den reizen seiner besiegerin nicht mehr wider-

stehen, zieht in ihr schloss und feiert in üppigen gelagen hochzeit. Es ist nicht zu bezweifeln, dass der grundzug mit dem in unserem gedichte verwandt ist; ob aber eine beeinflussung möglich ist, hängt von der entscheidung der frage ab, in welcher zeit *King Hart* abgefasst worden ist. Die ansichten der gelehrten gehen darin leider auseinander.

V. 151. *Ressoun* ist eine bekannte personifikation aus dem rosenroman. Rom. of the Rose vv. 3193, 4543, 4620, 4688 ff., 5152 usw.; Troilus IV 1650; Temple of Glas 878; Reason and Sens; Assembly of Gods; King Hart I, p. 106 18. 20, p. 109 2, p. 108 7; cf. Vision of Piers Plowman C. Passus V (p. 66 441, p. 71 5, p. 77 105), Passus VI, Passus XIV. *Ressoun* gibt im King Hart dem könige den rat, nachdem Dame Plesance den alternden gemahl treulos verlassen hatte, wieder in sein eigenes schloss zurückzukehren, das allerdings die spuren der vergänglichkeit zeige. Wie in unserem gedichte nimmt auch hier *Ressoun* die rolle der warnenden und abwehrenden seherin ein, die mit allen waffen gegen den ansturm der liebe kämpft, schliesslich nach zähem widerstande doch unterliegt und über die liebe das verdammungsurteil fällt. In dem allegorischen gedichte Montgomerie's "The Cherrie and the Slae" ist neben anderen allegorischen figuren wie Witt, Skill, Experience auch *Reasoun* ein bedeutender anteil an dem gespräche zugewiesen, das die antwort auf die frage geben soll, ob es für den dichter besser sei, die leicht erreichbare schlehe oder die auf steiler felsenswand stehende kirsche zu pflücken. Den streit der parteien führt *Reasoun* durch den vorschlag zum befriedigenden abschluss, dem dichter bei dem schwierigeren unternehmen behilflich zu sein.

VV. 151 ff. Durch die einföhrung der allegorischen figur *Ressoun*, die als beschützerin des dichters gegen die angriffe der liebe auftritt und einen regelrechten kampf führt, wird vom dichter ein altes motiv in die allegorie der dichtung getragen. das der mittelalterlichen literatur nicht fremd ist und in verschiedenen modifikationen verwertet wird. Durch den Roman de la Rose kam dieser grundgedanke in die literatur und wurde bald sehr beliebt. Chaucer verwendet ihn öfters, so unter andern im Troilus 19—20 (cf. meine note zu v. 151). Brotanek, *Untersuchungen über das leben und die dichtungen Alex. Montgomerie's* führt p. 88 noch mehrere dichtungen an, die dieses motiv aufweisen. Ausser "Cherrie and the Slae" erwähnt er den kampf zwischen Reason und Passion in Sidney's Arcadia, ein sonett von Robert Green, Shakespeare's Hamlet III, 2, 64; Mids. N. Dream III, 1, 147 ua. Für gewöhnlich siegt die liebe über die vernunft wie auch in unserem gedichte. Auch den kampf der liebe gegen die vernunft in form einer regelrechten schlacht darzustellen ist keine originelle idee Dunbar's, sondern ein beliebtes thema, das wir wohl wieder dem Rosenroman verdanken. Solche allegorischen schlachten finden sich öfters, wenn auch die zugrunde liegende idee nicht immer die gleiche ist. Court of Love 1036—1057; King Hart; Assembly of Gods vv. 932—1134 zwischen Vices und Virtues on the field of Microcosm.

V. 156. *Dreid* gehört zu den personifikationen des rosenromans, auch das beiwort *quaking* scheint auf diesen ursprung hinzudeuten. Rom of the Rose v. 3958 ff.; auch an der bewachung des turmes nimmt es gleichen anteil wie Shame und Wikked-Tunge. Court of Love v. 1034; Troilus II, 810; Compl. of the Dethe of Pité v. 41; Temple of Glas v. 631; Piers Plowman C, Passus III, p. 39. In "Cherrie and the Slae" warnt *Dread* neben *Danger*

and Despair den dichter vor dem gefährlichen unternehmen und empfiehlt ihm die leicht zu erreichende schlehe.

V. 168 ff. Von den in dieser strophe angeführten personifikationen sind uns einige schon durch andere dichtungen bekannt. So begegnen wir 'Pacience' im 'Assembly of Foules' 239, im Kingis Quair v. 126 als türhüter des palastes der Minerva '*The maister portare, callit pacience*' und im King Hart in der gefolgschaft der 'Dame Plesance'. "Discretioun" tritt im *Palice of Honour* (p. 68 7) und im *King Hart* auf, während 'Cumpany' im rosenroman als bezeichnung eines pfeiles dient, den der beständige begleiter von 'Love' — Swete-loking — mit neun anderen stets bei sich führt (cf. v. 958). Benigne Luk weist auf die eben erwähnte figur im rosenroman hin (v. 2893).

V. 170. *deires* (ags. *daru*, ahd. *tara*) ne. 'injury, harm'. Als substantivum kommt es nicht häufig vor, öfters als verbum. Wallace I, 206:

The constable a felloun man of wer,
That to the Scottis he did *full mekill der*,

ib. I, 359:

Bot blynd he was (so hapnit throw curage),
Be Inglis men that dois *ws mekill der*.

Nach Jamieson's angabe wird *deer* = 'injury' noch in Dumfries gebraucht.

V. 174 ff. *Honor* findet sich personifiziert im 'Palice of Honour' und 'King Hart'. Wantones ist im 'King Hart' dem gefolge des königs zugeteilt und ermahnt in "Ane Satyre" als vertreter heiteren lebensgenusses den könig, sich den genüssen und freuden dieser welt ganz hinzugeben. In 'Ryches' erkennen wir eine bekannte, dem rosenroman entnommene figur wieder (1033—1130, 5355 ff.) cf. Parl. of Foules v. 260: *Venus and hir porter Rychesse*; Temple of Glas 175; Knightes Tale 1068; Kingis Quair st. 50. Im Test. of Papyngo wird dame Ryches als die älteste tochter von Property bezeichnet.

V. 177. Dieser ausdruck scheint typisch zu sein und den beginn des angriffs zu bezeichnen. cf. Knightes Tale v. 108:

And right anoon, with-uten more abood,
His baner he desplayeth and forth rood
To Thebes-ward,

King Hart p. 90 5; Historie of Spuyer Meldrum 647, 1105.

V. 186. *Wennus* anstatt *Venus* zu drucken, wie Small es getan hat, widerspricht der einheitlichkeit, denn v. 181 findet sich die gebräuchliche schreibweise.

V. 188. *Fair Calling*, das von Douglas in "King Hart" eingeführt wird, spielt im "Kingis Quair" die rolle eines türhüters am palast der Venus: st. 97:

Stude at the dure fair-calling, hir uschere,
That coude his office doon In connyng wise,
And secretee, hir thrifty chamberere, etc.

Nach der anmerkung von Skeat zu dieser stelle dürfte *Fair Calling* auf den aus dem rosenroman bekannten namen Belacoil, der gleichbedeutend mit *Fair-greeting*, *Fair-Reception* ist, zurückzuführen sein. *flune* = 'arrow'; ags. *flun*. Satirical Poems III, 32:

Cunning of Crosbow, cuthrot, and culuering,
Ane flaine lat fle with bow in tyme of neid.

Henryson, Testament of Cresseid st. 24; Court of Venus II, 373; King Hart p. 93 23.

V. 190. Dame Hameliness in der bedeutung von Familiarity wird auch von Lyndsay in "Ane Satyre" eingeführt (cf. v. 295, 307, 546, 827).

VV. 202/3. Welcher von beiden lesarten der vorzug zu geben ist, the awfull schour nach Schipper oder the aufull stoure nach Small, ist kaum zu entscheiden, da beide wörter dem sinne vollkommen gerecht werden.

V. 204. Der vergleich Ressouns, der durch in die augen gestreutes pulver unsicher geworden ist, mit einem trunkenen Manne erinnert an Chaucers Knightes Tale v. 403, wo der lebensgang des menschen auf erden mit dem wege eines trunkenen verglichen wird. Den zustand eines verliebten mit dem eines trunkenen zu vergleichen ist durchaus nichts auffallendes. cf. Rom. of the Rose v. 3332 ff. besonders für unsere stelle; ib. 5114.

V. 208 ff. Die verwundung und gefangennahme sind ein ganz gewöhnlicher, bildlicher ausdrück für den sieg der liebe. Im rosenroman findet sich derselbe gedanke in viel reicherer ausführung (v. 1715—1929). cf. Knightes Tale v. 705—710; The Temple of Glas 582, 596, 648. Falls of Princes 178 d; The Complaint of the Black Knight v. 290—294; Chaucer's Dream v. 180—185, ib. 210—216; Kingis Quair st. 41, 44.

V. 209. *And zoldin as ane wofull presoneir* . . . Ähnliche oder dieselben ausdrücke finden sich öfters wieder.

Knightes Tale v. 205: *And Palamon, this woful prisoner*; ib. 202: *This sorweful prisoner, this Palamon*; Rom. of the Rose v. 340: *That woful rechelesse caytyfe*; Kingis Quair st. 44; Dunbar no. 18 32.

In seinen anmerkungen zu Lydgate's Temple of Glas sagt Schick über yold (v. 596): *Reminds one of expressions like 'serv rendu' in the French love-poetry.* Temple of Glas v. 596, 623, 586; King Hart p. 93 21—28, 94 1—4 u. 13—16; Montgomerie, Miscellaneous Poems XLV, 23; ib. XXI, 11; Son. XXXVI.

V. 211 ff. Den gedanken, dass die liebende schöner erscheint, nachdem Ressoun besiegt worden ist, hat Chaucer schon im rosenroman zum ausdrück gebracht. v. 3627 ff., v. 3645:

I was abawed for merveyle,

For ever, the fairer that it was

The more I am bounden in Loves laas, etc.

V. 216. Ähnliche ausdrücke finden sich bei Chaucer und seinen schülern nicht so selten: Rom. of the Rose v. 3622, 4135, 4743; Chaucer's Dream 907; Temple of Glas 375, 650; Knightes Tale 368, 379; Kingis Quair st. 123; Troilus and Cryseyde III, 1549, 817. Zutreffend ist Schipper's bemerkung zu den versen 214—216, wenn er meint, dass die form und lebendigkeit des ausdrucks auf etwas selbsterlebtes schliessen lassen. Der interpunktion Schipper's ist unbedingt der vorzug zu geben.

V. 223. Schipper gibt in seiner anmerkung zu diesem verse Denger durch *reserve, coyness, estrangement* wieder und kann der üblichen bedeutung des wortes keinen sinn für unsere stelle abgewinnen. Meines erachtens liegt keine veranlassung für eine solche wiedergabe vor. die ohne zweifel geistreich, doch zu einer etwas gekünstelten interpretation führt. Vers 209 und das auf-

treten von Havines sprechen für meine ansicht nicht minder als der vers 225, den Schipper für seine interpretation ins feld führt.

Die einföhrung dieser allegorischen figur in die englische dichtung ist zweifelsohne dem rosenroman zu verdanken. Sie spielt dort die rolle eines wächters der rose; wie Skeat in seinen anmerkungen zu *Leg. of Good Women* v. 160 hervorhebt, bedeutet Denger gewöhnlich "power to harm". Allmählich ist diese allegorische figur sehr beliebt und in den liebesgedichten jener zeit als grausamer widersacher des liebenden typisch geworden und dazu bestimmt, für Pity und Grace den eingang zum herzen der geliebten zu erschweren.

Rom. of the Rose v. 3018; *Leg. of Good Women* v. 160; *Compleynt of the Black Knight* v. 13, 250, 497; *Court of Love* 129, 831, 973; *Parl. of Foules* v. 136; *Gower's, Confessio amantis* I, 331; *Temple of Glas* 156, 631, 646, 652, 739, 776, 1141; *Merciles Beaute* v. 16, 26.

Sehr ähnlich ist der charakter von Cruelte in Chaucer's "The Compleynt unto Pite". *Troilus and Cr.* II, 384, 399, ib. 1376. Schick führt in seinen anmerkungen zu "Temple of Glas" v. 156 noch eine reihe von belegstellen aus Lydgates werken an.

In Skelton's *Bowge of Court* (v. 69) ist Daunger "*chysel gentywoman*" zu Dame Saunce-pere. Im "King Hart" und in Lyndesay's "Ane Satyre" ist Danger ebenfalls vertreten. Der aufforderung der Sensuality, der dame Venus ein lied zu singen, kommt Hamelines gern nach und bittet ihre schwester Danger, sich an der huldigung der liebesgöttin zu beteiligen. Danger antwortet zögernd: *Ane Satyre* v. 299 ff.: *Sister, I was nocht sweir To Venus observance* etc. — v. 306.

In Montgomerie's gedicht "The Cherrie and the Slae" gehört Danger zu denjenigen, die dem dichter abreden, ein so gefährliches unternehmen zu wagen, das die erlangung des auf steilen felsen stehenden kirschbaumes mit seinen verlockenden fruchten erfordert, und ihm empfiehlt, sich lieber mit der mühelos erreichbaren schlehe zu begnügen.

V. 226. Wenn Schipper der Smallschen lesart entgegen *Depairting* gross druckt, so ist dies nur zu billigen. *Depairting* schliesst sich somit der reihe der allegorischen personen an, und auch der vers selbst lässt darüber keinen zweifel.

V. 280/31. In v. 230 ist das (;) in ein (,) und in v. 231 das (,) in ein (;) zu verwandeln. Chaucer stattet Eolus mit "clariouns" und "trumpes" aus: *House of Fame* 710:

This Eolus anon up sterte,
And with his blake clarioun
He gan to blason out a soun,
As loude as beloweth wynde in helle.

ib. 546:

What dide this Eolus, but he
Take out hys blake trumpe of bras, etc.

cf. Douglas, *Eneados* II, p. 25, 5-35. Dunbar "The Thrissil and the Rois" v. 33-35. Skelton gibt der "Queene of Fame" in seinem gedichte "Garlande of Laurell" Eolus als "trumpeter" zur seite: v. 235.

Die **vv. 288 4** deuten schon auf das ende des traumes hin, und die in ihnen, besonders aber in der nächsten strophe beabsichtigte häufung der

What can come neere him that hee doth not *will*?
 And if in worst events his will be done
 How can the best be better?

IV, 5, 68 (204^b):

Q. *Alas, sir, I usurpe that stile enforc't.*

So P. and Bo.; S. and Ph. *usurp'd*. This is possibly correct as *usurpe* might easily have been misprinted for *usurpt*, but it does not seem necessary. Baligny greets Maillard by his own title, and Maillard answers: *I usurpe that stile*. The present tense is, I think, better than the past.

IV, 5, 105 (205^a):

Q. *Leade to 'th Court sir.*

You Ile leade no more.

So P. S. followed by Ph. and Bo. emends to *'th* to *the*, *metris causâ*. This is possibly correct, though one could scan the line as it stands in Q. with a syncopated first foot.

Act V.

V, 1, 39 (205^b):

Q. (*No person scene*) *Let's leade (my Lord) to Reimes?*

It is evident that the printer of this line took the words *my Lord* to be an interjection, and therefore set them in a parenthesis. That this can not have been the intention of the poet is evident from the passage of Grimeston which Chapman is here following. [Grimeston p. 866. At the Barricadoes this voice was heard: 'It is no longer time to dally, let us leade my Lord to Reims'.] S. and Ph. not being acquainted with the source print *lead, my lord, to*. Bo. corrects.

V, 1, 53 (205^b):

Q. *The cause alike doth of like fictions make.*

So all editors, but Bo., who reads *oft* for *of*. This seems to me a very plausible conjecture. The phrase *doth make of like fictions* does not seem to me Elizabethan English.

V, 1, 58 (205^b):

Q. *Socaine and Savoye, gives me cause to thinke.*

All editors but Bo. retain the absurd misprint *Socaine* for *Lorraine*. Bo.'s emendation is made absolutely certain by the quotation from Grimeston (p. 867): "Advertisements were come to him from all parts . . . Rome, Spain, Lorraine and Savoy".

V, 1, 125—127 (206^b):

Q. *As for the painted glory of the countenance,
 Flitting in Kings, doth good for nought esteeme,
 And the more ill hee does, the better seeme.*

These lines present a difficulty which none of the editors have attempted to meet. Possibly we should read *And* for *As* in l. 125, and construe *And . . . doth esteeme* as a correlative clause to *could beare* in l. 124. But I believe we might retain the text by shifting the interrogation mark from the end of l. 124 to the end of the speech. Then we could construe: Who would believe there were a man that could beare a mind so more than devilish as that he

should esteem good as worthless. In any case the phrase *for the painted glory, etc.* is a causative phrase modifying *doth esteeme*.

V, 1, 175—176 (207^b):

Q. *nor those that fat*

Or beasts, or fowles, doe anything therein.

S., followed by Ph. and Bo., reads *On beasts*. The Q. text will give a good sense as it stands, but the emendation brings this clause so much more closely into correspondence with the other figures of the context, that we should probably accept it. *Fat* is then an intransitive verb, with the sense of "fatten".

V, 2, 27 (208^a):

Q. *And Confidence that lightens ere she die.*

Bo. alone of editors spells *Confidence* with a small *c*. This is, perhaps, a mere slip as we are certainly dealing here with a personification.

V, 3, 4 (208^a):

Q. *For that life which I offer in her vertuous service.*

So Ph., S. and Bo. rightly omit *vertuous* as having been repeated by mistake from the preceding line.

V, 4, 34—35 (209^a):

Q. *Not against two, Alcides? against two*

And Hercules to friend, the Guise will go.

Editors appear to have taken offense at the question mark in l. 34. S. and Ph. supplant it by a colon; Bo. by a semi-colon. I see no reason for altering. Guise says in effect: "Does the common proverb say that not even Hercules is a match for two? Guise will encounter two with Hercules to help them".

V, 4, 46 (209^b):

Q. *Nor is a rocke oppos'd.*

P., followed by S. and Ph., reads *Nor as a rocke*. This makes sheer nonsense of the passage. Bo. properly retains the Q. reading.

V, 4, 70 (210^a):

Q. *I will, my Lord.*

All editors follow Q. in assigning this speech to Aumale, but no one has provided for his entrance, unless he may be understood as one of the *others* entering with the King, stage-direction after l. 37 (209^b). It would be better, I think, in a new edition to insert his name at that point.

V, 5, 5 (210^a):

Q. *Sdeath the vault opes*

What vault? hold your sword.

See the editors, except Bo., who alters *opes* to *opens* for the sake of securing a smoother metre. The line may very well be read as it stands with a syn-copated first foot, a phenomenon of no infrequent occurrence in Chapman's blank verse.

V, 5, 44 (210^b):

Q. *Disgrace thy braves conquest, die, not fight.*

So S. and Ph., apparently not noticing the defective metre. Bo. emends *braves* to *brav s*. Perhaps *braver's* (cf. Chapman's *Iliad* III, 463) would be a better emendation.

V, 5, 68 (211^a):

Now give me breath a while.

Before this line Q. places the abbreviation *Mont.*, quite unnecessarily as Montsurry simply continues his speech. It is curious that this superfluous direction should have been repeated by all editors. The same thing happens in V, 5, 111, but here S. and Ph. omit the repeated name, *Mont.*; Bo. still retains it.

V, 5, 119 (212^a).

I think it is doubtful whether Bo. is justified in retaining the Q. misspelling *Shattillon* for *Chatillon* (Coligny) in the stage direction following this line. In l. 125 he does indeed venture to correct *Shattilians* of the Q. to *Shattillions* but this is not enough to make it recognisable to the generality. It seems to me that a christian hero like Coligny has as good a right to the proper spelling of his name as a pagan robber like Cacus, whose claim Bo. has recognised.

V, 5, 144 (212^a):

Q. *The worst, and most accurst of things creeping.*

S.'s emendation *accursed* has been accepted by all editors. It seems a necessary one; the "Binnen-reim" of *worst* and *accurst* is intolerable.

V, 5, 198 (213^a):

Q. *In hartie envie, thus on one poore dame.*

It seems plain from the context that this is a rhetorical question or exclamation, and it should be so pointed, preferably, I think with an exclamation mark.

V, 5, 201 (213^a):

Q. *None should survive, of such a Brother;*

So all editors but Bo. who completes the line by adding [*none*]. This neatly balanced line does not strike me as very like Chapman; but the line seems plainly defective and I have nothing to offer in place of this suggestion.

V, 5, 210 (213^b):

It is. In Cloisters etc.

Q. commits the curious error of assigning this speech to the deceased Clermont. S. assigns it to Charlotte, and is followed by all editors.

München, March 1907.

T. M. Parrott.

BESPRECHUNGEN.

~~~~~

### SPRACHGESCHICHTE.

Franz Stossberg, *Die sprache des altenglischen martyrologiums*.  
Bonn, P. Hanstein's verlag, 1905. 167 pp.

Dr. Stossberg has given us not what the title of his monograph would properly suggest, a complete treatise on the 'language' of the OE. *Martyrology*, but, following in the wake of many doctoral aspirants before him, has confined himself to the divisions of Phonology and Accidence. Within the limits thus drawn by himself the author presents a very careful study of the grammatical phenomena of this interesting 'mixed' text (to use a brief expression). In fact, in his account of the stressed vowels he has made his lists practically exhaustive so as to swell this part of the paper to one hundred and twenty pages. Though not denying altogether the usefulness of such complete collections, I am inclined to think that the author would have done better to follow the proffered advice of so distinguished a grammarian as Professor Bulbring and lay the main stress on the really distinctive features, — in some such way, perhaps, as has been done by Deutschbein in his excellent dissertation on the dialectal elements in the OE. *Bede* (Beitr. 26, 169 ff.). We should also have been grateful for some comment on certain interesting and instructive grammatical facts, which are completely buried in the statistical arrangement of the material. E. g., the form *brocu* is mentioned on p. 22, *brycas* on p. 77, but it is left for us to discover that they occur in the same passage in different MSS. and sustain a well-defined relation to each other. The same is true of *fösterfader* (p. 37) and *festerfader* (p. 81). The peculiar divergence of MSS. B and C in 90. 5 (*ænluc* [*ænluc*] — *engelluc*) has neither

been recorded nor explained. (Cf. Anglia 27, 245, on *Bede* 96, 23.)

While thus criticizing what seems to me a shortcoming in the plan of this study, I do not mean to belittle the value of Dr. Stossberg's work. Herzfeld's brief sketch of noteworthy traits of the *Martyrology* certainly needed to be enlarged, revised, and brought up to date on the basis of Bülbring's *Elementarbuch*. This Dr. Stossberg has done, and he has spared no pains to make his account final. His elaborate summary of results (pp. 157—167), stating the character of the four MSS., as regards dialect, date, and their mutual relation, shows that he has really read between the lines. Broadly speaking, the MSS. A, B, C, D are found to form a chronological series and at the same time to exhibit a progressive dialectal transformation in the proportion of Anglian and West Saxon, specifically Late West Saxon, forms. Some words, by the way, are mentioned in wrong places. Thus, *cele* ('chill') has been understood as *cēle* (under 'i-umlaut of *ð*', § 75); *gesewen* is credited with an umlaut *e* (§ 77); *onhryne* (opt. pret.) 208. 10 appears with *g* (p. 35), *beswicennesse* with *ī* (p. 33). What the author makes of *adyded* 110. 21, cannot be seen from the list on p. 75, though indeed it is cited alongside of the pret. *dyde*. The context (*þa ne mihte hyra nader fram oðrum beon adyded*), I am persuaded, points to a scribal blunder, which Herzfeld failed to correct to *apgyd(d)e* (from *apgydan*, *apgeodan*, cf. l. 18: *hig geþeoddon hig iðsomne . . .*). The references to BC 64. 14 (p. 20, l. 2) and BC 148. 8 (p. 88, l. 16) are wrong; *gerār* 16. 20 (p. 44, l. 14) lacks the accent of the MS.

A welcome addition (legitimately covered by the term 'language') would have been a systematic, comparative study of the vocabulary. A beginning had been made by Herzfeld, who pointed out some striking lexical differences between MSS. B and C; more definite observations with especial reference to the Anglian element were included in R. Jordan's admirable treatise on *Eigentümlichkeiten des englischen wortschatzes* (Anglistische forschungen nr. 17). But there was room for further investigations. To instance a few interesting cases, we find *rēfa* in B 154. 8, 166. 17, 168. 17 (C: *gerēfa*), cf. Anglia 27, 401, on *Bede* 246. 18; *þenden* 40. 11, 42. 26, see l. c. 273; *monncwild* 60. 15 B, *mancwealm* C, see l. c. 274 f.; on *Sinai þære dūne* 82. 20 B, *in monte* S. C, see l. c. 419, n. In (*hig wæron acennede of Constantīnes sidan þæs miclan*



*cāseres, þæt ys of) gestrōnde* 106. 24 (translated by Herzfeld as the plural of the past participle) we may have to recognize the dative of a noun, which is elsewhere known in the form *strōnd* only, cf. Anglia 25, 292, and in particular *Bede* 328. 17: *ædel(r)e strōnde* TOCa, *apales gestrōnes* B.

The University of Minnesota.

Fr. Klaeber.

---

J. Wilkes, *Lautlehre zu Ælfrics Heptateuch und buch Hiob*. (Bonner beiträge zur Anglistik, heft 21.) Bonn, Hanstein, 1905. 176 ss.

G. Trilsbach, *Die lautlehre der spätwestsächsischen evangelien*. Bonn, Hanstein, 1905. 173 ss.

Bei diesen arbeiten über wichtige spätwestsächsische texte hatte nach der beschaffenheit der vorhandenen editionen Trilsbach die leichtere aufgabe; er konnte einfach Skeat's grosses werk zugrunde legen. Die untersuchung seines Bonner studiengenossen umfasst dagegen die stücke, die seinerzeit Grein ohne autopsie der handschriften nach den dem 17. jh. entstammenden drucken von Thwaites und L'Isle im ersten bande seiner Bibliothek der angelsächsischen prosa vereinigt und von denen nur das buch Hiob in neuerer zeit eine kollation erfahren hatte. Wilkes hat sich der über den unmittelbaren zweck hinaus verdienstlichen, wenschon unumgänglichen arbeit unterzogen, den übrigen inhalt von Grein's ausgabe mit der haupthandschrift, Laud. E. 19 der Oxforder Bodleiana, zu vergleichen und stellt die fülle seiner ergebnisse auf s. 6—30 zusammen. Handelt es sich dabei zum grossen teile um genaue angaben der handschriftlichen längezeichen, bisweilen auch um fehler der handschrift, die Grein mit recht gebessert hatte, so sind den alten herausgebern doch eine menge von ungenauigkeiten untergelaufen, die nicht bloss laut- und formenlehre betreffen und hier richtiggestellt werden.

Beide arbeiten verdanken einer anregung von Bulbring ihr entstehen, nicht aber auch ihre gesamtanlage, die dennoch bei beiden übereinstimmt. Bulbring hatte den verfassern den rat gegeben, nur »die formen aus dem texte auszuziehen, die im Westsächsischen verschiedene gestalt zeigen«. Dennoch streben beide vielmehr eine vollständige lautlehre an, vollständig mindestens in bezug auf die vokale der starktonigen silben, wo nur bei mehr

als fünfmal belegten formen die aufzählung sich auf fünf belege beschränkt neben der angabe der gesamtzahl des vorkommens. Dies verfahren hat seine vorteile und nachteile. Gerade der spätwestsächsische vokalismus der tonsilben ist, mögen auch untersuchungen in grösserem zusammenhang noch manches neue bringen, seinen wesentlichen zügen nach gut bekannt, und eine förderung der grammatik kann die aufzählung von sämtlichen belegen mit *o* und *ō*, *ū* und *ū* usw. unmittelbar sicherlich nicht darstellen, zumal, falls die immerhin nicht fehlenden besonderheiten zwar verzeichnet, aber kaum erklärt werden. Andererseits weisen die verfasser mit recht auf die förderung hin, die weitere grammatische und lexikalische untersuchungen aus derartiger vollständigkeit erfahren können, und hiermit wird allerdings zugleich der charakter ihrer arbeitsweise richtig bezeichnet: wir haben dem weit überwiegenden hauptteile nach wörterbücher der betreffenden texte vor uns, die, reich an wörtern und arm an worten, den vokalismus der stammsilben zum einteilungsprinzip haben und in ihrer anordnung der reihenfolge der kapitel und paragraphen in Bülbring's elementarbucho folgen. In der tat lassen sich gesuchte wörter auf diese weise verhältnismässig schnell und sicher finden, besonders da die verfasser das umfangreiche formenmaterial fast überall richtig und, wie auch die erfreuliche genauigkeit der zitate zeigt, mit grossem fleisse in die gegebenen rubriken eingeordnet haben.

An einzelheiten sind mir in diesen partien folgende aufgefallen. Wilkes hat sich in ein paar fällen bei bestimmung der quantität zu unrecht an die ansätze Grein's gehalten, indem er länge statt kürze annimmt in *smociende*, *swoludan* (*o < eo!*) § 24, *gelidewæhte* § 46, (zu *lid*), kürze statt länge in *forsæarode* § 63. An mehreren stellen sind nordische lehnwörter unter nicht einmal entsprechenden westgermanischen vokalen untergebracht: die erste silbe von *Anláf* § 31 unter *ai*, *hæsböndum* § 49 unter *a*, *bōgodon*, *bōgodan* 'bewohnten' § 24, das seinem vokalismus nach doch wohl auch hierher gehört, unter *ō*; *swærnissa* § 31, *forswæled* § 77 stehen versehentlich unter *ai*, *hræaw* 'leickname' § 33, *fleowd* 'fließt' § 34 unter *au* und *eu*, *onbirigdon* 'kosteten' § 129, *afyld* 'dabit corruentes' § 70, *stynst*, *stynst* 'stehst' § 70 neben *stenst* § 82 unter *u* (vgl. zu *stynst stranghynde* § 82 anm. 1, wohin wohl auch *healsmyne* § 66 gehört); *efisian efesian* figuriert § 78 unter *i*-umlaut von *æ* statt *o*, vgl. *efes* neben *yfes* und \**ofes* (Kluge, Litt.-bl. 1887, sp. 114) sowie die älteste form *æfsung* 'circinatio' Cp. 474; nicht

als umgekehrte schreibung erkannt oder gekennzeichnet sind *cwyrne handcwyrne* § 89, *wyrms* § 70 (doch vgl. § 179); *cilforlamb* § 6 enthält kaum urgerm. *i* aus *e*, sondern, zu § 119 gehörig, reguläre westsächsische diphthongierung von *e* nach palatal neben dem angl. *ceolborlomb* Cp. 752; dagegen erfährt *fistyne* usw. § 97 anm. die meiner meinung nach richtige erklärung aus \**tiχuni* gegenüber z. b. den unmöglichen vorschlägen van Helten's IF. 18, 105. 110.

Auch in den entsprechenden kapiteln von Trilsbachs arbeit sind mir nur einige kleinigkeiten aufgestossen. Über *onbyrigde* § 50 und *forswælde* § 55 s. oben; *ælan* und *bewæfed* § 10 haben *ai*, *bigyrdlum* § 114 doch betontes *bi-*. § 43<sup>b</sup> wird das *ea* des analogischen *onwreah* und ebenso (mit nachfolgendem *h*-ausfall) des *ea* von *wecastm* neben *wæstm* als brechung von *a* erklärt; § 33, 3 ist das § 15 richtig beurteilte *blide* *blgde* versehentlich unter die fälle mit nasalschwund vor *þ* geraten, wohin das mit einem fragezeichen versehene *stid* sicher gehört, vgl. aisl. *stinnr*; in § 66 vermisse ich unter den fällen von *i*-umlaut des *ea* (das § 47 erwähnte *gysthūs*, ebenso § 68 beim *i*-umlaut des *ea* *gyse* § 47: der umlaut des westsächsischen, von Sweet, Stud. Dict., richtig aus \**gea ste* abgeleiteten *gise* (oder noch *gise*) neben unbetontem *gese*, vgl. *gise lā gese* Boeth. 88, 21 entscheidet ja die streitfrage über das zweite kompositionselement des ne. *yes*. Hervorzuheben wäre, dass aus den zusammenstellungen von § 41 (wo *tale* doch aber nicht 'verkündigung' bedeutet!) sich eine ursprüngliche flexion *hære* 'härenes gewand', flektiert *hāran*, dann auch *hæran* zu ergeben scheint wie *mæge māgan* (*hære* wird also *-ōn-*, nicht *-ion-*stamm sein), dass ferner der wechsel von *a* und *æ* im paradigma von *slāpan* (gegenüber *æ* im substantiv) hier wie im heptateuch und auch sonst spätwestsächsisch ungefähr der verteilung von *a* und *æ* im paradigma der starken verba VI. ablautsreihe entspricht; während wir altwestsächsisch haben *slæpð* *slāpad* *slāpan* opt. pr. *slæpe* part. *slæpende* (Cosijn 2, 145) gilt hier als regel auch imp. *slāp*, *hwī slāpe gē* neben *slæpst*, *slæpð* (part. *slæpende* und *slāpende*). Besondere hervorhebung endlich als nordische lehnwörter hatten wohl die neben *þa* vorkommenden formen *þæge* § 55 verdient, da sie hier in einem altenglischen, sogar westsächsischen texte rund 150 jahre fruher begegnen als die bisher angeführten ältesten belege (Kluge, Paul's grdr. 1<sup>2</sup>, 937), dies frühe vorkommen auch nicht unwichtig ist für die erörterungen von Björkman, Scand. Loanwords s. 6.

Gegen die behandlung der betonten vokale tritt die der minder- und unbetonten sowie der konsonanten stark zurück, da beide verasser in diesen teilen im allgemeinen nur »von der regelmässigen entwicklung abweichende formen« geben (Wilkes s. 5). Die art der ausführung allerdings enthält hier fast eine subjektive rechtfertigung des vollständigeren verfahrens, das sie in dem hauptteile eingeschlagen haben. Gerade auf diesen gebieten der lautlehre sind innerhalb des Spätwestsächsischen noch manche kleinere und grössere beobachtungen zu machen, veränderungen festzustellen, wie sie die sprache auf dem wege ihrer entwicklung zum Mittelenglischen erfahren hat; gerade für solche beobachtungen ist aber auch zugleich eine nebeneinanderstellung sowohl der »abweichungen« als auch der »regel«, eine festlegung also der wörter und wortformen mit wechselnder gestalt, wie sie Bülbring angeraten hatte, durchaus erforderlich, lässt auch oft von selbst die bedingungen der abweichung hervortreten. Derartige gelegenheiten, das bisherige wissen aus den behandelten texten nicht nur zu bestätigen, sondern zu bereichern, sind in den vorliegenden arbeiten kaum ausgenutzt; mancher wechsel zb. innerhalb des paradigmas ist weder als solcher gekennzeichnet noch wird er leicht dem mit den texten nicht selbst vertrauten leser auffallen. Ohne auf etliche kleine ungenauigkeiten anderer art näher einzugehen, wie wenn Wilkes, § 138, unter den »schlussilben auf -l« das aus *hefeld-*entstandene *hefelþrædas* anführt, *ðirsceftōre* aber aus *ðirscel-* (mit demselben dissimilatorischen schwund des *l* wie anderswo zb. *wrixendlic*, -e zu *wrixlan*) weglässt, oder wenn § 172 trotz *cyneselles* und *gebytlū* behauptet wird, urg. (incl.) *þl* sei ausnahmslos zu *dl* geworden, hebe ich einige fälle der bezeichneten art heraus.

Wilkes (§§ 5. 8. 177), Trilsbach (§ 3, s. 169) registrieren die teilweis schwund des *g* zeigenden formen von *þegen* und ableitungen: hier wäre zu bemerken gewesen, dass die ableitungen *þēnung*, *þēnungbōc*, *þēnian*, *þīnen* vor ihrem überall konsonantischen *n* stets *g*-schwund haben und nur das simplex neben *þēn*, *þēnas*, *þēnum* formen wie *þegen*, *þegnas*, *þegna*, *þegnum*, *þegena*, *þegenum* aufweist, also eine ältere flexion *þegn* > *þegen*, aber *þēnes* erschliessen lässt. — Bei der verdoppelung der mutae, besonders der dentale, vor *r* (Wilkes § 180, Trilsbach § 111) hätte der umstand erwähnung verdient, dass die erscheinung hier wie in andern spätwestsächsischen texten auf die stellung nach langer silbe beschränkt ist: *ærenddracum*, *blæddran*, *hluddere*, *næddre*,

*foddur, attor, hluttur, uttor, uttran, anderswo moddrie, hridder, tyddernyss, yttran* usw. (auch *heddern* und *beoddern* gehören vielleicht hierher); dagegen nach kürze formen wie *bedidrian, gega-drian, wætres, wætrienne*. Der grund für diese verschiedenheit liegt wohl darin, dass nach kürze die bewahrung der stellung dental + r die ausnahme, die entwicklung von sekundärvokal die regel ist (so in den vorliegenden texten *betere, biterum, buteran, buturucc, fæderes, fæderan, ælgædere, gaderian, snotere, poterunge, wateres, waterian*, anderswo sprechende verbindungen wie *fæderas* und *moddru, ahlyttre þa buteran*), diese vokalentfaltung aber, mit der im Altwestsächsischen noch teilweise die gemination konkurriert (wie *betra* neben häufigem *betera* und seltnerem *betra*, Cosijn 1, s. 143. 150. 173. 193; Chadwick, Studies s. 70), sich schneller und durchgreifender als jene entwickelt und zur beseitigung der schon vorhandenen ansätze zur gemination geführt hat. Gelegentliche ausnahmen begegnen natürlich in fällen, wo die langsilbigen die entwicklung der sprossvokale nach kürze verhindern, wie etwa in den r-kasus der adjektiva und, abgesehen von beispielen wie *betera*, den komparativen (vgl. Sievers, Ags. gr.<sup>3</sup>, § 144, anm. 1). — Ebensowenig erwähnt wird die bei *cyning* und *pening* (Wilkes §§ 129. 130; Trilsbach 50, 2. 59. 99. 116, 2) sich findende, in diesen texten so regelmässig durchgeführte verteilung der formen mit erhaltung und schwund des zweiten n, sowie derer wie *cyng* (vgl. Beitr. 30, 119). Auch die von Wilkes § 160 unter »mittelvokal vor g« behandelten erscheinungen bieten einiges bemerkenswerte, selbst abgesehen von dem mehrmals belegten mittelvocal i in *adlegian* (vgl. auch § 20), während sonst in derartigen verben vor dem gutturalen konsonant e die regel ist; in wirklichkeit kommen von den hierfür angeführten formen nur die 3. sg. präs. *adiligad* D. 4, 31; 31, 21 in betracht, da der inf. *adiligan* *adiligenne* für *adilgian* *adilegienne*, ic *adilige* und *adilege* für *adilgie*, *adilegige* steht; in derartigen späten formen (vgl. zb. auch Sievers Beitr. 10, 497 zu *bysigen* für *bysyigen*) wird wohl das folgende i mit im spiele sein. Aber da sind zb. die flektierten formen von *halig*: es heisst natürlich *halig, haligre, haligra*; im übrigen aber steht neben ständigem *halga, halgan, halgum, halgung* und *halgian* ebenso ständiges *halige*, einmal *halie*, und diese den Ev. (Trilsbach s. 54) fremde flexion ist diejenige Ælfric's überhaupt, der zb. Gr. ed Zup. 20, 5. 6 'hic sanctus, haec sancta, hoc sanctum' mit *ðes halga, ðeos halige, ðis halige* wiedergibt und dessen Hom. Th.

auch den gen. *hāliges* zur vervollständigung liefern; aber auch schon die gemeinsamen belege der handschriften C und H der CP. haben *hālige* neben *hālga*, *hālgan*, *hālgum* (doch ein gemeinsames *hāliga*), Cosijn 2, 67 f. 83 f. Zur erklärungs wird man sich kaum wie in andern anscheinend gleichen fällen (Beitr. 30, 118) auf die verschiedene schwere des folgenden vokals berufen dürfen, vielmehr in der schreibung *-ig-* vor *e* die wiedergabe hier geltender palataler aussprache des *g* bez. in den späteren texten schon der aussprache *ī* sehen müssen; es wäre dann der schluss gestattet, dass in ure. \**hālæȝe* (> *hālze* > *hālīze*) das *ȝ* zwischen den palatalen bereits vor der synkope palatalisiert war. Einen ähnlichen, noch durchgreifenderen wechsel zeigt im heptateuch die entsprechung des got. *manags*, die in doppelter beziehung eine ausnahme bildet: das wort bietet hier (vgl. Sievers, Beitr. 9, 201; Ags. gr.<sup>3</sup>, § 65, anm. 2) als einziges neben *hwænne*, *hwenne* 'wann' gelegentlich formen mit *æ* vor nasal (Wilkes § 82 anm.), wie auch in den ev. *mænig*, *mænigo*, häufig vor allem in handschrift A, für sich steht (Trilsbach § 60, auch 119; Bülbring, E.-B. § 171 anm.); während andererseits im Heptateuch (Wilkes § 160) abgesehen von drei *hefegum* und einem *Ænīpugum* die zahlreich belegten flektierten formen der adjektiva auf *-ig* im positiv stets *i* als (meist sekundären) mittelvokal zeigen wie *almihtiga*, *Æmtigan*, *ðadiga*, auch *sindrian*, *mōrium* usw., bilden die 35 formen *manega* (ursprünglich pl. fem., hier aber im anschluss an *fela* und *fēawa* für alle geschlechter), *formanega*, *manegra*, *manegum*, *manegon* eine ständige ausnahme. Diese erhaltung des *e* bez. des ursprünglich velaren spiranten nun hängt sicher damit zusammen, dass ein nom. *manig* (akk. *manigne*, pl. *manige* etc.) fehlt (doch begegnet gerade im heptateuch ein vereinzelt *manifældice* G. 48, 16), vielmehr hier wie in der Gr. und, soweit ich sehe, auch in den Hom. jene formen *manega*, *manegra*, *manegum* durch nōm. sg. *menig* bez. *mænig*, *menigfeald*, *menigfýldan*, *menigtȝwe*, ebenso aber auch durch *menige*, *forwel menige*, *menigne* sich ergänzen. Worin dieser offenbar sekundäre wechsel seine wurzel hat, bleibt allerdings die frage; doch hat es den anschein, als erkläre sich das betonte *e* des adjektivs und die im allgemeinen älteren mischformen mit *æ* aus einwirkung des subst. *menige*, *menigo* (Beitr. 9, 201) vorerst auf diejenigen kasus von *monig*, *manig*, die wie das subst. *-iȝ*, *-iȝ-* aufwiesen (im gen. pl. *monegra* gilt in den übereinstimmenden belegen der handschriften C und H der CP. *e*); auch das seiner-

seits wiederum jüngere subst. *manigo* ist ja ein zeugnis für wechselwirkung zwischen substantiv und adjektiv, und ähnlich sind wohl auch die nordhumbrischen adjektivformen mit umlaut zu beurteilen.

Auch sonst bietet das, wie noch einmal hervorgehoben sei, sorgfältig angeordnete material dieser monographien gelegenheit zu mancherlei feststellungen und vergleichen; auf eine einzelheit der palatalisierungserscheinungen denke ich in anderem zusammenhang zurückzukommen.

Leipzig, Juli 1907.

Hans Weyhe.

### METRIK.

Wightman F. Melton, *The Rhetoric of John Donne's verse*.  
Baltimore, J. H. Furst & Co., 1906.

This is the fourth study of English metrics that has issued from Professor Bright's seminary since he advanced his theory of 'pitch-accent' in 1899. Donne's verse has been a sort of standing challenge to metrical theorists; even those who find delight in it are likely to be vague and elusive in characterizations of it; and the cautious student is sure to look with suspicion upon one who announces, as Dr. Melton does, that he has found the 'secret' of Donne's verse. Yet no previous study of Donne that I have seen goes so far toward explaining the peculiar effect of his verse as this dissertation does.

Briefly stated, the practice to which Melton finds Donne's peculiar verse-effect to be due is the 'arsis-thesis variation' of the same word or sound. "The 'rule' by which Donne seems to have worked was: When a word, a syllable, or a sound, appears in arsis, get it into thesis as quickly as possible, and *vice versa*" (p. 148). For example:

Thou know'st thyself so little as thou know'st not  
How thou didst die, nor how thou wast begot.

*Second Anniversary*, 255—56.

"Some four thousand times", he says (we have in the neighborhood of 9600 lines of Donne's poetry), Donne "makes use of this arsis-thesis variation of the same syllable or syllables, word or words in the same line, or group of lines". He gives many pages of examples; and all students of Donne will recall illustrations of the practice for themselves, though I believe no one heretofore has pointed it out as the cause of 'strangeness' in Donne's verse.

The effect of this device is to secure what Melton, following Professor Bright, calls artistic monotone, and what others have described as 'a searching emphasis on successive syllables'. Undeniably this slow, intricate emphasis is the chief metrical peculiarity of Donne's poetry. The rule as formulated by Melton includes, because it requires, the repeated use of the same word, which has sometimes been called Donne's special mark; but unless the repeated word is now in the arsis, now in the thesis, we do not at all get Donne's effect, as might be shown by a study of repetitions in — let us say — *In Memoriam*. And it involves, also, when the repeated word or syllable has the same meaning-stress in the thesis that it has in the arsis, that straining of the normal accent which others have declared to be Donne's special mark. Often, however, the word is used the second time in a new sense or relation that requires a change of meaning-stress; and not infrequently the verse stress points out such meanings, which often would escape the reader of prose. Thus the arsis-thesis variation gives the poet opportunity to bring out in small space a variety of antitheses and other relations that in the normal flow of verse, or in unmeasured prose, could hardly be so closely packed in.

With an enthusiasm pardonable in a discoverer, Dr. Melton proceeds to show how this secret of Donne's may be used in the criticism of the text of his poems, which is in many places much in need of elucidation or correction, and in determining the authenticity of doubtful poems. But such use cannot be made of the 'rule' until it is confirmed comparatively and statistically; and this Melton has not done. Students of Donne will be ready enough to acknowledge that he does practice arsis-thesis variation; but how thoroughly? how evenly through a poem or through the body of his poetry? And how much more than other poets, especially his contemporaries? Applying his rule as a test to the lines prefixed to the *First Anniversary* — which, of course, are not Donne's — Melton finds that ll. 21—22 have arsis-thesis variation of *praise* and *that*; "but," he says, "it is also in Shakespeare." It is indeed, and so is a similar variation of a good many other words. For instance, in Sonnet XLII:

Thou dost love hēr, because thou know'st I love hēr,  
 And for mý sáke even so she doth abuse me,  
 Suff'ring mý friend for mý sáke to approve hēr.



If I löse thee, mÿ loss is mÿ löve's gain,  
 And lösing hér, my friend hath found that loss;  
 Böth find each other, and I löse böth twain,  
 And böth för mÿ säke lay on me this cross.

This is enough to show the necessity of comparative statistics before we can draw any safe conclusions as to authorship from the 'rule'. When however Melton goes on to find the "solution", — viz. that the lines prefixed to the *First Anniversary* are not Donne's — in the fact that they contain the word *enough* twice without stress variation, he strains his theory to the breaking point. One wonders whether he would rewrite or reject from the canon the verse-letter *To Mr. Rowland Woodward* (Chambers II 12 f.), of which the fourth stanza runs thus:

For though to us it seem but light and thin  
 Yet in those faithful scales, where God throws in  
 Men's works, vanity weighs as much as sin.

*Thin*, *in*, *in*, *sin*, all in the arsis. The words *sin* and *thin* do not occur elsewhere in the 36 lines of the poem. The word *in* — strangely enough — occurs only once in the first six stanzas outside the stanza quoted, and then in the first line of the poem, ten lines away. Finally, the sound *in* does not occur, except in the lines quoted, between the first and the eighteenth line. And this letter to Woodward is one of the most Donnian things Donne ever wrote.

One must take exception, too, to the method by which Melton endeavors to establish the arsis-thesis variation of *sounds*, as well as words, in Donne. If we class *best* and *hell* together as containing one sound, *then* separately as containing another, and *like* and *thine* together as containing another (p. 166); if we list together *you*, *hold*, and *more* as one sound, *have* and *thank* together as another sound, and *is*, *in*, and *-ing* separately as different sounds (p. 130); — it is evident we can prove or disprove almost any repetition or variation that our preconception calls for. Granted that we have an accurate knowledge of the sounds of Elizabethan English in unstressed as well as stressed syllables, it should be possible to tabulate the practice of Donne and his contemporaries in this particular. Without such accurate tabulation this part of the 'rule' must remain a weakening element in the whole structure.

There are a good many slips in the printing, some of which are covered by a list of *errata*. Of more serious mistakes (which

however do not invalidate the main thesis) two may be noted. (1) The assertion, several times repeated, that Donne used only the iambic movement. The first four lines of each stanza of *Confined Love* (Chambers I 37) have a distinct anapaestic movement. (2) Donne's supposed 'iambic' reading of Fraunce's hexameters, pp. 136—37. To suppose that a man who was growing up just when the Areopagites were most active, when classical metres in English were the livest of literary topics, did not read the productions of these innovators as the writers meant them to be read, is quite unwarranted; and since the hexametrical reading of Fraunce's lines does at least no greater violence to English accent than the iambic reading that Melton supposes Donne to have used, it is also supererogatory. I suspect that Donne was influenced more than is generally recognized by this humanistic movement of his college days.

Imperfections of method, however, and the touch of excitement and exaggeration natural in one who is expounding "a yet practically untouched aspect of the criticism of English verse", cannot obscure the importance of this dissertation to the student of Donne. If statistical and comparative study confirms this arsis-thesis variation as the secret of Donne's verse, the rule should be of service in many interesting problems; among them the relation of George Herbert's verse to Donne's, and the authorship of certain elegies now printed as Jonson's.

University of Missouri.

H. M. Belden.

---

#### LITERATURGESCHICHTE.

*Beowulf* nebst dem *Finnsburg-bruchstücke* mit einleitung, glossar und anmerkungen hrsg. von F. Holthausen. 1. teil: *Texte und namerverzeichnis*. (Alt- und mittelenglische texte hrsg. von L. Morsbach und F. Holthausen. Bd. 3.) Heidelberg, Winter, 1905. 2. teil: *Einleitung, glossar und anmerkungen*. Das. 1906.

Wir verdanken Holthausen schon auf so manchen gebieten anglistischer forschung eine so wertvolle förderung, dass eine *Beowulf*-ausgabe von seiner hand, wie sie die ankündigung der »alt- und mittelenglischen texte« seit einigen jahren versprach, von

vornherein einen wesentlichen fortschritt über die bisherigen texte verhiess. Um es gleich zu sagen: die nun vorliegenden beiden bandchen lösen da<sup>ß</sup> versprechen in vollem masse ein. Ein angenehm lesbarer text, abschnitte nach dem sinne, anmerkungen mit der knappen fassung der konjekturen unten auf der seite, inhaltsangaben am kopf jeder seite, so stellt sich das äussere der ausgabe dar, des gefälligen einbands nicht zu gedenken, den ihm die verlagsbuchhandlung auf den weg gegeben. — Der wortlaut zeigt auf jeder seite die spuren einer langjährigen arbeit am texte durch einen gelehrten, dem in allen fällen eine gediegene und für den jüngeren bewundernswerte kenntnis der mittel zur bewältigung der entgegenstehenden schwierigkeiten und probleme zur seite steht.

Dieser probleme sind nicht wenige. So fragt es sich zb.: Soll man in der akzentgebung die vorhandenen ur-akzente belassen? Also soll es der text vermerken, wenn zb. v. 537 das wort *gar* im MS. einen akzent trägt? (Über die im urtext fast durchgehends nur bei einsilbigen worten und hier unregelmässig angegebenen vokallängen siehe am ausführlichsten Wyatts ausgabe s. IX.) Holthausen bejaht diese frage und schreibt hier wie in ähnlichen fällen *gār-secg*. — Zunächst einmal erscheint mir das für den uneingeweihten leser verwirrend. Er trifft auf ein akzentzeichen, dessen bedeutung nicht ohne weiteres erhellt. Vornehmlich aber ist es eine ziemlich nutzlose durchbrechung unserer akzentgebung, weil sie doch einmal im MS. nicht folgerichtig durchgeführt erscheint. Ebensogut könnte man die anflüge von interpunktion, die das MS. bietet, in der modernen ausgabe nachahmen! Damit wäre wenig gewonnen. — Ich muss in diesem zusammenhang gestehen, dass ich auch die einem vorschlag Bülbring's folgende quantitätsbezeichnung der diphthonge bei Holthausen nicht für glücklich gewählt halte. Lange diphthonge bleiben unbezeichnet, kurze erhalten das kürzezeichen. Also *geseom*, aber *hwardran*. Es wäre ja möglich, dass man sich verhältnismässig rasch an diese veränderung der bezeichnung der diphthonge gewöhnte. Aber dem wird sich immer als schweres psychologisches hindernis die tatsache in den weg stellen, dass die einfachen vokale umgekehrt bezeichnet werden. Bei ihnen bleibt kurze ungedrückt, länge wird angegeben. Also zb. *suð hit*. So kommt es, dass, wenn ich nach mir selber urteilen darf, die neue bezeichnung den leser wieder und wieder zum irrtum verführt. —

Eine andere frage, die der grundsätzlichen beantwortung bedürfte, ist die der interpunktion. Holthausen selbst hat einmal in einer früheren besprechung einer Beowulf-ausgabe gemeint, sie brächte noch viel zu viel doppelunkte. Eine endgültige regelung der zeichengebung aber ist auch hier nicht unternommen. Es kann nun allerdings keinem zweifel unterliegen, dass sich ihr allerlei schwierigkeiten in den weg stellen. Ich selber habe versucht, in meiner »Satzverknüpfung« § 37 darzutun, wie überaus schwierig, ja wie unmöglich gelegentlich die beantwortung der frage: »Koordinierter nebensatz oder neuer hauptsatz?« ist. Ebenso schwer ist oft die entscheidung, ob ein *sē*-satz relativisch oder demonstrativ aufzufassen ist. Wenn ein neuerer rezensent meines buches (Neues Archiv 118, s. 179) daran anstoss nimmt, dass ich (§ 28) fast alle mit *sē* angegliederten für zweifelhaft erkläre, so muss ich dem ganz entschieden widersprechen und zwar aus dem § 24 angeführten grunde, »dass wir noch heute im dichterischen stil unzählige male da einen hauptsatz beginnen lassen, wo die prosa einen relativen nebensatz gebraucht«. (Vgl. Blatz, Deutsche Grammatik s. 773 und über den grundsätzlichen unterschied des poetischen stils vom prosaischen die einleitung »Über einige fragen der satzverknüpfung« s. XVII ff. der »Satzverknüpfung im Beow.«) Immerhin wird sich hier der herausgeber entscheiden müssen. Ohne bedenken aber war wohl aufzuräumen unter den vielen, veralteten doppelunkten des textes, in fällen wie 2762, 2826 (oder 2834, wo er direkt falsch ist), aber eine notwendigkeit liegt, abgesehen von redeanfängen, wohl niemals für ihn vor. Wichtiger ist die frage: Soll man das bild der sprachlichen überlieferung zerstören, indem man offensichtlich späte formen durch echte, alte ersetzt? Man wird doch wohl mit »nein« antworten müssen, zumal immerhin ein sprachliches mischmasch bleibt. (Vgl. jetzt darüber *Notes on the language of Beowulf* von P. G. Thomas im Mod. Lang. Per. vol. I, s. 202 ff. 1906.) Nur insofern muss ein kompromiss geschlossen werden, als alte formen die jüngern da zu ersetzen haben, wo ohne sie das metrum sichtlichen schaden leidet. Im grossen und ganzen folgt Holthausen auch diesem grundsatz Er setzt 1013 *blæd-āgande* wieder ein, 516 *wintrys*, 218 *fāmī-heals*, 105 *won-sæli* usw., aber an andern stellen verändert er, mir nicht verständlich, zb. 344 *sunu* dat. sg. in *suna*, oder v. 2019 *hīe* zu *hīo* oder er ersetzt die junge form *feormynd* v. 2256 durch *feormend*, während

*weallinde* v. 2464 stehen bleibt. Oder er ersetzt aus gründen der deutlichkeit (?) *leoda* v. 3001 durch *leode* uam.<sup>1)</sup>

Damit kommen wir auf die meines erachtens angreifbarste seite des buches, die überaus starke veränderung des überlieferten textes durch konjekturen. Holthausen setzt nicht seinen ehrgeiz darin, dass alle diese konjekturen neu sein müssen, und ein bewundernswertes stück arbeit steckt gerade in seiner systematischen aufarbeitung alter, teilweise vergessener emendationen — aber er ist meines erachtens viel zu rasch bei der hand in der ersetzung gültigen, alten sprachguts durch neues. Der nachtrag des zweiten bändchens zum ersten hat, vielfach im hinblick auf Kläbers protest, in einer reihe von fällen die zurücknahme solcher änderungen gebracht, aber noch immer sind viel zu viel unanfechtbar echte worte in die rumpelkammer der anmerkung verwiesen. Ich kann nicht zugeben, dass an stelle von *gūð-sele* 443 *gold-sele* eintreten muss, für *wæg-bora* 1440 *wæg-fara*, für *fræa-wræsum* 1451 *freoðo-wræsum*, für *wiston ond ne wendon* 1604 *wiscion* (vgl. Sievers, Gr. § 405, 4, anm. 8) *ac ne-wendon*, für das interessante *cyning-balde* 1634 *cyne-balde* (vgl. Kläber, Mod. Phil. III 459, der *brego-röf* vergleichen will), für *mē* 2640 *us*, für *heado-scearde* 2829 *heado-scearpe* (s. unten), für *æfter wines dædum* 3096 *æfter wine dæadum*, für *þæt* 3104 *þær*, für *þa bæn-hūs* 3147 *þæt bæn-hūs* (angesichts der häufigen erscheinung von pluralsetzung für singular in gewissen fällen vgl. *þa hilt* 1614 uö.) uam. Ich habe im gegensatz dazu in meiner eben erschienenen neubearbeitung der Heyneschen Beowulf-ausgabe<sup>2)</sup> zu halten versucht, was nur irgend zu halten war und will mich viel lieber dem unvermeidlichen vorwurf aussetzen, zu konservativ oder, um mit Trautmann zu reden, »mit gänzlicher textkritischer unfruchtbarkeit geschlagen« zu erscheinen, als dem ehrwürdigen text gewalt angetan zu haben. — Was übrigens von ungewöhnlichen wortzusammensetzungen wie

<sup>1)</sup> Von wichtigkeit ist eine form wie *feala* v. 2757. Sie wird durch *feala* ersetzt, das doch auch nicht regelrecht westsächsisch ist! Wenigstens wäre im hinblick auf Sievers, Gr. § 107 anm. 2, zunächst wohl nur ein vokal, nämlich *o* in *a* (*feala*) zu ändern gewesen. — Aber es fragt sich, ob nicht mit rück-sicht auf fälle wie die von Bulbring, § 230, angeführten (vgl. auch § 140) *feala* als auf nhr. gebiet aus regelrechtem *feolu* (Sievers § 275) entstanden zu denken wäre.

<sup>2)</sup> (Korrekturnote:) In der einleitung ebenda ist leider auf die vorliegende besprechung als in bd. 28 statt bd. 29 der *Engl. Stud.* befindlich verwiesen.

einigen der oben angeführten oder von abweichenden bedeutungsnuancen einzelner wörter oder ausserordentlichen satzkonstruktionen im Beowulf gilt, nämlich, dass sie nicht a conto ihrer vereinzelt-heit beseitigt werden dürfen, das trifft auch für eine andere klasse syntaktisch unregelmässiger erscheinungen zu. Ich wähle als beispiel dafür *oferweorpan* 1543. Der text sagt:

oferwearp þa wërig-möd wigena strengest  
fêþe-cempa, þæt hē on fylle weard

Holthausen macht aus dem *strengest* ein *strengel* — es kommt hier nichts darauf an, dass er Cosijns vorschlag folgt — weil *oferweorpan* hinwerfen, niederschlagen, nicht aber niederfallen heisst. »Subj. ist *wërigmōd* = *fēðe-cempa* (Grendels mutter), obj. *strengel* (Beow.)«. Das ist möglich. Aber zunächst einmal legt der text eine andere vermutung nahe, nämlich die, dass *oferweorpan* auch intransitiv gebraucht werden kann, wie es Bosworth-Toller auffasst. Gewiss, es kommt dafür keine parallele vor. Aber man sollte doch auch parallelen nicht überschätzen, zumal wenn für ihr fehlen psychologische gründe vorzubringen sind. Ein solcher wäre in diesem und einer reihe anderer fälle, dass die bedeutung im intransitiven sinne wahrscheinlich mehr der umgangssprache angehörte, wie unser »hinschlagen« für »hinfallen«. Über gelegentliche, mehr volkstümliche konstruktionen im Beowulf aber dürften wir uns nicht wundern. Sie würden dem ganzen charakter dieses epos entsprechen. Indem man immer nur seine ähnlichkeit mit den geistlichen epen der zeit nachgewiesen, ist man gefahr gelaufen, zu übersehen, in wieviel punkten es sich doch auch von diesen unterscheidet. Der ganze streit über die Müllenhoff-ten Brinkschen theorien, über die so nutzlos viel tinte geflossen, wäre ja unmöglich gewesen, wenn nicht der Beowulfstil im grossen und ganzen doch ein anderes gesicht zeigte als die geistlichen epen. Mein versuch in »Beowulfs rückkehr« kap. V ff. hat als resultat eine merkwürdige parallele dazu an den tag gebracht, nämlich die erscheinung, dass im metrischen und sprachlich-metrischen gebrauch in gewissen fällen in epen wie Elene und Exodus die schönste regelmässigkeit und kontinuierität herrscht, während wunderlicherweise im Beowulf der gebrauch immerfort wechselt. Also auch darin verschiedenheit zwischen Beowulf und geistlichen epen. (Vgl. noch eine ähnliche erscheinung bei den negierten sätzen s. 62 aao.) Eine untersuchung, die an die feststellungen von §§ 37—41 meiner »Satzverknüpfung« sich an-

schliessend, die grösseren satzgefüge in den geistlichen epen mit denen im Beowulf vergliche, würde, wie mir ein par stichproben darzutun scheinen, zu ganz gleichartigen resultaten kommen, dh. auch hier vielleicht eine absonderliche stellung des Beowulf feststellen. — Gewiss liegt der grund dafür nicht zum wenigsten in dem engen anschluss der geistlichen epen an die lateinische quelle bzw. schulung durch das lateinische vorbild. Auf alle fälle deutet darauf ein interessanter passus im gedicht vom Vogel Phönix. Der verfasser folgt hier leidlich getreu dem pseudo-Lactantius. Er bringt der heimischen erzählungsart gelegentlich ein opfer, indem er zweimal erzählt, was die vorlage nur einmal brachte, wie das zimmern des hauses 188, dann 202, oder die bewunderung des Phönix durch die erdbewohner 331 ff. und 341 ff. Aber im allgemeinen schliesst er sich, soweit es die verchristlichung des stoffes gestattet, dem lateinischen originale an<sup>1)</sup>. Nur einmal erlaubt er sich einen wirklich ganz von ihm herrührenden zusatz, nämlich vv. 240—57 in dem vergleich des jungen Phönix mit dem erntekorn. Und gerade in dieser originalen partie ist die satzverknüpfung ganz miserabel und der immer wieder abhängigen nebensätze gar kein ende! Hier gab der dichter aus eigenem, und da wurde sein stil schlecht!

Als solche »interessante syntaktische erscheinungen« würde ich auch glauben bewahren zu müssen *wea wūd-scofen* 936 (s. unten), *þara-þe* 1625, ferner 991—92 (ll), um nur ein paar beispiele herauszugreifen, und würde 2495 nicht *þurfe* in *þorste* verändern, zumal wenn *habbe* 1928 bleibt! Meines erachtens ist es aufgabe der anmerkungen, in solchen fällen auf das irreguläre hinzuweisen.

Besonders wertvoll an der neuen ausgabe ist das glossar. Wie hier die letzten ergebnisse der wissenschaft und nicht selten von Holthausens eigener arbeit verwertet sind, um ein wörterverzeichnis herzustellen, das Wyatt, Holder und die früheren ausgaben von Heynes Beowulf weit hinter sich lässt, das verdient alle bewunderung. Eine fülle von etymologien erhöht die bedeutung dieses teiles noch. Freilich für den anfangen und den geübten ist das glossar allzu karg. Ganze wortzusammenhänge

<sup>1)</sup> Interessant ist, wie er die metamorphose des originals missversteht. Sie ging in folgenden etappen vor sich: asche > feste, samenähnliche masse > milchfarbener wurm > eiförmig > phönix. Dabei ist offenbar an eine schmetterlingsverpuppung gedacht. Bei dem Angelsachsen ist die entwicklung asche > ei > wurm > phönix.

wie Heynes glossar übersetzt es niemals, numerus und kasus gibt es bei den einzelnen fällen nicht an. Das aber pflegt man als durch ein speziallexikon gewährte erleichterung dankbar zu begrüssen! Übrigens wird man schwerlich 2799 *nū-gæst* = 'kampfgeist' (vom drachen!) lesen dürfen. Soll man in der tat *gryn* und *gyrn* mit bedeutungsunterscheidung auseinanderhalten? (Wie schwierig ist es nebenbei für den anfänger onbidian zu finden!)

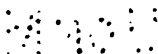
Im einzelnen möchte ich folgende vorschläge versuchen.

**vv. 14/15.**

*fyrenþearfe ongeat, þā* (HS. þæt) hie ær drugon.

Ich muss gestehen, dass ich das durch die grosse autorität von Sievers (Beitr. 9, 136 u. 370) unterstützte *þā* nur zögernd annehme. Gewiss wird hier ursprünglich *þā* gestanden haben, aber angesichts einzelner ganz später sprachlicher formen der überlieferung taucht die wahrscheinlichkeit auf, dass wir es hier mit einer späten syntaktischen erscheinung zu tun haben. Man hat gewiss grund zu denken, dass die angelsächsische syntax sich ziemlich starr ablehnend in der schriftsprache gegen die volkssprache zeigt, so kann ein vereinzelt vorkommen nicht so sehr befremden. — Schwerlich richtig aber ist *fyrenþearfe*. Herr cand. phil. Krauel in Göttingen macht mich darauf aufmerksam, dass hier eine verwechslung mit *fyrn-* vorliegt. Das ist gewiss plausibel. Die eigentliche bedeutung von *fyren*, *firen* ist verbrechen, sündenschuld. Holthausen gibt deshalb auch im glossar für *fyrenþearf*: »not durch tücke«, adoptiert aber dann im nachtrag die übersetzung Kläbers: »grosse not«. (Mod. Phil. III, s. 459 anm. 3.) Aber bei allem respekt vor der ausgezeichneten arbeit, die Kläber hier getan, kann ich ihm in diesem falle doch durchaus nicht beistimmen. *fyrenum* v. 2441 mit 'exceedingly' zu übersetzen, sehe ich keinen grund. An überzeugenden parallelfällen, die hier wirklich nötig wären, fehlt es, von altsächsischen beispielen abgesehen, durchaus. Auf der andern seite ist ein *fyrnþearf* durchaus einwandfrei. *Fyrn-gear*, *fyrn-gewinn*, *fyrn-gid* sind geläufige und gebräuchliche worte. Ja man kann sagen, dass die stelle erst durch diese übersetzung die rechte klarheit gewinnt. *Fyrn* bedeutet immer eine frühere zeitperiode, nicht die jüngstvergangene. Um eine solche »vorzeit«, nämlich die herrscherlose zeit vor der ankunft Scylds, handelt es sich auch hier. —

**v. 31. lange ahte.** Dies ist eine der stellen, die am häufigsten und — unbefriedigendsten verbessert werden. Vgl. E. A. Kock,





Anglia 27, 221 ff.; Sievers, Beitr. 29, 308; Kläber, Mod. Phil. III 446, der *hi* als objekt zu *ahte* ergänzt wissen will. Mit recht erscheinen alle bisherigen emendationsversuche Holthausen unzureichend. Dennoch würde ich nicht, wie er, lücke nach *ahte* annehmen. Merkwürdigerweise ist niemand bisher auf die im grunde einfachste erklärting geraten. Kläbers auffassung führt auf die richtige spur. Man hat *swā* v. 29 als relativpronomen wie v. 93 aufzufassen und zwar als akk. plur. auf *gestðas* bezüglich und *lange ahte* ist dann zweites von *swā* abhängiges verb. »Die lieben gefährten, die er selber bat, als der freund der Scyldinge' noch sprechen konnte, (die) der liebe fürst lange besessen hatte.« Hier ist nichts unmögliches. Vgl. *folc ahte* v. 522. Die konstruktion ist ähnlich der von v. 22 ff. Vgl. meine Satzverknüpfung § 37 und die feststellung bei H. Grossmann, Das ags. Relativ, Berlin. Diss. 1906, s. 79, nach der die asyndetische koordination ohne wiederholung eines relativs sich seit dem Beowulf allmählich im vorkommen vermindert.

v. 44. *þonne þā ðædon* (MS. *dydon*). Namentlich angesichts des v. 400 *sume þær bidon* erscheint mir die änderung trotz allem unnötig.

v. 148. *se þæm feonde ætwand*. Holthausen fragt in den anmerkungen (unter verweisung auf meine Satzverknüpfung 131), ist *se* relativ oder demonstrativ? Diese frage wird sich mit syntaktischen gesichtspunkten schwerlich lösen lassen, den ausschlag für die grössere wahrscheinlichkeit (s. oben) geben wohl nur stilistische kriterien. Dafür kommt vielleicht die auffallende neigung in betracht, einen gedankengang mit kurzem hauptsatz von der länge eines halbverses abzuschliessen. Vgl. v. 11 *þæt wæs gōd cyning!* 114 *hē him þæs læan forgeald*. 137 *wæs tō fæst on þām*, uö.

v. 149.

for þām [socnum] weard || ylda bearnum undyrne cud,

Das fehlende wort dieser zeile zu ergänzen, haben viele vorschläge versucht. Thorpe wollte *syððan*, unfraglich die unbefriedigendste lösung. Bugge, Beitr. 12, 367, schlug *sār-cwidum*, Grein *sorg-cæaru* vor. Trautmann setzt *sār-spellum* = »durch erzählungen des leides« ein. Holthausen adoptiert, wie aus obiger stelle ersichtlich, die auffassung von Sievers, Beitr. 29, 313. --

Es fragt sich, ob dem problem nicht von der stilistischen seite beizukommen ist. Welch ein wort macht der stil an dieser

stelle wahrscheinlich? Wir kennen die vorliebe des Beowulf für die variation. Dicht vorher geht ein beispiel: *wēana gehwēlcne* wird aufgenommen durch *sādra sorga*. So ist wohl auch das nächstliegende, in *ylða bearnum* 150 eine variation zu dem verlorenen wort zu sehen. Es muss also ein wort sein, das ungefähr dieselbe bedeutung hat und mit *s* beginnt. Was ergäbe sich einfacher als — "*secgum*"? [Korrektur: Wird allerneuestens auch von Kläber vorgeschlagen.]

vv. 442 ff.

Wen' ic, þæt hē wille . . . etan unforhte, swa hē oft dyde,  
mægen Hrēð-manna.

Holthausen setzt hinter *dyde* das auch von mir, Satzverknüpfung s. 31, verlangte komma. Dadurch wird *mægen Hrēðmanna* zur variation von *Geatena lode*. Aber wie kann es so gebraucht werden, da die Hredmen Dänen sind (Holthausen s. 110, Holder s. 152, Heyne-Socin s. 129)? Bleibt nur die frage: Warum in aller welt soll man *Hredmen*, wie durchgängig geschehen, mit 'dänen' übersetzen? Tatsächlich ist es denn auch von andern forschern so aufgefasst, als ob wir in *Hrēðmen* einen namen für die Gauten hätten. — Aber ich bestreite, dass hier überhaupt ein eigenname vorliegt. Für ihn spricht so gut wie nichts. Gegen ihn spricht der gebrauch des metrum. Ein *mægen Hrēð-manna* muss nach demselben gesetzte schwinden, das 1224 *windge [e]ardweallas* in ein durchaus plausibles *windgeard*, *weallas* modifiziert und zwar mit der asyndetischen parataxe von vv. 398, 1157, 1257, 2152. Der grund ist, dass »mit alleiniger ausnahme der adjektiva mit *un-* niemals der zweite bestandteil des nominalkompositums im stabreim über den ersten erhöht wird«. Vgl. Edw. Schröder, Z. f. d. A. 43, s. 366 und Krackow, N. A. 111, 171 ff. Nach dem muster von *windgeard* wird man auch gut tun, ein kompositum *mægen-hrēð* zu bilden. Solche komposita mit *mægen* sind, wie ein blick in den Bosworth-Toller zeigt, zahllos. Der zusatz von *mægen-* dient in allen fällen (vgl. besonders *mægenþrymm* uä.) zur verstärkung. So hiesse *mægen-hrēð* denn auch: hauptruhm, hauptglanz, dh. die blüte, den stolz der männer. So ist an anderer stelle *blæd* gebraucht. *was hira blæd scacen* v. 1124. Der gebrauch des abstraktums da, wo ein konkretum gemeint, ist im Beowulf, wie vorzüglich Kläber gezeigt, nichts seltenes, vgl. *gryre ega* »die schrecklichen schwerter« 483, *lyft-wynne* 3043; *water-egesa* 1260 ua.

## v v. 489—90.

ond on sælum weota  
 sige-hrédgum secgum, swá þin sefa hwette.  
 (MS. sæl meoto, sige-hréd)

Sehr mit recht hat Holthausen schon Z. f. d. Ph. XXXVII, 114 gegen die fassung *onsæl meoto* protestiert. Sie ist sprachlich und metrisch gleich schlecht, ja metrisch schlechthin unmöglich. Aber Holthausens besserung scheint mir zu viel zu verändern. Warum denn hätte der schreiber wohl *-um* bei *sæl* und wieder *-gum* bei *hréd* vergessen? Und der sinn des ganzen? »Hroðgar fordert also Beowulf gewissermassen auf, jetzt beim geselligen treiben den ton anzugeben.« Das ist der alten auffassung vom »entseilen der gedanken« ziemlich ähnlich und im grunde etwas gekünstelt. — Ich schlage vor, zunächst mit Holthausen *weoto* = 'bestimme' für das unverständliche *meoto* einzusetzen, sonst jedoch alles zu behalten. *on sæl* heisst: bei gelegenheit; speziell: bei günstiger gelegenheit. (Vgl. Orosius 4, 4 *on nænne sæl* = 'on no occasion'.) Schon damit wird der sinn der stelle deutlich. Es ist das ende der rede des königs. Er redet den Beowulf an: Jetzt setz dich zum male, und wenn die günstige gelegenheit da ist, bestimme den leuten siegruhm, wie dich dein inneres treibt. Möglich auch, dass wir statt *weota* den imperativ von *metgian* einzusetzen hätten. *metgian* = 'überlegen (für)' würde auch trefflichen sinn geben.

## v. 599.

ac he [on] lust wigeð, swefed ond sended.

Dazu die anmerkung: »Die besserung nach v. 618. Ist *wigeð* (zu *wegan*) oder *wigeð* zu lesen?« Mir scheint, dass hier nicht v. 618, sondern v. 152 und die zahlreichen andern beispiele von *wegan* = 'tragen' (mit *sorge*, *hete-nidas* uä.) als parallel dienen müssen. (Übrigens war der neuhochdeutschen schriftsprache vor 100 jahren das wort die 'lusttragenden' bei einer auktion zb. so geläufig wie uns heute die 'leidtragenden'.) *ac he lust wigeð* heisst: »er fühlt sich wohl«, oder wie Trautmann übersetzt »er lässt sich wohl sein«. —

Ehe man *swefed ond sended* völlig aufgibt, empfiehlt es sich vielleicht noch, eine, wie ich zugeben muss, sehr entfernte möglichkeit zu erörtern, es zu retten. Es wäre die, *sendan* in seiner gewöhnlichen bedeutung — deutsch 'senden' zu fassen. Vielmehr hätte man von diesem sinn auszugehen. Ein *forsendan* im sinne von 'vertreiben' erscheint v. 905, und wenn wir diese bedeutung

auch für einfaches *sendan* annehmen dürften, so käme ein treffenderer sinn als bei irgendeiner andern besserung heraus. Das wäre nicht der erste fall, in dem einfaches verb die bedeutung des zusammengesetzten annähme; aber freilich finde ich trotz allen suchens zu diesem keine genaue parallele.

v. 572—73.

Wyrd oft nered unƿægne eorl, þonne his ellen deah.

Meine bedenken gegen dies *þonne* = 'wenn', Satzverknüpfung s. 121, die Kläber, Archiv 115, 179 zu zerstreuen unternimmt, gingen immer nur vom inhalt aus. Ich muss gestehen, dass dieser mir erst nachträglich klar geworden ist. Das *unƿægne* ist proleptisch gesetzt. »Das schicksal rettet oft einen helden, der dann noch nicht dem tode verfallen ist, rettet ihn, wenn er ein tüchtiger mann ist.« Das ist wohl der eigentliche gedanke dieses satzes! Vgl. die eigentümliche prolepsis bei ausdrücken wie *ic on morgne gefrægn* 2485.

v. 710. *ða of mōre cōm . . . (þa = conj.)*. Dies ist schwerlich eine verbesserung. Dass die ankunft Grendels dreimal erzählt wird: *cōm* 702, *þa of mōre cōm* 710, *cōm þa* 720, darf uns nicht mehr befremden.

v. 720.

næfre hē . . heardran hǣle, heal-þegnas fand.

Die dem sinne nach einfachste und klarste lesart *hǣle* ist metrisch unmöglich. Infolgedessen nimmt Holthausen das von Sievers fragend vorgeschlagene *hæle* an. Auch Trautmann hat es (wie Kaluza) eingesetzt. Er überträgt es: »zu grösserem unheil«. Aber es ist sehr zu bezweifeln, ob *hæ!* solche bedeutung haben kann. Auch die annahme der bedeutung von *hæ!* = *omen* (Daniels angeführt bei Holthausen s. 216 anm.) ist nur ein kümmerlicher notbehelf. — Holthausen schlägt deshalb auch neuerdings (Anglia Beiblatt 18, s. 77) vor, das unbefriedigende *hǣle* ganz zu streichen und statt dessen *heardran hilde* = 'von grösserer kampfkraft' einzusetzen. — Das erscheint mir als zu weitgehend. Er fragt sich, wie ist der schreiber auf *hæle* gekommen? Meines erachtens so, wie er darauf gekommen ist, für *se* v. 1839 *sy*, für *zetræowdon* v. 1095 uö. *getræwedon*, für *ungedōfe* v. 2435 *ungedēfelice* einzusetzen, dh. durch die ähnlichkeit der verwandten form bewogen. Sie würde hier durch *hæledas* dargestellt werden. Dass der plural auf *-as* sonst im Beowulf bei *hæled* nicht vorkommt, kann angesichts seines erscheinens Genes. 285 nicht befremden.

v. 749.

hē onfeng hraþe inwit-þancum ond wīd earm gesæt.

Holthausen nimmt in den anmerkungen Kläbers auffassung dieser stelle (Mod. Philol. III, s. 253) an, der ausgelassenes pronomem und *inwitþancum* als instr. ansetzt. »Als objekt ergänze man *him*.« Ich kann dem nicht beipflichten. Man sehe sich die bedeutung von *inwīd* — *inwīt* — an. Es hat immer die bedeutung 'niedertracht, tücke, bosheit', nie von 'feindseligkeit' schlechthin. Mit recht setzt deshalb schon Holthausen hinter die in seinem glossar angegebene bedeutung von *inwīt-þanc* 'feindseliger gedanke' ein fragezeichen. Dies wort kann von Beowulf (*hē* 748) nicht gebraucht werden. Vielmehr müssen wir es als von *onfeng* abhängigen dativ ansehen: »Er (Beowulf) empfing, dh. nahm auf, nahm an, ging ein auf die tückische feindseligkeit unverzüglich und stemmte sich wider den arm«. —

vv. 918 ff.

hē þær eallum weard . . . . hine fyren onwōd.

Man vergleiche v. 1207 *hē þa fratwe wæg . . . hē under rande gecranc*. Die stellen scheinen für ein sonst angelsächsisches von mir nirgends gefundenes *hē . . . hē* = 'der eine . . . der andere' zu sprechen. Ähnlich findet sich der gebrauch vereinzelt bei Chaucer:

He stingeth him upon his speres orde;  
 He rent the sail with hokes lyke a sythe;  
 He bringeth the cuppe, and biddeth hem be blythe:  
 He poureth pesen upon the hacches slider,

(Leg. of good women 645 ff.)

v. 915.

hē þær eallum weard, mæg Higelāces manna cynne, freondum gefægra.

Wohl ist *gefægra* beizubehalten, aber man kann bestreiten, ob tatsächlich die bedeutung von *gefæg* = 'zufrieden' in die völlig abweichende 'zufriedenstellend', dh. 'beliebt' übergegangen ist. Man belasse ruhig 'zufrieden'. Der komparativ mit dem dativ statt *þonne* ist nichts ungewöhnliches. Es heisst dann: 'er ward zufriedener' oder 'glücklicher als sie alle' usw. Vgl. *ædlig* vv. 100 und 1225.

v. 976.

ac hyne sār hafad in nŷd-griþe nearwe befangen.

Dass hier ein schreiberversehen im urtext vorliegt, der *hafad* in *midgriþe* enthält, steht ausser zweifel. Aber was ist falsch? Die sache liegt wohl so, dass der schreiber erst einen ausdruck mit

*in* im bewusstsein hatte, dann eines solchen, der mit *mid* begann, gewahr wurde. Dabei schrieb er unversehens die beiden worte und liess nun das stabwort *nyd-* aus. Aber es kann nicht zweifelhaft sein, dass von den beiden andern worten *in* das überflüssige und *mid* das notwendige ist. Denn *beþōn* steht entweder mit dem instrumentalis oder *mid*.

v. 1032. *fē[o]la lāf* vgl. Bülbrings Elementarbuch § 199 b.

vv. 1066 ff.

donne heal-gamen | Hrōdgaras scop || æfter medo-bence |

mānan scolde, || Finnes eaferan | dā hīe sē fæ̅r begeat. ||

“Hæled Healf-Dena | Hnæf Scyldinga || in Frēs-wæle feallan scolde. ||

Holthausen beginnt die direkte rede jetzt mit *Hæled* usw. Wenn man die stilgewohnheiten des Beowulf daraufhin untersucht, erscheint eine solche eröffnung der eingeschalteten episodischen erzählung unwahrscheinlich. Man wird vielmehr die beiden zeilen 1069 und 1070 *hæled Healf-Dena . . . . scolde* als asyndetischen, zweiten nebensatz, der von *dā* abhängig, aufzufassen haben: ‘als der held . . . . fallen sollte’. Dann beginnt der erste hauptsatz der eigentlichen erzählung. — So beginnt die Sigmund-geschichte erst mit langem indirektem erzählungssatz bis sie v. 885 in den hauptsatz übergeht.

vv. 1129 ff.

eard gemunde, þeahþe hē ne-meahte usw.

Der vorschlag Boers, Z. f. d. A. 47, 138, scheint mir einzig imstande, die schwierigkeiten dieser stelle zu beheben. Danach ist *holm* — *is-gebīnde* in parenthese zu setzen. Das *swā nū gyt dōað* bezieht sich auf vv. 1130 ff. zurück und besagt: es geschieht ja auch jetzt noch vielen, dass Winter ihre heimreise verwehrt und sie bis zum frühling warten lässt. —

v. 1260.

sē[o]-þe wæter-egesan wunian scolde.

Weniger grund noch als anderswo liegt hier vor, *sē-þe* in *sēo-þe* zu wandeln, denn der relativsatz enthält das allgemein gedachte subjekt: »wer immer (von dem ganzen geschlecht) in dem schrecklichen wasser wohnen sollte« usw.

v. 1231. Obgleich schon Sievers seinerzeit für *dōð* ein *dō* verlangt hat, sehe ich nicht ein, warum hier nicht ebensogut ein übergang von singular zum plural angenommen werden kann, wie er umgekehrt von *wē* zu *ic* v. 958—60 stattfindet.

v. 1271. Warum nicht *gim-fæste* trotz Bugge angesichts der zahlreichen beispiele wie *cim-bām*, *Pem-broke* ua.?

v. 1884. *þ[ætt]e*. Auch in seiner Elene-ausgabe v. 717 zerstört Holthausen zu unrecht dieses echte und interessante *þe*.

v. 1882. *wundþne golde* (MS. *wundini*). Aus den beiden formen *wundini* und *unigmetes* 1793 will Holthausen neuerdings im anschluss an Morsbachs datierung des Beowulf den schluss ableiten, dass der Beowulf vor 750 entstanden sei. Aber *unigmetes* hat durch Sievers, Ags. Gr. § 212, 1, eine erklärung gefunden, die auch im verein mit dem andern späten formen jede schwierigkeit behebt. Nun wird ausserdem das *-ini* keineswegs von allen so gelesen, andere wollen dort *-mi*, *-um* uä. erkennen. — (Man könnte übrigens auf den gedanken kommen, dass hier ein kompositum *wunden-gold* vorliegt, das auch 1193, 3134 erscheine und parallel zu *wunden-stefna* stände. [Vgl. auch Genes. 1931, 2128; Rätsel 56, 3.] Aber Widsid 129 bringt zum glück ein klares *wundnan golde*.)

v. 1459.

*ecg was iren, atēr-[e]arum fah* (MS. *tanum*)

Diese stelle ist viel kommentiert. Die übersetzung bei Heyne-Socin: »vergiftete schwertschneide« wurde vielfach als absurd beiseite geschoben. Es ist der gebrauch von giftwaffen bei den Germanen indes durchaus beglaubigt. »Um 388 wird vom kampf der Franken gegen Quintinius berichtet (Gregor von Tours): »Sie (die Franken) warfen die mit pflanzengift beschmierten pfeile, so dass schon ganz oberflächlich an der haut, nicht etwa an lebenswichtigen körperstellen erzeugten wunden der sofortige tod folgte. Ein bayrisches gesetz von 630 stellt 12 solidi für blutvergiftung durch vergiftete pfeile als strafe fest, ähnlich die lex Salica 798. Immerhin wird man hier wohl an etwas anderes zu denken haben. Holthausens änderung von *tānum* in *flarum* (mit Cosijn ua.) zerstört ein interessantes wort. Ich schliesse mich v. Grienberger an, der es Z. f. ö. G. 1905, s. 753 ff. erklärt: *attor* = 'ätzflüssigkeit, tinktur', *tān* = 'twig, branch', got. *tainos* = 'palmiten', als form der verzierung der klinge zu verstehen. (Damaszierung mit eingeätztem rankendekor, arabesken.)

v. 1788. *wig[e] geweorþad*. Schon Wyatt macht an dieser stelle auf v. 1196 *wigge weordod* in der Elene aufmerksam, es ist also keine änderung des textes vonnöten.

v. 1885. *oft geæhtod*, MS. *geæhted*, vgl. Sievers, Gr. § 414 und das oben bemerkte.

v. 1928. Wenn Holthausen gleichzeitig 1928 *habbe* wieder-

herstellt und 1923 *wunad* in *wunade* verändert, so sehe ich dafür keinen rechten grund. Trotz aller forschung kennen wir die geschichte des gedichtes doch wohl nicht hinlänglich, um in *wunad*, der präsensform mit sicherheit einen abschreiberfehler annehmen zu können.

vv. 1931 ff.

Hygd swiðe geong,  
 wis, wel-þungen, þeah-ðe wintra lýt  
 under burh-locan gebiden hæbbe  
 Hæreþes dohtor: næs hio hnáh swá þeah,  
 nē tō gneað gifa Geata leodum  
 mǣþm-gestreona. [Lücke.]  
 Mōd-þryðe wæg  
 frēcnu (MS. fremu) folces cwēn, firen' ondrysne.

Wer sich jemals mit den Beowulf-konjekturen beschäftigt hat, der weiss, dass diese stelle eine der schlimmsten schwierigkeiten enthält. Ursprünglich sah man in ihr den bericht nur über die Hygd. Danach wäre diese zunächst die frau des königs Offa (sohn des Garmund) gewesen, der ihre wildheit gezähmt. Der sohn der beiden wäre Eomar. Später erst wäre sie dann mit Hygelac vermählt gewesen. Diese auffassung krankte von je an unheilbaren widersprüchen. Die schlimmsten sind nicht die historischen, sondern vor allem die bezeichnung der Hygd als *swiðe geong* 1927, auf der der ganze nachdruck der stelle ruht. Es erschien deshalb als ausserordentlich glückliche lösung der frage, als Grein bei Wolf und Ebert, Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. 4, 279 ff. und Müllenhoff, Haupts Zeitschr. 14, 216 feststellten, dass hier von zwei verschiedenen frauen die rede und zwar der Hygd und der Thyrdō. (Vgl. über diese die stelle bei Heyne-Socin in den anmerkungen.) Der übergang zu dieser letztern ist nun aber offenbar ganz erstaunlich abrupt, selbst für die stilverhältnisse des Beowulf. Man hat schon deshalb verschiedentlich daran anstoss genommen, dass es sich hier in der tat um zwei personen handele. Neuerdings bespricht Kläber die stelle Anglia 28, s. 448. Nach ihm dreht es sich 1932—44 um »die wildheit der jungfräulichen zeit«, 1945 ff. um »das spätere leben als Offas königin«. Mittlerweile hat sich auch ergeben, dass eine namensform *þryðo* unhaltbar ist. (Vgl. J. M. Hart, M. L. N. XVIII 117 f.; Holthausen, Z. f. d. Ph. 37, 118.) Ein vers mit der möglichen form *mōd þryð wæg* ist metrisch ausgeschlossen. Kläber denkt auch mit Müllenhoff zweifelnd an eine kurzform *þryðo*, ohne sie zu befürworten. Holthausen kehrt des-



halb mit rücksicht auf Genesis 2238, El. 61, Gudlac 1024 zu der früheren auffassung wenigstens insoweit zurück, als er *mōd-þryðe wæg* liest und davor eine lücke annimmt, in der die andere frau namentlich aufgeführt gewesen wäre. Aber wenn auch stellen wie Genesis 2238 *hige-þryðe wæg* als parallelen bestechend sind, so sprechen doch andere momente gegen Holthausens auffassung, die teilweise aus dem gesagten ohne weiteres erhellen. Eine lücke annehmen, wo der stabreim so gut stimmt, ist immer misslich. Von einer Drida erzählt Mathäus Parisiensis, die im Beowulf an dieser stelle berichteten fakten usw. — Ich glaube, dass der stelle mit einer verhältnismässig sehr einfachen besserung entscheidend aufzuhelfen ist. Durch die schlichte einschaltung der negation nämlich <sup>1)</sup> ist sowohl ein glänzender übergang geschaffen, als die sonst absolut unsinnige *fremu folces cwæn* (von Thrýð!) erklärt, die Holthausen in *frænu* verwandelt, Kläber mit »vorwegnahme des kommenden« unzureichend erklärt. Ich beziehe sie demnach auf Hygd: »den stolz der Thrýð trug sie nicht, die herrliche volkskönigin« usw. Ein *ne* ist bekanntlich von den schreibern der Beowulf-handschrift öfters fortgelassen. So stimmt alles aufs beste. Denn — das sei noch einmal betont — es ist schlechterdings unmöglich, dass die Hygd als *swiðe geong* bezeichnet werden und trotzdem einen ganzen roman hinter sich haben könnte! —

v. 2048. *þone þān [frōð] fader.* Vgl. v. 262!

v. 2051. Vgl. v. 2388!

v. 2109. *sōð ond searollc* (MS. *sārlic*). Die lesung des MS. ist gewiss richtig <sup>2)</sup>.

v. 2245.

*þær on innan bæc . . hord-wynne dæl*, (MS. *hard wyrðne dæl*.) Warum eigentlich nicht die einfachste änderung: *hord, wyrðne dæl fættan goldes*? So würde nur das *a* des *hard* in *o* verwandelt, sonst bliebe alles beim alten. Der vers zeigt eine gewisse ähnlichkeit mit v. 2755.

v. 2353.

*æt gūde forgrāp Grendeles māgan*, (MS. *mægum*) *lādan cynnef.* Dies ist ein typischer fall, wo sich prinzipielle anschauungen scheiden. Darf man eine stelle ändern, weil sie ungenau im

<sup>1)</sup> *Mōd þryðe ne-wæg*

*fremu folces cwæn, fīren' ondrysne*

<sup>2)</sup> Vgl. meinen aufsatz über das Angelsächsische totenklagelied in dieser zeitschr. 39, heft 1, s. 1 ff.

ausdruck erscheint? Ich lese mit Heinzel ua. hier den unveränderten text als »die Grendelsippschaft«<sup>1)</sup>.

v. 2468. *þe him swā sār belamp* (MS. *sio sar*). Für die streichung des unmöglichen *sio* spricht auch, was ich Gött. Gel. Anz. 1905, nr. 9, s. 736 ff. über den zwang zur artikellosigkeit bei *sæl* auszuführen versucht habe.

v. 2766. *ofer-h(ef)igian* . . . Früher las Holthausen mit Kluge *ofer-h[d]gian* statt des *-higian* im texte. Er hat es verworfen, »da eine ableitung vom adj. *ofer-hyðig* dessen betonung behalten müsste. Diese ist metrisch unmöglich. Aber was liegt näher als die vermutung, dass sich *oferhūðgian* analogisch in der betonung an die unendlich zahlreichen verbalzusammensetzungen mit *ofer* angeschlossen hat, die den akzent auf der stammisilbe haben?

v. 2793. Hier hat Grundvig im Beowulf *madelode* ergänzt, das in allen Edd. blieb. Schon Heusler macht auf die bemerkenswerte tatsache aufmerksam, dass eine *madelode*-formel im ganzen Beowulf (wie in der Elene) nie im 2. halbvers steht! Dasselbe gilt von der Genesis. Dazu kommt ein anderes. Warum liess der schreiber den 2. halbvers von v. 2792 fort? Wenn wir etwa einsetzen: *þā sē beorn gespræc*, so ist die psychologische ursache des verschreibens sofort klar. Sie liegt in der wiederholung von *-ræc*, in der sich der schreiber versah. — Trautmann führt für *madelode* ein *mælde* ein.

v. 2829. Die änderung *heado-scarpe* aus *-scaarde* ist gleichfalls der typ einer reihe von besserungen, deren notwendigkeit ich durchaus nicht einzusehen vermag. Was Scheinert, Diss. s. 34, § 70, für die änderung ins gewicht fallen lassen will: »erstens weil das in der verbindung mit *heard* das einzig natürliche ist; zweitens weil die schwerer sich wirklich als wirksam erwiesen haben; drittens weil man sonst prolepsis annehmen müsste, die im Beowulf bloss 2440 nachweisbar ist; übrigens gibt es für *scaard* im Angelsächsischen bloss wenige belegstellen« — alles das ist doch absolut belanglos und trifft die sache nicht im kern.

#### vv. 3074 ff.

n[al]æs hē gold-æht gearwor hæfde  
 agendes est ær gesceawod,  
 (MS.: næs he gold-hwæte . . .)

Zu dieser stelle haben sich geäußert: Bugge, Tidskr. 8, 62; Müllenhoff, Z. f. d. A., 14, 241; derselbe, Beowulf 157; Rieger,

<sup>1)</sup> Vgl. auch v. 2640, wo die verhältnisse prinzipiell ähnlich liegen.

Zachers Zeitschr. 3, 416; Cosijn, Aantekeningen 40 ff.; Sievers, Beitr. 9, 143; ten Brink, Beowulf 145; Bugge, Beiträge 12, 373; Kläber (über *est*), Mod. Phil. 3, 264; Holthausen II 257; v. Grienberger, Zeitschr. f. östr. Gym. 1905, s. 752 (über [*gold*]*hwæte* als *io*-erweiterung von *hwæt*). — Trautmann weicht, wie gewöhnlich, weit ab und liest *næfne him god stræte gearwod hæfde* = 'woferne ihm nicht gott die strasse bereitet hätte'. So sicher dieser gedanke mehr Trautmann als dem Beowulf-dichter angehört, scheint er mir doch in einem punkte berechtigt, nämlich darin, dass er diese stelle (*h<sup>z</sup>* 3075) nicht auf Beowulf bezieht. »Die frühern besitzer des hordes« (Holthausen) haben denjenigen verflucht, der sich an ihm vergriffe. Und von diesem nun wird, um das schwierige wort zunächst unübersetzt zu lassen, gesagt: »Er hätte *gold-hwæte* lieber nicht, die erbschaft des besitzers, in augenschein genommen«. *gold-hwæte* könnte nur von *gold-hwæt* herühren und dies könnte nur »goldgierig« bedeuten. Es ist hier wohl ausgeschlossen. Am meisten empfiehlt es sich wohl, eine variation zu *est* (= 'erbschaft', vgl. Kläber aao.) einzusetzen. Die nächstliegende, überdies durch parallelstellen nahegebrachte wäre *gold-æhte*. Diese auffassung fusst auf der bedeutung von *næs gearwor* = 'lieber nicht'. Dass *gearwor* aus der bedeutung »eher« in die »lieber« übergehen kann, wird man angesichts der parallele von *ær* schwerlich bestreiten.

Göttingen.

Levin L. Schücking

## Fifteenth Century Facsimiles.

Cambridge, University Press.

*The assemble of goddes* by John Lydgate. Printed at Westminster by Wynkyn de Worde about the year 1500. Price 17 s. 6 d. net. 1906.

*Partus Cato, Magnus Cato*. Translated by Benet Burgh. Printed at Westminster by William Caxton about the year 1477. Price 15 s. net. 1906.

*A lytell treatyse of the horse, the sheep, and the ghoos* by John Lydgate. Printed at Westminster by Wynkyn de Worde about 1499. Price 10 s. net. 1906.

*The Churl and the Bird* translated from the French by John Lydgate. Printed by William Caxton about 1478. Price 10 s. net. 1906.

*The abbaye of the holy ghost.* Printed at Westminster by Wynkyn de Worde about the year 1496. Price 12 s. 6 d. net. 1907.

*The frere and the boye.* Printed at London in Fleet-street by Wynkyn de Worde about the year 1512. Price 7 s. 6 d. net. 1907.

*Sermo die lune in ebdomada Pasche* by Richard Fitz-James. Printed at Westminster by Wynkyn de Worde about the year 1495. Price 15 s. net. 1907.

*The book of curtesye.* Printed at Westminster by William Caxton about the year 1477. Price 10 s. net. 1907.

Der ersten serie der von der Cambridge University Press veranstalteten photogravürischen faksimiles, die wir kürzlich hier anzeigten (36, 265), sind inzwischen programmässig die zweite und dritte gefolgt. Die zweite wird eröffnet durch einen druck der *Assemble of Goddes* aus der offizin Wynkyn de Wordes. Diese dichtung, die 1896 von Triggs für die Early English Text Society (Extra Series 69) herausgegeben und bislang, wie auch in der vorliegenden ausgabe, auf die schwerwiegende autorität Wynkyn de Wordes hin für ein werk John Lydgates gehalten wurde, ist neuerdings von Sieper aus stilistischen gründen diesem dichter abgesprochen worden (vgl. Siepers ausgabe von Lydgates *Reson and Sensuallyte* vol. II, s. VI und 2; Early Engl. Text Soc. Extra Ser. 89). Für die popularität der dichtung im 15. jahrh. spricht die tatsache, dass Wynkyn de Worde nicht weniger als drei ausgaben von ihr veröffentlicht hat: zwei derselben befinden sich im Britischen Museum, die dritten in der universitäts-bibliothek zu Cambridge (vgl. Athenæum nr. 4103, June 16, 1906, s. 731). Diese letztere, die nur in einem exemplar auf uns gekommen ist, liegt unserm faksimile zugrunde. Der originaldruck gehört, wie die vier früher veröffentlichten, der schenkung an, die Georg I. 1715 aus dem nachlass des Bischofs John Moore von Ely der Cambridger universitäts-bibliothek überwies. Die typen ähneln in der form denen in Wynkyn de Wordes druck von Thomas Betsons traktat (s. Engl. Stud. 36, 265); sie sind ebenso fett, aber etwas grösser; auch fehlen die zahlreichen schrägen striche, die diesen druck kennzeichnen. Der druck der *Assemble of Goddes* macht infolgedessen einen kräftig ruhigen eindruck. Bemerkenswert ist der holzschnitt auf dem titelblatt, der auf der vorletzten seite wiederholt ist und eine gesellschaft von 25 an einem runden tisch speisenden personen darstellt. Er ist aus Caxtons zweiter ausgabe

der *Canterbury Tales* (ca. 1483—84) übernommen und stellt ursprünglich die Canterbury-pilger dar.

Über Benet Burgh (ca. 1413—1483), den archidiakon von Colchester und kanonik von St. Paul in London, hat Max Förster unlängst erschöpfend gehandelt (Archiv f. n. Spr. 101, 29—64) und hat uns weiterhin (ebenda 115, 298 ff.) einen abdruck von Burghs Cato-paraphrase gegeben nach der ältesten und besten handschrift, aber unter vergleichender heranziehung von 24 andern manuskripten und 4 drucken (darunter 3 von Caxton). Die grosse anzahl der handschriften und drucke beweist, wie ausserordentlich populär dieses langatmige und schwerfällige elaborat seiner zeit gewesen sein muss. Caxtons druck, der den typen zufolge vor dem 2. Februar 1479 entstanden ist, zeigt viele interessante abweichungen von dem älteren text. Das exemplar, nach dem das vorliegende faksimile angefertigt ist, und das ebenfalls der erwähnten schenkung Georgs I. entstammt, ist das einzige auf uns gekommene von Caxtons erstem druck des *Parvus Cato, Magnus Cato*.

Wynkyn de Wordes ausgabe von *The Horse, the Sheep, and the Ghos* steht derjenigen der *Assemble of Goddes* in ihrem typographischen gesamteindruck sehr nahe: es sind die gleichen kräftigen, schlichten typen, aber in der ausführung der einzelnen buchstaben, namentlich der grossen, zeigen sich manche abweichungen. Der originaldruck, von dem nur ein exemplar bekannt ist, stammt gleichfalls aus der schenkung Georgs I. Das titelbild, das eine szene aus der tiersage darstellt (der löwe mit szepter und krone inmitten der tiere, im hintergrund der fuchs), ist offenbar einer ausgabe des *Reineke Fuchs* entnommen. Duff hat noch zwei weitere zugehörige abbildungen entdeckt, aber das buch, für das sie bestimmt waren, ist verschwunden.

Der gleichen schenkung, wie die vorigen, gehört der auch nur in dem einen exemplar erhaltene druck von Lydgates *The Churl and the Bird* an. Mit seinen kräftigen, aber noch stark geschnörkelten und an die schreibschrift erinnernden typen steht er den drucken von *Anelida and Arcite* und *The Temple of Glass* am nächsten, die gleichfalls aus Caxtons presse stammen und in der gleichen periode entstanden sind.

Auch die neudrucke der im jahre 1907 herausgegebenen dritten serie entstammen, mit ausnahme des dritten, sämtlich der öfter genannten schenkung Georgs I. *The Abbey of the Holy*

*Ghost* wurde von Wynkyn de Worde zu Westminster im 15. jahrhundert mindestens zweimal gedruckt. Das vorliegende faksimile stellt die ältere, um 1496 erschienene ausgabe dar, die in drei exemplaren erhalten ist.

Die ballade *The Frere and the Boye*, die sich einer bis ins 19. jahrhundert andauernden beliebtheit erfreute, wurde von Wynkyn de Worde zwischen 1509 und 1514 gedruckt.

Der druck des *Sermo die Lune in ebdomada Pascha* stammt seinem typographischen charakter nach sicher wieder aus der früheren zeit Wynkyn de Wordes, obschon sich das genaue jahr nicht feststellen lässt. Der verfasser der predigt, Richard Fitz-James, war nacheinander bischof von Rochester, Chichester und London. Wenn er zur zeit des druckes der predigt bloss erst "reverendus doctor" war, wie er am schluss genannt wird, so würde 1495 das späteste in betracht kommende datum sein. Der holzschnitt auf der ersten seite des textes stammt, wie Sayle nachgewiesen hat, aus einer serie von illustrationen in Caxtons beiden ausgaben des *Speculum vitae Christi*. Ebendaher ist auch die abbildung auf der ersten seite des *Abbey of the Holy Ghost* entnommen. Der originaldruck, der dem faksimile zugrunde liegt, gehört einer wertvollen schenkung an, die Samuel Sandars 1894 der bibliothek von Trinity College vermachte.

Mit der reproduktion des prächtigen drucks des *Book of Curtesye* aus Caxtons frühzeit schliesst die dritte serie und schliesst die reihe dieser faksimiles überhaupt.

Die University Press von Cambridge hat sich mit der veröffentlichung dieser sehr sorgfätig ausgeführten reproduktionen ein unbestreitbares verdienst erworben. Die auf 250 exemplare beschränkte auflage ist, wie wir hören, schon fast vergriffen, und nur wenige vollständige serien sind noch zu haben.

J. Hoops.

---

William Shakespeare, *Hamlet, Prince of Denmark*. Erklärt von H. Fritsche. Neu herausgegeben von Hermann Conrad. Berlin, Weidmann'sche buchhandlung, 1905.

Es ist eine ehrenpflicht, auf diese bisher von der kritik noch wenig beachtete vortreffliche ausgabe des dunkelsten und interessantesten Shakespeare-dramas hinzuweisen. Von der zu ihrer zeit ganz verdienstlichen, aber längst antiquierten ausgabe Fritsches

ist in der Neubearbeitung, die einem unserer hervorragendsten Shakespeare-forscher und vielleicht besten Hamlet-kenner in Deutschland anvertraut wurde, nur sehr wenig noch übrig geblieben. Die Einleitung ist völlig neu, und die Anmerkungen sind zum grössten Teil neu bearbeitet. So stellt sich die Ausgabe Hermann Conrads der vortrefflichen englischen von Verity, die kurz vorher erschienen war, würdig zur Seite; ja, ich würde die erstere in mancher Hinsicht noch vorziehen.

Die Einleitung, etwas weit ausholend, behandelt zunächst Alt-Englands und Shakespeares Bühne und verfiht unter andern die von Ordish begründete, von anderer Seite bekämpfte Entstehung der Elisabethanischen Theater aus den 'scaffoldings' oder 'stages' der Mysterien-Bühne. Ein Zusammenhang ist, auch wegen der Ausdrücke 'stage', 'heavens' in der Tat wahrscheinlich, und es ist sehr wohl möglich, dass die oktagonalen oder Kreisrunden Theater nach dem Muster solcher 'Scaffoldings' gebaut wurden. Andererseits ist unleugbar, dass die weltlichen Dramen ursprünglich in Wirtshaushöfen gespielt wurden und sich diesen Lokalitäten in Bezug auf den Zuschauerraum, wie auch in der Bühneneinrichtung anpassen mussten; der Ausdruck 'yard' für das Parterre deutet darauf hin. Die Galerien oder Altane der Wirtshaushöfe konnten sowohl als Logen, wie auch auf der einen Seite als Oberbühne, und der darunter befindliche Raum als Hinterbühne benutzt werden.

Der folgende Abschnitt erläutert praktisch an zwei Monologen die verschiedenen Variationen und Freiheiten des Versbaues (die allerdings zum Teil auch etwas anders aufgefasst werden). Conrad ist einer der besten Kenner von Shakespeares Versbau und seine Auffassung ist daher sehr lehrreich, jedenfalls der von Van Dam und Stoffel in den meisten Fällen vorzuziehen.

Dann folgt als dritter Abschnitt die Einführung in das Drama, ohne Zweifel das interessanteste Kapitel, und dasjenige, welches am meisten durch eigene Forschungen des Herausgebers befruchtet worden ist.

Einen vor-Shakespeareschen *Ur-Hamlet* nimmt auch Conrad an, ohne indessen auf die in letzter Zeit viel erörterte Frage einzugehen, ob dieses verloren gegangene Stück von Kyd herrührte. Heutzutage wird diese Frage wohl ziemlich allgemein bejahend beantwortet; da die Ansichten über die Entstehung des Shakespeareschen Dramas jedenfalls von der Beantwortung abhängen, hätten einige Worte dem Problem gewidmet werden können.

Um so eingehender ist das verhältnis der ersten beiden quartos (1603, 1604) behandelt. Hier bewegt sich Conrad auf seinem eigensten gebiet, dem der höheren kritik. Zugrunde liegen die ergebnisse seiner tiefgründigen und feinsinnigen forschungen, welche besonders in Herrigs Archiv bd. 73—75 veröffentlicht sind. Conrad hat zuerst systematische stilanalyse und stilvergleichung zur grundlage chronologischer forschung gemacht während frühere forscher wie Dowden, Furnivall nur gelegentlich auf stilunterschiede zwischen früheren und späteren dramen, sowie auf verbindungsglieder zwischen mehreren dichtungen hinwiesen und sonst die chronologie auf mehr oder weniger unsichere metrische kriterien stützten.

Wenn Conrad indessen »eine vollkommene zerfahrenheit der chronologie der Shakespeareschen dichtungen gegenwärtig konstatieren« zu müssen glaubt, so ist das doch ein zu schroffes urteil. Im grossen und ganzen kann jetzt die chronologie der dramen als ziemlich sicher und allgemein angenommen gelten, wengleich im einzelnen bei manchen dramen meinungsverschiedenheiten herrschen. Freilich, manche zum teil etwas extreme ansichten Conrads, zb. dass der *Sommernachtstraum* wahrscheinlich 1590 zur vermählung des grafen Essex gedichtet worden sei, (s. LXVIII), werden kaum noch von andern forschern geteilt.

Conrad hat überzeugend mit stilistischen und metrischen gründen nachgewiesen, dass Qu. A eine frühere redaktion Shakespeares, Qu. B dagegen die endgültige fassung darstellt. Aber die datierung: Qu. A 1598, Qu. B 1601, dürfte doch wohl zu modifizieren sein.

Zunächst wäre es nicht höchst merkwürdig, wenn in Shakespeares glanzzeit ein drama von der bedeutung des *Hamlet* so lange unbekannt blieb und erst fünf jahre nach der abfassung in so unvollkommener, entstellter form gedruckt wurde? Und hätte damals, in der blüte seiner hofgunst (bis herbst 1598), Robert Essex wohl irgendwie zur darstellung des Hamlet-charakters und Hamlet-schicksals anregen können, wie Conrad doch annimmt? Sodann: die weltschmerzliche stimmung des dramas, welche doch schon in Qu. A deutlich hervortritt, passt wenig zu dem ton der historien und lustspiele, die um 1598 gedichtet wurden (*Henry V.*, *Merry Wives*, *Much Ado about Nothing*, *As you like it*); viel eher zu *Meas. f. Meas.*, *Othello*, *Lear*. Die schon in Qu. A enthaltene bekannte anspielung auf die konkurrenz der kindertheater wäre



im jahre 1598, als Shakespeares Falstaff seine grössten triumphe feierte, und die kindertheater noch ganz unbeachtet waren, vollständig an den haaren herbeigezogen und ohne jede pointe gewesen. Conrad stützt seine datierung einerseits auf stilistische vergleichung, insbesondere parallelstellen, andererseits auf metrische kriterien. Es ist gewiss sehr beachtenswert, wenn er bei dem text der Qu. A auf die häufigkeit der übereinstimmungen mit dramen aus dem ende der 90er jahre aufmerksam macht, und andererseits hervorhebt, dass der text der Qu. B mehr berührungen mit dramen aus dem folgenden jahrzehnt hat. Aber folgt daraus jene datierung mit solcher sicherheit? Doch höchstens, wenn die sammlung von parallelstellen vollständig wäre; das ist sie aber nicht. Nach Conrad (s. LI) »hören in *Henry V.* und *Wiv. [of Windsor]* die beziehungen zu *Hamlet* fast vollständig auf; ich finde dagegen gerade in *Henry V.* mehrere, sehr charakteristische parallelen, insbesondere in Qu. A (Anglia XIV 341). Sogar in dem inhaltlich so ganz fernstehenden, im ton vollständig verschiedenen Falstaff-lustspiel ergeben sich ungesucht einzelne charakteristische ausdrucksparallelen:

Hamlet. IV, 1, 43 (Qu. B.) As level as the cannon to his blank.

Wiv. III, 2, 33 As easy as a cannon will shoot point-blank twelve score.

Hamlet. Qu. A. (II, 2, 191 Viëtor) the vemencie of loue.

Wiv. II, 2, 247 the vehemency of your affection.

Aber auch zu *Tw. Night*, *All's well*, *Meas.*, *Oth.*, *Macb.*, *Troil*, dramen, die von fast allen Shakespeare-forschern nach 1600 verlegt werden, bestehen schon in Qu. A enge stilistische beziehungen, wie auch meist Conrad schon nachgewiesen. Besonders nahe scheint *Twelfth Night* zu stehen (Shakespeare-jahrb. XXXII 168). Die häufigkeit von parallelstellen lässt sich indessen auch aus dem grunde schlecht zur datierung verwerten, weil die chronologie der andern dramen meist ebenso schwankend ist, wie die der *Hamlet*-tragödie<sup>1)</sup>. Wir können nur sagen, dass aus stilistischen gründen das *Hamlet*-drama auch in der ersten redaktion etwa um die wende des jahrhunderts verfasst sein muss, eher nach als vor *Twelfth Night* (1600—1601), da die stimmung schon viel düsterer ist. Noch weniger sicher sind die metrischen kriterien bei einem texte, wie ihn Qu. A bietet.

<sup>1)</sup> Die chronologie der dramen, welche H. Conrad annimmt, weicht von der fast aller anderen Shakespeare-forscher erheblich ab, indem Conrad viele dramen um 2—3 jahre früher datiert als gewöhnlich angenommen wird. Damit hängt offenbar auch die frühe datierung der *Hamlet*-tragödie zusammen.

H. Conrad hat sich durch die genaue untersuchung der metrischen eigentümlichkeiten der Hamlet-tragödie ein grosses verdienst erworben; aber gerade in bezug auf Qu. A können auch die feinsten beobachtungen nicht zu einem sicheren ergebnis führen, weil der text besonders schlecht überliefert ist und weil (sogar nach Conrads eigener annahme) einiges in der Qu. A nicht von Shakespeare herrührt. Die metrik verrät, ähnlich wie der stil, zuweilen eine altmodische, man möchte sagen vor-Shakespearesche technik. Da nun ganze verse der Qu. A zuweilen beinahe wörtlich mit versen Thomas Kyds übereinstimmen (vgl. mein buch Thomas Kyd und sein kreis s. 107 f., Works of Thomas Kyd ed. Boas p. L ss.), da der Ur-Hamlet, wie jetzt wohl ziemlich allgemein angenommen wird, von Kyd verfasst ist, so liegt der verdacht wenigstens sehr nahe, dass manche verse der Qu. A noch aus dem alten Kydschen stück herübergenommen sind, oder dass die diktion doch stark durch Kyd beeinflusst ist. Damit wäre sofort der regelmässiger, einfachere versbau wenigstens einiger teile erklärt.

Abgesehen davon aber scheint gerade aus den wertvollen statistischen zusammenstellungen Conrads hervorzugehen (besonders aus der zahl der Alexandriner und weiblichen versschlüsse), dass Qu. A eher nach als vor *Henry V.* und *Jul. Caes.* (1599) anzusetzen ist. Wenn andererseits die enjambements etwas seltener sind, als in diesen beiden dramen, so ist das bei einem so zerhackten text ziemlich belanglos.

In bezug auf die zusätze von Qu. B ist indessen das ergebnis der metrischen vergleichung viel sicherer und deutlicher. Die übereinstimmungen mit dem *Macbeth* sind hier so in die augen springend, dass die zweite redaktion jedenfalls nicht allzulange vor *Macbeth* (1605?) angesetzt werden kann.

Aus äusseren und inneren, ganz besonders aber aus inhaltlichen gründen müssen wir nicht die zweite, sondern die erste redaktion der Shakespeareschen Hamlet-tragödie in das jahr 1601 verlegen, wie ich glaube in meinem buche *Aus Shakespeares meisterwerkstatt* s. 207 ff. dargetan zu haben. So erklärt sich mit einem schlage metrik und stil, die zahlreichen anklänge an *Julius Caesar* und *Twelfth Night*, die darstellungsweise und der düstere ton, die charakterzeichnung, die zahlreichen anspielungen auf ereignisse dieses jahres und nicht zum wenigsten die von Conrad angenommene einwirkung des tragischen schicksals des

grafen Essex. Gerade um 1600—1601 machten die kindertheater den andern bühnen in der tat starke konkurrenz. Die zweite redaktion, die in der ausgabe von 1604 vorliegt, ist ziemlich sicher in das jahr 1603 zu verlegen.

Die datierung des Hamlet-dramas ist darum so wichtig, weil diese tragödie den bedeutendsten markstein in der geistigen entwicklung des dichters bildet. Es wird jetzt immer deutlicher, dass das jahr 1601 die grosse krisis in Shakespeares leben und dichten darstellt.

Die letzten abschnitte der abhandlung erörtern in anziehender weise die quellen des *Hamlet* und das ›Urbild des Hamlet‹ (nach Conrads ansicht Robert Essex), die erzählung vom tode des Priamus, den mord Gonzagos, Hamlets charakter, die lokalität im Hamlet und die zeit der handlung. Auch wer in einigen punkten anderer ansicht ist — ich selbst habe in bezug auf das urbild des Hamlet eine andere auffassung in meinem buche *Aus Shakespeares meisterwerkstatt* dargelegt —, wird doch von den feinsinnigen ausführungen Conrads gefesselt und angeregt werden. Das tragische schicksal der Essex-familie hat, wie Conrad einleuchtend zeigt, auf die phantasie des dichters bei der gestaltung der tragödie jedenfalls eingewirkt.

Die ausführlichen anmerkungen des zweiten bändchens bieten vielleicht den besten *Hamlet*-kommentar, der bisher veröffentlicht wurde. Der herausgeber hat nicht nur Furness' Variorum Edition und verschiedene wertvolle englische kommentierte ausgaben, zb. die von Verity, sondern auch mehrere bände des *New English Dictionary* benutzen können, die über den sinn manches ausdrucks sogar bessere auskunft geben konnten als das Shakespeare-lexikon. Manche irrtümliche auffassung ist durch seine darlegung beseitigt: so werden wir zb. hoffentlich jetzt endlich von den ›beschlitteten Polacken‹ (I 1, 63) erlöst sein, die auch in Dowdens und Veritys ausgaben noch spuken. Conrad hat s. 16 ff. einleuchtend gezeigt, dass die lesart 'sledded Polacks' unhaltbar und 'sledded pole-axe' gelesen werden muss. Dagegen scheint auch mir die zerlegung des wortes 'mobled' (II 2, 525) in 'mob-led' (s. 171) nicht glücklich.

Auch Shakespeare-kenner werden aus Conrads erläuterungen noch überraschend viel neues lernen können.

Konrad Meier, *Klassisches in Hamlet*. Vierter jahresbericht des könig Georgs-gymnasiums zu Dresden-Johannstadt. Dresden 1907. 56 pp.

Professor Meier's surprising monograph is divided into four chapters, which are entitled respectively *Mythologisches*, *Persönliches*, *Philosophisches*, and *Rhetorisches und Stilistisches*. The first two chapters contain a list of the allusions in *Hamlet* to classic myth and to the personages of ancient history. Though the author makes some attempt to indicate sources, he is mainly interested in establishing the fact that an overwhelming majority of these allusions are found in speeches of Hamlet and Horatio, the Wittenberg students, who are thus 'characterized as exponents of the humanistic culture of the Renaissance' <sup>1</sup>). From this he proceeds to show in the remaining chapters that Hamlet's reflections on matters scientific, philosophical, and rhetorical are an 'abstract and brief chronicle' of the *Reformationszeit*, and that in particular they reflect the teachings of the great Wittenberg professor, Melanchthon. Dr. Meier would apparently have us believe that Shakespeare, wishing to present Hamlet as a Wittenberg student, made a profound study of Melanchthon and then incorporated his ideas into the speeches of the Danish Prince. When Melanchthon failed him, he had recourse to Erasmus.

The value of this study as a contribution to Shakespearian scholarship may be judged by a few examples. In commenting on 'The slings and arrows of outrageous fortune' (p. 51), the author says: 'Schlinge und netz sind in der Bibel häufig gebraucht für die nachstellungen'. He then proceeds to quote from Erasmus (*Adag.* 323): 'In laqueum inducere et in casses inducere, est arte sic includere quempiam, ut iam nullum sit effugium'.

In a familiar passage in Act I Hamlet moralizes on the truth that one evil habit, one 'vicious mole':

One defect,  
Being nature's livery, or fortune's star, —  
Their virtues else — be they as pure as grace,  
As infinite as man may undergo —  
Shall in the general censure take corruption

---

<sup>1</sup>) This fact has already been noticed as regards mythological allusions in the present writer's dissertation on *Classical Mythology in Shakespeare* (Yale Studies in English XIX), p. 127. New York 1903. With this work, however, Professor Meier is apparently not acquainted.

From that particular fault: the dram of eale  
Doth all the noble substance of a doubt  
To his own scandal.

'The general censure' Dr. Meier explains as 'das allgemein, über Adam und damit über die gesamte menschheit ausgesprochene urteil gottes'. For an explanation of 'corruption' he turns to Melanchthon's Aristotelian definition of *corruptio* as 'motus ab esse ad non esse'. Taken in connection, then, with 'general censure', *corruption* means 'verdammnis'. For 'dram of eale' Dr. Meier reads without comment 'dram of evil'. What is this 'dram of evil', this 'one defect', which brings damnation on all the seed of Adam? The phrase 'of a doubt', we are told, is equivalent to 'in consequence of a doubt'. The 'dram of evil', then, is 'die in der Bibel angegebene ursache des todes: der zweifel am worte gottes', a conception which again may be found in Melanchthon. There is more on this passage; but we have given enough to show that the author is an industrious and — in some respects — original writer.

Perhaps the most interesting discovery that Professor Meier makes is that the often quoted words of Ben Jonson about Shakespeare's 'small Latin and less Greek' have been, up to the present time, wholly misunderstood, because they have been quoted out of their context. The passage reads thus:

And though thou hadst small Latine and lesse Greeke,  
From thence, to honour thee, I would not seeke  
For names; but call forth thundring Aeschilus, etc.

'Aus dieser stelle hat man, ohne den zusammenhang zu beachten, das *little Latin and less Greek* herausgerissen und darauf die behauptung von Shakespeare's mangelhafter bildung gegründet. Das konditional *would* im hauptsatze zeigt an, dass wir die verbindung eines konzessiven mit einem hypothetischen verhältnis haben, und wie bei jedem konditionalen verhältnis bezeichnet das konditional *would (should)* den irrealen fall, der das gegenteil der wirklichen tatsachen annimmt. Verdeutsch lautet die stelle also:

Selbst wenn du nur wenig Latein und noch weniger Griechisch verstanden hättest, würde ich um namen nicht verlegen sein; ich würde dich — selbst in diesem falle — den grössten dichtern des altertums zur seite stellen.

Das immer ins feld geführte zeugnis des gelehrten Ben Jonson besagt also geradezu, dass Shakespeare sowohl Lateinisch wie Griechisch verstand, und damit ist der stein des anstosses aus dem wege geräumt und auch erwiesen, dass wir durchaus berechtigt sind, untersuchungen, wie die vorliegende, anzustellen.'

If Dr. Meier's work is not always convincing, it is at least entertaining.

Princeton University, U. S. A., May 14, 1907.

Robert K. Root.

John Louis Kind, *Edward Young in Germany*. (Columbia University Germanic Studies, Vol. II, 3.) New York, The Columbia University Press; London, Macmillan & Co., 1906. Preis \$ 1,—.

Young's einfluss auf die deutsche literatur begann bald zu verblassen und sich zu verwischen, weil in Deutschland selbst männer erstanden, die sowohl als poetische gesetzgeber wie auch als ausübende dichter den Engländer weit hinter sich liessen. Um so eifriger aber begann die gelehrte forschung sich mit der frage zu beschäftigen. Schon Young's hauptsächlicher übersetzer, Ebert, führt in den anmerkungen seiner prosatübersetzung der *Night Thoughts* die parallelstellen aus Bodmer's »Noha« an. Young's einflüsse auf einzelne schriftsteller werden dann von deren biographen und herausgebern zeitig und mehrfach nachgewiesen. Auch an studien, die das thema im ganzen zum gegenstand haben, fehlt es bereits im 18. jahrhundert nicht. Schon 1794 findet sich im 3. bande von L. Schubart's *Englischen blättern* ein artikel: »Über den hang des menschen zur nachahmung«, in welchem dieser stoff behandelt ist. Die erste umfassendere, philologische arbeit bringt aber erst das jahr 1895 mit Johannes Barnstorff's büchlein: *Young's nachgedanken und ihr einfluss auf die deutsche literatur* (Bamberg). Wie prof. Franz Muncker in seinem vorwort zu diesem schriftchen mitteilt, wurde der verfasser vor dessen endgültiger fertigstellung vom tode ereilt, trotzdem bedarf die arbeit nur unbedeutender ergänzungen. Barnstorff hat die positiv nachweisbaren einflüsse fast lückenlos festgestellt. Auf diesem werkchen fussend und dasselbe ergänzend hat W. Thomas in seinem umfangreichen buche *Le Poète Edward Young*, Paris 1901, im 2. teil, kap. VIII, p. 489—520, geschrieben über: Les questions d'influence dans la littérature. — Les "Nuits" et leurs éditions diverses en Angleterre. — Les imitateurs du poète. — La traduction allemande des "Nuits". — Klopstock et son école. — Influence d'Young sur le mouvement des esprits en Allemagne. — Dieses kapitel bringt alles wesentliche, was über Young's einfluss zu sagen war, mit weit ausschauendem blick und ohne die so nahe liegenden übertreibungen. Wer sich daher

über diese sache unterrichten will, wird bei Thomas hinreichenden aufschluss finden. Es war deshalb ein wagnis, dass Kind nochmals an ein thema herantrat, über das schlechterdings nicht mehr viel neues zu finden war. Was die *Night Thoughts* anlangt, gesteht der Amerikaner in seinem vorwort (p. X) zu, dass die "Citation of line-for-line parallels" zu wiederholen, "after Barnstorff, would be futile". Bei Thomas finden wir aber auch schon alles wichtige über den einfluss der "Conjectures". Wirklich über Thomas hinaus kommt Kind in der sache nur gelegentlich der konstataierung von nachahmungen von Young's dramen. Auch handelt es sich hier nur um einen einzigen dichter, J. W. Brawe, und "these facts on Br. are all taken from the excellent monograph 'Joachim Wilhelm Brawe, der schüler Lessings', August Sauer, Strassburg 1878". [l. c.] — Thomas' hilfe zitiert Kind nur: "For the survey of literary criticism in England prior to the 'Conjectures'." [ib.] Mit Barnstorff findet er sich ab, indem er feststellt: "My aim on the whole has been to show, how much the various writers concerned themselves with the 'Night Thoughts', so far as one can judge from their letters and works." [ib.] — Auf diesem gebiet nun liegt Kinds verdienst. Soweit ich den wegen des verfassers nachzugehen vermochte, hat derselbe diese aufgabe erschöpfend gelöst. Meiner ansicht nach geht er in einzelnen fällen sogar etwas zu weit, indem er bei dem einen oder andern autoren nur solche stellen mitzuteilen hat, die beweisen, dass ein einfluss nicht stattgefunden hat. Friedrich v. Hagedorn zb. wird nur der feststellung wegen angeführt, dass die einzige bei ihm nachweisbare stelle, wo er sich mit Young beschäftigt, lautet: "One cannot read your (Eberts) translation of the 'Night Thoughts' without the most grateful thanks for your successful labors." (p. 89.) Wollte man das thema so weit ausdehnen, auch alle schriftsteller anzuführen, die nachweislich sich mit Young nicht beschäftigt haben, so wäre ein ende wohl überhaupt nicht zu finden.

Das bestreben, die Barnstorff'schen gegenüberstellungen im allgemeinen nur im auszug zu geben und nur allenfallsige ergänzungen ausführlich zu bringen, halte ich nicht für ganz richtig, weil auf diese weise B.'s schrift für den auf diesem gebiet arbeitenden durch Kind eben nicht entbehrlich gemacht ist. Und gerade in der erschöpfenden stoffsammlung liegt doch sonst das hauptsächlichste verdienst seiner arbeit. — Gehen wir indessen auf die einzelheiten derselben ein. Aus der vorrede ist noch nachzutragen,

dass, der chronologischen ordnung zuwider, die besprechung der "Conjectures" vor diejenige der "Night Thoughts" gesetzt wurde, "because the subject-matter is newer and the results consequently more important". (p. IX.)

Das 1. kapitel beschäftigt sich mit Young's beziehungen zu seinen vorgängern, gibt einen auszug aus den "Conjectures" und einen überblick über ihre aufnahme in England. Kapitel II bringt eine sehr klare übersicht über die literarische situation in Deutschland beim erscheinen der "Conjectures" sowie eine besprechung ihrer deutschen übersetzungen. Es folgt eine peinlich genaue zusammenstellung über die aufnahme der Young'schen schrift in den Berliner und Schleswig'schen literaturbriefen, bei Lessing, Hamann und Herder. Manchmal allerdings konnte ich mich der empfindung nicht erwehren, als sei der verfasser doch etwas zu weit gegangen, besonders da, wo es Kind auffällt, dass die Young'sche stelle: "Know thyself" als »erkenne dich selbst« auch bei Hamann zu finden sei. — Das 3. kapitel bringt zunächst einen chronologisch geordneten überblick über die deutschen übersetzungen der "Night Thoughts" und die urteile über dieselben. Daran anschließend wird die stellungnahme der einzelnen deutschen autoren zu ihnen besprochen. Hier konnte Kind wesentliche ergänzungen nur in dem kapitel "The Classical Writers and the Reaction against the 'Night Thoughts'" bringen. Zu erwähnen sind besonders die ausführungen über Schiller, Michaelis, H. L. Wagner und Matthisson. — Im folgenden (4.) kapitel spricht der verfasser über einflüsse der andern werke Young's. Von einiger wichtigkeit sind nur die nach Sauer zitierten auf Brawe (s. o.). — Das schlusskapitel bringt eine sehr wertvolle bibliographie über deutsche übersetzungen, ausgaben, besprechungen usw. in chronologischer anordnung. Dass sich Kind hier auf die deutschen arbeiten beschränkt, ist im interesse der geschlossenheit des materials zu bedauern. Thomas zb. gehörte doch entschieden in eine solche liste. —

War es dem verfasser auch nicht möglich, viel des eigenen zu bieten, so bedeutet sein buch doch als durchaus zuverlässige zusammenstellung und materialsammlung eine begrüssenswerte bereicherung der Columbia University Germanic Studies, denen wir schon eine reihe trefflicher werke verdanken.

Ansbach, im Februar 1907.

F. Kratz.



Austin Dobson, *Fielding*. (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1907. Price 2 s. net.

Von Austin Dobsons trefflicher Fielding-biographie, die 1883 in erster, 1889 in zweiter auflage erschien, hat die verlagshandlung anlässlich der 200jährigen wiederkehr von Fieldings geburts-tag eine neue ausgabe veranstaltet. Sie ist im wesentlichen ein unveränderter abdruck des ursprünglichen werks; doch hat der verfasser die gelegenheit benutzt, um in einem vierten appendix verschiedene tatsachen zusammenzutragen, die seit 1889 neu entdeckt oder erwiesen worden sind. Sie betreffen des dichters stammbaum, seinen aufenthalt in Leyden als student, seine heirat mit seiner ersten frau Charlotte Cradock, sein testament, seine bibliothek und verschiedene kleinere punkte. J. Hoops.

A. Wirth, *Typische züge in der schottisch-englischen volksballade*, Teil II  
Wim. beilage zum jahresbericht des herzogl. Karls-realgymnasiums zu Bern-  
burg. Ostern 1907. 27 ss. gr. 8°.<sup>1)</sup>

Der verfasser behandelt in dieser fortsetzung zunächst den anfang der balladen. Man kann zwei arten von balladeneingängen unterscheiden: Eingänge vom sänger und eingänge vom stoff aus. In der ersten art fordert der sänger zum zuhören auf, mahnt zur aufmerksamkeit und bittet nahe zu rücken. Diese formeln, die sich meist über zwei zeilen erstrecken, werden erweitert: der sänger bringt in zwei neuen versen als stärkeres lockmittel andeutungen über den inhalt der ballade oder den namen des helden. Die andeutungen sind meist allgemeiner natur "a good ballad", "an old song", "an ancient story"; doch enthalten sie auch äusserungen des schmerzes über das trübe ende des liedes oder aufforderungen, sich auf eine traurige geschichte vorzubereiten. Weit mehr wirkt der name des helden auf die zuhörer, und es spricht von geschick, wenn in den eingängen nur solche persönlichkeiten genannt sind, die dem volke besonders lieb waren. Das solche formeln oft recht markt-schreierisch klingen, findet seinen grund in dem bestreben der sänger, das publikum zu bestimmen, sich das lied zu erkaufen. Der besitz von geld war eine lebensfrage für diese leute, die doch zum grössten teil ein unstetes vagabundenleben führten. Beteuerungen der wahrheit, die durch berufung auf quellen verstärkt werden, lassen darauf schliessen, dass man den vorträgen der sänger nicht immer vertrauen entgegenbrachte.

Wenn der sänger seine zuhörer um aufmerksamkeit bittet, so bedient er sich dabei bestimmter ausdrücke wie *hearken to me, lyth and listen, come and draw near, give attention, if y'll give ear to my song*. Die zuhörerschaft setzt sich zusammen aus lords, gentlemen, yeomen, northern or southern lads, seltener aus lords and ladies oder ladies allein. Häufig findet sich in den

<sup>1)</sup> Erster teil: Ostern 1903; vgl. Engl. Stud. 35, 1, s. 114—116.

eingangsversen schon ein hinweis auf den stoff oder den helden der handlung. Den helden zu nennen, hatte der sänger seinen guten grund; denn es ist sicher, dass balladen, in denen die liebingshelden des volkes eine rolle spielen, besonders gern gehört wurden, und dass ihr erfolg auch in materieller hinsicht ein guter war. So enthalten die balladen, in denen die abenteurer Robin Hood's behandelt werden, meist schon in den eingangsversen seinen oder seines treuen gefährten Little John namen. Der verfasser weist in den anmerkungen darauf hin, dass auch in deutschen und französischen liedern solche eingänge häufig sind. Auch wünsche spricht der sänger im eingang aus. Sie stehen meist in beziehung zum inhalt der ballade, ja, sie sind manchmal durch ihn veranlasst. Die beliebteste jahreszeit ist der sommer; frühling und winter treten zurück, der herbst ist durch die martinmas ersetzt, wie oft der hochsommer durch die lammas. Mai und Juni sind die beliebtesten monate. Unter den festen sind ausser dem julfest wieder lammas (ags. *hläfmasse*, Petri kettenfeier, 1. August) und Martinmass (11. November) die gefeiertsten. Unter den wochentagen ragt der Wednesday wie im deutschen volkslied der Montag hervor. Wenn auch der morgen in den altnordischen und angelsächsischen dichtungen bevorzugt wurde, so eignen sich doch für viele balladen abend und nacht wegen der oft schweren stimmung und der tragik der handlung weit besser, besonders auffallend ist die vorliebe für mondhele nächte. Unter den unbestimmten örtlichkeiten, die in den balladeneingängen verwertet sind, nehmen nord und westen eine besondere stellung ein, wie in Deutschland der osten<sup>1)</sup>. Ein anderer ausdruck für die unbestimmte örtlichkeit ist endlich noch »er kam über die heide« (*over the sea*). Der begriff heide hat etwas weites, fernes. Uralt ist daher der gebrauch des wortes in den liedern des volkes<sup>2)</sup>. Von ländernamen ist besonders häufig *Schottland* erwähnt. Hier war die ballade heimisch und gepflegt, dieses rauhe land barg in sich so manche sage von gespenstern und elfen, von schwerer bluttat und unglücklicher liebe. Hier lebt sie bis heute in der seele des volkes fort. Noch zu Scott's zeiten konnte sich der reisende durch den vortrag von liedern oder märchen sein nachtlager verdienen. Der grösste dichter des landes, Robert Burns, steht doch in vielen seiner lieder in stoff und form unter dem eindruck der ballade. Unter den ritterlichen übungen steht das ballspiel obenan, dann erst folgt die jagd.

S. 16 ff. behandelt der verfasser ausführlich das ende der balladen. Die unterscheidungen, die beim balladenanfang getroffen wurden, lassen sich auch hier anwenden. Bemerkenswert ist vor allem jenes weitverbreitete schöne motiv, wonach blumen und pflanzen aus den gräbern der liebenden emporwachsen und sich eng verschlingen. Oft werden am schlusse die eltern vor übergrosser strengte gewarnt, so in der rührenden ballade von Andrew Lammie und seiner Annie, die aus liebe zu dem armen trompeter hohn und schläge

<sup>1)</sup> In Uhland's »Es lag ein schloss in Österreich« ist Österreich doch auch wohl das märchenhafte entlegene land des ostens.

<sup>2)</sup> Ausser den vielen beispielen erinnere ich an Uhland: »Traut Hänlein über die heide ritt«. So in dem weitverbreiteten kinderlied: »Sitzt eine frau auf der heide, spinnt gelbe grüne seide«. Auf breiter oder grüner heide kämpft und stirbt der landsknecht. Vgl. das unentbehrliche werk von Otto Böckel, *Psychologie der volksdichtung* (Leipzig 1906).

von eltern und geschwistern ertrug, bis ihr das herz brach. Es ist auffallend, dass die liebenden, die im leben eins waren, oder es doch nach ihrem sehnlichsten wunsche werden wollten, in einigen balladen im tode räumlich voneinander getrennt sind. So ruht der eine auf dem kirchhof im osten, der andere im westen (852), so ruht in einer andern ballade Nancy in der kirche, Lovel aber im chor (75 H).

Am Schlusse seiner studie (s. 26 u. 27) spricht Wirth von den lieblichzahlen der ballade. (Davon spricht schon Grimm, Rechtsaltertümer 205 ff.) Es sind 3, 7, 9, 24 u. 33. Besonders auffallend ist der gebrauch der beiden letzten zahlen, die in den liedern anderer völker weniger häufig vorkommen.

Auch dieser letzte teil von Wirth's arbeit ist für den literarhistoriker wie für den volksforscher von gleicher bedeutung.

Doberan i. M.

O. Glöde.

Erich Schwichtenberg, *Southey's 'Roderick, the Last of the Goths' und Landor's 'Count Julian'; mit einer darstellung des verhältnisses beider dichter zu einander.* Diss. Königsberg 1906.

Der verfasser beginnt mit dem verhältnis Southey's und Landor's zu einander und geht dann zu dem *Roderick* und *Count Julian* über' zunächst über deren entstehungsgeschichte sich verbreitend. Bei der quellenangabe zum *Roderick* folgt er Southey's aufzählungen; doch ist ein ausführliches eingehen auf die verwertung und umarbeitung der vorgefundenen motive zu vermissen. Schwichtenberg bringt nur einige beispiele, die sich aber auch nicht auf den inhalt, sondern lediglich auf die art der schilderung beziehen. Über die änderung der charaktere ist in den folgenden kapiteln ausreichendes gesagt. Direkte quellen des *Count Julian* hat Schwichtenberg nicht vorgefunden, da Landor unter benützung der grundzüge der spanischen sage sein drama im wesentlichen frei gedichtet habe. Im folgenden bietet der verfasser eine inhaltsangabe nebst kritik der beiden dichtungen. Bis hieher reichte meines erachtens die einleitung zu der arbeit. Das material zu derselben ist gewissenhaft zusammengetragen und geschickt verwertet. Die folgenden und letzten drei seiten des werckens beschäftigen sich sodann mit der hauptsache, dem vergleich des *Roderick* mit dem *Count Julian*. Sehr gut sind die hier gebrachten, leider zu summarischen ausführungen, wie die eigenart der beiden dichter in den zwei werken zum ausdruck gebracht ist, sowie über die auffassung der charaktere. Gleichfalls treffliche andeutungen für weitere ausführung enthalten die wenigen zeilen über die beeinflussung Southey's durch Landor, was die diktion anlangt. Viel gründlicher hätte darauf eingegangen

werden können, inwieweit der verschiedene charakter des epos und des dramas eine verschiedene behandlung des stoffes erzwang.

Die dissertation wäre als seminararbeit trefflich zu nennen; eine wesentliche bereicherung unserer hilfsmittel zum verständnis der beiden dichter dürfte sie kaum bedeuten.

Ansbach, im Oktober 1907.

F. Kratz.

Shelley, *The Complete Poetical Works*. Including Materials never before printed in any edition of the Poems. Edit. with Textual Notes by Thomas Hutchinson, M. A.: Oxford, At The Clarendon Press, 1904. pp. XXVIII + 1023. 8°. Price net 7, 6; 10, 6.

Mit der vorliegenden äusserst billigen<sup>1)</sup> und vortrefflichen ausgabe ist einem grösseren publikum und in erster linie der studierenden jugend durch Hutchinson, der auch Wordsworth in der Oxford Edition herausgegeben hat, ein buch geboten, das, kritisch auf den früheren editionen fussend, sämtliche forschungen und Shelley-funde bis auf die neuzeit aufgenommen hat und so in bezug auf die poetischen werke des dichters auf vollständigkeit anspruch machen kann. Bei dünnem aber festem papier, kleinem, aber klarem und deutlichem druck, sowie mit zugabe zweier seiten Fac.-sim. aus *Prometheus Unbound*, ferner sämtlicher noten der Mrs. Shelley zu den einzelnen dichtungen aus ihrer ausgabe von 1839, mit kurzen literar-historischen und kritischen notizen des herausgebers vor jedem einzelnen poem, endlich mit desselben bemerkungen, den text betreffend, am schlusse des bandes, findet der student so ziemlich alles, was er von einer guten ausgabe, trotz des geringen preises, verlangen kann, und so ist der stattliche band als ein grosses verdienst des herausgebers und des verlagés anzuerkennen.

In der vorrede gibt Hutchinson ausführlichen bericht über den text seiner ausgabe, die auch die kollektionen und fragmente enthält, welche Locock neuerdings (1903) aus den Bodleian Mss. gesammelt und veröffentlicht hat. Die editio princeps ist ihm

<sup>1)</sup> Seitdem wurde die ausgabe in die serie der "Oxford Poets" (London, Henry Froude, 1905), nur mit weglassung der beiden faksimiles, mit engerem drucke und etwas kleinerem formate, aufgenommen und ist so um 3 s. 6 d. zu haben!

immer die erste textautorität, sein text ist jedoch das ergebnis einer frischen kollation der früheren ausgaben und der Mss., soweit vorhanden: abweichungen bringt er in fussnoten; in bezug auf die interpunktion steht er auf dem standpunkte Forman's und ändert diese nur, wo sie nach seiner meinung den sinn verdunkelt oder verdirbt. Über sein verfahren gegenüber Shelley's »exzentrischer orthographie« kann man geteilter meinung sein, da er sie teilweise modernisiert (besonders die präterita und partizipformen), teilweise aber beibehält. Seine vorgänger in der textkritik, Rossetti, Mathilde Blind, Forman, "the chief living authority", Woodberry, Garnett, Locock, werden in einer sehr ansprechenden übersicht behandelt; wir müssen jedoch bedauern, dass Zupitza-Schick's wichtige kollation des *Prometheus Unbound*, die ja vor derjenigen Locock's datiert, nur flüchtig in den noten hinter dem text erwähnt ist, aber nur mit dem ersten namen, ebenso wie es Locock in seinem buche tut, der nur Zupitza ahführt, und zwar verschiedene male, auch um ihm ein übersehen vorzuwerfen, das sich, wenn man Schick's kollation vergleicht, nicht immer als solches herausstellt<sup>1)</sup>.

Trotz der vorzüge der ausgabe Hutchinson's, die wir gerne anerkannt haben, entspricht sie nicht ganz den ansprüchen, die wir an eine kritische ausgabe zu stellen pflegen. Wir können ihm deswegen kaum vorwürfe machen, da er selbst zugesteht, dass sein textapparat nicht erschöpfend ist: »nicht jede kleine grammatische verbesserung der Mrs. Shelley noch jede konjektur Rossetti's und anderer ist angeführt; aber keine wichtige textvariante ist übersehen!« Es fragt sich hier eben, was unter »wichtigen varianten« zu verstehen ist; bei der vergleichung mit den kollationen der für den text des *Prometheus* meist ausschlaggebenden Bodleian Mss. finden wir häufig, dass Hutchinson nach unserer auffassung sehr wichtige varianten derselben in den fussnoten nicht anführt, darunter selbst solche, die Locock als dem gedruckten text vorzuziehen empfiehlt. So sind, um nur einzelne anzuführen, folgende wichtige varianten der Mss. nicht erwähnt: Akt II, 1, 88: "as they died" für "ere they died", v. 151: "moving clouds" für "morning clouds"; II, 2, 44: "deep awe" für "sweet awe", v. 34: "stream of feeling" für "strain

<sup>1)</sup> Den näheren sachverhalt gedenke ich in der kritischen ausgabe des *Prometheus Unbound* zu bringen, mit deren bearbeitung ich beschäftigt bin.

of feeling" uam. Unseres erachtens hätte die ausgabe durch aufnahme all dieser bedeutenderen lesarten aus Shelley's hand-Ms. an wert bedeutend gewonnen.

An versehen ist uns die falsche datierung des *Oedipus Tyrannus* p. 430 aufgefallen; er entstand im August nicht 1819, sondern 1820.

Nürnberg.

Richard Ackermann.

Adolphus A. Jack, *Shelley. An Essay*. London, A. Constable & Co., 1904. pp. 127. 8°. Price 3/6 net.

Der verfasser, der auch über Thackeray eine studie veröffentlicht hat, bezeichnet in einer kurzen vorbemerkung seinen essay als einen versuch, der sich auf einige praxis in vorträgen über englische dichter stützt, zur beantwortung der frage: Wer ist Shelley, und in welcher stellung sollen wir an seine poesie herangehen, um sie zu verstehen? Zur beantwortung dieser fragen ergeht er sich in einer reihe von reflexionen über den dichter und seine dichtungen, geistreich und vielfach ansprechend, denen man aber in einer nicht geringen anzahl von fällen widersprechend begegnen müsste. Gegenüber den stoffen Shelley's, »des schöpfers einer welt voll licht, klang und luft«, verhält er sich absprechend: seine "definite matter" ist keine poesie, und die poetischen stoffe sind selten "definite"; der dichter suche nicht die dinge selbst zu ergründen, sondern was dahinter steckt; seiner dichtung fehlt es an körper und wärme und interesse; seine naturpoesie ist bedeutend minder gegenüber der Wordsworth's. Dem ausgesprochenen ver ehrer des letzteren als echtem Engländer wird mit gegen gründen wenig zu beweisen sein: Wenn er aber zb. das leidenschaftliche liebeslied "I arise from dreams of thee" »unsubstantial« nennt gegenüber dem lied an Jane: "The keen stars were twinkling", so können wir seiner auffassung nicht folgen. Richtig ist wohl dagegen die bemerkung, dass der dichter der christlichen religion immer durch die brille der politik gegenübertritt und sie nicht genügend für sich allein betrachtet. Genauer geht er (pp. 91—114) auf des dichters grösstes werk, *Prometheus Unbound*, ein, dessen »mythus bei Shelley das lied der emanzipation geworden ist«. Doch ist ihm auch dieses werk »unmenschliche (inhuman) poesie, an der der mensch keine rast findet, an der er sich nicht freuen kann, bis er selig geworden (happy) ist«. Interessant war uns die

erklärung der gestalt der Asia in dem drama als "the home of blissful contemplation"; ebenso der hinweis, dass der ausruf der Beatrice Cenci bei verkündigung des todesurtheiles auf Claudio's rede in *Measure for Measure* zurückzuführen sei. Als von grosser bedeutung für die natur der Shelley-poesie verweist Jack auf Stopford Brooke's essay in seinen "Selections from Shelley". Über das verhältnis des menschen zur natur und ihrer schönheit, die erst durch die liebe des menschen ihren rechten wert erhält, gibt er ein zitat aus unseres Rückert's »Fragmenten«, nach der übertragung des verstorbenen W. Harrie an der universität Glasgow. Der schlusssatz, in dem der essayist die natur Shelley's zusammenfasst, lautet: "Shelley is like ourselves, but he is unlike ourselves in this, that the secret of things is what has charm for him, not the things themselves".

Nürnberg.

Richard Ackermann.

F. Asanger, *P. B. Shelley als Übersetzer des Euripides*. Eine studie. Pilsen o. j. 37 pp. 8°. (Sonderabdruck aus dem jahresbericht der deutschen handelsakademie in Pilsen 1905.)

Es ist freudig zu begrüßen, dass jetzt auch den übersetzungen Shelley's besondere studien gewidmet werden, von denen die vorliegende ein rühmliches beispiel bietet. Denn jeder, der sich die übertragungen des dichters näher angesehen, muss die lobsprüche eines kenners wie Swinburne grossenteils unterschreiben, der dem übersetzten *Cyclops* zuschreibt: matchless grace of unapproachable beauty, strength, ease, delicate simplicity and sufficiency; the birth mark and native quality of all Shelley's translations". Asanger ist seiner aufgabe bei dem *Cyclops* des Euripides, der als einziges uns erhaltenes satyr-drama von interesse ist und deshalb wohl auch Shelley besonders anzog, wohl gerecht geworden. Nachdem der essayist in der einführung das verhältnis der übersetzung zum original in grossen zügen übersehen hat und auch seinerseits dabei zu dem resultate gekommen ist, dass die übertragung ein meisterwerk der übersetzungskunst bleibt, die — nebenbei bemerkt — gegenüber dem jambischen trimeter des dialoges im blankvers gegeben ist, kommt er in bezug auf die metrik zu dem ergebnis, dass sich Shelley auch als guter kenner der antiken verskunst erweist.

Die vergleichung im detail ist sehr eingehend durchgeführt,

indem in dem hauptteil Übereinstimmungen und umschreibungen vergleichend aufgeführt sind, wobei immer die wörtlichen übersetzungen mit den zahlen der korrespondierenden verse aufgeführt werden. Gelegentliche bemerkungen knüpfen sich hieran, so wenn (p. 18) ein chorgesang sich nicht als eigentliche übersetzung, sondern als paraphrase ergibt. Zwei kleinere abschnitte geben erweiterungen und zusätze, auf dieselbe weise verglichen, endlich zusammenziehungen und auslassungen: eine methode, mit deren richtigkeit man im ganzen wohl einverstanden sein kann. Von einer zusammenstellung der »falschen« übersetzungen hat Asanger abstand genommen, da ihre zahl gering ist, und hat sie bei den einzelnen versen vermerkt. — Druckfehler: p. 37 z. 3 v. u. *returns*. — Wir hoffen, dem verfasser auf dem gebiete der von ihm so eifrig begonnenen Shelley-studien noch des öfteren zu begegnen.

Nürnberg.

Richard Ackermann.

Armin Kroder, *Shelleyana*. (Sonderabdruck aus »Festschrift zum 12. deutschen neuphilologentag 1904«.) Erlangen 1906. 20 pp. 8°.

In seiner temperamentvollen und ansprechenden weise bringt uns der bekannte Shelley-scholar zwei liebevolle detailstudien über seinen dichter, zu dem ihm die hast des berufes und andere tätigkeit zeit gelassen. Die erste handelt von der »urskizze des *Epipsygidion*«, die neben manchen wertvollen winken und berichtigungen anderer sich mit den wenigen italienischen anfangszeilen jenes gedichtes befasst, die sich im Ms. *Mask of Anarchy* vorfinden. Er kommt zur folgerung, dass jene italienischen verse keine übertragung, sondern den allerersten entwurf eines *Epipsygidion* bilden. Könnte man nicht auch annehmen, dass der dichter zu anfang versuchte, seine gedanken gleichzeitig auf Italienisch zu geben, aber den versuch bald aufgab?

Die zweite studie »Zum *Entfesselten Prometheus*« befasst sich mit einzelnen stellen des dramas, zu denen es neue vorbilder und quellen aufdeckt, ohne es hierbei an interessanten textkritischen bemerkungen fehlen zu lassen. Als quelle zu *Prometheus II* 2, 89 ff. weist er Virgil's 6. ekloge ziemlich unbestreitbar nach; der hauptgewinn für die Shelley-forschung aber liegt in dem hier an verschiedenen fällen und auch in der ersten studie gebrachten



nachweis Kroder's, dass Shelley ein eifriger leser und verehrer Lukian's, des »antiken Voltaires« gewesen ist, wie die von Kroder angegebenen parallelen aus dem Griechen zu den *Prometheus*-stellen mit verblüffender sicherheit dartun. Also auch hier hat die quellenforschung noch dankbare gebiete durchzuwandern. Möge uns der essayist bald wieder mit neuen »nachlesen« aus seinen mappen erfreuen!

Nürnberg.

Richard Ackermann.

R. Besser, *John Ruskins beziehungen zu Thomas Carlyle*. Beigabe zum jahresbericht des Wettiner gymnasiums zu Dresden. Ostern 1907. 34 ss. gr. 8°.

Wenn man die urteile der bedeutendsten zeitgenossen, wie z. b. James Anthony Froudes in seiner biographie Thomas Carlyles (London 1884) und Frederic Harrison's in der von John Ruskin (London 1905) einfach nebeneinander stellt, so genügt das schon, um darzutun, dass Ruskin und Carlyle von ihren landsleuten als die führenden geister ihrer zeit betrachtet werden. Jeder der beiden biographen spricht aber seinem helden das höchstmass des einflusses auf die zeitgenossen zu. Uns Deutschen drängt sich dabei unwillkürlich der vergleich mit der wertschätzung unserer beiden dichterfürsten Schiller und Goethe auf. Wie hier wohl allgemein anerkannt wird, dass Goethe schliesslich doch der umfassendere geist war und daher einen tieferen und nachhaltigeren einfluss auf uns ausübte und noch ausübt, so ist von den beiden Engländern der ältere Carlyle (geb. 1795) wohl auch der bedeutendere; aber er überliess in seinem alter willig dem jüngeren Ruskin (geb. 1819) die führung der geister, die dieser vermöge seiner grösseren beredsamkeit und sprachgewalt seit etwa 1870 mehr und mehr an sich riss. Das leben und wirken der beiden gleicht aber auch noch in anderer hinsicht dem unserer beiden grossen dichter. Wie bei Schiller und Goethe bahnte sich auch zwischen Ruskin und Carlyle nur allmählich ein engeres freundschaftsverhältnis an. Auch hier verhält sich der ältere anfangs gleichgültig, fast ablehnend gegen den jüngeren: sie wandeln anfangs zu verschiedene bahnen, um einander nahe kommen zu können. Aber Carlyle wirkte doch sichtlich auf Ruskin ein, ebenso wie Schiller sich dem einfluss Goethes nicht zu entziehen vermochte. Und wie Schiller, durch seine philosophisch-ästhetischen studien geläutert, schliesslich zu rascher verständigung mit Goethe gelangte und fortan an diesem den treuesten freund und berater fand, so hat auch Carlyle, als Ruskin ihm als gesellschaftskritiker zur seite trat, kräftig dem jüngeren mitstreiter die hand gereicht, und beide blieben fortan in enger freundschaft verbunden.

Besser versucht nun, soweit es in dem gebotenen engen rahmen möglich ist, diese beziehungen Ruskins zu Carlyle darzulegen, und zwar behandelt er vorzugsweise die persönlichen beziehungen Ruskins zu Carlyle. Der einfluss Carlyles auf Ruskins schriften wird nur in kurzen zügen gestreift. Die möglichkeit, Carlyle persönlich kennen zu lernen, war für Ruskin seit Carlyles

übersiedelung nach London (1834) nahe gerückt. Jahre sollten aber noch vergehen, ehe Ruskin ein werk Carlyles in die hände bekam, und dann vergingen wieder mehrere jahre, ehe sich beide männer persönlich kennen lernten. Das geschah nachweislich erst um 1850. Ruskin brachte Carlyle aufrichtige bewunderung entgegen; dieser aber sah in ihm einen gleichberechtigten mitstreiter in seinem kampf gegen die gesellschaftlichen misstände erst, als Ruskin sich mit seiner schrift *Unto this Last* (1860) der gesellschaftskritik zuwandte. Bis zu Ruskins übersiedelung nach Brantwood (1872) wirkten nun beide zusammen in innigem verkehr miteinander; dann sahen sie sich naturgemäss wieder seltener, und der alte Carlyle überliess in seinen letzten jahren dem jüngeren freunde den kampf allein. Somit ergibt sich für diese darlegung der persönlichen beziehungen beider männer die folgende einteilung: 1. Die anbahnung des persönlichen verhältnisses (1834—1850); 2. Das erste jahrzehnt ihrer persönlichen bekanntschaft (1850—1860); 3. Das zusammenwirken Ruskins und Carlyles (1860—1870); 4. Die beiden freunde in ihren letzten lebensjahren.

Besser bringt in seiner studie manches neue über das verhältnis beider männer bei; am wichtigsten scheint mir die darstellung von Carlyles einfluss auf Ruskin in dessen verhalten während des deutsch-französischen krieges. Ruskin liebte Deutschland und deutsches wesen wenig; seine vorliebe für Frankreich war ebenso gross wie Carlyles für Deutschland. Am 7. Oktober 1870 veröffentlichte nun der *Daily Telegraph* eine zuschrift Ruskins, die folgendermassen beginnt: "Sir, — My friends ask me why I speak no word about this war, supposing — like vain friends as they are — that I might have some poor influence of intercession for filigree-work, French clocks, and other tender articles of vertu, felt at this moment to be in grave danger . . . I know also that the German armies will spare what they can, and think they ought, without taking advice of me." Am folgenden tage erschien ebenda ein zweites schreiben Ruskins, worin er unter andern sagt: "For the actual question the war: it is a simple and testing struggle between pure Republicanism on the one side, expressed in the most exquisite, finished, and exemplary anarchy, yet achieved under — earth — and one of the truest Monarchies and schools of honour and obedience yet organized under heaven. And the secret of its strength, we have to note, is essentially pacific; for all the wars of the Great Friedrich would have passed away resultless — as great wars usually do — had it not been for this pregnant fact at the end of them: 'All his artillery horses are parted into plough-teams, and given to those who otherwise can get none' (Carlyle, vol. 6, first edition, p. 350) — that 21<sup>st</sup> book on the repair of Prussia being of extant literature the most important piece for us to read and digest in these days of 'raising the poor without gifts'," etc. Ruskin erkennt also, von Carlyle beeinflusst, die deutsche tüchtigkeit voll an. Sein herz — wie übrigens das der meisten Engländer damals — war allerdings mehr bei Frankreich. Einen monat später sandte Carlyle, vielleicht angeregt durch die schreiben Ruskins und mit der klaren absicht, den Engländern eine gerechtere beurteilung des krieges beizubringen, an den herausgeber der *Times* seine berühmte zuschrift 'Latter Stage of the French-German War', von der, als bezeichnendes gegenstück zu Ruskins schreiben, der schlusssatz hervorgehoben zu werden verdient: "That noble, patient, deep, pious and solid

Germany should be at length welded into a Nation, and become Queen of the Continent, instead of vapouring, vainglorious, gesticulating, quarrelsome, restless and over-sensitive France, seems to me the hopefulest public fact that has occurred in my time." Es ist für beide männer ehrenvoll, dass auch diese politische meinungsverschiedenheit ihrer freundschaft keinerlei abbruch tat.

Die freundschaft Ruskins und Carlyles wird für alle seiten ein denkmal der inneren übereinstimmung beider männer sein. Der wert der vorliegenden abhandlung liegt aber darin, dass neben dem rein äusserlichen werden und wachsen dieses freundschaftsverhältnisses das jedem der beiden eigentümliche hervorgehoben worden ist.

Doberan i. M.

O. Glöde.

Thomas Wright, *The Life of Walter Pater*. With 78 plates. London, Everett u. Co., 1907. 2 vols. Preis 24 s. net.

Über Pater's leben liegen bisher drei werke vor. Das früheste, Greenslet, *Walter Pater* (1905 bei Heinemann), konnte in kürze wohl über den umriss seines lebens wie literarischen charakters orientieren. Das nächste, Benson, *Walter Pater* (1906 bei Macmillan), legte gewicht auf kritik und analyse der werke und war wertvoll für jemand, der nicht alle schriften Pater's las. Dass beide bücher Lücken offen liessen, vermutete man mehr, als dass man ihnen unkenntnis oder irrtümer nachgewiesen hätte. Inzwischen vervollständigten mehrere einzelne studien das bild Pater's. Auffallen musste es, wie viel neues jede neue arbeit zu sagen hatte. Das anfangs leicht übersehbare gebiet gewann an mannigfaltigkeit und scheint bis in die letzte stunde nicht erschöpft, cf. Edinburgh Review 1907, N 421. Pater war eine verschlossene, in sich gesammelte natur. Er trug einen vorhang vor seiner seele und lüftete ihn selbst vor freunden nur zu gemessenem Einblick.

Das buch Wright's unternimmt zum erstenmal eine wirklich umfassende biographie des neuenglischen humanisten. Auf eine einleitung, die sich vornehmlich mit Benson auseinandersetzt, folgt, nach der zeit geordnet, die eigentliche lebensgeschichte, die schüler und freunde möglichst einbegreift. Ein anhang enthält Moorhouses nachdichtung von Pater's verlorener, durch Heidelberg angeregter prosaerzählung *Saint Gertrude of Himmelstadt*, ferner stammbäume und register zur familiengeschichte und endlich die bisher vollständigste bibliographie, die auch jugendversuche vor dem essay *Diaphantit* und die zerstreut gebliebenen reviews berücksichtigt, anekdotische beiträge Jackson's und einen sorgfältigen index der schlagwörter.

Wright hat die spuren Pater's überall verfolgt, wo noch eine erinnerung an ihn lebte. Die gewonnenen reichen äusseren daten kommen namentlich der schulzeit in der King's School in Canterbury und jener periode zugut, als Pater seinen aufenthalt zwischen Oxford und London teilte. Am tiefsten geht das buch auf die verwickelten verhältnisse der englischen kirche ein, so dass die frage, ob Pater mehr zur skeptis oder zum glauben neigte, scharf beleuchtet wird. Was Pater hinderte, in den geistlichen stand zu treten, erfahren wir I 207 ff. Weniger durchsichtig erscheint Pater's philosophische entwicklung, doch bestätigt die untersuchung, dass er durch das studium von Parmenides und Platon über seinen ersten hedonismus, der auf heraklitischen begriffen fusste, für immer hinauswuchs. Einflüsse deutscher wissenschaft und literatur auf Pater werden berührt, wenn wir auch nur hören, dass Dr. Reinhold Rost an der King's School in Canterbury unterrichtete, dass man dort Bürger's balladen lernte, und wenn auch Pater's reisen in Deutschland, sein aufenthalt in Heidelberg und Dresden rasch abgetan werden. Deutlich hebt dagegen die arbeit den einfluss der »Biographischen aufsätze Otto Jahn's«, 1866, auf seine renaissancestudien hervor. — Dass der titel der *Imaginary Portraits*, Pater's eigenster literaturgattung, möglicherweise auf literarische spielereien seiner schulzeit zurückgreift, erfahren wir bei Erwähnung der *Imaginary Countries* seines freundes McQueen, I 105, und der *Imaginary Conversations* Landor's, II 91. — Die anregungen, aus denen das grösste dieser porträts, *Marius the Epicurean*, entstand, bilden ein wesentliches eigentum von Wright's arbeit. — II 192 gibt Domenichino's gemälde »Apollo und Hyacinthus« wieder, das Pater seinen *Apollo in Picardy* eingab. — Eine neue sammlung bisher nicht wieder gedruckter essays und reviews, darunter die meist als gekürztes zitat bekannte review von Wilde's *Dorian Gray* und Pater's Einleitung zu Shadwell's Danteausgabe kündigt Wright an, II 229. Sie ist wohl als letzter band von Shadwell's gesamttausgabe Pater's bei Macmillan zu denken.

So bietet die vorliegende biographie eine fülle zuverlässigen materials und gewährt endlich die möglichkeit, auch ausserhalb Englands die kenntnis Pater's über die blosser lektüre seiner schriften hinaus zu erweitern. Greenslet, *Walter Pater*, p. VII, hält das geräuschlose leben des Oxforder gelehrten für wenig geeignet, in Boswell's art beschrieben zu werden. Dass die Boswellian Biography Wright's einige kritik herausfordert, darf man nicht verschweigen.

So sind die abbildungen des werkes zwar interessant und seltener art, aber zuweilen, wie das in neueren englischen biographien mode wird, recht unwesentlich für den gegenstand des buches. Ähnliches gilt von einer menge anekdotischer Einzelheiten, die mehr von Pater weg als zu ihm führen. Vielleicht hat dies übergewicht des intimen, aber nebensächlichen das gesamtbild Pater's überhaupt etwas ins alltägliche gerückt.

Langfuhr.

H. Schmidt.

## NEUESTE LITERATUR.

Arnold Bennett, *The Ghost. A Fantasia on Modern Themes.*

1 vol. Leipzig, Tauchnitz, 1907. Preis M. 1,60.

E. F. Benson, *The House of Defence.* 2 vols. Leipzig, Tauchnitz,

1907. Preis M. 3,20.

Die *Fantasia* — derartige untertitel gehören mal zu Mr. Bennetts eisernem bestand — erzählt von der unerbittlichen grausamkeit des geistes eines abgeschiedenen gegen jeden, der es wage, die ehemalige geliebte, eine bühnensängerin, ins herz zu schliessen. Einzelne bilder sind meisterhaft gezeichnet (schiffbruch, sitzungsszenen mit dem geist); das ganze buch ist recht spannend komponiert, der roman folgt also der spur seiner vorläufer; dass des lesers interesse dem ende zu progressiv sich steigert (das letzte ende ist freilich abrupt und ernüchternd), spricht für das schriftstellerische geschick in dieser phantasterei; was aber die "modern themes" sein sollen, entzieht sich meinem urteil.

Ungemein menschlich rührend ist der roman Mr. Bensons. Der nun 40jährige schriftsteller ist einer der fruchtbarsten novellisten Englands; vor 1½ dezennien erschien sein bekanntes buch *Dodo*, und jahr für jahr wartet er mit einem oder zwei neuen büchern auf: im allgemeinen und besonders früher beschreibung (und verhöhnung) der "Smart Society", neuerdings bis dato Occultismus, Spiritualismus, diesmal die Christian Science. Lord Thurso ist das unglückliche opfer des Laudanum-genusses; geistig und moralisch gebrochen steht er zum schlusse als willenloser sklave des giftes vor uns, geheilt und gerettet wird er durch die heroische tat eines jungen, vielleicht zu himmlisch gezeichneten, amerikanischen "Christian Scientist". Der interessierte leser dieser zeilen lese wenigstens die dem buche vorgesetzte widmung an einen freund C. E. M. Von den charakteren ist prachtvoll gelungen Lady

Thurso; die beschreibung des nervösen kopfwehs ist ein schriftstellerisches kabinetstück und macht Mr. Benson alle ehre. Wäre der zweibändige roman kürzer geraten und kondensierter, so wären künstlerischer eindruck und literarischer wert grösser. Gegenüber der zum teil aus unkenntnis, zum teil aus spottsucht hervorgehenden verhöhnung, mit der neueren datums über die Christian Science gerichtet worden ist, will Mr. Benson die lehre Mrs. Eddys offensichtlich in schutz nehmen und zeigen, was des guten in dieser lehre zu suchen sei. Den roman trägt im unterton das strenge wort »pflicht«, obenan (wie in der amerikanischen heilslehre) klingt das wort "will-power" — zwei wörter immerhin verlockend und kräftig genug, träger einer ernsten epischen darstellung zu sein.

Theodor Prosiegel.

---

### SCHULGRAMMATIKEN UND ÜBUNGSBÜCHER.

Ed. Armack, *English reader I. A seaside story* by Eleanor M. Warren. 64 ss. Preis M. 0,50.

Das bändchen ist für die unterstufe bestimmt. Die kurze erzählung ist in gesprächsform gekleidet und behandelt ebbe und flut, den salzgehalt des meerwassers, einige wichtige seetiere, die entstehung der wellen, eine bootfahrt zum zweck des fischfangs und einen strandspaziergang. Fussnoten bringen kurze sachliche und sprachliche erklärungen. S. 20 wird gesagt, *crabs* seien taschenkrebse und *shrimps* krabben. Allein *shrimps* sind garneelen (*crevettes*), und krabben werden häufig auch taschenkrebse genannt. Das büchlein enthält ausser der in modernem Englisch gegebenen erzählung einige kurze gedichte und eine sammlung bekannter sprichwörter. Es wird manchem lehrer für die unteren klassen von töchterschulen ein willkommenes hilfsmittel sein.

Stuttgart.

Philipp Wagner.

---

Ferdinand Borgmann, *Leitfaden für den englischen anfangsunterricht*. Zweiter teil: Erweiterung der formenlehre und syntax. Drittes schuljahr. Bremerhaven, L. von Vangerow, 1902.

Dieser leitfaden soll eine lücke ausfüllen. In den beiden ersten schuljahren wird an der realschule zu Geestemünde, an der der verfasser als oberlehrer tätig ist, dem englischen unterricht in den beiden ersten jahren sein leitfaden für den englischen unterricht zugrunde gelegt. Dann schliesst sich in der quarta der zweite teil des leitfadens von Deutschbein-Willenberg an. Da dieser teil für die obertertia und untersekunda bestimmt ist, so fehlte nach des verfassers ansicht ein buch für quarta, welches gleichsam in das andre buch hinüberleitet. Der verfasser hat geglaubt, den grammatischen teil auf das notwendigste beschränken und den lehrstoff recht elementar halten zu müssen.

Es folgen zuerst abschnitte aus der englischen geschichte, dann fabeln, zwei kleine dramatisch behandelte sachen (Alfred, The Wanderer; The royal Carpenter) und andre erzählungen. Hierauf kommen gedichte, ein wörterverzeichnis, der grammatische teil und endlich deutsche übungsstücke, die sich mit recht eng an den englischen text anschliessen.

Das buch wird an schulen, die mit Englisch anfangen und an denen die verhältnisse ähnlich liegen wie an der anstalt des verfassers, ohne zweifel recht gute dienste leisten.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

G. Camerlynck (Professeur agrégé au Lycée Voltaire), *A Handbook of English Composition: For the use of continental pupils.* Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1906. Preis geb. M. 1,60.

In der einleitung zu diesem buche heisst es: "It is intended for boys or girls who have already undergone some oral training in the foreign tongue (e. g. for the 4<sup>th</sup> and 3<sup>d</sup> Forms in French 'lycées'; or after a few months' study, for the 2<sup>d</sup> and 1<sup>st</sup> Forms, optional language). Being entirely composed in English, it should serve the requirements of any school in France, or on the Continent, whatever may be the readers or courses previously adopted by the teachers".

Um ferner den lesern dieser zeitschrift einen begriff zu geben von den lesestücken, die der verfasser bringt, und von der art und weise, wie diese zugrunde gelegt werden sollen, setze ich das erste stück mit den dazu gehörigen methodischen bemerkungen hierher und gebe nur den allerersten buchstaben der übung in gewöhnlicher schrift wieder, während dieser im original ungefähr 5 cm gross und mit den bildern von sechs katzen geziert ist. "Domestic Animals. Some of those animals, that are kept and fed by man, are only valued for food, like the pig or swine; some yield clothing as well as meat, like the sheep; some are used for drawing loads, like the horse, ass, and ox; some, like the cat, keep the house free from thieves.

The ox and sheep are merely tamed, and they have hardly any affection for their master. But other animals have attached themselves to man and live in his house as companions, going out with him wherever he goes. The dog is the best example; some other creatures, however, have been known to do the same thing. And remember, when you were a child, a baby (*plural*) what jolly games you had with your pussy-cat or her kitten.

Write out the preceding piece of prose, putting into the plural number all the substantives relating to persons or animals, and taking care also of the verbs and pronouns that will have to undergo the same change. The plural form of: *The lion or a lion* is: *Lions* . . . (no article).

Bear in mind that many nouns are irregular in this respect, and that some have no plural at all, whether simply defective, or used with a collective meaning (cattle? people?).

Look up a few proverbs in which animals are mentioned."

Ein vokabular oder irgendwelche aussprachebezeichnung ist nicht vorhanden.

Unter dem zweiten stück, das die fortsetzung von *Domestic Animals* bildet, befindet sich die bemerkung: "Turn this second part into the plural number, as you have done for the first one. Pay the same attention to grammatical remarks."

Es ist mir nicht recht klar, wie sich der verfasser die benutzung seines buches in einer deutschen schule denkt. Er sagt in der einleitung: "Giving 'directions for use' seems needless, as everybody knows, that such home-work should be prepared beforehand by the teacher and his class". Und in betreff weiterer auskunft weist er auf einen artikel von sich in der *Revue des Langues vivantes*, Januar 1903, hin, den ich nicht gelesen habe. Ich kann das buch deshalb nur so beurteilen, wie es mir vorliegt.

Damit die schüler den text verstehen, muss er mindestens ins Deutsche übersetzt werden. Dann müsste jedes wort einzeln durchgenommen werden, es müsste gesagt werden, wie es heisst, wie es einzeln oder im zusammenhang ausgesprochen wird. Weiter wäre es nötig, da keine phonetische bezeichnung oder ein vokabular vorhanden ist, den text in lautumschrift und in der übersetzung zu geben, denn erfahrungsgemäss haben schwache schüler nicht ein solches gedächtnis, dass sie alles dies sofort behalten. Oder soll vielleicht der vorangegangenen "oral training in the foreign tongue" diese aufgabe zufallen? Da für sie gleichfalls keine grundlagen gegeben werden, so wäre es jedem lehrer überlassen, sie nach eignem belieben einzurichten.

Ferner soll an diesem ersten stücke gleich die ganze pluralbildung getübt und dabei sollen wörter berücksichtigt werden, die die schüler wenigstens im texte noch gar nicht gehabt haben. Und endlich sollen noch ein paar sprichwörter angegeben werden, in denen tiere vorkommen! Sehr schön alles, aber des guten entschieden zu viel!

Der inhalt der auf 156 seiten gebotenen 100 stücke ist mannigfaltiger natur; auch sind sehr viele abbildungen teils ernster, teils komischer art eingestreut, die freilich manchmal in recht losem zusammenhange mit dem stücke stehen. Ausser drei seiten unregelmässiger verba und einer Conjugation Table, der einzigen systematischen zusammenstellung grammatischer dinge, befinden sich am ende des buches (s. 158—176) noch einige gedichte, sprichwörter, zitate und stilmuster.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

J. Ellinger und Percival Butler, *Lehrbuch der englischen sprache*. Ausg. A. I. teil: Elementarbuch. — II. teil: An English Reader. Wien, Tempsky, 1906. Preis 1 k. 75 h. und 4 k.

Wenn auch das vorliegende buch in erster linie die instruktionen für den unterricht an den realschulen in Österreich berücksichtigt, so liegt es doch in der natur der sache, dass es ebenso gut an jeder anstalt des deutschen reiches benutzt werden kann. Es ist in der tat ein gut durchdachtes buch, das die aufmerksamkeit der fachgenossen vollauf verdient.

Ich will nur kurz hervorheben, dass die ersten lektionen dem schulzimmer, dem leben in der schule, dem menschlichen körper, den vier jahreszeiten ua. gewidmet und dass fragen und antworten sowie übungen mannichfachster art



den einzelnen stücken beigegeben sind, eine einrichtung, die auch den umstand rechtfertigt, dass sich nur sechs seiten deutsche übungstücke am ende des buches befinden. Gedichte, anekdoten und kleine erzählungen sind geeigneten ortes eingestreut.

Den kurzen erzählenden stücken des ersten teiles entsprechen die "Stories and Sketches", die den ersten abschnitt des Reader bilden und längere erzählungen sowie lebensbeschreibungen berühmter Engländer und Engländerinnen bringen. Hieran schliessen sich "Account of the British Empire" und eine gute auswahl von andern prosaischen und poetischen stücken und briefen mit 51 vortrefflichen illustrationen. Dem ganzen ist eine übersicht über die englische literatur, eine kurze verlehre, anmerkungen und karten hinzugefügt.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

---

Johann Ellinger und A. J. Percival Butler, *Lehrbuch der englischen Sprache*. Ausgabe B. Für mädchenlyzeen und andere höhere tüchterschulen. I. teil: *Elementarbuch*. Mit 10 abbildungen und 1 münztafel. Wien, verlag von F. Tempsky, 1907. Preis geb. 2 k. 50 h.

Abgesehen von geringen änderungen enthält das buch denselben stoff wie das voriges jahr von denselben verfassern herausgegebene lehrbuch für knabenschulen, dessen vorzüge wir an dieser stelle hervorgehoben haben.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

Ewald Goerlich, *Englisches lesebuch*. Ausgabe für sechsklassige schulen (realschulen und progymnasien). Paderborn. Druck und verlag von Ferdinand Schöningh.

Der verfasser sagt im vorwort: "Die erfahrung, dass mein englisches lesebuch für die sechsklassigen schulen zu reichhaltig ist, dass besonders der zweite, mehr für die oberen klassen der realgymnasien und ober-realschulen bestimmte teil, den sechsklassigen schulen nur von geringem nutzen ist, und dass das separat erschienene wörterbuch die anschaffungskosten nicht unwesentlich erhöht, hat mich veranlasst, für die sechsklassigen schulen eine verkürzte ausgabe meines lesebuches erscheinen zu lassen."

Der inhalt zerfällt in *Tales and Stories*, *Pictures of English History*, *Reading-Lessons on England and the English*, *Poetry* und einen appendix, der auf 15 seiten einen *Visit to London* und *Letters* enthält. Am ende findet sich ein wörterbuch mit phonetischer aussprachebezeichnung.

Da die auswahl sehr geschickt getroffen ist, so tragen wir kein bedenken, diese ausgabe für schulen mit geringerer unterrichtszeit aufs angelegentlichste zu empfehlen.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

Sophie Hamburger, *English Lessons after S. Alge's Method for the first Instruction in Foreign Languages with Ed. Hölzel's Pictures*. Fifth Edition. St. Gallen, Fehr; Leipzig, Brandstetter.

Vor ungefähr acht jahren habe ich einmal nach den beiden ersten teilen des französischen unterrichtswerkes von Alge unterrichtet, und ich muss gestehen, dass, trotzdem (oder vielleicht weil) hier ganz auf die muttersprache im buche verzichtet wird, die schüler mit dem grössten interesse gearbeitet haben. Mit zugrundelegung der Hölzel'schen bilder und im zweiten teile an der hand einer spannenden erzählung weiss der verfasser in wirklich gründlicher weise ins Französische einzuführen und durch die mannigfachen übungen auch der grammatik zu ihrem rechte zu verhelfen.

Es war nur zu natürlich, dass diese methode auch auf andere sprachen anwendung fand, und Alge hat selbst 1896 einen italienischen leitfaden herausgegeben. In demselben jahre erschien auch das von S. Hamburger bearbeitete buch für das Englische. Ich habe es damals schon mit freuden begrüsst und finde es sehr begreiflich, dass in zeit von neun jahren fünf auflagen erschienen sind.

Das buch geht von dem allereinfachsten aus. Es nennt uns zuerst die personen des frühlingbildes, und so lautet die erste lektion: 1. One. The father, the mother. Charles, Louisa, Mary, Julia, Jane, Henry and Paul. This is the father. Is this Mary? No, this is the mother. Is this Julia? Yes, this is Julia. Is this Henry? No, this is not Henry, this is Paul.

Rules I. "The" is the definite article for all three genders.

Rules II. Proper nouns begin with a capital letter.

Schon in der zweiten lektion muss der schüler wörter anstatt eines gedankenstriches einsetzen, dann lernt er den unbestimmten artikel kennen und die pronomina he, she, it usw. Der lernstoff wird nicht gehäuft, sondern in einer weise gegeben, dass auch weniger begabte schüler folgen können und, was die hauptsache ist, der stoff wird in der gründlichsten weise verarbeitet und durch fragen und wiederholungen fest eingepägt.

Zwischen den beschreibungen der neun Hölzel'schen bilder sind gedichte, briefe und erzählungen eingestreut, die sich durch ihren anschaulichen und interessanten inhalt vorteilhaft auszeichnen.

Gegenüber der ersten auflage finde ich in dem jetzigen buche eine prinzipielle änderung. Früher befand sich am ende ein wörterbuch, das die übersetzung der wörter in deutscher, französischer und italienischer sprache brachte und ausserdem die aussprache durch zeichen und zahlen andeutete. Jetzt ist dafür ein wörterbuch eingesetzt, das auf die aussprache verzichtet und die bedeutung der wörter in englischer sprache gibt. Die verfasserin wird sicherlich ihre gründe für diese änderung gehabt haben. Sie hat vielleicht gefunden, dass infolge der häufigen wiederkehr der wörter und redensarten es nicht nötig ist, die aussprache und die bedeutung besonders anzugeben. Nichtsdestoweniger möchte ich wenigstens eine bezeichnung der aussprache für eine neue auflage dieses vortrefflichen buches befrworten und dafür die phonetische umschrift von Viëtor oder Schröer empfehlen.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

Gustav Krueger. *Englisches unterrichtswerk für höhere schulen*. Unter mitwirkung von William Wright bearbeitet von — —. Zweiter teil: *Grammatik*. Leipzig, G. Freytag, 1906. 375 ss. 8°. Preis geb. M. 4,00.

Der verfasser hat sich seine arbeit nicht leicht gemacht und hat eine gute arbeit geliefert. Sie ist auch wohl brauchbar für die schule; ob sie aber eingang in die schule finden wird, und ob sie dafür empfohlen werden kann, ist fraglich.

Bei der abfassung des lehrbuches hat er die von den gebildeten Engländern selbst als allgemein gültig anerkannte sprache, soweit sie sich in regeln fassen lässt, möglichst vollständig und in innerem zusammenhange darstellen wollen. Nach dem elementarbuch (vgl. Engl. Stud. 36, s. 175—177), das in einem schuljahre erledigt wird, sollen lesebuch und grammatik als unterlage des unterrichts bis in die obersten klassen neben dem lesen von ganzen schriftwerken dienen: das, was den oberen klassen vorbehalten bleiben soll, ist eingerahmt, und mit doppeltem rahmen ist versehen, was nur für den nachschlagenden bestimmt ist. Überhaupt will der verfasser, dass sein grammatisches lehrbuch »in erster linie ein nachschlagewerk sein soll, jedenfalls für die reifen schüler.« Er behauptet, sich nicht mit den ausgetretenen pfaden begnügt zu haben, und führt als beispiel zwei formeln an, die er für die aussprache des *s*-lautes und des *-ed* aufgestellt habe. Auf s. 19 u. 36 der Kurzgefassten englischen schulgrammatik von C. Th. Lion und F. Hornemann, Hannover 1897, Nordd. Verlagsanstalt O. Goedel, konnte er wenigstens dem inhalte nach ziemlich dasselbe finden, wie das, was seine formeln angeben. Seine grammatik erstrebt klarheit des denkens und sicherheit des wissens; das ist lobenswert, und sein streben ist auch im allgemeinen erfolgreich gewesen. Er erklärt sich in der beziehung gegen den ausdruck absolute partizipialkonstruktion, weil diese fügung nicht losgelöst sei, sondern in engem zusammenhange mit dem regierenden satze stehe. Die behauptung passt für das Lateinische, dem ja der ausdruck entnommen ist, aber nicht ganz für die romanischen sprachen und das Englische, wo jene fügung als eine selbständige (für sich dastehende, absolute) adverbelle bestimmung auftritt, als deren wesen der verfasser in § 561 (wo er trotz alledem auf den Ablativus absolutus des Lateinischen bezug nimmt) richtig angibt, dass das partizip als *subjekt* nicht das (warum dasjenige? wie a. a. o. s. 285 steht) des regierenden satzes, sondern ein *eigenes* habe. Das ihm verhasste wort »absolut« umschreibt er damit, dass »das partizip, scheinbar seiner natur zuwider, den wert einer selbständigen zeitwortform« besitze, und er nennt die fügung *das partizip mit eigenem subjekte*. Es ist ja nichts gegen diese beuennung einzuwenden, und doch möchte ich, solange im Lateinischen vom Abl. abs. geredet wird, die alte beuennung, gerade weil sie sich dem gedächtnisse leicht einprägt, nicht missen.

Der verfasser ist ferner in der lehre des gebrauchs von *any* von dem herkömmlichen abgewichen, mit recht, da in der tat die natur von *any* vielfach verkannt worden ist. Seine angabe s. 152 in der fussnote, dass es in sämtlichen bisher erschienenen lehrbüchern des Englischen immer heisse: »Man gebrauche *any*, wenn man über das vorhandensein der betreffenden wesen oder dinge, vor denen *any* steht, zweifelhaft sei«, ist freilich nicht zutreffend; so steht zb. in der erwähnten Kurzgefassten englischen schulgramm. s. 96, § 85 nichts davon, und inhaltlich bietet der eine seite einnehmende

paragraph ziemlich dasselbe, was bei Krueger in §§ 288—293 auf drei seiten gegeben wird. Aber seine darstellung, die von der grundbedeutung von *any* (irgendein beliebiger) ausgeht, ist wohl geeignet, die schwierigkeiten, die der lernende in dem unterschiedlichen gebrauche von *some* und *any* findet, hinwegzuräumen. Mit grosser entschiedenheit betont der verfasser, dass der name *perfektum* für die gewöhnlich damit bezeichnete zeit völliger widersinn sei und in dem lernenden für immer eine falsche vorstellung erwecke, da er ja perfektum mit »vollendete« übersetze, während jene zeit eine unvollendete, also ein *imperfektum* sei. Dass man sich bis zum heutigen tage mit diesem namen begnügt habe, spreche nicht für die denkfähigkeit der grammatiker, die sich bis jetzt mit dem Englischen befasst haben (s. 7). Dieser satz enthält eine schwere beleidigung, die eine ebenso entschiedene zurückweisung erheischt. Der name *perfektum* soll durch unvollendete vergangenheit ersetzt werden. Die grammatiker sind wohl alle darin einig, dass die gewöhnlichen, im Lateinischen üblichen namen der sechs zeitformen unpassend sind, weil sie das wesen der sache nicht treffen, dass dafür die namen Imperfectum praesens, Imp. praeteritum, Imp. futurum und Perfectum praesens, Perf. praeteritum und Perf. futurum einzusetzen seien, daneben dann noch vom Perf. histor. oder Aorist die rede sein müsse. Man hat aber bisher aus zweckmässigkeitsgründen von dieser neuerung in den namen, die allgemein verbreitet waren, mit denen man doch den richtigen begriff verband, abstand genommen. Nach dem von dem verfasser beliebten namen zu schliessen, müsste sich das früher sogenannte perfekt in seinem gebrauch mit dem Imperfectum praeteritum oder kurzweg imperfektum decken. Da er dieser ansicht doch wohl nicht huldigt, wie auch aus seinen auseinandersetzungen über den gebrauch dieses tempus, die im allgemeinen das richtige treffen, deutlich hervorgeht, müssen wir den gewählten namen für so irreführend wie nur möglich erklären: er leidet zudem an dem übelstande der zusammengesetzten bezeichnung, die die grammatiker bisher gemieden haben. Ich kann mir, wie er zu dieser bezeichnung gekommen ist, nicht anders erklären, als dass er in der zusammensetzung »Perfectum praesens« perfektum durch »vergangenheit« und praesens durch »unvollendet« wiedergibt. Schon der schüler ist davor zu schützen, in dem präsentischen perfekt eine zeit der vergangenheit zu sehen, wozu er ja zunächst geneigt ist, und dass auch der verfasser tatsächlich darin keine zeit der vergangenheit sieht, geht aus § 490 s. 252 hervor, wo er in der lehre von der folge der zeiten neben die gesperrt gedruckte gegenwart ohne weitere bemerkung »U. V. (unvollendete vergangenheit) oder zukunft« stellt. Der verfasser konnte demnach recht wohl seine erläuterungen über den gebrauch des perfekts an die formel »vollendete handlung in der gegenwart« wie das bisher üblich gewesen ist, anknüpfen: sie würden dadurch keineswegs gelitten, sondern nur gewonnen haben.

Ich stimme mit dem verfasser darin überein, dass die schulgrammatik vollständig sein muss, d. h. sie muss von allen spracherscheinungen, die dem Englisch lernenden schüler vorkommen können, rechenschaft geben, freilich mit beschränkung auf die heutige sprache: die eigenheiten der sprache Shakespeares können bei gelegenheit der lektüre besprochen werden. Aber ist dazu wirklich ein so dickes buch erforderlich? Man vergleiche die 375 seiten weniger 8, die auf die vorrede entfallen, mit den 127 seiten

weniger 17 der einleitung (laut und schrift) in der oben angeführten kurzgefassten schulgrammatik, wo überdies infolge der vielen absätze und der druckart überhaupt bei weitem nicht so viel auf einer seite steht. Dabei hat mir die vergleichung in bezug auf den inhalt ergeben, dass sich selbst in der kurzen fassung so ziemlich alles findet, was bei Krueger ausführlich erörtert wird. Ich sehe darin an und für sich keinen mangel seiner grammatik, die sich durch die reichhaltige und treffliche beispielsammlung noch besonders empfiehlt, es entsteht aber für die schule die schwierigkeit, ob sich das buch zusammen mit dem lesebuch und an der hand der übungen, die demnächst dazu erscheinen sollen, wird durcharbeiten lassen, und das ganze unterrichtswerk wird, auch wenn das lesebuch nicht mit in anschlag gebracht wird, ziemlich teuer werden, ein gesichtspunkt, der für die schule wohl in betracht gezogen werden muss. Schon bei dem früher viel gebrauchten lehrbuch von Gesenius wurde die klage laut, dass es schwer sei, es in der gegebenen zeit durcharbeiten, wie viel mehr dürfte sich diese klage bei Kruegers grammatik vernehmen lassen? Dass eine kurze fassung leicht unverständlich werde, wie er meint, ist immerhin möglich, aber eine notwendige folge der kürze ist das nicht. Ich überlasse den lehrern die entscheidung darüber, wie sie sich in der beziehung dem neuen lehrbuch gegenüber verhalten wollen; es ist auf alle fälle der kenntnisnahme der lehrer zu empfehlen. Die grammatik nimmt auf das lesebuch keinen bezug und hat sich so den vorteil entgehen lassen, die beispiele in verbindung damit zu bringen: sie lässt sich aber anderseits um so eher selbständig benutzen und macht den gebrauch des lesebuchs entbehrlich. Die übungen sind jedoch notwendig, und vor ihrem erscheinen wird man wohl kaum an eine einföhrung der grammatik denken.

Dortmund, im Juli 1906.

C. Th. Lion.

Gustav Krueger. *Englisches unterrichtswerk für höhere schulen*. Unter mitwirkung von William Wright herausgegeben von ——. Dritter teil: *Lesebuch*. Mit 8 farbigen karten und tafeln. Leipzig und Wien, G. Freytag, 1906. 400 ss. Preis geb. M. 3,60.

Das vorliegende lesebuch präsentiert sich, was inhalt und ausstattung anlangt, prächtig. Es bildet den dritten teil des Krueger'schen unterrichtswerkes, dessen erster teil, das *Elementarbuch*, bereits seit einigen monaten vorliegt; der zweite teil, die *Grammatik*, ist im druck, und der vierte teil, das *Übungsbuch*, wird ebenfalls bald erscheinen.

Wie von einem so tüchtigen sprachkenner und pädagogen wie Krueger nicht anders zu erwarten war, ist auch das lesebuch eine vorzügliche leistung. Schon das vorwort bringt eindringlich einige recht beachtenswerte winke für die behandlung der lektüre. Der ausserordentlich reiche inhalt gliedert sich in zehn abschnitte. Der erste abschnitt beginnt mit leichten geschichtchen, die durch zweckentsprechende anmerkungen noch weiter erleichtert werden, so dass — wie dies der herausgeber vorschlägt — das lesebuch recht wohl schon nach beendigung des ersten schuljahrs in benutzung genommen werden kann. Aus diesem grunde sind auch die anmerkungen zu diesem ersten teil in deutscher sprache abgefasst, während sie später in englischer sprache, aber,

wenn nötig mit deutschen übersetzungshilfen, gegeben sind. Alle anmerkungen — um dies vorweg zu nehmen — stehen unter den einzelnen stücken, was Krueger im vorwort meines erachtens sehr gut rechtfertigt. Dieser erste teil umfasst etwa 30 seiten. — Der zweite und dritte teil geben auf etwa 130 seiten eine sehr frisch und anregend geschriebene geschichte Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Im vierten abschnitt finden wir lesestücke naturgeschichtlichen inhalts (zb. *The human body, Health and comfort, Benjamin Franklin on vegetarianism*, bis zu den neuesten entdeckungen und erfindungen wie *South African diamonds, Liquid air, etc.*). — Der folgende abschnitt bringt lesestücke über gewerbe, handel und verkehr, auch eine hübsche "Introduction to the Game of Lawn Tennis". — Der sechste abschnitt ist dem briefschreiben gewidmet. — Der siebente abschnitt bringt auf etwa 50 seiten eine reichhaltige auswahl der schönsten gedichte, anfangend mit einer scene aus Marlowe's *Doctor Faustus* und bis zur gegenwart reichend. — Im achten abschnitt finden wir als kurze einführung in die englische literaturgeschichte eine reihe von biographien englischer dichter. — Darauf folgt eine sammlung englischer sprichwörter, die man in vielen andern lesebüchern vergeblich sucht, und als letztes kapitel einige reizende englische und amerikanische lieder mit noten, die lehrenden und lernenden gewiss viel freude machen werden. Im anhang finden wir: *Riddles and Puzzles, Charades, Enigmas, Tongue-Twisters*, eine übersicht über die englischen herrscher und englischen masse, münzen und gewichte. — Ferner bietet das lesebuch noch die phonetische umschrift einer reihe von gedichten, die sehr wichtige darstellung der englischen schreibschrift mit ihren abweichungen vom deutschen gebrauch, und die lösungen der rätsel. — Ein äusserst gewissenhaftes und ausführliches wörterverzeichnis mit beständiger phonetischer umschrift bildet mit seinen 80 seiten den schluss.

Die beigegebenen farbigen karten geben eine darstellung der englischen und amerikanischen flaggen (10 abbildungen), vier karten zur historischen entwicklung der Vereinigten Staaten, karten von England, Schottland und Irland — und zwar sehr deutlich — und einen leider noch etwas zu klein ausgefallenen plan von London, wenn er auch den dem Röttger'schen lesebuch beigegebenen plan an grösse und deutlichkeit bedeutend übertrifft. Am besten wäre es wohl bei der darstellung von London eine grössere übersichtskarte und zwei ebenfalls nicht zu kleine karten der City und des Westends zu geben. Eine in drei farben ausgeführte prächtige tafel stellt die englischen münzen dar, und zwar alle in der neuesten prägung, mit dem kopf Edward's VII.

Wie man sieht, lässt Krueger's lesebuch an praktischer auswahl und reichhaltigkeit des stoffes kaum etwas zu wünschen übrig. Auch druck und papier sind vorzüglich.

Die anmerkungen sind, wie schon erwähnt, mit wünschenswerter ausführlichkeit und klarheit abgefasst, und nirgends bemerkt man, dass der herausgeber an einer schwierigkeit vorbeigeht oder sie in orakelhafter kürze und knappheit umgeht. Krueger's anmerkungen sind häufig eine fundgrube für informationen, die man sonstwo nicht leicht findet. So zb. lautet die anmerkung zu der stelle ". . . a rough . . . man, unable to read or write, entered his employer's presence pulling his forelock" folgendermassen: "To pull the forelock is a way of saluting customary with sailors, who tying

their hats to their heads on account of the wind would not be able to raise them at a short notice; also workmen, when without a hat, pull their forelock as a sign of salutation".

So sei Krueger's lesebuch, das eine wirkliche und wertvolle bereicherung unserer schulliteratur darstellt, allen fachgenossen an knaben- wie an mädchen-schulen aufs wärmste empfohlen.

Darmstadt, Dezember 1905.

H. Heim.

Engelbracht Nader, *Lehrbuch der englischen sprache für mädchen-lyzeen und verwandte lehranstalten*. II. teil: Grammatik. Wien, Alfred Hölder, 1903. Preis 2 kr. 74 h.

Die vorliegende grammatik enthält auf den ersten drei seiten einen Historical Survey, dann folgen die abschnitte: A. Formenlehre (s. 5—38); B. Wortbildung (s. 39—47); C. Syntax (s. 48—154); D. Interpunktion etc. (s. 155—157); dann in zwei anhängen Synonyms, Some Remarks on Letter-Writing, Versification, The Seasons (Description of Hölzel's Pictures), Grammatische aufgaben, Aufsatzübungen, Deutsche stücke zur rückübersetzung und endlich ein register (s. 158—224).

Ein charakteristisches zeichen dieser grammatik ist, dass die regeln zuerst deutsch und dann unter dem strich in englischer fassung gegeben werden und zwar so, dass der englische text keine sklavische übersetzung des deutschen ist.

Das buch verrät überall den praktischen schulmann, der sorgfältig alles minderwichtige und veraltete unberücksichtigt lässt und doch seinen schülerinnen eine gute übersicht über die erscheinungen der englischen grammatik bietet.

Im einzelnen habe ich folgendes zu bemerken. § 22, anm. 4. »Further ist eigentlich komparativ zu *fore* und entspricht dem deutschen 'vorder'. Der superlativ *furthest* ist auf grund der falschen annahme gebildet, *farther* stamme von *forth*. Eigentlich wäre der richtige superlativ *first*. In *farther*, *farther* ist *th* eingeschoben behufs angleichung an *farther*. Letztere formen haben gewöhnlich örtliche, *farther furthest* übertragene bedeutung; zb. A little farther I saw a man. Without further attempting it.« Ich möchte dem verfasser raten, die bemerkungen über die historische entwicklung der formen einfach wegzulassen. Einmal fallen diese bemerkungen aus dem rahmen seines buches heraus, und anderseits sind doch die ansichten über diese formen zu geteilt, als dass man so apodiktisch die sache in einem schulbuche erledigen könnte. So soll zb. in *farther* und *farthest* behufs angleichung an *farther furthest* die einschlebung eines *th* stattgefunden haben. Andere fassen, und sicherlich mit mehr recht, *farther* als eine ganz regelrecht gebildete variante zu *farther* auf und sind der ansicht, dass *farther* und *farther* infolge der gleichheit der bedeutung den alten komparativ und superlativ von *far* (ags. *feorra*, *feorrest*) verdrängt haben.

§ 133. »Town wird ohne artikel gebraucht von *Lond.on* oder der dem sprechenden nächstgelegenen stadt«. Der letzte teil des satzes bedarf entschieden einer einschränkung. Es muss heissen »die dem sprechenden *gewöhnlich* nächstgelegene stadt«. Ich befinde mich auf einer eisenbahnstation und

habe einen längeren aufenthalt, der mir erlaubt, die mir bis jetzt fremde stadt anzusehen. Ich sage zu meinem reisegefährten: *Do you like to see the town?* — Übrigens könnte auch angegeben werden, dass *town* ohne artikel steht, wenn es im gegensatz zum lande gebraucht wird. »*School* mit artikel bedeutet das schulhaus«. Auch das trifft nicht immer zu. *They were seized and the school dismissed* (Tom Brown's School-days). *Gradually, the school changed and new faces were seen, filling the places of the old ones* (Mrs. Craik, Cola Monti, IX). *When Cola Monti had been a year at Dr. Birch's, he had contrived to make for himself a good position in the school* (Ead. VI). Es heisst also auch die gesamtheit der schüler (und lehrer).

§ 136. »Die namen der monate, jahreszeiten und tage stehen, wenn sie nicht näher bestimmt sind, ohne artikel«. Die jahreszeiten können jetzt mit oder ohne artikel stehen. *The beck was in the winter too wide for a child to leap* (Charlotte M. Yonge). *It is a pretty sight to see these orchards in the spring* (Philips' Reading Book). *People say, it is best to live in the country during the summer, and in town during the winter* (Laurie's New Third Standard Reader).

§ 133 anm.: »Manche adjektive verschmelzen mit dem substantiv zu einem begriff und bleiben dann ohne artikel: *English literature, Old England, British freedom, human life . . . etc.*« Dazu vgl. man § 138a. Der bestimmte artikel steht vor dem mit einem eigennamen verbundenen adjektiv, wenn dieses sich mit ihm nicht zu einem begriff verbindet und daher seinen selbständigen ton hat. Der artikel bleibt weg vor unbetonten attributen, wie *young, old, little, poor* u. dgl., wenn adjektiv und substantiv gleichsam einen namen bilden (vgl. im Deutschen »Jung Siegfried«, »Klein Roland«, wobei das adjektiv nicht flektiert wird)«. Ich habe zwar auch an dieser stelle zu wiederholten malen darauf hingewiesen, dass ausdrücke der logik in einer grammatik ganz überflüssig sind, dass sie meistens von den schülern gar nicht verstanden werden, und dass sie drittens in einer weise angewendet werden, die sich gar nicht rechtfertigen lässt, aber grossen erfolg habe ich bis jetzt noch nicht wahrgenommen, wenn ich auch von verschiedenen seiten zustimmung gefunden habe. Die vorliebe der grammatiker der alten und neueren sprachen für diese ausdrücke ist so eingewurzelt, dass sie sich schwer ausrotten lässt. Wenn ich im Deutschen sage, »die englische literatur«, bildet denn da nicht trotz des artikels das adjektivum mit dem substantivum einen einzigen begriff? Will ich denn die beiden begriffe »englisch« und »literatur« beziehungslos nebeneinander stellen oder will ich mit »englisch« ein merkmal des begriffes »literatur« angeben? Und sollen damit endlich zwei oder nur eine einzige sache bezeichnet werden? Ich dünkte, die antwort wäre nicht schwer. Man sollte doch endlich einmal mit diesem wertlosen flitter aufräumen und zum beispiel bei den adjektiven, die vor einem eigennamen stehen, einfach nach dem vorbilde Krüger's sagen, dass bei ihnen der artikel fehlt, wenn man »einen gemüthlichen oder vertraulichen ton anschlagen will«. Ob der artikel steht oder fehlt, sie bilden stets mit ihrem eigennamen einen begriff, und nicht anders ist es mit ausdrücken wie *The Protestant religion* im vergleich zu *English Literature* und *Divine service*. Wollte man wirklich annehmen, dass hier der sprachgebrauch eine logische unterscheidung vollzogen habe, so könnte man doch höchstens sagen, dass "the protestant religion" einen art-



begriff bezeichnet, eine art der gattung religion, während man in "English Literature" nicht eine unterordnung unter den gattungsbegriff »literatur« vornimmt, sondern die art gleichsam als etwas selbständiges hinstellt. Dann könnte man wenigstens den gebrauch dieser logischen ausdrücke vor der logik rechtfertigen, aber man hätte den schülern die ganze so einfache sache um keinen deut klarer gemacht. Im gegenteil, man hätte auf der mittleren stufe ausdrücke gebraucht, deren völliges verständnis ihr abgeht, man hätte ihr dinge vorgetragen, die höchstens auf der obersten stufe oder auf der universität behandelt werden sollen.

Ich würde dem verfasscr raten, auch noch an andern stellen die logischen ausdrücke zu beseitigen und vor allem den »begriff« überall zu streichen. Es sieht vielleicht kleinlich aus, wenn ich in § 150 folgende fassung tadle: »Kollektivbegriffe werden meistens mit dem plural des verbs, bezw. pronomens verbunden; solche kollektive sind: people, company . . .« Es kommen hier die beiden ausdrücke vor »kollektivbegriffe und kollektive«. Der erste ist mindestens ungenau. Kann denn überhaupt ein begriff mit einer verbalform im plural verbunden werden? Beides sind ja ganz heterogene dinge. Aber wenn wir einmal hiervon ganz absehen, so kann doch an dieser stelle kollektivbegriff nur bedeuten: Ein wort im singular, das mehrere gegenstände in einer gewissen vereinigung bezeichnet. Dafür haben wir aber das gute wort *Collectivum* oder *sammelname*.

Auch mit dem inhalt der hier aufgestellten regel bin ich nicht einverstanden. Die englische fassung unter dem strich ist viel genauer. Dort wird mit recht hervorgehoben, dass der singular oder plural steht "according as we are thinking of the aggregate or of the individuals composing it". In sätzen wie *The assembly was dissolved* kann ich sicherlich nur den singular setzen.

§ 169. »Wenn von einem verbum ein dativ der person und akkusativ der sache abhängt . . .« Muss es denn immer ein akkusativ der sache sein? He showed the soldiers to the king!

§ 187. »Gewisse adjektivische völkernamen bekommen kein s, wenn sie die ganze nation bezeichnen«. Es wäre gut gewesen, diese anzugeben und dabei auch the British zu erwähnen.

§ 188. *The wounded* heisst auch im singular schon »der verwundete«.

§ 198. "To nach like, unlike, near, next, opposite ist veraltet". Nach dem komparativ *nearer* steht zu meistenteils, und nach *next* in bildlicher bedeutung immer. Vgl. Krüger § 987.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

Benno Röttgers, *Englisches lesebuch für höhere lehranstalten*. Mit 35 in den text gedruckten illustrationen und 3 farbigen übersichtskarten. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1906. X + 352 ss. Preis geb. M. 3.50.

Zu der in dieser zeitschrift schon angezeigten schulgrammatik erscheint nun das zugehörige lesebuch, dessen stoffe — um dies vorweg zu nehmen — auch in dem übungsbuche desselben verfassers teilweise verwertet werden sollen. Der stoff ist sehr reichhaltig und bietet abwechslung in allen stilarten. Wie schon das inhaltsverzeichnis ergibt, sucht der herausgeber den schüler in eng-

lisches leben und denken einzuführen, und auch bilder aus den kolonien fehlen nicht. Durch die bei einem schulbuch unerlässliche raumbeschränkung war es dem herausgeber nicht möglich, auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den bereich seines lesebuches einzubeziehen, was angesichts der gewaltigen bedeutung dieser staaten für unser vaterland aufrichtig zu bedauern ist. Bei einer neuauflage liesse sich dies wohl nachholen, wenn nötig unter streichung einer reihe von lesestücken, die nur in loser beziehung zu dem rein englischen leben stehen.

Der stoff ist in 10 abschnitte gegliedert: I. At School — Every day Life. — II. Tales. — III. Useful Knowledge (wie zb. The Clock and the Watch, Money, Sleep, Water, Steam etc.). — IV. Geography of Great Britain and her Colonies. — V. History of England and her Colonies. — VI. English Literature (enthält einige kurze biographien und inhaltsangaben, zb. Chaucer, the Canterbury Tales, Shakespeare, Milton, Paradise Lost, Robert Burns, Walter Scott, Wordsworth, Byron). — VII. Moral Life (The Ocean, Books, Some Choice Quotations etc.). — VIII. Poetry (im ganzen 32 seiten). — IX. Notes (20 seiten). — X. Appendix (English Sovereigns, Measures and Weights).

Die abbildungen, zum teil aus andern werken desselben verlags entnommen, sind recht gut ausgewählt und zumeist vortrefflich ausgeführt. Die beigegebenen übersichtskarten bieten eine recht deutliche karte von Grossbritannien mit 2 nebenkärtchen (Lake District und der teil Schottlands zwischen Clyde und Forth), eine übersicht über das Themsegebiet und einen (leider viel zu kleinen und deshalb undeutlichen) plan von London.

Ein vollständiges wörterverzeichnis zum lesebuch wird separat erscheinen.

Zu den anmerkungen, die, mit 20 seiten im ganzen, meines erachtens viel zu mager ausgefallen sind, noch einige worte. — Wenn man daran festhält, dass die anmerkungen den schüler bei der häuslichen vorbereitung unterstützen und das nachschreiben in der stunde überflüssig machen sollen, so muss das quantum der erklärungen ein ganz bedeutend grösseres sein. Das richtige mass scheint mir hierin Krueger in seinem »lesebuch« getroffen zu haben. Zum vergleich mögen die anmerkungen Röttgers' und Kruegers zu dem bekannten Tennyson'schen gedicht *The Charge of the Light Brigade* hier folgen. Bei Röttgers lautet die ganze erklärungen: "No. 46 refers to an event in the battle of Balaclava in the Crimean War, 1854". — Das ist doch etwas gar zu knapp. Bei Krueger dagegen heisst es:

"At the battle of Balaclava (near Sebastopol) on the 25<sup>th</sup> October (26<sup>th</sup> Sept. ist ein druckfehler) in consequence of some mistake which has never been fully explained, 670 men of the British light cavalry received an order to charge the whole Russian army (30 000 men). This they gallantly obeyed, and got possession of the enemy's artillery, but they were soon driven back, only 198 of them escaping alive. — a league [llg] = three English miles. — They were in reality 670 (see Note). — We must remark that the author rhymes *hundred* with *blunder'd*, *wonder'd*, *thunder'd*, etc. This is by no means to be imitated; educated people pronounce not *händrdd*, but *kändrad*. This is perhaps the only blemish in this otherwise excellent poem. — *Tho'* is merely a shorter form for *though*. — *Theirs not* (or: *It was not theirs* = *Es stand ihnen nicht zu*. — *To do* = *to do what*

*was commanded.* — *Cannon* is here a plural. — *Storm's at* = *beschossen.* — *shell* = *bomb-shell* [bòm'-schel] = *sprenggeschoss.* — *Sabres* [ßtîbrîf] is Subject to *flash'd.* — *To sabre* = *niederhauen, niedersâbeln.* — *To charge* = *im laufschrift angreifen.* — Tennyson likes to write *thro'* instead of *through.* — Ach, der kühne angriff, den sie machten! — Gebt dem angriff, den sie machten, die gebührende ehre."

Hat der schüler sich diese anmerkungen genau angesehen, so kommt er gut vorbereitet in seine stunde. Der lehrer kann nun aus eigenem noch hinzufügen, was ihm gutdünkt: nachzuschreiben braucht der schüler dann kaum noch. — Ich weiss ja wohl, dass manche kritiker recht knappe anmerkungen verlangen, aber der grossen mehrheit der kollegen ist wahrscheinlich mit ausführlicheren anmerkungen besser gedient.

Übrigens sind Röttgers' "Notes" recht gewissenhaft ausgeführt. Doch wäre in einer neuauflage manches zu bessern. So ist (p. 27, 31) Santos Dumont kein Franzose, sondern Brasilianer. — Die sicherheitslampe wurde nicht von Davies, sondern von Davy konstruiert (69, 12). — In der fusnote p. 71 heisst es besser: *some years before* (statt *ago*). — Wenn es (p. 84) im text heisst: *The grapes in the press are then crushed by being trodden,* so heisst dies *trodden* nicht *pressed out by a machine.* — Zu p. 102, 2 heisst die anmerkung: *P. plar, see map of London*; aber auf der beigegebenen karte ist *Poflar* nicht genannt. — Zu p. 102, 16: Was wir häufig mit *Kanal* bezeichnen, ist Englisch gewöhnlich *the English Channel.* — Anm. p. 131, 4 gibt Westminster Bridge eine länge von 2456 fuss; die hälfte kommt der wahrheit näher. — Wenn in der anm. zu p. 141, 2 Newton als *mathematician and physician* bezeichnet wird, so stimmt das letztere nicht; er war nicht arzt, sondern physiker (*physicist*). — Zu 140, 16 *Tennyson, the greatest lyrical and epic poet . . .*: besser *lyric p.* — Zu 150, 11 ist die regierungszeit von *James II. (1685—1688)*, im anhang aber *1685—1689* angegeben. — p. 197, 25: die anmerkung ist nicht präzis gefasst: *York, on the Ouse, once the capital of England, is in rank second to London.* — p. 207, 10 *Tilbury, on the mouth of the Thames*; man sagt gewöhnlich: *at the mouth of a river.* — Auch sonst sind noch hie und da kleine unebenheiten zu tilgen. — Der druck ist durchgängig korrekt und gut zu lesen; jedoch sind einige zu klein gedruckte stellen in der nächsten auflage jedenfalls mit grösseren buchstaben zu setzen, wie zb. pp. 100 und 101, p. 207.

Wir wünschen dem buche besten erfolg.

Darmstadt, Dezember 1905.

H. Heim.

## MISCELLEN.



### ZWEI NOTIZEN ZU DEN DIALOGEN GREGORS IN ENGLAND.

#### I. Zur worddoppelung in der altenglischen übersetzung der Dialoge.

Auf ss. 87—96 meines einleitenden heftes zu den altenglischen fassungen der Dial. Greg. (bibl. d. ags. prosa, V., 2. abteilung) habe ich eine grosse anzahl von belegen zu der eigentümlichen und interessanten erscheinung der wiedergabe eines lateinischen wortes durch zwei koordinierte altenglische aufgezählt. Dass bereits vor mir M. P. Tilley im anhang seiner 1903 erschienenen Leipziger dissertation *Zur Syntax Wærferths* (ss. 84—86) zusammenstellungen dieser art, freilich in viel engeren grenzen, gegeben hat, war mir entgangen. Ein hinweis darauf diene zur vervollständigung meines literaturverzeichnisses aao.

Die Tilley'sche dissertation verdient auch deswegen aus dem dickflüssigen strome der doktorarbeiten herausgehoben zu werden, weil hier doch wenigstens ein ansatz zu der syntaktischen durchforschung des reichen in den Dial. enthaltenen materiales vorliegt. Tilley verfällt erfreulicherweise nicht in den fehler, belege aus der Beda-übersetzung mit solchen den echtalfredischen werken entnommenen zu vermengen. Er behandelt in den ersten drei kapiteln die kasussyntax der adjektiva (und adverbialia), der substantiva und der verba, bespricht im vierten die adverbialen bestimmungen und gibt im fünften belege für den bei Wærferth noch sehr häufigen absoluten dativ. Ein vereinzelter fall des absoluten instrumentalis, 169, 19—20, folgt anhangsweise auf s. 84 (§ 67). Die übereinstimmung im gebrauch dieses absoluten dativs in den Dial. und im Beda im gegensatz zu seinem seltneren vorkommen

in den Übersetzungen König Alfreds bestätigt andere in derselben richtung gemachte beobachtungen.

Was Tilley über die Übersetzungsart Wærferths im allgemeinen zu sagen hat, steht noch auf zu wenig breiter und fester grundlage und ist daher nicht einwandsfrei. Gerade hinsichtlich des gebrauchs der Wortdoppelung ist daran zu erinnern, dass sie keineswegs auf die Dial. und den Beda beschränkt bleibt, sondern sich auch in einer ganzen reihe anderer altenglischer Schriften, so besonders, trotz Hart, in der *Cura Pastoralis* wiederfindet (s. meine einleitung aao. u. s. 125). Über das wesen der wortdoppelung liesse sich, nach eingehender sichtung der gesamten stoffmasse, zweifellos noch manches wissenswerte mitteilen.

## 2. Der verfasser der neuenglischen Übersetzung der Dialoge (anno 1608).

Titelblatt und widmung einer neuenglischen Übersetzung der Dial. Greg., die ein katholischer landflüchtiger der königin Anna zueignete, habe ich bei gelegenheit einer anzeige der *Little Flowers of Saint Benet* (London 1901) im 35. bande dieser zeitschrift ss. 161—162 mitgeteilt. Der Übersetzer zeichnet mit der initialen P. W., für deren ergänzung wir einem beiträger zur 9. serie der *Notes and Queries* zu dank verpflichtet sind. Die betreffende *Note* von William E. A. Axon-Manchester steht im 8. bande, s. 338<sup>1)</sup>. Axon's exemplar der Übersetzung enthält in einer zeitgenössischen hand den namen ausgeschrieben: Philip Woodward. Dazu verweist Axon auf *Dodd's Church History*, bd. 11, s. 91 spalte 2 und s. 383 spalte 2, wo Woodward als verfasser einiger anonymer Streitschriften erwähnung findet. Er starb 1610 als professor am Collège von Douay. Von einem >unbekannten P. W.< hätte also nicht mehr gesprochen werden sollen.

Bern.

Hans Hecht.

## NAOGEORGUS UND MARLOWE.

Das wichtigste kampf-drama des deutschen reformationszeitalters, Thomas Kirchmeyers (Naogeorgus') *Pammachius* (1538), hat mit seiner handlungsarmen, aber an packenden reden reichen darstellung, mit seiner für das zeitalter ganz ungewöhnlichen, sich fast

<sup>1)</sup> Petri's Bibliographie, supplementheft zur *Anglia*, Jahrg. 1903—1904, s. 37.

stetig steigenden spannung, mit seiner geschickten ausnützung der längst erprobten, erschütternden elemente der Antichrist- und Theophilusdramen nicht bloss auf die volksgenossen gewirkt, die es sich in vier übersetzungen zu eigen machten; seine scharfe polemik, die für alle kirchlichen misstände typische figuren mit bezeichnenden namen verantwortlich macht und sich der in England so beliebten moralität bis zu einem gewissen grade nähert, noch mehr aber die widmung des lateinischen dramas<sup>1)</sup> an den erzbischof Thomas von Canterbury haben ihm auch jenseits des kanals freundliche aufnahme verschafft. "In primis vero gratulor Angliae vestrae," sagte die vorrede, "quae sapientissimi regis studio ac pietate nunc etiam a tali peste, quae occupavit totum paene Christianum orbem, coeperit purgari." Die wirksamkeit erstreckte sich durch John Bales (leider wohl verlorene) übersetzung jedenfalls in weite kreise der menge; die gelehrten erfreuten sich am original, das im März 1545 zu Cambridge im Christ's College angeblich "Contrary to the mynde of the Master and President" aufgeführt ward<sup>2)</sup>; "a parte of which tragedie is soo pestiferous as were intolerable," berichtete der universitätskanzler Gardiner grollend, um dann die spieler in ärgerliche verhandlungen zu verwickeln.

Die lektüre des dramas und seine literarische nachwirkung konnten jedenfalls nicht unterbunden werden. Der übersetzer Bale, selbst ein konvertit, verwertete das fremde muster am stärksten in seiner tragödie vom *Kynge Johan* (ed. Collier 1879), das im Januar 1539 vor dem erzbischof von Canterbury aufgeführt worden sein mag. Wie im *Pammachius* steht dem könige "Sedition" gegenüber, vom papst und gesamten klerus geschürt. Der könig wird exkommuniziert, zur unterwerfung gezwungen und schliesslich vergiftet. "Verity", die auch im *Pammachius* das grosse klagelied über den verfall der welt anstimmt, hält ihm die leichenrede<sup>3)</sup>. Der »kaiser« erscheint (dh. Heinrich VIII.) und vernimmt mit befriedigung den abfall des volkes vom papsttum. Diese scheidung zwischen könig und kaiser bringt uns den leidenden helden vielleicht menschlich näher, nimmt aber

<sup>1)</sup> Neudruck von E. Schmidt und Bolte in den »Latein. literatur-denkmälern« III (Berlin 1891).

<sup>2)</sup> Herford, The literary relations between England and Germany in the 16<sup>th</sup> cty., p. 129 ff.

<sup>3)</sup> Herford aao. p. 132 ff.

dem stoffe viel von seiner allgemeinen bedeutung und von seiner zwingenden wucht. Die von Bolte (s. VIII) angeführte verarbeitung des *Pammachius* in Fox' *Christus patiens* (1556) liegt mir leider nicht vor, und Herfords analyse lässt uns gewisse einzelheiten, die wir brauchten, nicht klar erkennen.

Immerhin dürfte so viel gewiss sein, dass die erinnerung an Naogeorgus' werk in England nicht ganz erlosch, und ich glaube zeigen zu können, dass einer der grössten schüler des Christ-College zu Cambridge, Christopher Marlowe, das einst so heiss umstrittene originalwerk selbst gekannt hat. Die spuren davon zeigt die kaiserhandlung seines *Dr. Faustus*.

Das deutsche Faustbuch, dessen englische übersetzung uns Logemans sorgfalt so bequem zugänglich gemacht hat<sup>1)</sup>, bot die gestalt des papstes wie des deutschen kaisers dar, führte sie aber nicht zusammen. Rom erschien im grossen reisekapitel (XXII) des buches als die stätte päpstlicher pracht, doch erst Marlowes drama liess Fausts herz von antiken erinnerungen schwellen; der Faust der vorlage blickt voller ekel auf den päpstlichen hof: "Why had not the Diuel made a Pope of me? — I thought that I had been alone a hogge or porke of the diuels, but he must beare with me yet a little longer, for these hogs of Rome are already fatned, and fitted to make his roste-meate" usw. Endlich schlägt er nach dem papst, lacht unsichtbar, so dass eine messe für die arme seele im fegfeuer<sup>2)</sup> gelesen wird, raubt tisch und speisen beim päpstlichen mahl und treibt allerhand schabernack, den sich Marlowe nicht entgehen liess.

Die skurrilen szenen, die mit feierlicher verfluchung des übeltäters endigen, riefen in dem protestanten die ganze fülle satirischer schilderungen wach, die das 16. jahrhundert in lied und spruch, fabel und schwank von der ewigen stadt<sup>3)</sup> entworfen hatte; Marlowe mochte an die schärfste kampschrift denken, die gegen das papsttum in dichterischer form ausgegangen war, eben den *Pammachius*. Für ihn ist ja Faust im eminenten sinne der Deutsche ("Will chase the Prince of Parma from our Land"), und der Engländer projiziert in dessen seele sein eigenes nationalgefühl; für ihn ist auf grund dieser substitution der papst der erbfeind des deutschen kaisertums und als solcher des gaulkspiels

<sup>1)</sup> The English Faust-Book of 1592. (Recueil de travaux publ. p. l. fa. de Philosophie et Lettres, t. 24.) Gent 1900.

wert, das Faust mit ihm treibt. So werden dann die skurrilen szenen gleichsam motiviert durch die eingeschobene »kaiserhandlung«.

Pammachius setzt den eben zum christentum bekehrten kaiser Julianus ab, als dieser nicht mit ihm vom gottesdienst zum Satansdienst übergehen und die oberherrschaft der kurie anerkennen will; der kaiser im *Faustus* stellt einen gegenpapst, den deutschen Bruno auf und wird nach dessen überwindung durch den papst exkommuniziert. Marlowe, der geschichtliche vorgänge nicht so stark epitomieren und stilisieren mochte wie Naogeorg, der noch im banne von halballegorischen spielen, wie *Everyman* oder den deutschen antichristdramen stand, konnte hier nicht einen typischen vertreter des kaisertums dem papst zu füssen fallen lassen und ebensowenig Faust, der eben vom prinzen von Parma sprach, mit Heinrich IV. zu Kanossa oder mit Friedrich I. zusammenbringen. So vollzieht sich der konflikt zwischen den beiden obersten gewalten hier an dem schicksal des gegenpapstes.

Man vergleiche nun folgende stellen, deren verwandte einzelsätze ich mit den gleichen buchstaben bezeichne:

Naogeorgus, *Pammachius*, 2600 ff.

*Porphyrius*. (a) Quod peccasti, aliter, Caesar, dimitti nequit,  
Nisi te hic pronum super terram prostraveris,  
Quo te plane humiliatum pater intellegat.

*Nestor*. En principium, ut dixi tibi!

*Julianus*. Quid faciam aliud,  
In artum compulsus? Detrectare nequeo.

*Pammachius*. (b) "Super aspidem basiliscumque ambulabis et  
Conculcabis leonem et draconem".

*Julianus*. (c) Haud tibi  
Hunc tribuo honorem, sed Petro.

*Pammachius*. Et mihi, et Petro.

Marlowe, *Faustus*, 1616. (Ed. Breymann.)

l. 901 ff. *Pope*. (a) Caste downe our Foot-stoole.

*Raymond*. Saxon Bruno, stoope,  
Whilst on thy backe his hollinesse ascends  
Saint Peters Chaire and State Pontificall.

*Bruno*. (c) Proud Lucifer, that State belongs to me:  
But thus I fall to Peter, not to thee.

*Pope*. To me and Peter shalt thou groueling lie,  
And crouch before the Papall dignity. — —

l. 938 ff. *Bruno*. Pope Adrian, let me have some right of Law,  
I was elected by the Emperour.



- Pope.* We will depose the Emperour for that deed,  
 And curse the people that submit to him.  
 Both he and thou shall stand excommunicate.  
 . . . And as Pope Alexander our Progenitour,  
 Trode on the neck of Germane Fredericke,  
 Adding this golden sentence to our praise;  
 (b) "That Peters heires should treat on Emperours,  
 And walke vpon the dreadfull Adders backe,  
 Treading the Lyon, and the Dragon downe,  
 And fearelesse spurne the killing Basilike" usw.

So stellt Marlowe wenigstens die Erinnerung an eine bestimmte historische Situation her, schwächt damit allerdings den Eindruck des Geschehnisses durch die Assoziation eines wuchtigeren Ab und lässt schon damit auf die Entlehnung raten, die wir nachweisen konnten.

Zu erklären wäre nur noch der starke und rohe Ausdruck "foot-stoole" (l. 901), den Marlowe nicht im deutschen Drama fand. Doch hat Logeman<sup>1)</sup> bereits auf seinen Tamburlaine verwiesen, wo der Gefangene Baiazeth von dem Tyrannen vorgefordert wird:

"Bring out my foot-stoole."

Die Vorstellung selbst stammt aus einer Hauptquelle Marlowes, der "Vita magni Tamerlanis" des Italiener Petrus Perondinus (1553): "Quippe eo procumbente non sine ludibrio eius tergo pedem imponens solitus erat equum ascendere"<sup>2)</sup>.

Heidelberg.

Robert Petsch.

#### BERICHTIGUNGEN ZU ENGL. STUDIEN 38, 1, 1 ff.

p. 1<sup>14</sup> lies *fehland*; p. 2<sup>19</sup> lies *farhlaed*; zu p. 3<sup>15</sup> *gexrin* 'frustum' möchte ich folgende Anmerkung fügen: »Ob das anlautende *A* etymologisch berechtigt ist, wäre zu untersuchen. Jedenfalls muss unser Wort fern gehalten werden von dem bei Cook im Glossar zu den Lindisf. Gospels angesetzten neutrum *gexrin* 'instrumentum, aedificatio', Mt. J. 2<sup>15</sup>, Mk. 13<sup>2</sup>, J. P. 188<sup>4</sup>. Letzteres scheint mir für *gexrin* zu stehen und mit *gixrin* 'aedificationem', Durh. Ritual 12<sup>14</sup> zu *gexignian* 'componere, ornare' zu gehören. Ist hier auch *gerren* 'laqueus' im Vespasian Ps. anzureihen? Das wäre denkbar, wenn es für *gerwin* 'compositio' stünde.« Ich gedenke darauf zurückzukommen bei Gelegenheit der Besprechung von Grimm's Vespasian Glossar; p. 3<sup>15</sup> schliesse die Klammer nach 93<sup>13</sup>; p. 5<sup>6</sup> lies *thexec te*; gedruckt steht bei Salesbury *Thexecote: hail ne corddian defit Thexec-te*. Das kymrische Lemma bedeutet 'sheep-fold';

<sup>1)</sup> Faustus-Notes (Recueil etc. t. 21), p. 79.

<sup>2)</sup> Vgl. Marlowe, Tamburlaine, e1. Wagner s. XXII.

p. 7<sup>35</sup> lies *air.*; p. 8<sup>20</sup> lies *Catagrinas*; auf die angeführte Loricaglosse bezieht sich auch WW. 201<sup>9</sup>, 380<sup>6</sup> und 159<sup>26</sup>; p. 9<sup>23</sup> lies *laudet*; nach *sich* füge *so ohne weiteres* ein; p. 9<sup>33</sup> lies *practers(c)oria*; p. 11<sup>21</sup> lies *gestadelodū*; p. 12<sup>5</sup> lies 'elongare'; zu p. 12<sup>28</sup> *bigswæc* 'supplantatio' ist zu bemerken, dass B.-T. dies fälschlich als *bigspæc* aufführt; zum maskulin *clād* p. 13<sup>26</sup> beachte man, dass auch in den Prudentiusglossen der pl. *cludas* vorkommt: Germania XXIII 394<sup>b</sup> i. *deuexa* *cludas*; p. 13<sup>26</sup> lies 'recalcitrare'; p. 15<sup>32</sup> lies *gacyndnes*; p. 15<sup>33</sup> lies 'natio'; p. 18<sup>21</sup> lies 'Es könnte demnach . . . ausgefallen sein'; p. 18<sup>22</sup> lies *limgesihd*; p. 18<sup>38</sup> lies 'Oros. IV praef. 7'; p. 21<sup>21</sup> lies 'propter'; zu den unter *rymel* aufgeführten beispielen des dat. sg. auf -*um* füge hinzu WW. 341<sup>20</sup> *fram ðam stanwyrhtum* 'a cementario'; *ibid.* 341<sup>29</sup> *to winwringum* 'ad prelum'; *ibid.* 513<sup>30</sup> *etrodum*, dh. *ecrodum*, dh. *eorodum* 'equitatu'. Als ganz gewöhnlich verzeichnet diesen dat. sg. auf -*um* Sweet bei *meole*. Zahlreiche belege dafür finden sich in den Leechdoms, über die Osthoff in den Indog. Forschgg. handelt. Er nimmt den standpunkt ein, dass wir es mit einer echten pluralform zu tun haben; p. 22<sup>24</sup> lies *mude*; p. 22<sup>30</sup> lies 'deceptionis'; p. 24<sup>8</sup> lies 'elevare'; p. 26<sup>4</sup> lies *forclāman*, Cp. 1446.

Hartford, Conn.

Otto B. Schlutter.

### ANKÜNDIGUNG VON ARBEITEN.

Nur arbeiten, deren fertigung gesichert erscheint, sollten hier angekündigt werden (vgl. Engl. Stud. 37, 333 f.). Um einlieferung der erschienenen arbeiten wird gebeten.

#### I. Sprache.

- 1) *Die adjektiva bei Cynewulf*. Kieler dissert.
- 2) *Die präpositionen in der altenglischen poesie*. Kieler dissert.
- 3) *Die negation bei Alfred*. Kieler dissert.
- 4) *Das präfix be- in der altenglischen poesie*. Kieler dissert.
- 5) *Die bildung der altenglischen konkreta mit konsonantischen suffixen*. Kieler dissert.
- 6) *Das aussterben altenglischer adjektiva und verba*. Kieler dissert.
- 7) *Die personennamen im älteren englischen drama*. Kieler dissert.
- 8) *Flexionslehre des "Aenbite of Inwit"*. Kieler dissert.
- 9) *Laut- und formenlehre von Henrys "Wallace"*. Kieler dissert.
- 10) *Die sprache des English Register of Godstow Nunnery*. Marburger dissert.
- 11) *Die frage in der mittenglischen poesie*. Kieler dissert.
- 12) *Der modus der nebensätze im Frühmittenglischen*. Kieler dissert.
- 13) *Theodor Arnolds englische grammatiken*. Marburger dissert.
- 14) *Die italienischen elemente im Englischen*. Marburger dissert.

## II. Metrik.

- 15) *Die alliteration bei Pope.* Kieler dissert.

## III. Literatur.

- 16) In der vorrede seiner ausgabe des Regius-Psalters hatte dr. Fritz Roeder angedeutet, dass er eine ausgabe des alt-englischen Tiberius- und Salisbury-Psalters plane. Wie er uns mitteilt, hat herr dr. Roeder diese absicht jetzt aufgegeben; nur die *Sprache des Regius-Psalters* gedenkt er gelegentlich zu behandeln.
- 17) *Der einfluss der "Canterbury Tales" in der englischen literatur.* Marburger dissert.
- 18) Eleanor P. Hammond, *Chaucer: A Bibliography.* New York, The Macmillan Company. Das werk, das ende dieses jahres erscheint, soll eine vollständige kritische bibliographie Chaucers geben.
- 19) *Ausgabe der mittellenglischen Gregorlegende.* Kieler dissert.
- 20) *Ausgabe des "Sir Perceval".* Kieler dissert.
- 21) *Die quellen der Coventry Plays.* Kieler dissert.
- 22) *Richardsons belesenheit.* Kieler dissert. .
- 23) *Quellenstudien zu G. Colmans sen. komödien.* Kieler dissert.
- 24) *Beiträge zur technik R. Brownings.* Marburger dissert.
- 25) *Thackerays humor.* Marburger dissert.
- 26) *Pineros dramen: Bühnentechnik und innerer aufbau.* Marburger dissert.
- 27) *George Gissing.* Marburger dissert.

## KLEINE MITTEILUNGEN.

Am 25. Januar starb zu Viareggio die romanschriftstellerin Ouida (Mlle. Louise de la Ramée).

Professor dr. Gustav Karsten, der vorsteher der abteilung für neuere sprachen an der staatsuniversität von Illinois, starb am 29. Januar in Urbana an lungenentzündung nach einem kranksein von nur wenigen stunden. Zu Petershagen in Westpreussen 1859 geboren, hatte Karsten auf den universitäten Leipzig, Königsberg, Heidelberg, Tübingen und Freiburg studiert und an letzterem orte 1883 promoviert. Nachdem er einige jahre als dozent der germanischen und romanischen sprachen an der universität Genf ge-

wirkt, folgte er einem ruf an die staatsuniversität von Indiana zu Bloomington als professor der romanischen und später der germanischen sprachen. Im jahre 1904 musste er diese stellung aufgeben; er war darauf kurze zeit an Cornell University und an der Northwestern University zu Evanston tätig, um im September 1906 einem ruf an die staatsuniversität von Illinois nach Urbana zu folgen. Nur knapp anderthalb jahre sollte er hier wirksam sein. Ursprünglich vorzugsweise romanist, wandte Karsten sich später mehr dem studium der älteren germanischen sprachperioden zu. Ein bleibendes verdienst erwarb er sich durch die begründung des *Journal of Germanic Philology* (1896), das seit 1903 unter dem erweiterten titel *Journal of English and Germanic Philology* erscheint. Im kampf gegen viele schwierigkeiten hat er diese zeitschrift bis an sein ende erfolgreich geleitet, zuletzt in gemeinschaft mit prof. Hart. Kurz vor seinem tode wurde der 6. band vollendet.

Vom 20. Juli bis 14. August 1908 wird an der universität London unter der leitung von prof. Walter Rippmann ein ferienkurs für ausländer abgehalten werden. Hauptgegenstände der vorlesungen werden englische literatur, einrichtungen, erziehung, kunst und phonetik sein. Der beitrage beträgt £ 2 10 s. Anmeldungen und etwaige anfragen sind bis spätestens 20. Juli in englischer sprache an: The Registrar of the University Extension Board, University of London, South Kensington, London SW. zu richten mit dem vermerk "Director of the Holiday Course" in der obern linken ecke des kuverts.

In Worcester College, Oxford, findet im August 1908 ein privater ferienkursus für ausländer statt. Dieser besteht in vorlesungen über englische sprache, literatur und phonetik und in klassenunterricht. In literatur wird das 19. jahrhundert behandelt. In den klassen, in denen die studierenden nach ihren sprachkenntnissen eingeteilt werden, werden aussprache und aufsatzübungen und literatur getrieben werden. Teilnehmerkarten für 1. bis 15. August 2 £, für 1. bis 22. August 3 £. Wohnungsnachweis und sonstige auskünfte durch den leiter des kursus: Mr. T. H. Penson, M. A. (Worcester College), 4 Wellington Place, Oxford.

---

## ZUR PALATALISIERUNG VON IN- UND AUSLAUTENDEM *sk* IM ALTENGLISCHEN.



Es handelt sich hier um eine seit mehr als zwei jahrzehnten zur erörterung stehende streitfrage, die, trotz mehrfacher behandlung in jüngster zeit, noch nicht endgültig zum austrag gebracht ist. Da die entscheidung im wesentlichen beim Spätwestsächsischen ruht, wo mir die betreffenden verhältnisse seit langem unabhängig von den beobachtungen anderer klar geworden waren, gedachte ich ursprünglich kurz bei besprechung der dissertationen von Triltsch und Wilkes darauf einzugehen, ziehe jedoch die sonderbehandlung in einem kurzen aufsatz vor, der an jene arbeiten anknüpfend die vorlegung reichhaltigeren materials ermöglicht.

Bekanntlich ging die ältere wohl auf ten Brink, Chaucers sprache und verskunst § 119 (1884) zurückzuführende auffassung, wie sie besonders durch Bülbring, E.B. § 506 f. 520 eine klare darstellung erfahren hat, dahin, dass bei ungestörter entwicklung wgerm. *sk* im in- und auslaut genau wie im anlaut bereits in angelsächsischer zeit durchgängig einen dem ne. *sk* gleichen oder nahestehenden lautwert erreicht, in *wascan* 'waschen' also dasselbe *sc* oder *š* (bez. inl. *šš* gegen anl. *š*) gegolten habe wie in *scunian* 'verabscheuen'; man verlegte danach die noch auf die stufe *sk* zurückgehende metathese zu *ks* (*acsian*) in frühe zeit und erklärte die sich daneben aus dem Mittelenglischen und Neuenglischen ergebende lautung *sk* (ne. *ask*) aus späterer rückmetathierung dieses *ks*. An sich schon operierte diese auffassung mit einem recht unsicheren lautvorgang, eben der rückmetathesis von *ks* zu *sk*, für die ganz vereinzelt, wohl auf verschreibung beruhende altenglische beispiele wie *asc* (Ges. ed. Liebermann Ine 43, 1 E) für *wa. æx* 'axt' oder die

in ihren einzelnen phasen selbst dunkle und bei der häufung der konsonanten an sich wohl abseits stehende entwicklung von ae. *ādexe* zu me. *aske* (Björkman, Scand. Loanwords s. 135) schwache stützen boten: stand dem doch die stete erhaltung sonstigen, sei es durch synkope, sei es aus *hs* oder anderswie entstandenen *cs*, *x* gegenüber (*brycsian*, *ricsian*; *box*, *byxen*; *eax*, *eaxl*, *feax*, *fleax*, *fox*, *fyxe*, *fyxen*, *leax*, *lox*, *meox*, *mixen*, *ōxa*, *seax*, *Seaxan*, *weax*, *weaxan* etc.). Man wusste ferner weder anzugeben, unter welchen bedingungen diese rückmetathesis, noch unter welchen die ursprüngliche umsetzung von *sk* zu *ks* stattgefunden hatte, da die beobachtung, letztere betreffe besonders den inlaut, den tatbestand nicht deckte; und als weitere auffälligkeit kam hinzu, dass zur erklärung des me. ne. *sk* entstehung aus formen mit *x* in den englischen dialekten angenommen werden musste, in denen, wie Bülbring, Angl. Beibl. 9, 103; E. B. § 520 konstatierte, in altenglischer zeit überhaupt keine metathesis sicher belegt war.

Diese schwächen mussten klar werden, sobald man die verteilung der altenglischen formen mit *sc* und *cs*, der me. ne. mit *sch*, *sh* etc. und *x*, *sk* etc. näher ins auge fasste. Bereits E. Förster hatte es Angl. Anz. 7, 81 (1884) unter beibringung frühmittelenglischen materials als zweifellos hingestellt, »dass, wie bei den anderen gaumenlauten, so auch bei *sc*, ein ursprünglich folgendes *i*, *j* einfluss auf dieses gehabt hat.« Und gleichfalls auf grund hauptsächlich von frühmittelenglischen verhältnissen sprach Kluge, Pauls Grdr. I<sup>2</sup>, 840 (1891), vgl. auch Literaturblatt 1887, sp. 114 in (abgesehen von geringen zusätzen) unverändert in die zweite auflage s. 995 übernommenen worten die ansicht aus, dass ae. inl. *sc* »bei dunkler umgebung« als me. *sk* erhalten geblieben sei; Altenglisch gelte in diesem falle häufig metathesis zu *x*; allerdings aber gebe es auch fälle, wo bei stets gebliebener dunkler umgebung me. *š* erscheine. Der auslaut zeige nach hellen vokalen palatales *sc*; über die entwicklung nach dunklen vokalen sprach sich Kluge nicht genauer aus.

Damit wurde die behandlung von in- und auslautendem *sk* in »dunkler umgebung« von der des anlautenden in der stellung vor nicht primär palatalen vokalen getrennt, die ganze entwicklung vielmehr enger in den rahmen der bei *k* und *g* bekannten palatalisierungsvorgänge eingestellt; entsprach doch

schon die grundsätzliche scheidung der verschiedenen stellungen innerhalb des wortes dort gewonnenen erfahrungen, indem sowohl der übergang von *k* > *č* wie auch teilweise der von *γ* > *ǰ* im anlaut weitergeht als im in- und auslaut. Diese mehr andeutenden charakter tragenden ausführungen, die lange zuwartend-ablehnende aufnahme fanden, wurden von ihrem urheber selbst in einzelnen artikeln der "English Etymology" (so unter *ask*?) modifiziert, von Dieter aber nach anfänglicher ignorierung »Laut- und formenlehre der altgerm. dialekte« s. 781 mit grösserer ausführlichkeit für das Altenglische fruchtbar gemacht; auch Bülbring, der an einzelheiten von Dieters aufstellungen mit recht kritik übte, erkannte (Angl. Beibl. 15, 159) eine prüfung der neuen gesamtauffassung als notwendig an. Meiner ansicht nach hält diese in der tat solcher prüfung nicht nur vollständig stand, sondern wird aus ihr noch in schärferer formulierung hervorgehen; alle me. *š* aus wgerm. in- und auslautendem *sk* beruhen auf einwirkung palataler vokale, alle solcher einwirkung nicht ausgesetzten wgerm. *sk* gleicher stellung bleiben gemeinae. als solche erhalten, erfahren auf westsächsischem (und östlich anstossendem, noch näher abzugrenzendem) gebiete gegen ende des 9. jahrh. die dem übergang von *sp* zu *ps* entsprechende metathesis zu *ks*, wie sie vor allem für bestimmte dialekte des südwestens noch heute gegenüber dem erhaltenen *sk* der schriftsprache charakteristisch ist.

Es ergibt sich danach von selbst, dass der von Kluge angeregten, von Dieter begonnenen untersuchung der westsächsischen verteilung von *sc* und *cs*, *x* eine hervorragende bedeutung für die lösung dieser frage innewohnt; ausnahmsweise würde hier einmal das Altenglische selbst den besten zeugen für die erkenntnis urenglischer palatalisierungserscheinungen stellen. Und zwar handelt es sich gerade in erster linie eben um die verteilung in guten spätwestsächsischen texten wie den evangelien oder dem heptateuch; denn in den quellen anderer altenglischer dialekte fehlen teils ausreichende belege (Bülbring, Angl. Beibl. 9, 103), teils treten die verschiedenheiten graphisch überhaupt nicht hervor; während andererseits das ältere Westsächsische der metathesis eben erst eingang in die schrift zu gewähren beginnt, bietet das frühe Mittelenglische, wie schon E. Förster aao. betonte, vielfach ein durch ausgleichungen bereits getrübttes bild.

Während Trilsbach s. 167, 170 nur die beispiele mit metathesis zusammenstellt, hat Wilkes § 178, 179<sup>d</sup> sowohl die fälle für *sc* als für umstellung gesammelt, allerdings nicht ganz vollständig (ich vermisze unter anderen *erschenna* Ex. 16, 13) noch ganz ohne versehen (so, wenn er *axian* unter den fällen von metathesis aufzählt; auch *wraxlode* 'rang' gehört wohl kaum dahin, da es doch wohl (wie auch afries. *wraxlia*?) mit *ā* anzusetzen (Sweet) und zu got. *wraigs* 'schräg', me. nd. *wrikken* '(sich) hin und her drehen' zu stellen sein wird, wie *wræstlian*, me. *wrastlen* zu *wræstan* und *wrīdan*: me. *wrasklen* neben *wraxlen* könnte eventuell eine mischform aus beiden sein). Überblicken wir aber die gesamtheit der erscheinungen in beiden hierin vollkommen gleichartigen texten, so ergibt sich nach betontem vokal genau das bild, das auf grund von Kluges auffassung zu erwarten war: *sc* erscheint, wo zur zeit der palatalisierung palataler vokal inlautendem *sc* folgte, auslautendem voranging, *x* dagegen bei velarvokal in gleicher stellung. Es steht danach

1. *sc*

## a) inlautend vor palatalvokal:

α) vor *i*, *ī*:

*ād-wæsced*, *unād-wæscendlicum* (æ?); *flæsc*, *-es*, *-e*; *onhīscap*, *onhīsceað*; *ligræsc*, *-es* (nach Sievers, Ags. Gr.<sup>3</sup> § 89, 2 *i*- St.); *riscenne* zu *riscen* 'von binsen'; *pyrscelflore*, *hīrscelflore*; *wīsce*, *wīsceað* (\**wūnskian*); *hnesce*, *um* (*-ia*-stamm, mischform aus \**hnisce* und *hnesc* nach Sievers, Beitr. 24, 383). Ferner auch in der sekundären stellung vor konsonant nach vorausgegangenem synkope: *ād-wæscþ* Ev. M. 12, 20, *flæsclicum*.

β) vor *æ*, *æ* und (falls der gen. sg. der *-a*-stämme auf *-eso* zurückgeht) *e* bei vorausgehendem palatal:

*fisceras*; *fiscas*, *fisce*; *discas*, *discys*, *disce*.

## b) auslautend nach palatalvokal

bei dem *a*-stamme *fisc*, ebenso in *fiscynn*, *fiscinn*, *fiscwer*, *fiscnett*.

2. *x*

## a) inlautend vor velarvokal:

*axian* in seinen verschiedenen formen; *axan*, *-um*



‘asche’; pl. *dixas*; pl. *fixas*, *-a*, *sæfixas*; subst. *fixað* Ev. Joh. 21, 3; *froxas*, *-um*; *waterflaxan*; dat. pl. *rixum* ‘binsen’; *ærxolde*, *þurhsun*; *wōxon*, *wōhson* ‘wuschen’; ferner in *betwix* (*betwux*, *betwux*, *betwēox*), falls das *sk* dieser rein lautgesetzlich auch in ihrem vokalismus nur teilweise erklärbaren formen überhaupt auf einer linie mit dem sonstigen aus metathese hervorgegangenen *x* steht und in *\*bitwisku* entstanden ist (vgl. Sievers, Zum ags. vok. s. 47 f.; Bülbring, Angl. Beibl. 15, 157 f.; EB. § 520).

b) auslautend nach velarvokal:

Hept. *haxlic*, *haxlice*.

Es fehlen für *ia*, *β* und *ib* fälle mit anderem vorausgehenden palatalvokal als *i*, ferner ganz beispiele für die stellung nach velarem, vor palatalem vokal und zwischen konsonanten.

Der lautgesetzlich sich ergebende wechsel im paradigma ist also erhalten bei *fisc*, *fiscas*, *fisce*, *fixas*, *fixa*; *discas*, *disce*, *dixas* (Ev. Matth. 23, 26 *calicys and discys*, aber 23, 25 mit falschem pl. statt gen. sg. *caliceas and dixas*); die verschiedenheit war hier zugleich die von sg. und pl. und ist ebenso bewahrt wie die von ws. *dæg dagas*, *pening penegas*, vielfach auch *mæg, mēgas* etc. Gleicherweise bewahrt ist der wechsel bei verschiedenen bildungen vom gleichen stamm: Ev. *fisceras* neben *fixað*, Hept. *ærxolde* neben *ðirscēfōre*, Ev. *þurhsun* L. 22, 64 neben *þyrscēfōre* Matth. 3, 12, Hept. *haxlic* neben Ev. *onhiscēað*, Hept. *rixum* Ex. 2, 5, aber zwei verse vorher *riscenne windel*. An ausgleichungen finden sich nur wenige und in kategorien, wo sie auch aus andern fällen bekannt und sozusagen regelmässig sind: schon am vokalismus als solche kenntlich ist der nom. des *ōn*-stammes *axe* ‘asche’ Hept. G. 18, 27 nach *axan*, *-um* statt lautgesetzlichem *\*æsce*, entsprechend den fällen wie nom. *māge* statt *mæge* oder ws. *ceole* statt *\*ciele* (vgl. Sievers, Zum ags. vok. s. 16), sowie der opt. präs. *waxan* Lev. 1, 9, 13 *wacxon* Ex. 19, 10 für *\*wæscen* (vgl. Bülbring, Angl. Beibl. 9, 90 f.), entsprechend dem im Westsächsischen hier regelmässigen eindringen des *a* aus den formen, wo dieser vokal, zugleich aber *sk*, *ks* lautlich berechtigt war (ws. *fare* gegen angl. *fære*, vgl. spätws. *slāge* für altws. *slāpe*). An gelegentlichen ausgleichungen findet sich

nur ein *ðrescolde* Hept. neben dem lautgesetzlichen *ðerxolde*, wo offenbar trotz der obwaltenden bedeutungsverschiedenheit das *sc* aus bestimmten formen des verbums (s. unten) oder aus substantiven wie *geþersc*, *þerscel*, *þirscelfþor* eingedrungen ist; auf derartige beeinflussung deutet ja auch das anderswo gelegentlich eingedrungene *i*, *y* und die volksetymologische umgestaltung des suffixes (*þyrxwold* usw.). Es vergleicht sich dies mit den heutigen verhältnissen (s. EDD.), wo das alte \**þreskuþla*- die lautgesetzliche fortsetzung von *sk* auf anglischem gebiete vereinzelt (*þreskot*, *þrescold*, *þreskle* Derby, Nottingham), im sächsischen anteil des südwestens aber in grosser ausdehnung bewahrt hat (*dreksl*, *draksl* und *dreckstool* (!) Hants, Somerset, Devon, auch Cornwall und Insel Wight) gegenüber ständigem *þreshel*, *þrashle* bez. *drashel* 'dreschflegel', in der schriftsprache aber *þreshold* gilt und formen mit *þ* auf anglischem gebiete nicht nur die regel sind, sondern auch in jenen südlichen dialekten begegnen (als *drashel* 'schwelle'; vgl. auch für den dialekt von Pewsey Kjederquist § 201).

Durchgängige ausnahme ist hier wie überhaupt im Westsächsischen *bisceop*, ein wort, das ja auch in anderer hinsicht schwierigkeiten bietet und bis zu deren beseitigung für aufstellung oder widerlegung einer regel nicht zu verwerten ist. Kommen zur erklärung ausser Kluges bekannter theorie<sup>1)</sup> vielleicht auch die auffälligen, im älteren (West-)Sächsischen begegnenden formen mit *e* in endsilbe oder vor folgendem *e* in frage (*arcebiscep*, *biscepes* in »sächsisch-kentischen« urkunden von 838 und 858, OET. Urk. 23, 14; 28, 9. Or. *biscep* neben *biscop*, Chronik *biscep*, *-op*, *biscepe* und *bisceope*, Cosijn II 6, in den gesetzen Alfreds und Ines und vereinzelt auch sonst)?

Analoge verhältnisse wie in den vorliegenden texten kehren nun überall in der spätwestsächsischen literatur wieder und

<sup>1)</sup> Ein ähnlicher fall wie nach Kluges annahme in *bisceop*, mit seinem lang bewahrten nebeton in den dreisilbigen formen, liegt sicher vor in ne. *cusht* 'waldtaube, ringeltaube', ae. Ep. 829 *cuscutan* Cp. *cuscote*, wo sowohl die späteren formen mit *þ* wie schon die ae. begegnende schreibung *cuscote* WW. 260, 7 und das fehlen der ws. metathesis beweisen, dass wir tatsächlich (s. NED.) hier ein kompositum, nicht etwa ableitung von dem pseudo-ae. *cāsc* Gen. B vor uns haben; heutige formen nördlicher dialekte mit *sc* (*cooscot*, *cowscot*) sind wohl sekundär angelehnt an das dial. *to scoot* 'sich schnell bewegen', lehnwort aus norröнем *skúta* (Björkman aao. s. 134).

sind oft selbst an quellen geringeren umfangs deutlich zu beobachten (zb. Gerëfa: *æscena* (subst.), *flæsc*, *fiscwer* gegen *ðerksan*, *dixas*, *weoxian* [*betwæox*]). Und zwar gilt dies von rein westsächsischen texten ebenso wie den (nach Bülbring, EB. § 27; Boll, Bonner Beitr. 15) einen anderen sächsischen dialekt vertretenden Harley-Gll., ja auch die westsächsischen abschriften und umarbeitungen englischer vorlagen sind hier zum teil überraschend genau, so die Blickl. Hom. (vgl. jedoch zu deren dialekt Bülbring aao.; scheinbare ausnahme nur *ðærscwolde* 207, 11, s. oben), der von Roeder herausgegebene Regius-Psalter, die handschriften C und H der Dialoge Gregors. Natürlich aber können in derartigen quellen mindestens die formen mit *sc* als beweiskräftig nur dann herangezogen werden, wenn in den zweifellosen fällen die westsächsischen unterschiede strikt durchgeführt sind: wird ein Westsachse auch das heimatliche *cs*, *x* nicht an falscher stelle setzen, so kann das fremde *sc* = *sk* doch gelegentlich einmal mit herüberwandern. (Vgl. auch die verhältnisse in R', Bülbring, EB. § 520 anm. 1, wo die *x* zwar an »richtigen« stellen, aber keineswegs konsequent stehen: *aksige* etc., *ræxlende* [*betwix*] neben *ascan*, *ascadun*, *fiscas*, *fisca*).

Ich hebe einige interessante fälle heraus. Der wechsel bei *fisc* und ableitungen drängt sich bisweilen beim lesen geradezu auf, so in den stellen Hom. Th. 1, 576 f.; 2, 288 f. Hier erscheint auch das *ð*-verbum 'fischen', natürlich mit *x* (*ic asende mine fisceras*, and *hi gefixiað hi* 1, 576, 24; piscator *fiscere* of *ðam worde piscor ic fixige* Gr. Zup. 216, 3), während das neben dem subst. *fixað* der Ev. stehende *fixnoð* (zb. Hom. Th. 2, 288 f.) eine neubildung zu ersterem sein wird wie *hunnnoð* neben *hunnnoð* etc., also ähnliche sekundäre stellung von *x* < *sk* am silbenschluss nach palatalem vokal aufweist wie *perxwold* (so Læceboc ed. Leonhardi 43, 21; *perxwold* Gr. Zup. 40, 15 etc.) neben *perxold*. — Eine schlagende bestätigung für Sievers' ansatz eines *hnesc* mit altem *e* auch im Westsächsischen und Kentischen, aus dem durch kreuzung mit \**hnisce* bez. durch ausgleichung (auch von *sk* und *sc*) im paradigma des *u*-stammes das überlieferte *hnesc* hervorgegangen wäre, bietet das verhältnis des adjektivs zu dem zugehörigen verbum mit der bedeutung 'weich machen' (zb. CP. 155, 2; Kent. Gll. 25), 'weich werden'. Schon alt-

westsächsisch haben wir in CP. den graphischen unterschied von *hnescað*, *gehnescað*, *-cod*, *-code* (vgl. Cosijn 2, 175. 182. 186. 189) gegen das adj. *hnescean* 142 (143), 21, letzteres also mit palatalem *sc*, und deutlicher noch wird dies später durch *ic hnexige* 'mollio' Gr. Zup. 191, 19 neben *hnescnys* 82, 17; *hnexian* Heil.-l. 5, 48. 51; 8, 29; *gehnexian* 16, 174; *gehnexode* 35, 190; *hnexodon* 35, 193; *ahnexian* 37, 124 neben adj. *hnescan* 17, 40; *gehnextað* Hom. Th. 2, 92, 19 gegen *hnesce* 1, 602, 12; 2, 220, 4; 372, 32. Solch *hnexian* kann also schon auf grund des konsonantismus natürlich nur aus \**hneskō*-, nicht \**hnaskiō*- entstanden sein. Daneben begegnet in manchen texten ein verb. *hnescean*, so dass ursprünglich nach massgabe des in VP. *gehnistun* steckenden *hniscan* eine verteilung *hniscan* 'weich machen', *hnescian* 'weich werden' bestanden haben mag; in derartigen texten entsteht dann durch vermischung von *hnescean* und *hnexian* allerdings auch eine weitere mischform *hnescian* mit *só*: so in der *Læcebōc* ed. Leonhardi, die im ganzen für diese frage durchaus verwertbar ist, obwohl in einigen wenigen fällen (*miscian* 7, 40; *æafisca* 10, 10; *scellihte* [e!] *fiscas* 59, 18; 67, 5; 76, 34 neben sonstigem *fixas*, *scilfixas*, *sæfixas*) *sc* für *x*, dh. eher stehengebliebene englische als altertümliche westsächsische formen begegnen. Hier hat das adjektivum stets *sc* (*hnesce* 26, 26; 39, 37; 54, 18. 26; *hnescan* 59, 39; *hnescre* 66, 15; 79, 5; *hnescum* 70, 25), ebenso *tō-hnesced* 75, 27; *gehnescan* 50, 32; *gehnesce* 64, 7; *hnesceþ* 51, 2; 77, 10; *hnescen* 68, 13, daneben aber stehen auch formen wie *gehnescian* 64, 10; *hnescige* 62, 36. Ebenso Lehdm. I stets *hnesce* 86, 3; 108, 1; 110, 4; 214, 25; 302, 21; *hnescne* 262, 5; 286, 20; *hnesceum* 96, 14; *hnescnyse* 324, 9, daneben *gehnehsode* 92, 14, aber auch 3. sg. *hnescaþ* 84, 4; *gehnescaþ* 368, 2. Dial. Greg. C adj. *hnescan* 217, 23, aber auch *gehnescian* 238, 1. — Dass andererseits auch die umgekehrte uniformierung von adjektivum und verbum möglich war, zeigt später der südöstlich-sächsische dialekt der *Vices and Virtues* (vgl. Morsbach, Me. Gr. s. 10), wo neben dem inf. *nexin* 45, 18; *nexxin* 145, 33 (wie *acsed* 105, 10) das adj. *nexce* 63, 26; *nexse* 87, 29 steht. Weitere beispiele für regelmässigen wechsel in bildungen von gleichem stamme sind *hryscan*, *hriscan* 'stridere' neben *gehraxl* 'lärm' (Sievers, Anglia 13, 324; Napier, OE. Gl. 1, 3740 anm.); ständiges *wysc(e)an*,

*wiscan* gegen ws. \**Waxfræa*, \**Waxfræaing* (geschrieben *Uxfrea*, *Uxfreaing* Chr. 560 B, C) mit metathese aus altem, im Angl. bewahrten *sk* (Beda *uúscfrea*; nordh. Gen. *uúscfrea*, *uúscfreaing* OET. 169, 73, vgl. nordh. *wascbearn* Li.); *muxle* neben *muscelle* 'muschel', s. unten; *axian* aus \**aiskōjan*- neben *æscan* aus \**aiskian*- und dem subst. *æsce* 'frage, nachforschung' aus \**aiskion*-: Ben.-Reg. Schröder 3, 13 *axian*, *axien* 'fragen' neben 3, 16 subst. *æscan*, *æscan* 'frage'; Ges. Liebermann VI As. *axodan*, *geaxian*, *geaxað*, *geaxod* etc., aber *wæ* *æscad* 6, 4, subst. *æsce* 6, 4; 8, 8; *æscan*, *æscan* 5; 7; 2. Eine hübsche erläuterung endlich für die verschiedene entwicklung derselben lautgruppe je nach der qualität des zur zeit der palatalisierung tautosyllabischen vokales gewährt das nebeneinander von *mæscra* 'macula' WW. 451, 10 (\**maskrōn*-, vielleicht *-irōn*- und auch *-arōn*-), aber akk. pl. neutr. *max* WW. 92, 8, *max mīne* 93, 21, dat. *on þām maxum* 92, 10 'netz' (eigentlich 'maschen'), welch letzteres mit *mæscra* auch nach stamm und bedeutung identisch ist, falls 'macula' an der stelle 'masche' bedeutet und nicht *mæscra* enger zu nl. *maescheren*, *bemassceren* 'maculare, beflecken', Kil. *mascher*, *maschel* 'macula, labes et cicatrix' gehört (vgl. Mnl. Wb. IV 1202; NED. unter *mascle* sb.<sup>1</sup>). Weiterhin aber ist dieser nom. akk. pl. *max* 'netz' aus \**mask* aus \**masku*, dat. pl. *maxum* aus \**maskum* von interesse als lautgesetzlicher westsächsischer plural zu einem vorauszusetzenden sg. \**mæsc*, *-es*, *-e* 'masche', erweist sich damit als neutrale parallele zu den mask. *disc*, *fisc*, *-es*, *-e*, *dixas*, *fixas*, *-a*, *um* und liefert bei der unsicherheit der herleitung von *betwix* aus akk. pl. neutr. \**bitwisku* das meines wissens einzige sichere altenglische beispiel für die lautgesetzliche erhaltung von *sk* > ws. *x* vor später apokopiertem *u*<sup>1</sup>).

<sup>1</sup>) Damit dürften auch die bedenken Bradleys (NED. unter *mesh* sb.) hinfallen, der bei besprechung der neuenglischen, heute dialektischen form *mesh* meint: "The Eng. form *mesh* would regularly represent an OE. \**mæsc*, but the OE. word occurs only in the metathetic form *max*, and in that instance means a net." Es liegt also in der tat, wie auch Björkman aao. s. 138, NED. *mesh* sb.<sup>1</sup> anerkennen, kein grund vor, des me. *maske*, heutige *mask* 'masche' schottischer und nordenglischer dialekte als nordisches lehnwort anzusehen: das *sk* des so häufig im plural verwandten wortes darf auch hier für im Angl. erhaltene ältere stufe des ws. *x* gelten. Vgl. auch das verbum *to mask* (Chaucer, Tr. a. Cr. III 1734 *ymasked* 'umgarnt'), das direkt ae. \**mascian* fortsetzen kann.

Aus derartig erweitertem material ergibt sich dann auch eine genauere feststellung sowohl der bedingungen, unter denen *sk* palatalisiert wurde, wie der weiter eingetretenen analogischen verschiebungen, wobei allerdings gelegentlich auch die spätere entwicklung berücksichtigt werden muss.

So gerade bei dem einzigen mir erinnerlichen fall mit *sk* zwischen konsonanten, dem nur in englischen texten bez. in englischer form (ungebrochenes *a*!) überlieferten *malscrung* 'zauberei' (zb. *malscrung* Cp. 838 'fascinatio'); die erhaltung von *sk* erweist hier me. *malskren* 'in die irre führen, in der irre gehen' gleich ne. dial. *masker* nördlicher grafschaften, besonders im partizip 'confused, bewildered, as by losing one's way in fog, snow, or darkness'.

Für *sc* nach konsonanz bei voraufgehendem velarvokal kommt in betracht Napier, OE. Gl. 2, 499 *horxlic*, 1, 2433 *horxlices* 'schmutzig', vgl. Napiers anm. zu 1, 1789, ableitung von *horsc* > \**horx* (on *hōrscum wyllan*, zitat bei Bosw.-Toller s. 533 unter *horsc* 'quick, ready'), das von *horh* direkt mit *-sko*-suffix gebildet sein wird; daneben begegnet mit schwund des *c* wohl schon vor der metathesis *horxlice* ebd. 1, 1789. 4752, wie *horxlice* 'rasch, klug' WW. 451, 16 gegen Ep. 668 *horxliceae*, letzteres zu dem vorwiegend poetischen *horsc* gleich as. *horsk* gehörig, das für das Westsächsische, soviel ich sehe, nicht in frage kommt. (Doch verzeichnet Sweet auch *horxlice* 'intelligently').

Den bereits genannten beispielen für die stellung inlautend vor velarvokal (*axian*, obl. *axan*, *-um*, pl. *dixas*, *fixas*, *fixian*, *fixoð* [*fixnoð*], *hnexian*, obl. *flaxan*, pl. *max*, *maxum*, pl. *rixum*, *perxold* [*betwux*]) wären anzufügen: *Exanceaster* 'Exeter', altwestsächsisch noch im ältesten teile der Parker-hs. *Escanceaster* Chr. 876. 877, später (A 894. 895 etc.) *Exanceaster*, sowie andere composita wie *Exanmūða* (Chr. 1001 A *10 Exanmūðan*) 'Exmouth', die gleich Exeter mit dem genitiv des heutigen flussnamens *Exe*, dem kelt. *Isca* 'wasser', zusammengesetzt sind (Holder, Alt-celt. sprachschatz 2, 77; Napier und Stevenson, Crawford Collection s. 44). Ebenso aws. *æt Ascanmynstre* Chr. 755 A, später *Axanmynster* 'Axminster', sowie *Axanmūða* etc. für Axmouth mit dem genitiv des neuenglischen flussnamens *Axe*, wie auch der *Usk* in Monmouth in englischer form mit metathese erscheint (on *Wylisce Axa*, für älteres *Axan*, Chr.

1050 D). — Dadurch, dass dem *sc* in paradigma und ableitungen durchgängig velarer vokal folgt, ist wertvoll der stamm \**ieskan* : dem alten angl. *gesca* 'aufstossen, schluchzen' (zb. *iesca* 'singultus' Ep. Ef. 958, *gesca* Cp. 1865, *gesca slael* 'singultat' Cp. 1857, vgl. ws. *pam monnum þe . . . gihsa slihd*, zu and. *geskod* 'sordis effusio', and. *geskon*, mhd. *geschen* 'den mund öffnen, gähnen') entspricht strengws. *gihsa* Læceböc ed. Leonhardi 19, 25 (\**gesca* > \**giesca* > *gisca* [in *gisciende* Boeth. ed. Sedgefield 8, 8] > spätws. *gicsa*), nicht strengws. *geoxa* (*geocsa* Met. 2, 5; *geoxa* Læceb. 19, 19; *geohsa* 19, 24. 26. 28. 30. 37; *geohsan* 20, 3. 75, 25; *geocsung* WW. 179, 4), das *a*-umlaut erfahren hat und eine entwicklung \**gesca* > \**geosca*, bez. \**gi(e)sca* > \**giosca* > \**geosca*, dann *geocsa* voraussetzt, vgl. Bülbring, EB. § 151 A. 253. (Zum *a*-umlaut über *sc* hinweg vgl. den von *e* = ws. *æ* in *eascan* 'asche' VPs. Bülbring § 250; *a*-umlaut von *e* wie in *geocsa* ist ausser unsicherem *Eaxanceaster* höchst wahrscheinlich belegt durch nordh. inf. *gedearsca*, to *gedearscanne* Li [*ðarsca* R<sup>2</sup>] neben 2. sg. *ðersces* Rit., part. *ðerscende* Rit., *ðærscende* Li. (subst. *ðersingra* Rit.) entsprechend der verteilung in inf. *beara* neben *beres*, *berende*, *unbærende* : *dearsca* < \**preosca* < \**preskan*. Anders hierüber Bülbring, Angl. Beibl. 9, 97; EB. § 518; Bonner Beitr. 15, 117). Durch vorausgehendes *w* begünstigter *o* *a*- bez. *u*-umlaut von *i* mit nachfolgender metathese scheint vorzuliegen in *weoxian* (Gerēfa) aus \**wiskian* 'hürden aus ruten flechten', vgl. Liebermann, Ges. II 240, Lidén, IF. 18, 495, gegenüber dem von Sweet, Stud. Dict., angegebenen *mixian* 'mischen', das ich allerdings nicht belegen kann<sup>1)</sup>. Ferner gehört hierher *geþuhsod* 'dunkel' ESt. 27, 271, Bosw.-Toller 1075, falls »anlautsdoublette« zu *dox*, KZ. 37, 388, sowie sicher der pl. *tozan* 'kröten' Napier, OE. Gl. 1, 1855 mit anm., vgl. JGPh. 2, 359 gegenüber nordh. *tosca* 'rana' Rit. 125, 14. Das englische *lesca* 'inguen' (Kluge, Ags. Lb.<sup>2</sup> II 33) für *leosca*, vgl. zuletzt Lidén, IF. 19, 367 f., hat meines wissens keine westsächsische entsprechung.

Eine besondere betrachtung verdienen die wörter, in denen dem *sk* velarer vokal vorangeht, aber teils palataler, teils

<sup>1)</sup> Es scheint in der tat nicht belegt zu sein, vgl. die inzwischen erschienenen darlegungen von Bradley, Archiv 118, 129 f.

gleichfalls velarer vokal folgt. Das subst. *māsc-* 'meische' ist altenglisch nur belegt in dem compositum *māscwyr̥t* (Lchdm. 3, 74, 2) gleich spätws. *māxwyr̥t* (zb. *māxwyr̥t* Læceb. 30, 18; *māxwyr̥te* 27, 17; 33, 1; 65, 12. 13); dem angl. *hāsc*, instr. *hāsc* Gen. 2337. 2382, *hāscworde* An. 669, vgl. and. *hosk*, *hoskword*, mhd. *hosche* 'spott' entspricht das ausser in *haxlic* (oben) zb. durch OE. Gll. I, 5201 belegte ws. *hax* 'spott'; das angl. *tāsc* 'stosszahn, augenzahn, hauer' (zb. Ef. 487) lautet ws. *tax* (so WW. 198, 9; Lchdm. I, 370, 29; instr. *taxe* ebd. 244, 9; *taxas* WW. 157, 31; *taxum* 157, 34; ein älteres \**dosc* wird fortgesetzt durch ws. nom. *dox* 'dunkelfarbig', dat. *doxum* WW. 239, 36, verb. *doxian*, vgl. ESt. II, 511; Napier zu OE. Gll. I, 532; Beitr. 30, 58; Walde, Lat. et. Wb. 256. Auch in andrer beziehung interessant ist der stamm \**froska-* 'frosch'; er erscheint in alter nordhumbrischer form, die einer vorlage des frühen 8. jahrh. entstammt, noch als *frosco* Napier, OE. Gll. 54, 2, abgesehen von der normalen englischen erhaltung des *sc* also auch noch ohne metathese des *r*, die (Kluge, Pauls Grdr. I<sup>2</sup>, 1018) auch fast allen andern frühanglischen belegen noch fremd ist (*hræ̃n*, *rendegn*, *hordren*, *gangren* Beitr. 30, 55 f.; LV. *Brynwald*; Beda *brunna* neben *burnna* noch mit *nn*: Ep. *frost* gegen Cp. *forst*, Ep. *frist* gegen Cp. *first*, Ep. Cp. *cressae*, *cressa*, *grogroeni græs*, Leid. *grost*, Cp. 848 *hryste* neben 849 *gehyrsti*: sichere ausnahme wohl nur Ep. *horsthegn* Beda *Horsa*). In der sächsischen urkunde von 778 (OET., Urk. 3, 11) treffen wir dagegen mit metathese sowohl in *frosco* wie *brunna* (vgl. schon *writola burna* in der sächsischen urkunde von 692, Urk. I, 5): "in illum fontem qui dicitur *forsca burna*", haben also dieselbe form von *froska-* vor uns, die auch im Englischen noch während des 8. jahrh., der hauptzeit der *r*-metathese, entsteht (Cp. 1258 *for[s]c*, VPs. *forsc*, *forscas*). Hieraus erwächst endlich im ausgehenden 9. jahrh. mit metathesis des *sk* zu *ks*, zugleich aber mit rückversetzung des *r* wie in *þrexold* das schon im Or. belegte, geläufige spätere ws. *frox*, zb. Reg.-Ps. 77, 45; WW. 433, 25; 477, 3; pl. *froxas* Or. 36, 26, *froxas*, -um s. oben.

Bei allen diesen wörtern steht lautgesetzliche entwicklung von *sc* zu ws. *x* ausser frage vor velarem vokal (*froxas* wie *fixas*) sowie im auslaut: *tāsc* > *tax*, genau wie das isolierte *uuxfrea* der vorlage der Chronik oder *gehraxl* und *taxl* Læceb.



32, 17. Wie aber war der lautwert des alten *sk* vor *e*? Die spätere entwicklung, auf die schon Kluge aao. beim stamme \**froska*- hingewiesen hat, zeigt bei einigen dieser wörter<sup>1)</sup> neben fortsetzung des alten *sk* bez. *x* teilweise *š*: das mittelenglisch teilweise geltende *frosch*, das heute nur noch als veraltet in dialekten des nordens und in Essex angegeben wird, sowie das mittelenglisch teilweise geltende *tusch* (neben aus einer altenglischen nebenform mit *o* entstandenem *tosch*), heutiges dialektisch weitverbreitetes *tush*, geographisch enger begrenztes *tosh* lassen sich in der tat kaum anders als aus dem gen. *foršes tāsces*, dat. instr. *foršce tāsce* erklären; das alte *-i* des instr. wäre allein sicher nicht imstande gewesen, das *š* hinüberzuretten. Es wird also eine flexion *foršk*, *foršes*, *foršce*, *foršk*, *foršce* neben durchgängigem *sk* im plur. bestanden haben, die zu dialektisch verschiedener ausgleichung geführt hat: der oben zitierte instr. ws. *taxe* zeigt die eine, me. nom. *tusch* und *frosch* die andere möglichkeit der vereinheitlichung. Wahrscheinlich hat dabei da, wo das *š* durchdrang, zuerst eine sekundäre verteilung von *š* auf den singular neben erhaltenem *sk* im plural bestanden, ein seitenstück zu der primären verschiedenheit gleicher art bei *fisc*, *disc*, \**māsc* und (s. unten) *risc*.

Die aus dem anlaut so bekannte erscheinung, dass *sc* in der entwicklung zu *š* weiter geht als einfaches *c* in der zu *č*, zeigt sich danach doch auch im inlaut; bewies *fiscere* gegen *fixod* und *fixian*, dass in der stellung nach *i* inlautendes *sc* auch vor anderen palatalvokalen als *i* zu *šc*, später *šč* fortgeschritten ist, so sprechen diese erscheinungen dafür, beweisen meines erachtens vielmehr, dass die qualität des vorausgehenden vokals tatsächlich gleichgültig war. Auch dem wgerm. *γ* ist *sc* in dieser stellung um einen schritt voraus: Dat. ae. *tasce* mit *šc* wie *šcunlan*, gegen *morgen* mit *γ* wie *gōd*.

Schwächere indizien lassen auf diese palatalisierung auch in erscheinungen des Altenglischen selbst schliessen. Bereits mehrfach (Napier, JGPh. 2, 359. Bülbring, Angl. Beibl. 15, 159. Bosw.-Toller 1004) hat man angenommen, dass trotz nom. *tosca* Rit. der alte nom. sing. zu dem belegten *tozan*, \**tosce*,

<sup>1)</sup> Hierzu kommt im Mittelenglischen noch zb. das bisher meines wissens im Altenglischen nicht sicher belegte *busch*, *busk*, vgl. auch Björkman s. 137.

Während Trilsbach s. 167, 170 nur die beispiele mit metathesis zusammenstellt, hat Wilkes § 178, 179<sup>d</sup> sowohl die fälle für *sc* als für umstellung gesammelt, allerdings nicht ganz vollständig (ich vermisse unter anderen *erschenna* Ex. 16, 13) noch ganz ohne versehen (so, wenn er *rixian* unter den fällen von metathesis aufzählt; auch *wraxlode* 'rang' gehört wohl kaum dahin, da es doch wohl (wie auch afries. *wraxlia*?) mit *ā* anzusetzen (Sweet) und zu got. *wraigs* 'schräg', me. nd. *wrikken* '(sich) hin und her drehen' zu stellen sein wird, wie *wræstlian*, me. *wrastlen* zu *wræstan* und *wriðan*: me. *wrasklen* neben *wraxlen* könnte eventuell eine mischform aus beiden sein). Überblicken wir aber die gesamtheit der erscheinungen in beiden hierin vollkommen gleichartigen texten, so ergibt sich nach betontem vokal genau das bild, das auf grund von Kluges auffassung zu erwarten war: *sc* erscheint, wo zur zeit der palatalisierung palataler vokal inlautendem *sc* folgte, auslautendem voranging, *x* dagegen bei velarvokal in gleicher stellung. Es steht danach

1. *sc*

## a) inlautend vor palatalvokal:

α) vor *i*, *ī*:

*ād wæsced*, *unād wæscendlicum* (æ?); *flæsc*, -es, -e; *onhīscap*, *onhīsceað*; *ligræsc*, -es (nach Sievers, Ags. Gr.<sup>3</sup> § 89, 2 *i*-St.); *riscenne* zu *riscen* 'von binsen'; *þyrscelföre*, *ðirscelföre*; *wīsc*, *wīsceað* (\**wūnskian*); *hnesc*, um (-*ia*-stamm, mischform aus \**hnisce* und *hnesc* nach Sievers, Beitr. 24, 383). Ferner auch in der sekundären stellung vor konsonant nach vorausgegangener synkope: *ād wæscþ* Ev. M. 12, 20, *flæsclicum*.

β) vor *æ*, *æ* und (falls der gen. sg. der -*a*-stämme auf -*eso* zurückgeht) *e* bei vorausgehendem palatal:

*fisceras*; *fisces*, *fisce*; *disces*, *discys*, *disce*.

## b) auslautend nach palatalvokal

bei dem *a*-stamme *fisc*, ebenso in *fiscynn*, *fiscinn*, *fiscwer*, *fiscnett*.

2. *x*

## a) inlautend vor velarvokal:

*axian* in seinen verschiedenen formen; *axan*, -um

'asche'; pl. *dixas*; pl. *fixas*, -a, *sæfixas*; subst. *fixað* Ev. Joh. 21, 3; *froxas*, -um; *wæterflaxan*; dat. pl. *rixum* 'binsen'; *ðerxolde*, *þurhsun*; *wōxon*, *wōhson* 'wuschen'; ferner in *betwix* (*betwux*, *betwyx*, *betweox*), falls das *sk* dieser rein lautgesetzlich auch in ihrem vokalismus nur teilweise erklärbaren formen überhaupt auf einer linie mit dem sonstigen aus metathese hervorgegangenen *x* steht und in *\*bitwisku* entstanden ist (vgl. Sievers, Zum ags. vok. s. 47 f.; Bülbring, Angl. Beibl. 15, 157 f.; EB. § 520).

b) auslautend nach velarvokal:

Hept. *haxlic*, *haxlice*.

Es fehlen für 1 a, β und 1 b fälle mit anderem vorausgehenden palatalvokal als *i*, ferner ganz beispiele für die stellung nach velarem, vor palatalem vokal und zwischen konsonanten.

Der lautgesetzlich sich ergebende wechsel im paradigma ist also erhalten bei *fisc*, *fiscas*, *fisce*, *fixas*, *fixa*; *discas*, *disce*, *dixas* (Ev. Matth. 23, 26 *calicys and discys*, aber 23, 25 mit falschem pl. statt gen. sg. *caliceas and dixas*); die verschiedenheit war hier zugleich die von sg. und pl. und ist ebenso bewahrt wie die von ws. *dæg dagas*, *pening penegas*, vielfach auch *mæg, mægas* etc. Gleicherweise bewahrt ist der wechsel bei verschiedenen bildungen vom gleichen stamm: Ev. *fisceras* neben *fixað*, Hept. *ðerxolde* neben *ðirsceftore*, Ev. *þurhsun* L. 22, 64 neben *þyrscelftore* Matth. 3, 12. Hept. *haxlic* neben Ev. *onhsceað*, Hept. *rixum* Ex. 2, 5, aber zwei verse vorher *riscenne windel*. An ausgleichungen finden sich nur wenige und in kategorien, wo sie auch aus andern fällen bekannt und sozusagen regelmässig sind: schon am vokalismus als solche kenntlich ist der nom. des *on*-stammes *axe* 'asche' Hept. G. 18, 27 nach *axan*, -um statt lautgesetzlichem *\*æsce*, entsprechend den fällen wie nom. *mæge* statt *mæge* oder ws. *ceole* statt *\*ciele* (vgl. Sievers, Zum ags. vok. s. 16), sowie der opt. präs. *waxan* Lev. 1, 9. 13 *wacxon* Ex. 19, 10 für *\*wæscen* (vgl. Bülbring, Angl. Beibl. 9, 90 f.), entsprechend dem im Westsächsischen hier regelmässigen eindringen des *a* aus den formen, wo dieser vokal, zugleich aber *sk*, *ks* lautlich berechtigt war (ws. *fare* gegen angl. *fære*, vgl. spätws. *slage* für altws. *slæpe*). An gelegentlichen ausgleichungen findet sich

nur ein *drescolde* Hept. neben dem lautgesetzlichen *dærzolde*, wo offenbar trotz der obwaltenden bedeutungsverschiedenheit das *se* aus bestimmten formen des verbums (s. unten) oder aus substantiven wie *geþersc*, *þerscel*, *þirsceflþor* eingedrungen ist; auf derartige beeinflussung deutet ja auch das anderswo gelegentlich eingedrungene *i*, *y* und die volksetymologische umgestaltung des suffixes (*þyrxwold* usw.). Es vergleicht sich dies mit den heutigen verhältnissen (s. EDD.), wo das alte \**þreskuþla*- die lautgesetzliche fortsetzung von *sk* auf anglischem gebiete vereinzelt (*þreskot*, *þrescold*, *þreskle* Derby, Nottingham), im sächsischen anteil des südwestens aber in grosser ausdehnung bewahrt hat (*dreksl*, *draksl* und *dreckstool* (!) Hants, Somerset, Devon, auch Cornwall und Insel Wight) gegenüber ständigem *threshel*, *thrashle* bez. *drashel* 'dreschflegel', in der schriftsprache aber *threshold* gilt und formen mit *þ* auf anglischem gebiete nicht nur die regel sind, sondern auch in jenen südlichen dialekten begegnen (als *drashel* 'schwelle'; vgl. auch für den dialekt von Pewsey Kjedderquist § 201).

Durchgängige ausnahme ist hier wie überhaupt im Westsächsischen *bisceop*, ein wort, das ja auch in anderer hinsicht schwierigkeiten bietet und bis zu deren beseitigung für aufstellung oder widerlegung einer regel nicht zu verwerten ist. Kommen zur erklärung ausser Kluges bekannter theorie<sup>1)</sup> vielleicht auch die auffälligen, im älteren (West-)Sächsischen begegnenden formen mit *e* in endsilbe oder vor folgendem *e* in frage (*arcebiscep*, *biscepes* in »sächsisch-kentischen« urkunden von 838 und 858, OET. Urk. 23, 14; 28, 9. Or. *biscep* neben *biscop*, Chronik *biscep*, *-op*, *biscepe* und *bisceope*, Cosijn II 6, in den gesetzen Alfreds und Ines und vereinzelt auch sonst)?

Analoge verhältnisse wie in den vorliegenden texten kehren nun überall in der spätwestsächsischen literatur wieder und

<sup>1)</sup> Ein ähnlicher fall wie nach Kluges annahme in *bisceop*, mit seinem lang bewahrten nebeton in den dreisilbigen formen, liegt sicher vor in ne. *cuskat* 'waldtaube, ringeltaube', ae. Ep. 829 *cuscutan* Cp. *cuscote*, wo sowohl die späteren formen mit *þ* wie schon die ae. begegnende schreibung *cuscote* WW. 260, 7 und das fehlen der ws. metathesis beweisen, dass wir tatsächlich (s. NED.) hier ein kompositum, nicht etwa ableitung von dem pseudo-ae. *cāsc* Gen. B vor uns haben; heutige formen nördlicher dialekte mit *sc* (*cooscot*, *cowscot*) sind wohl sekundär angelehnt an das dial. *to scoot* 'sich schnell bewegen', lehnwort aus norröнем *skúta* (Björkman aao. s. 134).

sind oft selbst an quellen geringeren umfangs deutlich zu beobachten (zb. Gerēfa: *æscena* (subst.), *fiæsc*, *fiscwer* gegen *ðerksan*, *dixas*, *weoxian* [*betwæox*]). Und zwar gilt dies von rein westsächsischen texten ebenso wie den (nach Bülbring, EB. § 27; Boll, Bonner Beitr. 15) einen anderen sächsischen dialekt vertretenden Harley-Gll., ja auch die westsächsischen abschriften und umarbeitungen englischer vorlagen sind hier zum teil überraschend genau, so die Blickl. Hom. (vgl. jedoch zu deren dialekt Bülbring aao.; scheinbare ausnahme nur *ðarscwolde* 207, 11, s. oben), der von Roeder herausgegebene Regius-Psalter, die handschriften C und H der Dialoge Gregors. Natürlich aber können in derartigen quellen mindestens die formen mit *sc* als beweiskräftig nur dann herangezogen werden, wenn in den zweifellosen fällen die westsächsischen unterschiede strikt durchgeführt sind: wird ein Westsachse auch das heimatliche *cs*, *x* nicht an falscher stelle setzen, so kann das fremde *sc* = *sk* doch gelegentlich einmal mit herüberwandern. (Vgl. auch die verhältnisse in R<sup>1</sup>, Bülbring, EB. § 520 anm. 1, wo die *x* zwar an »richtigen« stellen, aber keineswegs konsequent stehen: *ahsige* etc., *ruxlende* [*betwix*] neben *ascan*, *ascadun*, *fiscas*, *fisca*).

Ich hebe einige interessante fälle heraus. Der wechsel bei *fisc* und ableitungen drängt sich bisweilen beim lesen geradezu auf, so in den stellen Hom. Th. 1, 576 f.; 2, 288 f. Hier erscheint auch das *ð*-verbum 'fischen', natürlich mit *x* (*ic asende mine fisceras*, and *h<sub>1</sub> gefixiad h<sub>1</sub>* 1, 576, 24; piscator *fiscere of ðam worde piscor ic fixige* Gr. Zup. 216, 3), während das neben dem subst. *fixad* der Ev. stehende *fixnoð* (zb. Hom. Th. 2, 288 f.) eine neubildung zu ersterem sein wird wie *huntnoð* neben *huntoð* etc., also ähnliche sekundäre stellung von *x* < *sk* am silbenschluss nach palatalem vokal aufweist wie *perxwold* (so Læceboc ed. Leonhardi 43, 21; *perxwold* Gr. Zup. 40, 15 etc.) neben *perxold*. — Eine schlagende bestätigung für Sievers' ansatz eines *hnesc* mit altem *e* auch im Westsächsischen und Kentischen, aus dem durch kreuzung mit \**hnisce* bez. durch ausgleichung (auch von *sk* und *sc*) im paradigma des *u*-stammes das überlieferte *hnesc* hervorgegangen wäre, bietet das verhältnis des adjektivs zu dem zugehörigen verbum mit der bedeutung 'weich machen' (zb. CP. 155, 2; Kent. Gll. 25), 'weich werden'. Schon alt-

Rein lautlich wäre bei der westsächsischen fortsetzung von \**riskō*- zu erwarten: im sing. *sc* ausser im nom. (\**risku*), im plur. *sk*, *x* ausser im akkusativ (\**risce*, nach der ursprünglichen westsächsischen verteilung, s. Kern, Beitr. 31, 272). Beide in ihrem numerus alleinstehende formen waren gefährdet, der akk. plur. \**risce* durch das schon altwestsächsisch weitgehende eindringen der nominativ-endung *-a*, der nom. sing. \**risk* nach massgabe von fällen wie ws. nom. *giefu* nach obl. *giefe*. In der tat gilt denn hier als regel dieselbe verteilung wie bei den gleichgebauten *a*-stämmen, vgl. nom. *risc* Gr. Zup. 311, 16 O, WW. 135, 16, *ærisc* 135, 17, *earisc* 135, 18, dat. *risce* Napier, OE. Gll. 1, 3306, gen. pl. *ricsa* Læceb. 70, 23, dat. *rixum* s. oben, akk. *on þā . . . rixa*, *of þām rixun* (*rixum*) Birch nr. 792 (s. 542), Or.-Urk. von 944. Der gelegentlich begegnende nom. sing. *rix* (so Napier, OE. Gll. 56, 434; *rixs* Gr. Zup. 311, 16 C) wird kaum als direkter nachkomme des alten \**risku*, sondern als Neubildung zweiten grades nach dem plural oder dem *ōn*-stamm *rixe* anzusehen sein.

Denn bei diesem *ōn*-stamm ist das *sc* in dem einzigen kasus, wo es berechtigt war, dem nominativ singular, im Westsächsischen ebenso durch *x* verdrängt wie in dem nominativ des flussnamens *Exe*: so ws. nom. *rixe* Hom. Th. 2, 204, 9 gegen nom. *resce* Gr. Zup. 311, 16 = WW. 324, 2 in der mit kentschen formen durchsetzten hs. J, entsprechend Dan Michels *resse* gegen *acsi* 'fragen' usw. Bei wörtern wie \**flaskōn*- 'gefäss zur aufbewahrung von flüssigkeiten (flasche)' war dank dem gleichzeitig durch das *-æ*, *-e* des nominativs bewirkten übergang des tonvokals in *æ* (vgl. Kluge-Lutz, Engl. Etym. *ash*<sup>2</sup>; Bülbring, EB. § 250. 511; vgl. auch *braesce* 'drossel' Cp. 2063?) die ursprüngliche verschiedenheit und die möglichkeit zu ausgleichungen noch grösser: theoretisch konnten aus \**flæste*, \**flaskan* mit durchführung von einer der beiden folgen \**flaske* und \**flæscan*, aber auch als kompromissformen \**flasce* und \**flæskan* entstehen, bildungen, die tatsächlich teils hier, teils bei der entsprechung von ahd. *aska* fast alle belegt sind. Der ws. nom. *flaxe*, wie *rixe*, ist belegt WW. 109, 5; 123, 21; dagegen zeigen die sächsischen Harley-Gll. mit ihrem *flasce* WW. 240, 3 eindringen des *a* in den nominativ unter bewahrung des *sc*, während zugleich der lautgesetzliche stand unversehrt geblieben ist bei 'asche' als erstem zusammensetzungs-

glied: *æscfealu*, *æscgræg* 'cinereus' 204, 23. 24; durchgeführt findet sich diese kompromissform in der hs. C der Dial. Greg., die trotz eines ganz vereinzelt *ascodon* 288, 4 als durchaus verlässlicher zeuge gelten darf: *flaskan* 66, 9; 141, 27. 33; 142, 3. 12; *flascena* 141, 28 (H stets *flaxan*, 9 belege). Auch bei dem so häufig im plural der masse gebrauchten 'asche' ist das früher erwähnte *axe* die westsächsische normalform, entsprechend dem nominativ der äusserlich gleichen flussnamen *Axe* in Devonshire und Somerset, so dass dann sogar das alte *æsc-* im kompositionseingang verdrängt werden kann: *axbakenne klap* Dial. Greg. H 86, 30. Dagegen findet sich in anderen dialekten teilweise erhaltung und weiterführung des *æ* und *sc*: so Th. Ps. *æscean* wie *toscean* mit glatter durchführung der nominativform, VPs. *escan*, *eascan* mit durchführung mindestens des merc. *e*, während die natur des *sc* hier ebenso unklar bleibt wie in dem eindringling *æscan* (*on hattre æscan*) Lchdm. 1, 340, 4, einem text, der sonst in II belegen normal das ws. *acxe*, *axan*, *axum* aufweist.

Unter den adjektivischen *a*-stämmen, wo ein besonders bunter wechsel herrschen musste (über *hnesce* s. oben), sind diejenigen mit velarem tonvokal wie *dox* und *horx* 'schmutzig' zu spärlich belegt, um schlüsse zu gestatten, beispiele mit vorausgehendem palatalvokal dagegen reichlicher. Einmal *fersc* 'frisch' aus \**fresc*: hier hätte in der weit überwiegenden zahl der kasus bei starker flexion *sc*, bei schwacher *sk* spätw. *x* gelten sollen. Formen mit *x* kann ich nicht belegen, die beweiskräftigen beispiele zeigen durchführung des *sc*: *10 ferscum waterum* Lchdm. 3, 278, 11 (De temporibus); *ferscum* Læceb. ed. Leonhardi 58, 20 wie *fersc* 27, 31; 28, 30; 108, 5; *fersce* 109, 32; *ferscre* 23, 27; 47, 6; 108, 7; *ferscne* 27, 32; 31, 37; *ferscran* 59, 19; vgl. auch Martyr. *ferscum* B C wie *fersc* und *fersce* gegen *fixas*, *fiesode*, *texas* etc., Stossberg s. 68. 144. Genau dieselbe entwicklung aber nehmen auch die hauptvertreter dieser gruppe, die westsächsischen adjektiva auf *-isc*. Zwar aus dem umstand, dass bei ihnen nirgends *x* erscheint, auch da nicht, wo teilweise frühe synkope eingetreten ist wie in *mil(i)sc*, lassen sich hier kaum schlüsse ziehen: die möglichkeit liegt vor, dass die metathese von *sk* auf die stellung in haupttoniger silbe beschränkt war. Mag es also zweifelhaft bleiben, ob altwestsächsische formen wie *menniscan* oder

*hædeniscum* noch *sk* oder schon analogisches *sc* gehabt haben (für das eine entscheidet das fehlen der schreibung *-iscean* etc. ebensowenig wie für das andere die seltenheit westsächsischer formen auf *-escan*, *-escum*, vgl. Cosijn 2, 71. 86), so steht für das Spätwestsächsische die durchführung des *sc* wie in *ferscum* fest durch die (zb. in Dial. Greg. H. alleinherrschenden, in den Ev. sehr häufigen) schreibungen wie adj. *cyrlicseum*, *romaniscean*, *grecisceon*, subst. *þa Samaritaniscean*, vgl. Sievers, Ags. Gr.<sup>3</sup>, § 76 A. 4, § 206, 3<sup>b</sup>; Bülbring, EB. § 509 A. 2, 511. Das Westsächsische ist hier also mit der durchführung des *sc* auch in den schwachflektierten formen schon in altenglischer zeit zu ende gekommen, schneller als der dialekt Orms: zwar Orms *mennisclezzc*, *menniscnesse* (Kluge aao.), auch das immerhin auffällige *menniske* (*inn hiss menniske kinde* D. 218, das ae. *menniscan* wäre, neben *illc an lifisse mann mennish* 18941) wird man mit Björkman aao. s. 139 auf an. einfluss zurückführen müssen. Aber neben den adjektivischen völkerbezeichnungen *Judewisshe*, *Kallde(o)wisshe* mit *ss* wie *shepisshe*, *lifisshe*, zb. *þe Judewisshe king, follc, land, lede, þatt Kalldewisshe genge, follc, land*, steht im Ormulum *off Judisskenn ped, till Judisskenn follc, þiss Judisskenn king, Kalldisskenn lede, genge, follc* u. dgl., einmal (durch einfluss von *-isshe*?) *Kalldisske ped* 7116, wie 8295 *he* (Pilatus) *wass off Ponttisske land*, gegen *Pilate Pontiwisshe* 8274, vgl. ae. *sē pontisca Pilatus*, ws. Ev. M. 27, 2 *þam pontiscean Pilate*, und dies lässt sich doch kaum anders erklären als daraus, dass in dem erstarrten gen. plur. der substantivierten völkernamen, gebildet wie ae. *ðara Samaritanis(ce)na* 'Samaritanorum' Li. Joh. 4, 39, *þara Deniscana* Chr., das ehemals in weiterer ausdehnung geltende *sk* sich hat halten können.

Endlich bleiben noch die beiden starken verba *\*þreskan* und *\*waskan*. Besonders deutlich liegen hier, wie schon die belege bei Bosworth-Toller zeigen, die ausgleichungen bei *wascan* 'waschen', vor allem da wiederum mit dem wechsel des *sc* und *sk* der von vorausgehendem *æ* und *a* hand in hand geht.

Erinnert sei an das regelrechte auftreten von *sc* in den substantiven *wæsc*, *gewæsc*, *wæscern*, *wætergewæsc*, *scēapwæsc*, *wæscestre*; im verbum dagegen wäre die ursprüngliche verteilung von *æsc* und aws. angl. *ask*, spätws. *ax* nach massgabe



dessen anzusetzen, was Bülbring, Angl. Beibl. 9, 90 f. ausführlich und überzeugend über die verba dieser klasse dargelegt hat. Hier kommen nur die spätwestsächsischen belege in betracht, die folgendes bild ergeben: 3. sg. ind. praes. *wæscþ* Gn. Ex. 99, eine, falls anglische, doch im Westsächsischen ebenso oder als *wæscð* vorauszusetzende form; imp. *wæsc* Lāceb. ed. Leonhardi 33, 30; *awæsc* 13, 1; 34, 4; 81, 13; 106, 3, also mit erhaltung des lautgesetzlichen *æ* gegen spätws. *far* zu *faran*; inf. *wacsan* Beda, Miller 378, 18 OCa, *waxan* Lchdm. 3, 206, 29; ind. praet. [sg. *gewöchs*, s. Bosw.-T. s. 464], pl. *wōxon* Ex. 19, 14; *wōhson* Ev. L. 5, 2. Im opt. ist mit dem vorausgehenden (und teilweise auch dem folgenden) velaren vokal anderer formen, wie schon oben bemerkt, auch das in jenen formen lautgesetzliche *x* eingedrungen: opt. praes. sg. *waxe* Wulfst. 296, 7 für *\*wæsce*, pl. *wacsan* Ben.-R. Schröer 59, 7, *waxan* Lev. 1, 9. 13; *wacxon* Ex. 19, 10, opt. praet. pl. *wōcse* Beda Miller 84, 5 O, *wōcson* B, mit dem jüngeren *eo* *wōcson* Ca. Im part. praet. endlich hat das nebeneinander von *slægen*, *slagen* seine parallele in *unwæscene* Lāceb. 33, 31, *unwæscen wull* WW. 190, 24, aber *unwaxen wul* 439, 23. Die verteilung entspricht also genau dem teils lautgesetzlich, teils nach den durchgehenden sonstigen formenausgleichungen zu erwartenden bestande, wonach *sc* in den substantiven durchaus gilt, im verbum neben häufigerem *x* steht. Im Englischen musste sich beim verbum nach dem sonstigen stande der 6. klasse das verhältnis für *sc* noch günstiger gestalten, besonders da sich hier (ähnlich wie bei *slæpan*) vielmehr teilweise das *æ*, und damit möglichenfalls auch das *sc* anstelle von *sk* frühzeitig weiter ausgedehnt hat (vgl. ausser erscheinungen des Mittelenglischen den inf. *wæscan* Beda Miller 37, 18, zugleich mit hier wie in anderen fällen, so auch *woosce* 84, 5 erhaltenem merc. *sc* der hs. T): in der tat finden wir schon bei Orm inf. *wasshenn*, praet. *wessh*, nicht *\*wasskenn* wie *fisskenn* aus *fiscian*. Dass dennoch auch im Westsächsischen die *sc*-formen der substantive und des verbs genügten, um die *x* beim verbum zu verdrängen, zeigt die spätere entwicklung, die sich schon im ausgang der altenglischen zeit an formen wie praet. *wōscean* Heil.-l. 20, 97 (Var. von *þwōgon*) verfolgen lässt, im Mittelenglischen aber vollendet vorliegt (vgl. die stets *sch* aufweisen-

den sächsischen belege [neben kent. und merc.] bei Bülbring, Geschichte des ablauts passim, besonders s. 100 f.).

Mehrfach hervorgehoben wurde bereits das durchgängige vorkommen von *sc* in den zum verbum \**þreskan* 'schlagen, dreschen' gehörigen subst. *þerscel*, *þirsce(l) flōr gēþersc* gegenüber lautgesetzlichem, nur gelegentlich durch übertragung von *sc* gestörtem auftreten von *x* in *þexold*, *þrexold* [*þerxwold*, *-wald*, *þrexweald* etc.]. Beim verbum selbst lagen im Spätwestsächsischen die verhältnisse von vornherein günstiger für *sc* als bei *wascan*, *waxan*: *sc* war hier nicht nur zu hause im sg. des ind. praes. und des imp. gegenüber dem zugehörigen plural, derselbe unterschied musste auch den ind. praet. (I. 3. \**þræsc*: \**þruskun*) beherrschen, während im opt. praes. ein anlass zur verdrängung des ursprünglichen *sc* mindestens weniger leicht als in *waxe*, *waxon* gegeben war. Zweifelhafter ist der theoretische ansatz für den flektierten inf. und das part. praes. im Spätwestsächsischen, wo nach *faran*, *farenne*, *farende* wohl *sk*, *x* wie im inf. \**þreskan*, und in der 2. ind., dem opt. und part. praet., wo in der stellung vor altem *-i* und *-æ*, *sc* als ursprünglich anzunehmen, doch mit dem einfluss des plur. praet. zu rechnen ist (vgl. opt. *wōxe*, *wōxon*). Nach weglassung der englischen und altwestsächsischen belege (über die nordhumbrischen formen s. oben, vgl. weiterhin *þirsceð* El. 358, andererseits CP. *ðersendum* 104, 8 C, imp. *ðerscað* 161, 6 CH, wie *ðerscold* 77, 22 CH) stehen mir nur wenige beispiele zu gebote, die immerhin ausreichen, eine ähnliche ursprüngliche verteilung wie bei *waxan* und eine entsprechende, nur tatsächlich schneller verlaufende weiterentwicklung wie dort festzustellen. Die alte verteilung ergibt sich aus inf. *ðerhsan* Gerēfa (Anglia 9, 261, 25), *þyrcean* Martyr. 26, 5 B (vgl. Stossberg § 177), *to þrexene* Napier, OE. Gl. I, 3433; praet. *þærsc* Dial. Greg. C 229, 21, Martyr. 36, 17 B, *topærsc* Chr. 1009 CD, *topræsc* E; pl. *þurhsun* (*þurcson*) Ev. L. 22, 64; part. *fordorcen* (hs. *fordorcean*) Dial. Greg. H 57, 5. Von diesem stande aus findet sich nun teilweise ein umsichgreifen von *sc* im praes., von *x* im praet.: Dial. Greg. O *þerscean* 14, 27; 68, 27 neben praet. *ðearx* 229, 21, neubildung für *þærsc* nach *þurxon* wie *hwearf* neben *hwurfon*, vgl. *earn*, *bearn* zu *irnan*, *birnan*, Sievers, Ags. Gr.<sup>3</sup> § 386 A. 2, ebenso ferner *pearx* Napier, OE. Gl. 46, 29, *āproxene* Heil.-l. 31, 1217;

teils aber scheint, soweit sich nach den nicht genügend zahlreichen belegen urteilen lässt, das *sc* bereits ganz durchgeführt zu sein: Dial. Greg. H *þerscan* 14, 28; *to þersceanne* 20, 27 wie *fordorscen* 57, 5 neben ständigem *acsian*, *gehraxle*, *geraxlum*, *flaxan*, *axbakenne*, *betwux*; WW. 147, 14 *to þerscenne* wie *þerscel* 107, 2; 141, 16 gegen *geaxode*, *flaxe*, *betwux*, *taxas*, *taxum*, Dial. Greg. C *þerscan* 14, 27; 68, 27 wie *þærsc* 229, 21, aber im gegensatz zu *þyrxwolde* 167, 27. Mag da nun breiteres material noch genaueres nachkommen ermöglichen, so ist auf alle fälle das endstadium der entwicklung auch hier vollkommene durchführung des *sc*; dabei stimmt das letztgenannte paar *þerscan*, *þærsc*, aber *þyrxwolde* wiederum zu der tatsache, dass das angl. *sk* ws. *x* sich sogar bis heute dialektisch in dem der bedeutung nach fernerliegenden, von manchen geradezu (jedoch wohl mit unrecht, vgl. Meringer, IF. 19, 425 f.) für unverwandt angesehenen \**þreskuþla* gehalten hat.

Einen lehrreichen überblick über eine ganze reihe dieser verschiebungen, die derart im ausgange der altenglischen zeit und zum teil schon früher die alte verteilung von *sc* und *x* gestört haben, gibt zb. ein vèrgleich der Corpus-hs. der westsächsischen evangelienübersetzung mit der abschrift des Hattonms. aus der zweiten hälfte des 12. jahrh., angefertigt von einem Kenter, dessen dialekt, übereinstimmend mit dem verhalten anderer kentischen texte, offenbar ebenso *x* für *sk* aufwies wie das Westsächsische. Hier findet sich stets *x* in *axsedan*, *acsed*, *axed*, *betwux(e)* (*betwex(e)*, *betweox(e)*, *betwoxen*), sowie dem direkt abgeschriebenen *wæterflaxan* (das wort scheint im Mittelenglischen ausgestorben zu sein, NED. unter *flask* Sb.<sup>2</sup>), stets *sc* (*sch*, *ss*, *ssc*) in *biscop*, *bischop*, *biscoppes* etc., *adwæsced*, *adwæscð*, *flæsc*, adj. *hnesce*, -en, *onhuscað*, *onhuscied*, *legeræsc*, *lægræsces*, ferner in *niniueissce*, *herodiadisse* u. dgl. Dagegen ist. wie die regellose schreibung schliessen lässt, bei ae. *disc* und *fisc* samt ableitungen das *sc* [ðs] bereits durchgeführt: plur. *disscas* für Corp. *dixas*, plur. *fiscas*, *fiscen* für *fixas*, *fixum*, subst. *fissod* für *fixod*, andererseits auch sing. *fix*, *þa fixeres*; bei 'asche' ist wie in *essse* Ayenb., *esche* Shoreh. vielmehr der nom. ure. \**æscæ* massgebend geworden, daher *on hæren and on æscan* M. 11, 21, *on heren and on escan* L. 10, 13 für das ws. *on hæran and on axan*: statt *þurhsun* steht *þurscen*,

und wenn bei 'waschen' sich *wexon* L. 5, 2 noch dem *wohson* der vorlage anschliesst, so entspricht nicht nur *unwæssena hande* M. 15, 20 regelrecht (= ws. *unwæssen*) dem *unfwogenum handum* von Corp., sondern auch *weosc* mit § M. 27, 24 dem ae. *fwoh*. —

So lässt sich ein reger kampf ums dasein zwischen *sc* und *x*, dh. *sc* und *ks* feststellen, der zum teil schon in alt-englischer zeit, zum teil erst später mit dem siege der einen oder der anderen form endigte; für die von ten Brink und auch sonst vielfach angenommene rückmetathese eines *x* zu *sk* dagegen bieten die altenglisch-westsächsischen quellen keinen anhalt, und auch der späteren zeit, auf die hier nur ein kurzer blick geworfen werden kann, wird sie nur bei dem hinzutreten besonderer bedingungen zugebilligt werden können (vgl. *adexe* me. *aske*). Im Altenglischen lässt sich die metathese mit sicherheit für die westsächsische schriftsprache und für den sächsischen dialekt der Harley-Gll. feststellen, ohne dass eine genauere geographische begrenzung möglich wäre; im Mittelenglischen, wo sie uns auch in denkmälern des sächsischen Südostens und Kents entgegentritt, dürfte man vielleicht sogar ein nützliches dialektkriterium aus der genaueren feststellung ihrer verbreitung gewinnen können, obwohl eine solche arbeit durch die mischung von formen verschiedener dialekte auch in frühen texten immerhin erschwert wird (so in der von Morton gedruckten hs. der A. R., vgl. auch Heuser, Anglia 30, 116; selbst Robert von Gloucester stets '*aski* 'fragen' neben *Axwednesday*, Pabst, Diss. s. 80 etc.). Unter den heutigen dialekten jedenfalls kommt nach den belegen des EDD. wieder in erster linie das gebiet des alten Westsächsischen in betracht, im gegensatz zum östlichen nachbargebiete wohl nur wegen des konservativeren charakters dieser mundarten und besonders der grösseren ferne der hauptstadt: vor allem Hants und Insel Wight, Dorset, Wilts, Somerset, Devon mit Cornwall, auch Gloucester. Hier haben wir die alte metathese des ausgehenden 9. jahrh. noch heute erhalten im namen der *Exe* (Devon und Somerset) mit *Exbourne*, *Exbridge*, *Exeter*, *Exford*, *Exminster*, *Exmoor*, *Exmouth*, *Exton* etc. gegenüber dem doch wohl sicher damit identischen, dh. auf dasselbe keltische stammwort zurückgehenden namen der flüsse *Esk* in Cumberland, Schottland und Yorkshire; ebenso im namen der flüsse *Axe* (Devon und

Somerset) mit *Axbridge, Axminster, Axmouth*; im plur. *axen* 'asche', kompositum *axwaddle, axpeddlar*, vgl. ae. *axbaken* (Hants, Wilts, Dorset, Somerset, Devon, ferner Gloucester und die kolonie in Pembroke); weiterhin natürlich in (*betwix(t)* und) dem auch sonst so verbreiteten *ax = axian*; *dreksl, draksl* 'schwelle' = *prexold* (Hants, Insel Wight, Somerset, Devon, Cornwall); *frox* in Ortsnamen wie *Froxfield* (Hants, Wilts), der fortsetzung des mindestens lautlich damit identischen ae. *æt froxa felda*; *rix (rex)*, plur. *rixen (rexen, vrexen, vrexens etc.)*. 'Binse' = ae. *rix* (Dorset, Somerset, Devon; vgl. EDD. IV 131: '*The Barle and the Exe do both urn out o' the same rexbush*'); plur. *tucks* = ae. *tūxas*, danach auch ein neugebildeter sg. *tuck* (Hants, Somerset, Insel Wight, aber auch Sussex) sowie *tuck-shell* 'a tusk' (Hants, Sussex), das wie eine volksetymologische umgestaltung von *\*tuksl* = ae. *taxl* aussieht, vgl. *dreckstool* für *dreksl*; *rucksel* 'a noise, clatter' = ae. (*ge*)*hraxl* (Devon und Cornwall); *yox, yux* (und *yoke, yuck*, vgl. zu *tuck*) = ae. *geoxa* und *geoxian*, wo die verbreitung der formen mit metathesis jedoch wie bei *ax* über Somerset, Devon und Cornwall hinausgeht (formen mit *x* auch in Hereford, Worcester, Yorkshire und Schottland).

Andrerseits sind wir auf grund des dialekts, der hier in altenglischer zeit allein genaueren einblick gestattet, dazu gezwungen, die einschränkungen fallen zu lassen, mit denen Kluge noch seinen satz über die geltung von *sk* und *x* glaubte aussprechen zu müssen (vgl. auch Pauls Grdr. 1<sup>2</sup>, 940; Engl. Etym. unter *mask*): einmal zeigt westgermanisches in- und auslautendes *sk* in dunkler umgebung nirgends einen übergang zu *š*, da formen wie Robert von Gloucesters *esse* 'fragen', Ayenb. *esssse* 'asche', inf. *wesse* 'waschen' nicht *š*-umlaut von ae. *ā* und *a* aufweisen (Pauls Grundr. 1<sup>1</sup>, 840), sondern auf *æscan, æscē, wæscan*, bez. auf daraus entstandene formen mit kent. *e* zurückgehen (vgl. auch Bülbring, Ablaut s. 100); sodann findet im Westsächsischen die metathese des erhaltenen *sk* in betonter silbe nicht häufig, sondern immer statt: wo spätws. *sc* in dieser stellung begegnet, bedeutet es den palatalisierten laut.

Was endlich die erst in mittelenglischer zeit durch die schreibung klar gekennzeichneten englischen formen mit *sk* anlangt, so besteht natürlich die beobachtung voll zu recht, nach der *sk* in genau denselben wörtern und wortformen auf-

tritt, wo das Sächsische und Kentische *x* hat. Das lehrt schon ein blick auf wenige texte. So bei Orm: lässt man hier mit Björkman aao. s. 136 *bisscopp* (neben seltnerem *bisshopess*) beiseite, gibt man dem gelehrten Skandinavisten selbst *lesske* 'weiche' als fortsetzung des altmerc. *lesca*, \**lēosca* preis, so haben wir immer noch auf der einen seite *asskenn* 'fragen', plur. *asskess* 'asche' sowie besonders altertümlich auch noch plur. *fisskess* 'fische', inf. *fisskenn* 'fischen', auf der andern seite *fressh*, *flæsh*, adj. und subst. *nesshe*, verbum *nesshenn*, *presshesst*, *prosshenn*, 3. sg. *wasshepp*, inf. *wasshenn*, praet. *wessh*, *wesshenn*, entsprechend spätws. *axian*, *axan*, *fixas*, *fixian*, aber *fersc*, *flæsc*, *hnesce*, *hnescan* bez. *hnescian*, *fordorscen* und den ausgeglichenen formen wie *wōscean*. Und das gleiche bild kehrt anderswo wieder, zb. in der südmercischen Katherine-gruppe und verwandten texten: so Jul. R. *flesch*, *fisch* (geschrieben *fichs* 58, 14) aber plur. *tuskas* 68, 13; Marh. R. *flesch*, *reschte*, imp. *weosch*, *fisch* samt neuem plur. *fisches* (9, 28), aber *ich eski*, *escunge*, wobei letzteres, das altengl. \**æskian* wäre, dieselbe mischform darstellt wie das westsächsische, von Bosw.-Toller schon aus dem Altenglischen belegte *æxian*: dadurch entstanden, dass in angl. *āscian* ws. *āxian* das *æ* von *æsce* und *æscan* = me. *ēschen* eindrang, vgl. Morsbach, Me. Gr. s. 119, auch die oben besprochene beeinflussung von ws. *hnescan* und *hnexian*; ebenso Hali Meidenhad imp. *aske* 9, 10; 2. sg. *askes* 9, 33; 1. sg. *easki* 37, 33 = ws. *æxian*, inf. *doskin* 35, 23 = ws. *doxian*; Sawles Warde *flesch*, adj. und subst. *nesche* gegen *dosc*, *eauraskes* 'wasserfrösche', *easkest*, *easkeð* usw. — Die *sk* treten an denselben stellen auf wie die sächs. und kent. *x*: aber dass sie aus jenen entstanden wären, ist natürlich ganz ausgeschlossen, konnte auch nur zu einer zeit vermutet werden, wo man den bedingungen des auftretens der beiden, ihrer gebundenheit teils an bestimmte dialekte, teils an bestimmte vokalische umgebung noch nicht die genügende aufmerksamkeit geschenkt hatte. Von allen andern unmöglichkeiten zu geschweigen, die solche annahme eines doppelten gestaltentausches hinter den kulissen nötig machen würde, braucht nur an Orms *Fudisskenn*, *Kalldisskenn* erinnert zu werden, mit *sk* in formen, wo altenglisch überhaupt kein *x* überliefert ist.

Auch im Englischen sind natürlich ausgleichungen mannig-

facher art nicht ausgeblieben, deren etliche gestreift wurden; vom Mittlenglischen ab sind sie teilweise zu verfolgen, dafür aber macht sich bei altenglisch nicht oder nicht genügend belegten wörtern dann oft die unsicherheit über den anzusetzenden ursprünglichen flexionstyp störend bemerkbar. So beispielsweise bei dem worte für 'meische' und 'meischen': das dem spätws. *māx-* (in *māxwyr*) parallele angl. *māsk-* (in *māscwyr*) setzt sich über me. *maskfat*, *masfat* in urkunden der grafenschaft Durham (vgl. Horn aao. s. 22; J. Baumann, Anglist. forschungen 11, § 218<sup>b</sup>) in heutigem dial. *maskfat* derselben gegend fort; gleichfalls gilt in nordenglischen und schottischen mundarten das verbum *mask* (me. *maske* Cath. Angl., vgl. NED. unter *mask* V.<sup>3</sup>), das ein angl. \**māscian* darstellen oder vom subst. neugebildet sein kann. Demgegenüber hat das im Altenglischen nicht belegte gleichbedeutende verbum \**māscan*, me. *mesche*, *meysse*, *masche*, ne. *mash* 'mit einer flüssigkeit mischen, zu brei zerstampfen' (s. NED. *mash* V.<sup>1</sup>) natürlich stets *š*. Wenn nun im grössten teil des sprachgebiets (schon zu mittlenglischer zeit) auch im subst. ne. *mash* 'meische', *maskfat* usw. *š* gilt, so ist es aller wahrscheinlichkeit nach aus diesem verbum ähnlich eingedrungen wie das *š* in *threshold* gegenüber dem alten *threskut*, *threskle* usw. von Derby und Nottingham; da aber die genauere stammgestalt des altenglischen substantivs nicht bekannt ist, dieses zb. *a-*stamm gewesen sein kann, liegt immerhin die möglichkeit vor, den unterschied von ne. subst. *mash* und *mask* 'meische' ebenso zu beurteilen wie den von *mash* und *mask* 'masche', von *tusk* und *tush*, *frosk* und *frosk* oder dem *-on-*stamm me. *ashe* und *aske*.

Gegenüber diesen lautlich berechtigten doppelformen getrennter gegenden hat nur *sk* heimatrecht in angl. *ascian* und *gesca* samt \**gescian*, welch letztere *a-* bez. *u-*umlaut erfahren konnten. Wenn nun heute für das wie *tusk* (und *dusk*) schriftsprachlich gewordene *ask* auch auf anglischem gebiete formen mit metathesis häufig sind (vgl. Horn aao. s. 19; Bülbring, EB. § 520 A. 1; Wright, The English Dialect Grammar § 343), so durften diese teilweise aus dem süden stammen und ihre verbreitung damit zusammenhängen, dass bis tief in das 16. jahrh. vielmehr *ax* die gewöhnliche literarische form war (Murray, NED.). Doch wage ich nicht im einzelnen zu beurteilen, ob

hier nicht noch andere momente späterer entwicklung ähnlich wie bei der fortsetzung von *æðere* mit im spiel sind, zumal (vgl. oben) auch die fortsetzung von *gesca* und *\*gescian*, heutiges schott. *yesk*, *yisk* usw. gleichfalls englische formen mit *x* zur seite hat wie *yex* in Yorkshire, *yoX* Yorkshire und Schottland sowie die nebenformen ohne *s* wie *yoke* und *yek*. — Durchgeführtes *sk* eignet der entsprechung des ws. *dox*, das selbst früh ausgestorben zu sein scheint; heutigem dial. *dosk* (Yorkshire) und weiterverbreitetem *dusk*, den abkömmlingen von altangl. *\*dosc* und *\*dūsc*, stellt sich mit (weiterem) ablaut noch ae. *\*deosc* zur seite, belegt durch me. *deosc*, *deosk* der A. R.: wohl zugleich das einzige beispiel für regelrechte erhaltung des *sk* auch nach wgerm. *eu*.

Leipzig, Juli 1907.

Hans Weyhe.



## ZUM EADWINE- UND REGIUS-PSALTER<sup>1)</sup>.



Der aufsatz O. B. Schlutters *Zum wortschatz des Regius- und Eadwine-Psalters* im 38. bande d. ztschr. s. 1 ff. gibt mir zu einigen bemerkungen anlass.

Ein denkmal wie den *Eadwine-Psalter* (E) für die altenglische lexikographie mit erfolg auszubeuten, ist mit grossen schwierigkeiten verknüpft, besonders für den, der in die verhältnisse nicht sehr eingeweiht ist: erstens (I.), weil das wortmaterial der urglosse (\*\*E)<sup>2)</sup>, das sicher in eine recht frühe zeit zurückführt, mit korrektoren, interpolationen und modernisierungen der korrektoren und schreiber der hs., die gegen mitte des 12. jahrh. abgeschlossen wurde, durchsetzt ist und zweitens (II.), weil der verfasser der urglosse im allgemeinen sehr willkürlich glossiert (vgl. WE p. 237 ff.) und durch silbenhaftes übertragen der einzelnen lateinischen wörter zu übersetzungen neigt, die sich zwar in ähnlicher weise — wenn auch in geringerem masse — in sonstigen glossenwerken vorfinden, aber in der besseren altenglischen prosa nicht nachzuweisen sind.

Betrachten wir zunächst den ersten punkt.

### I. Fremdes wortmaterial in E.

Der II. teil von E (E2 = Ps. 78 bis schluss) ist mit ausnahme von:

---

<sup>1)</sup> An abkürzungen verwende ich: BT = Bosworth-Toller; SD = Sweet, *Dictionary*; BE = Bälbring, *Elementarbuch*; N. OEG = Napier, *Old English Glosses*; NC = Napier, *Contributions to Old English Lexicography* [= *Philological Society's Transactions*, 1906]; WE = Wildhagen, *Der Psalter des Eadwine*; WW = Wright-Wülcker, *Vocabularies*. Über abkürzungen der übrigen psalter-glossen etc. s. *Archiv f. n. spr.*, bd. 116, p. 157 ff.

<sup>2)</sup> \*\*E also = urglosse, \*E = vorlage von E.

1. teil 84, 13 (*eorde*) bis 84 schluss, der, vielleicht von einem der hauptschreiber, aus D stammt;
2. teil 90, 15 bis 95, 2, der einer poetischen fassung des sog. Pariser Ps. entnommen ist;
3. den hymnen (H.) 8. 13. 14 z. t. 15. 16. die teilweise aus mir unbekanntem quellen (8. 13. 14), teilweise von den betreffenden schreibern (15. 16) herrühren und
4. einigen verbesserungen und zusätzen des hauptkorrektors (s. unten a)

von fremden eingriffen verschont geblieben. Wir sind daher in der glücklichen lage, in ihm den wortschatz der urglosse gut erhalten zu sehen. Dieser hebt sich von dem der übrigen psalterglossen markant ab und zeigt bis auf wenige unten erörterte fälle nicht die geringsten berührungspunkte mit diesen, so dass es nicht schwer fällt, die fremden bestandteile des I. teiles (E 1), die sich ausserdem in den meisten fällen auf rasur befinden, zu erkennen. Abgesehen von einigen selbständigen modernisierungen der schreiber — besonders am anfang (Ps. 1) und am schluss (H. 15) — und der korrektoren der hs. erweisen sich die meisten zusätze und korrekturen von E 1 als abschriften aus den übrigen psalterglossen. Unter diesen scheinen zu diesem zwecke A, C, F, besonders aber D verwandt zu sein, inwieweit auch die übrigen, wird sich erst feststellen lassen, wenn alle glossen ediert sind, und ihr verhältnis untereinander klarer erkannt ist. Ausführliche, schon begonnene arbeiten über den wortschatz in E habe ich bis dahin hinausgeschoben. Ich beschränke mich daher im folgenden im wesentlichen darauf, die ausführungen Sch.s zu berichtigen, werde aber doch im anschluss daran vor allem das verhältnis von E zu D, soweit es erkenntlich ist, zu beleuchten suchen. Sch. wirft nämlich in betreffender arbeit, ohne zu sichten, das gesamte wortmaterial wie kraut und rüben durcheinander und wirtschaftet ins blaue hinein. Ich vermisse hier jede methode. Wie in rein lautlichen und flexivischen fragen in E sorgfältig zwischen altem und neuem, hinzugetragenem zu scheiden war, so auch ganz besonders in bezug auf den wortschatz. Dass sich bei der arbeitsweise Sch.s schiefe urteile und zumal, wenn die kenntnisse im Altenglischen nicht ausreichen, grobe versehen einstellen mussten, kann uns nicht wundern.

## I. Entlehnungen aus D.

a) Sicher haben die korrektoren der hs., besonders der hauptkorrektor in E1, der sich hier und da auch in E2 (91, 1. 2; H. 1, 1; 5, 17. 18 und in vielen eingängen der Pss. 93—150) bemerkbar macht, aus D oder ihrer unmittelbaren vorlage \*D abgeschrieben. Die übereinstimmungen, auch in der lautform, sind zu gross, als dass sich dies bezweifeln liesse. Hierher gehören aus Sch.s sammlung folgende<sup>1)</sup>:

*aleoran* 'transmigrare' 10, 2: *aleor* & *fygan*<sup>2)</sup> E; *aleor* D. — *anwealdnes* 'possessio' 2, 8: *anwealdnesse* E; *anwaldnesse* [v. hd. des ausgeh. X. jahrh., urspr. Gl. 'ausrad.] D. — *edryne* 'occursus' 18, 7: *edryne* & *gencyr* his E; *edryne* & *gencyr* [h]is D. — *forsetnian* [wohl richtiger: *forsæt*~] 'obsidere' 21, 13: *forsetnodon* E; *forsætnodon* D. — *forþræsan* 'prodire' 72, 7: *Fordresde* E; *forþræde* D. — *healfe getellan* 'dimidiare' 54, 24. Wie Sch. zu diesem ansatze kommt, verstehe ich nicht. Die stelle lautet: 'Viri sanguinum et dolosi non dimidiabunt dies suos' *weras bloda* ] *facenfulle na healfe getillað* & *gemidliat dagæs hira* E; *weras bloda* ] *facenfulle na healfe zetillað dazas hyra* D, dh. 'werden ihre tage nicht halb erreichen', es liegt also gut bezeugtes *getillan* vor. — *holodenu* 'conuallis' 59, 8: *holodene* E; *hole dene* D (*holodene* F); *hole* kann ursprünglich natürlich nur adjektiv sein; ob der korrektor von E und der schreiber von F hier ein kompositum gefühlt haben, wird weder durch Harsleys, bzw. Spelmans, drucknoch durch die betreffenden hss. sichergestellt, da diese bekanntlich in der worttrennung und wortverbindung oft sehr willkürlich verfahren. — *leasfyrhte wes an* 'mentiri' 26, 12: *leasfyrhte is* (mentita est) E; *leasfyrhte* [est o. Gl.] D. Das adj. *leasfyrhte* ist von Sweet noch in einer glosse der hs. Verc. f. 112<sup>b</sup>, 1. 8 (vgl. NC p. 42) belegt. Der zusammenhang mit dem bei Afd. und sonst belegten, etymologisch durchsichtigen sb. *leasfer*[h]þnes (NC p. 41) steht ausser frage. Das *y* (< *ie*), das sich im adjektiv lautgesetzlich durch umlaut erklären würde, findet sich übrigens auch häufig im substantiv (s. BF s. v. *fyrhþ*). Sch. vermutet irischen ursprung: "air. *fir* 'uerus' mit der altenglischen endung

<sup>1)</sup> Ich gebe immer die stichworte Sch.s, doch im allgemeinen ohne quantitätsbezeichnung.

<sup>2)</sup> Petit drucke ich alles, was in E auf rasur oder zugefügt ist.

-*ehte*, also kontraktion von *firehte* 'uerax', *leasfirhte* demnach 'male uerax'?) Sapiienti sat! — *magian* 'praeualere' 12, 5: *ic magude* † *swiþige* E; *ic mazude* D. — *niperastigan* 'descendere' 21, 30: *nideræstigæþ* E; *nider astizað* D. — *onbrosnung* 'corruptio' 29, 10: *on gegriþnesse* † *onbrosnunga* E; *on brosnunga* D. Dass auch in E die praep. *on* + sb. vorliegt, wird unzweifelhaft klar aus D. — *onclifian* 'inhaerere' 68, 15: *na ic onclyuis* E; *na ic onclyfie* D. — *onwemmend* 'immaculator' 36, 18: *onwemmendra* E = D. — *tocleofian* 'adhaerere' 118, 25: *Tocleofode fylghþ* E; *tocleofode* D. — *tosettednes* 'dispositio' 72, 7: *tosettednesse* E; *tosetetnisse* D. — *gewunderlician* 'mirificare' 16, 7: *gewunderlyc* E; *zewundurlęc* D. — *yfelcweþolian* 'maledicere' 36, 22; *yfelcweþelginde* E; *yfelcwedelzinde* D. — *ymbcæfian* 'circumamicire' 44, 15: *ymbgyrd* † *cafed* E; *ymbcæfed* D.

In einigen fällen hat der korrektor an der vorlage kleine veränderungen vorgenommen, hierher gehören:

*anerian* 'eripere' 49, 22: *alise* † *anerie* E; *zenerize* D. *anerian* finde ich bis jetzt nirgends belegt, ich glaube daher sicher, dass der korrektor das *ze-* durch *a-* ersetzt hat, beeinflusst durch vorhergehendes *alise*. — Ein praefix ist von ihm hinzugefügt (vgl. unten s. 193. 200) in *ofergeuferian* 'superexaltare' 36, 35: *ofergeuferudne* E; *zeuferudne* D. (vgl. *ofergeaforudne* F) und in *onswegan* 'intonare' 28, 3: *ontyneþ* † *onswegde* E; *swezde* D.

b) Dasselbe haben die schreiber der hymnenteile: 4, 4 (*he besencte*) bis 4, 9 (*ic cwelle*); 6, 42 (*wungendra*) bis 6 schluss getan. Und auch die Hy. 9. 10 (ausgenommen vv. 49. 50). 11. 12 und teile von 15 gehen sicher auf eine fassung von D zurück. Wortschatz (*hatedon* = oderunt 9, 71; *rihtwisnesse* = iusticia 9, 75; *scade* = umbra 9, 79; *gefægenode* = exultauit 10, 41; *efne* ecce 10, 48; *cneouessa* generationes 10, 48; *kynn* progenie 10, 50) und glossierungsart (zb. *he spræc locutus est* 9, 70; 10, 55; vgl. WE p. 25) verraten auf jeden fall einen anderen verfasser als den von \*\*E. Die wenigen abweichungen dieser letzteren teile von D sind meist flexivische und werden von den schreibern der betreffenden partien herrühren. Aus Sch.s beispielen fallen unter diese gruppe:

*alæte* 'inanis' H. 10, 53: *idele* † *alæte* E = D<sup>1)</sup>. — *afangennes* 'assumptio' H. 15, 35: *of afangennysse* E; *of nysse* D. — *agenweorc* 'factum proprium' H. 15, 40: *off heore ahgen wercan* (de factis propriis) E; *of weorcum azenum* D. Die modernisierende art in E, das adjektivum voranzustellen, bietet nichts auffälliges, vgl. WE p. 28 f. Dass ferner *ahgen* wohl dat. pl. sein kann, erhellt aus dem vorgerückten sprachzustande dieses teiles<sup>2)</sup>, vgl. *fes feaderes godes . . . almihtin* (dei patris potentis) 15, 39; *on hebresse bocan* (in ebreis codicibus) 16 Pro.; *mine lauerde* (domino meo) 16, 3. — *earblæd* 'stipula' H. 4, 7: *erbleadd* E; *erblædd* D. — *flæscnes* 'incarnatio' H. 15, 29: *flescnesse* E; *flæscnesse* D. — *gealage* 'amen' H. 12, 18: *gealage* † *sy swa* E; *zealage* † *sy swa* D. — *mennisclines* 'humanitas' H. 15, 35. — *sædsworn* 'semen' H. 10, 55; *sædsworne* E = D. — *wundiend* 'uulnerator' H. 6, 42: *wungendra* E; *wundzendra* D.

c) Auch die hauptschreiber von E1 (Ps. 1—77) haben, wie schon oben erwähnt, zahlreiche anleihen bei D gemacht. Ich erwähne hier nur im anschluss an Sch.s artikel:

*forecynred* 'progenies' 48, 20. \*\*E kannte wohl nur (*fore*)*cneowrisn* 47, 14, 48, 12, 84, 6, 88, 2, 89, 1, 101, 19, 105, 31, 108, 13, 111, 2, 144, 4, 13. — *onbidian* 'expectare' 54, 9: *ic onbidede* E; *ic anbidede* D. \*\*E hatte wohl nur *onbidan* 26, 14, 68, 7, 103, 11, 27, 118, 95, 166, 141, 10. — *onkreasan* 'incidere' 7, 16: *onkreas* [on wird vom schreiber zugf. sein] E; *kreas* D. \*\*E kannte für cadere und komp. wohl nur (—) *f(e)allan* 5, 11, 17, 39, 26, 2, 34, 8 etc. — *swartung* 'tenebrae' 17, 29: *swartunge* † *piastro* E; *dystro* † *swarcunga* D. Die *t*-form wird den schreibern 12. jahrhs. geläufiger gewesen sein als die ältere und korrektere *c*-form. \*\*E kannte wohl nur *dystru* 81, 5, 87, 7, 13, 90, 6 etc. — *utacnyssan* 'expellere' 95, 13: *utacnyssed* [*uta* und *ssed* in dunkler tinte] E = D. E2 hat *cnysan* 87, 6; *adrifan* H. 6, 21.

<sup>1)</sup> H. 10, 15 in E = 9, 10 in D.

<sup>2)</sup> Oder *ahgen* mit haplographie für *ahgenen*?

d) Freilich scheinen nun auch in E2 einige, übrigens recht wenige berührungspunkte mit D zu begegnen, also wörter, die sich von dem wortschatz \*\*E's abheben und mit D übereinstimmen, zb. *kynrene* 104, 8; *ateorian* (vgl. WE p. 13 f.) 89, 9. 101, 28. Wie werden wir diese zu erklären haben? Dass die schreiber, in der absicht zu verbessern, sie, wie die von E1, aus D abgeschrieben haben könnten, ist durchaus unwahrscheinlich, da sie dazu nicht zahlreich genug sind, es müsste sonst schon die vorlage \*E gerade an diesen stellen lücken aufgewiesen haben, die man aus D ergänzt hätte. Wahrscheinlicher ist mir, dass \*E während der vielen jahre, die sie zum grössten teile mit D zusammen, wie ich sicher glaube, in Canterbury gelegen hat, hier und da zusätze oder randglossen aus D erfahren hat. Diese zusätze sind dann später in E hinübergenommen, während die originalglosse \*E's unbeachtet geblieben und verloren ist. Ob dies auch zutrifft auf wörter wie *foreceosan* 'praeligere', *forecynred*, *~cynrene* 'progenies' ist fraglich, ich komme auf diese unten zurück.

Ganz anders sind meines erachtens einige übereinstimmungen zwischen D und E zu beurteilen, die ich schon im *Archiv für n. Spr.* bd. 116, p. 162 erwähnt habe. D zeigt nämlich mehrere recht auffällige glossierungen, die sich mit der im ganzen gewissenhaften arbeitsart ihres glossators kaum vereinen lassen, die aber — bis auf den fall 131, 16, der jedoch in seiner art auch sehr bezeichnend ist, — mit den entsprechenden Gll. in E vollkommen übereinstimmen, ja, man kann sagen, besondere eigenarten des glossators von \*\*E widerspiegeln (vgl. WE p. 238 ff.). E kann also hier nicht aus D geschöpft haben. Der übersichtlichkeit wegen stelle ich sie hier noch einmal zusammen: *ondwlitan min* E, *andwlitan* min D (auch in GH) = 'uultus mei' (gn. sg.) 42, 5. — *godes* [fehlt D] *ure* DE = 'dei nostri' 47, 9. — *ic clepode* ] *ic upæhebbe* E, *ic cleopode* ] *ic upæhebbe* D = 'clamaui et exaltaui' 65, 17. — *megne þine* E, *mezene þine* D = 'uirtuti tuae' 67, 29. — *gewurden* (*geworden* D) *is* E = factus es 89, 1. — *bið onstyred* E, *bið astyred* D = 'moueatur' 98, 1. — *eorþe his* E, *eorde his* D = 'terrae eius'. 101, 15. — *to fultome* E, *to fultume* D = 'adiutorium' 123, 8 (vgl. WE p. 232). — *gæst min* E, *zast min* D = 'spiritum meum'

141, 4<sup>1</sup>). Dass diese übereinstimmungen nicht auf zufall beruhen können, ist klar; bieten doch AB und CI (MS. Lambeth 427)<sup>2</sup>), die beide ohne frage nach D zu datieren sind, in allen fällen das korrekte. Auf verderbtheit des lateinischen textes können sie ebenfalls nicht zurückgehen. Zu ihrer erklärung biete ich folgendes. Wie ich an anderer stelle nachweisen werde, ist die hs. D wohl nur die kopie<sup>3</sup>) einer vielleicht um einige jahrzehnte älteren westsächsischen fassung, von der wir bruchstücke (= D<sup>1</sup>) in den sog. 'Blickling Glosses' (jüngere partie)<sup>4</sup>) erhalten haben. Die sprache der handschriftlichen überlieferung beider entspricht im wesentlichen dem Westsächsischen des ausgehenden 10. jahrhs., doch finden sich darin zahlreiche englische, speziell nordhumbrische, bestandteile. Abgesehen von häufig wiederkehrenden formen wie *eorre*, *hēow*, *hēz*, (-)nēd, die ja auch in westsächsischen texten hin und wieder begegnen, sind mir besonders aufgefallen 1) schreibungen wie *hei* (für *hie*) 26, 2; *neirwð* (arguet) 93, 10; *odeiw* 79, 4, in denen *ei* wohl für *e* steht (vgl. BE § 505 anm. 2). 2) beim nomen: genitive wie *æs pinre* (legis tuae) 58, 12, *boces* (libri) 39, 8, *earis* (auris) 17, 45, *hcortan pines* (cordis tui) 36, 4; ein instr.: *on wetere ðy strenzesta* (n-schwund) H. 4, 10. 3) beim pronomen: der akk. *mec* 30, 14. 35, 12. 37, 5. 53, 9 etc.; der pl. *he* für *hie* 77, 5; 140, 6. 4) beim verbum: die 2. sg. *ðu geblissað* 64, 9, *?þu asetting* 103, 20; oft begegnendes *zefeoȝan* 'exultare' (*zefeoȝiað* 46, 2, *zefeoȝað* [!]<sup>5</sup>) 95, 12); konstantes (*od*)*eowan* 'ostendere' 4, 6. 17, 16. 41, 3. 58, 12 etc.; die 1. sg. *ic beom* 45, 11. 50, 9. 61, 3; die 3. pl. *sie* (n-schwund) *zēbletsod* (benedicentur) 71, 17. Was den wortschatz betrifft, so verweise ich nur auf *feoȝan* 'odi' 43, 8. 88, 24. 105, 41 etc. (neben *hatian* 43, 11. 44, 8 etc.)<sup>5</sup>); *on zesihde* 'ecce' 47, 5. 50, 7. 55, 10 etc. (neben *efnenu* 51, 9. 54, 8. 58, 16 etc.); *nymde*

<sup>1</sup>) Auch *miegum* (usuris!) 71, 14 und *wre* (nostri, gn.) 91, 14 in D, die in E nicht erhalten sind, werden hierher fallen.

<sup>2</sup>) FGH, die von D abhängig sind, stimmen in einigen punkten mit D überein.

<sup>3</sup>) Für eine solche sprechen auch versehen wie: *zencyris* für *zencyr his* 'occurus eius' 18, 7; *he wæs widnuten is* 'comparatus est' 48, 21; *on onge-worce* 'in factura' 91, 4; *zefylled is is* 16, 14 ua. Vgl. auch unten s. 201 anm. 1.

<sup>4</sup>) Hrg. von R. Morris, *EETS*. 63, p. 253 ff.

<sup>5</sup>) In den klammern befinden sich meist die entsprechend südlichen wörter.

tritt, wo das Sächsische und Kentische *x* hat. Das lehrt schon ein blick auf wenige texte. So bei Orm: lässt man hier mit Björkman aao. s. 136 *bisscopp* (neben seltnerem *bisshopess*) beiseite, gibt man dem gelehrten Skandinavisten selbst *lesske* 'weiche' als fortsetzung des altmerc. *lesca*, \**lēosca* preis, so haben wir immer noch auf der einen seite *asskenn* 'fragen', plur. *asskess* 'asche' sowie besonders altertümlich auch noch plur. *fisskess* 'fische', inf. *fisskenn* 'fischen', auf der andern seite *fressh*, *flæsh*, adj. und subst. *nesshe*, verbum *nesshenn*, *þresshest*, *þrosshenn*, 3. sg. *wasshepp*, inf. *wasshenn*, praet. *wessh*, *wesshenn*, entsprechend spätws. *axian*, *axan*, *fixas*, *fixian*, aber *fersc*, *flæsc*, *hnesce*, *hnescan* bez. *hnescian*, *fordorscen* und den ausgeglichenen formen wie *wōscean*. Und das gleiche bild kehrt anderswo wieder, zb. in der südmercischen Katherine-gruppe und verwandten texten: so Jul. R. *flesch*, *fisch* (geschrieben *fichs* 58, 14) aber plur. *tuskes* 68, 13; Marh. R. *flesch*, *reschte*, imp. *weosch*, *fisch* samt neuem plur. *fisches* (9, 28), aber *ich eski*, *escunge*, wobei letzteres, das altangl. \**æskian* wäre, dieselbe mischform darstellt wie das westsächsische, von Bosw.-Toller schon aus dem Altenglischen belegte *æxian*: dadurch entstanden, dass in angl. *ascian* ws. *axian* das *æ* von *æsce* und *æscan* = me. *ēschen* eindrang, vgl. Morsbach, Me. Gr. s. 119, auch die oben besprochene beeinflussung von ws. *hnescan* und *hnexian*; ebenso Hali Meidenhad imp. *aske* 9, 10; 2. sg. *askes* 9, 33; 1. sg. *easki* 37, 33 = ws. *æxian*, inf. *doskin* 35, 23 = ws. *doxian*; Sawles Warde *flesch*, adj. und subst. *nesche* gegen *dosc*, *cauraskes* 'wasserfrösche', *easkest*, *easkeð* usw. — Die *sk* treten an denselben stellen auf wie die sächs. und kent. *x*: aber dass sie aus jenen entstanden wären, ist natürlich ganz ausgeschlossen, konnte auch nur zu einer zeit vermutet werden, wo man den bedingungen des auftretens der beiden, ihrer gebundenheit teils an bestimmte dialekte, teils an bestimmte vokalische umgebung noch nicht die genügende aufmerksamkeit geschenkt hatte. Von allen andern unmöglichkeiten zu geschweigen, die solche annahme eines doppelten gestaltentausches hinter den kulissen nötig machen würde, braucht nur an Orms *Fudisskenn*, *Kalldisskenn* erinnert zu werden, mit *sk* in formen, wo altenglisch überhaupt kein *x* überliefert ist.

Auch im Englischen sind natürlich ausgleichungen mannig-



facher art nicht ausgeblieben, deren etliche gestreift wurden; vom Mittenglischen ab sind sie teilweise zu verfolgen, dafür aber macht sich bei altenglisch nicht oder nicht genügend belegten wörtern dann oft die unsicherheit über den anzusetzenden ursprünglichen flexionstyp störend bemerkbar. So beispielsweise bei dem worte für 'meische' und 'meischen': das dem spätws. *māx-* (in *māxwyr*) parallele angl. *māsk-* (in *māscwyr*) setzt sich über me. *maskfat*, *masfat* in urkunden der grafenschaft Durham (vgl. Horn aao. s. 22; J. Baumann, Anglist. forschungen 11, § 218<sup>b</sup>) in heutigem dial. *maskfat* derselben gegend fort; gleichfalls gilt in nordenglischen und schottischen mundarten das verbum *mask* (me. *maske* Cath. Angl., vgl. NED. unter *mask* V.<sup>3</sup>), das ein angl. \**māscian* darstellen oder vom subst. neugebildet sein kann. Demgegenüber hat das im Altenglischen nicht belegte gleichbedeutende verbum \**māscan*, me. *mesche*, *meysse*, *masche*, ne. *mask* 'mit einer flüssigkeit mischen, zu drei zerstampfen' (s. NED. *mask* V.<sup>1</sup>) natürlich stets *š*. Wenn nun im grössten teil des sprachgebiets (schon zu mittenglischer zeit) auch im subst. ne. *mask* 'meische', *maskfat* usw. *š* gilt, so ist es aller wahrscheinlichkeit nach aus diesem verbum ähnlich eingedrungen wie das *š* in *threshold* gegenüber dem alten *threskut*, *threskle* usw. von Derby und Nottingham; da aber die genauere stammgestalt des altenglischen substantivs nicht bekannt ist, dieses zb. *a-*stamm gewesen sein kann, liegt immerhin die möglichkeit vor, den unterschied von ne. subst. *mask* und *mask* 'meische' ebenso zu beurteilen wie den von *mask* und *mask* 'masche', von *tusk* und *tusk*, *frosk* und *frosk* oder dem *-on-*stamm me. *aske* und *aske*.

Gegenüber diesen lautlich berechtigten doppelformen getrennter gegenden hat nur *sk* heimatrecht in angl. *ascian* und *gesca* samt \**gescian*, welch letztere *a-* bez. *u-*umlaut erfahren konnten. Wenn nun heute für das wie *tusk* (und *dusk*) schriftsprachlich gewordene *ask* auch auf anglischem gebiete formen mit metathesis häufig sind (vgl. Horn aao. s. 19; Bulbring, EB. § 520 A. 1; Wright, The English Dialect Grammar § 343), so dürften diese teilweise aus dem süden stammen und ihre verbreitung damit zusammenhängen, dass bis tief in das 16. jahrh. vielmehr *ax* die gewöhnliche literarische form war (Murray, NED.). Doch wage ich nicht im einzelnen zu beurteilen, ob

(11. und 12. jahrh.), oder sind gar eigene zutaten der schreiber bzw. korrektoren. Beim hauptkorrektor finden sich:

*acwellednes* (*acwealde* \*E?) 'occisio' 43, 22. — *aworpednes* (*aworþ[en]nes* \*E)<sup>1)</sup> 'abictio' 21, 7. — *begripan* (*ofercidan*, *oferþreagan* \*E) 'corripere\*<sup>2)</sup>' 15, 7. Das Lateinische hat hier 'increpare' 'zurechtweisen', das glossator nach Sch.s meinung als 'corripere' verlesen haben soll. *begripan* ist aber im Frühmittelenglischen (Orm) in der bedeutung 'zurechtweisen' belegt, die es jedenfalls auch hier hat. — *felefealdnesse* (*menigo*, *micelnes* \*E) 'multitudo' 5, 11. — *fulsumnes* (*genihtsumnes* \*E) 'abundantia' 48, 7. — *fordgeclipian* 'provocare' 65, 7. — *swinnes* 'porcinum' 16, 14. — *þæfedorn* 'rhamnus' 57, 10. — *þunreslig* (*legitu* \*E) 'fulgur' 96, 4. Der text heisst (*onlihton*) *þunreslege his* 'fulgora eius'. Dies hält Sch. offenbar für plural von *þunres leg*, der aber bei mir nur *þunreslegas* heissen könnte, denn *l(i)eg* ist bekanntlich maskulinum. Was sollte das ausserdem wohl heissen? donnerflamme? Wir haben natürlich *þunre(s) slege* 'donner-, blitzschlag' zu lesen. — *undon* (*ontynan* \*E) 'aperire' 77, 2, 23. — *ungripendlic* (*ungripende* \*E) 'inreprehensibilis' 18, 8. — *utafiltan* oder *utawyltan* (*adrifan* \*E) 'reppelere' 41, 10.

Bei den schreibern begegnen:

*ongehieran* 'exaudire' 26, 7. Dies findet sich weder sonst in E noch irgendwo anders belegt und beruht wohl, wenn es nicht eine neubildung der schreiber ist, auf missverstehen oder fehler der vorlage. Diese hatte jedenfalls *mildsæ me | ond gehiere me* 'miserere mei et exaudi me' [also et zweimal übersetzt]; vgl. genau denselben fall *on-eardæþ | onsitt* [verbessert aus *ond sitt*] 'inhabitat et sedebit' 28, 10. — *agyltend* 'debitor' H 13, 6<sup>3)</sup>. — *biquedere* [mit anglofranzösischer schreibung für *bicwedere*] 'interpres' H. 16 Prol. — *godwillende* (*wellicung* \*E) 'beneplacitus' H. 16, 6. — *pine þolian* (*geþyldgian*, *þrowian* \*E) 'pati' H. 15, 38. *þin* ist bis jetzt meines wissens in altenglischer zeit

<sup>1)</sup> So auch D und A [Grimm im »Glossar z. Vesp. Ps.« hält es für gn. nt. des part. prt.1]

<sup>2)</sup> So Sch.

<sup>3)</sup> Die hymnen 13. 14. 16 verraten auf alle fälle einen anderen verfasser als den der urglosse.

nicht belegt<sup>1)</sup>. Dagegen ist es im Frühmittelenglischen, besonders in dieser redensart, sehr gebräuchlich, zb. im 'Poema morale' vv. 135. 232. — *uparisnes* 'resurrectio' H. 14, 6.

Als sichere einschläge der sprache 12. jahrhs. erweisen sich folgende wörter, die dem Altfranzösischen entlehnt sind: *seim* 'adepts' 62, 6 aus afrz. *saim(e)*, pic. *seym(e)* ('première crème qui se forme sur la lait' Godef.), das auch der in der Eadwine-hs. stehende altfranzösische text des psalters aufweist: *Sicum de saim et de creisse* (Sicut adipe et pinguedine). Das wort kommt also sicher nicht aus dem altnordischen. — *latimere* [muss heissen: *latimer*] 'interprets' H. 16 Prol. aus afrz. *latinier* mlt. 'latinarius' (vgl. schon Maetzner, wörterb. II, p. 183). Sch. vermutet von ihm erfundenes ae. *latinmæra* [man sollte doch höchstens *lædenmæra* erwarten!] oder gar ir. *laitneoir* darin! — *coruna* 'corona' 20, 4, das sein -a dem lateinischen Lemma verdanken wird. — Zwei weitere beispiele, die Sch. nicht erwähnt, sind: *angel* 'angelus' 34, 6 und *magnifien* 'magnificare' H. 10, 46 anm.

Lediglich durch aglfrz. Schreibereinfluss erklärt sich *murre* (f. *myrre*) 'myrrha' 44, 9. Mit demselben rechte wie dieses könnte man auch *fur* 'ignis' (vgl. H. 15, 41) als neues wort ansetzen.

## II. Der wortschatz der urglosse.

Ich habe in WE p. 257 ff. an einer grossen reihe von beispielen die eigenartige praxis des glossators zu beleuchten gesucht. Den hauptgrund für diese habe ich zum teil in der beschaffenheit des lateinischen textes zum teil in der unwissenheit und willkür des glossators gefunden (aao. 231 ff.). In seinem bestreben, jedem lateinischen worte ein entsprechendes äquivalent in seiner muttersprache zu geben, überträgt er sehr oft sklavisch teile des wortes, ja sogar silbe für silbe (zb. *pellicano* = *felle hundes* 101, 7, vgl. WE p. 232 f.). Besonders verhängnisvoll wird ihm dies verfahren natürlich bei der übersetzung lateinischer composita. Hier zb. liebt er es, vielleicht beeinflusst durch die verhältnisse in seiner muttersprache, wo die praefixe noch zumeist ihre eigentliche bedeutung bewahrt hatten, praefixe durch ein besonderes wort wiederzugeben, dh. praefix

<sup>1)</sup> Die beispiele bei NC p. 85 sind sämtlich aus hass. 12. jahrhs.

und grundwort gesondert zu übersetzen, ohne zu bedenken bzw. zu wissen, dass die ursprüngliche bedeutung der lateinischen praefixe oft nahezu verblasst ist. Besonders störend wirken daher übersetzungen dieser art für lateinische komposita, deren bedeutung sich nahezu mit der des simplex deckt, wie 'adiuuare', 'adpropinquare', 'praeparare', 'praeparatio', 'pronuntiare' etc. oder die durch das praefix eine vom simplex sehr verschiedene bedeutung angenommen haben wie 'praeligere' (*foreceosan*), 'transmouere' (*leorende æstyred* H. 6, 30) etc.

Ja, oft fügt er gar pleonastisch ein dem lateinischen praefix entsprechendes wort hinzu, und zwar bei verben als partikel (des nachdrucks wegen?), bei nomen als partikel, mit vorliebe aber als praeposition<sup>1)</sup>. Fälle letzterer art sind ohne weiteres als irrtümer zu erkennen, zb. adiutorium = *to fultome* 88, 20 etc., excelsus = *of hyhðo* 103, 18, excusationes = *ob sceæcnessum* 140, 4, inanis = *on idel* 7, 5, inferni = *on helle* 114, 3, initium = *on frumæn* 110, 10 etc., vgl. die zahlreichen beispiele aao. p. 232 f. Schwieriger wird die beurteilung von fällen wie partikel + nomen oder verb wie *foregearwung* 'praeparatio' oder *esenfrefran* 'consolari'. Hier könnte man verleitet werden, wirkliche neue composita, mit dem ton auf der partikel, anzunehmen. Nun, composita können es ja auch sein, aber nur nicht solche, die das entsprechende Lemma seinem uns überlieferten und auch in altenglischer Zeit gebräuchlichen Sinne gemäss wiedergeben. Und darauf kommt es doch an. Sie sind und bleiben meines erachtens gelehrte und als solche ungenaue, meist sogar falsche interpretationen der lateinischen Vorlage. Ohne diese sind sie also überhaupt undenkbar, lebendig sind sie nie gewesen. So kommt es, dass sie in guten prosatexten, die nicht vom lateinischen beeinflusst sind, wie zb. bei Afd. oder Afc. oder, um einen verwandten text zu nehmen, in dem westsächsischen prosapsalter nicht zu belegen sind. Dagegen zeigen fast alle glossen früher oder später Zeit zum teil dieselben, zum teil ähnliche bildungen, und zwar um so mehr, je tiefer das geistige niveau des glossators ist. Selbst der glossator von A, der sich durch kenntnis des latei-

<sup>1)</sup> Man weiss übrigens nicht, inwieweit hier die fehlerhaftigkeit der lat. vorlage mitgewirkt haben mag.

nischen und akkuratheit von den übrigen glossatoren stark abhebt, ist, wenn auch selten, diesem fehler verfallen. Mit vorliebe werden so in den psalterglossen des 10., 11. und 12. jahrhs. verba oder nomina durch eine dem lateinischen praefix entsprechende partikel (bes. *in-*, *on-*) verstärkt. Viele bildungen dieser art zeigt zb. D<sup>1)</sup>, dessen verfasser ausserdem in vieler beziehung von (°)E beeinflusst sein wird (vgl. oben s. 196). Besonders interessant scheint mir, dass einige alte komposita wie *arisan* 'insurgere', *gecegan* 'inuocare' etc., oft durch eine neue, dem lateinischen praefix angegliche partikel präfigiert sind, da ihr altes praefix scheinbar bedeutungslos geworden ist, so dass bildungen entstehen wie *ónarisan*, *ónasettan* (imponere), *óngeci(e)gan*, *óngefæstnian* (infigere), etc. Freilich sind diese alten composita meist verba, die sich mit vorliebe mit der praeposition *on* verbinden: *arisan on*, (*a*)*settan on*, *gefæstnian on*. Sollte dieser umstand diese neue komposition begünstigt haben oder sollte hier gar vom Lateinischen unbeeinflusste lebendige komposition vorliegen, wie das der fall ist bei verben der bewegung, zb. *úpahebban*, *úpaspringan*, *úta-cnyssan*, *útadrifan* etc.?)<sup>2)</sup> In einigen vielleicht; bildungen wie *ónarisan*, *óngecigan* jedoch scheinen mir deutlich unter einfluss des Lateinischen zu stehen. Wie dem auch sei, auf alle fälle sind es jüngere bildungen, die häufiger erst in späteren texten begegnen, aber auch hier nicht konsequent. A und der davon abhängige text B aus der ersten hälfte des 10. jahrhs. kennen nur *arisan in (on)*, *gecegan*, *gefæstnian in* oder mit dativ. Der ebenfalls von A sehr abhängige text C<sup>3)</sup> aus dem anfang des 11. jahrhs. hat viele *ónarisan on* 17, 40, 26, 12, 43, 5 etc.; ein *ónasettan ofyr* 20, 6; ein *óngefæstnian on* 9, 16; ein *ónafæstnian* mit dativ 37, 3. D kennt nur *ónarisan on*, ein *óngefæstnian* mit dativ 37, 3; ein *ónasettan* 65, 12. Wo in E<sup>2</sup> derartige bildungen auftreten (*ónarisan* 85, 14, 108, 28; *on ic gecige* 115, 13, 117, 5), sind sie auf alle fälle dem west-

1) Auf unachtsamem abschreiben der vorlage beruhen: *he asette dystro hu undiegelness* (für *in diegelness his*) 17, 12; *on ongeweorce* (für *on geworce*) 91, 5 und vielleicht *he onscrydde* (für *beon scrydde*) 131, 9. Vgl. auch oben s. 195 anm. 3.

2) Vgl. BE § 784.

3) Eine ausgabe von diesem bereite ich vor für die *Bibliothek der angelsächsischen prosa*.

sächsischen überarbeiter oder den betreffenden schreibern zuzuschreiben.

Nun zurück zu den erstbesprochenen bildungen. Aus meinen ausführungen über diese s. 199 geht, glaube ich, genügend hervor, wie wir uns zu ihnen zu stellen haben. Eine gleichung von der form *tofultumian* = 'helfen' ist unmöglich, solange nicht *tofultumian* in diesem sinne aus einem guten, vom Lateinischen in dieser beziehung unbeeinflussten text sicher gestellt ist. Sie ist also auch keine bereicherung für die altenglische lexikographie, denn dass *to* = 'ad' und *fultumian* = 'iuuare' wussten wir schon vorher. Damit soll nun keineswegs geraten werden, sie einfach über bord zu werfen, dazu sind sie kulturgeschichtlich zu interessant, und können uns für akzentfragen und wortbildungslehre, sowie für die chronologische bestimmung von glossendenkmälern noch zu wertvoll werden. Nein, aber ich möchte sie in einem wörterbuche von den übrigen guten wörtern klar und deutlich unterschieden wissen, damit jeder sofort erkennt, womit er es in ihnen zu tun hat. Vorsichtige und ernste forschler, die sich mit ihnen beschäftigt haben, wie Sweet und Napier, haben dies auch stets getan, wenn auch meines erachtens noch nicht genügend. Die meisten dagegen stellen sie den übrigen wörtern ebenbürtig an die seite, unter andern neuestens Grimm in seinem glossar zu A. Auch Sch. hat sie als neulinge in seine liste aufgenommen, ohne ein wort über sie zu verlieren. Er ist sich über ihre entstehung nicht im geringsten klar geworden, denn sonst hätte er wohl nicht auf s. 20 jüngerer *ónscredan* 'induere' dieser art (vgl. übrigens oben s. 201 anm. 1) mit dem alten kompositum *on-(un-)scredan* 'to undress' auf eine stufe gestellt und dem verdienten Sweet aus seiner vorsicht und gewissenhaftigkeit einen, wenn auch nur leisen vorwurf gemacht.

Der übersichtlichkeit wegen stelle ich hier alle diesbezüglichen wörter<sup>1)</sup> aus Sch.s liste zusammen. *efnfrefan* [sol und nicht *~frian* mit Sch.] 'consolari' 125, 1; sonst erscheint stets *frefran* 85, 17. 118, 76 etc. — *efenhemman*\*<sup>2)</sup> 'compedire' 145, 7. — *efenmetan* 'conuenire' 61, 9. — *emnwritan* 'conscribere' 149, 9. — *foreblæsting* 'propago'

<sup>1)</sup> Doch nur die aus (\*)<sup>2)</sup>E, über die aus D entnommenen s. o.

<sup>2)</sup> So Sch.

119, 5. — *forebrædan* 'prolongare' 119, 5. — *forecneowrisn* 'progenies' 48, 12. 88, 2. 89, 1. 144, 13. — *forecostian* 'prouannare\*<sup>1)</sup>' 83, 32. — *forecostung* 'prouannatio\*<sup>1)</sup>' 88, 35. — *forecypan* 'pronuntiare' 70, 15. — *foreferan* 'praeterire' 89, 4. — *foregearwung* 'praeparatio' 88, 15; vgl. *gearwung* 32, 14. 64, 10; *gearwian* 23, 2. 28, 9. 88, 3, 5. — *forelengnesse* 'prolongauerunt' 128, 3. — *foreleornes* 'praeuaricatio' 100, 3. — *forescieldnes* 'protectio' 120, 5; vgl. *gescild(nes)* 17, 36. 35, 8. 36, 39. 90, 1. 104, 39; *gescildan* 'protegere' 16, 8. 19, 2. 26, 5 etc. — *forþgecigan* 'prouocare' 67, 7. — *misstigan* 'descendere' 106, 26. Der lateinische urtext hatte sicher fehlerhaftes 'discendere', das in AC noch erhalten ist. — *onæbylgan* 'indignari' 102, 9 und *onæbylgnes* 'indignatio' 84, 4. Letzteres [die stelle heisst: *on ebylnesse dine* 'indignationis tuae'] ist auf alle fälle falsch, denn *on* ist in diesem fälle praep. (c. akk.), wie deutlich hervorgeht, aus dem beispiel in 101, 11: *on ebylgæn þinum* (!) 'indignationis tuae'. Auch in dem beispiel *onebylgan* 'indignabitur' 102, 9 wird *on* praep. und, wie so häufig, das substantivum, das ja erst kurz (101, 11) vorherging, für das verb gesetzt sein; aber selbst beim verb ist das *on* sinnstörend. — *ongierwan*<sup>2)</sup> [sol und nicht *~wian* mit Sch.] 'inducere' 131, 16; vgl. *on gerelæn* für dasselbe lemma 'inducere' 131, 18; sonst begegnet nur (*ge*)*gierwan* 103, 1. 108, 18, 19. 131, 9. — *onmetan*<sup>2)</sup> (Sch. s. 26) 'inuenire' 114, 3; sonst und auch in D nur *gemetan* 16, 3. 20, 9. 35, 3. 36, 36. 68, 21. 114, 3. — *tobegietan* 'adquirere' H. 4, 16. — *tofultumian* 'adiuuare' 118, 175. H. 6, 38; sonst nur (*ge*)*fultumian* 21, 12. 43, 26. 45, 6. 53, 6 etc. — *tonealæcan* 'adpropinquare' 118, 150. — *underweorpan* 'subiicere' 143, 2; sonst nur *underpiedan* 8, 8. 36, 7. 59, 10. 61, 6 etc. Einen treffenden beweis für die lebensunfähigkeit dieser bildungen bietet der umstand, dass die schreiber von E1 sie zum größten teile berichtet haben — sie begegnen daher fast nur in E2 — und dass, wo ihnen ein derartiges wort durchgegangen ist, dieses später vom korrektor verbessert ist. So sind ausradiert, doch noch deutlich sichtbar ein *on* vor *gemetton*

<sup>1)</sup> So Sch.

<sup>2)</sup> Vom wests. überarbeiter?

(inuenerunt) 45, 2; vor *iglonde* (insulae) 71, 10; vor *wedlen* (inopem) 71, 12, 13; vor *yðgoden* (inundauerunt) 77, 20; vor *minum fyondum* (inimorum meorum) 17, 41; ein *to* vor *fultumend* 45, 2.

Über *ongan* 'inire', *ongelædan* 'inducere' vgl. WE § 114<sup>c</sup>.

Zu einzelnen wörtern bei Sch. bemerke ich noch folgendes:

*dedð* 'manipulus': *berende his dedðe* 'portantes manipulos suos' 125, 6. Sch. findet keine erklärung, vermutet aber zusammenhang mit *dōn*, also: 'das in haufen gesetzte'. Nun begegnet aber in den glossen zu Aldhelms 'De Laude Virginitatis' (N. OEG 2, 43. 1, 1655) ein wort *dyðe* = 'malleoli' im sinne von 'zweige' speziell 'getrocknete reiser', die zum feueranmachen verwandt wurden (vgl. Ducange s. v. 'malleolus'). Es ist wohl dasselbe wort, das auch auftritt in dem kompos. *duþhamor* WW 135<sup>35</sup>, *dyþh* (tyndercyn) WW 492<sup>40</sup> und scheint ursprünglich ein pflanzenname gewesen zu sein. Ich zögere nicht, an obiger stelle dasselbe wort anzunehmen. Da die hs. in Kent geschrieben ist, würde die schreibg. *e* für *y* nichts auffälliges bieten (vgl. *drehten* 105, 34).

*æalæga* 'ecce' setzt Sch. an wegen der 67, 34 begegnenden form *æallægga*. Hier ist natürlich *gg* schreibg. für *ng*, die ja häufig im Frühmittelenglischen begegnet [vgl. *gyrnigge* 9, 38; *þiggum* für *þingum* Liebermann, *Gesetze der Angelsachsen* p. 396: Swer 3, 4 B]. Schon die form *eallenge* 58, 4. 58, 16, die Sch. mit obiger zusammen erwähnt, und die übrigens noch öfter im E [51, 10. 72, 27. 120, 4 etc., auch für lat. 'autem', 'enim' 88, 10 (*eallunga*). 103, 29 etc.] wiederkehrt, hätte ihn vor diesem lapsus bewahren müssen.

*feawlic* 'paucissimi' 104, 12 kann ich nur so verstehen, dass glossator in dem letzten teile des lemmas 'paucissimi' an 'similis' erinnert worden ist (vgl. WE p. 232).

*grimena* 'bruchus' 104, 34. Die stelle heisst: *Cweþ ] kynd gerstæpæ ] grimenæ þus ne wes rim* = 'Dixit et uenit locusta et bruchus cuius non erat numerus'. Cortelyou (*Die altengl. Namen der Insekten* = *Angl. Forsch.* 19) hält *grimena* für nom. sg., vermag aber keine befriedigende erklärung zu geben. Ebenso wenig Sch. in seiner besprechung genannten



buches<sup>1)</sup> Ich halte *grimena* für gen. pl. von *grima* abhängig von *rim*. *grima* bedeutet bekanntlich neben 'helm, maske' auch 'larve, gespenst, schreckgestalt', s. BT und Sweet, *OET* p. 629, sp. II; vgl. auch *egisgrima* = 'larbula' Corp. Gl. L II (Hessels p. 71, sp. I), dass. = 'musca' ebd. M 358 (Hessels p. 80, sp. II); *egesrimana* 'mascarum' N. OEG 21, 7. Nun bedenke man, dass 'locusta' die ausgewachsene heuschrecke, 'bruchus' aber die 'heuschrecken-puppe oder -larve' ist. Prosper sagt zu dieser stelle: '*una plaga et locustae et bruchi, quoniam altera est parens, altera fetus*' (s. Thesaurus, Ling. Lat. II, p. 2206); Cassiodor: '*Locusta uero mater bruchi est quem mala foecunditate progenerat, quae ad illam praedam quasi conuocatus exercitus cum sua prole descendit*' (Opera II, p. 357; Rotomagi 1679); Forcellini: '*Bruchus in Ps. 104, 34 locustae quae nondum uolant quam uulgo olbam uocant*'<sup>2)</sup>. Ducange zitiert aus Glossar Lat.-Gall. ex Cod. reg. 521: '*Brucus Gall. Haneton: nam uita eius breuis*'. Demgemäss übersetzt Notker: *dò chám mátoscregh. chám sin sun (!) chéuer des ende neuuas* (s. *Schriften* hrsg. von P. Piper II, p. 448) und ähnlich der anglonorm. verfasser des Oxforder Ps.<sup>3)</sup>: *Il dist, e vint salterele e lur feun<sup>4)</sup>, delquel n'esteit nombre (Libri Psalmorum . . . ed. F. Michel. Oxonii 1860 p. 156)*. So gibt unsere stelle meines erachtens guten sinn: 'Er [gott] sprach und es kamen heuschrecken<sup>5)</sup> und der jungen heuschrecken [i. e. larven] waren so unzählige'. Der schreiber scheint mir *pus* = 'so' verstanden zu haben. Ich möchte glauben, dass \*\*E *þæs*<sup>6)</sup> gehabt hat. Auch in diesem falle

<sup>1)</sup> Bd. 38, p. 297 ff. dieser zeitschr.

<sup>2)</sup> Dies sitat wird F. dem Berner Codex 258 entnommen haben, wo aber mit Sch. (bd. 38 dies. zeitschr. p. 299) *olbam* für *olbam* zu lesen sein wird. Dies würde sehr gut zu meiner erklärung passen, denn 'dolba' ist eine häufige bezeichnung für 'eruca' 'die Raupe' (vgl. Ducange).

<sup>3)</sup> Die davon abhängige übersetzung in achtsilbern hat: *Et locuste et haneton (!) V'indrent sans conte. à grant foison.*

<sup>4)</sup> *Afra. feon, faon* 'das junge'; vgl. *faonner* 'junge werfen'.

<sup>5)</sup> Ich halte *gersteþe* ebenfalls für pl. mit *n*-schwund, der ja auch sonst in E begegnet (s. WE p. 203), denn beachte den analogen vers 31: *Cwepþ | h)wþ mycgrs | gnettas.*

<sup>6)</sup> Und zwar gn. des rel. pron. Dies könnte vom wests. überarbeiter als 'so' (vgl. *þæs* adv. = 'so' BT p. 350, sp. I, z. 1b) gefasst und vom schreiber der *ha*. durch ihm geläufigeres *þæs* ersetzt sein.

bietet die übersetzung bei dem willkürlichen vorgehen des glossators nichts besonders auffälliges.

Über *oferþreawian* vgl. WE § 75 anm. 1.

*onlæcsian* 'irretire\*', das sonst nirgends belegt ist, setzt Sch. an auf grund der form *onlexð* 'irritat' (aduersarius nomen tuum) 73, 10. Die 3. sg. praes. von diesem verb könnte aber in aller welt doch nur *onlæcsað* (-x-) heissen. Die vorliegende form stellt sich zu *onleccan* (vgl. WE p. 249). Das *x* muss schreibg. für *c* sein, umgekehrt findet sich zb. in den alt-kentischen glossaren *c* für *x* in *gewricl* 'uicissitudinem' (vgl. *Bonner Beitr.* 19, p. 136).

*onscæcnes* 'excussus\*', gleichfalls sonst nirgends belegt, vermutet Sch. in: *onscæcens ic eom* 'excussus sum' 108, 23. Der sinn und das lemma verlangen aber ein partizip, dem ja die form auch entspricht bis auf das *s* im auslaut. Letzteres halte ich für eine blosse zutat des schreibers, vgl. ausserdem (*to*) *æbræhæmes* (ad abraham) 104, 9; *gesettes* (disposuit) ebd.; (*on*) *dæms* (in eo) 11, 6; *sodliches* (autem) H. 16, 8.

*oncwioldan* 'interficere' (s. 26), wiederum nirgends belegt, erschliesst Sch. aus: *ge oncwealded* 'interficis' (so!) 61, 4. Wie er sich den zusammenhang beider denkt, bin ich neugierig zu erfahren. Aus der handschrift ergibt sich folgendes: *ge* und auslautendes *d* sind vom korrektor zugefügt. Das ursprüngliche wort war also *oncwealdæ*, wo *d* wohl für *d* steht, wie häufig in E (vgl. WE p. 198 f.). Ob das *on* ursprünglich ist, scheint mir sehr zweifelhaft, es wird von dem schreiber zugefügt sein, ebenso wie in kurz vorhergehendem *onhreoasæ* (aus D). Wir hätten also praet. sg. oder eine flektierte form des part. prt. von *cwellan* vor uns, ein verbum, das sonst noch häufig in E wiederkehrt. Der glossator wird den sinn dieser stelle total missverstanden haben, zumal das lemma verderbt gewesen zu sein scheint<sup>1)</sup>.

Hinter *rynelas* 'riuos' 64, 11 in D vermutet Sch. bis jetzt in diesem sinne nicht belegtes und von Sweet nicht gebuchtes

<sup>1)</sup> Die übrigen lt. versionen haben: interficere Ps. Sang.; interficiantes Ambr. Pa. Coislin.; interficite Aug.; interficitis Ps. Ro. Heb. Gall. AL BL CL DL FL.

*rynel*. Ob hier aber nicht *rinnelle* (vgl. *rinnellan* AB, *rynylan* C) zugrunde liegt mit starker flexion? Denn diese würde ja doch bei den übrigen nordhumbrischen bestandteilen in D nicht auffallen (vgl. oben s. 195). Das entsprechende *reneles* (*drencende*) in E ist vom kentischen korrektor aus D abgeschrieben. Ne. *runnel* endlich würde sich ebensogut aus *rinnelle* wie aus *rynel* erklären lassen. Doch dies nebenbei. Dasselbe *rynel* nimmt Sch. in anspruch für: (*on*) *rinnellum* 82, 10 in E. Formen wie nom. sg. *rinnellæ* (*torrens*) 125, 4; nom. akk. pl. *rinnellæn* (*torrentes*) 73, 15. 77, 20 etc. hätten ihn aber bedeuten müssen, dass hier oben erwähntes, auch in A(BC) bezeugtes *rinnelle* vorliegt. Weiter aber: dieses *rinnellum* hält nun Sch. ernstlich für einen dat. sg., jedenfalls, weil es 'torrente' glossiert. Nun habe ich aber doch in meinem buche (p. 239 ff.) genügend beispiele dafür gegeben, dass der glossator sehr oft ohne rücksicht auf die lateinische vorlage glossiert. Und zwar hat er dies wohl nicht immer aus blosser willkür getan. Durch vorstellungs- und assoziationsgesetze werden sich sehr viele abweichungen der glossen von dem lemma erklären lassen. Hier und da wird man auch mit beeinflussung durch die endung des lemmas oder gar mit blossen versehen zu rechnen haben<sup>1)</sup>. So hat glossator sicher auch in obigem dativ und in den übrigen von Sch. erwähnten *gegrinum*, *wyngeardum*, *gesprecum* etc. — vielleicht weil sie ihm als plural gebräuchlicher waren — den plural für den singular gesetzt. Auch beschränkt er sich hierbei natürlicherweise nicht nur auf den dativ. Oder will Sch. etwa *ðæ ærfestæn weræs* (*uir linguosus*) 139, 12; *heofona* (*celi*) 88, 30; (*ofer*) *kingingæs* (*super regem*) 149, 2; *wingeardas* (*uineam*) 79, 15 usw. (vgl. WE p. 240) auch als die entsprechenden singularformen erklären<sup>2)</sup>?

<sup>1)</sup> Anders zu beurteilen und nicht hierher gehört das beispiel *godum minnum* (*deo meo*) 17, 22, das Sch. anführt. Diesen vers hat schreiber (oder korr.) von *we* an aus D kopiert. Da hier aber a deo ohne glossae war, fügte er selbst diese hinzu und bildete nun, wie ich glaube, gemäss *minnum*, das ja zu seiner zeit schon *mine* lautete, ein analoges *godum*, das aber in ae. zeit nie existiert hat.

<sup>2)</sup> Umgekehrt steht auch häufig sg. für pl.: *from dome þinum* (*a iudiciis tuis*) 118, 102; *efter worce þinum* (*secundum opera tua*) 85, 8 etc. (vgl. WE p. 240). Hier könnte in einigen fällen geschwächte endung des dat. pl. vor-

Die belege aus anderen denkmälern, die Sch. zur stütze seiner behauptung anführt, stehen sämtlich auf schwachen füssen. *to þam hiltum* 'ad capulum', bei Ælfric bietet durchaus nichts auffälliges, da *hilt* im Altenglischen sehr häufig in pluraler form und singularer bedeutung verwandt wird (vgl. BT und SD). Die herangezogenen glossen aber aus dem Brüsseler MS. (H)<sup>1)</sup> von Aldhelms schrift '*De Laudibus uirginitatis*', an denen übrigens, wie mir prof. Ehwald-Gotha freundlichst mitteilt, mehrere hände tätig gewesen sind, scheinen mir auf alle fälle verderbt<sup>2)</sup>. Das Digby MS. (D), dessen glossen<sup>3)</sup> nach Napier auf dieselbe vorlage zurückgehen, zeigt bis auf einen fall — nämlich: *heroico metro = swiðswegum metrum* H 440, sp. I; D 1437, wo nach Napier mit recht 'the *um* of *metrum* due to prec. gl.' — die korrekte form auf *-e* bzw. *-an* [also: *clotte*, *tuninckle*, *rene*, *gestreone*, *zewilnunze*, *emsætnunze*, *smeaunze*, *mundboran*], abgesehen von den beiden in D und H mangelhaft überlieferten stellen: *acerrimo tormento to þære teartestan tintregu* H, *tintregun* D, wo dem *þære* gemäss zweifelsohne *tintregunge*<sup>4)</sup> zu lesen ist, und *terrore egiscu* H, *eigscu* D, wo ich *eigsunge* vorschlagen möchte. Die den obigen formen D's entsprechenden in H auf *-um*<sup>5)</sup> wie *clottum* etc. können keinesfalls durch verwirrung der flexionsendungen erklärt werden, denn diese sind beim subst. wie adj. noch durchaus unversehrt erhalten, wie man bei einem flüchtigen blick sofort erkennen kann. Sie müssen eine andere ursache haben. Meines erachtens beruhen sie auf versehen, änderungen und zusätzen der schreiber<sup>6)</sup>. Die endung des

---

liegen, doch ist dies unwahrscheinlich, da dann in fällen wie den eben erwähnten auch das pron. diese geschwächte form aufweisen würde.

<sup>1)</sup> Hrag. von Bouterwek in *Zeitschr. f. d. A.* IX, p. 401 ff.; vgl. dazu Hausknecht, *Anglia* VI, p. 96 ff.

<sup>2)</sup> Mit ausnahme des part. praes. *leaniendum*, das ja ganz korrekt gebildet ist.

<sup>3)</sup> Veröffentlicht in N. OEG, p. 1 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. *zefratwun* für *~unza* D 4819; *siccitun* für *~unza* [*sicitunge* H] D 4532.

<sup>5)</sup> Nur *u* [für *-e*?] haben: *renu* (cursu) und *smeacungu* (scrutinium).

<sup>6)</sup> Da die vorlage von D und H sehr viele unvollendete glossen und abkürzungen enthalten haben wird, haben sich die schreiber oft zu zusätzen etc. genötigt gesehen.

lemmas, sowie vor allem die endung *-um* des dat. sg. der adjektive, deren lemma ja auch meist wie das des substantivs auf *-o (-e)* ausging, mögen hier verwirrend eingewirkt haben. — Die glossen müssten einmal gründlich untersucht werden. Bevor dies aber nicht geschehen ist, sollte man mit einem solchen material nur äusserst vorsichtig verfahren.

Dortmund.

Karl Wildhagen.

---

## ON THE PLAY *PERICLES*.



It has long been agreed among Shakspearean critics that the play *Pericles* was written partly by Shakspeare and partly by another or two others. With regard, however, to the separation of the Shakspearean and un-Shakspearean strata, the chronological order of the authors and the identity of the un-Shakspearean hand or hands, no entirely satisfactory results have been reached. This paper will treat these questions in the order named.

### I.

#### Separation of the Strata.

The various Gower speeches will be considered after the acts and scenes have been assigned.

Act I, sc. 1. This scene is probably partly Shakspeare's, especially toward the close. The opening is un-Shakspearean. No preparation is made for the entrance of the hero. To be sure, the Gower prologue may be said to supply in part the exposition ordinarily expected in the first scene; yet this prologue does not serve at all to introduce *Pericles* to us. In general treatment, in style, and in versification, the first few speeches are unlike Shakspeare. In the first 100 lines, there are only eight Double Endings. Rhymes are introduced in the midst of blank verse, for which certainly in the majority of cases there is no definite reason. In the second half of the scene, however, the presence of Shakspeare's hand can be felt: for example, the splendid figure in lines 100—102<sup>1)</sup>, may well be his. Lines 150 to the end of

---

<sup>1)</sup> The Globe text is followed in this paper for the arrangement and numbering of scenes and lines.

scene, I have given to Shakspeare entire. There is a greater freedom here in the versification, more naturalness in the style, and a complete absence of the ill-timed moralizing and the unevenness of tone of the earlier part of the scene. No rhymes are found except the tag at the end. The figure in lines 164—6 is strikingly Shakspearean. Line 162 contains a Light Ending. The shortness of the passage and the considerable number of its short speeches render it unsatisfactory for verse tests, yet there are three Double Endings in seventeen lines (not counting the short lines), which is a larger proportion than the early part of the scene shows, and which is as large a proportion as is found in the admitted Shakspearean parts further on. The Double Ending test is hard to apply in this play, however, as  $x^1$ ) is not very greatly behind Shakspeare, in his proportion of them. The cleavage between these Shakspearean lines and what goes before, is distinct also with respect to the substance.

Act. I, sc. 2. This scene may be given to  $x$  entire, though the first thirty-five lines are in a different tone from what follows. The scene is not a good one. There is much ill-timed moralizing; there are many unnecessary rhymed couplets implanted in the blank verse; and there is want of naturalness and sincerity in the whole scene. The proportion of words to substance is greater than Shakspeare would have used. The form is rather epic than dramatic. The number of Double Endings is small — less than one in seven; and in the 124 ll. only ten Run-on Lines are to be found, though the considerable length of the speeches gives sufficient opportunity for introducing them. There is nothing in general treatment, characterisation, diction or versification to indicate Shakspeare's hand.

Act. I, sc. 3. I give this scene entire to Shakspeare. The style is firmer and more natural than that of  $x$ . Considerable substance is given in little space without unnecessary detail. The scene is closely connected with the last twenty-one lines of scene one, also given by me to Shakspeare; the plot could stand without these two passages. I think it

---

<sup>1</sup>) The un-Shakspearean author of *Pericles* is, for the sake of convenience, called  $x$  throughout this discussion.

probable that Shakspeare inserted them bodily in working over the play, perhaps because he thought the attempt upon Pericles life too vital a part of the rather well-known story to be omitted. The same man would hardly have given to Helicanus the speeches in scene two, where amid rhymes and epigrams he refuses to flatter and deceive and promises to be faithful, and the speech in scene three (ll. 20—26) in which he, with the knowledge that from the second scene we know that he possesses, deliberately falsifies the situation. This scene is also free from rhyme except for the rhyme tag at the end.

Act. I, sc. 4. I have given this scene to *x* entire. The situation is artificial. The constantly recurring and displeasing, because unnecessary, rhymed couplets within the blank verse abound. The style wants naturalness and strength. There is no characterisation whatever, though some characterisation and motivation should be brought in in preparation for the important part that Cleon and especially Dionyza play later in connection with the attempt upon Marina's life and her consequent disappearance from Tarsus. In the 108 ll. there are ten Double Endings and nine Run-on Lines — a small proportion of each. In this connection, however, it should be stated that there are ten short lines.

Act II, sc. 1. I consider this scene mostly Shakspeare's. Apparently he has placed a very heavy stratum over that of *x*, the latter's stratum protruding only rarely and slightly. The text is evidently very corrupt. In several places sentences are entirely unintelligible without emendation. In three of them (ll. 57—59, 119—121, 134—135) no satisfactory emendation has yet been made. The tame, unpoetical couplet in the midst of the first speech seems unlike Shakspeare, though the otherwise excellent opening lines are very much of the same tone as those at the beginning of Act III, sc. 1 — a scene universally given to Shakspeare<sup>1</sup>). Moreover, in each case, the author has not found his material in Gower or Twine, but has presumably evolved it from his own mind. The style of this largely prose scene is free,

---

<sup>1</sup>) The first three lines contain a rather close parallel in diction with *King Lear* III 2, ll. 14—15 and 47.



clear, unartificial, fresh, and, I believe, inimitable. The prose may well have been written midway between the times of the composition of the Gravediggers' Scene in *Hamlet* and of the prose scenes in the *Winter's Tale*. There is a note-worthy parallel in substance and diction between ll. 21—24, and III, 3, 90—98 of *Winter's Tale* — and *Pericles* was of course written first. The expression is not verbose. The scene is not merely narrative, as are some of those in the first two acts. There is not a little characterisation in the case of the hero, — characterisation that is consistent with that in the third act, which is admittedly Shakspearean. There is also light but skilful and consistent differentiation of character among the Three Fishermen. Pericles shows human and attractive; he wins our sympathy, as Shakspeare can make his characters do. He is gentle, strong, and sympathetic. Like Prospero in *The Tempest* and the banished Duke in *As You Like It* he is not embittered by misfortune. Like Polixenes in *Winter's Tale* he can enter into sympathy with these uneducated people. In one place he says in an aside: "How well this honest mirth becomes their labor!" He converses freely and frankly with them.

Pericles' speeches (except his asides) are in verse. I apply the verse tests to them with some hesitation, on account of the corruption of the text (so far as I can tell, however, the corruption is greater in the prose than in the verse). The percentage of Double Endings is between 20° and 25° (*cir.* 21. 3°). The percentage of Run-on ll. is about the same. The verse tests, therefore, give their evidence rather in favor of Shakspeare's authorship of the scene. According to the Globe arrangement, there are no Light or Weak Endings; but according to the Quartos and to Steevens there is one Weak Ending (line 109).

Act II, sc. 2, 3 and 5. I have given these three scenes to *x*. They are all concerned with Pericles' stay at the court of Simonides, are closely connected, and are in the same manner. For these reasons, they may safely be treated together. They are not dramatic, but epic. The material is thrown together loosely. Motivation is wanting; for example, Pericles's music is not mentioned until the following morning (II, 5, 24); and there is no reason for the proof

of Pericles (II, 5, 55 ff.). Instead of the human and pleasing Pericles of the first scene of this act, we have here a mere shadow. The reading of the Latin and Spanish mottoes, the tournament, the feast, the dancing, the silly attempt of Simonides to prove Pericles, — all are treated epically. There is no Latin or Spanish in the sources, nor is there a tournament or an attempt to prove Pericles. Their introduction shows *x*'s custom of introducing incidents rather than developing character. The presence of Latin and Spanish is rather against the view of Shakspeare's authorship of the scene. The deception practiced by the "good Simonides" on the suitors at the beginning of sc. 5 is unsatisfactory. The style is at times loose, at times bare, and always ragged. The verse shows a number of weak and unnecessary rhymed couplets, many short lines, and other inequalities. On account of the unsatisfactory condition of the text, it seemed bootless to apply the verse tests. It may be stated, however, that scene two contains two Light Endings (ll. 10 and 42), both in the Globe text and that of the Quartos; yet they are not indications of freedom and facility of verse structure as in Shakspeare.

Act II, sc. 4. This scene must be given to *x*. It is epic in its nature. The general spirit, the style, the moralizing and the presence of a considerable amount of rhyme are unlike Shakspeare and not unlike *x*. Lines eleven and twelve are paralleled in I, 4, 48—49, a scene also given to *x*.

Acts III and V (excepting the Gower Choruses), Act IV, sc. 1, 3. Critics are so fully agreed in assigning these acts and scenes to Shakspeare that a detailed treatment of them is unnecessary.

Act IV, sc. 2, 5 and 6. These scenes are so closely connected that they stand or fall together. I feel confident that in their present form they come from the pen of Shakspeare, though at least a part of their substance was doubtless in the early stratum. No one who has read any version of the Apollonius narrative will fail to realize how difficult it would have been to exclude from the play the connection of Marina with the Brothel. Fleay has published as a complete play<sup>1)</sup> the

<sup>1)</sup> The New Shakspeare Society Transactions, 1874.

last three acts of *Pericles* minus these scenes; the gap caused by their omission is clearly felt.

Furthermore, the Elizabethans did not object to the representation on the stage of a house of ill-fame (cf. Heywood's *Royal King and Loyal Subject*, pp. 45—51<sup>2</sup> and *If You Know Not Me, You Know Nobody* (2<sup>nd</sup> part.), pp. 310—15<sup>2</sup>; Dekker's *Honest Whore*, Act II, and Marston's *Dutch Courtesan*, I, 2; II, 2; IV, 3; V, 1). Fleay contends<sup>1</sup>) that Shakspeare did not write the Brothel scenes. Boyle, Gollancz, Ward, Sidney Walker, Sidney Lee and Round hold with him in ascribing them to a third writer. Fleay names Wm. Rowley as the probable man. In this view he is supported by Boyle<sup>2</sup>) and Round<sup>3</sup>). Walker with hesitation suggests Dekker. The other critics mentioned take no decided stand as to the identity of the third man.

Fleay's main reason for taking these scenes from Shakspeare is that he thinks that the great dramatist would not have indulged in the morbid anatomy of such loathsome characters, and especially that he would not have married Marina to a man whose acquaintance she had made in a brothel, to which *his* motives of resort were not commendable. Another argument is found in the absence of any connecting link in the subsequent scenes with these and in one place an actual contradiction. In reply to the first point, I would say that these scenes were written at a time when people were more plainspoken concerning such subjects as are here treated than we are at present. There are expressions that should be no less objectionable to Fleay both in *Troilus and Cressida* and in *Measure for Measure*. In fact, parts of scene 2 and scene 6 are very similar in thought and diction to *Measure for Measure* I, 2, and are not unworthy of the author of that play. So far from the *purpose* of the scenes being immoral, it is the contrary. Marina's foul environment serves as a foil for her pure character. In a similar way, Isabella's purity is brought into relief in *Measure for Measure*. In this respect Isabella is the proto-

<sup>1</sup>) Pearson's Reprint of Heywood's Dramatic Works, 1874.

<sup>2</sup>) R. Boyle, *The New Shakspeare Society Transactions*, 1882.

<sup>3</sup>) P. Z. Round, Introd. to *First Quarto Facsimile of Pericles*.

type of Marina. Marina's triumph over her environment strikes pleasantly on our moral sense. Again, the governor responded honorably to her appeal that she be allowed to preserve her virginity, so that it is not out of the question that she should finally marry him. The dramatist made him out a better character, as it is, than did his sources. He could not absolutely falsify a story probably so well known, the Governor and Marina being married in the end according to all versions of the Apollonius story.

The omission of any allusion to the Brothel is not so strong a point as Fleay considers it. Marina's allusion (V, 1, 95) to being bound in servitude, and the fact of the Governor's knowledge of her in this same scene, are links between the fifth Act and the Brothel scenes, even if we follow Fleay — as I do not — in taking from Shakspeare the Gower chorus at the head of Act V. Furthermore, in the two scenes of the fifth act exclusive of the Gower choruses, there was really no place for an allusion to the Brothel. Marina's identity was to be established. Accordingly, she is made to bring the narrative of her life down to her being sold into servitude, when she suddenly breaks off on account of Pericles's inattention. Just enough is told to make Pericles understand. There is no reason, from the standpoint of the dramatist, for her speaking of the Brothel — in fact, mention of it would have been awkward in bringing in new matter. The statement of the Governor (V, 1, 50—52) that "she is with her fellow maids", etc., is not at all necessarily a contradiction to IV, 6, 194—96. These maids may well have been those that she was engaged to teach; in fact, this seems the most natural construction.

The question may be asked: why should Shakspeare have written these scenes? The natural answer is that the incidents of Marina's sale to the bawd and of the unsuccessful assaults upon her virginity formed a most vital part of the Apollonius story, both in the Gower and in the Twine versions<sup>1</sup>), — as in all other versions. Shakspeare and x

---

<sup>1</sup>) The immediate sources of *Pericles* are John Gower's *Confessio Amantis* (ll. 281—2018) and the prose story *The Pattern of Painful Adventures of*

both held closely to the larger points of plot found in their sources, as they had to do in the case of a story so well known.

If we do not accept Fleay's arguments as convincing, the presumption is in favor of Shakspeare's authorship of these scenes, as they are preceded and followed by Shakspearean scenes. There is, moreover, strong positive evidence in favor of this assignment. The characterisation of Marina in sc. 2, 68—95, 133, 159—161, and in sc. 6, 99—108 is perfectly consistent with that in IV, 1, a universally accepted Shakspearean scene. The humor and the realism, ugly though the latter perhaps is at places, are Shakspearean: e. g. sc. 2, 100—102, 116—118, 139—142; sc. 5, 6—7; sc. 6, 208. The naturalness, vigor and freedom of the style are worthy of Shakspeare and seem at times indubitably his. The close connection in style and character with *Measure for Measure* has been mentioned. Malone has parallels in diction of more or less possible value between these scenes and *Henry IV*, *Macbeth*, *Hamlet*, *Othello*, *Antony and Cleopatra* (4 cases), *Coriolanus* and *Cymbeline*.

Turning particularly to the verse we find about sixty lines, according to the common arrangement of the scenes. In the Quartos and the Folio most of it is printed as prose. Fleay says that the verse is too vigorous for *x*, and that it is too rough for Shakspeare. He thinks that it is plainly from the hand of Rowley. I agree only with that part of the statement which excludes *x*. The only play of positively fixed date that we are certain that Rowley had a hand in within ten years of this time is the *Travels of Three English Brothers* (pr. 1607). After a comparison of the verse in the Brothel scenes with the scenes of *English Brothers* that Fleay and Boyle agree in assigning to Rowley (they differ on two or three), the only resemblance that I find is the only one that Fleay points out, — the roughness of the verse. I do not think this a sufficient reason for ascribing the verse to Rowley. This roughness is found only in parts

---

*Apollonius of Tyre*, "gathered into English" (1576) by Laurence Twine. The former in the more closely followed.

of the Brothel scenes and may be explained by the corruptness of the text. Lines 171 and 185 are cited by Fleay particularly as un-Shaksperean. As they stand the first of these is clearly not a Shaksperean blank-verse line, — perhaps also the second. They are both, however, printed as prose in the Quartos and the Folio, and the first at least is in a passage that seems to be corrupt<sup>1)</sup>. Furthermore, the style is in general unlike that of Rowley; for example, the *enjambement* is more extreme, and we look in vain in Rowley's verse of this period for a Light or Weak Ending to parallel those in IV, 6, ll. 118, 122, 197 of *Pericles*. The change from prose to verse in sc. 6, line 99 impresses me as distinctly Shaksperean.

**Gower Choruses.** Those of the first three acts seem to be by the same hand. They are characterised by studied archaisms, faulty rhymes and lines of four feet with occasional intermingling of five-foot lines. These characteristics show an attempt to imitate John Gower's verse. It is reasonably certain that these choruses were written by the man who laid the lower stratum of the play.

Of the authorship of the choruses in the last two acts it is more difficult to determine. With the exception of the second one in Act V, they discard almost entirely the lame rhymes and the archaisms of the previous choruses. The one at the beginning of Act IV I assign to Shakspere. The free *enjambement*, in spite of the rhyming couplet, and the many pleasing touches (e. g. ll. 25—26) are unlike *x* and not dissimilar to or unworthy of Shakspere. Act IV, sc. 4 I also assign to Shakspere, though with some hesitation. Delius thinks that Shakspere was bound by the plan of his predecessor and did not wish to lengthen the play improperly by adding new scenes; Delius adds that Shakspere wrote the scene afresh in the style and verse

<sup>1)</sup> It is just possible that between lines 169 and 192 there is an interpolation by another hand. Lines 169—171 are slightly obscure in the printed play, though there is no corresponding obscurity in Wilkins's novel. Moreover, the novel follows the play closely for the lines preceding 169 and following 192, but departs from it within these limits. Perhaps a hopeless corruption here was straightened out by a hack writer, when Quarto 1 was published. This short passage includes both of the faulty lines cited by Fleay.

afterwords used for the chorus in Act IV of *Winter's Tale*. The first chorus in Act V I give to Shakspeare with confidence. The style is very pleasing; the figure from nature (ll. 5—8) particularly is in his happiest manner. The gap in space between Tarsus and Mytilene is neatly bridged over and Marina's escape is pleasantly told, enough but not too much being given. The transitively verbal use of the word "dumb" (l. 5), which is most unusual, is found also in *Antony and Cleopatra* (I, 5, 50), and the rare epithet "goddess-like" (l. 4) is found also in *Cymbeline* and *Winter's Tale*, — plays close chronologically to *Pericles*, — and nowhere else in Shakspeare. Act V, sc. 2 could hardly be Shakspeare's. Apparently it was retained from the earlier stratum; it has the characteristic of the choruses of the first three acts. As Delius has pointed out, indications are evident in the next scene that Shakspeare was hastening toward the close. Perhaps that is the reason for his not rewriting this chorus or incorporating the necessary portion of it into the preceding or succeeding scene. The short Gower Epilogue has not the halting meter and the other characteristics of the choruses assigned to *x*. It is probably Shakspeare's rewritten version of the original epilogue.

## II.

### Chronological Order of the Authors.

As to the chronological order of the two workers, there are two natural hypotheses:

- (1) that Shakspeare's was the first hand;
- (2) that his was the second hand.

There are difficulties in the way of each. In my division of the strata I disclosed my belief in the second hypothesis.

Let us for a moment examine the favorable and unfavorable points of evidence in the case of each of them.

*Shakspeare's as the First Hand.* Under this head there are two theories:

The first is that he merely sketched most of the first two acts without filling them out and went seriously to work at the beginning of Act III. The difficulties in the way of this are these: (1) that the presumption is against a man's

carefully building the upper stories before the lower ones have been constructed; (2) that the Shakspearean part in Acts I and II seem in their very nature to be superimposed upon, or inserted between, the parts of a structure already standing; (3) that Shakspeare would almost certainly have written the opening scene first. In *Henry VIII.*, *The Two Noble Kinsmen*, and *Timon*, though the un-Shakspearean hand entered early each time, the opening scene was a Shakspearean scene fully worked out. The second theory involving Shakspeare as the first hand is that III, 1 of our play was Shakspeare's beginning and that the entire first two acts and the Gower choruses were added later. The greatest difficulty in the way of this theory from my own point of view is that I believe that Shakspeare's hand can be clearly seen in the first two acts. Furthermore, III, 1 is not an opening scene at all. There is no exposition of the immediate situation. The hero, to whom we have not yet been introduced, immediately begins his excellent speech, opening "Thou God of this great vast," etc. It is the most powerful scene in the play and would not be nearly so effective at the beginning as in the middle of the play.

*Shakspeare's as the Second Hand.* The hypothesis in this case is that Shakspeare, having undertaken to correct and improve the original play without changing the general structure, so warmed up to his subject that at III, 1 he began to rewrite it completely. There is, however, difficulty in the way: that is the charging Shakspeare with the responsibility of leaving a finished play with structure ragged and with choruses and dumb-shows bountifully present. Why he did not rewrite the play entire we can only guess. Perhaps concessions to his predecessor were necessary; perhaps his revision was completed hastily. The plot, moreover, covers a great extent of space and time; and Shakspeare's own use of Gower's speeches is not so much to condense incidents as to bridge over gaps of space and time, as the choruses of *Fame and Time* do respectively in *Henry IV.* and *Winter's Tale*, — though the figure of the old poet had not been introduced by *x* especially for that purpose. Finally, the same cause may be operative here that is responsible for the fact that, after the series of great tragedies was completed, *Timon*,



*Henry VIII* and *The Two Noble Kinsmen* were left incomplete, and in the plays actually finished after this time the dramatist turned to a new field. The question may be asked why Shakspeare should select such a plot. The answer may be made that, as he was a practical playwright as well as a great artist, he was doubtless able to see in the plot elements that would make the play popular with theatre-goers.

### III.

#### Connection of Geo. Wilkins with *Pericles*.

Geo. Wilkins is the only man that has had a strong case made out for him for the authorship of the un-Shakspearean part of *Pericles*. Langbaine (1691) speaks of him as "the author of a single comedy *The Miseries of Enforced Marriage*", besides that in which he joined with Day and Rowley, *The Travells of Three English Brothers*. Delius was the first to put forth an argument in favor of Wilkins as the *x* in *Pericles*. He was followed by Fleay and Boyle, who attempted to produce new data to strengthen this hypothesis.

*The argument of Delius in favor of Wilkins*<sup>1)</sup>. In the same year (1608) in which Blount announced his intention (never actually carried out) of publishing the play, Wilkins brought out his novel, professedly founded upon the play, though really drawing material also from Twine's novel, a new edition of which had come out the year before (1607). Wilkins, in the dedication, speaks of his novel as a "poore infant of my braine". Now, says Delius, he must have been the author of at least one of the two sources — else he was a gross plagiarist. Moreover, he does not act like a plagiarist, for he *announces* that the novel is founded on the play. Again, the persons introduced are named exactly as in the drama. Delius thinks that Wilkins, after writing the play of *Pericles* and giving it to the King's Company, had to see it altered by Shakspeare and presented as the latter's work. Wilkins thought that rather than lose all credit for his part he would write a novel on the same plot; and the friend to whom he dedicated the work understood the meaning of the words "poore infant of my braine". Though this is Delius's

<sup>1)</sup> Über Shakespeare's *Pericles*. Shakespeare Jahrbuch vol. III, p. 175 ff.

chief point, it is not at all convincing; it seems especially unconvincing after a careful study of Wilkins's one unassisted play and of his novel. The most natural hypothesis as to the connection of the novel and the play is that Wilkins had no hand in the play, and that as Edward Blount evidently was not able to publish this popular play, for which he had made an entry in the Stationers' Register, Wilkins wrote a novel, drawing the material from the play and from Twine, and, as a good advertisement for the novel, spoke of it on the title-page as founded on the play. This hypothesis is perhaps strengthened by the fact that the novel was printed by Thomas Pavier, whom we have found to be connected with piratical editions of Shakspeare's plays, and was sold by Nathaniel Butter, to whom we are indebted for the first two editions of *King Lear*, both of which men had doubtless found it profitable to handle Shakspearean matter.

Instead of two sources for Wilkins's novel, as Delius puts it, let us subdivide the first so as to make three sources: that is, the un-Shakspearean portion of the play, the Shakspearean portion of the same, and Twine's novel. Now, Wilkins could not have written the last two. If he wrote the first part, it is inevitable that we should find in his novel a closer following of the first two acts of the play, in diction at least, than of the other two sources. This, however, is not at all the case. There are far more bits of diction, often amounting to whole sentences, taken from Twine than from either stratum of the play; this is natural, as Wilkins could have an edition of Twine before him, whereas he was compelled (according to my hypothesis) to obtain his material from the play by copying as well as he could the speeches of the actors. The closest parallels in substance and diction that Wilkins's novel shows to any scene of the play are to the first scene of the third act, which is undoubtedly Shakspeare's entire, and which is apparently one of the least corrupt of all the scenes in the Quartos. Wilkins's novel is also close to large parts of the Brothel scenes, including some of the most evidently Shakspearean touches<sup>1</sup>).

<sup>1</sup>) Cf. the Novel p. 60, ll. 12—13; p. 60, ll. 30—32; p. 60, ll. 26—29; p. 66, ll. 2—5; p. 67, ll. 30—33; p. 68, ll. 14—16; p. 68, ll. 30—36;

In the face of all this, I feel very strongly that the words, "poore infant of my braine", applied to Wilkins' novel, can by no means in reason be interpreted as a claim by him to the authorship of one of his three sources, and that there is not the slightest warrant on the ground of external evidence or on that of a comparison of the novel with its sources to accept Wilkins as the *x* of *Pericles*.

In Delius's comparison of Wilkins's *Miseries of Enforced Marriage* with *Pericles*, he speaks mostly in general terms. He includes in the comparison the un-Shaksperean portions of *Timon*, which he also assigns to Wilkins. The connection of Wilkins with both of these doubtful plays is based by him largely upon general aesthetic grounds. His case is stronger, so far as internal evidence is concerned, with reference to *Timon* than with reference to *Pericles*, as he himself states. In the *Timon* side of the question, we are not at present directly interested; I will only say that he has given himself as hard a position to defend in making the *x* in *Timon* and the *x* in *Pericles* identical as in identifying the *x* in *Pericles* with the author of the *Miseries*.

Delius sees resemblances among the three plays, (a) in their common unskilful handling of promising material, (b) in their mingling of prose, blank verse and rhyme without apparent reason, (c) in their verse structure, and (d) in the character of their prose.

The first point not being illustrated by concrete instances is too general to have weight. In no respect is the management of the two plots alike. In the *Miseries*, a slight plot is drawn out at length, and a large amount of tiresome by-play, supposed to be comic, bolsters out the story. The plot of *Pericles* is large and loose. It is managed in a manner as different as it well could be from that of the *Miseries*. In reply to the second point, I would say that there is little prose in the first two acts of *Pericles* and that the reasons for its use are obvious enough. That in I, 3 is spoken by Thaliard in an unimpassioned information-giving soliloquy and in asides; that in II, 1 is consistently used by three fishermen.

p. 69, ll. 21—22 with *Pericles* IV, sc. 2, 45—50, 58—60, 99—102; sc. 6, 85—88, 126—28, 140—42, 168—72, 197—98.

In no place does the indiscriminate mixture of prose and verse of the *Miseries* find a parallel in *Pericles*. To be sure, rhyme and blank verse are mingled without especial reason in all three of these plays. This was done, however, by other contemporary dramatists than Wilkins; e. g. Heywood, Chapman, Dekker, Middleton and others. As to the third and fourth points, in which Delius has not gone into detail, I can only say that after a careful study of the two plays, I feel that both the spirit and the structure of the verse and the prose in *Pericles* Acts I and II are essentially different from the *Miseries*. The numerous awkward inversions for the sake of rhyme in the *Miseries*, the presence of several whole speeches in rhyme, and the device of ending a prose speech with a rhymed couplet are some of the characteristics that differentiate Wilkins's play from the un-Shaksperean parts *Pericles*. In all of these arguments, it is evident that Delius has *Timon* more in mind than *Pericles*.

Boyle<sup>1)</sup> has compared *Pericles* with the *Miseries*, the *Travels of Three English Brothers*, by Day, Rowley, and Wilkins, and the *Law Tricks*, which has only Day's name on the title-page, but which Boyle takes as partly the work of Wilkins, because he sees some of Wilkins's traits present. That the grounds on which he connects Wilkins with *Law Tricks* are surprisingly insufficient will be the judgment of most readers of Boyle's article, as it is even of his close follower P. Z. Round<sup>2)</sup>.

Arguments are adduced by Boyle, after a study of the plays mentioned above, upon certain parallels:

- (a) in diction and matter;
- (b) in one characteristic of stage-machinery,
  - (1) the hasty arrival of Wilkins's messengers.
- (c) in one characteristic of grammar;
  - (1) the frequent omission of the relative pronoun in the nominative case;
- (d) in two characteristics of rhyme;
  - (1) the use of the same word at the end of both lines of a couplet;

<sup>1)</sup> *The New Shakspere Society Transactions*, 1882.

<sup>2)</sup> *vide* introd. to Shakspere Quarto Facsimile edition of *Pericles* Quarto 2 p. IX.

- (2) the repetition of the same pair of rhyming words with little or no change.

The two close parallels in diction and substance that he notes are indeed striking, but they do not at all prove his point. The first is from *Pericles* (I, 1, 64—65) and *Miseries* (p. 50):

“I am no viper, yet I feed  
On mother's flesh which did me breed.” (*Pericles*)  
“He is more degenerate  
Than greedy vipers that devour their mother.”  
(*Miseries*.)

This parallel loses its apparent significance when certain explanations are well. The figure of the viper devouring its mother is common in Elizabethan dramatic literature. The popular anonymous play *Edward III.* (date 1596) contains a passage to which, except for the commonness of the figure, I should not hesitate to say both Wilkins and *x* are indebted.

“Degenerate traitor, viper to the place  
Where thou wast fostered in thine infancy.”  
(*Edward III.*, I, 1, 107—8.)

Shakspeare uses the figure several times, but, as it happens, without an extremely close parallel to those in *Pericles* and *Miseries*<sup>1)</sup>. John Ford also uses the figure, —

“Ambition! 'tis of viper's breed; it gnaws  
A passage through the womb that gave it motion.”  
(*The Broken Heart* II, 2, 1—2).

This is the only parallel that Boyle has been able to find between *Pericles* and a known play of Wilkins. This one has been shown to be valueless. Furthermore, if there is a borrowing, we do not know which play is the borrower, for it cannot be said with authority which was composed first.

The verbal parallel between *Pericles* (II, 1, 38) and *Law Tricks* (I, 2, 26 ff.) proves nothing except that the author of *Law Tricks* borrowed the passage from *Pericles*. This author, as has been said, is stated on the title-page of the play to be John Day, but Boyle boldly assumes on trivial grounds that Wilkins's hand is also present.

<sup>1)</sup> *Coriolanus* III 1, 263—64, 285—86; *1 Henry VI.* III 1, 72—73.

The other resemblances between *Pericles* and real or assumed plays of Wilkins prove nothing. His examples of hasty messengers are drawn partly from sources that are probably not of Wilkins authorship at all<sup>1)</sup>. Moreover, it is natural that messengers should so arrive. There are many examples of this point in the plays of Shakspeare and of other dramatists of that period<sup>2)</sup>. Finally, of the two cases of this in *Pericles*, one is found is a passage that is, in my opinion, Shakspearean.

Far too much has been made of Boyle's point regarding the omission of the relative nominative<sup>3)</sup>. To be sure, this is a Wilkins characteristic, but it is a general characteristic of the Elizabethan period. E. A. Abbott in his *Shakspearean Grammar* (edit. 1897, p. 165) cites over forty examples of the omitted relative in Shakspeare, more than half of which are nominative. By the side of the twelve examples of omitted relative nominative in Wilkins's *Miseries*, it is only necessary to point out that there are nine in Shakspeare's *Richard II.*<sup>4)</sup>, sixteen in Middleton and Rowley's *Changeling*<sup>5)</sup>, and eighteen in Webster's *White Devil*<sup>6)</sup>, to show that the usage was not confined to Wilkins.

<sup>1)</sup> For example, he cites three cases from the *Travels of Three English Brothers*, though two of them are from scenes that are very likely not Wilkins's at all, scs. X and XII. Fleay assigns them respectively to Rowley and to Day. Boyle's main reason for classing them as Wilkinsian is the presence of the hasty messengers. This is a most open example of *petitio principii*. Another example of this kind of fallacy is found in his attributing a part of *Law Tricks* to Wilkins on account of the parallel with *Pericles*, and, later on, attributing *Pericles* to him partly on the ground of the same parallel.

<sup>2)</sup> e. g. *2. H<sub>6</sub>* IV., 4, 25; *3. H<sub>6</sub>* I., 2, 47; *Much Ado* V., 2, 95; *Coriolanus* I, 1, 227; *T. N. K. V.*, 4, 40; *Macbeth* I, 2, 46; *Hamlet* I, 2, 39, IV, 3, 57; *K. Lear* I, 4, 363, II, 4, 31, V, 3, 251; etc.

<sup>3)</sup> Twelve cases of the omission of the relative nominative in the first two acts and the Gower choruses are cited by P. Z. Round (Introd. to Second Quarto Facsimile p. VI).

<sup>4)</sup> *Richard II.*: I, 1, 50; II, 2, 52, 57 and 128; III, 3, 169; IV, 1, 322 and 334; V, 4, 2 and 40.

<sup>5)</sup> Bullen's Middleton, 1886, vol. VI. *Changeling*: I, 1, 69 and 87; I, 2, 99 and 176; II, 1, 17, 38 and 88; II, 2, 156; III, 2, 8 and 11; III, 3, 183; IV, 1, 76; IV, 3, 101; V, 3, 8, 120 and 153.

<sup>6)</sup> *White Devil* in Belles-Lettres Series 1904: I, 1, 9 and 12; I, 2, 175; II, 2, 14; III, 2, 92 and 119; IV, 1, 131; IV, 4, 148; V, 1, 253; V, 2, 28 and 73; V, 3, 121, 211, 268; V, 4, 14; V, 5, 11; V, 6, 19 and 60.

Boyle's argument from rhyme-characteristics is especially unconvincing. He states that Wilkins was fond of using the same word at the end of the two lines forming a couplet. In support of this, he cites *two* cases from *Pericles*, *one* from the *Three English Brothers*, and *none* from the *Miseries*. Perhaps it is superfluous to say that this device was not uncommon among Elizabethan dramatists before and after the turn of the century<sup>1</sup>). In illustration of the repetition of the same pair of rhyming words with little or no change, one example is found in *Pericles*, and another is given in which a rhyme in *Pericles* is found also in *Miseries*. These examples are the only ones that Boyle could produce. They are obviously without value, as any poet may now and then repeat a rhyme.

Fleay, as Boyle says, adds little to the points made by Delius concerning the identity of the un-Shaksperean hand in the first two acts. The new materials that he brings into the field are the change in the chronological order of the two workers and the claim that the Brothel scenes are the work of William Rowley. These points have been considered above and efforts have been made to disprove them.

The search for internal evidence to support the hypothesis of Wilkins's part-authorship has been conducted in an unfair or unskilful manner. After the name of Wilkins had been connected with *Pericles*, Boyle and Fleay, — especially the former, — and their followers went systematically to work to grind out proofs of this connection. Where data appeared, as it must have appeared in the course of their investigations, to militate against their hypotheses, it was apparently overlooked or ignored. An example of this is the citation by P. Z. Round of words and phrases found in the first two acts of *Pericles* which were said to be used elsewhere by Wilkins. The parallels quoted in proof are *all* taken from Wilkins's novel founded on the play; and nothing is said of the larger number of such parallels that exist between Wilkins's novel, on the one hand, and the Shaksperean parts of *Pericles* and the novel of Twine, on the other. Another examples is

<sup>1</sup>) Cf. *King John*: III, 1, 39—40; *2 Henry VI.*: III, 1, 239—40 and 264—65; *3 Henry VI.*: I, 4, 23—24 and 161—62; II, 1, 4—5 and 18—19; II, 5, 8—9 and 86—87; II, 6, 25—26; III, 3, 42—43; *Richard II.*: II, 1, 93—94; III, 3, 14—15 and 153—54; etc. Examples could be multiplied.

Fleay's calling attention to the modern form of the riddle (I, 1) and the affected and obsolete form of the early Gower choruses, and treating the difference as an indication of separate authorship; yet every careful reader of the play knows that the stiff, archaic choruses are studied imitations of John Gower's style and that the rest of the play is not so.

When one turns from the articles written about George Wilkins to his own work, one feels still less inclined to believe that he is the author of the first stratum of *Pericles*. In spirit, substance and technique, *Pericles* and the *Miseries* are essentially different. The characters in the latter are weak and repulsive. The language, unlike that of *Pericles* (Acts I and II), is extraordinarily coarse. Almost every page contains one or more vulgar touches. Boyle felt the necessity of producing parallels to this in Acts I and II of *Pericles*, but could produce one single allusion (II, 3, 31). Thaisa says: "All viands that I eat do seem unsavoury, Wishing him my meat". Even this has not the ring of Wilkins. Cheap vulgarity and general laxity of morals dominate the whole play. The comic by-play, of which there is much, is all of the broad, coarse variety.

The style is artificial and prosaic, the emotion vapid and insincere. Probably more than half of the play is in prose, whereas there is little prose in Acts I and II of *Pericles* and that little we assigned to Shakspeare. If it is not Shakspeare's, it could not possibly belong to the author of the *Miseries*, so different in every respect are the two styles. The verse of this play is artificial. It seems to me to be quite different from that of *Pericles* Acts I and II. For one thing it is more prosaic and is so in a different way. Again, time after time, a prose speech in the *Miseries* ends with an epigrammatic rhyming couplet. Many lines are awkwardly bolstered out; awkward inversions for the sake of rhyme are frequent: e. g. the following (chosen purely at random):

"I'll pay you duty, even upon my knee,  
But lose my life, ere these oppress I'll see."

"Thou hast been so bad, the best that I can give,  
Thou art a devil, not with men to live."

"Curse on the day that e'er it was begun  
For I an old man am undone, undone."



"Yes, I will go, but I will be so near,  
To hinder the mishap the which I fear."

This awkward inversion is not found in *Pericles*. It is illustrative of the crudeness and flatness that characterise the verse in Wilkins's play. Numerous assonant rhymes are found: e. g. "sin-him", "men-them", "am-man", "hate-sake", "soon-doom", "run-dumb". In *Pericles*, assonant rhymes are to be met with only in the Gower choruses, where they are obviously intended, as one of the several means of producing an archaic effect like that of Gower's own style.

The general tone and spirit of the *Miseries*, of which these points just given are mere indications, are essentially different from those of the un-Shakspearean parts of *Pericles*.

I do not believe that George Wilkins would ever have been thought of in connection with the play *Pericles*, if he had not happened to write a novel of the same name founded partly on the play.

#### IV.

#### The possibility of the identity of Thomas Heywood with the *x* in *Pericles*.

In the early stages of my study of *Pericles* certain resemblances of the un-Shakspearean parts to some of Thomas Heywood's plays came to light. Realizing, however, that these resemblances might possibly be fortuitous and not finding them obvious at all in a number of his dramatic works, including some of the best-known ones, I tried to dismiss the impression from my mind. But, in as much as the *x* in *Pericles* impressed me in my further study of the play as having more in common with Heywood than with any other contemporary of whom I have any knowledge, and especially more than with George Wilkins, I give these resemblances for what they are worth.

Hazlitt says of him: "Heywood's plots have little artifice or regularity of design to recommend them. He writes on carelessly, as it happens, and trusts to Nature and a certain tranquillity of spirit, for gaining the favour of the audience." He was apparently the most prolific of the Elizabethans. His dramatic career extended from ?1596 to ?1635, and according to his own claim (*vide* Preface to the *English Traveller*), he had "at the least a maine finger" in two hundred and twenty

plays. Of these, twenty-four are extant, and the names of eleven others are known. A number of pageants and dialogues and several non-dramatic works in prose and verse have also come down to us. It is made evident time and again that Heywood cared little for the preservation of his works. In the Address to the Reader prefixed to the *Rape of Lucrece*, he says by way of apology for publishing the play: "though some have used a double sale of their labours, first to the stage and after to the Press, for my own part, I here proclaim myself ever faithful to the first." Though *If You Know Not Me, You Know Nobody* (first part) was printed six times in Heywood's life-time and enjoyed in the early years of the seventeenth century a great popularity, the author never fostered an edition of it, and his only claim to it is found in his printing the prologue among his other prologues in *Pleasant Dialogues and Drammas* (1637). I have said all this to show that prolific Tom Heywood, who cared little or nothing for fame with the reading public, was just the kind of man to put together the loosely constructed first stratum of *Pericles*, and then without complaint, and probably without resentment, to see it altered by another and accredited to the latter in the printed versions.

Let us now look into (a) the author's dramatic devices and general treatment of his materials, (b) his style, and (c) the dictional parallels between his works and *Pericles*.

#### A.

(1) In three of Heywood's plays, the *Golden Age*, the *Silver Age* and the *Brazen Age*, Homer, who is the ultimate source of the substance, appears as chorus. In *Pericles*, Gower, the source of the play, appears eight times — at the beginning of each act, within two of the acts, and at the end of the play. In the *Golden Age*, Homer appears six times — at the beginning of each act and at the end of the play; in both the *Silver* and the *Brazen Ages*, he appears seven times — at the beginning of each act, within one of the acts, and at the end of the play. All three of these *Ages* had been on the stage by 1610 (*vide* Preface to the *Golden Age*); consequently, the first of them, at least, was probably produced about the same time

as *Pericles*, or earlier. Fleay thinks<sup>1)</sup> that all three of these plays appeared some years before the *Golden Age* was printed.

(2) It was to the early years of the seventeenth century — in which period *Pericles* is placed — that most if not all of Heywood's large, loosely constructed plots belong. These are the *Four Prentices of London* (pr. 1615 but written about fifteen years earlier, as the preface says), the two parts of *Edward IV.* (pr. 1600) the two parts of *If You Know not me, you Know nobody* (pr. 1605—1606) the first three *Ages* (written before 1610), and the two parts of the *Fair Maid of the West* (pr. 1631, but probably written twenty years or more earlier). All of these, like *Pericles*, present attractive dramatic situations rather than portrayal of character. Of these ten plays, eight make use of chorus and seven of dumb show, and all except one show the presence of the one or the other. Heywood, in general, held to these devices longer than did any of his contemporaries. He uses them in plays<sup>2)</sup> even much later than the ones named above.

(3) All of these plays just enumerated appear to be, like *Pericles*, dramatized forms of narratives. *Royal King and Loyal Subject* (pr. 1637 as an old play, and supposed by Fleay, Collier, and others to have been written soon after 1600) is certainly founded on one of the stories in Painter's *Palace of Pleasure* (vol. II, p. 198 ff.).

(4) The *Royal King and Loyal Subject* shows a minute following of the source, an unwillingness to omit any detail. *Pericles* presents an analogous case, as *x*, either in the action or in the chorus, includes the whole Apollonius story even to the small details. The main plot of Heywood's *Captives* and the sub-plot of his *English Traveller*, which take their substance respectively from the *Rudens* and the *Mostellaria* of Plautus, likewise hold closely to all the details of the sources.

(5) Heywood is fond of stories bringing in the sea. The two parts of the *Fair Maid of the West*, *Fortune by Land and Sea*, *Four Prentices of London*, and the *Captives* illustrate this.

<sup>1)</sup> *Chronicle of the English Drama* vol. I, p. 283—84.

<sup>2)</sup> Chorus is used in *Love's Mistress* (1633); dumb show in *Lancashire Witches* (acted 1634) and *Maidenhead Will Lost* (date unknown but late, as internal evidence shows).

(6) The presence of Latin in II, 2 is slightly favorable to the Heywood hypothesis, as twenty-one of his twenty-four extant plays contain each a few words of Latin.

(7) The treatment of the storm in the chorus of Act II is paralleled in the *Four Prentices* (vol. II, p. 197 of Pearson's Reprint)<sup>1</sup>). The treatment in both cases is epical and forms part of a chorus-speech. In each case the storm is the instrument for placing a character alone and apparently helpless in an unknown country, where he is destined to distinguish himself. The fight at sea in the *Fair Maid of the West* (2<sup>nd</sup> part, pp. 386—87) serves the same purpose. It also is found in a chorus-speech — the only chorus-speech in the play.

(8) It is characteristic of Heywood to give information too directly. Such a scene as I, 4 is not unlike Heywood. The artificial asides in *Pericles* II, 3, 28—50 are also like Heywood: e. g. *Four Prentices of London* pp. 179—80 and 2. *Edward IV.* pp. 132—33.

(9) In an anonymous metrical pamphlet entitled *Pymlico* (printed in 1609), *Pericles* and *Shore* are coupled and cited as popular plays. This *Shore* is probably the play *Edward IV* in which Jane Shore is the central character. In this case, there may be some significance in the juxtaposition of *Pericles* and a play of Heywood's.

## B.

As has been said before, it is unsafe to apply the verse-tests to a play so much mutilated as *Pericles*. The testimony of the verse is not unfavorable to Heywood's authorship of the un-Shakspearean parts.

The most striking points in the verse-structure of *Pericles* are the following:

(1) Rhyme is mixed with blank verse, and not infrequently we find isolated rhymed couplets implanted in the midst of unrhymed passages. Most of the later Elizabethan playwrights refrained from the mixture of the two kinds of verse, except of course in the use of a rhymed-tag at the end of a blank verse speech or at the end of a scene. Heywood was one of the

<sup>1</sup>) Allusions to Heywood's plays in this discussion follow the page-numbering in Pearson's Reprint (1874) of Heywood's Dramatic Works, unless a statement is made to the contrary.

rather small number that retained the tabooed device after the beginning of the seventeenth century.

(2) Occasionally in *Pericles* a rhymed couplet at the end of a speech is followed by an unrhymed line, usually a short one (I, sc. 1, ll. 84—86, 147—49, sc. 4, 48—50; II, sc. 1, 54—56, sc. 5, 86—88; IV, sc. 2, 159—161). Heywood introduces this device into nearly all of his plays. Shakspeare occasionally makes use of it, as do Marston, Dekker, Wilkins, Middleton, and perhaps a few others.

(3) The epigrammatic couplet, which is found fairly often in Acts I and II, belonged to many of the Elizabethans. Shakspeare employed it frequently in his early second period. It was gradually dropped out of fashion. Heywood was one of the many that made use of it.

(4) There are a few cases of a short line rhyming with a regular one (I, 1, 61—62 [?]; I, 4, 13—14; II, 4, 1—2; II, 5, 71—72). Heywood's earlier plays contain a number of examples of this: e. g. 1. *Edward IV.* pp. 35, 61, 78; 1. *If you* pp. 196, 212, 219, 235; 2. *If you* pp. 258, 259, 325.

(5) Lines of irregular length abound in *Pericles*. The wretched condition of the text is in main part responsible. No inference, therefore, can be drawn from this condition.

(6) *Pericles* shows five cases (Gower I, 33—34; I, 2, 14—15, 20—21, 22—23, 99—100) of the same word ending each line of a couplet. This was not an uncommon device at one stage of the Elizabethan drama. I have quoted a number of examples above (p. 227) from early plays partly or entirely by Shakspeare. While reading the second part of Heywood's *Edward IV.*, I noted seven cases. This is about what we should expect, supposing Heywood to be the *x* of *Pericles*, as there are approximately twice as many verse lines in this Heywood play as in the un-Shakspearean parts of *Pericles*. One of the examples in *Edward IV.* has the same swing as —

“To seek her as a bed-fellow  
In marriage-pleasures play-fellow.”

(*Pericles*, 1 Gower 33—34.)

Cf.

“Nay, to your servant, to your beadwoman,  
To speak but truth, your bounty bondwoman.”

(2 *Edward IV.* p. 149.)

In no place does the indiscriminate mixture of prose and verse of the *Miseries* find a parallel in *Pericles*. To be sure, rhyme and blank verse are mingled without especial reason in all three of these plays. This was done, however, by other contemporary dramatists than Wilkins; e. g. Heywood, Chapman, Dekker, Middleton and others. As to the third and fourth points, in which Delius has not gone into detail, I can only say that after a careful study of the two plays, I feel that both the spirit and the structure of the verse and the prose in *Pericles* Acts I and II are essentially different from the *Miseries*. The numerous awkward inversions for the sake of rhyme in the *Miseries*, the presence of several whole speeches in rhyme, and the device of ending a prose speech with a rhymed couplet are some of the characteristics that differentiate Wilkins's play from the un-Shaksperean parts *Pericles*. In all of these arguments, it is evident that Delius has *Timon* more in mind than *Pericles*.

Boyle<sup>1)</sup> has compared *Pericles* with the *Miseries*, the *Travels of Three English Brothers*, by Day, Rowley, and Wilkins, and the *Law Tricks*, which has only Day's name on the title-page, but which Boyle takes as partly the work of Wilkins, because the sees some of Wilkins's traits present. That the grounds on which he connects Wilkins with *Law Tricks* are surprisingly insufficient will be the judgment of most readers of Boyle's article, as it is even of his close follower P. Z. Round<sup>2)</sup>.

Arguments are adduced by Boyle, after a study of the plays mentioned above, upon certain parallels:

- (a) in diction and matter;
- (b) in one characteristic of stage-machinery,
  - (1) the hasty arrival of Wilkins's messengers.
- (c) in one characteristic of grammar;
  - (1) the frequent omission of the relative pronoun in the nominative case;
- (d) in two characteristics of rhyme;
  - (1) the use of the same word at the end of both lines of a couplet;

<sup>1)</sup> *The New Shakspere Society Transactions*, 1882.

<sup>2)</sup> *vide* introd. to Shakspere Quarto Facsimile edition of *Pericles* Quarto 2 p. IX.

- (2) the repetition of the same pair of rhyming words with little or no change.

The two close parallels in diction and substance that he notes are indeed striking, but they do not at all prove his point. The first is from *Pericles* (I, 1, 64—65) and *Miseries* (p. 50):

“I am no viper, yet I feed  
On mother’s flesh which did me breed.” (*Pericles.*)  
“He is more degenerate  
Than greedy vipers that devour their mother.”  
(*Miseries.*)

This parallel loses its apparent significance when certain explanations are well. The figure of the viper devouring its mother is common in Elizabethan dramatic literature. The popular anonymous play *Edward III.* (date 1596) contains a passage to which, except for the commonness of the figure, I should not hesitate to say both Wilkins and *x* are indebted.

“Degenerate traitor, viper to the place  
Where thou wast fostered in thine infancy.”  
(*Edward III.*, I, 1, 107—8.)

Shakspeare uses the figure several times, but, as it happens, without an extremely close parallel to those in *Pericles* and *Miseries*<sup>1)</sup>. John Ford also uses the figure, —

“Ambition! ’tis of viper’s breed; it gnaws  
A passage through the womb that gave it motion.”  
(*The Broken Heart* II, 2, 1—2).

This is the only parallel that Boyle has been able to find between *Pericles* and a known play of Wilkins. This one has been shown to be valueless. Furthermore, if there is a borrowing, we do not know which play is the borrower, for it cannot be said with authority which was composed first.

The verbal parallel between *Pericles* (II, 1, 38) and *Law Tricks* (I, 2, 26 ff.) proves nothing except that the author of *Law Tricks* borrowed the passage from *Pericles*. This author, as has been said, is stated on the title-page of the play to be John Day, but Boyle boldly assumes on trivial grounds that Wilkins’s hand is also present.

<sup>1)</sup> *Coriolanus* III 1, 263—64, 285—86; *1 Henry VI.* III 1, 72—73.

(12) Fishermen in conversation, just after a tempest, with some witticisms, in *Pericles* II, 1, and in *Captives* pp. 136—38 — general resemblance. *Rudens* is here, however, followed rather closely by Heywood.

(13) "All viands that I eat do seem unsavory,  
Wishing him my meat." (*Pericles* II, 3, 31—32).

Boyle points to this passage as resembling Wilkins's plays in coarseness (which it does not do, as a matter of fact). That Heywood could have written such a passage is shown by the following quotations:

"Come, my puckling, take thy teat,  
Your travels have deserved your meat."  
(*Lancashire Witches* p. 187.)

"And freely taste me, note how I will stand,  
I am not ticklish." (*Golden Age* p. 34.)

(14) In *Fair Maid of the West* (p. 115 of Mermaid Edit.), we see the lines:

"But those that with most envy have endeavored  
To entrap her, have returned, won by her virtue."

This reminds one of IV, sc. 5 of *Pericles*.

(15) Simonides, after dinner, urges the gentlemen to the dance in these words:

"Come, gentlemen, we sit too long on trifles,  
And waste the time, which looks for other revels.

. . . . .  
I will not have excuse, with saying this  
Loud music is too harsh for ladies heads,  
Since they love men in arms as well as beds.

. . . . .  
And I have heard, you knights of Tyre  
Are excellent in making ladies trip,  
And that their measures are as excellent."

(*Pericles* II, 3, ll. 92—104.)

Chartly, after dinner, urges the gentlement to the dance in the following words:

"Gentlemen, the ladies call upon you to dance, they will  
be out of measure displeased, if dinner being done, you be not  
ready to lead them a measure."

Harringfield answers:



"Indeed women love not to be scanted of their measure."

(*Wise Woman of Hogsdon* p. 336.)

(16) An Italian word is used instead of the proper Spanish word in a Spanish motto (*Pericles* II, 2, 27).

A mistake in a Spanish expression is found in 1. *If you Know not*, etc. p. 225. Heywood probably knew very little Spanish. In a few instances, one finds bits of Spanish in his plays; but they are slight and rare, and of a kind that might easily be stock conversational phrases.

(17) Moralizing upon the wrong state of things in the world: *Fair Maid of the West* (Mermaid) p. 99—100 and elsewhere; also in *Captives* p. 137—38; cf. *Pericles* II, 1. In *Captives* this wrong state is compared with the simple, rugged honesty of the fishermen; cf. *Pericles* II, 1. Most of this scene in *Captives* follows *Rudens* closely, but the speeches to which I have alluded are interpolations (and almost the only interpolations in this scene) by Heywood.

(18) "Prince, pardon me, or strike me, if you please;

I cannot be much lower than my knees.

(*Pericles* I, 2, 46—47.)

Cf.

"I am as true a subject to your grace

As any lives this day. Did you but see

My heart, it bends far lower than my knee."

(1. *If you* p. 235.)

In each case a faithful subject is waiting weekly for the decision of the sovereign, which may bring death.

(19) The same device is used in *Pericles* II, 5, 73—85 as in 2. *Edward IV*. pp. 128—29, where the Queen, apparently about to stab Jane Shore, embraces her.

(20) There is a parallel in situation between *Pericles* II, 3, 54 ff. and *Royal King* p. 72. In each case, the hero is melancholy at a dance in the presence of a king whose favor he possesses and of the king's daughter whose love he without effort of his own has won.

(21) The refusal of Helicanus to flatter and his meekness along with the refusal (*Pericles* I, 2, 37—61) seem like Heywood. Cf. *Challenge for Beauty* I, 1, where Lord Bonavida meekly but firmly refrains from flattering the Queen, and 1. *If you*

pp. 235—36, where Elizabeth is meek but uncringing before the suspicious Queen.

- (22) "Your house, but for this virgin that doth prop it,  
Would sink, and overwhelm you."

(*Pericles* IV, 6, 126—28.)

Cf.

"Which (the brothel) could not stand,  
But that her virtue guards it and protects it.  
From blastings and heaven's thunders."

(*Captives* p. 106.)

Pages 106—111 of *Captives* in their general tone remind one somewhat of IV, scs. 2, 5 and 6 of *Pericles*.

(23) The Brothel Scenes are paralleled in substance and spirit in the Brothel Scene of *Royal King and Loyal Subject* pp. 46—57:

- (a) In both, the professional point of view is shown in all its ugly sordidness;
- (b) The purpose in each case is didactic;
- (c) Two gentlemen are converted in *Royal King*, and one of the courtezans sees the error of her ways; two gentlemen are converted in *Pericles*, and a respect for chastity is aroused in Boulton;
- (d) Baldness of realism characterizes both;
- (e) There is harping upon diseases in both.

Parallels to the Brothel scenes would seem to carry no weight, as these scenes have been classed as Shakspearean. It must be remembered, however, that the hypothesis adopted in this thesis, while assigning IV, 2, 5 and 6 in their present form mainly, if not entirely, to Shakspeare, supposed an earlier version to be in existence by the author of most of Acts I and II. Even if *x* did not have a completed version of his own, he must have had a plan of the later acts, and this plan may have been used by Shakspeare.

It is significant that the plays to which *Pericles* shows points of resemblance belong almost entirely to the general period with which the latter is identified. The *Captives* (1624) is the striking exception. The parallels in it — of which there are several — apply to the Fishermen's scene (II, 1) and to the Brothel scenes of *Pericles*. The connections with the former are the clearer. Of course it may be, if there is actual in-

debtedness of the *Captives* to *Pericles*, that Heywood simply imitated the work of another man; yet it is not the larger points but the smaller ones and those less likely to be imitated that are common to the two plays. Moreover, the *Royal King*, which contains much of the substance of the *Brothel scenes*, was probably composed earlier than *Pericles*. Several of the other plays which seem to show kinship with *Pericles* are of an earlier date than the latter, so that the imitation — if it is to be so termed — must have been made by the unknown author of *Pericles* upon scattering parts of several of Heywood's dramatic productions.

Heywood wrote much, and some of his plays bear little resemblance to others, especially to those others that are widely removed typically or chronologically. It is not to his late plays nor to certain of his best known early ones that *Pericles* must be compared in the hope of finding traces of kinship — not to *Challenge for Beauty*, *Maidenhead Well Lost*, *English Traveller*, or *Woman Killed with Kindness*, — but to those with which connections have been traced above, plays less carefully constructed than the *Woman Killed with Kindness* and *English Traveller*, the loosely constructed plays described in paragraph A of this section. If Shakspeare had taken up the *Fair Maid of the West* where — say — the heroine Bess is at the Court of Morocco and had rewritten the remainder, we should have had a case not unanalogous to that of *Pericles*.

Daniel Lindsey Thomas.

---

# A STUDY IN ENGLISH SCHOOL-LIFE AND SCHOOL-BOY SLANG, AS REPRESENTED BY KIPLING'S *STALKY & CO.*<sup>1)</sup>.

## Contents.

|                                                                                                   | Page |                                                                                        | Page |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|------|----------------------------------------------------------------------------------------|------|
| Introduction . . . . .                                                                            | 241  | D. Terms for 'inebriated', 'be<br>afraid', 'run away' etc. . . . .                     | 258  |
| Chapter I. Phonology . . . . .                                                                    | 242  | E. Terms expressing various<br>feelings and acts of enmity<br>and friendship . . . . . | 259  |
| Chapter II. Inflections . . . . .                                                                 | 242  | F. Terms expressing emphasis,<br>enthusiasm, disparagement<br>etc. . . . .             | 263  |
| Chapter III. Word-formation . . . . .                                                             | 243  | G. Terms of other categories . . . . .                                                 | 266  |
| A. Verb- and noun-formation . . . . .                                                             | 243  | H. Scriptural and Shakespearian<br>phrases . . . . .                                   | 267  |
| B. Shortening . . . . .                                                                           | 244  | I. "Bad" language . . . . .                                                            | 269  |
| 1. Elliptical sentences . . . . .                                                                 | 244  | K. Alliteration and assonance . . . . .                                                | 269  |
| 2. Abbreviation of words . . . . .                                                                | 244  | L. Metaphors . . . . .                                                                 | 270  |
| a) Aphæresis . . . . .                                                                            | 244  | M. Foreign influence . . . . .                                                         | 270  |
| b) Syncope . . . . .                                                                              | 245  | 1. Latin influence . . . . .                                                           | 270  |
| c) Elision . . . . .                                                                              | 245  | 2. French influence . . . . .                                                          | 270  |
| d) Apocope . . . . .                                                                              | 245  | 3. Americanisms . . . . .                                                              | 270  |
| 3. Other methods of cor-<br>rupting a word . . . . .                                              | 247  | 4. Indian words . . . . .                                                              | 271  |
| Chapter IV. Vocabulary and Style . . . . .                                                        | 247  | Index . . . . .                                                                        | 272  |
| A. Appellations of human beings . . . . .                                                         | 247  |                                                                                        |      |
| B. Transferred appellations of<br>human beings . . . . .                                          | 249  |                                                                                        |      |
| C. School work and organiza-<br>tion, discipline, dress, pas-<br>times, sport and games . . . . . | 251  |                                                                                        |      |

<sup>1)</sup> I wish to express my thanks to Mr. Ernest Classen, Lector at the University of Upsala, for having kindly revised the language of my article, and to Dr. G. Fuhrken, late Lector at the University of Upsala, now of Gothenburg, whom I have consulted on the interpretation of many passages.

F. Schmidt.

### Abbreviations.

- Cent. Dict. — The Century Dictionary, New York, London 1889—91.  
NED. — A New English Dictionary, ed. by J. Murray, Oxford 1888 etc.  
EDD. — The English Dialect Dictionary, ed. by J. Wright, London 1898 etc.  
Farmer — Americanisms, compiled and edited by J. Farmer, London 1889 etc.  
Farmer & Henley — Slang and its analogues, ed. by J. Farmer and W. E. Henley.  
London 1890 etc.  
Reinius — J. Reinius, On transferred appellations of human beings. Göteborg  
1903.  
Stoffel — Annotated Specimens of "Arryese" (in Stoffel, Studies in English,  
London etc. 1894).  
Storm, Engl. Phil. — Englische Philologie. Leipzig 1892.

---

### Introduction.

Kipling's *Stalky & Co.* is a description of the author's life in the United Services College at Westward-Ho, a town situated in Devonshire on the southern shore of the Bristol Channel. The school at Westward-Ho is a military public school which prepares its pupils for The Royal College, Sandhurst, and The Royal Military Academy at Woolwich. It has been said that since *Tom Brown's School-days* no more vivid description has appeared of English school-life (Atheneum, Oct. 14, 1899). The following article is intended chiefly to give an idea of that part of the language in *Stalky & Co.* which in any particular way refers to school-life or characterizes the boys' own talk. A study of this kind may be a contribution to the vast study of English school-slang, which constitutes an interesting and important part of English slang in general.

It has proved no easy task clearly to arrange the ample material. In this respect Stoffel, *Annotated specimens of "Arryese"* (in *Studies in English*, London etc. 1894) has been of valuable help. Closely following his arrangement, an account is here given in the first place of a few phonological and morphological phenomena, and then of certain semasiological points with reference to vocabulary and style.

The examples are quoted from Macmillan's English edition, London 1899. Names in brackets after the examples give the name of the speaker. Expressions occurring in ordinary school-dictionaries are as a rule not mentioned, as they are already too well known.

(6) The presence of Latin in II, 2 is slightly favorable to the Heywood hypothesis, as twenty-one of his twenty-four extant plays contain each a few words of Latin.

(7) The treatment of the storm in the chorus of Act II is paralleled in the *Four Prentices* (vol. II, p. 197 of Pearson's Reprint)<sup>1</sup>. The treatment in both cases is epical and forms part of a chorus-speech. In each case the storm is the instrument for placing a character alone and apparently helpless in an unknown country, where he is destined to distinguish himself. The fight at sea in the *Fair Maid of the West* (2<sup>nd</sup> part, pp. 386—87) serves the same purpose. It also is found in a chorus-speech — the only chorus-speech in the play.

(8) It is characteristic of Heywood to give information too directly. Such a scene as I, 4 is not unlike Heywood. The artificial asides in *Pericles* II, 3, 28—50 are also like Heywood: e. g. *Four Prentices of London* pp. 179—80 and 2. *Edward IV.* pp. 132—33.

(9) In an anonymous metrical pamphlet entitled *Pymlico* (printed in 1609), *Pericles* and *Shore* are coupled and cited as popular plays. This *Shore* is probably the play *Edward IV* in which Jane Shore is the central character. In this case, there may be some significance in the juxtaposition of *Pericles* and a play of Heywood's.

## B.

As has been said before, it is unsafe to apply the verse-tests to a play so much mutilated as *Pericles*. The testimony of the verse is not unfavorable to Heywood's authorship of the un-Shaksperean parts.

The most striking points in the verse-structure of *Pericles* are the following:

(1) Rhyme is mixed with blank verse, and not infrequently we find isolated rhymed couplets implanted in the midst of unrhymed passages. Most of the later Elizabethan playwrights refrained from the mixture of the two kinds of verse, except of course in the use of a rhymed-tag at the end of a blank verse speech or at the end of a scene. Heywood was one of the

<sup>1</sup>) Allusions to Heywood's plays in this discussion follow the page-numbering in Pearson's Reprint (1874) of Heywood's Dramatic Works, unless a statement is made to the contrary.

rather small number that retained the tabooed device after the beginning of the seventeenth century.

(2) Occasionally in *Pericles* a rhymed couplet at the end of a speech is followed by an unrhymed line, usually a short one (I, sc. 1, ll. 84—86, 147—49, sc. 4, 48—50; II, sc. 1, 54—56, sc. 5, 86—88; IV, sc. 2, 159—161). Heywood introduces this device into nearly all of his plays. Shakspeare occasionally makes use of it, as do Marston, Dekker, Wilkins, Middleton, and perhaps a few others.

(3) The epigrammatic couplet, which is found fairly often in Acts I and II, belonged to many of the Elizabethans. Shakspeare employed it frequently in his early second period. It was gradually dropped out of fashion. Heywood was one of the many that made use of it.

(4) There are a few cases of a short line rhyming with a regular one (I, 1, 61—62 [?]; I, 4, 13—14; II, 4, 1—2; II, 5, 71—72). Heywood's earlier plays contain a number of examples of this: e. g. 1. *Edward IV.* pp. 35, 61, 78; 1. *If you* pp. 196, 212, 219, 235; 2. *If you* pp. 258, 259, 325.

(5) Lines of irregular length abound in *Pericles*. The wretched condition of the text is in main part responsible. No inference, therefore, can be drawn from this condition.

(6) *Pericles* shows five cases (Gower I, 33—34; I, 2, 14—15, 20—21, 22—23, 99—100) of the same word ending each line of a couplet. This was not an uncommon device at one stage of the Elizabethan drama. I have quoted a number of examples above (p. 227) from early plays partly or entirely by Shakspeare. While reading the second part of Heywood's *Edward IV.*, I noted seven cases. This is about what we should expect, supposing Heywood to be the *x* of *Pericles*, as there are approximately twice as many verse lines in this Heywood play as in the un-Shakspearean parts of *Pericles*. One of the examples in *Edward IV.* has the same swing as —

“To seek her as a bed-fellow  
In marriage-pleasures play-fellow.”

(*Pericles*, 1 Gower 33—34.)

Cf.

“Nay, to your servant, to your beadwoman,  
To speak but truth, your bounty bondwoman.”

(2 *Edward IV.* p. 149.)

Storm, Engl. Phil. II 727—735, makes an investigation into the matter, beginning with the following remark: »Am weitesten geht der gebrauch des adjektivs als adverbium in der vulgarsprache und der vulgär gefärbten sprache der Kolonien«. And further on: »Bei amerikanischen schriftstellern ist dieser gebrauch sehr häufig.« On page 730 he states that the form without *-ly* was of more frequent occurrence in the 18<sup>th</sup> century and that it was preferred according to certain rules. The school-boys in Stalky & Co. employ adjectives for adverbs abundantly. It is here proposed to make complete statistics of the material.

A. An adjective is placed before an adjective or adverb, thus becoming a sort of gradation-adverb which intensifies the latter word.

α) These gradation adverbs nearly always end in an unstressed syllable. Note especially those ending in *-ly*, which take no second *-ly*, owing to aversion to reduplication of the syllable. Thus *bestly cold* 47, 161; *bestly wet* 161.

An interesting adverb of this kind is *jolly*:

»we're goin' to bully you, because we jolly well choose" 144; "you jolly well take it off again" 17; "Serves him jolly well right" 63; Mason brags it jolly quiet 49; Jolly good riddance 132, and many other examples.

Adjective-adverbs, ending in other unstressed syllables are "there are precious few things" 132; *devilish humble* 147; *days: with deep* 18; *awful funny* 60 (but also: *an awfully sensitive beast* 49; *awfully unpopular* 61; *awfully wrathful* 67); *'trocious bad* 30 (atrociously singular *horrid* 31; *marvellous like* 24; *horrid bad* 32; *horrid mean* 17; *uncommon odd* 31 (Foxy); *something unusual dam' mean* 17.

Of special interest is *average*, which has a merely quantitative sense: *pretty average drunk* 45; *that's pretty average cool* 44.

These adjective-adverbs have sometimes the form of a participle: *it was all so thunderin' convenient* 268; *howling drunk* 45; *dam' bad* (< damned) 23, 59, *dam' serious* 25, *dam' mean* 17.

β) Monosyllabic adjective-adverbs.

*blind squinty* 243, *blind-drunk* 28; *sheer: this man: M'Turk sheer drunk for three days* 218; *vile: it's vile to be in that form* (may also be considered as a mere adjective) 223.

B. The unsuffixed adverb appears alone without any adjective or adverb following.

α) The unsuffixed adverb leads a group of words, connected together in a kind of phrase.



*I might represent it, quiet so to say, to the 'Ead* (Foxy) 20;  
*Turkey trod on it* (my mouth) *accidental-done-a-purpose* 173.  
 β) The unsuffixed adverb is not part of a word-group.

The following examples occur:

*beat hollow*: "*Beats Foxy hollow*" (= completely) 194;  
*weep sore*: "*Mary 'll weep sore when she knows we're leaving*"  
 224; *accidental*: "*Mr. Prout dropped into it accidental*" 124;  
*frequent*: "*It's a trifle exhausting to use frequent — our kind  
 of moral suasion*" 157; *horrid*: "*sweat horrid*" 5; *King 'll  
 float over us horrid* 162; *sags bully each other horrid* 135;  
*regular*: "*If I only 'ad you regular . . .*", said he, *dressing  
 the line* (Foxy) 108<sup>1)</sup>.

### 3. Other methods of corrupting a word.

*ossifer* < officer): "*these ossifers of the Ninety-third*" 50, is  
 a kind of comical metathesis, possibly made in allusion to 'horse'.

## Chapter IV.

### Vocabulary and Style.

#### A. Appellations of human beings.

Personal names, nick-names, popular names.

The three heroes of the book are Stalky, Beetle and M'Turk  
 (Stalky & Co.). *Stalky*, whose real name is Corkran (cf. p. 188)  
 is the ring-leader and therefore sometimes calls himself "*your  
 Uncle Stalky*" 3, 161. He is characterized as *the cautious Stalky* 1,  
*the soft and smiling Stalky* 13. His name may allude to his  
 dignified gait (stalk = proud, stately step or walk) and his  
 patronizing deportment towards his friends.

*Beetle* or *the Beetle* 41, for fun, as if it were a title is a  
 disguised name for the author himself. As appears from many  
 instances in the story, Kipling was short-sighted and wore spectacles.  
*On a d. fours, save when he clung to his spectacles, Beetle wormed  
 into the gorse* 6; "*what a blind ass you are, Beetle*" 2. The name  
 of Beetle very likely suggests the boy's short-sightedness. Compare  
 expressions such as 'as blind as a beetle', 'blind-beetle', because

— — —

<sup>1)</sup> A close study of the "gradation adverbs" has been made by Stoffel:  
*Adjectives and Down-toners* and by Borst: *Die Gradadverbien im Englischen*  
 (Anglistische Forschungen, Heidelberg I, XI).

Storm, Engl. Phil. II 727—735, makes an investigation into the matter, beginning with the following remark: »Am weitesten geht der gebrauch des adjektivs als adverbium in der vulgarsprache und der vulgär gefärbten sprache der Kolonien«. And further on: »Bei amerikanischen schriftstellern ist dieser gebrauch sehr häufig.« On page 730 he states that the form without *-ly* was of more frequent occurrence in the 18<sup>th</sup> century and that it was preferred according to certain rules. The school-boys in Stalky & Co. employ adjectives for adverbs abundantly. It is here proposed to make complete statistics of the material.

A. An adjective is placed before an adjective or adverb, thus becoming a sort of gradation-adverb which intensifies the latter word.

α) These gradation adverbs nearly always end in an unstressed syllable. Note especially those ending in *-ly*, which take no second *-ly*, owing to aversion to reduplication of the syllable. Thus *bestly cold* 47, 161; *bestly wet* 161.

An interesting adverb of this kind is *jolly*:

»we're goin' to bully you, because we jolly well choosé" 144; "you jolly well take it off again" 17; "Serves him jolly well right" 63; Mason took it jolly quiet 49; Jolly good riddance 132, and many other examples.

Adjective-adverbs, ending in other unstressed syllables are "there are precious few things" 132; *devilish humble* 147; *day-dish deep* 18; *awful funny* 60 (but also: *an awfully sensitive beast* 49; *awfully unpopular* 61; *awfully wrathful* 67); *'trocious bad* 30 (atrociously singular *horrid* 31; *marvellous like* 24; *horrid bad* 32; *horrid ...* 17; *uncommon odd* 31 (Foxy); *something unusual dam' mean* 17.

Of special interest is *average*, which has a merely quantitative sense: *pretty average drunk* 45; *that's pretty average cool* 44.

These adjective-adverbs have sometimes the form of a participle: *it was all so thunderin' convenient* 268; *howling drunk* 45; *dam' bad* (< damned) 23, 59, *dam' serious* 25, *dam' mean* 17.

β) Monosyllabic adjective-adverbs.

*blind squiffy* 243, *blind-drunk* 28; *sheer: this man M'Turk sheer drunk for three days* 218; *vile: it's vile bad firm* (may also be considered as a mere adjective) 223.

B. The unsuffixed adverb appears alone without any adjective or adverb following.

α) The unsuffixed adverb leads a group of words, connected together in a kind of phrase.

*I might represent it, quiet so to say, to the 'Ead* (Foxy) 20; *Turkey trod on it* (my mouth) *accidental-done-a-purpose* 173.

β) The unsuffixed adverb is not part of a word-group.

The following examples occur:

*beat hollow*: "*Beats Foxy hollow*" (= completely) 194; *weep sore*: "*Mary 'll weep sore when she knows we're leaving*" 224; *accidental*: "*Mr. Prout dropped into it accidental*" 124; *frequent*: "*It's a trifle exhausting to use frequent — our kind of moral suasion*" 157; *horrid*: "*sweat horrid*" 5; *King 'll shoot over us horrid* 162; *sags bully each other horrid* 135; *regular*: "*If I only 'ad you regular . . .*", said he, *dressing the lime* (Foxy) 108<sup>1)</sup>.

### 3. Other methods of corrupting a word.

*ossifer* (< officer): "*these ossifers of the Ninety-third*" 50, is a kind of comical metathesis, possibly made in allusion to 'horse'.

## Chapter IV.

### Vocabulary and Style.

#### A. Appellations of human beings.

Personal names, nick-names, popular names.

The three heroes of the book are Stalky, Beetle and M'Turk (Stalky & Co.). *Stalky*, whose real name is Corkran (cf. p. 188) is the ring-leader and therefore sometimes calls himself "*your Uncle Stalky*" 3, 161. He is characterized as *the cautious Stalky* 1, *the soft and smiling Stalky* 13. His name may allude to his dignified gait (stalk = proud, stately step or walk) and his patronizing deportment towards his friends.

*Beetle* or *the Beetle* 41, for fun, as if it were a title is a disguised name for the author himself. As appears from many instances in the story, Kipling was short-sighted and wore spectacles. (*On all fours, save when he clung to his spectacles, Beetle wormed into the gorse* 6; "*what a blind ass you are, Beetle*" 2. The name of Beetle very likely suggests the boy's short-sightedness. Compare expressions such as 'as blind as a beetle', 'blind-beetle', because

<sup>1)</sup> A close study of the "gradation adverbs" has been made by Stoffel: *Adjectives and Down-toners* and by Borst: *Die gradationen im Englischen* (Anglistische Forschungen, Heidelberg I, X).

beetles are apt to fly against people, especially by night. Beetle's spectacles are sometimes called his *gig-lamps* 65 (= carriage lamps). a common 'Arry term (see Stoffel p. 248 f.).

*M'Turk* or *Turkey* is an Irishman, who speaks with an Irish brogue. He has a lean face and a passionate temper. Cf. *Turk* = a cruel, hard-hearted, fierce man or a boisterous boy (see Reinius p. 169).

The Head-master, Mr. Cornell Price, is called *the Prooshian Bates* 128, *you Prooshian brute* 162, because of his military, Prussian way of keeping discipline at the college. He also gets the Indian title *Sahib* (master): *Bates Sahib* 171; *Head Sahib* 171. On p. 171 he is called *Chiron*, which was the name of the wisest of the Centaurs.

Among the other masters Mr. Prout, the house-master of the three boys has got the name of *Hoof*, *Hooper* in reference to the size of his feet (see p. 1). His feet are like those of an animal; Stalky speaks of his *man tracks* 3, and *the track of his pugs* (pug = footprint of a bear) 1. The form of his name varies: *Hoophats* 16; *Heffy* 2, 3, with the ordinary ending -y, which is a sign of affection and endearment; *Heffles* 16; *Hefflinga* 17; *the Hefflelinga* 17 (the ending -ling meant of old affection or contempt and is frequent in names of animals 'duckling', 'gosling', see Sweet, NEG. § 1595).

Mr. Hartopp, President of the Natural History Society, is called *the Hartoffles* 3, the termination being probably formed on the analogy of 'pantoffel', 'kartoffel'.

The subtle, red-haired school-sergeant is commonly known as *Foxy* 1 etc. Other forms are *Foxibus* 25, 29; *Foxibusculus* 31 with latin suffixes. The school-sergeant takes the drill and has to watch the boys, lest they 'break bounds'. *His business was to wear tennis-shoes, carry binoculars and swoop hawk-like upon evil boys* 1, in order to take them by surprise.

*Rabbits-Eggs* was the local carrier. *It was Stalky, who has invented his unlovely name* 45. The absurd appearance of the word is meant for ridicule. Cf. 'Doves-milk'.

*The Bug-hunters* collector of bugs, beetles, grubs 3, 15, are the members of the National History Society. This derisive epithet is used not only by the boys, but also by Mr. Prout.

## B. Transferred appellations of human beings.

The term is taken from Reinius' dissertation of the same name. Following his example, we divide the material into:

1. Terms of human beings which have developed a generalized sense from a primary personal one.

*Dutchman* denotes at first nationality and then means 'a contemptible, stupid person', a sense, due to the rivalry between the English and the Dutch, e. g. in the 17<sup>th</sup> century (cf. Reinius p. 162). Thus 'I'm a Dutchman' = 'a worthless fellow' is a usual way of emphasizing an assertion. To increase the effect of humour Beetle says: "if he don't think the house is putrid with it (money lending), I'm several Dutchmen — that's all" 111.

A similar effect is produced by the expression: "If King can make anything out of this, I'm a blue-eyed squatteroo" 231.

*Squatter*, an Americanism and Austr. word, meaning one who settles on new land without a title. As for the ending -oo, compare *doggaroo* 76 = 'writer of doggerel rhymes'.

*Biddy*, abbreviation of 'Bridget', a common Irish name, used chiefly in United States for an Irish maid-servant (see Reinius p. 78. "Shut up, you — you Irish Biddy!" 46 (said to M'Turk because of his origin).

The name of an author becomes the name of the book, written by him. Thus: "You'd better carry my Jorrock's" 5. Jorrock was a great zoological scholar.

2. Terms which have developed their secondary personal sense from originally designating something impersonal, as animals, parts of the human body, inanimate objects, abstract ideas etc. (cf. Reinius, Introductory Remarks, p. V).

a Names of animals, applied to persons, are of frequent occurrence.

*ass* (denotes stupidity): *a gloomy ass* 116; *gloomy old ass* 16; *a plain ass* 163; *a blind ass* 2; *a funny ass* 129. It may also be a verb: "I'm not goin' to ass about the country with a toy Snider" (sort of gun) 196.

*cuckoo* (a fool): *can't you see, you cuckoo* 172.

*bat, owl* are epithets given to Beetle because of his myopia: "you aren't goin' up for the Army, you old bat" 48 cf. *bat-blind*, blind as a bat in the sunlight; "don't you see that Stalky isn't here, you owl" 54.

*badger* (derisive epithet), used by M'Turk to his two friends:  
e. g. p. 46.

*hog* (a filthy fellow): "if he kissed her, he is a cynically immoral  
*hog* 227; he is a *hog* 149.

*swine* (a degraded person, a brute): "That little saine  
*Manders minor must have shown him your stuff. He's always  
suckin' up to King*" 43; *vindictive swine* 48 (referring to Mason,  
a master who reported Stalky to the Head).

*hack* (abbreviation of 'hackney' = a worn-out horse, a  
drudge): "I'd heard of Tertius as a steady old *hack*" 252.

*rip*, commonly used in the combination 'rip of a horse' (an  
old hack, then a vicious, immoral person): "*immoral young rip*":  
*Stalky snorted* 239; *he's (King) a libellous old rip* 25.

*gutter-snipe* (a game bird): "*you blear-eyed, herrin'-gut*":  
*gutter-snipes*" 204 (used by Stalky while drilling the other boys).

*pup* (young dog, whelp, a silly young fop): "*My pup*":  
*thus did Dick Four refer to his subaltern* 252.

*ducky* (term of endearment): *cough it up, ducky* (= speak  
out) 76, (said by Stalky to Beetle).

*downy bird* is often said of the Head. *Downy*, common  
in slang = 'clever', 'knowing', 'artful', possibly derived from  
'to be down on' = to be aware of (see NED.). See pp. 131,  
150 etc. In Dicken's David Copperfield occurs 'downy fellow',  
in other literature 'downy cove'.

b) A term develops a personal sense from originally designating  
a certain part of the body.

An example of this phenomenon is *slow-bellies* 27, used  
by King to the boys in the sense of 'revellers', 'gluttons'.

c) The word originally means a piece of garment.

"*Steady the Buff's!*" 226. *Buff*, a military coat made of  
buffskin, then a popular name given to the 3<sup>rd</sup> regiment of  
the line.

d) A substantive, denoting a room, can sometimes denote  
the inhabitant of the room (cf. *frauenzimmer*, *bursche*, *city*).  
*study*: "*Stalky . . . is the only one of the two Studies not here*" 240

e) An abstract substantive becomes a concrete substantive  
with an appellative sense.

\*) Very likely the word *study* in this sense is to be considered only as  
an abbreviation of *study-study* (see above p. 245).

*corridor-caution* = one who excites alarm or astonishment in the corridor.

"When a little chap is whimpering in a corner and wears his clothes like rags and never does any work and is notoriously the dirtiest little 'corridor-caution' in the Coll., something is wrong somewhere" 136.

This is said by the Chaplain of the College, who begins to suspect that Clewer — a small boy — is secretly worried by somebody.

*crammers' rejections* = boys, rejected by the 'crammer', as being beyond his powers of instruction:

"We take *crammers' rejections* as well as good little boys like *Stalky*" 133.  
Another ex. p. 166.

A synonym of this word is *crammers' pup* 139.

### C. School work and organization, discipline, dress, pastimes, sport and games.

The boys live and board in *houses*. The master who keeps the house, is called the *house-master* (cf. p. 1).

*The College had originally been a terrace of twelve large houses, each house in its internal arrangement . . . was a replica of the next. Macrea's house lay next to Prout's, King's next to Macrea's and Hartopp's beyond that again* 71.

The younger or lower boys have no private rooms but live in their *house form-rooms*, where they have their classes, where they keep their books and other paraphernalia in lockers, and where they work at *prep.* (= preparation of the lessons): Cf. *The four long form-rooms, in which all below the rank of study-boys worked* 181; *Stalky selected a locker and flung in his books* 106. See also pp. 2, 4, 180—183.

The older boys have private studies. When *Stalky* had completed his sixteenth birthday, he and his friends had Number Five Study (see p. 64). *They had been at college for at least five years, before they reached the dignity of a study* 1. A familiar name for the study is *digging*: "*our beloved house-master has hove us out of our diggin's*" 106.

The boys sleep in dormitories. Number Five Study had a three-bed attic one (see p. 71); another dormitory was a ten-bed establishment (see p. 71).

A few boys were *day-boys* (see p. 158). These boys attended the classes at the boarding-school, but went home after school.

### Examinations.

As already mentioned, the public school of Westward-Ho has to prepare the boys for the Royal College of Sandhurst and the Royal Military Academy at Woolwich. These Army schools, and especially Woolwich, are sometimes referred to with the word *shop* (in slang = one's profession, business): "*What's the shop like*" 169; "*They're goin' up for Sandhurst or the Shop in less than a year*" 199. Once *shop* is also used for the boys' own school: "*you'd be hooted all over the shop*" 154.

If the boys want to leave school for the Army, they have at first to pass the Army Examination.

Cf. *He was a senior who had passed his Army Preliminary and hoped to enter Sandhurst next spring* 38. *The school devoutly believed he was an official for early proofs of the Army Examination papers* 159.

To enter Sandhurst seems often to be no easy thing because of the competition: "*It will be a tight squeeze for Sandhurst this year*" 168 (said by the Head to the senior boys).

When reading for the exams, the boys generally take a *cram* or *crammer* who has to 'cram' or teach them the most necessary elements of the different subjects. Cf. *King's best classical cram we've got* 166; *a London crammer* 165. They are then said to be *swots* or to be *swotting* for the exams 135. Cf. *The upper forms are supposed to be swottin' for exams* 135; "*That's the worst of clever little swots*" (said by M'Turk about a prefect) 112. *Swot* (instead of 'sweat') originated at the Royal College, Sandhurst, in the broad Scotch pronunciation of Dr. Wallace, one of the Professors, of the word 'sweat' (see Farmer and Henley, *Dict. of Slang*).

A synonym of *cram*, *swot* is *mug up*: "*Twon't take us ion; to mug up the drill*" 196.

Speaking of education, the verb *dry-nurse* may be mentioned which is used by Mr. King in addressing Beetle: "*D'you expect me to dry-nurse you*" 109. The verb means at first bring up without the breast, and in slang 'coach' or 'instruct', generally by a superior in his duties. NED. gives an example of this sense from 1862.

### Discipline.

Discipline at school is preserved by the masters and the prefects. The office of prefect went by merit among the six: the form boys and "carried with it the honour of the ground-ash an:



liberty under restrictions to use it" (see p. 218). The 'ground-ash' (a sapling of ash) was a walking-stick with which the prefect asserts his authority. Cf. "*I want to know what you chaps are doing out of bounds?*" *This with an important flourish of his ground-ash* 223. If boys were guilty of minor offences, a prefect's meeting was called, before which the culprits were interrogated. The case was then reported to the Head-master (see p. 234).

Punishments, inflicted upon the boys for offences of different kinds are 'impositions' (or 'impots'), 'gating', 'caning', 'flogging', 'expulsion' etc. An *imposition* was in general an extra piece of Latin poetry which the boy had to learn in case of minor offences, such as *breaking bounds* and *trespassing*. Once the bounds within which the boys were allowed to go, were restricted in order to prevent the contagion of diphtheria. Nevertheless the three were surprised smoking out of bounds by the Head himself, and their punishment was five hundred lines, an extra-special *licking* and *gating* for a week (see p. 162). Another time Stalky & Co. became members of the Natural History Society, because then bounds were largely relaxed to them. They trespass upon Colonel Dabney's fox-covers and amuse themselves with smoking and reading in a hut which they build in the furze. They are punished for 'hutting and trespass', get a thorough *caning*, but escape *gating* and *impots* (see p. 36).

Just before Easter an Old Boy returns to the school for the cricket-matches. At night he is telling the schoolboys about a friend's exploits in the late war. Then the boys in the neighbouring dormitories unlocked the doors and went in to listen to the story. Mr. King discovers them, reports the matter to the Head; and because of this *dormitory-gathering* the boys get a holiday task and an extra prep. on the last night of the term. At this prep. the boys 'make a row', and the next day the Upper School were caned at their very departure, their over-coats over their arms and their travelling money on the table (see p. 178—186).

Any noisy or riotous disturbance is called a *row*. To revenge themselves upon King, the three want once to make a *study row* (a row in their study), but they fear to be turned out (see p. 48). In a similar way is formed the word *dame's school row* (mentioned p. 169, meaning a row in a 'dame's school' (an elementary school kept by women for little children). The vb. *row* occurs

either with direct personal object = 'quarrel with', 'scold': "*you aren't goin' to row you about this business, because it is too bad for a row*" 163 or with the preposition 'about': "*you're goin' to row about it*" 164.

In case of drunkenness a boy was *flogged* and *expelled* (see p. 27). To 'flog' is to inflict corporal punishment upon the bare skin. A description of the procedure is given by Mr. Clutton Brook, Eton at the present day, London 1900, p. 178. The offender has to unbreech himself in the presence of two preceptors, whereupon the punishment is performed by the Head. — Expulsion was the general punishment for indecency or stealing (see p. 48).

Other offences of which our boys make themselves guilty are 'cribbing', 'malingering', 'frousting', 'bagging'. A *crib* (colloq.) is originally a literal translation of a classical author, then any help which is not permitted. The boys are accused of a systematic cribbing, or of being *cribbers* 108. Like other study-boys, they help each other in the work. Stalky does the mathematics, M'Turk the Latin and Beetle their English and French (see pp. 103, 105). Their house-master orders them to "leave their studies" and "to return to their form-rooms" 105. Stalky complains of the fact, saying: "Our beloved house-master has hove us out of our diggin's" 106.

*Maligner* means 'feign to be sick', derived from French: 'malingre', adj. (sickly). Ex. 103.

*Frouze*, *froust*, sb. = a stink, stuffiness in a school; vb. = to sit in a stale room during the leisure time; *frousy*, adj. = fetid, musty, dim. "*You must not froust in a form-room*" 105; "*frouzin' as you do*" 87; "*Very sorry, indeed, I am to see you frousting in your studies*" 65. At Harrow *froust* means an extra sleep, allowed on Sunday mornings and whole holidays.

*Bag* is a word for wide trousers and is then used as a verb, meaning 'drop stealthily in one's trousers', 'steal', 'take': Stalky held up a long Indian cheeroot: "*Bagged it from my pater on his holidays*" 159; "*Whoever gets into the Gym first, bags seats for the other two*" 208; "*I went down (in the basement) to bag some bread*" 66<sup>1)</sup>.

Very often Stalky & Co. did not appear in time for *roll-call* or *roll-call* (68, 67), when the boys' names were called:

<sup>1)</sup> Cf. above p. 243 the expression *Baggs* 1.

*Stalky and Beetle . . . drowned till the last moment before turning out to call-roll in the gas-lit gymnasium. It followed that they were often late, and since every unpunctuality earned them a black mark, and since three black marks a week meant defaulters' drill, equally it followed that they sat at hours under the Sergeant's hands 188.*

The system of 'fagging' prospers at the college and as usual involves a good deal of 'bullying'. Thus *fags* (boys who do menial work for those in a higher class) are often bullied by one another or by older backward boys. 'The Moral Reformers' (130—157) gives us an excellent idea of the way in which 'bullying' went on in the school. Two precocious youths, Sefton and Campbell, bully a fresh boy who fags for them, and are therefore bullied in return by Stalky & Co., who wish to give them a 'moral session'. Pretending to arrange a cock-fight, Stalky and his friends put stumps between the knees and the elbows of Sefton and Campbell, tie their wrists, knees and ankles together with box-tapes; and having allured them into this helpless position, they administer a thorough licking, consisting of *cork-screws*, *brush-drill*, *Key* or *the Key*, *head-knuckling*, *rocking* and *Ag Ags*, all these being names for different stages of licking. During most of the torture a gag is put into the criminals' mouths, a practice which has probably given rise to the last expression (*Ag Ags*).

Another sort of bullying is described p. 135, where some boys make the fags get up on the lockers and sing, while the others 'buzzed' (threw) inkpots at them.

#### Dress.

The master, as well as the school-boy is dressed in cap and gown. Because of its form the cap is humorously called a *mortar-board* 41.

The respective classes often differ in dress in some details. Though only a fifth-form boy, Stalky presents himself once *in the strictest of stick-up collars, which custom decreed could be worn only by the Sixth* 219. The three boys seem to excel in stylish dressing:

*S. they crammed their caps at the extreme back of their heads, instead of a tittle over one eye, as the Fifth should, and rejected in patent-leather boots on week-days, and marvellous made-up ties on Sundays 219.*

The one who is smart and pretentious in his dress and manners, is said to *carry side*. Some cadets from Sandhurst and Woolwich who left school only one year ago and who return at the last week of the term for the cricket-matches, are considered

to carry "enormous side" 169. On the other hand *the real substitutes, officers and gentlemen full-blown who had been to the ends of the earth and back again carried no side* 170. Stoffel p. 155 says: "*side* is a technical term in billiards, a spinning motion or bias given to a ball by striking it on the side — then to assume an air of undue importance."

#### Pastimes, sport and games.

Numerous are the boys' ways of amusing themselves, and many are the terms, denoting some kind of amusement or jollification, invented by the resourceful three.

Besides the usual 'spree', 'frolic' the following synonyms appear:

*lark* (< me. vb. 'laken', 'layken' (Stoffel 218). When the boys narrowly escape being hit by the game-keeper's pellets, they find it *rather a lark* 8. Another ex. p. 75.

*bend*, Amer. *The Head . . . must have gone on a bend* 159.

*jamboree*, Amer., 'frolic', 'noisy revel'. A butterfly-net is said to be *a collapsible jamboree* 4.

A very usual word is *gloat*. It means 1. 'gaze with malignant satisfaction', 2. 'delight malignantly in the misfortunes of another's shout, triumph with unholy joy'. It also occurs as a subst., meaning an uproarious shout of triumph. Etymologically it answers to Germ. 'glotzen'.

"You've got us a hut for the rest of the term, where we simply can't be collared. Fids! Fids! Oh fids! I gloat. Hear me gloat" 13. "Tri-ri-la-i-tu! I gloat. Hear me" 32. "King will gloat over us horrid" 31. "King's house'll only gloat, because they've drawn you" 70. They ran wildly on their heels, jodeling after the accepted manner of a gloat 13. Beetle executed a public gloat 172.

#### Sport and Games.

*Foot-ball*. On pp. 167—173 a description is given of a football match which took place at the end of the Easter term between the school and the Old Boys (the Old Boys' match). The First-Fifteen (the fifteen best boys in the Coll.) were already in training, prepared to enter into the battle with their enemy, when the Head-master calls on the Head-leader of the Games and informs him that *certain of their number would be withdrawn from further games for extra-tuition*, because there will be a *tight squeeze* for Sandhurst this year. Now they seem to get only a weak team, but they resolve to promote the *Second Fifteen* and make *Big Side* all the bigger fellows in the school. *play up*, or

else the Old Boys will have a *walk-over* (a race where but one contestant appears, now being obliged to go over the course by walk instead of running; then an easy victory). The new team receive their Caps as a mark of their promotion, and in a week the Old Boys arrive.

*Cricket* is partly compulsory (see p. 110). Stalky & Co. often attempt to escape the house-matches. Beetle excuses himself, because his gig-lamps have been smashed at the *Nets 65* (a place for practising cricket, enclosed by nets on three sides.)

*Golf*. Some golf-terms occur: *A white-whiskered old gentleman with a cleek was alternately putting and blaspheming vigorously 9.*

*cleek*, a club, bent at right angles in order to hit the golf-ball.

*put* (pronounced 'püt' - to knock the ball into one of the holes.

*Fives*: *They slink out past the Fives Court in haste 18.* The Fives-Court is a court where the game of Fives is played. In Fives the ball is struck by the hand against the front wall of a three-sided court (NED.).

*Marbles*: On being gated, Stalky & Co. amuse themselves by playing marbles in the corridor and shouting *alley tor* and *knuckle down 165.*

*alley tor* or *law* is an alabaster marble. A player is required to "knuckle down" with his knees to the ground to avoid undue advantage by 'hunching' near the mark (see Cent. Dict.).

Among pastimes playing at theatre occupies a prominent position, as appears from the second chapter "Slaves of the Lamp". One term may be dwelt upon. As the text of the play which the boys intend to perform, displays some short-comings, Dick Four addresses Beetle with the words: "*Vamp it up, Beetle*" 40.

*vamp* < me. 'vaunte' < ofre. 'vantpe' pic. 'avant-pied') = provide a shoe with new upper leather; repair, furbish up.

Another pastime was to arrange a *study brew* (a drinking bout in the study). Ex. p. 109.

In this connection some other terms may be mentioned:

*punt*, vb., a technical term from Rugby football, meaning to kick the ball into the air; then to kick in a special way.

*Stalky punted the small boy into Beetle's arm 85. Sefion was punted across the carpet 148.*

beetles are apt to fly against people, especially by night. Beetle's spectacles are sometimes called his *gig-lamps* 65 (= carriage lamps). a common 'Arry term (see Stoffel p. 248 f.).

*M'Turk* or *Turkey* is an Irishman, who speaks with an Irish brogue. He has a lean face and a passionate temper. Cf. *Turk* = a cruel, hard-hearted, fierce man or a boisterous boy (see Reinius p. 169).

The Head-master, Mr. Cornell Price, is called *the Prooshian Bates* 128, *you Prooshian brute* 162, because of his military, Prussian way of keeping discipline at the college. He also gets the Indian title *Sahib* (master): *Bates Sahib* 171; *Head Sahib* 172. On p. 171 he is called *Chiron*, which was the name of the wisest of the Centaurs.

Among the other masters Mr. Prout, the house-master of the three boys has got the name of *Hoof*, *Hoofer* in reference to the size of his feet (see p. 1). His feet are like those of an animal; Stalky speaks of his *man tracks* 3, and *the track of his pugs* (pug = footprint of a bear) 1. The form of his name varies: *Hoophats* 16; *Heffy* 2, 3, with the ordinary ending -y, which is a sign of affection and endearment; *Heffles* 16; *Heffelinga* 17; *the Heffelinga* 17 (the ending -ling meant of old affection or contempt and is frequent in names of animals. 'duckling', 'gosling', see Sweet, NEG. § 1595).

Mr. Hartopp, President of the Natural History Society, is called *the Hartoffles* 3, the termination being probably formed on the analogy of 'pantoffel', 'kartoffel'.

The subtle, red-haired school-sergeant is commonly known as *Foxy* 1 etc. Other forms are *Foxibus* 25, 29; *Foxibusculus* 31, with latin suffixes. The school-sergeant takes the drill and has to watch the boys, lest they 'break bounds'. *His business was to wear tennis-shoes, carry binoculars and swoop hawk-like upon evil boys* 1, in order to take them by surprise.

*Rabbits-Eggs* was the local carrier. *It was Stalky, who had invented his unlovely name* 45. The absurd appearance of the word is meant for ridicule. Cf. 'Doves-milk'.

*The Bug-hunters* collector of bugs, beetles, grubs 3, 15, are the members of the National History Society. This derisive epithet is used not only by the boys, but also by Mr. Prout.

## B. Transferred appellations of human beings.

The term is taken from Reinius' dissertation of the same name. Following his example, we divide the material into:

1. Terms of human beings which have developed a generalized sense from a primary personal one.

*Dutchman* denotes at first nationality and then means 'a contemptible, stupid person', a sense, due to the rivalry between the English and the Dutch, e. g. in the 17<sup>th</sup> century (cf. Reinius p. 162). Thus 'I'm a Dutchman' = 'a worthless fellow' is a usual way of emphasizing an assertion. To increase the effect of humour Beetle says: "if he don't think the house is putrid with it (money lending), I'm severial Dutchmen — that's all" 111.

A similar effect is produced by the expression: "If King can make anything out of this, I'm a blue-eyed squatteroo" 231.

*Squatter*, an Americanism and Austr. word, meaning one who settles on new land without a title. As for the ending -oo, compare *doggaroo* 76 = 'writer of doggerel rhymes'.

*Biddy*, abbreviation of 'Bridget', a common Irish name, used chiefly in United States for an Irish maid-servant (see Reinius p. 78. "Shut up, you — you Irish Biddy!" 46 (said to M'Turk because of his origin).

The name of an author becomes the name of the book, written by him. Thus: "You'd better carry my *Jorrocks*" 5. *Jorrocks* was a great zoological scholar.

2. Terms which have developed their secondary personal sense from originally designating something impersonal, as animals, parts of the human body, inanimate objects, abstract ideas etc. (cf. Reinius, Introductory Remarks, p. V).

a. Names of animals, applied to persons, are of frequent occurrence.

*ass* (denotes stupidity): *a gloomy ass* 116; *gloomy old ass* 16; *a plain ass* 163; *a blind ass* 2; *a funny ass* 129. It may also be a verb: "I'm not goin' to ass about the country with a toy *Snider*" (sort of gun) 196.

*cuckoo* (a fool): *can't you see, you cuckoo* 172.

*bat, owl* are epithets given to Beetle because of his myopy: "you aren't goin' up for the Army, you old bat" 48 (cf. *bat-blind*, blind as a bat in the sunlight; "don't you see that *Sticky* isn't here, you owl" 54.

*badger* (derisive epithet), used by M'Turk to his two friends.  
e. g. p. 46.

*hog* (a filthy fellow): "if he kissed her, he is a cynically immoral  
*hog* 227; he is a *hog* 149.

*swine* (a degraded person, a brute): "That little swine  
Manders minor must have shown him your stuff. He's always  
suckin' up to King" 43; *vindictive swine* 48 (referring to Mason,  
a master who reported Stalky to the Head).

*hack* (abbreviation of 'hackney' = a worn-out horse, a  
drudge): "I'd heard of Tertius as a steady old *hack*" 252.

*rip*, commonly used in the combination 'rip of a horse' (an  
old hack, then a vicious, immoral person): "*immoral young rip*;  
*Stalky snorted* 239; *he's (King) a libellous old rip* 25.

*gutter-snipe* (a game bird): "you bleary-eyed, *herrin'-gutter*;  
*gutter-snipes*" 204 (used by Stalky while drilling the other boys).

*pup* (young dog, whelp, a silly young fop): "*My pup*".  
*thus did Dick Four refer to his subaltern* 252.

*ducky* (term of endearment): *cough it up, ducky* (= speak  
out) 76, (said by Stalky to Beetle).

*downy bird* is often said of the Head. *Downy*, common  
in slang = 'clever', 'knowing', 'artful', possibly derived from  
'to be down on' = to be aware of (see NED.). See pp. 131,  
159 etc. In Dicken's David Copperfield occurs 'downy fellow',  
in other literature 'downy cove'.

b) A term develops a personal sense from originally designating  
a certain part of the body.

An example of this phenomenon is *slow-bellies* 27, used  
by King to the boys in the sense of 'revellers', 'gluttons'.

c) The word originally means a piece of garment.

"*Steady the Buff's!*" 226. *Buff*, a military coat made of  
buffskin, then a popular name given to the 3<sup>rd</sup> regiment of  
the line

d) A substantive, denoting a room, can sometimes denote  
the inhabitant of the room (cf. *frauenzimmer*, *bursche*, *city*).  
*study*: "*Stalky . . . is the only one of the two Studies not here*" 249

e) An abstract substantive becomes a concrete substantive  
with an appellative sense

\*) Very likely the word *stud* in this sense is to be considered only as  
an abbreviation of *study* (see above p. 245).



*corridor-caution* = one who excites alarm or astonishment in the corridor.

"When a little chap is whimpering in a corner and wears his clothes like rags and never does any work and is notoriously the dirtiest little 'corridor-caution' in the Coll., something is wrong somewhere" 136.

This is said by the Chaplain of the College, who begins to suspect that Clewer — a small boy — is secretly worried by somebody.

*crammers' rejections* = boys, rejected by the 'crammer', as being beyond his powers of instruction:

"We take *crammers' rejections* as well as good little boys like *Stalky*" 133.  
Another ex. p. 166.

A synonym of this word is *crammers' pup* 139.

### C. School work and organization, discipline, dress, pastimes, sport and games.

The boys live and board in *houses*. The master who keeps the house, is called the *house-master* (cf. p. 1).

*The Collage had originally been a terrace of twelve large houses, each house in its internal arrangement . . . was a replica of the next. Macrea's house lay next to Prout's, King's next to Macrea's and Hartopp's beyond that again* 71.

The younger or lower boys have no private rooms but live in their *house form-rooms*, where they have their classes, where they keep their books and other paraphernalia in lockers, and where they work at *prep.* (= preparation of the lessons): Cf. *The four long form-rooms, in which all below the rank of study-boys worked* 181; *Stalky selected a locker and stung in his books* 106. See also pp. 2, 4, 180—183.

The older boys have private studies. When *Stalky* had completed his sixteenth birthday, he and his friends had Number Five Study (see p. 64). *They had been at college for at least five years, before they reached the dignity of a study 1.* A familiar name for the study is *diggings*: "*our beloved house-master has hove us out of our diggin's* 106.

The boys sleep in dormitories. Number Five Study had a three-bed attic one (see p. 71), another dormitory was a ten-bed establishment (see p. 71).

A few boys were *day-boys* (see p. 158). These boys attended the classes at the boarding-school, but went home after school.

### Examinations.

As already mentioned, the public school of Westward-Ho has to prepare the boys for the Royal College of Sandhurst and the Royal Military Academy at Woolwich. These Army schools, and especially Woolwich, are sometimes referred to with the word *shop* (in slang = one's profession, business): "*What's the shop like*" 169; "*They're goin' up for Sandhurst or the Shop in less than a year*" 199. Once *shop* is also used for the boys' own school: "*you'd be hooted all over the shop*" 154.

If the boys want to leave school for the Army, they have at first to pass the Army Examination.

Cf. *He was a senior who had passed his Army Preliminary and hoped to enter Sandhurst next spring* 38. *The school devoutly believed he best officials for early proofs of the Army Examination papers* 159.

To enter Sandhurst seems often to be no easy thing because of the competition: "*It will be a tight squeeze for Sandhurst this year*" 168 (said by the Head to the senior boys).

When reading for the exams, the boys generally take a *cram* or *crammer* who has to 'cram' or teach them the most necessary elements of the different subjects. Cf. *King's best classical cram we've got* 166; *a London crammer* 165. They are then said to be *swots* or to be *swotting* for the exams 135. Cf. *The upper forms are supposed to be swottin' for exams* 135; "*That's the worst of clever little swots*" (said by M'Turk about a prefect) 112. *Swot* (instead of 'sweat') originated at the Royal College, Sandhurst, in the broad Scotch pronunciation of Dr. Wallace, one of the Professors, of the word 'sweat' (see Farmer and Henley, *Dictionary of Slang*).

A synonym of *cram*, *swot* is *mug up*: "*Twon't take us long to mug up the drill*" 196.

Speaking of education, the verb *dry-nurse* may be mentioned which is used by Mr. King in addressing Beetle: "*D'you expect me to dry-nurse you*" 109. The verb means at first bring up without the breast, and in slang 'coach' or 'instruct', generally a superior in his duties. NED. gives an example of this sense from 1862.

### Discipline.

Discipline at school is preserved by the masters and the prefects. The office of prefect went by merit among the sixth-form boys and "carried with it the honour of the ground-ash and

liberty under restrictions to use it" (see p. 218). The 'ground-ash' (a sapling of ash) was a walking-stick with which the prefect asserts his authority. Cf. "*I want to know what you chaps are doing out of bounds.*" This with an important flourish of his *ground-ash* 223. If boys were guilty of minor offences, a prefects' meeting was called, before which the culprits were interrogated. The case was then reported to the Head-master (see p. 234).

Punishments, inflicted upon the boys for offences of different kinds are 'impositions' (or 'impots'), 'gating', 'caning', 'flogging', 'expulsion' etc. An *imposition* was in general an extra piece of Latin poetry which the boy had to learn in case of minor offences, such as *breaking bounds* and *trespassing*. Once the bounds within which the boys were allowed to go, were restricted in order to prevent the contagion of diphtheria. Nevertheless the three were surprised smoking out of bounds by the Head himself, and their punishment was five hundred lines, an extra-special *licking* and *gating* for a week (see p. 162). Another time Stalky & Co. became members of the Natural History Society, because then bounds were largely relaxed to them. They trespass upon Colonel Dabney's fox-covers and amuse themselves with smoking and reading in a hut which they build in the furze. They are punished for 'hutting and trespass', get a thorough *caning*, but escape *gating* and *impots* (see p. 36).

Just before Easter an Old Boy returns to the school for the cricket-matches. At night he is telling the schoolboys about a friend's exploits in the late war. Then the boys in the neighbouring dormitories unlocked the doors and went in to listen to the story. Mr. King discovers them, reports the matter to the Head; and because of this *dormitory-gathering* the boys get a holiday task and an extra prep. on the last night of the term. At this prep. the boys 'make a row', and the next day the Upper School were caned at their very departure, their over-coats over their arms and their travelling money on the table (see p. 178—186).

Any noisy or riotous disturbance is called a *row*. To revenge themselves upon King, the three want once to make a *study row* (a row in their study), but they fear to be turned out (see p. 48). In a similar way is formed the word *dame's school row* (mentioned p. 169, meaning a row in a 'dame's school' (an elementary school kept by women for little children). The vb. *row* occurs

### Examinations.

As already mentioned, the public school of Westward-Ho has to prepare the boys for the Royal College of Sandhurst and the Royal Military Academy at Woolwich. These Army schools, and especially Woolwich, are sometimes referred to with the word *shop* (in slang = one's profession, business): "*What's the shop like*" 169; "*They're goin' up for Sandhurst or the Shop in less than a year*" 199. Once *shop* is also used for the boys' own school: "*you'd be hooted all over the shop*" 154.

If the boys want to leave school for the Army, they have at first to pass the Army Examination.

*Cf. He was a senior who had passed his Army Preliminary and hoped to enter Sandhurst next spring* 38. *The school devoutly believed he was an official for early proofs of the Army Examination papers* 159.

To enter Sandhurst seems often to be no easy thing because of the competition: "*It will be a tight squeeze for Sandhurst this year*" 168 (said by the Head to the senior boys).

When reading for the exams, the boys generally take a *cram* or *crammer* who has to 'cram' or teach them the most necessary elements of the different subjects. *Cf. King's best classical crammer we've got* 166; *a London crammer* 165. They are then said to be *swots* or to be *swotting* for the exams 135. *Cf. The upper forms are supposed to be swotting for exams* 135; "*That's the worst of clever little swots*" (said by M'Turk about a prefect) 112. *Swot* (instead of 'sweat') originated at the Royal College, Sandhurst: in the broad Scotch pronunciation of Dr. Wallace, one of the Professors, of the word 'sweat' (see Farmer and Henley, *Dictionary of Slang*).

A synonym of *cram*, *swot* is *mug up*: "*Twon't take us long to mug up the drill*" 196.

Speaking of education, the verb *dry-nurse* may be mentioned, which is used by Mr. King in addressing Beetle: "*D'you expect me to dry-nurse you*" 109. The verb means at first bring up without the breast, and in slang 'coach' or 'instruct', generally a superior in his duties. NED. gives an example of this sense from 1862.

### Discipline.

Discipline at school is preserved by the masters and the prefects. The office of prefect went by merit among the sixth-form boys and "carried with it the honour of the ground-ash and

liberty under restrictions to use it" (see p. 218). The 'ground-ash' (a sapling of ash) was a walking-stick with which the prefect asserts his authority. Cf. "*I want to know what you chaps are doing out of bounds.*" This with an important flourish of his *ground-ash* 223. If boys were guilty of minor offences, a prefects' meeting was called, before which the culprits were interrogated. The case was then reported to the Head-master (see p. 234).

Punishments, inflicted upon the boys for offences of different kinds are 'impositions' (or 'impots'), 'gating', 'caning', 'flogging', 'expulsion' etc. An *imposition* was in general an extra piece of Latin poetry which the boy had to learn in case of minor offences, such as *breaking bounds* and *trespassing*. Once the bounds within which the boys were allowed to go, were restricted in order to prevent the contagion of diphtheria. Nevertheless the three were surprised smoking out of bounds by the Head himself, and their punishment was five hundred lines, an extra-special *licking* and *gating* for a week (see p. 162). Another time Stalky & Co. became members of the Natural History Society, because then bounds were largely relaxed to them. They trespass upon Colonel Dabney's fox-covers and amuse themselves with smoking and reading in a hut which they build in the furze. They are punished for 'hutting and trespass', get a thorough *caning*, but escape *gating* and *impots* (see p. 36).

Just before Easter an Old Boy returns to the school for the cricket-matches. At night he is telling the schoolboys about a friend's exploits in the late war. Then the boys in the neighbouring dormitories unlocked the doors and went in to listen to the story. Mr. King discovers them, reports the matter to the Head; and because of this *dormitory-gathering* the boys get a holiday task and an extra prep. on the last night of the term. At this prep. the boys 'make a row', and the next day the Upper School were caned at their very departure, their over-coats over their arms and their travelling money on the table (see p. 178—186).

Any noisy or riotous disturbance is called a *row*. To revenge themselves upon King, the three want once to make a *study row* (a row in their study), but they fear to be turned out (see p. 48). In a similar way is formed the word *dame's school row* (mentioned p. 160, meaning a row in a 'dame's school' (an elementary school kept by women for little children). The vb. *row* occurs

either with direct personal object = 'quarrel with', 'scold': "*we aren't goin' to row you about this business, because it is too bad for a row*" 163 or with the preposition 'about': "*you're goin' to row about it*" 164.

In case of drunkenness a boy was *flogged* and *expelled* (see p. 27). To 'flog' is to inflict corporal punishment upon the bare skin. A description of the procedure is given by Mr. Clutton Brook, Eton at the present day, London 1900, p. 178. The offender has to unbreech himself in the presence of two preceptors, whereupon the punishment is performed by the Head. — Expulsion was the general punishment for indecency or stealing (see p. 48).

Other offences of which our boys make themselves guilty are 'cribbing', 'malingering', 'frousting', 'bagging'. A *crib* (colloq) is originally a literal translation of a classical author, then any help which is not permitted. The boys are accused of a systematic cribbing, or of being *cribbers* 108. Like other study-boys, they help each other in the work. Stalky does the mathematics, M'Turk the Latin and Beetle their English and French (see pp. 103, 105). Their house-master orders them to "leave their studies" and "to return to their form-rooms" 105. Stalky complains of the fact, saying: "Our beloved house-master has hove us out of our diggin's" 106.

*Malinger* means 'feign to be sick', derived from French: 'malinger', adj. (sickly). Ex. 103.

*Frouze, froust*, sb. := a stink, stuffiness in a school; vb. — to sit in a stale room during the leisure time; *frowsy*, adj. = fetid, musty, dim. "*You must not froust in a form-room*" 105. "*frouzin' as you do*" 87; "*Very sorry, indeed, I am to see you frousting in your studies*" 65. At Harrow *froust* means an extra sleep, allowed on Sunday mornings and whole holidays.

*Bag* is a word for wide trousers and is then used as a verb, meaning 'drop stealthily in one's trousers', 'steal', 'take': Stalky held up a long Indian cheeroot: "*Bagged it from my pater's holidays*" 159; "*Whoever gets into the Gym first, bags seats for the other two*" 208; "*I went down (in the basement) to bag some bread*" 66<sup>1</sup>).

Very often Stalky & Co. did not appear in time for *call-out* or *roll-call* (68, 67), when the boys' names were called:

<sup>1</sup>) Cf. above p. 243 the expression *Bags I*.

*Stalky and Beetle . . . drowsed till the last moment before turning out to call-roll in the gas-lit gymnasium. It followed that they were often late, and since every unpunctuality earned them a black mark, and since three black marks a week meant defaulters' drill, equally it followed that they spent hours under the Sergeant's hands 188.*

The system of 'fagging' prospers at the college and as usual involves a good deal of 'bullying'. Thus *fags* (boys who do menial work for those in a higher class) are often bullied by one another or by older backward boys. 'The Moral Reformers' (130—157) gives us an excellent idea of the way in which 'bullying' went on in the school. Two precocious youths, Sefton and Campbell, bully a fresh boy who fags for them, and are therefore bullied in return by *Stalky & Co.*, who wish to give them a 'moral lesson'. Pretending to arrange a cock-fight, *Stalky* and his friends put stumps between the knees and the elbows of Sefton and Campbell, tie their wrists, knees and ankles together with box-tapes; and having allured them into this helpless position, they administer a thorough licking, consisting of *cork-screws*, *brush-drill*, *Key* (or *the Key*), *head-knuckling*, *rocking* and *Ag Ags*, all these being names for different stages of licking. During most of the torture a gag is put into the criminals' mouths, a practice which has probably given rise to the last expression (*Ag Ags*).

Another sort of bullying is described p. 135, where some boys make the fags get up on the lockers and sing, while the others 'buzzed' (threw) inkpots at them.

#### Dress.

The master, as well as the school-boy is dressed in cap and gown. Because of its form the cap is humorously called a *mortar-board* 41.

The respective classes often differ in dress in some details. Though only a fifth-form boy, *Stalky* presents himself once in the midst of *stack-up collars*, which custom decreed could be worn only by the Sixth 219. The three boys seem to excel in stylish dressing:

*So they crammed their caps at the extreme back of their heads, instead of a twiddle over one eye, as the Fifth should, and rejoiced in patent-leather boots on week-days, and marvellous made-up ties on Sundays 219.*

The one who is smart and pretentious in his dress and manners, is said to *carry side*. Some cadets from Sandhurst and Woolwich who left school only one year ago and who return at the last week of the term for the cricket-matches, are considered

Storm, Engl. Phil. II 727—735, makes an investigation into the matter, beginning with the following remark: »Am weitesten geht der gebrauch des adjektivs als adverbium in der vulgarsprache und der vulgär gefärbten sprache der Kolonien«. And further on: »Bei amerikanischen schriftstellern ist dieser gebrauch sehr häufig.« On page 730 he states that the form without *-ly* was of more frequent occurrence in the 18<sup>th</sup> century and that it was preferred according to certain rules. The school-boys in Stalky & Co. employ adjectives for adverbs abundantly. It is here proposed to make complete statistics of the material.

A. An adjective is placed before an adjective or adverb, thus becoming a sort of gradation-adverb which intensifies the latter word.

a) These gradation adverbs nearly always end in an unstressed syllable. Note especially those ending in *-ly*, which take no second *-ly*, owing to aversion to reduplication of the syllable. Thus *bestly cold* 47, 161; *bestly wet* 161.

An interesting adverb of this kind is *jolly*:

»we're goin' to bully you, because we jolly well thoost" 144; "you will take it off again" 17; "Serves him jolly well right" 63; Mason took it jolly quiet 49; Jolly good riddance 132, and many other examples.

Adjective-adverbs, ending in other unstressed syllables are "there are precious few things" 132; *devilish humble* 147; *day: ... deep* 18; *awful sunny* 60 (but also: *an awfully sensitive beast* 49, *awfully unpopular* 61; *awfully wrathful* 67); *'trocious bad* 30 (atrociously); *singular horrid* 31; *marvellous like* 24; *horrid bad* 32; *horrid ...* 17; *uncommon odd* 31 (Foxy); *something unusual dam' mean* 17.

Of special interest is *average*, which has a merely quantitative sense: *pretty average drunk* 45; *that's pretty average cool* 44.

These adjective-adverbs have sometimes the form of a participle: *it was all so thunderin' convenient* 268; *howling drunk* 45; *dam' bad* (< damned) 23, 59, *dam' serious* 25, *dam' mean* 17.

β) Monosyllabic adjective-adverbs.

*blind squinty* 243, *blind-drunk* 28; *sheer: this man M'Turk sheer drunk for three days* 218; *vile: it's vile to form* (may also be considered as a mere adjective) 223.

B. The unsuffixed adverb appears alone without any adjective or adverb following.

a) The unsuffixed adverb leads a group of words, connected together in a kind of phrase.



*I might represent it, quiet so to say, to the 'Ead* (Foxy) 20; *turkey trod on it* (my mouth) *accidental-done-a-purpose* 173. β) The unsuffixed adverb is not part of a word-group.

The following examples occur:

*beat hollow*: "Beats Foxy hollow" (= completely) 194; *sore*: "Mary 'll weep sore when she knows we're leaving" 224; *accidental*: "Mr. Prout dropped into it accidental" 124; *frequent*: "It's a trifle exhausting to use frequent — our kind of moral suasion" 157; *horrid*: "sweat horrid" 5; *King 'll*: "at over us horrid" 162; *sags bully each other horrid* 135; *regular*: "If I only 'ad you regular . . .", said he, dressing the time (Foxy) 108').

### 3. Other methods of corrupting a word.

*ossifer* (< officer): "these ossifers of the Ninety-third" 50, is a kind of comical metathesis, possibly made in allusion to 'horse'.

## Chapter IV.

### Vocabulary and Style.

#### A. Appellations of human beings.

Personal names, nick-names, popular names.

The three heroes of the book are Stalky, Beetle and M'Turk (Stalky & Co.). *Stalky*, whose real name is Corkran (cf. p. 188) is the ring-leader and therefore sometimes calls himself "*your Unc. Stalky*" 3, 161. He is characterized as *the cautious Stalky* 1, *the soft and smiling Stalky* 13. His name may allude to his dignified gait (stalk = proud, stately step or walk) and his patronizing deportment towards his friends.

*Beetle* or *the Beetle* 41, for fun, as if it were a title is a disguised name for the author himself. As appears from many instances in the story, Kipling was short-sighted and wore spectacles. *On all fours, save when he clung to his spectacles, Beetle wormed into the gorse* 6; "*what a blind ass you are, Beetle*" 2. The name of Beetle very likely suggests the boy's short-sightedness. Compare expressions such as 'as blind as a beetle', 'blind-beetle', because

\*) A close study of the "gradation adverbs" has been made by Stoffel: *Adverbiales und Downtoners* and by Horst: *Die gradationen im Englischen* (Anglistische Forschungen, Heidelberg I, X).

beetles are apt to fly against people, especially by night. Beetle's spectacles are sometimes called his *gig-lamps* 65 (= carriage lamps). a common 'Arry term (see Stoffel p. 248 f.).

*M'Turk* or *Turkey* is an Irishman, who speaks with an Irish brogue. He has a lean face and a passionate temper. Cf. *Turk* = a cruel, hard-hearted, fierce man or a boisterous boy (see Reinius p. 169).

The Head-master, Mr. Cornell Price, is called *the Prooshian Bates* 128, *you Prooshian brute* 162, because of his military, Prussian way of keeping discipline at the college. He also gets the Indian title *Sahib* (master): *Bates Sahib* 171; *Head Sahib* 172. On p. 171 he is called *Chiron*, which was the name of the wisest of the Centaurs.

Among the other masters Mr. Prout, the house-master of the three boys has got the name of *Hoof*, *Hoofser* in reference to the size of his feet (see p. 1). His feet are like those of an animal; Stalky speaks of his *man tracks* 3, and *the track of his pugs* (pug = footprint of a bear) 1. The form of his name varies: *Hoophats* 16; *Heffy* 2, 3, with the ordinary ending *y*, which is a sign of affection and endearment; *Heffles* 16; *Heffelinga* 17; *the Heffelinga* 17 (the ending *-ling* meant of old affection or contempt and is frequent in names of animals 'duckling', 'gosling', see Sweet, N.E.G. § 1595).

Mr. Hartopp, President of the Natural History Society, is called *the Hartoffles* 3, the termination being probably formed on the analogy of 'pantoffel', 'kartoffel'.

The subtle, red-haired school-sergeant is commonly known as *Foxy* 1 etc. Other forms are *Foxibus* 25, 29; *Foxibusculus* 31, with latin suffixes. The school-sergeant takes the drill and has to watch the boys, lest they 'break bounds'. *His business was to wear tennis-shoes, carry binoculars and swoop hawk-like upon evil boys* 1, in order to take them by surprise.

*Rabbits-Eggs* was the local carrier. *It was Stalky, who had invented his unlovely name* 45. The absurd appearance of the word is meant for ridicule. Cf. 'Doves-milk'.

*The Bug-hunters* collector of bugs, beetles, grubs 3, 15, are the members of the National History Society. This derisive epithet is used not only by the boys, but also by Mr. Prout.

## B. Transferred appellations of human beings.

The term is taken from Reinius' dissertation of the same name. Following his example, we divide the material into:

1. Terms of human beings which have developed a generalized sense from a primary personal one.

*Dutchman* denotes at first nationality and then means 'a contemptible, stupid person', a sense, due to the rivalry between the English and the Dutch, e. g. in the 17<sup>th</sup> century (cf. Reinius p. 162). Thus 'I'm a Dutchman' = 'a worthless fellow' is a usual way of emphasizing an assertion. To increase the effect of humour Beetle says: "if he don't think the house is putrid with it (money lending), I'm severial Dutchmen — that's all" 111.

A similar effect is produced by the expression: "If King can make anything out of this, I'm a blue-eyed squatteroo" 231.

*Squatter*, an Americanism and Austr. word, meaning one who settles on new land without a title. As for the ending -oo, compare *doggaroo* 76 = 'writer of doggerel rhymes'.

*Biddy*, abbreviation of 'Bridget', a common Irish name, used chiefly in United States for an Irish maid-servant (see Reinius p. 78. "Shut up, you — you Irish Biddy!" 46 (said to M'Turk because of his origin).

The name of an author becomes the name of the book, written by him. Thus: "You'd better carry my Jorrocks" 5. Jorrocks was a great zoological scholar.

2. Terms which have developed their secondary personal sense from originally designating something impersonal, as animals, parts of the human body, inanimate objects, abstract ideas etc. (cf. Reinius, Introductory Remarks, p. V).

a Names of animals, applied to persons, are of frequent occurrence.

*ass* (denotes stupidity): *a gloomy ass* 116; *gloomy old ass* 16; *a plain ass* 163; *a blind ass* 2; *a funny ass* 129. It may also be a verb: "I'm not goin' to ass about the country with a toy Snuder" (sort of gun) 196.

*cuckoo* (a fool): *can't you see, you cuckoo* 172.

*bat, owl* are epithets given to Beetle because of his myopy: "you aren't goin' up for the Army, you old bat" 48 (cf. bat-blind, blind as a bat in the sunlight; "don't you see that Stalky isn't here, you owl" 54.

*badger* (derisive epithet), used by M'Turk to his two friends.  
e. g. p. 46.

*hog* (a filthy fellow): "if he kissed her, he is a cynically immoral  
*hog* 227; he is a *hog* 149.

*swine* (a degraded person, a brute): "That little swine  
Manders minor must have shown him your stuff. He's always  
suckin' up to King" 43; *vindictive swine* 48 (referring to Mason,  
a master who reported Stalky to the Head).

*hack* (abbreviation of 'hackney' = a worn-out horse, a  
drudge): "I'd heard of Tertius as a steady old *hack*" 252.

*rip*, commonly used in the combination 'rip of a horse' (an  
old hack, then a vicious, immoral person): "*immoral young rip*;  
*Stalky snorted* 239; *he's (King) a libellous old rip* 25.

*gutter-snipe* (a game bird): "you *blear-eyed, herrin'-gut*;  
*gutter-snipes*" 204 (used by Stalky while drilling the other boys).

*pup* (young dog, whelp, a silly young fop): "*My pup*";  
*thus did Dick Four refer to his subaltern* 252.

*ducky* (term of endearment): *cough it up, ducky* (= speak  
out) 76, (said by Stalky to Beetle).

*downy bird* is often said of the Head. *Downy*, common  
in slang = 'clever', 'knowing', 'artful', possibly derived from  
'to be down on' = to be aware of (see NED.). See pp. 131,  
159 etc. In Dicken's David Copperfield occurs 'downy fellow',  
in other literature 'downy cove'.

b) A term develops a personal sense from originally designating  
a certain part of the body.

An example of this phenomenon is *slow-bellies* 27, used  
by King to the boys in the sense of 'revellers', 'gluttons'.

c) The word originally means a piece of garment.

"*Steady the Buffs!*" 226. *Buff*, a military coat made of  
buffskin, then a popular name given to the 3<sup>rd</sup> regiment of  
the line

d) A substantive, denoting a room, can sometimes denote  
the inhabitant of the room (cf. *frauenzimmer*, *bursche*, *city*).  
*study*: "*Stalky . . . is the only one of the two Studies not here*" 246

e) An abstract substantive becomes a concrete substantive  
with an appellative sense.

\*) Very likely the word *study* in this sense is to be considered only as  
an abbreviation of *studious* (see above p. 245).

*corridor-caution* = one who excites alarm or astonishment in the corridor.

"When a little chap is whimpering in a corner and wears his clothes like rags and never does any work and is notoriously the dirtiest little 'corridor-caution' in the Coll., something is wrong somewhere" 136.

This is said by the Chaplain of the College, who begins to suspect that Clewer — a small boy — is secretly worried by somebody.

*crammers' rejections* = boys, rejected by the 'crammer', as being beyond his powers of instruction:

"We take *crammers' rejections* as well as good little boys like *Stalky*" 133.  
Another ex. p. 166.

A synonym of this word is *crammers' pup* 139.

### C. School work and organization, discipline, dress, pastimes, sport and games.

The boys live and board in *houses*. The master who keeps the house, is called the *house-master* (cf. p. 1).

*The College had originally been a terrace of twelve large houses, each house in its internal arrangement . . . was a replica of the next. Macrea's house lay next to Prout's, King's next to Macrea's and Hartopp's beyond that again* 71.

The younger or lower boys have no private rooms but live in their *house form-rooms*, where they have their classes, where they keep their books and other paraphernalia in lockers, and where they work at *prep.* (= preparation of the lessons): Cf. *The four long form-rooms, in which all below the rank of study-boys worked* 181; *Stalky selected a locker and stung in his books* 106. See also pp. 2, 4, 180—183.

The older boys have private studies. When *Stalky* had completed his sixteenth birthday, he and his friends had Number Five Study (see p. 64). *They had been at college for at least five years, before they reached the dignity of a study 1.* A familiar name for the study is *diggings*: "*our beloved house-master has hove us out of our diggin's*" 106.

The boys sleep in dormitories. Number Five Study had a three-bed attic one (see p. 71), another dormitory was a ten-bed establishment (see p. 71).

A few boys were *day-boys* (see p. 158). These boys attended the classes at the boarding-school, but went home after school.

### Examinations.

As already mentioned, the public school of Westward-Ho has to prepare the boys for the Royal College of Sandhurst and the Royal Military Academy at Woolwich. These Army schools, and especially Woolwich, are sometimes referred to with the word *shop* (in slang = one's profession, business): "*What's the shop like*" 169; "*They're goin' up for Sandhurst or the Shop in less than a year*" 199. Once *shop* is also used for the boys' own school: "*you'd be hooted all over the shop*" 154.

If the boys want to leave school for the Army, they have at first to pass the Army Examination.

Cf. *He was a senior who had passed his Army Preliminary and hoped to enter Sandhurst next spring* 38. *The school devoutly believed he true officials for early proofs of the Army Examination papers* 159.

To enter Sandhurst seems often to be no easy thing because of the competition: "*It will be a tight squeeze for Sandhurst this year*" 168 (said by the Head to the senior boys).

When reading for the exams, the boys generally take a *cram* or *crammer* who has to 'cram' or teach them the most necessary elements of the different subjects. Cf. *King's best classical crammer we've got* 166; *a London crammer* 165. They are then said to be *swots* or to be *swotting* for the exams 135. Cf. *The upper forms are supposed to be swottin' for exams* 135; "*That's the worst of clever little swots*" (said by M'Turk about a prefect) 112. *Swot* (instead of 'sweat') originated at the Royal College, Sandhurst: in the broad Scotch pronunciation of Dr. Wallace, one of the Professors, of the word 'sweat' (see Farmer and Henley, *Dictionary of Slang*).

A synonym of *cram*, *swot* is *mug up*: "*Twon't take us long to mug up the drill*" 196.

Speaking of education, the verb *dry-nurse* may be mentioned which is used by Mr. King in addressing Beetle: "*D'you expect me to dry-nurse you*" 109. The verb means at first bring up without the breast, and in slang 'coach' or 'instruct', generally a superior in his duties. NED. gives an example of this sense from 1862.

### Discipline.

Discipline at school is preserved by the masters and the prefects. The office of prefect went by merit among the sixth-form boys and "carried with it the honour of the ground-ash and

liberty under restrictions to use it" (see p. 218). The 'ground-ash' (a sapling of ash) was a walking-stick with which the prefect asserts his authority. Cf. "*I want to know what you chaps are doing out of bounds.*" This with an important flourish of his *ground-ash* 223. If boys were guilty of minor offences, a prefects' meeting was called, before which the culprits were interrogated. The case was then reported to the Head-master (see p. 234).

Punishments, inflicted upon the boys for offences of different kinds are 'impositions' (or 'impots'), 'gating', 'caning', 'flogging', 'expulsion' etc. An *imposition* was in general an extra piece of Latin poetry which the boy had to learn in case of minor offences, such as *breaking bounds* and *trespassing*. Once the bounds within which the boys were allowed to go, were restricted in order to prevent the contagion of diphtheria. Nevertheless the three were surprised smoking out of bounds by the Head himself, and their punishment was five hundred lines, an extra-special *licking* and *gating* for a week (see p. 162). Another time Stalky & Co. became members of the Natural History Society, because then bounds were largely relaxed to them. They trespass upon Colonel Dabney's fox-covers and amuse themselves with smoking and reading in a hut which they build in the furze. They are punished for 'hutting and trespass', get a thorough *caning*, but escape *gating* and *impots* (see p. 36).

Just before Easter an Old Boy returns to the school for the cricket-matches. At night he is telling the schoolboys about a friend's exploits in the late war. Then the boys in the neighbouring dormitories unlocked the doors and went in to listen to the story. Mr. King discovers them, reports the matter to the Head; and because of this *dormitory-gathering* the boys get a holiday task and an extra prep. on the last night of the term. At this prep. the boys 'make a row', and the next day the Upper School were caned at their very departure, their over-coats over their arms and their travelling money on the table (see p. 178—186).

Any noisy or riotous disturbance is called a *row*. To revenge themselves upon King, the three want once to make a *study row* (a row in their study), but they fear to be turned out (see p. 48). In a similar way is formed the word *dame's school row* (mentioned p. 160, meaning a row in a 'dame's school' (an elementary school kept by women for little children). The vb. *row* occurs

either with direct personal object = 'quarrel with', 'scold': "*we aren't goin' to row you about this business, because it is too bad for a row*" 163 or with the preposition 'about': "*you're goin' to row about it*" 164.

In case of drunkenness a boy was *flogged* and *expelled* (see p. 27). To 'flog' is to inflict corporal punishment upon the bare skin. A description of the procedure is given by Mr. Clutterbuck, Eton at the present day, London 1900, p. 178. The offender has to unbreech himself in the presence of two preceptors, whereupon the punishment is performed by the Head. — Expulsion was the general punishment for indecency or stealing (see p. 48).

Other offences of which our boys make themselves guilty are 'cribbing', 'malingering', 'frousting', 'bagging'. A *crib* (colloq.) is originally a literal translation of a classical author, then any help which is not permitted. The boys are accused of a systematic cribbing, or of being *cribbers* 108. Like other study-boys, they help each other in the work. Stalky does the mathematics, M'Turk the Latin and Beetle their English and French (see pp. 103, 105). Their house-master orders them to "leave their studies" and "return to their form-rooms" 105. Stalky complains of the fact, saying: "Our beloved house-master has hove us out of our diggin's" 106.

*Maligner* means 'feign to be sick', derived from French 'malingre', adj. (sickly). Ex. 103.

*Frowst*, *froust*, sb. == a stink, stuffiness in a school; vb. — to sit in a stale room during the leisure time; *frowsy*, adj. == fetid, musty, dim. "*You must not frowst in a form-room*" 105; "*frowsin' as you do*" 87; "*Very sorry, indeed, I am to see y. frowsting in your studies*" 65. At Harrow *frowst* means an extra sleep, allowed on Sunday mornings and whole holidays.

*Bag* is a word for wide trousers and is then used as a verb, meaning 'drop stealthily in one's trousers', 'steal', 'take': Stalky held up a long Indian cheeroot: "*Bagged it from my pater on his holidays*" 159; "*Whoever gets into the Gym first, bags seats for the other two*" 208; "*I went down (in the basement) to bag some bread*" 66'.

Very often Stalky & Co. did not appear in time for *call out* or *roll-call* (68, 67), when the boys' names were called:

1) Cf. above p. 243 the expression *Bags I*.



*Stalky and Beetle . . . drowsed till the last moment before turning out to call-roll in the gas-lit gymnasium. It followed that they were often late, and since every unpunctuality earned them a black mark, and since three black marks a week meant defaulters' drill, equally it followed that they spent hours under the Sergeant's hands 188.*

The system of 'fagging' prospers at the college and as usual involves a good deal of 'bullying'. Thus *fags* (boys who do menial work for those in a higher class) are often bullied by one another or by older backward boys. 'The Moral Reformers' (130—157) gives us an excellent idea of the way in which 'bullying' went on in the school. Two precocious youths, Sefton and Campbell, bully a fresh boy who fags for them, and are therefore bullied in return by Stalky & Co., who wish to give them a 'moral lesson'. Pretending to arrange a cock-fight, Stalky and his friends put stumps between the knees and the elbows of Sefton and Campbell, tie their wrists, knees and ankles together with box-ropes; and having allured them into this helpless position, they administer a thorough licking, consisting of *cork-screws*, *brush-drill*, *Key* (or *the Key*), *head-knuckling*, *rocking* and *Ag Ags*, all these being names for different stages of licking. During most of the torture a gag is put into the criminals' mouths, a practice which has probably given rise to the last expression (*Ag Ags*).

Another sort of bullying is described p. 135, where some boys make the fags get up on the lockers and sing, while the others 'buzzed' (threw) inkpots at them.

### Dress.

The master, as well as the school-boy is dressed in cap and gown. Because of its form the cap is humorously called a *mortar-board* 41.

The respective classes often differ in dress in some details. Though only a fifth-form boy, Stalky presents himself once *in the midst of stick-up collars, which custom decreed could be worn only by the Sixth* 219. The three boys seem to excel in stylish dressing:

*So they crammed their caps at the extreme back of their heads, instead of a tilt over one eye, as the Fifth should, and rejoiced in patent-leather boots on week-days, and marvellous made-up ties on Sundays 219.*

The one who is smart and pretentious in his dress and manners, is said to *carry side*. Some cadets from Sandhurst and Woolwich who left school only one year ago and who return at the last week of the term for the cricket-matches, are considered

to carry "enormous side" 169. On the other hand *the real soldiers, officers and gentlemen full-blown who had been to the ends of the earth and back again carried no side* 170. Stoffel p. 155 says: "side is a technical term in billiards, a spinning motion or bias given to a ball by striking it on the side — then to assume an air of undue importance."

#### Pastimes, sport and games.

Numerous are the boys' ways of amusing themselves, and many are the terms, denoting some kind of amusement or jollification, invented by the resourceful three.

Besides the usual 'spree', 'frolic' the following synonyms appear:

*lark* (< me. vb. 'laken', 'layken' (Stoffel 218). When the boys narrowly escape being hit by the game-keeper's pellets, they find it *rather a lark* 8. Another ex. p. 75.

*bend*, Amer. *The Head . . . must have gone on a bend* 159.

*jamboree*, Amer., 'frolic', 'noisy revel'. A butterfly-net is said to be *a collapsible jamboree* 4.

A very usual word is *gloat*. It means 1. 'gaze with malignant satisfaction', 2. 'delight malignantly in the misfortunes of another's shout, triumph with unholy joy'. It also occurs as a subst., meaning an uproarious shout of triumph. Etymologically it answers to Germ. 'glotzen'.

"You've got us a hut for the rest of the term, where we simply can't be collared. Fids! Fids! Oh fids! I gloat. Hear me gloat" 13. "T-r-a-l-a-i-tu! I gloat. Hear me" 32. "King will gloat over us horrid" 80. "King's house'll only gloat, because they've drawn you" 70. They run wildly on their heels, jodelling after the accepted manner of a gloat 13. Beetle executed a public gloat 172.

#### Sport and Games.

*Foot-ball*. On pp. 167—173 a description is given of a football match which took place at the end of the Easter term between the school and the Old Boys (the Old Boys' match). The First-Fifteen (the fifteen best boys in the Coll.) were already in training, prepared to enter into the battle with their enemy, when the Head-master calls on the Head (leader) of the Games and informs him that *certain of their number would be withdrawn from further games for extra-tuition*, because there will be *a bad squeeze* for Sandhurst this year. Now they seem to get only a weak team, but they resolve to promote the Second Fifteen and make Big Side (all the bigger fellows in the school) play up. or

else the Old Boys will have a *walk-over* (a race where but one contestant appears, now being obliged to go over the course by walk instead of running; then an easy victory). The new team receive their Caps as a mark of their promotion, and in a week the Old Boys arrive.

*Cricket* is partly compulsory (see p. 110). Stalky & Co. often attempt to escape the house-matches. Beetle excuses himself, because his gig-lamps have been smashed at the *Nets* 65 (a place for practising cricket, enclosed by nets on three sides.)

*Golf*. Some golf-terms occur: *A white-whiskered old gentleman with a cleek was alternately putting and blaspheming vigorously* 9.

*cleek*, a club, bent at right angles in order to hit the golf-ball.

*put* pronounced 'put' - to knock the ball into one of the holes.

*Fives*: *They slink out past the Fives Court in haste* 18. The *Fives-Court* is a court where the game of Fives is played. In Fives the ball is struck by the hand against the front wall of a three-sided court (NED.).

*Marbles*: On being gated, Stalky & Co. amuse themselves by playing marbles in the corridor and shouting *alley tor* and *knuckle down* 165.

*alley tor* or *taw* is an alabaster marble. A player is required to "knuckle down" with his knees to the ground to avoid undue advantage by 'hunching' near the mark (see Cent. Dict.).

Among pastimes playing at theatre occupies a prominent position, as appears from the second chapter "Slaves of the Lamp". One term may be dwelt upon. As the text of the play which the boys intend to perform, displays some short-comings, Dick Four addresses Beetle with the words: "*Vamp it up, Beetle*" 40.

*vamp* < me. 'vaunte' < ofre. 'vantpe' (pic. 'avant-pied'): = provide a shoe with new upper leather; repair, furbish up.

Another pastime was to arrange a *study brew* (a drinking bout in the study. Ex. p. 109.

In this connection some other terms may be mentioned:

*punt*, vb., a technical term from Rugby football, meaning to kick the ball into the air; then to kick in a special way.

*Stalky punted the small boy into Beetle's arm* 85. *Seton was punted across the carpet* 148.

Storm, Engl. Phil. II 727—735, makes an investigation into the matter, beginning with the following remark: »Am weitesten geht der gebrauch des adjektivs als adverbium in der vulgärsprache und der vulgär gefärbten sprache der Kolonien«. And further on: »Bei amerikanischen schriftstellern ist dieser gebrauch sehr häufig.« On page 730 he states that the form without *-ly* was of more frequent occurrence in the 18<sup>th</sup> century and that it was preferred according to certain rules. The school-boys in Stalky & Co. employ adjectives for adverbs abundantly. It is here proposed to make complete statistics of the material.

A. An adjective is placed before an adjective or adverb, thus becoming a sort of gradation-adverb which intensifies the latter word.

α) These gradation adverbs nearly always end in an unstressed syllable. Note especially those ending in *-ly*, which take no second *-ly*, owing to aversion to reduplication of the syllable. Thus: *beastly cold* 47, 161; *beastly wet* 161.

An interesting adverb of this kind is *jolly*:

»we're goin' to bully you, because we jolly well choose" 144; "you jolly well take it off again" 17; "Serves him jolly well right" 63; *Mason kept it jolly quiet* 49; *Jolly good riddance* 132, and many other examples.

Adjective-adverbs, ending in other unstressed syllables are: "there are precious few things" 132; *devilish humble* 147; *dayvilish deep* 18; *awful funny* 60 (but also: *an awfully sensitive beast* 49; *he's awf'ly unpopular* 61; *awf'ly wrathy* 67); *'trocious bad* 30 (atrociously); *singular horrid* 31; *marvellous like* 24; *horrid bad* 32; *horrid sick* 17; *uncommon odd* 31 (Foxy); *something unusual dam' mean* 17.

Of special interest is *average*, which has a merely quantitative sense: *pretty average drunk* 45; *that's pretty average cool* 44.

These adjective-adverbs have sometimes the form of a participle: *it was all so thunderin' convenient* 268; *howling drunk* 45; *dam' bad* (< damned) 23, 59, *dam' serious* 25, *dam' mean* 17.

β) Monosyllabic adjective-adverbs.

*blind squiffy* 243, *blind-drunk* 28; *sheer: this made M' Turk sheer drunk for three days* 218; *vile: it's vile bad form* (may also be considered as a mere adjective) 223.

B. The unsuffixed adverb appears alone without any adjective or adverb following.

α) The unsuffixed adverb leads a group of words, connected together in a kind of phrase.

*I might represent it, quiet so to say, to the 'Ead* (Foxy) 20; *Turkey trod on it* (my mouth) *accidental-done-a-purpose* 173.

β) The unsuffixed adverb is not part of a word-group.

The following examples occur:

*beat hollow*: "*Beats Foxy hollow*" (= completely) 194; *weep sore*: "*Mary 'll weep sore when she knows we're leaving*" 224; *accidental*: "*Mr. Prout dropped into it accidental*" 124; *frequent*: "*It's a trifle exhausting to use frequent — our kind of moral suasion*" 157; *horrid*: "*sweat horrid*" 5; *King 'll gloat over us horrid* 162; *fags bully each other horrid* 135; *regular*: "*If I only 'ad you regular . . .*", said he, *dressing the line* (Foxy) 108<sup>1</sup>).

### 3. Other methods of corrupting a word.

*ossifer* (< officer): "*these ossifers of the Ninety-third*" 50, is a kind of comical metathesis, possibly made in allusion to 'horse'.

## Chapter IV.

### Vocabulary and Style.

#### A. Appellations of human beings.

Personal names, nick-names, popular names.

The three heroes of the book are Stalky, Beetle and M'Turk (Stalky & Co.). *Stalky*, whose real name is Corkran (cf. p. 188) is the ring-leader and therefore sometimes calls himself "*your Uncle Stalky*" 3, 161. He is characterized as *the cautious Stalky* 1, *the soft and smiling Stalky* 13. His name may allude to his dignified gait (stalk = proud, stately step or walk) and his patronizing deportment towards his friends.

*Beetle* or *the Beetle* 41, for fun, as if it were a title is a disguised name for the author himself. As appears from many instances in the story, Kipling was short-sighted and wore spectacles. *On all fours, save when he clung to his spectacles, Beetle wormed into the gorse* 6; "*what a blind ass you are, Beetle*" 2. The name of Beetle very likely suggests the boy's short-sightedness. Compare expressions such as 'as blind as a beetle', 'blind-beetle', because

<sup>1</sup>) A close study of the "gradation adverbs" has been made by Stoffel: *Intensives and Downtoners* and by Borst: *Die gradadverbien im Englischen* (Anglistische Forschungen, Heidelberg I, X).

beetles are apt to fly against people, especially by night. Beetle's spectacles are sometimes called his *gig-lamps* 65 (= carriage lamps), a common 'Arry term (see Stoffel p. 248 f.).

*M' Turk* or *Turkey* is an Irishman, who speaks with an Irish brogue. He has a lean face and a passionate temper. Cf. *Turk* = a cruel, hard-hearted, fierce man or a boisterous boy (see Reinius p. 169).

The Head-master, Mr. Cormell Price, is called *the Prooshian Bates* 128, *you Prooshian brute* 162, because of his military, Prussian way of keeping discipline at the college. He also gets the Indian title *Sahib* (master): *Bates Sahib* 171; *Head Sahib* 172. On p. 171 he is called *Chiron*, which was the name of the wisest of the Centaurs.

Among the other masters Mr. Prout, the house-master of the three boys has got the name of *Hoof*, *Hooper* in reference to the size of his feet (see p. 1). His feet are like those of an animal; Stalky speaks of his *man tracks* 3, and *the track of his pugs* (pug = footprint of a bear) 1. The form of his name varies: *Hoophats* 16; *Heffy* 2, 3, with the ordinary ending *-y*, which is a sign of affection and endearment; *Heffles* 16; *Hefflelinga* 17; *the Hefflelinga* 17 (the ending *-ling* meant of old affection or contempt and is frequent in names of animals: 'duckling', 'gosling', see Sweet, NEG. § 1595).

Mr. Hartopp, President of the Natural History Society, is called *the Hartoffles* 3, the termination being probably formed on the analogy of 'pantoffel', 'kartoffel'.

The subtle, red-haired school-sergeant is commonly known as *Foxy* 1 etc. Other forms are *Foxibus* 25, 29; *Foxibusculus* 31, with latin suffixes. The school-sergeant takes the drill and has to watch the boys, lest they 'break bounds'. *His business was to wear tennis-shoes, carry binoculars and swoop hawk-like upon evil boys* 1, in order to take them by surprise.

*Rabbits-Eggs* was the local carrier. *It was Stalky, who had invented his unlovely name* 45. The absurd appearance of the word is meant for ridicule. Cf. 'Doves-milk'.

*The Bug-hunters* (collector of bugs, beetles, grubs) 3, 15, are the members of the National History Society. This derisive epithet is used not only by the boys, but also by Mr. Prout.

## B. Transferred appellations of human beings.

The term is taken from Reinius' dissertation of the same name. Following his example, we divide the material into:

1. Terms of human beings which have developed a generalized sense from a primary personal one.

*Dutchman* denotes at first nationality and then means 'a contemptible, stupid person', a sense, due to the rivalry between the English and the Dutch, e. g. in the 17<sup>th</sup> century (cf. Reinius p. 162). Thus 'I'm a Dutchman' = 'a worthless fellow' is a usual way of emphasizing an assertion. To increase the effect of humour Beetle says: "*if he don't think the house is putrid with it (money lending), I'm severial Dutchmen — that's all*" 111.

A similar effect is produced by the expression: "*If King can make anything out of this, I'm a blue-eyed squatteroo*" 231.

*Squatter*, an Americanism and Austr. word, meaning one who settles on new land without a title. As for the ending *-oo*, compare *doggaroo* 76 = 'writer of doggerel rhymes'.

*Biddy*, abbreviation of 'Bridget', a common Irish name, used chiefly in United States for an Irish maid-servant (see Reinius p. 78). "*Shut up, you — you Irish Biddy!*" 46 (said to M'Turk because of his origin).

The name of an author becomes the name of the book, written by him. Thus: "*You'd better carry my Jorrock's*" 5. Jorrock was a great zoological scholar.

2. Terms which have developed their secondary personal sense from originally designating something impersonal, as animals, parts of the human body, inanimate objects, abstract ideas etc. (cf. Reinius, Introductory Remarks, p. V).

a) Names of animals, applied to persons, are of frequent occurrence.

*ass* (denotes stupidity): *a gloomy ass* 116; *gloomy old ass* 16; *a plain ass* 163; *a blind ass* 2; *a funny ass* 129. It may also be a verb: "*I'm not goin' to ass about the country with a toy Snider*" (sort of gun) 196.

*cuckoo* (a fool): *can't you see, you cuckoo* 172.

*bat*, *owl* are epithets given to Beetle because of his myopy: "*you aren't goin' up for the Army, you old bat* 48 (cf. bat-blind, blind as a bat in the sunlight); "*don't you see that Stalky isn't here, you owl*" 54.

*badger* (derisive epithet), used by M'Turk to his two friends, e. g. p. 46.

*hog* (a filthy fellow): "if he kissed her, he is a cynically immoral hog 227; he is a hog 149.

*swine* (a degraded person, a brute): "That little swine Manders minor must have shown him your stuff. He's always suckin' up to King" 43; *vindictive swine* 48 (referring to Mason, a master who reported Stalky to the Head).

*hack* (abbreviation of 'hackney' = a worn-out horse, a drudge): "I'd heard of Tertius as a steady old hack" 252.

*rip*, commonly used in the combination 'rip of a horse' (an old hack, then a vicious, immoral person): "immoral young rips! Stalky snorted 239; he's (King) a libellous old rip 25.

*gutter-snipe* (a game bird): "you blear-eyed, herrin'-guttled gutter-snipes" 204 (used by Stalky while drilling the other boys).

*pup* (young dog, whelp, a silly young fop): "My pup", thus did Dick Four refer to his subaltern 252.

*ducky* (term of endearment): *cough it up, ducky* (= speak out) 76, (said by Stalky to Beetle).

*downy bird* is often said of the Head. *Downy*, common in slang = 'clever', 'knowing', 'artful', possibly derived from 'to be down on' = to be aware of (see NED.). See pp. 131, 159 etc. In Dicken's David Copperfield occurs 'downy fellow', in other literature 'downy cove'.

b) A term develops a personal sense from originally designating a certain part of the body.

An example of this phenomenon is *slow-bellies* 27, used by King to the boys in the sense of 'revellers', 'gluttons'.

c) The word originally means a piece of garment.

"Steady the Buffs!" 226. *Buff*, a military coat made of buffskin, then a popular name given to the 3<sup>rd</sup> regiment of the line.

d) A substantive, denoting a room, can sometimes denote the inhabitant of the room (cf. *frauenzimmer*, *bursche*, *city*).  
*study*: "Stalky . . . is the only one of the two Studies not here" 249<sup>1</sup>).

e) An abstract substantive becomes a concrete substantive with an appellative sense.

---

<sup>1</sup>) Very likely the word *study* in this sense is to be considered only as an abbreviation of *study-boy* (see above p. 245).



*corridor-caution* = one who excites alarm or astonishment in the corridor.

"When a little chap is whimpering in a corner and wears his clothes like rags and never does any work and is notoriously the dirtiest little 'corridor-caution' in the Coll., something is wrong somewhere" 136.

This is said by the Chaplain of the College, who begins to suspect that Clewer — a small boy — is secretly worried by somebody.

*crammers' rejections* = boys, rejected by the 'crammer', as being beyond his powers of instruction:

"We take *crammers' rejections* as well as good little boys like *Stalky*" 133. Another ex. p. 166.

A synonym of this word is *crammers' pup* 139.

### C. School work and organization, discipline, dress, pastimes, sport and games.

The boys live and board in *houses*. The master who keeps the house, is called the *house-master* (cf. p. 1).

*The College had originally been a terrace of twelve large houses, each house in its internal arrangement . . . was a replica of the next. Macrea's house lay next to Prout's, King's next to Macrea's and Hartopp's beyond that again* 71.

The younger or lower boys have no private rooms but live in their *house form-rooms*, where they have their classes, where they keep their books and other paraphernalia in lockers, and where they work at *prep.* (= preparation of the lessons): Cf. *The four long form-rooms, in which all below the rank of study-boys worked* 181; *Stalky selected a locker and flung in his books* 106. See also pp. 2, 4, 180—183.

The older boys have private studies. When *Stalky* had completed his sixteenth birthday, he and his friends had Number Five Study (see p. 64). *They had been at college for at least five years, before they reached the dignity of a study 1.* A familiar name for the study is *diggings*: "*our beloved house-master has hove us out of our diggin's*" 106.

The boys sleep in dormitories. Number Five Study had a three-bed attic one (see p. 71), another dormitory was a ten-bed establishment (see p. 71).

A few boys were *day-boys* (see p. 158). These boys attended the classes at the boarding-school, but went home after school.

### Examinations.

As already mentioned, the public school of Westward-Ho has to prepare the boys for the Royal College of Sandhurst and the Royal Military Academy at Woolwich. These Army schools, and especially Woolwich, are sometimes referred to with the word *shop* (in slang = one's profession, business): "*What's the shop like*" 169; "*They're goin' up for Sandhurst or the Shop in less than a year*" 199. Once *shop* is also used for the boys' own school: "*you'd be hooted all over the shop*" 154.

If the boys want to leave school for the Army, they have at first to pass the Army Examination.

Cf. *He was a senior who had passed his Army Preliminary and hoped to enter Sandhurst next spring* 38. *The school devoutly believed he bribed officials for early proofs of the Army Examination papers* 159.

To enter Sandhurst seems often to be no easy thing because of the competition: "*It will be a tight squeeze for Sandhurst this year*" 168 (said by the Head to the senior boys).

When reading for the exams, the boys generally take a *cram* or *crammer* who has to 'cram' or teach them the most necessary elements of the different subjects. Cf. *King's best classical cram we've got* 166; *a London crammer* 165. They are then said to be *swots* or to be *swotting* for the exams 135. Cf. *The upper forms are supposed to be swottin' for exams* 135; "*That's the worst of clever little swots*" (said by M'Turk about a prefect) 112. *Swot* (instead of 'sweat') originated at the Royal College, Sandhurst, in the broad Scotch pronunciation of Dr. Wallace, one of the Professors, of the word 'sweat' (see Farmer and Henley, Dict. of Slang).

A synonym of *cram*, *swot* is *mug up*: "*Twon't take us long to mug up the drill*" 196.

Speaking of education, the verb *dry-nurse* may be mentioned, which is used by Mr. King in addressing Beetle: "*D'you expect me to dry-nurse you*" 109. The verb means at first bring up without the breast, and in slang 'coach' or 'instruct', generally a superior in his duties. NED. gives an example of this sense from 1862.

### Discipline.

Discipline at school is preserved by the masters and the prefects. The office of prefect went by merit among the sixth-form boys and "carried with it the honour of the ground-ash and

liberty under restrictions to use it" (see p. 218). The 'ground-ash' (a sapling of ash) was a walking-stick with which the prefect asserts his authority. Cf. "*I want to know what you chaps are doing out of bounds?*" *This with an important flourish of his ground-ash* 223. If boys were guilty of minor offences, a prefects' meeting was called, before which the culprits were interrogated. The case was then reported to the Head-master (see p. 234).

Punishments, inflicted upon the boys for offences of different kinds are 'impositions' (or 'impots'), 'gating', 'caning', 'flogging', 'expulsion' etc. An *imposition* was in general an extra piece of Latin poetry which the boy had to learn in case of minor offences, such as *breaking bounds* and *trespassing*. Once the bounds within which the boys were allowed to go, were restricted in order to prevent the contagion of diphtheria. Nevertheless the three were surprised smoking out of bounds by the Head himself, and their punishment was five hundred lines, an extra-special *licking* and *gating* for a week (see p. 162). Another time Stalky & Co. became members of the Natural History Society, because then bounds were largely relaxed to them. They trespass upon Colonel Dabney's fox-covers and amuse themselves with smoking and reading in a hut which they build in the furze. They are punished for 'hutting and trespass', get a thorough *caning*, but escape *gating* and *impots* (see p. 36).

Just before Easter an Old Boy returns to the school for the cricket-matches. At night he is telling the schoolboys about a friend's exploits in the late war. Then the boys in the neighbouring dormitories unlocked the doors and went in to listen to the story. Mr. King discovers them, reports the matter to the Head; and because of this *dormitory-gathering* the boys get a holiday task and an extra prep. on the last night of the term. At this prep. the boys 'make a row', and the next day the Upper School were caned at their very departure, their over-coats over their arms and their travelling money on the table (see p. 178—186).

Any noisy or riotous disturbance is called a *row*. To revenge themselves upon King, the three want once to make a *study row* (a row in their study), but they fear to be turned out (see p. 48). In a similar way is formed the word *dame's school row* (mentioned p. 169), meaning a row in a 'dame's school' (an elementary school kept by women for little children). The vb. *row* occurs

either with direct personal object = 'quarrel with', 'scold': "*we aren't goin' to row you about this business, because it is too bad for a row*" 163 or with the preposition 'about': "*you're goin' to row about it*" 164.

In case of drunkenness a boy was *flogged* and *expelled* (see p. 27). To 'flog' is to inflict corporal punishment upon the bare skin. A description of the procedure is given by Mr. Clutton Brook, Eton at the present day, London 1900, p. 178. The offender has to unbreech himself in the presence of two prepostors, whereupon the punishment is performed by the Head. — Expulsion was the general punishment for indecency or stealing (see p. 48).

Other offences of which our boys make themselves guilty are 'cribbing', 'malingering', 'frousting', 'bagging'. A *crib* (colloq.) is originally a literal translation of a classical author, then any help which is not permitted. The boys are accused of a systematic cribbing, or of being *cribbers* 108. Like other study-boys, they help each other in the work. Stalky does the mathematics, M'Turk the Latin and Beetle their English and French (see pp. 103, 105). Their house-master orders them to "leave their studies" and "to return to their form-rooms" 105. Stalky complains of the fact, saying: "Our beloved house-master has hove us out of our diggin's" 106.

*Malinger* means 'feign to be sick', derived from French 'malingre', adj. (sickly). Ex. 103.

*Frowze*, *froust*, sb. = a stink, stuffiness in a school; vb. = to sit in a stale room during the leisure time; *frowzy*, adj. = fetid, musty, dim. "*You must not frowst in a form-room*" 105; "*frowzin' as you do*" 87; "*Very sorry, indeed, I am to see you frowsting in your studies*" 65. At Harrow *froust* means an extra sleep, allowed on Sunday mornings and whole holidays.

*Bag* is a word for wide trousers and is then used as a verb, meaning 'drop stealthily in one's trousers', 'steal', 'take': Stalky held up a long Indian cheeroot: "*Bagged it from my pater last holidays*" 159; "*Whoever gets into the Gym first, bags seats for the other two*" 208; "*I went down (in the basement) to bag some bread*" 66<sup>1)</sup>.

Very often Stalky & Co. did not appear in time for *call-over* or *roll-call* (68, 67), when the boys' names were called:

<sup>1)</sup> Cf. above p. 243 the expression *Bags I*.

*Stalky and Beetle . . . drowsed till the last moment before turning out to call-over in the gas-lit gymnasium. It followed that they were often late, and since every unpunctuality earned them a black mark, and since three black marks a week meant defaulters' drill, equally it followed that they spent hours under the Sergeant's hands 188.*

The system of 'fagging' prospers at the college and as usual involves a good deal of 'bullying'. Thus *fags* (boys who do menial work for those in a higher class) are often bullied by one another or by older backward boys. 'The Moral Reformers' (130—157) gives us an excellent idea of the way in which 'bullying' went on in the school. Two precocious youths, Sefton and Campbell, bully a fresh boy who fags for them, and are therefore bullied in return by *Stalky & Co.*, who wish to give them a 'moral suasion'. Pretending to arrange a cock-fight, *Stalky* and his friends put stumps between the knees and the elbows of Sefton and Campbell, tie their wrists, knees and ankles together with box-ropes; and having allured them into this helpless position, they administer a thorough licking, consisting of *cork-screws*, *brush-drill*, *keys* (or *the Key*), *head-knuckling*, *rocking* and *Ag Ags*, all these being names for different stages of licking. During most of the torture a gag is put into the criminals' mouths, a practice which has probably given rise to the last expression (*Ag Ags*).

Another sort of bullying is described p. 135, where some boys make the fags get up on the lockers and sing, while the others 'buzzed' (threw) inkpots at them.

#### Dress.

The master, as well as the school-boy is dressed in cap and gown. Because of its form the cap is humorously called a *mortar-board* 41.

The respective classes often differ in dress in some details. Though only a fifth-form boy, *Stalky* presents himself once *in the stiffest of stick-up collars, which custom decreed could be worn only by the Sixth* 219. The three boys seem to excel in stylish dressing:

*So they crammed their caps at the extreme back of their heads, instead of a trifle over one eye, as the Fifth should, and rejoiced in patent-leather boots on week-days, and marvellous made-up ties on Sundays 219.*

The one who is smart and pretentious in his dress and manners, is said to *carry side*. Some cadets from Sandhurst and Woolwich who left school only one year ago and who return at the last week of the term for the cricket-matches, are considered

to carry "enormous side" 169. On the other hand *the real sub-alterns, officers and gentlemen full-blown who had been to the ends of the earth and back again carried no side* 170. Stoffel p. 155 says: "*side* is a technical term in billiards, a spinning motion or bias given to a ball by striking it on the side — then to assume an air of undue importance."

#### Pastimes, sport and games.

Numerous are the boys' ways of amusing themselves, and many are the terms, denoting some kind of amusement or jollification, invented by the resourceful three.

Besides the usual 'spree', 'frolic' the following synonyms appear:

*lark* (< me. vb. 'laken', 'layken' (Stoffel 218). When the boys narrowly escape being hit by the game-keeper's pellets, they find it *rather a lark* 8. Another ex. p. 75.

*bend*, Amer. *The Head . . . must have gone on a bend* 159.

*jamboree*, Amer., 'frolic', 'noisy revel'. A butterfly-net is said to be a *collapsible jamboree* 4.

A very usual word is *gloat*. It means 1. 'gaze with malignant satisfaction', 2. 'delight malignantly in the misfortunes of another's shout, triumph with unholy joy'. It also occurs as a subst., meaning an uproarious shout of triumph. Etymologically it answers to Germ. 'glotzen'.

"*You've got us a hut for the rest of the term, where we simply can't be collared. Fids! Fids! Oh fids! I gloat. Hear me gloat*" 13. "*Ti-ra-la-la-i-tu! I gloat. Hear me*" 32. "*King will gloat over us horrid*" 162. "*King's house'll only gloat, because they've drawn you*" 70. "*They spun wildly on their heels, jodelling after the accepted manner of a gloat*" 13. "*Beetle executed a public gloat*" 172.

#### Sport and Games.

*Foot-ball*. On pp. 167—173 a description is given of a foot-ball match which took place at the end of the Easter term between the school and the Old Boys (the Old Boys' match). The First-Fifteen (the fifteen best boys in the Coll.) were already in training, prepared to enter into the battle with their enemy, when the Head-master calls on the Head (leader) of the Games and informs him that *certain of their number would be withdrawn from further games for extra-tuition*, because there will be a *tight squeeze* for Sandhurst this year. Now they seem to get only a weak team, but they resolve to promote the Second Fifteen and make Big Side (all the bigger fellows in the school) play up, or

else the Old Boys will have a *walk-over* (a race where but one contestant appears, now being obliged to go over the course by walk instead of running; then an easy victory). The new team receive their Caps as a mark of their promotion, and in a week the Old Boys arrive.

*Cricket* is partly compulsory (see p. 110). Stalky & Co. often attempt to escape the house-matches. Beetle excuses himself, because his gig-lamps have been smashed at the *Nets* 65 (a place for practising cricket, enclosed by nets on three sides.)

*Golf.* Some golf-terms occur: *A white-whiskered old gentleman with a cleek was alternately putting and blaspheming vigorously* 9.

*cleek*, a club, bent at right angles in order to hit the golf-ball.

*put* (pronounced 'pæt') = to knock the ball into one of the holes.

*Fives:* *They slink out past the Fives Court in haste* 18. The Fives-Court is a court where the game of Fives is played. In Fives the ball is struck by the hand against the front wall of a three-sided court (NED.).

*Marbles:* On being gated, Stalky & Co. amuse themselves by playing marbles in the corridor and shouting *alley tor* and *knuckle down* 165.

*alley tor* or *taw* is an alabaster marble. A player is required to "knuckle down" with his knees to the ground to avoid undue advantage by 'hunching' near the mark (see Cent. Dict.).

Among pastimes playing at theatre occupies a prominent position, as appears from the second chapter "Slaves of the Lamp". One term may be dwelt upon. As the text of the play which the boys intend to perform, displays some short-comings, Dick Four addresses Beetle with the words: "*Vamp it up, Beetle*" 40.

*vamp* < me. 'vauntpe' < ofre. 'vantpe' (pic. 'avant-pied') = provide a shoe with new upper leather; repair, furbish up.

Another pastime was to arrange a *study brew* (a drinking bout in the study). Ex. p. 109.

In this connection some other terms may be mentioned:

*punt*, vb., a technical term from Rugby football, meaning to kick the ball into the air; then to kick in a special way.

*Stalky punted the small boy into Beetle's arm* 85. *Sefton was punted across the carpet* 148.

*cannon*. Originally the verb means in billiards 1. to strike a ball so that it strikes first and then rebounds to another 2. to strike one object and lance off to another. Ex. pp. 174, 56. *buzz* = shy, toss off. In this sense the word is Cheshire dialect (E. D. D.).

"I'll *buzz* a book at you" 138; *he buzzed inkpots at us* 135. A similar sense is conveyed by the vb. *chuck* (related to 'shock' < Fre. 'choquer'). "*Chuck us down that net on top of the lockers*" 4. NED. gives an example of this sense as early as 1593. From the verb is derived: *Chucker-out: The chucker-out of the Pavy* 159; the man who has to chuck out unruly persons, not admitted to the place.

#### D. Special terms for 'inebriated', 'be afraid', 'run away' etc.

In the above certain offences, punishments and pastimes have been discussed; in the following pages will be touched upon some terms, indicative of the manner in which the boys get into scrapes, get caught and try to escape justice.

Stalky has hagged a long Indian cheeroot (cf. p. 159) and wants his friends to come out and have a smoke. But they will smoke it *palaver-fashion*:

*palaver* = conference, deliberation < Pg. 'palavra', lat. parabola. The word seems to have been picked up by English sailors on the west coast of Africa, where Portuguese was the chief language of intercourse with Europeans (see Cent. Dict.).

"*They smoked it gingerly, each passing to the other between closed forefinger and thumb*" 161. The effect is that Stalky very soon *lays it* all before them, and M'Turk also begins to *cat* (cf. pp. 161—163). *lay it before . . . , cat* (or 'jerk, whip the cat') = spew, vomit.

Thus the boys' escapades in the way of drinking nearly always carry their own punishments. They get *tight, squiffy, screwed*:

"*we got tight*" 17. "*I never got squiffy but once*" 17; "*blind squiffy*" 243; "*he must have been as screwed as an owl when he wrote it out*" 242.

In dangerous situations of the above kind the boys are of course afraid of being taken by surprise by some master. This idea is commonly expressed by the phrase *be in a funk*: The boys are *in a blue funk* every time they have a smoke, see p. 16. As a subst. *funk* means at first 'a powerful stink', 'an



offensive smell which certain animals emit, when pursued'. Cf. also *water-funk* 68, 69 = 'one afraid of water'.

But rather than risk being caught in the very act, the boys try to escape by *bunking* (running away).

"I bunked for the boot-cupboard the second I heard King go down stairs"

58. "Any fool could have told you where Manders minor would bunk to"

45. "When we got back to the foot, we buried young Everett . . . and bunked" 263.

The sense of 'running off' is not found in the dictionaries. The subst. *bunk* means 'a berth, usually in a ship', 'a bed to retire to at night'.

Synonyms occur:

*leg it*: "We're goin' to leg it, too" (Stalky) 4; *hook it*: An English expedition is attacked. The leader gets wounded, and his escort *hooked it* (see p. 178).

Generally the three narrowly escape the imminent danger, or as Stalky puts it, it's a *narrow squeak* (see p. 8). But it also happens that the master in pursuit of the boys *spots* and *bottles* them.

"He's gone up to the top of the hill with his binocular to spot us" 19. "Suppose he'll spot that" 110. "Did you spot my cribs from King?" 239. "Now they think they have bottled us" 19.

*Spot*, of Amer. origin = 1. to mark a tree by cutting a chip from its side, 2. identify a thief or other suspected person 3. notice, pick out (cf. Stoffel 275).

*Bottle* = 1. enclose in bottles, 2. in slang = bring one into a position from which one cannot escape.

## E. Terms expressing various feelings and acts of enmity and friendship.

A great many words and phrases express certain feelings and acts of enmity on the part of the boys and the masters, in relation to each other and to other people.

Often the boys try to vex and cheat their masters:

get beans: "Wonder what King will get". "Beans," said the Emperor. "Number Five generally pays in full" 53. *get beans* = get it hot. Stoffel (p. 224) gives example of this phrase and of the nearly related one 'to give a person beans' (= chastize) "which seems to constitute an anything but pleasant experience to the person thus treated".

boil: "*I did boil the exciseman*" 24. boil = make it hot. The exciseman (an officer, charged with collecting excise) is Mr. King, the unpopular master, who has been pursuing the boys trespassing on Colonel Dabney's fox-covers. King however gets himself into trouble, becomes the object of Colonel Dabney's abusive language and thus makes himself the dupe of the boys. Foxy, who has been helping King in his attempt to catch the boys, states the fact with these words:

"*it's a plain do, we've been regularly cheated*" 34. *Do* = 'fraud', 'imposition', and another time: "*I've been had*" 31 (= cheated). Cf. "*you've been had*" 122.

The last expression calls to mind the ordinary slang phrase: "I've been had on toast" = I have been put in a dilemma. In Stalky & Co. appears the phrase: "*I had him on toast*" 88. "*He (Mason, a master) thought he had us on toast*" 49.

In the boys' mouths the phrase gets a comical turn by the allusion to the Roman defeat at the 'Furcæ Caudinæ': "*we've got him (King) on the Caudine Toasting-Fork*" 28.

The sense of 'be in a dilemma' is also conveyed by the phrase *be in a tight place* 249.

A phrase meaning 'impose upon', 'chaff' is pull one's leg: "*I was only pullin' your fat leg, . . . you're so easy to draw*" 169.

Mr. King is above all the unpopular master, because he is always *jawing* the boys: "*King will only jaw you*" 54; "*King jawed him*" 62; "*He's been jawing us all the evening*" 111. *Jaw* is vulgar for 'reprimand', 'scold'. It occurs also as a subst.: Stalky and his friends only laugh at him and speak of *the Imperial Jaw*, (Mr. King's reprimands), with which they are favoured 36.

When King is abused by Col. Dabney, Foxy says about him and his fellow-master Prout who accompanies him: "*King and Prout they'ad their dressin'-down same as me*" 25. *Dressing-down* or *dressing* is vulgar for 'reprimand', 'scolding'. The verb *dress down* also occurs: "*How often I've been told off and dressed down in my day*" 205. The expression is probably connected with the phrase 'dress a person's jacket' = give one a beating.

Stalky & Co. are often in conflict with the prefects. The boys regard the seniors as bullies. Stalky says to some prefects: "*you hector and bullyrag us on the stairs*" 113. *Hector* vb.

= 'play the part of a hector, bully'. Reinius 42 gives an example of the subst. *hector* from Trevisa (1387), where it means 'a valiant warrior' from the Trojan hero. "In the second half of the 17<sup>th</sup> century the word had its present sense of 'braggart', 'bully', applied specially to a set of disorderly young men who infested the streets of London" (see Reinius 42). *Bullyrag*, dial. and coll. = abuse, revile. The word also appears as 'balrag', the form with *u* is perhaps formed in association with *bully*. The earliest example of this verb in NED. dates from 1807.

In 'the Moral Reformers' Stalky and his friends make up their minds to ridicule two backward boys who have been bullying a small boy. On Beetle's question: "*What are you goin' to do?*" Stalky answers: "*I want to jape with them*" 140. Cf. "*We've come to jape with you*" 92. *Jape*, vb. = 'play a trick on', 'make fun of', is supposed to be derived from ofre. 'japer', mod. fre. 'japper' = 'yelp as a dog', or from fre. 'gaber' = mock, deride (see NED.). Also a subst. "*That was my subtle jape*" 88.

When the boys come to quarrel, they finish up by chasing or pursuing one another. This is expressed by verbs, such as 1. *hound* (pursue like a hound): "*I've seen M' Turk being hounded up the stairs*" 103. 2. *chivy*: "(I, Beetle) *Chivied Manders minor into the Lower Third box-room*" 45. Another ex. p. 59. *Chivy* (or 'chevy') of uncertain etymology, sb. = a hunting cry; vb. = chase. Not rare in school-slang. Thus in Farrar, Eric p. 274 "thieves who after bagging some pigeons, had been chevied by Gordon and the servants."

On other occasions the boys give one another a thrashing, a licking. To this category belong several terms: "*She gave me an awful wipe on the head*" 224. *Wipe* = blow, stroke. It can also mean 'handkerchief': "*lend us your wipe*" 141.

A peculiar procedure among the boys is that of *scragging*: "*I'll scrag you*" 46. *Scrag him* 75. *Scrag* is a neckpiece of meat, then a slang word for the end of the neck, whence the verb, meaning 'seize by the scruff of the neck'.

*flush*: *He flushed a small pink and white boy in a form-room* 44.

*Flush* in slang = whip (Farmer & Henley).

In this combination should also be mentioned *quod* --- put in prison: "*If I had been Dabney, I swear I had quodded you*" 31.

There are many expressive words to describe the sort of temper, the frame of mind of the different persons in question. Mr. King, who is always "jawing" the boys and therefore heartily hated by them has many reasons for becoming irritated and angry with the mischievous three.

He therefore often appears with *ruffled plumes* (see p. 36), though he sometimes tries to show *unruffled calm* 42. *Ruffle*, vb. (e. g. he was sorely ruffled in his mind 25) is to put into disorder. 'Ruffle one's hair', 'a bird's plumes', as a sign of agitation, are common expressions.

Synonyms of 'anger', 'rage' are:

*paddy-wack*: *he'll be in a ravin' paddy-wack* 25 = Irish, violent temper. *Paddy* < *Patric* = an Irishman; *whack*, *wack* = heavy blow.

*bait*: "What a bait you are in" 152. "I got in no end of a bait" 205. *bait*, vb. (fact. of 'bite') = to set on dogs to worry an animal, to attack in an exasperating manner; sb. = food to entice a prey; the sense of 'anger', 'rage' is stated as Essex-, Som., Dev. dialect (EDD.).

*be in a wax*: "you two are in such a sweatin' wax with me that you only curse" 141. A familiar expression is "to be in a wax with sbd." = be angry with. Here the phrase is intensified by adding the adj. *sweating*.

Closely related is:

*be in a sweat*, Amer. = be eager to.

"If you're in a sweat to find out that, you can go down to the new cottages they're building for the coast-guard" 74.

Another phrase to be mentioned in this connection is: *He has a down on King for something or other* 67.

*down* = suspicion, grudge.

An adjective of the sense of angry is: *stuffy*, Amer.: "it's no good trying to look stuffy" 245. "I say, Beetle, you aren't stuffy about anything" 74.

A colloquial expression is: "if he don't like it, he can lump it" 198, which means: 'can be displeased at it' (sthg that must be endured). This sense of the vb. *lump*, the earliest example of which in NED. dates from 1833, should be compared with 'have a lump in one's throat' = a feeling of tightness or pressure, due to emotion.

Terms, denoting features of the face, often express a certain frame of mind.

*hair*: Stalky says to Beetle: "*Keep your hair on*" 44, 152 = keep your temper, take it easy.

*cheek*, subst. = insolence, daring; very common. "*Well, you have got cheek*", said Beetle enviously 173. Thence *cheeky*, adj. = insolent, daring. Ex. 112.

As is shown above, phrases expressing feelings and acts of enmity, frequently occur; on the contrary, slang phrases to mark relations of friendship are apparently rare: *freeze on to*, Amer.: *Stalky rescued him* (a prisoner at the war) and *froze on to him tight* (= keep tight hold of, stick to, take to) 263.

## F. Terms expressing emphasis, enthusiasm, disparagement etc.

1. Terms of an ameliorating, emphasizing sense. As a matter of course, there are many words in the boys' language of more or less humorous nature, which express various shades of excellence and intensity.

### a) Substantives.

Besides the very common, colloquial *brick* (*you're a brick* 154) = 'a good fellow' there are to be noted the words:

*dab* = expert; derived from Fre. adept, lat. adeptus. "*Fags are dabs at Natural History*" 4.

*wopper*, generally *whopper* = anything very large, one that beats anything, derived from the vb. 'whop' = beat severely, an 'Arryese term (see Stoffel p. 301). "*Wasn't he a wopper*" 8 (with reference to a fox).

### b) Adjectives.

Besides the gradation-adverbs, discussed above pp. 246—247 the following are to be stated:

*crummy*, chiefly in reference to women = 'plump', 'fat' from 'crumb', the soft part of bread. The boys also use the word of things, in the sense of capital, first-rate, e. g. "*It's a crummy place*" 73.

*downy* (cf. above p. 250) = clever; always in the connection '*downy bird*' 131, '*downy old bird*' 159, said of the Headmaster.

*egregious* = excellent: *the egregious Beetle* 14.

*frabjous*, "O, *frabjous day*" 77 (M'Turk); "Oh, you *frabjous asses*" 144 (Stalky). It also appears as a gradation adverb: "*Besides bein' frabjously immoral*" 244 (M'Turk in reference to a prefect). This word which is not found, in any dictionary, may be a comical corruption of 'fabulous' <sup>1</sup>).

*giddy*, of very frequent occurrence:

"Oh it will be *giddy*" 105; *our giddy admiration* 223; *his giddy popularity* 117; "he paid me cash down like a *giddy Dook*" 124; *I spoke the giddy truth* 112; *King 'll have to prove his charges up to the giddy hill* 28; *every giddy word of it* 31; *here's a giddy jest* 142; *a giddy campaign* 143; *your giddy prestige* 30; *the giddy white flag* 119. *Don't play the giddy garden goat*, (= live a fast life, be happy-go-lucky) 228.

*Giddy* means at first 'dizzy', 'wanton', 'mentally intoxicated', 'elated to thoughtlessness'. Thus the adj. is often added as an intensifier to express more vividly the boys' enthusiastic, unreflecting joy. This use is not found in the dictionaries.

*jammy*: "*Jam for the Sixth! Jam for us! Either way it is jammy!*" (Beetle) 228. The sense is not quite apparent. The situation is this. Stalky & Co. have been visiting a sort of restaurant, where they frolic with Mary, the maid, and revel on jam, cream and hot bread. The prefect Tulke, however, discovers them; but when he enters the inn to catch the boys tripping, he is brought to ridicule by the maid being allured by the boys to kiss him, which makes him flee at once. Now a prefects' meeting is called.

The sb. 'jam' means 1. a 'crush', 'squeeze' and thence probably 'a depressing, awkward situation'; 2. 'a conserve of fruit', 'something good or sweet', thence 'real jam' = a real treat. In the above example the words *jam*, *jammy* very likely have a double sense, referring on the one side to the Sixth being put in an awkward situation by Tulke who has not protected himself from outrage, on the other side to the three boys who will have a real treat.

*ripping*: "*Rippin', oh, rippin'!* said Dick Four (of Stalky's manner of singing) 39. *Ripping* = 'exquisite', 'first-rate', a common 'Arryese term (see Stoffel 214).

*sereno*: "*Extra special, five hundred lines, an' gated for a week, all sereno*" 175. "*All sereno, Foxibus*" 25. The phrase *all*

<sup>1</sup>) As I have been told later on, the word *frabjous* is to be found in some book, written by Lewis Carrol.

*sereno* (or *all sereno*) is very popular in school slang. It usually means 'all right'. In other examples it is said of persons and means 'cool', 'calm', 'unruffled'. *Stalky, always sereno, said: "You command now"* 255. (*Stalky*) *waved his hand all sereno* 253.

The word is of Spanish origin (see Farmer & Henley).

*scrumptious* = 'excellent, fine': "*What a place! . . . Isn't it scrumptious*" 7. According to Stoffel (209) the word is common in vulgar English and was at first an Americanism.

## 2. Terms of disparagement.

### a) Substantives.

Besides those already mentioned, p. 249—250, there are some other substantives, denoting persons, which belong to this group: *hobble-de-hoy*: "*King has called the prefects names enough to justify a first-class row. Crammers' rejections, irregularated hobble-de-boys, wasn't it?*" 166. The word means 'a youth, approaching manhood'.

*piffler* = 'a man with a moral end in view, but nothing to back it but a habit of talking sentimental rubbish' (see Cent. Dict.).

Ex. "*Don't jaw, you fat piffler*" 142.

*rotter* = one who behaves in a foolish manner, a general term of disparagement (sb. and vb. *rot*, see below). "*What d'you take any notice of these rotters for?*" 172.

*scab* = putrid, filthy fellow: "*Don't be a scab*" 196; "*you are three beastly scabs!*" 71.

*sweep* = shabby fellow: "*He says we are sweeps*" 147; *an unmitigated sweep* 50.

Some synonyms of 'nonsense', 'humbug', 'stuff' occur:

*rot*: "*That's all rot*" 5; *these house-matches are all rot* 37. Also

a verb = speak nonsense: "*drop rottin' for a minute*" 163.

*flumdididdle*, Amer. "*All the rest's flumdididdle*" 166.

### b) Adjectives.

*cracked* = crazy: "*he's cracked*" 9.

*crazy*. used also about things = bad, paltry: *a crazy fishing-boat* 11.

*fat* often expresses contempt: "*shut your fat mouth*" 175; "*I was only pulling your fat leg*" (pull one's leg = 'impose upon', 'chaff') 169; *you fat impostor* 76; *two fat tears rolled down his cheek* 150. On the other hand the adj. can sometimes mean 'comfortable': *a fat armchair* 217.

*filthy* = poor, paltry: "*bug-hunting is a filthy business*" 4; *a lot of filthy butterflies* 5.

*frowzy* = dirty, ill-smelling: *Heffy lurchin' into the form-rooms like a frowzy old retriever* 105.

*piffling* = ineffective, useless. Ex. 71.

### c) Verbs.

In this connection may be stated the verb *muck* = 'make a mess of': "*you can't do anything by yourself without mucking it*" 76, and

*gas*, vb. and sb. = 'talk nonsense', 'talk volubly'. "*If he hadn't been gassing at us the way he has, that young devil Beetle wouldn't have dreamed of marbles*" 166.

## G. Terms of other categories.

Finally we draw attention to certain other categories of words, which often occur in the boys' vocabulary. As may be expected, there are several slang words for different pieces of money and certain money-transactions.

*bob* 45, 114 = shilling. Farmer & Henley states that *bob* means a grub, used as a bait for fish, then it is said about money, the allusion being to money as a bribe.

*quid* 220 = sovereign. NED. gives an example as early as 1688.

*damn*, Indian *dām*, an ancient copper coin: *No Sikh living could stalk worth a damn* 260.

*pop* = pawn 44; *stump up* = pay: "*who stumped up for this*" 44. An 'Arryese term is 'I am stumped' = I am penniless, hard up (see Stoffel 269).

There are some words, marking a certain measure, quantity of space or of time:

*dollops* (lots of): "*Gum! Gum! Dollops of gum!*" shouted Beetle 59. Notes and Queries 1853 suggests the etymon 'dole up'.

A very common word expressing time is *shake* "*listen a shake*" 20; "*hold on a shake*" 51; "*hold on half a shake*" 65; *you'll see in two shakes* 144.

To finish up we note the words *grub* 254, for 'food' and *croak* 78, for 'die'.



## H. Scriptural and Shakespearian phrases.

If ever an English author shows the great influence which the Bible has had on the English language, it is Kipling. In *Stalky & Co.* it is not only the author's own descriptions which are full of Scriptural imagery, but he also makes the acting persons, masters, boys, Colonel Dabney and even people of lower rank enliven their talk more or less consciously with Scriptural quotations and allusions.

In Chapter III, "An unsavoury interlude", it is related how the boys slay a cat and push its body into a triangular tunnel between the College roof and the ceiling of King's dormitory. On making out what Stalky meant to do with the cat, Beetle felt so glad and thankful that '*he lifted up his voice in thanksgiving for that the world held warriors so wise as Stalky and M'Turk*' (78) and later on, when the putrid cat makes an awful smell which spreads all over King's house, King, according to M'Turk, to get rid of the smell, '*washed his fags in the fishpools of Heshbon* (= made them take a bath in the river) *with an apron about his loins*' 92.

For the former expression cf. Acts IV, 24: 'they lifted up their voice to God', also Acts XIV, 11; XXII, 22. For the latter expression cf. Solomon's Song VII, 4: The church is a bride who is sick of love to Christ: 'thine eyes are like the fishpools of Heshbon by the gate of Bathrabbim'.

M'Turk has a discussion about the matter with Rattray, one of the leading boys in King's house and abuses him with calumnies. "*But to say that you stink, as certain lewd fellows of the baser sort aver, is to say nothing*" 93. Cf. Acts XVII, 5: But the Jews which believed not, moved with envy, took unto them certain lewd fellows of the baser sort and gathered a company and set all the city on an uproar and assaulted the house of Jason'.

Having reproved the boys, Prout has a hazy impression that *he had sown good seed on poor ground* 66. This is in allusion to Math. XIII, 8: 'some seeds fell into good ground'. Cf. also Luke VIII, 5-8.

When M'Turk addresses Col. Dabney, on whose grounds the boys have been trespassing, *it was the landed man, speaking to his equal — deep calling to deep* 11. Cf. Psalms XXI, 7: 'deep calleth unto deep at the noise of thy waterspouts'. In the further

discussion the Colonel is struck by the boy's power of observation and exclaims: "*I shouldn't have thought any three boys would be well enough grounded . . . But out of the mouths of —*" 11. The colonel's interrupted speech alludes to Psalms XLIX, 12: 'out of the mouths of babes and sucklings hast thou ordained strength because of thine enemies that thou mightest still the enemy and the avenger'.

The wife of Col. Dabney's game-keeper, to whom the boys take refuge, receives them very kindly and treats them to fresh berries and cream, saying that "*Dartmoor folk niver forgit their friends*". "*But them Bidevor poachers*", continues the woman, "*they've no hem to their garments*" 21. The phrase apparently means: 'they are rude, impolite'. To have a hem on one's garment implies a man being of high rank and character. Cf. Math. IV, 20: 'a woman, which was diseased with an issue of blood twelve years, came behind him and touched the hem of his garment', because it had the power of healing the sick. Cf. also "*why should Burton major withdraw, so to speak, the hem of his garments?*" 69.

On returning to school, the boys learn that they will be punished. However Beetle says when thinking of all the fun they had: "*Wine is a mocker, strong drink is ragin*" 30. This is taken from Proverbs XX, 1.

Once Beetle is said to *love his flesh-pots* 47 (cf. Exod. XVI, 3). Another time, during a discussion in the Common-room on the boys' knowledge in trigonometry, Hartopp gives the verdict: "*M' Turk may have some conception of the meaning of it, but Beetle is, as the brutes that perish about sines and cosines*" 102 (= Beetle has no solid knowledge, he is quite ignorant). Cf. Psalms XLIX, 12: "Nevertheless man being in honour abideth not, he is like the brutes that perish."

In the last chapter of Stalky & Co. are related the events of Stalky's life and death in India. On p. 269 we read: *Stalky extricated himself from his mountain fastnesses and loafed up to Simla at his leisure, to be offered up on the horns of the altar* (= on the altar of burnt offering, to be killed). A *horn* is a projection, like a horn, at each corner of the altar in the Jewish temple. Cf. Exod. XXVII, 2, where a description is given of the altar of burnt offering. 'And thou shalt make the horns of it upon the four corners thereof'.

It is well known that Shakespeare next to the Authorized Version has influenced the English language. Many allusions to Shakespeare are also found in Stalky & Co. Thus "*ye misbegotten poacher*" 22 is in consistency with Shakespeare's mode of writing. *Misbegotten* = 'pernicious', 'of bad origin' occurs in King John V, 4: 'misbegotten devil'; Henry IV, IX: 'three misbegotten knaves'. "*A Daniel come to judgment*", 133, is taken from Merchant of Venice IV, 1. *I've come for my pound of flesh*, 167, refers to Merchant of Venice IV, 1.

### I. "Bad" language.

Several synonyms occur for what has been called 'the national participle' 'd-d', always spelt *dam*' in Stalky & Co.: *a dam' bad example* 23; *it's dam' serious* 25; *dam' mean* 17.

*deuced: a deuced serious business* 239.

*blow, blowed: I'm blowed, if I do* 4; *cat be blowed* 96; *Oh, blow* 239; *Bother! Likewise blow! said M'Turk thoughtfully* 3.

Oaths, in which God is involved, are euphemistically changed in several ways:

*Gum or Gummy: My Gum, said Stalky* 234; *By Gum* 6, 43, 77, 119. *Gummy, what a sentence* 51.

*Gad: By gad* 22 (Col. Dabney).

*Golly: Golly! How lovely!* 61; *Golly, how the oil stunk* 59.

Many exclamations of other kinds express the boys' different feelings: '*Pon my soul*' 94, and very often: *Upon my Sam* 118; '*Pon my sacred Sam*' 17; '*Pon my sainted Sam*' 4. The expression is very likely an Americanism (cf. USA. > Uncle Sam).

A frequent exclamation of rather amusing appearance is '*My Hat*' (exx. 44, 74, 68, 135). Cf. also the phrase: "*If you're not sick and sorry by to-morrow night, I'll eat my hat* 81.

### K. Alliteration and assonance.

The tendency in English to give effect to the style by means of alliteration is fully displayed in the boys' talk.

*Popularity Prout* 116 (M'Turk); *Colonel Dabney's our pet particular friend*, 30 (Stalky); *sick and sorry* 81 (Stalky); *you jabber and jaw and burlic* 70 (M'Turk); *don't play the giddy garden goat* 228 (Beetle) = don't be foolish; "*I'm too silly-sick with laughing to see*", said Beetle 80.

Sometimes the vowel sounds agree: "*We found him and his road-party as snug as a bug in a rug* 253.

## L. Metaphors.

Many expressions are originally taken from different kinds of sport and are then transferred to other figurative uses. An interesting example may be noted of this phenomenon.

*"We've chopped your spurs off your beastly heels. We've cocked your shield upside down"* 163 (Beetle to Stalky).

Stalky, the ring-leader, has brought the boys into a scrape and is therefore to be excommunicated by the other two. Like a knight in mediæval ages, who had his spurs cut off, in case he had forfeited his dignity by some degrading act, Stalky is divested of his office as their leader. And his shield is cocked (pushed off) as in an encounter.

## M. Foreign influence.

Those foreign languages which the boys read in the school often influence their talk. Now and then the boys quote common Latin idioms or insert French phraseology in their speech just for fun.

### 1. Latin influence.

Thus Beetle says of a Sixth-form boy: *"his conduct is blatant indecency. Confer orationes Regis furiosissimi"* 227. This alludes to Mr. King's manner of jawing them.

*"They want to catch us flagrante delicto"* 20 (Stalky). *Stalky pricked him a tergo* 6. Common idioms are: *privatim et seriatim* 92; *in loco parentis* 120 (of King).

A word often in use is *cave* = take care:

*"Cavé!" in an undertone. Beetle had spied King sailing down the corridor,* 95; *boys . . . crying cavé, when there is no need of caution* 115. *No one will come up this time o'day. We needn't keep cavé* 73.

Latin endings are added to popular names: *Foxibus* 25; *Foxibusculus* 31 (cf. above p. 248).

### 2. French influence.

Can be traced in several ways.

a) French words are inserted between English.

*"I'm not smokin' aujourd'hui, parce que je jolly well pense that we'll be suivi"* 19.

b) French endings are added to English words.

*Twiggez-vous* (= do you understand) 40; *nous twiggons* 40.

*Twig* = watch, observe, understand (supposed to be of Irish origin). The verb is not rare among schoolboys and undergraduates. Verdant Green (by C. Bede): 'Videsne, puer? D'ye twig 'un?' Also often in Lehman, Cambridge Courts, e. g. p. 62 sq.

*squattes-vous* (imperative = 'sit down') 177, very common expression.

"*je vais gloater, tout le blessed afternoon*" 97. The verb *gloater* has the ending of the French infinitive. "*nous bunkerons aux bunkers*" 97. The vb. *bunk* has got the French ending of the future tense.

A word of interest is *cachtd*: "*here, pipes and tobacco once cachtd in a convenient ledge an arm's length down the cliff, their position was legally unassailable*" 16. The French vb. *cacher* has got the English past participle ending, but evidently keeps the French accent, as is marked by the spelling.

c) A French construction is used instead of an English one.

"*I go to correct French exercises*" (the Chaplain) 91. Cf. French: *je vais corriger* — instead of the English 'I am going to' —

### 3. Americanisms.

There are plenty of Americanisms in Stalky & Co., as appears from many words and phrases stated above. This may be due to the fact that there is a great deal of English slang which originates in the American dialect, or to a tendency of Kipling to mix up American words with his language. It is known that Kipling lived in New York in the spring of 1899, i. e. directly before the publication of Stalky & Co.

A list of the Americanisms, used by the three school-boys will perhaps be of interest. The respective sources, stating the words as Americanisms, are given in brackets.

*Biddy* (above p. 249), used chiefly in US. for an Irish maid-servant. (Ex. p. 46.)

*bogus* = spurious, sham, false (Farmer, NED.): "*I am not treated to bogus confessions of theft*" (the Chaplain in reference to the boys' 101.

*crowd* (above p. 244) = incommode by pressure (NED.). (Ex. p. 244).

- get the hang of sthg* (above p. 244) = become familiar with the proper wielding of tools, understand, enter into the idea of. (Farmer, NED.). (Ex. p. 178.)
- hefty* = weighty, hard, grievous; dial. and US, (NED.). "*Stalky held up a long Indian cheeroot . . . It's heftier than a pipe* 159. *Sefton and Campbell are rather hefty chaps to tackle* 139.
- jamboree* (above p. 256), frolic, spree (Farmer). (Ex. p. 4.)
- scrumptious* (above p. 265) = first class, nice; originally an Americanism. (Ex. p. 7.)
- spot* (above p. 259), originally an Americanism = 'to mark a tree by cutting a chip from its side'; then 'to identify a suspected person' (Stoffel 275). (Exx. pp. 19, 110, 239.)
- stuffy* (above p. 262) = angry, sulky; colloquial in US. (Cent. Dict.). (Ex. p. 245.)
- squatter* (above p. 249), 'one who settles on land' (Farmer, Cent. Dict.). (Ex. p. 231.)
- Upon my Sam* (above p. 269), interject. = 'upon my soul'; probably Americanism formed with the initial letters of USA. (Ex. 118, 17.)

#### 4. Indian words.

Indian words occur in the last chapter of *Stalky & Co.*, called *Slaves of the Lamp*, II. This element however, not being a part of the school-boy slang, is a characteristic of Kipling's language in general. It could therefore only be very incompletely treated in an article of this kind.

---

#### Index.

The numbers refer to the pages in the article where the respective words are treated.

- |                          |                   |                       |
|--------------------------|-------------------|-----------------------|
| Ag Aqs 255.              | bend 256.         | Bufs 250.             |
| alley tor 257.           | Beetle 247.       | Bug-hunter 248.       |
| ass 249.                 | biznai 243.       | bully-rag 260.        |
| average 246.             | blow, blowed 269. | bunk 259.             |
| 'baccy 244.              | bob 266.          | buzz 258.             |
| badger 249.              | bogus 271.        | cachéd 271.           |
| bag 243, 254.            | boil 260.         | cannon 258.           |
| bait (be in a bait) 262. | bottle 259.       | cat 258.              |
| bat 249.                 | brick 263.        | Caudine Toasting-Fork |
| beans (get beans) 259.   | broolly 244.      | 260.                  |
|                          | brush-drill 255.  |                       |

- cavé 270.  
 chap 245.  
 cheek, cheeky 263.  
 chivy 261.  
 chuck 258.  
 chucker-out 258.  
 cleek 257.  
 Coll. 245.  
 comfy 245.  
 corridor-caution 251.  
 cork-screw 255.  
 cracked 265.  
 cram, crammer 252.  
 crammers' rejections 251.  
 crazy 265.  
 crnb, cribber 254.  
 croak 266.  
 crowd 244.  
 crummy 263.  
 cackoo 249.  
  
 dab 263.  
 dam' 246.  
 damn 266.  
 defaulter 255.  
 deuced 269.  
 diggin's 251.  
 do 260.  
 dollops 266.  
 down 262.  
 downy 250, 263.  
 dress down 260.  
 dressing-down 260.  
 dry-nurse 252.  
 ducky 250.  
 Dutchman 249.  
  
 egregious 263.  
 Eric 243.  
 exam. 245.  
 extra-tu. 245.  
  
 fag 255.  
 fat 265.  
 filthy 266.  
 flum-diddle 265.  
 flush 261.  
  
 Foxy, Foxibus, Foxi-  
   busculus 248, 270.  
 frabjous 264.  
 freeze on to 263.  
 frowze, froust 254.  
 frowzy 266.  
 funk (be in a blue funk,  
   water-funk) 258.  
  
 Gad 269.  
 gas 266.  
 giddy 264.  
 gig-lamps 248.  
 gloat 256.  
 Golly 269.  
 ground-ash 253.  
 grub 266.  
 Gum, Gummy 269.  
 gutter-snipe 250.  
 Gym. 245.  
  
 hack 250.  
 had (I've been had) 260.  
 hair 263.  
 hang (get the hang of)  
   244.  
 Hartoffles 248.  
 hat (My hat) 269.  
 hector 260.  
 Hefflelinga, Heffles,  
   Heffy 248.  
 hefty 272.  
 hobble-de-hoy 265.  
 hollow 247.  
 Hoof, Hooper 248.  
 hook it 259.  
 Hoophats 248.  
 hound 261.  
  
 impots (impot paper) 245.  
  
 jam, jammy 264.  
 jamboree 256.  
 jape 261.  
 jaw 260.  
 jolly 246.  
 Jorrocks 249.  
  
 Keys (the Key) 255.  
 knickers 245.  
 knuckle down 257.  
  
 lark 256.  
 lay it 258.  
 leg it 259 (pull one's leg  
   260).  
 lump it 262.  
  
 malinger 254.  
 misbegotten 269.  
 mortar-board 255.  
 muck 266.  
 mug up 252.  
 M'Turk 248.  
  
 on spec 245.  
 ossifer 247.  
 owl 249.  
  
 paddy-whack 262.  
 palaver 258.  
 Pavvy 245.  
 piffler, piffing 265, 266.  
 ploy 245.  
 pop 266.  
 prep. 245.  
 prep.-master 245.  
 pub. 245.  
 pup 250.  
 put 257.  
  
 quid 266.  
 quod 261.  
  
 Rabbits-Eggs 248.  
 rip 250.  
 ripping 264.  
 rock 255.  
 rot, rotter 265.  
 row 253.  
  
 sallies 245.  
 Sam 269.  
 scab 265.  
 scrag 261.  
 screwed 258.

scrumptious 265.  
sec 245.  
sereno 264.  
several 249.  
shake 266.  
sheer 246.  
shop 252.  
side 255.  
slow-bellies 250.  
spot 259.  
squattez-vous 271.  
squatteroo 249.

Upsala.

squeak 259.  
squeeze 252.  
squiffy 258.  
Stalky 247.  
study 245, 250.  
stuffy 262.  
stump up 266.  
sweat (be in a sweat)  
262.  
sweep 265.  
swine 250.  
swot 252.

tight 258, 260.  
toast 260.  
trig 245.  
twig 271.  
vamp up 257.  
walk-over 257.  
wax (be in a wax) 262.  
wipe 261.  
wopper 263.  
wuzzy 242.

Fredrik Schmidt.



## BESPRECHUNGEN.

### SPRACHGESCHICHTE.

Oskar Boerner, *Die sprache Robert Mannyngs of Brunne und ihr verhältnis zur neusechlichen mundart.* (Studien zur englischen philologie XII.) Halle, Niemeyer, 1904. VII + 313 pp. Preis M. 8,00.

Owing to stress of work I have hitherto been prevented from discussing this excellent work, which, let it be stated at the very outset, is a most valuable contribution to our knowledge of the dialect of South Lincolnshire in the first half of the fourteenth century. The task the author had set himself was, indeed, no small one. There is a vast amount of work in the book, and every page bears witness to the conscientiousness and exactitude with which the author has arranged and tested the large mass of material that had to be dealt with.

In the Introduction we first get a short survey of what has already been done with regard to Robert's language, further a short plan of the work, and a characterization of the language employed by Brunne, which according to Boerner, was on the whole the colloquial speech used in his native district. Robert was a modest and simple man; his object was to do some useful work, for which he claimed neither reward nor praise. He owns himself he is devoid of poetical talent. This is borne out by his versification and metre, which form the subject of the second chapter (the first deals with the MSS. of Brunne's works and their relations towards each other). Word, sentence, and verse accent are often at variance, so that many lines are hard to scan (p. 16). The bulk of B.'s work is written in octosyllabic verse, but five stress verse is common enough; Boerner quotes 18 instances from *Handl. S.*, but the list is incomplete, while he enumerates 32 from the *Chron.*; from the *Meditations* he quotes 9 and adds "und öfter". These fairly numerous instances of five stress verse are among the earliest that have hitherto been found in English. The Alexandrine was, according to Schipper (*Grundriss* p. 195) first used in the *Chron.*, but B. shows that there are also some instances of six stress verse in *Handl. S.* (p. 18).

Brunne was a poor hand at riming; in *H. S.* there are 187 rimes in *-ng*, quite as many in *-ly*, further a great many in *-y*, *-er(e)* and other weak-stressed endings, in all about 500 out of 12600 verses, or about 1 in 25. In

the *Med.* the proportion is 1 in 16, which certainly does not favour the assumption that the latter work is Brunne's.

There are numerous faulty rimes, assonances, and 'perfect' rimes in Brunne's works. Some of these faulty rimes are worthy of special attention. In *H. S.* 1702 we have *wedde* inf.: *dēde* (OE. *dēad*). The author remarks that we may have to assume *dēd*, though the shortening has hitherto not been met with in texts anterior to the 15<sup>th</sup> century; if the vowel is short, we have here the earliest instance of *dēd*. I should be inclined to consider the rime correct. That the shortened form is not known to occur before 1400, does not prove that it did not exist at an earlier date. After all, one instance must be the oldest. Besides, there is a rime in *Cursus Mundi* which also points to shortening of *ē*, viz. 6081/82, *bred* 'bread': *fedd* p. p. of *feed*; it occurs in all the MSS. — The author also calls the following rimes incorrect: *Chron.* 651 *unfest* adj.: *prēst* 'ready'; *Ibid.* 13539 *west* subst.: *prēst* 'ready'; *Ibid.* 13804 *best* superl.: *prēst* 'ready' (p. 31). There is another instance on p. 62, viz. *Chron.* 1113 *rest* subst.: *prēst*. Evidently Boerner takes it for granted that the *e* in *prest* was lengthened in ME.; this, however, is doubtful, to say the least of it. To the rimes mentioned by Boerner, I can add the following ones: *Cursus Mundi*, C text 25/26 *prest*: *best*; *Ibid.* 21255/56 *prest*: *fest* (pret. pl.); *N. Eng. Leg.* 1, 119/120 *fest* (pret. pl.): *prest*; *Mimot* (ed. Scholle, *Qu. u. Forsch.* 52) V 61/62 *prest*: *rest*; *Ibid.* VII 22, 24, 25, 27 *brēst*: *rest*: *prest*: *best*; *Ibid.* VIII 65/67 *best* adj.: *prest*; *Morte Arthur* (EETS. 1903) 3149/51 *beste* adj.: *preste*; *Tale of Gamelyn* 237/38 *prest*: *best* adj.; *Ibid.* 829/30 *best* adj.: *prest*; *Pride of Life* 467/69 *west*: *prest*; Chaucer, *Troil. and Cris.* II 785/87 *prest*: *lest* 'lust'. All these rimes point to *ē*. I can adduce only one instance in which *ē* is just possible, although not very likely, viz. *Northern Rule of St. Benet* (EETS. 1902) 1925/26, *prest*: *gest* 'guest'. We occasionally find *gest*; for examples see NED., but in the Northern dialect the vowel was probably short: *Curs. M.* 14086/87 *gest*: *rest*; *Ibid.* 23091/92 *rest*: *gest*. Another circumstance that points to *ē* in *prest* is that the 16<sup>th</sup> century spelling has *e*, not *ea*; 'prest money' is an expression still met with in 17<sup>th</sup> century literature.

As regards *Chron.* 883 *þey lakken*: *taken* inf. (pp. 33, 61) I should like to remark that we may have to read *lak*: *tak* here; this would make a correct rime. The modern Lincolnshire dialect; in common with most Northern dialects, has *tak* and *mak* (side by side with other forms). It is not at all impossible that these shortened forms were already in use in Lincolnshire in Brunne's time; they certainly were north of the Humber in the beginning of the 14<sup>th</sup> or even at the end of the 13<sup>th</sup> century. In *Curs. M.* both verbs frequently rime with *spāk* (which rimes with *bāk*, 8087 all MSS., with *lāk* 13637 F, and with *crāk* 18953 all MSS.). Here are a few instances: 6659/60 *he spak*: *to mak*; 10659/60 *spak*: *tak* inf.; 11025/26 *spak*: *to mak*; 11399/400 and 11995/96 *id.*; 12161/62 *spak*: *ye tack*; 19415/16 *spak*: *ouertak* inf.; 19655/56 *spak*: *mak*; 24218/19 *mak* inf.: *spak*; 26858/59 *spak*: *vnder-tak* inf., all from the C text, with which F and G agree; in T we of course often find *spake* etc. Further there is the following rime: 6758/59 *ouertak*: *stak* 'hay stack' C and G; F and T differently worded. In the *North E. Leg.*, too, there is a rime that may point to *ā*, viz. 28, 15/16 *Varadac*, proper name: *mak* inf.

In *H. S.* 540 we have — I give the vowel quantities as indicated by Boerner — *þórne*: *skþórne* (p. 29), in *Med.* 539 *skþórne*: *þórne* (oder *þórne*?) (p. 33). On p. 115, when quoting the second rime again, B. adds: (oder auch hier [ð]?). Then there is the following rime: *H. S.* 3196 *warne* inf. *scarne* (L. *scárne*) [æ]: [á] (oder *ðr*). On p. 100 B. states that the Northern *seárne* is the only instance of lengthened *æ* before *rn*, and on p. 115 that in *horn*, *corn*, *þorn* *ð* is certainly short, and that this *ð* rhimes with *o* in the only O. F. word in which it has been subject to lengthening before consonant groups. I doubt whether this is correct. The Northern form, at any rate in the fourteenth century is *scorn*, with *ð*, not *skárn*. The following rimes are conclusive: *North E. Leg.* 16, 717/18 *biform*: *scorne* subst.; *Ibid.* 24, 367/68 *scorn* subst.: *biform*; *Curs M.* 26454/55 *be-form*: *scorn* subst. Hampole (ed. Horstmann, London 1895), vol. II, *Psalm CIII* 28 *biform*: *skorn* subst.; *Ibid.* vol. II, Poem by Will. Nassington p. 278 ff., 297/303 *thorn*: *byform*: *scorn* subst.: *morn*; *Ibid.* vol. II, Another poem probably by W. Nass. p. 288 ff., 823/24 *scorne* subst.: *biforme*. Chaucer, too, has *scörn*: *Cant. T.*, A. 3387/88 *horn*: *scorn* subst. The fact that the vowel in *scorn* is short makes it likely that the rime *warne*: *scárne* is also correct.

In Ch. III B. treats final *n*. The result he arrives at is: final *n* has been preserved in stressed syllables, but has become mute in unstressed ones (p. 34).

Final *e* is next discussed. Here the conclusions are less positive. Partly the instances for the separate categories are so rare that no further inference can be drawn from them than that the disappearance of *-e* is not excluded; this applies to the pres. part. in *-and*, the 1<sup>st</sup> pers. sing. and plur. of the pres., the pres. subj., and the imp. sing. In the case of adjectives examples are more plentiful, and they show that *-e* has frequently been dropped; this also holds good with respect to the pret. plur. of strong and reduplicative verbs. Adverbs and particles drop the final *-e* the more readily, because they are so often unstressed. Nouns often drop the *-e*; it is especially the instances of prep. + noun that are noteworthy. As regards the verb most examples are supplied by the inf., and further by the pret. (sing. and plur) of weak verbs.

In Ch. V Brunne's vowels are dealt with. In each case B. states what OE. vowel is represented, and in the case of long vowels — i. e. those originally long and those which were short in OE. — he also groups the rimes according to the different OE. vowels represented in them. The author, however, gives us more than a mere statement of facts; there is hardly a page that does not contain one or more suggestive remarks or elucidations. No difficult or otherwise interesting form escapes his attention. I can only select a few.

In a note on p. 61 the pret. *hätte* (: *swatte*) inf. *hitten*, is discussed. The usual pret. is *hätte*; the NED. gives *hate*(*e*) for the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> centuries; *hate* is still used in many dialects (not in N. Linc. only), while other dialects have (*h*)ot, (*h*)ut (see *Dial. Gr.* § 425). The author might have compared this verb with *to spit*, which presents a still more curious medley of forms not only in ME., but even in early Mod. E., and also in various dialects (see *Dial. Gr.* §§ 68, 425, 429, 433, 434). This is of course owing to the fact

that in OE. there were two verbs, viz. *spētan* and *spittan*. The following passages from Wycliffe, Tyndale, the Auth. and the Rev. Version are interesting

*Mat.* XXVI 67, W. Thanne they *spitten* (pret.) in to his face; T. Then *spat* they etc.; A. V. Then they *spit* etc.; R. V. Then *did* they *spit* etc.

*Mat.* XXVII 30, W. they *spittyng*e into hym . . . ; T. And *spitted* vpon hym; A. V. they *spit*; R. V. they *spat*.

*Mark* VII 33, W. and *spetings* . . . ; T. and *did spat*; A. V. he *spit*; R. V. he *spat*.

*Ibid.* VIII 23, W. and *spetyng*e etc.; T. and *spat*; A. V. and R. V. had *spit*.

*Ibid.* X 34, and they schulen *byspeete* him; T. and shall *spit* upon him; A. V. and R. V. shall *spit*.

*Ibid.* XIV 65, W. . . . bigunnen for to *bispitte* him; T., A. V., R. V. began to *spit* on him.

*Ibid.* XV 19, and *bispatten* him; T. and *spatt* apon hym; A. V. and R. V. *did spit*.

*Luke* XVIII 32, W. He schal be . . . *bispet*; T. and shalbe *spetten* on; A. V. and shall be *spitted* on; R. V. shall be . . . *spit* upon.

*John* IX 6, W. he *spette* in to erthe; T. he *spate*; A. V. and R. V. he *spat*.

In *H. S.* 7560 *smarte* : *herte* (*e* or *a*) p. 63, we have an early instance of *ar* < *er*. It is true *smarte* may not be the form in which Brunne wrote the word, but at any rate it is older than any instances hitherto adduced (Kluge, *Pauls Grundr.* p. 1037), as the MS. dates from about 1360. There is another instance on p. 101, viz. *H. S.* 7354 *tarne*, MS. B. *tharne* : *zerne*. The change began in the North (Kluge, l. c. p. 1037). I have met with a few instances in the E text of *Curs. M.*, which dates from about 1300, viz. 20911 *sarmunc*, 21099 *sarmun*, 22219 *sarmuns*, 23829 *sarmun*. (In all these instances G also has *ǣ*, C only in the last two), further 21921/22 *be* — *war* : *char* (< OE. *čerr*; all the other MSS. have the same rime). The last instance is, of course, the most valuable one. There are numerous other instances in the C text (first half 14<sup>th</sup> cent.) and in G (slightly later).

There are a few instances of the pret. *lette* (OE. *lēt*) in Brunne (note p. 64), which, according to Luick first occurs in the South, while in the North it does not make its appearance till the end of the 14<sup>th</sup> century. The examples are : *Chron.* 5882 *lette* : *Brette*; *Ibid.* 13822 *let* : *sett* pret.; *Ibid.* 14896 *let* : *set* p. p. The first two rimes undoubtedly establish the existence of *lēt* in Brunne's dialect; the third is open to the objection that according to Luick there was also a form *sīte*, which view, however, is not adopted by Boerner. On p. 122, b 1, Anm. 2 he states this more explicitly, when he discusses the rimes *flat* (Mod. E. *flect*) : *biset* p. p.; *set* p. p. : *schet* (OE. *scēat*); *raect* : *set*; *gret* (weak pret. of *grēte*) : *set*.

It is interesting that Brunne uses *adradd* p. p. < WS. *ondrǣd* (*H. S.* 56, 41), *ydrad* (*Chron.* 5332), *radde* < WS. *rǣdde* (*Chron.* 13303, 16236), side by side with *adred(d)* < O. Angl. *ondrǣd*, *dredde*, *redde* < *rǣdde* (pp. 58, 65). Boerner accounts for this peculiarity by pointing to the fact that Brunne's dialect was that of a district situated near the border line between *ǣ* and *ē* drawn by Pogatscher, Anglia XXIII. Boerner gives further instances from East-Midland texts to show that in Brunne's district *a-* and *e-*forms were

actually used promiscuously. WS. *blāst*, Angl. *bīst* is not represented by two forms; only *blast* is met with, which is no doubt an ON. loan word (< *blāstr*); see pp. 66 and 246.

Boerner adds a few instances of *ɛ* < OE. *ȳ*, *ȝ* to those which have already been gathered from other Northern and Midland texts. In the following words *ɛ* is unquestionable: *fest* (< *fȳst*): best; *lest* (< *lystan*): best; *kyste* (< *cyssan*) read *heste*: brest; *fulfyllled*, read *fulfelled*: spelled pret. These four occur in the Meditations, which also shows a few *ɛ* forms in non-final positions. In *H. S.* there is an instance of *hesse* (< *cyssan*): blesse, but *hisse*: *lisse* is also possible here.

In a note on pp. 76 and 77 the author discusses *a/o* before nasals. After referring to Kōlbing's opinion that such forms are not a dialect criterion (with which Fick agrees as far as late ME. is concerned), and quoting Gough's positive statement "these forms afford no criterion in the 14<sup>th</sup> century", he expresses his opinion that even in this form the statement is too decided. B. briefly enumerates all the instances of *o*-forms occurring in E. Midl. texts, and arrives at the conclusion that such forms are really exceptional. In many texts, such as *Orm.*, *Gen. and Exod.*, *Havelock*, *Am. and Am.*, *Erl of Tol.*, *King of Tars*, *Athelstan*, and also in Minot there are no instances at all. In Brunne there are only three indisputable instances and one doubtful one, which the author takes to be borrowings from the West-Midland dialect.

§ 38 (pp. 91—93) deals with *i* in open accented syllables. B. shows that lengthening to *ī* is certain in only one word, viz. *evil*, while in the case of *give* it is doubtful. The lengthening of *ū* to *ō*, on the other hand, is pretty frequent (§ 39). The following words occur only with *ō*: *above*, *come* (inf. and p. p.), *dorz*, *loue* (subst. and verb), *nome* (p. p.), *bycome*, *overcome* (p. p.), and *bylound*, while *some* and *none* (< OE. *munan*) occur with *ū* and with *ō* (p. 90).

It is remarkable that in Brunne *ī* < OE. *ī*, uml. of *ā* < westgerm. *ai* very often rimes with *ē* < O. Angl. *ē* < WG. *a*. On pp. 120 and 121 we find: *lede* 'to lead' 6 times, *swete* 'to sweat' once, *hete* 'heat' once as a subst. and once as a verb, *brede* 'breadth' once, *reche* 'to reach' once, *teche* once, *er* adv. once. Boerner thinks the vowel has been raised in these words, although he does not express his opinion quite positively (p. 210). He is quite certain as regards *deyl* (*dele*), *lede*, *elene*, *mene* (p. 210), which rime frequently with *weryl* (*wele*), *mede*, *wene*, *hede*, *spede*, *stede* (p. 128). B. further draws special attention to *grette* adj. (p. 210), which rimes three times with *lette* (< O. Angl. *litan* p. 123), and once with *fete* (p. 129).

On pp. 142 and 143 Boerner discusses *flay*, *flȳ* and *flȳ*, all used promiscuously in the sense of 'flee' and 'fly'. On the preceding two pages all the rimes are enumerated in which words figure that have *ɛ* (*o*) + *g* in OE., and with only one exception they have either *i* or *ai*. From this B. draws the conclusion that *flay* and *flȳ* represent OE. *fl(o)gan*, so that *flȳ* can only be OE. *flȳm*, and not OE. *fl(o)gan*, as ascertained by Luick (*Untersuchungen* § 163).

The development of OE. *swa* and *twa* is worth noticing; *sw* occurs in 7 rimes, *sw* in 69; strange to say *tw*̄, in spite of the *w*, is more frequent than *tw*̄; the former is met with in 10 rimes, the latter is found only twice.

The non-Germanic elements of the language (Latin and OF. loan-words)

that in OE. there were two verbs, viz. *spēlan* and *spittan*. The following passages from Wycliffe, Tyndale, the Auth. and the Rev. Version are interesting

*Mat.* XXVI 67, W. Thanne they *spitten* (pret.) in to his face; T. Then *spat* they etc.; A. V. Then they *spit* etc.; R. V. Then *did* they *spit* etc.

*Mat.* XXVII 30, W. they *spittyng*e into hym . . .; T. And *spitted* vpon hym; A. V. they *spit*; R. V. they *spat*.

*Mark* VII 33, W. and *spetyng*e . . .; T. and *did spat*; A. V. he *spit*; R. V. he *spat*.

*Ibid.* VIII 23, W. and *spetyng*e etc.; T. and *spat*; A. V. and R. V. had *spit*.

*Ibid.* X 34, and they schulen *byspeete* him; T. and shall *spit* upon him; A. V. and R. V. shall *spit*.

*Ibid.* XIV 65, W. . . . bigunnen for to *bispitte* him; T., A. V., R. V. began to *spit* on him.

*Ibid.* XV 19, and *bispatten* him; T. and *spatt* apon hym; A. V. and R. V. *did spit*.

*Luke* XVIII 32, W. He schal be . . . *bispet*; T. and shalbe *spetten* on; A. V. and shall be *spitted* on; R. V. shall be . . . *spit* upon.

*John* IX 6, W. he *spette* in to erthe; T. he *spate*; A. V. and R. V. he *spat*.

In *H. S.* 7560 *smarte* : *herte* (*e* or *a*) p. 63, we have an early instance of *ar* < *er*. It is true *smarte* may not be the form in which Brunne wrote the word, but at any rate it is older than any instances hitherto adduced (Kluge, *Pauls Grundr.* p. 1037), as the MS. dates from about 1360. There is another instance on p. 101, viz. *H. S.* 7354 *tarne*, MS. B. *tharne* : *zorne*. The change began in the North (Kluge, l. c. p. 1037). I have met with a few instances in the E text of *Curs. M.*, which dates from about 1300, viz. 20911 *sarmunc*, 21099 *sarmun*, 22219 *sarmuns*, 23829 *sarmun*. (In all these instances G also has *ǣ*, C only in the last two), further 21921/22 *be* — *war* : *char* (< OE. *čerr*; all the other MSS. have the same rime). The last instance is, of course, the most valuable one. There are numerous other instances in the C text (first half 14<sup>th</sup> cent.) and in G (slightly later).

There are a few instances of the pret. *lette* (OE. *lēt*) in Brunne (note p. 64), which, according to Luick first occurs in the South, while in the North it does not make its appearance till the end of the 14<sup>th</sup> century. The examples are : *Chron.* 5882 *lette* : *Brette*; *Ibid.* 13822 *let* : *sett* pret.; *Ibid.* 14896 *let* : *set* p. p. The first two rimes undoubtedly establish the existence of *lēt* in Brunne's dialect; the third is open to the objection that according to Luick there was also a form *sēte*, which view, however, is not adopted by Boerner. On p. 122, b 1, Anm. 2 he states this more explicitly, when he discusses the rimes *flet* (Mod. E. *fleet*) : *biset* p. p.; *set* p. p. : *schet* (OE. *scēat*); *raet* : *set*; *gret* (weak pret. of *grēte*) : *set*.

It is interesting that Brunne uses *adradd* p. p. < WS. *ondrǣd* (*H. S.* 56, 41), *ydrad* (*Chron.* 5332), *radde* < WS. *rǣdde* (*Chron.* 13303, 16236), side by side with *adred(d)* < O. Angl. *ondrǣd*, *dredde*, *redde* < *rǣdde* (pp. 58, 65). Boerner accounts for this peculiarity by pointing to the fact that Brunne's dialect was that of a district situated near the border line between *ǣ* and *ē* drawn by Pogatscher, Anglia XXIII. Boerner gives further instances from East-Midland texts to show that in Brunne's district *a-* and *e-*forms were

actually used promiscuously. WS. *blīst*, Angl. *bīst* is not represented by two forms; only *blast* is met with, which is no doubt an ON. loan word (< *blastr*); see pp. 66 and 246.

Boerner adds a few instances of *ɛ* < OE. *ȳ*, *ȝ* to those which have already been gathered from other Northern and Midland texts. In the following words *ɛ* is unquestionable: *fest* (< *fȳst*): *best*; *lest* (< *lystan*): *best*; *kyste* (< *cyssan*) read *keste*: *brest*; *fulfyllled*, read *fulfelled*: spelled pret. These four occur in the *Meditations*, which also shows a few *ɛ* forms in non-final positions. In *H. S.* there is an instance of *kesse* (< *cyssan*): *blesse*, but *kisse*: *lisse* is also possible here.

In a note on pp. 76 and 77 the author discusses *a/o* before nasals. After referring to Kölbings' opinion that such forms are not a dialect criterion (with which Fick agrees as far as late ME. is concerned), and quoting Gough's positive statement "these forms afford no criterion in the 14<sup>th</sup> century", he expresses his opinion that even in this form the statement is too decided. B. briefly enumerates all the instances of *o*-forms occurring in E. Midl. texts, and arrives at the conclusion that such forms are really exceptional. In many texts, such as *Orm.*, *Gen. and Exod.*, *Havelock*, *Am. and Am.*, *Erl of Tol.*, *King of Tars*, *Athelstan*, and also in *Minot* there are no instances at all. In *Brunne* there are only three indisputable instances and one doubtful one, which the author takes to be borrowings from the West-Midland dialect.

§ 38 (pp. 91—93) deals with *i* in open accented syllables. B. shows that lengthening to *ɪ* is certain in only one word, viz. *evil*, while in the case of *give* it is doubtful. The lengthening of *ū* to *ɔ*, on the other hand, is pretty frequent (§ 39). The following words occur only with *ɔ*: *about*, *come* (inf. and p. p.), *dore*, *loue* (subst. and verb), *nome* (p. p.), *bycome*, *overcome* (p. p.), and *bylound*, while *some* and *none* (< OE. *munan*) occur with *ū* and with *ɔ* (p. 96).

It is remarkable that in *Brunne* *ȳ* < OE. *ȳ*, uml. of *ā* < westgerm. *ai* very often rimes with *ȳ* < O. Angl. *ȳ* < WG. *a*. On pp. 120 and 121 we find: *lede* 'to lead' 6 times, *swete* 'to sweat' once, *hete* 'heat' once as a subst. and once as a verb, *brede* 'breadth' once, *reche* 'to reach' once, *teche* once, *er* adv. once. Boerner thinks the vowel has been raised in these words, although he does not express his opinion quite positively (p. 210). He is quite certain as regards *deyl* (*delc*), *lede*, *clene*, *mene* (p. 210), which rime frequently with *weyl* (*welc*), *mede*, *wene*, *hede*, *spede*, *stede* (p. 128). B. further draws special attention to *gryte* adj. (p. 210), which rimes three times with *lete* (< O. Angl. *litan* p. 123), and once with *fete* (p. 129).

On pp. 142 and 143 Boerner discusses *flay*, *flȳ* and *flȳ*, all used promiscuously in the sense of 'flee' and 'fly'. On the preceding two pages all the rimes are enumerated in which words figure that have *ɪ* (*o*) + *g* in OE., and with only one exception they have either *i* or *ai*. From this B. draws the conclusion that *flay* and *flȳ* represent OE. *fl(o)gan*, so that *flȳ* can only be OE. *flom*, and not OE. *fl(o)gan*, as ascertained by Luick (*Untersuchungen* § 163).

The development of OE. *sua* and *twa* is worth noticing; *sȳ* occurs in 7 rimes, *sȳ* in 69; strange to say *twȳ*, in spite of the *w*, is more frequent than *twȳ*; the former is met with in 10 rimes, the latter is found only twice.

The non-Germanic elements of the language (Latin and OF. loan-words)

are treated in a separate section (pp. 178—209). The observation on 'p. 202 concerning the development of OF. *û* and Engl. *û* in the Lincolnshire dialect has drawn my attention. According to B. (on the authority of Ellis) they have coalesced in N. Linc., resulting in *û* in such words as *fruit*, *suit*, *sure*, *flute*, while in S. Linc. *û* is represented by *iu* (*griusl*, *siuit*), except if a spirant precedes, in which case the falling diphthong has become at rising one (*ûû*). If these statements are correct, the S. Linc. dialect very nearly agrees in this respect with that of S. E. Yorkshire, where *fruit*, *induce* etc. are pronounced *frîut* (also *friût*), *indûs* etc.; but the pronunciation of *sure* is *sîu*, that of *sugar* *sûgû*. It would seem, therefore, that in this peculiarity the S. Linc. dialect has a more northern aspect than that of N. Lincolnshire.

After a short survey of the dialectal forms in Brunne's language, B. passes on to Ch. VII, Flexion. With regard to the noun, it is worth mentioning that the Northern plural *hînd*, occurs in Brunne; there are two unquestionable instances in *H. S.* (discussed in a note on p. 102). The following are the most striking features of the flexion of the verb. The pres. part. ends either in *-yng* or in *-and*; in the choice of the ending Brunne is, of course, guided by the requirements of the rime; present participles in *-yng* occur in about 100 rimes, forms in *-and* in 33 rimes. The *i* of the suffix of weak verbs of the second class is preserved in one instance, viz. *wanye* (: *many*, *Chron.* 1255), and the infinitive prefix *y-* (< OE. *ge-*) also only once, viz. in the line *Er þân he couþe hym-sêlf y-knôwe*, *Chron.* 16630. The prefix *y-* of the past part., on the other hand, is of pretty frequent occurrence. The 2<sup>nd</sup> pers. sing. pres. in *-est* (*-yst*) occurs but rarely in rimes, the usual ending being *-es* (*-ys*). The 3<sup>rd</sup> p. sing. pres. always ends in *-es*. The plur. pres. generally ends in *-e* or is endingless, but there are also a good many instances of *-(e)s*, the proportion being 5 to 1 in both *H. S.* and the *Chron.* As regards the pret. of strong verbs Boerner shows that with very few exceptions, all in class III, the plural form has disappeared, so that in this respect the language of Brunne is at a far more advanced stage than that of *Gen.* and *Exod.*, in which the plural ablaut has been preserved throughout, and than that of *Hav.* even, in which there is only one instance of the strong pret. sing. used in the plural, viz. *may*. The pret. presents show a mixture of Northern and Midland forms; the 2<sup>nd</sup> pers. sing. often has no termination, as in the North, sometimes the Midland and Southern ending *-t* or *-st* occurs. The ablaut of the plural is lost, but the characteristically Midland form *mowe* < late OE. *mugon* occurs once. Some of the forms of *to be* are also decidedly Northern. The 3<sup>rd</sup> p. sing. pres. is *es*; *is* (*ys*) is found 6 times. The plural of the pres. is represented by two forms *are* and *be*, both of them usual in the Midlands. The 2<sup>nd</sup> p. sing. pret. is *was*, a Northern form, but there are only two instances.

On p. 244 Boerner sums up the differences between the language of the *Meditations* and that of *H. S.* and the *Chron.*, and comes to the conclusion that in the *Med.* there are a considerably greater number of Southern forms than in Brunne's recognized works.

Ch. X contains lists of ON. loan-words. As regards *tunder* Boerner should have remembered that Streatfeild's book was published in 1884. The *tunder*-box has disappeared, and the younger generation hardly knows what *tunder* is. For *hyggyng*, mod. Linc. *biggin* see Björkman p. 32. It may be



worth mentioning that both in Beverley and in Hornsea there is a street called *Newlegis* (with *l!*). — The ME. word *sker* 'a skerry, a projecting rock', is of course, as Björkman has pointed out, an ON. loanword. I venture to suggest it is just possible there was also a form *sker* in ME., which would be a genuine English word. Just below the lighthouse on Flamborough Head there is a little inlet, called Selwick's Bay (and not Silex Bay, as it is erroneously called on the Ordnance Maps). In this bay there are a number of submerged rocks, visible only at low water, and extending hundreds of yards beyond the extreme point of the Head. These rocks are called *Swinshers* (< *Swen shers*? ON. *Sveinn* seems to have become *Su(u)en* in East-Yorkshire; among the E.-Yorksh. landholders, mentioned in Domesday Book *Swen* occurs 3 times, and *Sunen* 31 times. The *ʒ* might become *ʔ* before *n*).

The next chapter contains the OF. words used by Brunne, and the remainder of the book deals with the modern dialect of Lincolnshire. The author bases his statements on materials supplied by Ellis, Cole and Streetfield. He does not appear to be personally acquainted with the dialect. It always seems somewhat risky to me to describe sounds of a living language or dialect without being able to pronounce them, or, what is worse, without ever having heard them. If phonetical transcriptions of such sounds are to be of any value, they must be carried out by some one with a thorough phonetical training. Secondhand information based on more or less dilettantic statements, must always be received with a certain amount of reserve. To give an example, I refer to the diphthong *ɛʊ* (§ 167). Any one who has ever heard a North-Lincolnshire man pronounce a word like *snail* (or *day*, *say*, *take*, for the matter of that) will agree with me that *ɛʊ* is a very inadequate transcription of the diphthong in these words.

Boerner first mentions a few general characteristics of the dialect. Its vowels are neither decidedly Northern, nor distinctly Southern in character, but the vocabulary, particularly in North-Lincolnshire, is rather that of a Northern than of a Midland dialect. In the North of the county the influence of Old Norse is far more noticeable than in the South. According to Ellis, whose remarks B. summarises in § 135, the extraordinary abundance of broken vowels, i. e. vowels which have an *ɔ*-sound of an undefinable character for their second element, is characteristic of the dialect. This, however, is not a peculiarity of the Lincolnshire dialect only; the same remark might be made with respect to more than one Northern dialect. The vocalisation of *r* into *ɔ*, too, as in Standard English, can hardly be called a distinctive characteristic.

In § 136 Boerner discusses a number of words in which *ɔ* alternates with *ʔ* in ME., and which have *ʔ* in the modern S. Linc. dialect, as *esk*, *heller*, *hep*, *hest*, *wesh*, and also *efter*, *fest*, *hed*, *mek*, *dem*, *mester*. — The word *fasten-penny*, or rather *festen-penny* (Linc.), *festing-penny*, is also well-known in the East-Riding, although the first element has no ending there: *fest-penny*. According to Peacock, cited by B., this word occurs with *ʔ* as early as 1573; to this I may add *dem*, a form not mentioned in the NED., which in the form *demme* I have met with in the accounts of Hedon (S. E. of Hull) anno 1576/77 (J. R. Boyle, The early History of the Town and Port of Hedon, Hull and York 1895, Note S). Of most of the other words very early instances may be found in the NED. sub *ash*, *cast* etc. The form *efter* in

does not refer to the disappearance of final *d* in *find*, *bind*, *grind* etc. so common in the North and the N. Midlands (*Dial. Gr.* § 307). Some of these forms must be very old; in *Curs. M. C.* 8185/86 we have he . . . *fan* : *iordan*; in *N. E. Legends* 6, 277/78 *sun* : *sun* 'son'; 14, 3/4 and 151/52 *fun* : *bigun*; 29, 156/57 *wun* : *fun*; 29, 209/10 *fun* : *bygun*.

Before I close I may be allowed to remark that there are some passages in the book that seem to show its author does not possess a perfect command of modern English, as p. 14, where with reference to *skit* B. says : »Das wort ist in Lin. erhalten«. But *skit* in the sense of 'lampoon', 'jest', 'joke', 'hit', 'take-off' is not dialectical at all! It is used all over England, though it is perhaps a bit slangy. On p. 79 we find : »Das ne. *slake* ist wenig gebräuchlich, wohl aber in Lin. . . .« The first part of this statement I should not like to endorse. *Dwody* (p. 161) is quite a usual word; one need not go to Lincolnshire to hear it employed; the same applies to *gin* (< OF. *engin*, p. 190); that is generally understood, is shown by the jocular etymology of *virgin* = *vir-gin* (= man-trap). I have already referred to *nag* (p. 295). The oddest thing occurs on p. 298, where we read : »Diese Aussprache (i. e. *bruff*) herrscht auch im Sea-Distrikt.« I must own this 'Sea-Distrikt' puzzled me, so I looked up the passage referred to in *Streafeld* (pp. 175, 176) where I found Lake District!

Amsterdam.

W. van der Gaaf.

*The King's English.* Oxford, Clarendon Press, 1906. X + 370 ss.  
Preis 5 s. net.

Das vorliegende buch, das schon im titel an seine vorgänger, *The Queen's English* von Alford und die dazu erschienene kontroversschrift, *The Dean's English* von W. Moon, erinnert, hat noch im gleichen jahr eine zweite auflage erlebt, die jedoch von der ersten nur in einigen beispielen abweicht. Die verfasser (H. W. F. und F. G. F.) scheinen dem kreis der mitarbeiter des *New English Dictionary* anzugehören, wenn dies aus der unterstützung Dr. Bradley's, der sie sich zu erfreuen hatten, geschlossen werden darf.

Das buch zerfällt in zwei hauptteile, von denen jeder wieder verschiedene unterabteilungen umfasst.

Der erste teil behandelt in kapitel I (pp. 1—59) den wortschatz (Vocabulary), wobei unter anderm fremdwörter und lehnwörter, Amerikanismen, Neologismen und Slangausdrücke zur sprache kommen. Kapitel II (pp. 60—170) beschäftigt sich mit syntaktischen fragen, wie *that* and *who* or *which*, participle and gerund, choice between gerund and infinitive, *shall* and *will*, perfect infinitive u. dgl. Kapitel III (pp. 171—218) ist 'Airs and

Graces' überschrieben und hat fragen aus der stilistik — variation, inversion, archaism, metaphor, repetition — zum gegenstand. Ganz überflüssig erscheint uns kapitel IV, das volle 72 seiten (pp. 219—290) der interpunktionslehre widmet. Die verfasser verhehlen sich auch nicht, dass sie hier mehr für den setzer als für den angehenden schriftsteller schreiben.

Die kapitelüberschriften des zweiten hauptteils sind: Euphony §§ 1—10, Quotation &c. §§ 11—19, Grammar §§ 20—37, Meaning §§ 38—48, Ambiguity §§ 49—52 und Style §§ 53 bis schluss. Angehängt ist ein index, der die benützung des buches sehr wesentlich erleichtert.

Schon die anordnung des zweiten teils zeigt, so viel interessantes er im einzelnen auch bringt, den feuilletonistischen charakter des ganzen buches. Unsere verfasser schreiben absichtlich nicht 'grammatik', weil sie wissen, "that English writers seldom look into a Grammar or composition book". Der grundsatz, den sie befolgen, ist deshalb der, durch beispiele aus der modernen sprache, die meist anerkannten autoren oder zeitungens entnommen sind, häufiger vorkommende verstösse gegen die sprachrichtigkeit zu belegen. Freilich, was sprachrichtigkeit ist, ob und inwieweit diese sich feststellen lässt, diese frage wird in dem buch kaum einmal aufgeworfen. Lassen sich überhaupt feste regeln aufstellen, wo doch die tatsachen nur den satz zu bestätigen scheinen, dass keine regel ohne ausnahme ist? Muss sich die grammatik nicht vielmehr darauf beschränken, diese tatsachen zu registrieren? Die verfasser unsers buches sind sich wohl bewusst, dass die sprache sich nicht nach den grammatikern richtet, und dass auch die durchbrechung alter regeln häufig das ergebnis einer naturnotwendigen entwicklung ist. Aber diese erkenntnis wird sofort wieder getrübt durch die aprioristische überzeugung, "that the permanent tendency in language is towards the correct and logical, not from it" (p. 110). Wenn dies ein der sprache innewohnendes gesetz ist, so muss natürlich alles inkorrekte, alles unlogische bekämpft werden. Aus diesem *πρώτον ψεύδος* erklärt sich der konservatismus, dem unsere verfasser huldigen; aus der oben ausgesprochenen erkenntnis eine gewisse liberale toleranz — unser buch spricht von 'pedants and purists' (p. 42) —, die wir bei ähnlichen büchern vergeblich suchen. Die verfasser haben sich selbst am besten charakterisiert, wenn sie sagen, dass es in sprachlichen dingen 'Liberal-Conservatives' gebe, die in der

theorie liberal, in der praxis aber konservativ seien (p. 18). Das ablehnende verhalten gegenüber der modernsten entwicklung, also der konservatismus, ist dabei insofern interessanter, als er dem aufmerksamen beobachter zeigt, wohin diese entwicklung tendiert. Von diesem gesichtspunkt aus kann das buch allen, die sich mit der englischen sprache der gegenwart zu befassen haben, aufs wärmste empfohlen werden.

Böblingen (Württ.).

Eugen Borst.

### LITERATURGESCHICHTE.

R. Wülker, *Geschichte der englischen literatur von den ältesten zeiten bis zur gegenwart*. Zweite, neubearbeitete und vermehrte auflage. Zweiter band. Mit 129 abbildungen im text, 14 tafeln in farbendruck, holzschnitt und tonätzung und 8 faksimilebeilagen. Leipzig und Wien, Bibliographisches institut, 1907. VIII + 571 ss. Gr. 8°. Preis geb. M. 10,00.

Schnell ist auf den ersten band der zweiten auflage (s. Engl. Stud. 38, 74 ff.) der zweite gefolgt, und da die neuerung in dieser auflage einerseits in einer teilung in zwei bände, andererseits in einer behandlung der englischen literatur der gegenwart durch einen andern darsteller, Ernst Groth, und in einer behandlung der nordamerikanischen literatur durch Ewald Flügel besteht, so wird das hauptinteresse derjenigen, denen die Wülkersche literaturgeschichte in erster auflage schon vertraut ist, sich naturgemäss zunächst diesen zwei neuen autoren zuwenden.

Doch der von Wülker behandelte teil (s. 1—209) zeigt auch manche veränderungen, was schon dadurch geboten war, dass er dem darsteller der neuesten zeit nichts vorwegnehmen wollte, also manches weglassen musste, was er in der ersten, von ihm allein als abgeschlossenes ganze abgefassten darstellung behandelt hatte. Man könnte mit recht diese arbeitsteilung insofern beklagen, als der begriff »literatur der gegenwart« schwer zu fassen ist; manche noch von Wülker besprochenen dichter, wie zb. Robert Browning, auch wenn sie selbst schon gestorben, gehören vielmehr der »gegenwart« an, als manche erst in dem von Groth bearbeiteten abschnitte; es war daher fast unvermeidlich, dass manches geschichtlich zusammengehörige auf diese weise auseinandergerissen worden, manche erscheinung in beiden abschnitten erscheint, manches bei dieser teilung auch zwischen durchfällt. Bei einer nach grossen

kulturgeschichtlichen gesichtspunkten geplanten gesamt-darstellung wäre ja gewiss die behandlung des ganzen durch ein und denselben autor im prinzip das richtige; jedoch in vorliegendem falle, wo es sich um erscheinungen unsrer tage handelt, über die ein geschichtliches urteil vielfach nicht möglich, kann man Wülkers plan nur beistimmen. Die zweiteilung ist eben nicht als streng zeitliche teilung aufzufassen, sondern die Wülkersche literaturgeschichte schliesst mit Tennyson und Browning ab. Als willkommene zugabe dazu wird uns danach unter II. ein ganz anderes werk geboten, das aus praktischen gründen zwar mit dem ersteren in einem bande vereinigt ist und auf dasselbe vielfach bezug nimmt, aber durchaus seinen eigenen, der wesentlich verschiedenen aufgabe entsprechenden charakter trägt. Also von diesem gesichtspunkte aus ist diese neuerung durchaus als glückliche zu bezeichnen.

Der erste band hatte mit Bunyan geschlossen, der zweite beginnt mit dem zeitalter der restauration. Unbeschadet mancher kleineren veränderungen, zusätze, besserungen uam. ist der allgemeine charakter des werkes doch naturgemäss derselbe wie in der ersten auflage geblieben und gibt daher zu neuerlicher erörterung keinen anlass. Nur auf ein paar einzelheiten möchte ich kurz eingehen, die mir für die beurteilung der betreffenden autoren von entscheidender wichtigkeit erscheinen. Wülker hat meiner von der seinigen abweichenden meinung über Pope und Byron in seiner freundlichen besprechung meiner konstruktion der englischen literaturgeschichte, oder 'Defensio pro populo Anglicano', wie ein anderer kritiker sie nannte, nämlich der zwei bändchen Göschen 286—87 *Grundzüge und haupttypen der englischen literaturgeschichte*, in der Deutschen literaturzeitung XXVIII 1029—34, vom 27. April 1907 entschieden widersprochen. Da Wülkers kritik durch die wohlthuende sachlichkeit und selbstlose anerkennung eines andern standpunktes mich zu lebhaftem danke verpflichtet, glaube ich diese gelegenheit nicht versäumen zu sollen, auf die fraglichen punkte kurz einzugehen. Ich hatte in meinem bemühen, die einzelnen hauptgestalten der englischen literatur und ihre geschichtliche stellung aus ihrer persönlichen individualität zu begreifen und verständlich zu machen, von Pope ua. gesagt: »Seine unglaubliche verlogenheit, gewinnsucht und eitelkeit zeigte sich unter anderm in der veröffentlichung seines briefwechsels mit Swift . . .«; dagegen wendet sich Wülker mit den worten: »Gewiss war Pope ein recht seichter, wenig origineller dichter, aber ein getreues kind

that in OE. there were two verbs, viz. *spētan* and *spittan*. The following passages from Wycliffe, Tyndale, the Auth. and the Rev. Version are interesting

*Mat.* XXVI 67, W. Thanne they *spitten* (pret.) in to his face; T. Then *spat* they etc.; A. V. Then they *spit* etc.; R. V. Then *did* they *spit* etc.

*Mat.* XXVII 30, W. they *spittyng*e into hym . . .; T. And *spitted* vpon hym; A. V. they *spit*; R. V. they *spat*.

*Mark* VII 33, W. and *spetyng*e . . .; T. and *did spat*; A. V. he *spit*; R. V. he *spat*.

*Ibid.* VIII 23, W. and *spetyng*e etc.; T. and *spat*; A. V. and R. V. had *spit*.

*Ibid.* X 34, and they schulen *byspeete* him; T. and shall *spit* upon him; A. V. and R. V. shall *spit*.

*Ibid.* XIV 65, W. . . . bigunnen for to *bispitte* him; T., A. V., R. V. began to *spit* on him.

*Ibid.* XV 19, and *bispatten* him; T. and *spatt* apon hym; A. V. and R. V. *did spit*.

*Luke* XVIII 32, W. He schal be . . . *bispet*; T. and shalbe *spetten* on; A. V. and shall be *spitted* on; R. V. shall be . . . *spit* upon.

*John* IX 6, W. he *spette* in to erthe; T. he *spate*; A. V. and R. V. he *spat*.

In *H. S.* 7560 *smarte* : *herte* (*e* or *a*) p. 63, we have an early instance of *ar* < *er*. It is true *smarte* may not be the form in which Brunne wrote the word, but at any rate it is older than any instances hitherto adduced (Kluge, *Pauls Grundr.* p. 1037), as the MS. dates from about 1360. There is another instance on p. 101, viz. *H. S.* 7354 *tarne*, MS. B. *tharne* : *zerne*. The change began in the North (Kluge, l. c. p. 1037). I have met with a few instances in the E text of *Curs. M.*, which dates from about 1300, viz. 20911 *sarmunc*, 21099 *sarmun*, 22219 *sarmuns*, 23829 *sarmun*. (In all these instances G also has *ǣ*, C only in the last two), further 21921/22 *be* — *war* : *char* (< OE. *čerr*; all the other MSS. have the same rime). The last instance is, of course, the most valuable one. There are numerous other instances in the C text (first half 14<sup>th</sup> cent.) and in G (slightly later).

There are a few instances of the pret. *lette* (OE. *lēt*) in Brunne (note p. 64), which, according to Luick first occurs in the South, while in the North it does not make its appearance till the end of the 14<sup>th</sup> century. The examples are : *Chron.* 5882 *lette* : *Brette*; *Ibid.* 13822 *let* : *sett* pret.; *Ibid.* 14896 *let* : *set* p. p. The first two rimes undoubtedly establish the existence of *lēt* in Brunne's dialect; the third is open to the objection that according to Luick there was also a form *sēte*, which view, however, is not adopted by Boerner. On p. 122, b 1, Anm. 2 he states this more explicitly, when he discusses the rimes *flet* (Mod. E. *fleet*) : *biset* p. p.; *set* p. p. : *schet* (OE. *scēat*); *reect* : *set*; *gret* (weak pret. of *grēte*) : *set*.

It is interesting that Brunne uses *adradd* p. p. < WS. *ondrǣd* (*H. S.* 56, 41), *ydrad* (*Chron.* 5332), *radde* < WS. *rǣdde* (*Chron.* 13303, 16236), side by side with *adred(d)* < O. Angl. *ondrǣd*, *dredde*, *redde* < *rǣdde* (pp. 58, 65). Boerner accounts for this peculiarity by pointing to the fact that Brunne's dialect was that of a district situated near the border line between *ǣ* and *ē* drawn by Pogatscher, Anglia XXIII. Boerner gives further instances from East-Midland texts to show that in Brunne's district *a-* and *e-*forms were

actually used promiscuously. WS. *blāst*, Angl. *biſt* is not represented by two forms; only *blast* is met with, which is no doubt an ON. loan word (< *blāstr*); see pp. 66 and 246.

Boerner adds a few instances of *ɛ* < OE. *ȳ*, *ȝ* to those which have already been gathered from other Northern and Midland texts. In the following words *ɛ* is unquestionable: *fest* (< *fyst*): best; *lest* (< *lystan*): best; *kyste* (< *cyssan*) read *keste*: brest; *fulfyllled*, read *fulfelled*: spelled pret. These four occur in the Meditations, which also shows a few *ɛ* forms in non-final positions. In *H. S.* there is an instance of *hesse* (< *cyssan*): blessé, but *kisse*: *lisse* is also possible here.

In a note on pp. 76 and 77 the author discusses *a/o* before nasals. After referring to Kölbings's opinion that such forms are not a dialect criterion (with which Fick agrees as far as late ME. is concerned), and quoting Gough's positive statement "these forms afford no criterion in the 14<sup>th</sup> century", he expresses his opinion that even in this form the statement is too decided. B. briefly enumerates all the instances of *o*-forms occurring in E. Midl. texts, and arrives at the conclusion that such forms are really exceptional. In many texts, such as *Orm.*, *Gen. and Exod.*, *Havelock*, *Am. and Am.*, *Erl of Tol.*, *King of Tars*, *Athelstan*, and also in Minot there are no instances at all. In Brunne there are only three indisputable instances and one doubtful one, which the author takes to be borrowings from the West-Midland dialect.

§ 38 (pp. 91—93) deals with *i* in open accented syllables. B. shows that lengthening to *ī* is certain in only one word, viz. *cuil*, while in the case of *grve* it is doubtful. The lengthening of *ū* to *ō*, on the other hand, is pretty frequent (§ 39). The following words occur only with *ō*: *aboue*, *come* (inf. and p. p.), *dore*, *loue* (subst. and verb), *nome* (p. p.), *bycome*, *overcome* (p. p.), and *bylound*, while *some* and *none* (< OE. *munan*) occur with *ū* and with *ō* (p. 90).

It is remarkable that in Brunne *ȳ* < OE. *ȳ*, uml. of *a* < westgerm. *ai* very often rimes with *ȳ* < O. Angl. *ȳ* < WG. *a*. On pp. 120 and 121 we find: *lede* 'to lead' 6 times, *swete* 'to sweat' once, *hete* 'heat' once as a subst. and once as a verb, *brede* 'breadth' once, *reche* 'to reach' once, *teche* once, *er* adv. once. Boerner thinks the vowel has been raised in these words, although he does not express his opinion quite positively (p. 210). He is quite certain as regards *deyl* (*dèle*), *lede*, *clene*, *meme* (p. 210), which rime frequently with *wcyl* (*wēle*), *mede*, *wene*, *hede*, *spede*, *stede* (p. 128). B. further draws special attention to *grette* adj. (p. 210), which rimes three times with *lete* (< O. Angl. *litan* p. 123), and once with *fete* (p. 129).

On pp. 142 and 143 Boerner discusses *flay*, *flȳ* and *flɛ*, all used promiscuously in the sense of 'flee' and 'fly'. On the preceding two pages all the rimes are enumerated in which words figure that have *ɛ* (*o*) + *g* in OE., and with only one exception they have either *i* or *ai*. From this B. draws the conclusion that *flay* and *flȳ* represent OE. *fl(o)gan*, so that *flɛ* can only be OE. *flom*, and not OE. *fl(o)gan*, as ascertained by Luick (*Untersuchungen* § 163).

The development of OE. *swa* and *twa* is worth noticing; *sɔ* occurs in 7 rimes, *sɔ* in 69; strange to say *twɔ̄*, in spite of the *w*, is more frequent than *twɔ*; the former is met with in 10 rimes, the latter is found only twice.

The non-Germanic elements of the language (Latin and OF. loan-words)

seiner zeit. Ihn darum als 'unglaublich verlogen, gewinnsüchtig und eitel' zu charakterisieren, geht doch zu weit! Das 18. jahrhundert ohne Pope kann man sich gar nicht denken.« Aber ich charakterisiere doch Pope nicht »darum«, weil er seicht, wenig originell, aber ein getreues kind seiner zeit war, persönlich so ungünstig, sondern begründe meine gewiss scharfe verurteilung durch Popes vorgehen in der sache der Swift-korrespondenz, über die man bei Elwin-Courthope und bei Leslie-Stephen, aber ausserdem auch noch 1896 ausführlich im *Dictionary of National Biography* XLVI, p. 119 ff., gezeichnet L(eslie) S(tephen), nachlesen kann; ich glaube nicht, dass ein mann von Wülkers vornehmheit der gesinnung, wenn er dies nachliest, zu einer milderen beurteilung Popes kommen würde. Mitleid mit dem unglücklichen missgestalten und daher mildernde umstände räume ich ihm reichlich ein, nenne ihn auch den »glänzendsten vertreter der verspoeie zu anfang des 18. jahrhunderts« und »den höhepunkt des englischen klassizismus«; aber daneben muss doch auch ausgesprochen werden, warum seine stellung unter seinen zeitgenossen vielfach eine so unerfreuliche war, und da darf, ja muss man doch die dinge beim rechten namen nennen. Und nun zu Byron! Dass die bisherige weitgehende überschätzung Byrons in Deutschland nicht so schnell einer anderen auffassung platz machen wird, darüber war ich mir völlig klar, als ich in meinem genannten wercken und in meinem aufsatze »Zur würdigung der englischen literatur« in der zeitschrift »Die neueren sprachen« XIV, p. 196—205 zuerst mit entschiedenheit der herrschenden ansicht in Deutschland entgentrat und geschichtlich wie ästhetisch zu begründen suchte, warum Byron in England die rolle nicht spielen konnte, die, wie man in Deutschland annimmt, er hätte spielen sollen, wenn die Engländer nicht solche heuchler u. dgl. m. wären. Ich warte auf eine widerlegung meiner behauptungen! Wenn Wülker in seiner genannten besprechung meines werckens auf die vorliegende zweite auflage seiner Engl. literaturgesch. II, p. 173 verweist, wo der ausspruch Frederick William Robertsons angeführt wird: »Wie in dem seltsamen phänomen des brockengespenstes der wanderer eine riesenhafte gestalt sich von dem nebel abheben sieht, die er endlich als seinen eigenen schatten erkennt, so ging der edle dichter durch das leben, verfolgt, er mochte sich hinwenden, wohin er wollte, von dem riesenhaften schatten seines eigenen ichs, der die himmel



verdunkelte und das licht in dichte finsternis verwandelte, so ist dies nicht etwa eine widerlegung meiner behauptung, dass Byron nicht viel erfindungsgabe besessen, sondern eine bestätigung und psychologische begründung; und wenn er ferner mit bezug auf Samuel Rogers' verse aus *Italy* sagt: »Rogers behält recht mit seinem urteil über Byron«, so lohnt es vielleicht, die verse näher zu betrachten, aber im original, nicht in der von Wulker (LG. II 192 f.) benutzten unzureichenden übersetzung. Sie stehen in dem rahmengedicht *Italy* unter »Bologna« (in der ausgabe der Poetical Works of Samuel Rogers von George Bell & Sons, London 1875, p. 260 f.) und lauten:

He is now at rest;  
 And praise and blame fall on his ear alike,  
 Now dull in death. Yes, Byron, thou art gone,  
 Gone like a star that through the firmament  
 Shot and was lost, in its eccentric course (in seinem sturze!  
 Dazling, perplexing. Yet thy heart, methinks, (fehlt!)  
 Was generous, noble — noble in its scorn  
 Of all things low or little; nothing there  
 Sordid or servile. If imagined wrongs  
 Pursued thee, urging thee sometimes to do  
 Things long regretted, oft, as many know,  
 None more than I, thy gratitude would build  
 On slight foundations: and, if in thy life  
 Not happy, in thy death thou surely wert,  
 Thy wish accomplished; dying in the land  
 Where thy young mind had caught ethereal fire,  
 Dying in Greece, and in a cause so glorious! . . .  
 . . . . .

Thou art gone;  
 And he who would assail thee in thy grave,  
 Oh, let him pause! For who among us all,  
 Tried as thou wert — even from thine earliest years,  
 When wandering, yet unspoilt, a highland-boy — (als er, ein  
 unverdorb'ner hochlandsknabe)  
 Tried as thou wert, and with thy soul of flame;  
 Pleasure, while yet the down was on thy cheek,  
 Uplifting, pressing, and to lips like thine,  
 Her charmed cup — ah, who among us all  
 Could say he had not erred as much, and more?

Nun, wer bestreitet das? Darüber herrscht doch wohl unter urteilsfähigen keine meinungsverschiedenheit, und darum handelt es sich auch gar nicht in erster linie! Ich hätte zur charakteristik Byrons aus den wohlmeinenden versen des braven Rogers eher einige vorhergehende ausgewählt, so 220, s. 259:

one long used

To sojourn among strangers, every where  
 (Go where he would, along the wildest track)  
 Flinging a charm that shall not soon be lost,  
 And leaving footsteps to be traced by those  
 Who love the haunts of Genius; one who saw,  
 Observed, nor shunned the busy scenes of life,  
 But mingled not, and mid the din, the stir,  
 Lived as a separate Spirit . . .

. . . . .

Yet his voice,

Still it was sweet; still from his eye the thought  
 Flashed lightning-like, nor lingered on the way,  
 Waiting for words.

Die von Wülker herangezogenen verse über Byron enthalten doch — ausser einer menschlich schönen, uns heute allen geläufigen, nachsichtigen erklärung seiner zugegebenen verfehlungen — eine bestätigung der vorübergehenden bedeutung Byrons! Kein wort von unsterblichkeit oder dauernder wirkung<sup>1)</sup>, sondern "like a star that through the firmament shot and was lost, in its excentric course dazzling, perplexing", oder wie ich (Deutsches wochenblatt V 530, 3. Nov. 1892) es früher einmal ausdrückte: »So lässt sich Byron wohl mit einem meteore vergleichen, seine genossen mit feurigen raketen, über die man staunte, in die hände klappte oder auch sich entsetzte, ohne sich weiter viel aufzuregen, nachdem das schauspiel zu ende war. Das mächtige und dauernde ist eben die nation selbst, nur mit ihr und für sie und durch sie wird die literatur eine macht. Darin liegt freilich auch der grund, warum popularität noch nicht den wert des dichterischen kunstwerks an sich ausmacht, und dass in der regel die grössten nicht die populärsten sind, und wenn sie es doch sind, nicht gerade ihre ästhetisch bedeutendsten werke.« Dass aber nicht der inhalt, die tendenz, der gegensatz, in den sich Byron zur englischen gesellschaft seiner tage stellte, oder etwa sein radikalismus gegenüber englischem konservativismus an der kurzen dauer seiner popularität schuld ist, das lässt sich einerseits daraus beweisen, dass man in England heute vielfach weit radikaler ist, als Byron je war, und andrerseits daraus, dass trotzdem Byron

<sup>1)</sup> Auch der "charm not soon be lost" in den von mir herangezogenen versen bezieht sich doch deutlich nur auf den persönlichen zauber, den Byron auf "strangers, everywhere" ausübte und dessen spuren diejenigen, die bald nach ihm die stätten seiner wanderungen besuchten, noch erkennen konnten.

für die vorurteilslosesten künstlerisch vielfach ungeniessbar ist. Es ist auch ganz verkehrt, Byron zu den freiheits- und gleichheitsidealisten seiner zeit zu stellen; freiheit und gleichheit waren ihm willkommen, wenn sie ihm passten, wenn aber nicht, spielte er geradezu brutal den »aristokraten«, so bei seinen zahlreichen niederen liebschaften in Italien und in durch nichts zu beschönigender weise gegenüber der unglücklichen mutter seiner Allegra; hingegen störten ihn moralische bedenken oder rücksicht auf Lady Byron nicht im mindesten, wenn es sich um die gräfin Guiccioli handelte! Ich verwahre mich dagegen, bezüglich all dieser dinge Byron gegenüber etwa den tugendprediger zu spielen, aber die hartnäckige behauptung, der man bei uns immer wieder begegnet, als sei er so durchaus edel gewesen und deshalb von philisterhaften oder scheinheiligen splittrrichtern verfolgt worden, lässt sich durch die genügend bekannten tatsachen nicht aufrechthalten. Jedoch all das würde das literarhistorische urteil nicht entscheidend beeinflussen können; es handelt sich in erster linie für die literaturgeschichte um Byron als künstler, was ich in meinem oben angeführten aufsatze in den »Neueren sprachen« kurz anzudeuten versucht habe. Ich bitte das dort gesagte zu widerlegen, aber nicht aus deutschen übersetzungen, sondern aus den originalen! Erst dann werden wir zu einer gerechten würdigung dieses entschieden grossen und zu seiner zeit auch vorübergehend ausserordentlich wirksamen dichters gelangen, wenn wir ihn als dichter, als künstler zu werten suchen. Bis auf weiteres bezeichne ich also Byron nach wie vor als »einen der unenglischsten englischen dichter« — ich sage »dichter« und spreche nicht von dichterlingen. Der gute Samuel Rogers in seinem gedichte »Italy« hingegen ist, trotz Wülker, ganz der »reisende Engländer«, trotz seines italienischen stoffes.

Soviel hier über Pope und Byron, wobei die bezugnahme auf Wülkers besprechung meiner »grundzüge und haupttypen« sich wohl auch insofern rechtfertigt, als sie eine art ergänzung zu Wülkers darstellung in seinem hier zur besprechung vorliegenden buche enthält. In diesem ist Wülker selbst durchaus nicht blind gegen seinen helden, sowie er in seinen urteilen überhaupt massvoll und ruhig sowohl einseitige verhimmelung wie verurteilung vermeidet; aber etwas unter dem einflusse der bei uns noch landesüblichen überschätzung Byrons scheint er dennoch zu stehen, weshalb mir obiger Exkurs verstattet sei.

Da das reichhaltige, lehrreiche werk voraussichtlich bald wieder in neuer auflage erscheinen wird, möchte ich zum schlusse noch auf den bedeutenden theologen und volkstümlichen prediger Richard Baxter hinweisen, der gar nicht einmal erwähnt ist, ebensowenig wie William Law, Charles und John Wesley (wortüber unter andern die lesenswerte arbeit von J. Albert Swallow, *Methodism in the Light of the English Literature of the Last Century*, Münchener beiträge zur roman. u. engl. philol. 9. heft zu beachten wäre); diese gehören doch gewiss auch zur englischen literatur, eben weil sie für dieselbe von so grosser bedeutung sind. Jemand, der Max Webers ausserordentlich wichtige arbeit »Die protestantische ethik und der geist des kapitalismus« (Archiv für sozialwiss. u. sozialpolit. N. F. 2. u. 3. bd.) oder v. Schulze-Gävernitz' *Brit. imperialismus* liest, wird für das literarhistorische meist vergeblich bei Wülker belehrung suchen! Man schiebt all dergleichen bei uns so leicht unbesehen als englische beschränktheit und heuchelei beiseite und ahnt nicht, wie man dadurch das ganze bild historischer betrachtung, die doch vorurteilslos sein sollte, verschiebt! In diesem zusammenhange dürfte auch der grosse literarische streit, der sich an Jeremy Colliers *Short View of the Immorality and Profaneness of the English Stage* 1698 knüpfte, eingehender verfolgt werden, als es s. 21 geschieht. Dass man bei uns diese probleme meist als »überwundenen standpunkt« ansieht, darf für den historiker nicht massgebend sein, denn wie leichthin urteilt man oft über dinge — die man eben nicht genügend kennt. Die frage ist für die ganze weitere geschichte des englischen theaters von entscheidendster bedeutung und dürfte wohl bald in grösserem zusammenhange behandelt werden. Es würde sich jedenfalls empfehlen, darauf hinzuweisen, denn von einer geschichtlich richtigen beurteilung dieser probleme hängt so ziemlich alles für das verständnis der englischen literatur in Deutschland ab. Ich komme auf das theater noch im folgenden zu sprechen.

Ernst Groths behandlung der englischen literatur der gegenwart, s. 273—412, ist eine sehr verdienstliche leistung, nicht nur weil dazu grosser wagemut gehört — den hat ja auch herr »professor« Eduard Engel und Karl Bleibtreu u. dgl. —, sondern weil der verfasser zu seiner schwierigen aufgabe auch den nötigen ernst, wirklich solide kenntnisse und gereiftes urteil mitgebracht hat. Groth weiss sehr wohl, wie gewagt

und schwierig es ist, kulturelle erscheinungen, die noch nicht geschichtlich geworden sind, geschichtlich zu beurteilen, und so sagt er auch mit schöner bescheidenheit: »Ein kritiker, der das geistige leben und die schriftsteller seiner eigenen zeit beurteilt, begeht immer eine unbesonnenheit oder eine anmassung, wenn er mit souveräner unfehlbarkeit dem autor die unsterblichkeit und jenem ein dürftiges eintagsleben zuerkennt; denn die zukunft hat andere bedürfnisse, anschauungen und ziele als die gegenwart, und oft baut sie gerade aus den früher unbeachtet gebliebenen oder gar weggeworfenen steinen der vergangenheit ihre neuen, den veränderten lebensformen entsprechenden kunst- und geisteswerke.« Ein solcher mit fleiss, besonnenheit und reicher sachkenntnis unternommener versuch verliert daher nichts von seiner verdienstlichkeit dadurch, dass er gewissermassen immer eine undankbare und unbefriedigende aufgabe sein muss. Hinterher daran einzelnes auszusetzen oder besser zu wissen, ist ungemein leicht, aber unendlich schwer als erster den versuch einer gesamt-darstellung zu machen! Im allgemeinen scheint es mir, müsste man sich darüber klar werden, dass man einerseits geschichtliche darstellung einer literatur und absolute würdigung einer literatur zu scheiden habe. Die geschichtliche darstellung längst vergangener literaturperioden hat vor allem zu trachten, festzustellen »wie es eigentlich gewesen ist«, unabhängig von der beiläufigen erwägung, was uns oder dem darsteller heute an den geschichtlich erkennbaren erscheinungen gefällt oder missfällt, oder interessant oder uninteressant ist. Die absolute ästhetische würdigung der erscheinungen ist eine ganz andere sache für sich. Da nun bei erscheinungen, die zum teile noch nicht geschichtlich geworden sind, die geschichtliche darstellung vielfach noch nicht möglich ist, tritt die absolute würdigung, das werturteil in den vordergrund und damit naturgemäss der subjektive standpunkt des darstellers, im besten falle die relative objektivität der werturteile, soweit er sie aus der wirkung der erscheinungen auf seine zeitgenossen gewinnen kann. Um letztere zu ergründen, wäre es aber sehr wünschenswert, man könnte die tatsächliche verbreitung eines werkes in ihrer dauer und ihrem schwanken möglichst genau feststellen, die anzahl der gedruckten und verkauften exemplare und auflagen nachweisen; freilich ein recht frommer wunsch, der aber dennoch grundsätzlich zu betonen ist. Ohne dieses kriterium ist die abschätzung ja immer gewagt, obwohl man vielleicht durch stich-

proben beim herumfragen unter Engländern, ob sie dies oder jenes gelesen haben, manches erreichen könnte<sup>1)</sup>. Ganz unmassgeblich möchte ich auf ein paar beispiele hinweisen, die vermutlich jedem in erinnerung sein werden, der längere zeit in England gelebt oder mit Engländern verkehrt oder auf reisen die augen über bahnhofsbuchladen oder Londoner 'bookstalls' schweifen gelassen oder die statistiken über die benutzung einzelner werke in englischen Free Libraries eingesehen hat; Wilkie Collins' *The Woman in White!* Wer hat nicht schon unzählige backfische oder ladenmädchen oder touristen mit diesem sensations-schauerroman betroffen? Überall stösst man darauf, bis man sich endlich sagt, das muss man als literarhistoriker doch kennen! Das werk, so geringwertig es vielleicht heute dem reifen geschmacke erscheinen mag, ist doch entschieden geschichtlich ein beachtenswertes produkt, eben weil es für seine zeit charakteristisch und über seine zeit hinaus zugkräftig ist. In Groths darstellung ist es gar nicht erwähnt; in dem von Wülker behandelten teile wird s. 244 erwähnt, dass Dickens 1853 eine reise »mit Wilkie Collins, dem berühmtesten vertreter des geheimnisromans« machte, aber auch bei Groth erfahren wir über ihn nur, als es sich um romane, die in Italien spielen, handelt, s. 372: »Wilkie Collins (1824—89) führt uns mit den romanen *Antonina* und *Das gespensterhotel* dorthin«. Von ähnlicher verbreitung und daher charakteristisch für die englische literatur der 50er jahre des 19. jahrhunderts und auch darüber hinaus, scheint mir Charles Reade zu sein, von dem es nur s. 372—73 heisst: »Nach Australien führt uns . . . Charles Reade (1814—84) mit seiner geschichte: *Es ist zur besserung nie zu spät* (*It is never too late to mend*, 1856); also nicht einmal *Peg Woffington*, *The Cloister and the Hearth*, *Hard Cash* uam. sind erwähnt, geschweige denn charakterisiert. Dabei ist zu beachten, dass in der ersten noch von Wülker allein bearbeiteten auflage nicht nur *The Woman in White* erwähnt, sondern Wilkie Collins (s. 594 f.) überhaupt ausführlicher behandelt ist; ebenso Charles Reade; in vorliegender auflage wollte vermutlich Wülker seinem

---

<sup>1)</sup> Man hat ja in unsern tagen wiederholt in magazinen oder wochenschriften durch fragestellung statistische erhebungen über die meistgelesenen bücher des jahres u. dgl. m. versucht, an sich ein glücklicher gedanke, der dem literarhistoriker der zukunft sehr zugute kommen wird; aber, da dergleichen leicht zu künstlichen manövern führen kann, wären unauffällige nachforschungen bei buchhändlern und bibliotheken vielleicht sicherer.

nachfolger für die neueste zeit nicht vorgreifen, und dieser wieder hielt sich nicht an die neue bearbeitung Wülkers, wodurch manches unter den tisch fiel. Auch ist mit der blossen nennung des titels von werken wie Charlotte Yonges *The Heir of Redclyffe*, deren erfolg Groth s. 331 doch selbst betont, wenig gewonnen, dasselbe gilt von Blackmores *Lorna Doone*, das doch wenigstens dem Engländer mehr ist als bloss ein packender und aufregender abenteuerroman (s. 330), man könnte sonst die reizende vorrede des liebenswürdigen dichters zur 6. auflage (1873) nicht verstehen, in der es unter anderm heisst: "Therefore any son of Devon may imagine, and will not grudge, the writer's delight at hearing from a recent visitor to the west, that, *Lorna Doone*, to a Devonshire man, is as good as clotted cream, almost! Although not half so good as that, it has entered many a tranquil, happy, pure, and hospitable home . . ." Die popularität von *Lorna Doone* in unsern tagen ist mir aus zahllosen gesprächen erinnerlich und auch aus etwas wie einer preisfrage nach einer dichterischen lieblingsgestalt in den letzten jahren, in irgendeinem magazin oder den *Ill. London News*. Da Groth ja soviele andere romane ausführlich analysiert, gebührte einer solchen typischen lieblingsgestalt doch eine etwas eingehendere charakteristik. Hätte ich Hall Caines *The Eternal City* nicht selbst gelesen, würde ich den inhalt aus den wenigen worten bei Groth unter »Romanen antikatholischer tendenz« s. 371 »In Hall Caines roman *Die ewige stadt* soll sogar der papst abgesetzt werden und statt seiner die brüderschaft der menschen das geistliche regiment führen, nur dadurch werde Rom wieder der gebieter der welt werden«, nicht wiedererkennen, und hätte ich es nicht gelesen, würde mich diese charakteristik auch kaum zur lektüre reizen, zu der ich aber aus ganz anderen gründen nur raten kann.

Jedoch damit kommen wir schon in die allermmodernste zeit; was ich betonen möchte, ist, dass angesichts der schwierigkeit, über die erscheinungen der gegenwart zu urteilen — und dazu gehören nicht allein neuerscheinungen, sondern fortgesetzte neuauflagen früherer erscheinungen —, es wohl am wichtigsten wäre, die tatsächliche verbreitung, das was heute wirklich viel gelesen wird und daher den literarischen geschmack beeinflusst und charakterisiert, zu verfolgen und die ursachen dafür und kulturellen zusammenhänge nachzuweisen. Das scheint mir das sicherste mittel für den darsteller, wenn er die naheliegende gefahr mög-

licht vermeiden will, vor allem das, was ihm bei eigener lektüre subjektiv gefallen oder missfallen hat, mit empfehlendem oder ablehnendem urteil zu verzeichnen. Ein schriftsteller wie zb. Morley Roberts ist ein ganz bestimmter typus, dessen persönliches abenteuerliches leben sich in seinen gestalten widerspiegelt und für die denkungsart des heutigen sein glück über den meeren und zwar in Amerika suchenden wagemutigen Engländers guter familie typisch ist, so in *The Courage of Pauline Camacho* (1896, doch schon Illustr. Lond. N. 1895); welchen wert hat dafür das einzige, was uns Groth über ihn sagt, s. 373: » . . . ist auch Persien der schauplatz englischer romanen geworden, zb. in den *Plünderern* (*The Plunderers*, 1900) von Morley Roberts (geb. 1857)?« Bei der masse modern-englischer romane, in denen sich ja heute — man mag sagen: leider! — das kulturelle ringen des Engländertums fast ausschliesslich dichterisch äussert, ist eine einteilung nach typen der weltanschauung empfehlenswerter als nach äusserlichen gesichtspunkten; deshalb wäre ein mann wie Geoffrey Drage (geb. 1860, *Cyvil* 1889 ff., *Eton and the Empire*, 1890 ff.), der ganz unerwähnt bleibt, eingehend zu charakterisieren gewesen; auch Walter Besant hätte mehr als die beiläufigen erwähnungen s. 345, 359 verdient, und die ausserordentliche wirkung, die dieser mit seinen *All Sorts and Conditions of Men* nicht nur »erreichen wollte«, sondern auch wirklich hervorrief, eingehend erörtert werden sollen; die tragweite dieser sozialen bewegung, die sich zb. auch in Mrs. Humphry Wards *Marcella* (auch nicht einmal erwähnt!) spiegelt, darf auch vom literarhistoriker nicht unterschätzt werden; das sind strömungen, die nicht nur die politiker und national-ökonomien angehen, sondern zeugnisse für das idealistische ringen des heutigen Engländertums von mehr als vorübergehender bedeutung. Walter Besant, ebenso wie Mrs. Humphry Ward, ist aber auch künstler; sein historischer roman *Dorothy Forster* (auch nicht erwähnt!) ist vielleicht mit recht für den besten historischen roman seit Thackerays *Esmond* bezeichnet worden, und ob nun gerade der beste oder zweitbeste — solche abschätzungen sind immer misslich —, jedenfalls dürften gestalten wie Dorothy und der an Robert Burton erinnernde Mr. Hülyard wohl jedem, der romane wie kunstwerke durchgeniesst und nicht nur mit der neugier »ob sie sich kriegen« durchfliegt, als feine psychologische schöpfungen und historische nachschöpfungen unvergesslich bleiben. In diesem zusammenhange möchte ich auf einen anderen, auch nicht



genannten, aber sehr lesenswerten historischen roman in tagebuchform hinweisen, der Miltons erste ehe zum gegenstande hat und wegen der feinen psychologie beachtung verdient: Anne Mannings *The Maiden and Married Life of Mary Powell* (1850) mit der fortsetzung *Deborah's Diary* (1858), und zwar auch deshalb, weil es an der zeit ist, dass literarhistoriker in der geschichtlich richtigen beurteilung des Puritanertums hinter nationalökonomien nicht länger zurückbleiben. Selbstverständlich ist die nichterwähnung dieses und zahlreicher anderer romane dem verfasser nicht zum vorwurf zu machen, da »vollständigkeit« weder möglich, noch wenn möglich überhaupt wünschenswert wäre. Was in der hinsicht den gebrauch dieser ohnehin sehr reichhaltigen darstellung der neuesten literatur sehr erleichtern würde, wäre eine aufnahme der titel und zwar in der originalform, im register; bei der unmasse neuer auch zuweilen anonymer autoren kann leicht der eine oder andere dem gedächtnisse entfallen, während man den titel des romans, dramas oder gedichtes noch inne hat.

Bei der grundsätzlichen erörterung der frage, was für die literatur der gegenwart charakteristisch ist, bez. woran man dies zu erkennen trachten möge, musste ganz von selbst die romanliteratur in den vordergrund treten; Groth widmet dem 2. abschnitt seiner darstellung, der »novellistischen literatur« auch notwendig weit grösseren raum (s. 316—374) als dem 1. abschnitt über »die lyrische dichtung« (s. 273—316) und dem 3. über »die buhlenliteratur der gegenwart« (s. 375—412). Dieser 1. abschnitt ist gerade, weil der im 2. abschnitt behandelte englische roman auch bei uns das hauptinteresse an neuerer englischer literatur gefesselt, ja fast monopolisiert hat, besonders dankenswert, obwohl darin nicht nur lyrik, sondern auch epik und didaktik und zur charakteristik der zeitströmungen auch ästhetik und philosophie, soziale reform und frauenemanzipation, Ruskin und Herbert Spencer, 'Oxford Movement', präraffaeliten und metaphysiker usw. usw. behandelt werden. Man wird die kenntnisreiche darstellung nicht ohne reiche anregung und belehrung lesen, aber ich möchte sehr bezweifeln, ob sinn und verständnis für die englische lyrik dadurch bei unserm deutschen publikum wesentlich verstärkt werden wird, nicht weil Groth etwa es an feinem verständnisse und zutreffender schilderung fehlen liesse, sondern weil meines erachtens eine solche aufgabe überhaupt nicht zu lösen ist, wenn man wie Groth mit übersetzungen operiert, ohne auf den original

text selbst einzugehen. Bei der lyrik handelt es sich ja nicht so sehr wie bei prosadichtung und drama um die idee, sondern ganz wesentlich um die form des dichterischen ausdrucks, durch die uns die idee mit zwingender, überzeugender gewalt vermittelt wird. Dass die sonne scheint, das mondlicht glänzt, die liebe beglückt oder bedrückt usw. usw., ist nichts neues und nichts besonderes, und wenn es einem selbst dichterisch begabten übersetzer gelingt, mit der übersetzung eines lyrischen gedichtes eine ähnliche wirkung hervorzubringen wie das original, so ist das für den übersetzer charakteristisch, aber nur in sehr beschränktem masse für das original, dessen unmittelbare wirkung auf die mit der sprache wirklich innerlich vertrauten auch durch die gelungenste übersetzung nicht zu ersetzen ist. Deshalb ist es grundsätzlich zu verurteilen, wenn man lyrische dichtungen durch übersetzungen ausländern nahe bringen will, indem man für das wirkliche kunstwerk nur ein surrogat liefert, im besten falle nur einen schwachen anklang an die lyrische eigenheit des originals. Ganz vereinzelt hat nun Groth einige proben im originale neben der übersetzung beigegeben, so s. 278, 279, 297, aber selbst bei der ungewöhnlich glücklichen wiedergabe der strophe aus Kiplings *Mandalay* wird doch niemand die rein lyrische überwältigende wirkung der letzten drei zeilen:

On the road to Mandalay,  
Where the flyin'-fishes play,  
An' the dawn comes up like thunder outer China 'crost the Bay

im Deutschen:

Wo die fische spielend fliegen,  
Wo die dämm' rung, aufgestiegen  
Wie gewitter, schnell und schwer, zieht herauf von China her.  
wiederfinden. Die lyrisch unentbehrliche zeile

On the road to Mandalay

ist ausgefallen, wohl weil der übersetzer den wuchtigen inhalt der letzten zeile des originals nicht in einer deutschen zeile zu kondensieren vermochte, und so hat er den gedanken, der in dem 'The dawn comes up like thunder' liegt, zwar glücklich untergebracht, aber metrisch die wirkung, die das anschwellen der lyrischen klangfülle bis zu 'thunder' und darauf das abschwellen 'in outer China' crost the Bay' durch seinen binnenreim 'schwer: her' ganz verdorben; ausserdem ist »schnell« wohl nur als metrisches füllsel ohne berechtigung hinzugefügt. Wer echt lyrische dichtungen wirklich kennen lernen will, der muss sie silbe für silbe,

klang für klang auskosten, ähnlich wie eine tondichtung, bei der doch jeder einzelne bestandteil eines akkords, jede wirkung einer pause usw. usw. ihre künstlerische bedeutung hat. Wer kein gehör hat oder schwerhörig ist, der soll die musik auf sich beruhen lassen, und wer eine fremde sprache nicht so intim kennt, dass der durch die sprachliche form zum ausdruck gebrachte sinn ihm unmittelbar gegenständlich wird, der soll darauf verzichten, fremdsprachliche lyrik als lyrik zu studieren. Nun gibt es in dieser fähigkeit unmittelbaren vorstellungsvermögens ja gewiss grade, aber nur durch übung, dh. durch herangehen an die originale kommt man darin weiter. So ist es nicht zu verwundern, dass die englische lyrik bei uns so gut wie unbekannt ist, dh. zwar zum teile dem namen nach bekannt, aber mehr wie etwas, worüber man als »gebildeter« bescheid wissen muss, nicht aber wie etwas, das man wirklich kennt und beurteilen kann wie roman und drama. Die übersetzungen, mit denen Groth das deutsche publikum für die englische lyrik gewinnen will, sind zum teile geradezu fürchterlich; man lese zb. s. 280 eine probe aus Kiplings Service Songs:

Tommy hiessst du, als es begann,  
 doch da jetzt liegt der Bur,  
 sollst du der tapf're kriegesmann  
 von jetzt ab heissen nur.  
 Von Halifax nach Hindustan,  
 von York nach Singapur —  
 zu pferd, zu fuss, der kriegesmann  
 sollst du jetzt heissen nur<sup>1)</sup>.  
 From 'Alifax to 'Industan,  
 From York to Singapore —  
 'Orse, foot, an' guns, the Service Man  
 'Enceforward, evermore!

Wenn so etwas ein sonst so feiner kopf wie der verfasser vorliegender darstellung ohne bedenken drucken lässt, so kann

<sup>1)</sup> Es sind die der sammlung vorstehenden mottoverse, die im original lauten:

"Tommy" you was when it began,  
 But now that it is o'er  
 You shall be called The Service Man  
 'Enceforward, evermore.

Batt'ry, brigade, flank, centre, van,  
 Defaulter, Army corps —  
 From first to last The Service Man  
 'Enceforward, evermore.

nicht! Es hatte ihn offenbar persönlich tief ergriffen, er scheute sich aber, dieses intimste gefühl zu verraten! So erklärt sich die vorliebe der Engländer für die pantomime, eigentlich der einzigen art ernsteren dramas, die sie gelten lassen, soweit man diese überhaupt drama nennen kann. Sie lieben es, sich in stimmungen versetzen zu lassen, die auf sie individuell wirken, ohne dass sie dabei aus sich herauszutreten brauchen. In gewisser hinsicht haben sie damit nicht so unrecht, es ist jedenfalls ein ästhetisch-gemütlicher genuss, dem man seine berechtigung nicht absprechen kann. Ich erinnere mich an eine darstellung von Comyns Carrs *Tristram and Iseult* im herbst 1906, von dem Groth mit recht s. 391 sagt: »Auch in diesem stück hat die blendende ausstattung wesentlich zu dem bühnenerfolge beigetragen.« Ganz gewiss, denn das drama ist, wenigstens was wir unter drama zu verstehen gewohnt sind, nichtssagend; aber das poetische der situation, die durch die herrliche szenerie hervorgerufene stimmung war geradezu überwältigend. Es ist dies eben eine primitive wirkung (wie sie mir zb. aus der anfangsszene von Wilhelm Tell seit 40 jahren unauslöschlich im gemüte lebt, seit mich an meinem 10. geburstage mein vater zum erstenmal ins theater fährte), wir dürfen dergleichen aber eben nicht mit dramatischer wirkung verwechseln! Genau dasselbe gilt von den dramen Tennysons; sie sind alle dramatisch wertlos, weil Tennyson für das drama jede individuelle begabung fehlte; genau entsprechend seiner individuellen lebensweise konnte er nur den dramatischen monolog oder höchstens dialog — diese aber mit meisterschaft pflegen; das dramatisch vielleicht unbedeutendste seiner versuche, »Becket«, war aber trotz alledem ein grosser »erfolg«, freilich kein dramatischer, sondern ein pantomimischer; Irving als Becket, Ellen Terry als Rosamund, in verschiedenen malerischen situationen in stimmungsvoller szenerie, lebende bilder, das war alles, was man wollte. Ohne diese beiden liebliche des publikums in besonders stimmungsvollen attituden und ohne die dazugehörige szenerie wäre jeder aufführungsversuch eine traurige enttäuschung gewesen. Beliebte, originelle schauspieler können schliesslich aus allem etwas machen und in ermangelung von allem andern kann stimmungsvolle szenerie auch wirken — aber Shakespeare zb. hat disse akzessorien nicht nötig! Groth erkennt diese sachlage auch richtig an, er hätte nur meines erachtens noch einschneidender betonen können, dass diese art

dramatik eben überhaupt keine dramatik ist, auch wenn grosse dichter ihre schönen verse auf derlei schaustellungen verwenden.

Ebenso wäre die andere seite der englischen bühnenwirtschaft, der 'absolute nonsense' mit entschiedenerer schärfe hervorzuheben. Das komische ist hier ebenfalls wesentlich situationstechnik, dabei meist von so knabenhaft naiver einfachheit, dass man es nicht für möglich halten würde, mit solchen witzen ein publikum zu fesseln, wenn, es sich um den text der stücke handelte und nicht um die urwüchsige komik des darstellers oder die zwerchfellerschütternde komik der situation. Schwänke wie *Charley's Aunt* oder *Niobe all smiles* würden als »literatur« wohl keine berühmtheit erlangen, aber in dieser gattung liegt wirkliche alte tradition und zwar die einzige, die sich trotz puritanismus aus der vorpuritanischen zeit gerettet hat. Man könnte getrost behaupten, dass die heutigen Engländer überhaupt kein drama haben ausser der posse und dem surrogat für das schauspiel, der pantomime, wobei die immer wiederkehrenden ansätze wie zb. 1865 mit Robertsons *Society*, in unsern tagen mit Pinero und Shaw uam. als ausnahmen nur die regel bestätigen, solange eine dramatische tradition unmöglich ist, was um so bedeutsamer ist, weil ja sonst gerade die englische literatur die stärkste, ununterbrochenste tradition auf andern gebieten zeigt. (Auch in Deutschland steht es damit nicht viel besser, aber aus ganz anderen ursachen. Solange die schaubühne in der traditionellen, streng und konsequent systematisierten lebensführung und »berufsidee« der noch heute ausschlaggebenden puritaner Englands und Nordamerikas keinen festeingefügten platz hat, ist eine wandlung nicht zu erwarten. Der einfluss des nationalcharakters ist stärker als vorübergehende moden und gelegentliches virtuosentum, und man kann an der art, wie heute der reihe nach einzelne stücke Shakespeares szenarisch-pantomimisch ausgeschlachtet werden, sehen, wie wenig tief die versuche Irvings gingen, mit Shakespeare ernst zu machen.

Doch ich breche ab, und zwar mit dem ausdrücke wiederholter anerkennung und ehrlichen dankes für die reiche belehrung, die Groths darstellung der neuesten literatur gewährt. Es liegt, wie kaum wiederholt zu werden braucht, in der natur des gegenstandes, dass zahllose »lücken« ebenso wie zahllose behauptungen, die der verfasser etwa in 10 jahren vielleicht selbst anders formulieren würde, bei solcher arbeit nicht zu vermeiden waren. Alles

nicht! Es hatte ihn offenbar persönlich tief ergriffen, er scheute sich aber, dieses intimste gefühl zu verraten! So erklärt sich die vorliebe der Engländer für die pantomime, eigentlich der einzigen art ernsteren dramas, die sie gelten lassen, soweit man diese überhaupt drama nennen kann. Sie lieben es, sich in stimmungen versetzen zu lassen, die auf sie individuell wirken, ohne dass sie dabei aus sich herauszutreten brauchen. In gewisser hinsicht haben sie damit nicht so unrecht, es ist jedenfalls ein ästhetisch-gemüthlicher genuss, dem man seine berechtigung nicht absprechen kann. Ich erinnere mich an eine darstellung von Comyns Carrs *Tristram and Iseult* im herbst 1906, von dem Groth mit recht s. 391 sagt: »Auch in diesem stück hat die blendende ausstattung wesentlich zu dem bühnenerfolge beigetragen.« Ganz gewiss, denn das drama ist, wenigstens was wir unter drama zu verstehen gewohnt sind, nichtssagend; aber das poetische der situation, die durch die herrliche szenerie hervorgerufene stimmung war geradezu überwältigend. Es ist dies eben eine primitive wirkung (wie sie mir zb. aus der anfangsszene von Wilhelm Tell seit 40 jahren unauslöschlich im gemüthe lebt, seit mich an meinem 10. geburtstage mein vater zum erstenmal ins theater fährte), wir dürfen dergleichen aber eben nicht mit dramatischer wirkung verwechseln! Genau dasselbe gilt von den dramen Tennysons; sie sind alle dramatisch wertlos, weil Tennyson für das drama jede individuelle begabung fehlte; genau entsprechend seiner individuellen lebensweise konnte er nur den dramatischen monolog oder höchstens dialog — diese aber mit meisterschaft pflegen; das dramatisch vielleicht unbedeutendste seiner versuche, »Becket«, war aber trotz alledem ein grosser »erfolg«, freilich kein dramatischer, sondern ein pantomimischer; Irving als Becket, Ellen Terry als Rosamund, in verschiedenen malerischen situationen in stimmungsvoller szenerie, lebende bilder, das war alles, was man wollte. Ohne diese beiden lieblinge des publikums in besonders stimmungsvollen attitüden und ohne die dazugehörige szenerie wäre jeder aufführungsversuch eine traurige enttäuschung gewesen. Beliebte, originelle schauspieler können schliesslich aus allem etwas machen und in er-mangelung von allem andern kann stimmungsvolle szenerie auch wirken — aber Shakespeare zb. hat disse akzessorien nicht nötig! Groth erkennt diese sachlage auch richtig an, er hätte nur meines erachtens noch einschneidender betonen können, dass diese art

dramatik eben überhaupt keine dramatik ist, auch wenn grosse dichter ihre schönen verse auf derlei schaustellungen verwenden.

Ebenso wäre die andere seite der englischen bühnenwirtschaft, der 'absolute nonsense' mit entschiedenerer schärfe hervorzuheben. Das komische ist hier ebenfalls wesentlich situationstechnik, dabei meist von so knabenhaft naiver einfachheit, dass man es nicht für möglich halten würde, mit solchen witzen ein publikum zu fesseln, wenn, es sich um den text der stücke handelte und nicht um die urwüchsige komik des darstellers oder die zwerchfellerschütternde komik der situation. Schwänke wie *Charley's Aunt* oder *Niobe all smiles* würden als »literatur« wohl keine berühmtheit erlangen, aber in dieser gattung liegt wirkliche alte tradition und zwar die einzige, die sich trotz puritanismus aus der vor-puritanischen zeit gerettet hat. Man könnte getrost behaupten, dass die heutigen Engländer überhaupt kein drama haben ausser der posse und dem surrogat für das schauspiel, der pantomime, wobei die immer wiederkehrenden ansätze wie zb. 1865 mit Robertsons *Society*, in unsern tagen mit Pinero und Shaw uam. als ausnahmen nur die regel bestätigen, solange eine dramatische tradition unmöglich ist, was um so bedeutsamer ist, weil ja sonst gerade die englische literatur die stärkste, ununterbrochenste tradition auf andern gebieten zeigt. (Auch in Deutschland steht es damit nicht viel besser, aber aus ganz anderen ursachen. Solange die schaubühne in der traditionellen, streng und konsequent systematisierten lebensführung und »berufsidee« der noch heute ausschlaggebenden puritaner Englands und Nordamerikas keinen festeingefügten platz hat, ist eine wandlung nicht zu erwarten. Der einfluss des nationalcharakters ist stärker als vorübergehende moden und gelegentliches virtuosentum, und man kann an der art, wie heute der reihe nach einzelne stücke Shakespeares szenarisch-pantomimisch ausgeschlachtet werden, sehen, wie wenig tief die versuche Irvings gingen, mit Shakespeare ernst zu machen.

Doch ich breche ab, und zwar mit dem ausdrücke wiederholter anerkennung und ehrlichen dankes für die reiche belehrung, die Groths darstellung der neuesten literatur gewährt. Es liegt, wie kaum wiederholt zu werden braucht, in der natur des gegenstandes, dass zahllose »lücken« ebenso wie zahllose behauptungen, die der verfasser etwa in 10 jahren vielleicht selbst anders formulieren würde, bei solcher arbeit nicht zu vermeiden waren. Alles

in allem ist diese fortführung der Wülkerschen literaturgeschichte bis in unsere tage eine sehr wertvolle bereicherung und ergänzung des werkes, und nicht viele wären imstände gewesen, diese in so geschickter, kundiger weise auszuführen.

Nicht weniger gilt dies von Ewald Flügels darstellung der nordamerikanischen literatur, s. 413—541. Um meinem wohl verzeihlichen ärger gleich zu anfang luft zu machen, sei für die nächste auflage die dringende bitte vorausgeschickt, die zum teile fürchterlichen deutschen übersetzungen (s. 433 Yankee Doodle Dandy: Bei den mädels nimmer grandigl; s. 487 Herren: entbehren uam.) durch die originale zu ersetzen! Um zu veranschaulichen, dass das *Bay Psalm Book* 1640 weder poesie noch prosa, sind s. 418 »Zum beweis . . . vier verse streng im rhythmus und charakter des originals gegeben:

Ihr tore öffnet euch,  
ihr ew'gen tore dauernd!

Tut ihr euch auf, es wird  
der ehre könig ziehn ein!

Wer kann daraus ohne das original sich eine vorstellung machen<sup>1)</sup>? Über einen noch fataleren missgriff sprach ich schon oben. Aber davon abgesehen, kann man Flügel für seine leistung nicht genug danken, denn er hat uns die englische literatur in Amerika von der kolonialzeit um 1607 an bis zu unsern tagen in ausserordentlich anregender, frischer und anschaulicher weise vorgeführt. Ich bin darin Flügel gegenüber fast nur lernender, kann also nur sagen, dass die eindrücke, die ich aus meiner eigenen bescheidenen kenntnis dieser literatur gewonnen, durch seine darstellung nur bestätigt und gewissermassen dadurch hübsch abgerundet werden. Besonders dankenswert ist sein besonnenes eingehen auf die weitgreifende ideenwelt, die vor allem durch Hawthorne, Emerson, Holmes und Harvard College repräsentiert wird, was freilich bei dem verfasser des buches über Carlyles weltanschauung nicht anders zu erwarten war. Dass hinter dieser bedeutenden prosaliteratur die eigentliche »Poetry« wesentlich abfällt, ist nicht verwunderlich, weil für Nordamerika ja in noch ganz bedeutenderem masse als in England alles grosse auf die

<sup>1)</sup> ten Brink hatte seinerzeit in seiner darstellung mittelenglischer und frühneuenglischer literatur zuweilen den versuch gemacht, metrische eigenheiten in deutschen übersetzungen zu veranschaulichen — ob gerade mit glück, möge dahingestellt bleiben; er dachte sich dabei aber wohl ein publikum, dem die originale zu ferne lagen.



heroenzeit des puritanismus zurückgeht. Auch überschätzt Flügel Longfellow nicht. Wirklich bedeutendere verdichtung ist erst eine frucht der neueren zeit, wobei man freilich beklagen mag, dass uns hier in Deutschland die wenigsten modernamerikanischen poeten zugänglich sind, so dass ein vergleich erschwert wird, und aus den proben in deutscher übersetzung ist doch nicht viel zu gewinnen. Gerade weil nun aber die originelleren amerikanischen prosaiker und verdichter meist der neueren und neuesten zeit angehören, ist eine streng geschichtliche würdigung derselben nicht zu verlangen, und wir müssen zufrieden und dankbar sein, wenn ein sachkundiger deutscher fachgenosse, der seit jahren mitten im amerikanischen leben steht, uns über die in ihren geschichtlichen wirkungen noch nicht übersehbaren erscheinungen belehrt. Dazu gehört aber freilich auch vorurteilsloses, liebevolles eingehen auf die autoren, und nur so konnte es Flügel gelingen, uns einzelne gestalten wie zb. Walt Whitman, O. W. Holmes uam. so anziehend nahe zu bringen. Ich zweifle nicht, dass diese Flügelsche darstellung der nordamerikanischen literatur die folge haben wird, dass eine anzahl von ihm charakterisierter autoren und werke bei uns mit zunehmendem interesse aufgegriffen werden, wodurch vor allem ein reiferes verständnis des landes und volkes der »unbegrenzten möglichkeiten« sich anbahnen wird. Bezeichnend für Nordamerika ist ja auch das fast gänzliche fehlen des nationalen dramas, und Flügel hat ganz recht, dass er nicht durch eingehen auf all die undramatischen und leblosen buchdramen und adaptionen ausländischer importartikel in den grossstädten die wirkliche sache verschiebt. Die ursachen sind eben dieselben, nur für Amerika in noch weit höherem masse, die oben für das englische theater angedeutet wurden. Auch bei dieser gelegenheit möchte ich nicht unterlassen, die fachgenossen auf Hugo Münsterbergs ausserordentlich lehrreiches und anregendes buch »Die Amerikaner« (1904) zu weiterer erläuterung hinzuweisen — nicht etwa als berichtigung der Flügelschen darstellung, die ja doch vor allem die schöne literatur zum gegenstande hat, und die vielmehr das bild, das wir durch Münsterberg gewinnen, vom literarischen standpunkte aus nur bestätigt.

Auch diese zweite, umfangreiche beigabe zur Wülkerschen literaturgeschichte ist in grossem masse geeignet, den wert des buches zu erhöhen und ihm die weiteste verbreitung zu sichern. Hoffentlich zieht der verdiente verfasser meine bedenken gegen

das operieren mit deutschen übersetzungen für die nächste auf-  
lage in ernste erwägung (und gönnt vielleicht auch dem verfass-  
der in millionen exemplaren verbreiteten famosen bubengeschichte  
*Helen's Babies*, John Habberton, ein plätzchen, vielleicht auch  
der Chautauquagirls-gruppe von 'Pansy' = Mrs. G. R.  
Alden, zwar nicht wegen absoluten ästhetischen wertes, sondern  
als sehr charakteristisch für die zeitströmungen in Amerika).

Zum schlusse sei auf die sehr willkommenen literatur-  
nachweise auch zu diesem bande hingewiesen. Dass das  
register durch einen 'Titles Index' in der originalform sehr  
gewönne, sei auch zum schlusse nochmals der zweifelsohne bald  
zu gewärtigenden dritten auflage empfohlen.

Cöln, 20. November 1907.

A. Schröer.

---

#### VERSCHIEDENES.

E. E. Whitfield, M. A., *Englische handelskorrespondenz*. (Sam-  
mlung Göschen 237.) Leipzig, G. J. Göschen, 1904. Preis  
M. 0,80.

This little book is eminently practical, a quality which it has  
in common with all the other numbers of the Sammlung Göschen.  
— In the introductory chapter on "Commercial Phraseology" the  
author first makes a few preliminary remarks on the style of the  
English commercial letter, and then gives long lists of standing  
phrases in use at the beginning of various types of letters,  
16 pages in all. At the end of this chapter there are 2 pages  
of final salutations. Then follow 113 letters, most of them rather  
short, it is true, but all of them good illustrations of the brevity  
and lucidity that are so characteristic of English business Corre-  
spondence. They are arranged in series, each dealing with a  
special transaction, so that any one transaction can easily be  
followed in its various stages of development. This I consider to  
be a very favourable feature of the little book. The letters are  
up-to-date in every respect, and all things considered, I think it  
would be difficult to produce a more suitable book for elementary  
commercial schools.

Amsterdam.

W. van der Gaaf.

## MISCELLEN

### ZUM FINNSBURG-KAMPFE.

vv. 20 ff.:

*Ða gyt Gārulf (hs. garulf) Gādere stýrde (hs. styrode),  
dat h̄t swā fr̄ohte feorh forman st̄pe  
to d̄tre healle durum hyrsta ne b̄re (hs. beran).*

(So in übereinstimmung mit Trautmann.) *ða gyt* dient dazu, ein neues glied 'an eine zusammenhängende kette von handlungen' zu reihen (Schücking, Satzverknüpfung, p. 116; vgl. Maldon 273): Sigeferð und Eaha sind an die Tür geeilt, desgleichen Ordlið und Güplāf, gefolgt von Hengest, nun drängt sich auch (der Friesen) Gārulf zum kampf; doch da tritt ihm Gādere in den weg. (Die funktion von *ða gyt* ist wohl wegen der brevilouquenz der stelle oft verkannt worden.) Ich möchte fast mit bestimmtheit annehmen, dass die beiden Friesen im verhältnis von neffe und oheim zu einander stehen. Der oheim will den herrlichen jüngling zurückhalten, der aber stürzt sich dem feinde entgegen und fällt — *calra ðrest eorðbændra* 34<sup>1)</sup>). Ebenso wehrt der oheim dem neffen im Waltharius (vv. 846 ff.<sup>2)</sup>): Hagen—Patafried) und im Nibelungenliede (st. 2208 ff.: Hildebrant—Wolhart), und mit demselben erfolge. Auch dass Hygelāc, nach seiner eigenen aussage (1994 ff.), dem Beowulf ernstlich von dem gefährlichen Grendel-abenteuer abredete, könnte erwähnt werden, wengleich derselbe zug sich später auf Wiglið nebst genossen) und Bēowulf angewendet findet (3079 ff.). Man darf hier wohl geradezu von einem epischen motive reden, das sich sehr natürlich aus dem herkömmlichen engen verhältnis zwischen oheim und neffen ergibt, — und an echten typischen motiven ist ja das kurze Finnsburgfragment überhaupt nicht arm.

<sup>1)</sup> In der schlacht bei Maldon ist der erste kriegler, welcher fällt, Wulfmār, Byrhtnōð's schwestersohn (115).

<sup>2)</sup> Vgl. Althof's anm.

Güdere zu Gärulfs vater zu machen (35 nach Trautmann: *Godheres* [statt *Güdlafes*] *sunu*), liegt kein genügender grund vor. Warum sollten denn nicht zwei personen denselben namen Gūdlāf haben? Auch in der schlacht bei Maldon treten zwei kämpfer namens Godric auf.

Nebenbei sei noch bemerkt, dass *folces hyrde* v. 48 jetzt wohl von den meisten auf Hnæf bezogen wird. Doch sollte man keine zweifelhaften gründe dafür ins feld führen. Trautmann sagt ('Finn und Hildebrand', p. 62): "Hier . . . wäre die bezeichnung 'schützer des volkes' besser anwendbar auf den herren der Dänen, die angegriffen werden, als auf den herren der angreifenden Friesen". Wie wenig aus dem ausdruck an und für sich zu schliessen ist, zeigt die ganz entgegengesetzte folgerung Swiggett's (Mod. Lang. Notes XX, no. 8): '*hyrde* must, however, refer to Finn; *folc* cannot refer to so small a band as is within the hall'. Nach Riegers neuerlichen ausführungen (Z. f. d. A. 48, 12) ist es mir übrigens wahrscheinlich, dass tatsächlich Finn gemeint ist.

The University of Minnesota.

Fr. Klæber.

---

### ROBERT GREENES ENTLEHNUNG AUS DEM *RITTERSPIEGEL*.

In dem spanischen roman findet man die folgende geschichte: Rosalvira, das bildschöne töchterlein des sonnenritters, verirrt sich, während ihre amme eingeschlafen ist, und wird von einem schäfer getroffen.

il aduint qu'on Pasteur qui garδοit certaines brebis, & le quel passoit la vie assez miserablement entel exercice, dans one pauvre cahuette ou bameau appercent ceste filette seule & couerte de si riches habits, le quel s'en alla droit où elle estoit, regardant de tous costez pour voir si il y auoit quelque gouuernante apres elle, mais ne voyant personne, il la prit par main. La fillette le suiuit de bonne volonté, & le regardoit au visage. Le Berger luy parla en langage Tartare & la fille luy respondit (en riant) en Caldeen, auquel elle demāda à manger. Le Pasteur l'entendit à peu pres, ainsi la menant à sa cabane il luy bailla vne pleine escuelle de lait avec de la mie de pain. La fillette qui auoit faim, la mangea fort bien & de bon appetit. Or la femme du Berger qui auoit quelque discretion, voyant la richesse que Rosaluire auoit en son habit, dit: Je croy mon mary que cet enfant vient de quelque grand liguage, veu son habit, sa grande beauté & la delicatesse de son tein: nous ne ferons point mal de la retirer, iusques à ce que nous descourions à qui elle appartient, d'autant qu'il ne nous sgauroit mal aduenir d'une si bonne

garde. Que si nous ne trouuons point ceux à qui elle est, nous pourons de la richesse qu'elle a sur elle, en sortir hors de nos dueils, & nous serons plus riches qu'aucuns de nostre pays. Le Pasteur prenoit vn singulier plaisir avec elle, considerant que ce que la femme disoit, estoit fondé sur vne bonne raison. Ils la gardèrent huit iours fort secettement (sic!), & la nourrissoient le mieux qu'ils pouuoient des viâdes dont ils mangeoient coustumierement, prenant garde à chaque fois qu'ils alloient à la ville de Jerosolime, de s'enquerir si on ne la demandoit point, & si on ne faisoit point de diligences pour la trouuer, bien qu'à la verité ils croyoient, veu son habit & son langage, qu'elle estoit estrâgere de ce pays, chose qui leur permit d'executer ce qu'ils auoient pensé, sans se soucier dauantage de ne l'oser despouiller de ses riches habits, & de la mettre en habit pastoral, cûme ils estoient. Rosaluire se trouuoit aussi bien, & viuoit aussi contente avec eux qu'avec les autres: & avec ses habits de vil prix elle faisoit paroistre vne beauté la plus accomplie qu'on se pouuoit imaginer, car avec sa honte Diane estendoit ses rais argentins, par où passoit la bergere; qui portoit en sa main vne petite houlette, & s'en alloit apres les brebiettes, esparpillant par fois ses beaux cheueux sur ses espauls: lesquels estoient si beau que la cheuelure d'Apollon sans y toucher estoit vaincué d'iceux. La vieille Bergere la traictoit le mieux qu'elle pouuoit, & ses ioyaux furent cause de les rendre vn peu plus splendides & opulents qu'ils auoient iamais esté; car le Pasteur qui auoit assez de prudence, pour gouverner ce qu'il auoit, ne le diulgua pas tout à la fois, afin de ne point faire cognoistre à personne cequi estoit de son bon heur & de sa richesse inopinec: ains il commença peu à peu de l'employer à auoir du bestail dauantage de maniere qu'il vint à estre le plus riche Pasteur de toute la contree; faisoient plus d'estat de la fillette que s'ils l'eussent eux mesmes mise au monde.

(Le Chevalier du Soleil, vol. III ff., 308—309.)

Die entsprechende geschichte in Greenes *Pandosto* findet sich abgedruckt in Shakespeares Library vol. IV, p. 45, l. 13 bis p. 49, l. 14.

Ich habe schon anderswo (Shakespeare-jahrb. 43, 219) darauf hingewiesen, dass der name *Torismonde* bei Lodge aus dem *Ritterspiegel* entlehnt ist. Ich füge heute hinzu, dass dieser Torrismundo in dem spanischen roman ein prinz von Spanien ist, dem der sonnenritter in dem Ardennerwald begegnet.

Schliesslich findet sich eine anspielung an den *Ritterspiegel* auch in Ben Jonsons *Cynthias Revels* III 3 und in Francis Lentons *Young Gallants Whirligigg*, London 1629.

Worcester, Mass., 15. Januar 1908.

Joseph de Perott.

DER XIII. DEUTSCHE NEUPHILOLOGENTAG  
ZU HANNOVER  
VOM 8.—12. JUNI 1908.

Dienstag, den 9. Juni, eröffnete herr geheimrat professor dr. Stimming (Göttingen) den 13. neuphilologentag im festsaale des rathauses, indem er auf das erfreuliche wachstum des verbandes seit seiner ersten tagung in Hannover im jahre 1886 hinwies und zeigte, wie in entsprechendem masse seine beratungen und wünsche mehr und mehr beachtung beim publikum und bei den behörden gefunden hätten. Stets habe der verband es als eine wichtige aufgabe betrachtet, darauf hinzuwirken, dass die bedeutung der neueren sprachen für das geistige und materielle leben unsers volkes mehr und mehr anerkannt und dem studium dieser sprachen auf schule und universität der gebührende raum geschaffen werde. Denjenigen schulgattungen, die dem studium des Französischen und Englischen in besonderem masse rechnung trügen, habe der erlass seiner majestät des kaisers und königs vom November 1900, dem in den andern bundesstaaten entsprechende bestimmungen nach und nach gefolgt seien, einen grossen äussern erfolg gebracht, ihnen aber auch zugleich die verpflichtung auferlegt, sich in ihren leistungen dem alten gymnasium als gleichwertig zu erweisen. Damit sei ihnen die aufgabe gestellt, nicht nur der formalen seite der spracherlernung zum zwecke praktischer verwendung sich zu widmen, sondern vor allem den schülern den zugang zu der von den Franzosen und Engländern geschaffenen kultur zu eröffnen. Der prüfung der verschiedenen wege zur erreichung dieses hohen ziele, wie den fragen der methodik habe der verband stets sein interesse zugewandt. Doch sei nicht zu vergessen, dass man nicht eine bestimmte methode als die allein berechtigte hinstellen und gewissermassen zum gesetz erheben dürfe. Es sei mit der methode wie mit dem stil in der kunst, sie sei ein ausfluss der persönlichkeit, und daher schaffe sich jeder einzelne in gewissem umfange auch seine eigene methode. Auf den innern reichthum der persönlichkeit komme daher mehr an als auf die methode, die, wenn sie nicht von einer solchen getragen sei, zur leeren schablone herabsinke. Wie auf die schulfragen, so habe der verband auch auf das universitätsleben und auf die fragen der vorbildung der lehrer stets sein auge gerichtet. Er suche darüber klarheit zu schaffen, in welcher weise und in welchem umfange den bedürfnissen der

studierenden durch zweckmässige gestaltung der vorlesungen und ubungen, durch errichtung von professuren, durch berufung von lektoren rechnung getragen werden müsse. Mancherlei sei erreicht, viel aber bleibe noch zu tun.

Aus der grossen zahl der auf diese eröffnungsrede folgenden begrüssungsansprachen seien hier hervorgehoben die der herren vertreter der preussischen, österreichischen, französischen, englischen und schweizerischen unterrichtsverwaltungen, der herren geheimrat Münch (Berlin), geheimer hofrat professor dr. Schipper (Wien), professor Schweitzer (Paris), Mr. Spencer (London) und professor Vetter (Zürich). Ferner sprachen professor Bouvier im auftrage der universität Genf, professor Fiedler (Oxford) und lektor Savory (z. z. Marburg) im namen der Modern Language Association.

Darauf ergriff herr professor dr. Philippsthal (Hannover) das wort zu einem vortrag über »Taines weltanschauung und ihre deutschen quellen«. Der redner zeigte, wie Taine die analytisch-induktive methode der naturwissenschaften auf das geistige leben, insbesondere auf die erscheinungen der literatur und kunst, anwandte. Aus der zergliederung der werke eines dichters oder künstlers bestimme er ihren gemeinsamen grundcharakter, ihre hauptidee und erschliesse daraus die persönlichkeit ihres urhebers, anderseits aber zeige er, wie diese den einflüssen von zeit, ort, abstammung unterworfen sei, da alles in der welt sich gegenseitig bedinge und aufeinander einwirke. Herder und Hegel, vor allem aber Goethe seien es, die Taine zu dieser geschichtsauffassung geführt hätten.

Direktor dr. Engwer (Berlin) sprach über »Französische malerei und literatur im 19. jahrhundert«. Die werke der kunst und literatur wurzeln in der allgemeinen weltanschauung ihrer zeit und zeigen daher einen parallelismus. Da sich die entwicklung der literatur oft stürmisch und gewaltsam vollzieht, so lasst sich durch einen blick auf die entsprechende, langsamere der kunst eine deutlichere einsicht erreichen. Daher empfiehlt es sich, auch in der schule an der hand von anschauungsmitteln auf diesen zusammenhang hinzuweisen. An den grossen bewegungen des klassizismus, romantismus, realismus und an den jüngst hervorgetretenen richtungen des symbolismus und mystizismus veranschaulichte der redner seine gedanken.

Realschulprofessor und privatdozent dr. Eichler (Wien) be-

handelte das hochdeutsche sprach- und kulturgut im modernen englischen sprachschatz und teilte das in betracht kommende wortmaterial in zwei gruppen. Die wörter der ersten (bezeichnungen aus dem rechtsleben, kriegs- und waffenwesen, namen für geräte) dringen durch vermittlung einer andern sprache ein und verdrängen häufig verwandte altenglische wörter gleichen stammes. Durch sorgfältiges studium der zugrunde liegenden realien lässt sich bereits vielfach diese zunächst seltsam erscheinende tatsache aufhellen. Die zweite gruppe von wörtern ist direkt in neuerer zeit übernommen und umfasst meist fachausdrücke der wissenschaften neben wörtern aus verschiedenartigen begriffssphären.

Die zweite allgemeine sitzung eröffnete professor dr. Schröer von der handelshochschule in Cöln mit einem vortrage über Shakespeare-übersetzungen. Der redner zeigte an einem beispiele aus *Othello* I 3, 249—269, dass nur durch berücksichtigung der ganzen überlieferung des textes in quartos und folios der vermutlich ursprüngliche sinn zu ermitteln ist, und dass daher alle übersetzungen so lange unvollkommen bleiben müssen, als nicht ein kritischer text vorliegt. Ein einzelner vermöge nicht, diese arbeit innerhalb weniger jahre zu leisten, wohl aber könnte die lösung der aufgabe durch gemeinsame arbeit neuphilologischer schulmänner, auch fern von grossen bibliotheken, unternommen werden.

Es folgte ein vortrag des herrn geheimrat professor dr. Münch (Berlin) »Über die frage der vorbildung der lehrer der neueren sprachen«. Manche beobachtungen haben den redner zu der überzeugung geführt, dass die neueren bestrebungen im unterricht und studium der modernen fremdsprachen vielfach noch nicht zu erfreulichen ergebnissen geführt haben. Nicht nur rufe die schule manchmal auch nicht das bescheidenste stilgefühl hervor, zuweilen träten sogar grobe verstösse in der aussprache zutage. Oft begännen die jungen leute ein studium der neueren sprachen, ohne die geringste vorstellung zu haben von den so verschiedenartigen und hohen ansprüchen, die an ihre begabung in dem künftigen berufe gestellt werden. Es sei notwendig, sie darüber rechtzeitig aufzuklären. Vor allem seien sie zu warnen vor der überschätzung der rezeptivität gegenüber der spontaneität und sie seien zu der erkenntnis zu führen, dass ihr beruf eine art von künstlertum darstelle. Dringend bedürften die



studierenden der anleitung zur aufstellung eines studienplanes. Eine gewisse gefahr bedeute das mit dem dissertationswesen leicht verbundene spezialistentum. Auch müsse im universitätsbetrieb im interesse der zukünftigen lehrer mehr als bisher das einzelnen sprachperioden beizulegende gewicht abgewogen werden. Die älteren stufen dürften nicht zu sehr in den vordergrund treten. Zum schluss formuliert der redner »10 gebote für junge neuphilologen«, die er diesen ans herz gelegt zu sehen wünscht.

Bei der sich anschliessenden besprechung befürwortet professor Suchier (Halle) die einrichtung einer zwischenprüfung und die beschränkung auf das studium einer modernen fremdsprache, während professor Morsbach (Göttingen) ausführt, dass die früher beliebte bevorzugung der älteren sprach- und literaturperioden mehr und mehr geschwunden sei.

Am Mittwoch, den 10. Juni, fand morgens 8 uhr im Kestnermuseum die erste sitzung der pädagogischen sektion statt. Reallehrer dr. Uhlemayr (Nürnberg) hielt einen vortrag über das thema: »Der fremdsprachliche unterricht vor dem forum des pädagogischen kriticismus«. Der redner führte aus, dass die von der reformbewegung verlangte aktive beherrschung der lebenden sprachen entbehrlich sei, da für den internationalen verkehr unter gebildeten die passive beherrschung der fremden und die aktive der eigenen sprache genüge. Es könne also durch diese beschränkung zeit gespart werden für höhere, notwendigere ziele. Für den verkehr mit dem volke aber genüge die aneignung eines wortschatzes von etwa 3000 wörtern. Die praktische übung, sowohl die mündliche wie die schriftliche, habe nur einen formalen, keinen geistbildenden wert, da dadurch keine neuen assoziationen hergestellt würden. Der fremdsprachliche aufsatz stelle eine grosse zeit- und kraftverschwendung dar. Die hinübersetzung könne nur ein unterrichtsmittel, nicht zielleistung sein. Dafür trete die herübersetzung oder das diktat ein. Die so zu gewinnende zeit gestatte vertiefung der lektüre und ein vielseitigeres erfassen der französischen und englischen kultur.

Professor Pinloche (Paris) sprach über das thema: »Inwiefern ist die übersetzung in die fremdsprache zulässig?« Auf grund persönlicher erfahrung stimmte der redner den vorangegangenen ausführungen Uhlemayrs über den geringen wert der fremdsprachlichen aufsätze bei. Der schüler vermag

nicht, seine gedanken in der fremdsprache zum vollen ausdruck zu bringen, und muss sich daher darauf beschränken, diejenigen niederzuschreiben, für welche sich ihm der fremde ausdruck darbietet. Der reichthum an idiomatischen wendungen, vielfach auch an syntaktischen formen, ist so ungeheuer gross, die kluft zwischen dem aktiven und passiven wortschatz so weit, dass die arbeit eines ganzen lebens dazu gehört, sich jenen reichthum einiger-massen zu eigen zu machen und diese kluft auszufüllen. In der kurzen zeit weniger schuljahre kann nur der allerbescheidenste anfang damit gemacht werden. Für die aneignung der syntaktischen formen scheinen die natürlichen mittel des hörens und sprechens am ehesten für das Englische auszureichen, schwieriger erscheint die sache schon im Französischen, so gut wie unmöglich im Deutschen. Daher müssen künstliche mittel zu hilfe genommen werden. Zur einübung ganzer komplexe idiomatischer wendungen und bestimmter syntaktischer regeln empfehlen sich rückübersetzungen im anschluss an den lesestoff.

Um 10 uhr folgte im rathause die dritte allgemeine sitzung, in welcher professor Schweitzer (Paris) das thema behandelte: »Les ressources de la méthode directe«. Die direkte methode bedient sich ausschliesslich der fremdsprache. Sie geht aus von gegenständen und handlungen, die sich der unmittelbaren anschauung darbieten, schreitet dann mit der verwendung von bildern zur mittelbaren anschauung fort und gelangt schliesslich zur benutzung von texten. Gebärden und bewegungen können dabei zur versinnlichung von gegenständen, vorgängen und empfindungen von grossem nutzen sein. Auch der sinn-gemässe wechsel des tones, besonders in fragen und antworten, erweist sich nützlich. Die schwierigkeit, abstrakta in der fremd-sprache zu erklären, lässt sich dadurch beseitigen, dass man in beispielen von der engeren zur weiteren begriffssphäre fortschreitet.

Die besprechung der von ihm der 12. tagung vorgelegten leitsätze seines vortrages »Aneignung und durcharbeitung des wortschatzes im neusprachlichen unterricht« leitet darauf direktor Walter (Frankfurt a. M.) ein. Die versammlung nimmt seine thesen en bloc mit dem vorbehalt an, dass sie denen als richt-schnur zu dienen geeignet seien, die die direkte methode an-wenden wollen und sie zu handhaben verstehen.

Es folgte dann die beschlussfassung über die von dr. Uhle-mayr aufgestellte these über die beschränkung des fremdsprach-

lichen unterrichts auf das verstehen der geschriebenen und gesprochenen sprache. Nachdem der antragsteller vergeblich verlangt hatte, dass zur abstimmung nur diejenigen berechtigt sein sollten, die seinen vortrag gehört hätten, wurde der leitsatz von der mehrheit der versammlung abgelehnt.

Im anschluss daran wurde über die thesen beraten, die rektor Eidam der 12. tagung vorgelegt hatte. Der erste satz wurde als selbstverständlich fallen gelassen. Die beiden andern hatte der bayrische verband in Würzburg abgelehnt und dafür die von prof. Steinmüller aufgestellten richtlinien angenommen. Da diese der gegenwärtigen versammlung nicht gedruckt vorlagen, so konnten sie nicht zur abstimmung gebracht werden.

Dann trat man in die besprechung der leitsätze ein, die auf grund der der Münchener tagung von prof. Sieper über Studium und examen und von direktor Dörr über die praktische seite der ausbildung der neuphilologen vorgelegten thesen von einem ausschuss festgestellt waren. Die leitsätze über studium und examen riefen eine längere, zum teil erregte erörterung hervor, gelangten aber schliesslich in der vorgeschlagenen form en bloc zur annahme. Ein vom bayrischen verband gestellter zusatzantrag, dass diese sätze keine feste grundlage für die prüfungsvorschriften bilden könnten, wurde abgelehnt. Die beratung der leitsätze über die praktische vorbildung sowie der rest der für diese sitzung vorgesehenen gegenstände mussten wegen vorgerückter zeit auf den folgenden tag verschoben werden.

In der vierten allgemeinen sitzung (Mittwoch nachmittag in der Technischen hochschule) führte dr. Panconcelli-Calzia aus Marburg den phonographen und das gramophon in ihrer einrichtung und ihren leistungen vor und schilderte ihre verwendbarkeit zu zwecken des unterrichts und der selbstbelehrung. Prof. dr. Scheffler (Dresden) bot einige ergänzungen, und prof. Thudichum (Genf) und lektor Savory (Marburg) trugen dichtungen vor, die phonographisch aufgenommen und wiedergegeben wurden.

Donnerstag, den 10. Juni, kamen zunächst die leitsätze Dörr über die praktische ausbildung zur besprechung. Die sätze I, III und IV wurden in der vorgeschlagenen form, these V mit einer redaktionellen änderung angenommen, dagegen these II, die die philosophische und allgemeine prüfung beseitigen will, abgelehnt.

Sodann erhielt prof. Schneegans (Witzburg) das wort zu einem vortrage »Über die moderne französische literaturgeschichte im universitätsbetrieb«. Die modernen sprachen könnten sich in der schule nur dann den alten als gleichwertig für die geistige bildung erweisen, wenn ihre hervorragendsten dichter und schriftsteller den schülern nahe gebracht würden. Dazu aber sei die notwendige voraussetzung, dass der unterricht auf der universität sich mehr als bisher in vorlesungen und übungen dem studium jener autoren zuwende. Vergleiche der behandlung desselben oder eines ähnlichen problems bei verschiedenen dichtern und in verschiedenen zeitaltern, betrachtung der literarischen quellen, die die dichter anregten, der zeitverhältnisse und der einflüsse, unter denen sie standen, gäben hier aufgaben von hohem wissenschaftlichen werte an die hand. Diese literaturgeschichtlichen übungen und vorlesungen seien ebenso wichtig wie die sprachgeschichtlichen. Da sich nicht ein professor beiden gebieten in ausreichendem masse widmen könne, so seien für jede neuere sprache doppelprofessuren notwendig.

Die versammlung bekundete durch einstimmige annahme des von dem redner vorgeschlagenen leitsatzes ihr einverständnis mit seinen ausführungen.

Professor Viëtor (Marburg) spricht, zugleich im namen von professor Hoops (Heidelberg), über die einrichtung neusprachlicher seminare. Die philologischen und praktischen übungen müssten in engere verbindung gebracht werden. Zu diesem zweck müsse der lektor philologe sein und mit dem fachprofessor zusammenarbeiten. Ferner seien auch die philologischen übungen in der fremdsprache abzuhalten, und durch eine vom lektor vorzunehmende prüfung müsse der student sich den zugang zum seminar eröffnen. Neben der erhöhung des etats für bücher und zeitschriften seien besonders auslandstipendien dringend zu wünschen.

Professor Schweitzer (Paris) berichtete über die beabsichtigte Gründung einer fortbildungsanstalt für neusprachler in Paris, die vor allem als auskunftsstelle wirken solle, um familienverkehr zu vermitteln, auf die stattfindenden vorlesungen, vorträge, gerichtsverhandlungen, predigten und anderes hinzuweisen usw. Der rektor der sorbonne habe dem institut bereits einen raum in aussicht gestellt, auch sei die immatrikulation sowie die möglichkeit, in den höheren schulen zu hospitieren, zugesichert. Der redner selbst beabsichtigt die leitung zu übernehmen.

Darauf berichtet professor Pinloche (Paris) über die erfreulichen ergebnisse des ersten versuches, französische schülerkolonien in rheinischen städten einzurichten. Auch empfahl er, im anschluss an die universitäten oder höheren schulen fortbildungsanstalten für diejenigen einzurichten, die sich, ohne studieren zu wollen, in den neueren sprachen fortbilden möchten.

Professor dr. Huth (Stettin) behandelte die frage: »Wie ist eine förderung des Englischen an den gymnasien ohne schädigung des Französischen möglich?« Er ist der ansicht, dass die von den lehrplänen von 1901 gebotene möglichkeit, das Englische und Französische in den oberklassen zu vertauschen, zu einer schweren schädigung des Französischen führe, da diese sprache ihren hohen bildungswert doch erst in den oberen klassen recht entfalte und die schüler an dem dann wahlfrei gewordenen unterricht im Französischen sich nicht beteiligten. Entweder solle man also den wahlfreien unterricht im Englischen weiter bestehen lassen oder das Englische an die stelle des Griechischen setzen. Die versammlung drückt dem redner ihre zustimmung aus.

Im auftrag des bayrischen verbandes beantragt professor dr. Steinmüller (Würzburg), dass bei der nächsten tagung die vereinheitlichung der aussprachebezeichnungen behandelt werde, und er teilt die richtlinien mit, die sein verband dafür bereits aufgestellt hat. Die versammlung nimmt diesen antrag an.

Oberlehrer dr. Weichberger (Bremen) befürwortet, dass in dem kanonausschuss eine besondere abteilung zur prüfung illustrierter französischer jugendschriften eingesetzt werde, da er es für wünschenswert hält, dass solche schriften gelegentlich in der schule verwendet, hauptsächlich aber den schülern zur privatlektüre empfohlen würden. Die vorschläge des redners werden en bloc angenommen.

Professor dr. von Scholten (Halle) macht auf die schädigung aufmerksam, die dem Englischen an der oberrealschule durch die einföhrung des biologischen unterrichts drohe, da jener dadurch um eine stunde verkürzt würde. Die versammlung erhebt nach dem vorschlag des redners hiergegen protest und beauftragt den vorstand, die erforderlichen schritte zu tun.

Da die beiträge für das Diez-denkmal bisher nicht in dem erwarteten umfang eingegangen sind, wird ein ausschuss — be-

stehend aus den professoren Breymann (München), Foerster (Bonn), Sachs (Brandenburg), Stimming (Göttingen) — zur förderung dieser angelegenheit eingesetzt.

Professor Tappert (Hannover) erstattet bericht über die tätigkeit des ausschusses für den lektürekanon.

Professor dr. Mettlich (Münster) spricht sich gegen die zulassung von sonderwörterbüchern aus, doch sind die ansichten darüber in der versammlung geteilt.

Nachdem darauf der kassenbericht entgegengenommen war, wird als ort der nächsten tagung Zürich bestimmt.

Zu mitgliedern des vorstandes werden gewählt professor Vetter (Zürich), professor Vodoz (Zürich), professor Martin (München), oberlehrer dr. Nagel (Hannover).

Damit wurden die an arbeit und anregungen reichen verhandlungen, an denen etwa 330 herren und damen teilnahmen, geschlossen.

An geselligen veranstaltungen wurden ein begrüssungsabend in der Königshalle und ein festmahl im grossen saale des Tivoli geboten. Die stadt Hannover lud die teilnehmer zu einem festabend auf dem Lister turm ein. Auch wurden fahrten und führungen durch Hannover veranstaltet. Am Freitag, den 19. Juni, fand ein ausflug nach der alten bischofsstadt Hildesheim statt.

Hannover-Linden.

A. Greeff.

---

#### ERRICHTUNG EINER ZWEITEN ORDENTLICHEN PROFESSUR FÜR ENGLISCHE PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN WIEN.

Nach jahrelangem bemühen ist die errichtung einer zweiten ordentlichen lehrkanzel für englische sprache und literatur an der universität Wien erreicht worden, wozu die immer mehr zunehmende anzahl der studierenden, der anglisten wie der neueren philologen überhaupt (schon jetzt über 200!), den zunächst liegenden anlass bot. Zur übernahme dieser professur, die mit beginn des nächsten wintersemesters ins leben treten wird, ist der ordentliche professor der englischen sprache und literatur an der universität in Graz dr. Karl Luick berufen worden.

Die lehrstätigkeit der beiden demnächstigen vertreter dieses faches an der Wiener universität ist zwischen ihnen dahin vereinbart worden, dass prof. Luick vorwiegend grammatische und sprachgeschichtliche vorlesungen, prof. Schipper hauptsächlich vorlesungen über literaturgeschichte und metrik halten wird. In ähnlicher weise wird auch die leitung des seminars unter die beiden ordinarien verteilt werden. Doch werden sie sich nicht etwa ausschliesslich auf die ge-

nannten gebiete beschränken, sondern je nach wunsch und bedürfnis auch weiter vorlesungen und seminartübungen aus dem gesamtgebiete der englischen philologie halten, sowie auch die wahl der interpretationskollegien dem beiderseitigen freien ermessens überlassen bleibt. Es wäre zu wünschen, dass auch andere grössere universitäten eine zweifache vertretung der englischen und romanischen philologie, nach der sprachgeschichtlichen und literarhistorischen richtung, wie sie nun in Wien bald durchgeführt sein wird, erhalten würden.

Wien, 25. Mai 1908.

J. Schipper.

## ANKÜNDIGUNG VON ARBEITEN.

Nur arbeiten, deren fertigestellung gesichert erscheint, sollten hier angekündigt werden (vgl. Engl. Stud. 37, 333 f.). Um einsendung der erschienenen arbeiten wird gebeten.

### I. Sprache.

1. Price, *Ablaut in the Strong Verbs from Caxton to Shakespeare*. Bonner dissert.
2. Wilkins, *Essay towards a Real Character and a Philosophical Language*. London 1668. Hrsg. von Heinrich Mutschmann in Brotaneks neudrucken von grammatiken.
3. Die englische phonetik seit 1870. Marburger dissert.

### II. Literatur.

4. Stiluntersuchungen an den prosawerken George Eliots. Marburger dissert.
5. Spensers einfluss auf Tennyson. Marburger dissert.
6. Die naturschilderung in Thomas Hardys romanen. Marburger dissert.

## KLEINE MITTEILUNGEN.

Dem a. o. professor dr. phil. Gustav Binz wurde auf sein ansuchen die entlassung von seinem amte als bibliothekar an der öffentlichen bibliothek, von seiner professur für englische philologie an der universität Basel und als mitglied der inspektion des gymnasiums daselbst bewilligt. Er folgt einem rufe als stadt-bibliothekar (vorstand der stadt-bibliothek und des städtischen archivs) nach Mainz.

Der a. o. professor der englischen philologie dr. Wilhelm Horn an der universität in Giessen wurde zum ordentlichen professor ebendasselbst ernannt.

An der universität Wien habilitierte sich dr. Albert Eichler als privatdozent für englische philologie.

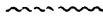
Dem lektor der englischen sprache an der Berliner universität, Frederic Sefton Delmer, ist der professortitel verliehen worden. Delmer ist geboren 1865 zu Hobart in Tasmanien.

Die University of Illinois zu Urbana hat die herausgabe des von professor dr. Gustav Karsten gegründeten und bis zu seinem tode geleiteten *Journal of English and Germanic Philology* übernommen. Die redaktion ist bis auf weiteres dr. Chester N. Greenough, dem professor für Englisch, und dr. O. E. Lessing, professor für Deutsch, anvertraut. Das nächste heft des *Journal* (VII 2) soll eine gedächtnisnummer für den verstorbenen gründer der zeitschrift sein.

---



## BEITRÄGE ZUR ALTENGLISCHEN WORTKUNDE AUS UNGEDRUCKTEN VOLKSKUNDLICHEN TEXTEN.



Ich stelle hier in alphabetischer reihenfolge zusammen, was sich mir in verschiedenen volkskundlichen texten, die ich im laufe dieses jahres im »Archiv für das studium der neueren sprachen« vorzulegen hoffe, an altenglischen wörtern ergeben hat, die in unseren wörterbüchern entweder überhaupt nicht oder nicht genügend belegt sind oder dort in einer anderen bedeutung vorkommen. Es handelt sich dabei einmal um texte aus der Cottonschen handschrift Tiberius A. III, welche (in dem für uns allein in betracht kommenden teile) um die mitte des 11. jahrhunderts und zwar vermutlich im südosten Englands hergestellt ist<sup>1)</sup>; weiter um texte aus der handschrift nr. 391 des Corpus Christi College zu Cambridge, welche aus Worcester stammt und wahrscheinlich auch dort gegen ausgang des 11. jahrhunderts von einem der westsächsischen schulorthographie sich befeissigenden mönche geschrieben ist, dem indes des öfteren spuren seines mercischen heimatdialektes entschlüpft sind. Für die im folgenden von mir angewandten bezeichnungen wie »stundenbrontologie«, »traumlunar« usw. muss ich auf meinen archivaufsatz verweisen.

Freuen würde mich, wenn der hier mit *frec* und *gehraxel* unternommene versuch, die ganze sippenverzweigung eines wortstammes im Altenglischen zu verfolgen und in ihrem gegen-

---

<sup>1)</sup> Die handschrift scheint in ihrem ersten teile (fol. 1—117) identisch zu sein mit einem Battaschen Codex, welcher sich um 1300 in der bibliothek des kollegiatstiftes der kathedrale zu Canterbury befand (James, *Ancient Libraries of Canterbury and Dover* s. 50 und 508). Wahrscheinlich ist sie auch dort geschrieben, wozu der leis durch die westsächsische schulorthographie hindurchschimmernde kentische einschlag in der sprache wohl stimmen würde.

handelte das hochdeutsche sprach- und kulturgut im modernen englischen sprachschatz und teilte das in betracht kommende wortmaterial in zwei gruppen. Die wörter der ersten (bezeichnungen aus dem rechtsleben, kriegs- und waffenwesen, namen für geräte) dringen durch vermittlung einer andern sprache ein und verdrängen häufig verwandte altenglische wörter gleichen stammes. Durch sorgfältiges studium der zugrunde liegenden realien lässt sich bereits vielfach diese zunächst seltsam erscheinende tatsache aufhellen. Die zweite gruppe von wörtern ist direkt in neuerer zeit übernommen und umfasst meist fachausdrücke der wissenschaften neben wörtern aus verschiedenartigen begriffssphären.

Die zweite allgemeine sitzung eröffnete professor dr. Schröder von der handelshochschule in Cöln mit einem vortrage über Shakespeare-übersetzungen. Der redner zeigte an einem beispiele aus *Othello* I 3, 249—269, dass nur durch berücksichtigung der ganzen überlieferung des textes in quartos und folios der vermutlich ursprüngliche sinn zu ermitteln ist, und dass daher alle übersetzungen so lange unvollkommen bleiben müssen, als nicht ein kritischer text vorliegt. Ein einzelner vermöge nicht, diese arbeit innerhalb weniger jahre zu leisten, wohl aber könnte die lösung der aufgabe durch gemeinsame arbeit neuphilologischer schulmänner, auch fern von grossen bibliotheken, unternommen werden.

Es folgte ein vortrag des herrn geheimrat professor dr. Münch (Berlin) »Über die frage der vorbildung der lehrer der neueren sprachen«. Manche beobachtungen haben den redner zu der überzeugung geführt, dass die neueren bestrebungen im unterricht und studium der modernen fremdsprachen vielfach noch nicht zu erfreulichen ergebnissen geführt haben. Nicht nur rufe die schule manchmal auch nicht das bescheidenste stilgefühl hervor, zuweilen träten sogar grobe verstösse in der aussprache zutage. Oft begännen die jungen leute ein studium der neueren sprachen, ohne die geringste vorstellung zu haben von den so verschiedenartigen und hohen ansprüchen, die an ihre begabung in dem künftigen berufe gestellt werden. Es sei notwendig, sie darüber rechtzeitig aufzuklären. Vor allem seien sie zu warnen vor der überschätzung der rezeptivität gegenüber der spontanität und sie seien zu der erkenntnis zu führen, dass ihr beruf eine art von künstlertum darstelle. Dringend bedürften die

studierenden der anleitung zur aufstellung eines studienplanes. Eine gewisse gefahr bedeute das mit dem dissertationswesen leicht verbundene spezialistentum. Auch müsse im universitätsbetrieb im interesse der zukünftigen lehrer mehr als bisher das einzelnen sprachperioden beizulegende gewicht abgewogen werden. Die älteren stufen dürften nicht zu sehr in den vordergrund treten. Zum schluss formuliert der redner »10 gebote für junge neuphilologen«, die er diesen ans herz gelegt zu sehen wünscht.

Bei der sich anschliessenden besprechung befürwortet professor Suchier (Halle) die einrichtung einer zwischenprüfung und die beschränkung auf das studium einer modernen fremdsprache, während professor Morsbach (Göttingen) ausführt, dass die früher beliebte bevorzugung der älteren sprach- und literaturperioden mehr und mehr geschwunden sei.

Am Mittwoch, den 10. Juni, fand morgens 8 uhr im Kestnermuseum die erste sitzung der pädagogischen sektion statt. Reallehrer dr. Uhlemayr (Nürnberg) hielt einen vortrag über das thema: »Der fremdsprachliche unterricht vor dem forum des pädagogischen kritizismus«. Der redner führte aus, dass die von der reformbewegung verlangte aktive beherrschung der lebenden sprachen entbehrlich sei, da für den internationalen verkehr unter gebildeten die passive beherrschung der fremden und die aktive der eigenen sprache genüge. Es könne also durch diese beschränkung zeit gespart werden für höhere, notwendigere ziele. Für den verkehr mit dem volke aber genüge die aneignung eines wortschatzes von etwa 3000 wörtern. Die praktische übung, sowohl die mündliche wie die schriftliche, habe nur einen formalen, keinen geistbildenden wert, da dadurch keine neuen assoziationen hergestellt würden. Der fremdsprachliche aufsatz stelle eine grosse zeit- und kraftverschwendung dar. Die hinübersetzung könne nur ein unterrichtsmittel, nicht zielleistung sein. Dafür trete die herübersetzung oder das diktat ein. Die so zu gewinnende zeit gestatte vertiefung der lektüre und ein vielseitigeres erfassen der französischen und englischen kultur.

Professor Pinloche (Paris) sprach über das thema: »Inwiefern ist die übersetzung in die fremdsprache zulässig?« Auf grund persönlicher erfahrung stimmte der redner den vorangegangenen ausführungen Uhlemayrs über den geringen wert der fremdsprachlichen aufsätze bei. Der schüler vermag

nicht, seine gedanken in der fremdsprache zum vollen ausdruck zu bringen, und muss sich daher darauf beschränken, diejenigen niederzuschreiben, für welche sich ihm der fremde ausdruck darbietet. Der reichthum an idiomatischen wendungen, vielfach auch an syntaktischen formen, ist so ungeheuer gross, die kluft zwischen dem aktiven und passiven wortschatz so weit, dass die arbeit eines ganzen lebens dazu gehört, sich jenen reichthum einiger-massen zu eigen zu machen und diese kluft auszufüllen. In der kurzen zeit weniger schuljahre kann nur der allerbescheidenste anfang damit gemacht werden. Für die aneignung der syntaktischen formen scheinen die natürlichen mittel des hörens und sprechens am ehesten für das Englische auszureichen, schwieriger erscheint die sache schon im Französischen, so gut wie unmöglich im Deutschen. Daher müssen künstliche mittel zu hilfe genommen werden. Zur einübung ganzer komplexe idiomatischer wendungen und bestimmter syntaktischer regeln empfehlen sich rückübersetzungen im anschluss an den lesestoff.

Um 10 uhr folgte im rathause die dritte allgemeine sitzung, in welcher professor Schweitzer (Paris) das thema behandelte: »Les ressources de la méthode directe«. Die direkte methode bedient sich ausschliesslich der fremdsprache. Sie geht aus von gegenständen und handlungen, die sich der unmittelbaren anschauung darbieten, schreitet dann mit der verwendung von bildern zur mittelbaren anschauung fort und gelangt schliesslich zur benutzung von texten. Gebärden und bewegungen können dabei zur versinnlichung von gegenständen, vorgängen und empfindungen von grossem nutzen sein. Auch der sinn-gemässe wechsel des tones, besonders in fragen und antworten, erweist sich nützlich. Die schwierigkeit, abstrakta in der fremdsprache zu erklären, lässt sich dadurch beseitigen, dass man in beispielen von der engeren zur weiteren begriffssphäre fortschreitet.

Die besprechung der von ihm der 12. tagung vorgelegten leitsätze seines vortrages »Aneignung und durcharbeitung des wortschatzes im neusprachlichen unterricht« leitet darauf direktor Walter (Frankfurt a. M.) ein. Die versammlung nimmt seine thesen en bloc mit dem vorbehalt an, dass sie denen als richt-schnur zu dienen geeignet seien, die die direkte methode anwenden wollen und sie zu handhaben verstehen.

Es folgte dann die beschlussfassung über die von dr. Uhle-mayr aufgestellte these über die beschränkung des fremdsprach-

lichen unterrichts auf das verstehen der geschriebenen und gesprochenen sprache. Nachdem der antragsteller vergeblich verlangt hatte, dass zur abstimmung nur diejenigen berechtigt sein sollten, die seinen vortrag gehört hätten, wurde der leitsatz von der mehrheit der versammlung abgelehnt.

Im anschluss daran wurde über die thesen beraten, die konrektor Eidam der 12. tagung vorgelegt hatte. Der erste satz wurde als selbstverständlich fallen gelassen. Die beiden andern hatte der bayrische verband in Würzburg abgelehnt und dafür die von prof. Steinmüller aufgestellten richtlinien angenommen. Da diese der gegenwärtigen versammlung nicht gedruckt vorlagen, so konnten sie nicht zur abstimmung gebracht werden.

Dann trat man in die besprechung der leitsätze ein, die auf grund der der Münchener tagung von prof. Sieper über Studium und examen und von direktor Dörr über die praktische seite der ausbildung der neuphilologen vorgelegten thesen von einem ausschuss festgestellt waren. Die leitsätze über studium und examen riefen eine längere, zum teil erregte erörterung hervor, gelangten aber schliesslich in der vorgeschlagenen form en bloc zur annahme. Ein vom bayrischen verband gestellter zusatzantrag, dass diese sätze keine feste grundlage für die prüfungsvorschriften bilden könnten, wurde abgelehnt. Die beratung der leitsätze über die praktische vorbildung sowie der rest der für diese sitzung vorgesehenen gegenstände mussten wegen vorgerückter zeit auf den folgenden tag verschoben werden.

In der vierten allgemeinen sitzung (Mittwoch nachmittag in der Technischen hochschule) führte dr. Panconcelli-Calzia aus Marburg den phonographen und das gramophon in ihrer einrichtung und ihren leistungen vor und schilderte ihre verwendbarkeit zu zwecken des unterrichts und der selbstbelehrung. Prof. dr. Scheffler (Dresden) bot einige ergänzungen, und prof. Thudichum (Genf) und lektor Savory (Marburg) trugen dichtungen vor, die phonographisch aufgenommen und wiedergegeben wurden.

Donnerstag, den 10. Juni, kamen zunächst die leitsätze Dörr über die praktische ausbildung zur besprechung. Die sätze I, III und IV wurden in der vorgeschlagenen form, these V mit einer redaktionellen änderung angenommen, dagegen these II, die die philosophische und allgemeine prüfung beseitigen will, abgelehnt.

Sodann erhielt prof. Schneegans (Witzsburg) das wort zu einem vortrage »Über die moderne französische literaturgeschichte im universitätsbetrieb«. Die modernen sprachen könnten sich in der schule nur dann den alten als gleichwertig für die geistige bildung erweisen, wenn ihre hervorragendsten dichter und schriftsteller den schülern nahe gebracht würden. Dazu aber sei die notwendige voraussetzung, dass der unterricht auf der universität sich mehr als bisher in vorlesungen und übungen dem studium jener autoren zuwende. Vergleiche der behandlung desselben oder eines ähnlichen problems bei verschiedenen dichtern und in verschiedenen zeitaltern, betrachtung der literarischen quellen, die die dichter anregten, der zeitverhältnisse und der einflüsse, unter denen sie standen, gäben hier aufgaben von hohem wissenschaftlichen werte an die hand. Diese literaturgeschichtlichen übungen und vorlesungen seien ebenso wichtig wie die sprachgeschichtlichen. Da sich nicht ein professor beiden gebieten in ausreichendem masse widmen könne, so seien für jede neuere sprache doppelprofessuren notwendig.

Die versammlung bekundete durch einstimmige annahme des von dem redner vorgeschlagenen leitsatzes ihr einverständnis mit seinen ausführungen.

Professor Viëtor (Marburg) spricht, zugleich im namen von professor Hoops (Heidelberg), über die einrichtung neusprachlicher seminare. Die philologischen und praktischen übungen müssten in engere verbindung gebracht werden. Zu diesem zweck müsse der lektor philologe sein und mit dem fachprofessor zusammenarbeiten. Ferner seien auch die philologischen übungen in der fremdsprache abzuhalten, und durch eine vom lektor vorzunehmende prüfung müsse der student sich den zugang zum seminar eröffnen. Neben der erhöhung des etats für bücher und zeitschriften seien besonders auslandstipendien dringend zu wünschen.

Professor Schweitzer (Paris) berichtete über die beabsichtigte Gründung einer fortbildungsanstalt für neusprachler in Paris, die vor allem als auskunftsstelle wirken solle, um familienverkehr zu vermitteln, auf die stattfindenden vorlesungen, vorträge, gerichtsverhandlungen, predigten und anderes hinzuweisen usw. Der rektor der sorbonne habe dem institut bereits einen raum in aussicht gestellt, auch sei die immatrikulation sowie die möglichkeit, in den höheren schulen zu hospizieren, zugesichert. Der redner selbst beabsichtigt die leitung zu übernehmen.

Darauf berichtet professor Pinloche (Paris) über die erfreulichen ergebnisse des ersten versuches, französische schülerkolonien in rheinischen städten einzurichten. Auch empfahl er, im anschluss an die universitäten oder höheren schulen fortbildungsanstalten für diejenigen einzurichten, die sich, ohne studieren zu wollen, in den neueren sprachen fortbilden möchten.

Professor dr. Huth (Stettin) behandelte die frage: »Wie ist eine förderung des Englischen an den gymnasien ohne schädigung des Französischen möglich?« Er ist der ansicht, dass die von den lehrplänen von 1901 gebotene möglichkeit, das Englische und Französische in den oberklassen zu vertauschen, zu einer schweren schädigung des Französischen führe, da diese sprache ihren hohen bildungswert doch erst in den oberen klassen recht entfalte und die schüler an dem dann wahlfrei gewordenen unterricht im Französischen sich nicht beteiligten. Entweder solle man also den wahlfreien unterricht im Englischen weiter bestehen lassen oder das Englische an die stelle des Griechischen setzen. Die versammlung drückt dem redner ihre zustimmung aus.

Im auftrag des bayrischen verbandes beantragt professor dr. Steinmüller (Würzburg), dass bei der nächsten tagung die vereinheitlichung der aussprachebezeichnungen behandelt werde, und er teilt die richtlinien mit, die sein verband dafür bereits aufgestellt hat. Die versammlung nimmt diesen antrag an.

Oberlehrer dr. Weichberger (Bremen) befürwortet, dass in dem kanonausschuss eine besondere abteilung zur prüfung illustrierter französischer jugendschriften eingesetzt werde, da er es für wünschenswert hält, dass solche schriften gelegentlich in der schule verwendet, hauptsächlich aber den schülern zur privatlektüre empfohlen würden. Die vorschläge des redners werden en bloc angenommen.

Professor dr. von Scholten (Halle) macht auf die schädigung aufmerksam, die dem Englischen an der oberrealschule durch die einföhrung des biologischen unterrichts drohe, da jener dadurch um eine stunde verkürzt würde. Die versammlung erhebt nach dem vorschlag des redners hiergegen protest und beauftragt den vorstand, die erforderlichen schritte zu tun.

Da die beiträge für das Diez-denkmal bisher nicht in dem erwarteten umfang eingegangen sind, wird ein ausschuss — be-

an. *frekligr* 'streng', wenn diese letzteren auch eine andere bedeutungsnuance aufweisen.

Ein *frælice* (mit *æ*) ist gleichwohl tatsächlich nachzuweisen. Es erscheint nämlich in einem krankheitslunar in C. C. C. C. 391, p. 717: *gif on XV*. [sc. *nihte monan weorded untrum*], *frælice bið his þing*. Hier muss die bedeutung aber eine andere sein, nämlich 'gefährlich'; denn die analogie ähnlicher prognosen in diesem und anderen lunaren zeigt, dass der in frage stehende satzteil einem lateinischen *periclitat* (Leechd. III 151) oder altenglischen *frečne bið þæs mannes þing* (C. C. C. C. 391, p. 717), *frečenlice se bið gestanden* (Leechd. III 182), *þæt bið swiþe frečenlice* (ebenda) entspricht. Und gegen die annahme dieser bedeutung für *frælice* besteht nicht das leiseste bedenken, da für den zugrunde liegende wortstamm die dreifache bedeutung 1. 'gierig', 2. 'kühn' (von personen), 3. 'gefährvoll' (von sachen) hinreichend gesichert ist.

Wir hätten so im Altenglischen nebeneinander ein ae. *frelice* 'gierig' und *frælice* 'gefährlich', deren verhältnis auf ablaut beruht, wie bei ae. *frech* neben *fræc*, worüber s. 331 näher gehandelt ist. Dass es sich nicht etwa um bloss graphische varianten handelt, bestätigt uns auch das Mittelenglische, wo unser adverb sowohl als *frekli* wie als *frakli* zu belegen<sup>1)</sup> ist und zwar unterschiedslos sowohl für 'gierig' wie für 'mutig' verwendet. (Die frühme. form *urechliche* [Layamon, Ancr. R.] mit *ch* erklärt sich aus einer verdrängung des ursprünglichen *frek* durch me. *frech* aus ae. *frecc*, über welches s. 332 zu vergleichen ist.) Die existenz des me. *frakli* scheint mir auch eine andere erklärungs möglichkeit, nämlich die auffassung von *frælice* als schreibfehler für *fræcenlice* 'gefährlich', abzuweisen.

**fræcnod.** Dieses wort erscheint in einem krankheitslunar in C. C. C. C. 391 p. 717, wo wir folgendes lesen: [*G*]if on X. [sc. *nihte monan weorded untrum*], *on his heortan unhælo cymð, & he bið fræcnod*. Dieses *fræcnod* weist seiner form nach auf zusammenhang mit ae. *fræcne*, *fræcne* 'gefährlich', *fræcen* 'gefahr' usw. hin, und dafür spricht auch die mutmassliche bedeutung, die nach analogie ähnlicher stellen (s. oben) wohl dem lat. *periclitatur* entsprechen muss. Fraglich ist

<sup>1)</sup> S. Oxf. Dict. unter *fruckly*.



nur die art des zusammenhanges oder, anders ausgedrückt, die deutung des stammbildungselements *-od*. Syntaktisch betrachtet könnte *fræcnod* nur entweder ein adjektiv oder ein partizipium sein; in beiden fällen wäre aber ein *-d* statt *-ð* zu erwarten. Und ich sehe keinen anderen ausweg als anzunehmen, dass tatsächlich *fræcnod* für *fræcnod* steht. Als partizipium gefasst liesse es sich zu dem im Daniel v. 184 belegten *gefæcnod* 'kühn, verwegen gemacht' stellen und mit diesem von einem denominativum *fræcnian*, *fræcnian* <sup>1)</sup>) ableiten. Nur wäre an unserer stelle an eine andere bedeutung von *fræcne*, nämlich 'gefährlich', anzuknüpfen, so dass also dann *fræcnod* 'in gefahr gebracht, gefährdet' hiesse, — eine bedeutung, die sehr wohl in den zusammenhang unseres krankheitslunars passte. Ebensogut könnte *fræcnod* aber auch ein adjektivum sein: als ableitung von *fræcen* 'die gefahr' würde es dann heissen 'mit gefahr versehen' oder, von einem persönlichen subjekte ausgesagt, 'gefährdet'. Sonach erhielten wir auf beiden wegen so ziemlich dieselbe bedeutung; und wir werden daher unbedenklich ein ae. *fræcnod* 'gefährdet' unserem wörterbuche einverleiben dürfen.

Ich habe im vorstehenden stillschweigend angenommen, dass das *æ* in unserem *fræcnod* eine fehlschreibung für *ɛ* aus älterem *æ* sei, wie sie bei einem der westsächsischen schulorthographie sich befleissigenden Mercier, — die gegend von Worcester dürfte die heimat des schreibers von C. C. C. C. 391 sein —, leicht mitunterlaufen mochte. Indes muss hier daran erinnert werden, dass es keineswegs ausgeschlossen ist, dass jenes *æ* ein ursprüngliches ae. *æ* aus wgm. *a*, urgm. *æ* darstellt. Denn die sippe von *frec* ist im Altenglischen, wie in anderen germanischen dialekten, in einer ungemein reichen gliederung verbreitet, wenn auch der ganze umfang derselben in unseren wörterbüchern noch nicht klar zum ausdruck gekommen ist. Letzteres hat seinen grund darin, dass infolge graphischen und teilweise auch lautlichen zusammenfalles und gelegentlich auch gegenseitiger lautlicher beeinflussung die ver-

<sup>1)</sup> Das ne. dial. *frecken* 'to frighten' ist mangels mittlenglischer bindglieder wohl nicht direkt von ae. *fræcnian* abzuleiten. Sehr fraglich ist mir aber, ob das Oxforder wörterbuch mit der auffassung recht hat, *frecken* sei eine 'mispronunciation of *frightens*'. Ob nicht eine neubildung zu dial. *fræch* vorliegt?

schiedenen formen des stammes nicht immer leicht auseinander zu halten sind. Es mag daher die gelegenheit ergriffen werden, um alle vertreter der sippe im Altenglischen zusammenzustellen und in ihrem gegenseitigen lautlichen verhältnis zu betrachten.

Leicht lässt sich ein kurzsilbiges normalstufiges ae. *frecc* 'gierig, kühn, gefährlich' von einem dehnstufigen ae. *fræcne*, älterem *fræcne* 'kühn, gefährlich' auseinander halten. Ersteres stellt sich genau zu gt. *-frikis* 'gierig' in *faihusfrikis* 'φιλάργυρος', an. *frekr* 'gierig, kühn', norweg. dial. *frek* 'gierig, kühn, tüchtig', schwed. dial. *fräk* 'gut' <sup>1)</sup>. nisl. *frekur* 'gierig', andd. *frecc* 'geizig, sparsam' <sup>2)</sup>. ostfries. *frek* 'frisch', mnll. nndl. *vrek* 'geizig', ahd. *freh* 'habsüchtig, kühn', nhd. *frech*, und ist auch in mehrfachen englischen ableitungen <sup>3)</sup> belegt: nämlich ae. *freca* 'held'. *freclice* 'gierig' (s. oben s. 327). *freccness* 'gierigkeit' <sup>4)</sup>, und auch wohl *freccmæse* 'kohlmeise' <sup>5)</sup>.

Dass dem ae. *fræcne* 'kühn, gefährlich' die d hnstufe mit *ð* zugrunde liegt, ergibt sich aus den nordhumbrischen nebenformen mit *æ* in *fræccenlice* (Lind. Mt. I 1, 4) und *fræccelnisse* (Durh. Rit. sechsmal) sowie aus den entsprechenden bildungen

<sup>1)</sup> Dagegen ist ndän. *frak* 'frech' und nschwed. *fräck* 'frech' aus dem Deutschen entlehnt.

<sup>2)</sup> Belegt bei J. H. Gallée. Vorstudien zu einem altniederdeutschen wörterbuche (Leiden 1903), s. 82.

<sup>3)</sup> Die bisher unbelegbaren *freccenga*, *fræccenga* der alten lexikographen lasse ich beiseite.

<sup>4)</sup> Diese von Bosworth-Toller missverstandene ableitung ist durch folgende glossenbelege gesichert: gänzlich einwandfrei in der Cleopatra-glosse 'ingluviæ *freccness*' (W. W. 419<sup>35</sup>), wo Wülker fälschlich ein unbelegbares \**freccness* hineinkorrigiert, sowie in den Aldhelm-glossen bei Napier. O. E. Gl. 4, 38; 19, 1 und Logeman, Angl. XIII 32, 119 (wo "*freccness*" wohl analogiebildung zu *fræccness* neben synkopiertem *fræccness* 'gefahr' ist); mit falsch gedeutetem lemma in Epin.-Erf. 475. Corp. 980 'glus *freccnis*' und Cleopatra 413<sup>15</sup> 'glus *freccness* odde lim'. Allerdings heisst lat. *glus* eigentlich 'leim', wie auch der Cleopatra-schreiber durch seinen zusatz zum ausdruck bringt. Der ursprüngliche glossator hat aber offenbar *glus* mit lat. *glutto* 'schlemmer' verbunden und es als 'schlemmerei' gefasst. (Was Wülkers bemerkung dazu 'from *glis* [d. i. Haselmaus] apparently' bedeuten soll, ist mir unerfindlich.)

<sup>5)</sup> Belegt Corp. Gloss. 1192; W.-W. 260<sup>18</sup> (Harl. Gl.); W.-W. 432<sup>14</sup> (Cleop. Gl.). Bosworth-Toller verstehen darunter die 'blaumeise' (*Parus caeruleus*) Vielleicht ist aber gemeint die 'kohlmeise' (*Parus maior*), die schwächere vögel anfüllt und ihnen das gehirn aushackt, so dass für sie der name 'frechmeise' nicht übel passen würde.

der verwandten germanischen dialekte: as. *frōkni* <sup>1)</sup> 'kühn', ahd. *Fruochan* 'kühn' (dazu ahd. *frōhni* 'prahlerisches wesen'), an. *frōkn*, *frōkinn*, nisl. *frækinn* <sup>2)</sup>, aschwed. *frōkin*, norweg. und schwed. dial. *frōken*. Dasselbe *e* aus *æ* haben wir denn auch anzunehmen in mehreren ableitungen von *frēcne*: nämlich ae. *frēcen* 'gefahr', *frēcenlic*, *frēcendlic* (mit analogischem *d*). ndh. *frācenlic* und *frēcenful* 'gefährlich', *gefrecnod* 'kühn, verwegen gemacht', *frēceness*, *frēceness* (mit vereinfachung der langen konsonanz an schwachtoniger stelle), *frēcness* (mit synkope des mittelvokals) 'gefahr' sowie mit suffixvertauschung *frēcedlice* 'gefährlich' (s. 336). *frēcedness* und *frēcelness*, ndh. *frācilnisse* 'gefahr', *frēcelsod* (W.-W. 465 <sup>13</sup>) 'gefährdet'.

Soweit böte alles wenig schwierigkeit. Nun haben wir aber noch eine reihe von nebenformen, die nicht so leicht und sicher unterzubringen sind. Da wäre zunächst eine mehrfach neben *frec* auftretende form ae. *fræc*, mit derselben bedeutung 'gierig'. Diese form ist in der Cleopatra-glosse W.-W. 350 <sup>16</sup>, in der späten Worcester-glosse W.-W. 553 <sup>3</sup> sowie in Napiers Aldhelm-glossen I 2445, II 225 belegt und erscheint auch in der zugehörigen ableitung *fræcful* 'gierig' (Napier I, 2445) und *fræcmāse* 'kohlmeise' (W.-W. 286 <sup>13</sup>). Hier in dem *æ* eine blosser schreibung für *e* zu sehen, scheint mir deswegen ausgeschlossen, weil sowohl das Mittelenglische wie neu-englische dialekte noch beide formen nebeneinander aufweisen: me. *frek* 'kühn', ne. dial. *freck* 'kühn, flink, stark' (= ae. *frec*) neben me. *frak*, ne. dial. *frack* (= ae. *fræc*). Also müssen ae. *frec* und *fræc* verschiedene ablautsstufen darstellen. Und dies macht keinerlei schwierigkeit, zumal die *o*-stufe auch in anderen germanischen sprachen in diesem worte vorkommt: nämlich in mnhd. *vrac* 'habgierig' sowie in adän. und ndän. dial. *frag* 'mutig, flink', norw. und schwed. dial. *frak* 'tuchtig'.

Wie neben *frec* ein *fræc*, so steht auch neben *frēcne* ein ae. *frēcne*. Auch hier könnte man zunächst wieder an blosser fehlschreibung für *e* denken. Indes muss bedenkl. machen, dass *æ* in diesem worte keine vereinzelter erscheinung ist,

<sup>1)</sup> So, nicht \**frōhan* (Heyne, Falk-Torp), ist der nominativ anzusetzen.

<sup>2)</sup> An. *ø* wird schon früh im Isländischen zu *é* (Noreen, Grdr. I<sup>3</sup> 580,

sondern verhältnismässig oft vorkommt: so haben wir *fræcni*<sup>1)</sup> 'kühn' im Corpus-glossar 1950; *fræcne* adv. 'streng' Genesis v. 2262; *fræcne* adj. 'frech, gräulich' Bened. Off. Ps. L 10, 'gefährlich' Beda I 23 (ed. Schipper 49, 1072 hs. O), 'schrecklich, gar sehr' (lediglich steigernd) Pariser Ps. LXIV 3, XC 12; *fræcnost* 'gefahrvollst' Cato nr. 74 (hs. α); *fræcensful* 'gefährlich' Leechd. III 190<sup>11</sup>, 190<sup>30</sup>, 192<sup>14</sup>; *fræceness* 'gefahr' Beda IV 25 (Schipper 501, 3860), Leechd. III 202<sup>24</sup>; *fræcness* Leechd. I 126<sup>24</sup>, 166<sup>7</sup>, Blickl. Hom. 109<sup>7</sup>; *fræcedness* Reg. Ben. ed. Schröer 13, 9 (hs. T), Leechd. III 186<sup>3</sup>, 192<sup>1</sup>, 204<sup>18</sup>, 204<sup>33</sup>, 206<sup>8</sup>, 208<sup>29</sup> und obiges *fræcnod* 'gefährdet'. Dieses häufige vorkommen von *æ* deutet doch wohl darauf hin, dass wir es nicht mit einem blossen schreibfehler, sondern mit einem lautlich berechtigten *æ* aus ugm. *æ*, also mit einer anderen gestalt der dehnstufe zu tun haben. Zu diesem graphischen, intern-englischen kriterium kommen dann noch zwei ausser-englische stützen. Für die existenz eines ae. *fræcne* mit ugm. *æ* spricht nämlich auch eine im altsächsischen Heliand vorkommende nebenform *frækni* 'kühn', welche der Cottonianus v. 1230 aufweist. Wie diese form aufzufassen ist, ob als sog. »ingwäonische« dialektform oder als beispiel des etwa schon eingetretenen *i*-umlautes (Holthausen, As. elementarb. § 91), ist für unsere frage gleichgültig. Sicher ist, dass dieses as. *frækni* sich nur aus einem wgm. *\*frækni* (nicht aus *\*frökni*) erklärt, also gleichfalls neben as. *frökni* mit *o*-stufe die andere dehnform mit *æ* voraussetzt. Endlich finden wir die gleiche *æ*-stufe auch in der norwegischen dialektform *fræk*, welche sich nur auf grund eines urnord. *\*frækia* begreifen lässt.

Zweimal erscheint im Altenglischen eine form mit doppeltem palatal (*cc*), nämlich in der Aldhelm-glosse 'ambronis<sup>2)</sup> *frecces*' bei Napier XI 106 und in dem flurnamen<sup>3)</sup> *freccē-hlinc* 'ge-

<sup>1)</sup> Allerdings lehrt ein vergleich mit Epinal-Erfurt 938, dass *fræcni* hier eigentlich für *fæcni* 'hinterlistig' verschrieben ist, — genau so, wie auch ein Heliand-kopist (v. 1230) *frækni* an stelle von *frækni* gesetzt hat. Indes wird der schreiber des Corpus-glossars sicherlich jenes *fræcne* 'kühn, frech' im sinne gehabt und gemeint haben, und so kann die Corpus-glosse in obigem sinne verwendet werden.

<sup>2)</sup> Über die bedeutung des lat. *ambro* 'schlemmer' siehe W.-W. 339, anm. 4.

<sup>3)</sup> Schon Middendorff, Ae. flurnamen, s. 54, hat diesen flurnamen mit *fræc*

fährlicher abhang' in einer urkunde vom jahre 725 (Gray Birch nr. 144). Natürlich wird man auch zunächst einen schreibfehler vermuten wollen. Indes fehlt es nicht an anzeichen, dass jenes *cc* etymologische berechtigung haben mag. Es zeigen sich nämlich im Mittelenglischen mehrfach formen mit assibiliation (*ch*), wie *freche* 'kampflustig' Layam. 9419, *vrech* 'gierig, schlecht' Ancr. R. 128, *freche* 'schlecht' Sinners Beware 106 (reimend auf *drecche*, *wrecche*) sowie *vrechliche* 'gierig' Layam. 31 772, Ancr. R. 204; übertragen dann auch auf *frechen* 'die recken' Kath. 731 (hs. C) gegenüber ae. *freca*. Wenn man nun nicht zu dem verwickelten aushilfsmittel greifen will, solche *ch*-formen als neuschöpfungen nach paaren wie me. *beck* — *bach* oder *benk* — *bench* aufzufassen, so bleibt nur übrig, jene *ch* aus einem alten mouillierten *ē* zu erklären, dh. anzunehmen, dass schon im Urenglischen eine ableitung mit *i*- oder *j*-suffix zu dem in frage stehenden stamme bestanden hat. Und als *j*-ableitung, einem urgm. \**frakjās* entsprechend, liesse sich nun tatsächlich das überlieferte ae. *freðð* ohne jede schwierigkeiten auffassen. Da sonach altenglische schreibung und mittelenglische lautüberlieferung zusammenstimmen, wird man an der existenz einer altenglischen nebenform *freðð* 'gierig' nicht zu zweifeln haben. Derselben *j*-ableitung zu derselben ablautsstufe begegnen wir übrigens auch in Skandinavien, wo an. *frekja* 'strenge, härte', nisl. *frekja* 'kühnheit' überliefert ist, nur dass hier eine abstraktbildung mit *-jōn* vorliegt.

Ein adjektivabstraktum auf *-i(n)* scheint im Altenglischen in zwiefacher ablautsform vorzuliegen: nämlich, der doppelung *frecc*-*fræc* entsprechend, sowohl als *frīco* 'habsucht' wie als *frēco* 'gierigkeit'. Die erstere form erscheint allerdings nur einmal und zwar in dem nordhumbrischen Lindisfarne-Matth. XXV 27 als glosse von lat. *usura*, wo also 'zinsnehmen, wucher' nach mittelalterlich-christlicher auffassung gleichbedeutung mit 'habgier' genommen ist. Fornell entspricht dieses *frīco* genau einem gt. *-frieki* in *faihu-frieki*, welche

---

verknüpft, ist aber, — meiner ansicht nach mit unrecht — dabei von der bedeutung 'kühn' ausgegangen.

1) Im Oxf. Dict. meines erachtens fälschlich als nebenform zu *frisk* 'frisch' gezogen, mit dem es sich allerdings semantisch berührt.

also beide ein urgm. *\*freaki(n)* repräsentieren<sup>1)</sup>. (Zu der gleichen ablautsstufe, aber mit anderem suffix, urgm. *-iþō*, bildet das zugehörige abstraktum das Althochdeutsche, wo wir *frihhida* 'avaritia' haben.) Die andere form ae. *freceo* ist belegt in der Corpus-glosse 1240 'lucor *freceo*'. Hier ergibt das lateinische lemma zunächst keinen sinn, und mit recht hat man daher *lucor* in *lucro* 'schlemmer' geändert. Dann bleibt aber noch die schwierigkeit bestehen, dass *lucro* nomen agentis ist, dagegen die endung *-o* (mit vorhergehender palatalisierung) in *freceo* auf ein abstraktum hindeutet. Sweet hat daher in seinem Student's Dictionary *freceo* in *freca* geändert und dieses mit *glutton* übersetzt. Ich will diese erklärung keineswegs als unmöglich bezeichnen. Wenn wir aber mit der überlieferung auskommen könnten, wäre das doch wohl vorzuziehen. Nun ist aber rein formell betrachtet das ae. *freceo* eine genaue entsprechung<sup>2)</sup> von ahd. *frecht* 'avaritia', mhd. *vreche* 'kühnheit' und würde sich zwanglos aus urgm. *\*freaki(n)* erklären lassen. Dies dringt doch wohl darauf, dass wir die existenz eines altenglischen abstraktums *freceo* annehmen und eine erklärung für den zwiespalt der funktion zwischen lemma und glosse aufsuchen. Ich glaube nun, dass letzteres nicht aussichtslos ist: da das suffix des lemmas, sei es nun *-or* oder *-ō*, sowohl nomina agentis wie abstraktbegriffe im Lateinischen bezeichnen kann, so könnte ein nicht allzu lateinkundiger glossator sich wohl in bezug auf die wortkategorie dieses lemmas geirrt und *lucor* bzw. *lurco* als abstraktum aufgefasst haben. Und dass wir unserem Corpus-glossator mit einer solchen zumutung nicht unrecht tun, beweist mir die gräuliche verschreibung *lucor* statt *lurco*, die ohnehin ein volles verständnis des glossems bei ihm ausschliesst. Somit, glaube ich,

<sup>1)</sup> Über die möglichkeit, das ndh. *frico* dem ae. *freceo* gleichzusetzen, indem man *i* aus *e* durch palataleinfluss erklärt, s. weiter unten s. 337.

<sup>2)</sup> Entgegen der bisherigen anschauung, die ahd. *frecht* nur mit gt. *friki* verglich und dann altes *ē* unter einfluss des adjektivs *frēh* für vorliegend erachten musste, nehme ich an, dass ahd. *frecht* eine lautgesetzliche bildung mit bewahrtem umlaut aus urgm. *\*freaki(n)* ist, wie ahd. *lengt*, *sett*, *menigē*, *mendē* ua. Dem einwande, dass ein simplex *\*frah* im Althochdeutschen nicht vorkommt, wäre wohl durch den hinweis auf die nhd. form *vrac* zu begegnen. Im Altenglischen sind jedenfalls derartige *fn*-abstrakte ohne umlaut nicht nachzuweisen, so dass ae. *freceo* sich nur aus urgm. *\*freaki(n)* erklären lässt.

dürfen wir denn getrost ein abstraktum *freteo* 'schlemmerei' unserer Corpus-glosse entnehmen. — Eine ähnliche doppelstufige abstraktbildung wie in ae. *friða* - *freteo* und ahd. *frihhida* - *frecht* haben wir übrigens auch im Skandinavischen, wo an. *freka* aus \**frekōn* neben an. *frekja* aus \**frakjōn* steht; möglich allerdings, dass beide späte umgestaltungen eines ursprunglichen an. \**freki* aus \**fraki(n)* sind.

Das eben besprochene abstraktum *freteo*, älter \**freðu*, werden wir übrigens auch in zwei kompositis suchen dürfen, die meines wissens noch nicht damit in verbindung gebracht sind. Ich meine die beiden dative *scyldfrece* 'aus schlimmer begehrllichkeit' (Genesis v. 898) und *neodfræce* 'aus begierde' <sup>1)</sup> (Boethius Metr. XXXI 15). Grein hatte zwar als nominativ zu beiden eine form *-fracu* angenommen, nach analogie von *wracu* — *wræce* und ähnlichen fällen. Aber schon Hall und Sweet hatten wenigstens zu *scyldfrece* einen nominativ *scyldfreccu* verlangt, — wie sie sich die bildung dachten, ist aus ihren wörterbüchern nicht zu ersehen; aber für das andere wort behielten beide ein *neodfracu* bei, worin ihnen auch Sedgfield und Krämer gefolgt sind. Es kann nun keinem zweifel unterliegen, dass unser dativ *scyldfrece* zu einem nominative *scyldfreccu* gehört, und dass dieses *-freccu* mit dem *freteo* des Corpus-glossars identisch ist. Die Boethiusform *neodfræce* würde, für sich betrachtet, allerdings einem nominative *-fracu*, also einer *ā*-bildung, das wort reden. Andererseits wird man die form doch nicht gern von *scyldfreccu* und *freteo* trennen wollen, um eine dritte, in keiner germanischen sprache belegte abstraktbildung für das Altenglische anzunehmen, sondern man wird, wenn irgend möglich, auch in *neodfræce* unser zwiefach gesichertes *freccu* sehen wollen. Und dieses ist möglich. Denn erinnern wir uns an das bekannte schwanken zwischen *e*, *æ* und *ǣ* im Kentischen <sup>2)</sup> und halten damit die tatsache zusammen, dass die Cottonische handschrift, welche ja unsere einzigste quelle für die alliterierenden Boethiusmetren ist, mehrfach kentische dialektformen aufweist, ja sogar

<sup>1)</sup> Wir haben also in *neodfreccu* ein 'tautologisches' kompositum, wie sie Koepfel in der Furnivall-festschrift mehrfach fürs Altenglische nachgewiesen hat.

<sup>2)</sup> R. Wolf, Kentische urkunden (Heidelberg 1893), s. 1—6, 19—21, 24 f.; Bulbring, Ae. elementarbuch § 91 anm. 1, § 92 anm. 1, § 108 anm. 2; Irene Williams, Grammatical Investigations of the Old Kentish Glosses (Bonner beiträge XIX, 1905) s. 98 u. 112.

nach Sievers<sup>1)</sup> die unvollkommen durchgeführte westsächsische umschrift einer kentischen vorlage ist, so werden wir keinerlei bedenken mehr tragen, in jenem *æ* von *-fræce* eine kentische schreibung für *e* zu sehen. Und danach würde auch für den dativ *neodfræce* ein nominativ *neodfrecu* angesetzt werden dürfen.

Die oben besprochene Corpus-glosse '*lucor freceo*' erinnert an eine andere zum gleichen stamme gehörende glossierung von "*lucor*", die Cleopatra-glosse "*lucor freced*" (W.-W. 433<sup>11</sup>). Diese bereitet uns ebenfalls kopfzerbrechen. Da hier das für *lurco* verschriebene "*lucor*" wiedererscheint, läge die annahme nahe, dass die ganze glosse aus dem Corpus-glossar oder dessen quelle geschöpft ist, und dass dementsprechend, wie auch Wülker andeutet, *freceo* statt *freced* zu schreiben sei. Eine solche annahme mag tatsächlich das richtige treffen. Gleichwohl ist die möglichkeit, ja wahrscheinlichkeit nicht von der hand zu weisen, dass der kopist dennoch ein wirklich existierendes altenglisches wort im sinne gehabt hat. Denn *freced* lässt sich sehr wohl als ein adjektivum auffassen, ebenso zu *freceo* gebildet<sup>2)</sup> wie *gelyfed* 'gläubig' zu *gelyfa*, *oflysted* 'begierig' zu *lust* oder auch wie *geillero cad* 'überladen, berauscht' zu *illero cu* 'überladenheit'. Wir hätten dann ein ae. *freced* 'mit gier versehen, gierig', welches durchaus als glosse zu lat. *lurco* passieren könnte. Und für die existenz eines solchen *freced* lässt sich tatsächlich eine stütze aus dem Mittelenglischen beibringen: nämlich das bei Myrc 1332 belegte adverb *frechedely* 'gierig', dessen erster teil, wie das fragezeichen im Oxfordter wörterbuche andeutet, der erklärung sonst einige schwierigkeiten entgegengesetzt, sich aber zwanglos als lautgesetzliche fortsetzung eines ae. *freced* 'gierig' geben würde.

Endlich bliebe noch eine rätselhafte form übrig: das einmal belegte *fric* 'vorax' im Lindisfarne-Matt. XI 19. Form und bedeutung desselben erinnern uns sofort an das bekannte *frec* 'gierig', und ein naher zusammenhang mit diesem wird auch sicher bestehen. Man möchte beide gern gleichsetzen, wie es Sweet zu tun scheint, — wenn nur die geringste spur

<sup>1)</sup> Sievers in PBB. X 197 anm. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. E. Schön, Die bildung des adjektivs im Altenglischen (Kiel 1905), § 67.



solcher palatalwirkung auf kurzes *e* im Nordhumbrischen nachweisbar wäre. Vielleicht aber könnte man so argumentieren: nachgewiesen ist dieser lautwandel, wenn auch nur vereinzelt, für das Spätkentische und Spätmercische, und, da er in mittelenglischer zeit sich über das ganze englische sprachgebiet erstreckt (Morsbach, Me. Gr. § 109), wird er vermutlich auch fürs Spätnordhumbrische anzunehmen sein, zumal bei langem *e* diese palatalwirkung auch im Nordhumbrischen zu konstatieren ist. Wer sich diese argumentation nicht zu eigen machen kann, der müsste entweder eine beeinflussung des adjektivs *frec* durch das substantivum *friðu* (aus \**frekt*) annehmen, oder, wie es Ettmüller<sup>1)</sup> tut, eine *j*-ableitung<sup>2)</sup> *frið(ð)* (aus \**frekjás*) darin sehen. Das me. *frik*<sup>3)</sup>, welches keineswegs auf den norden beschränkt ist, könnte allerdings keine direkte fortsetzung eines solchen *frið* sein, sondern muss auf jeden fall der palatalwirkung in *frec* zugeschrieben werden, — und dies scheint fast für die erstere erklärung uns günstiger zu stimmen. Sollte diese auffassung für *fric* zutreffen, so würde sie natürlich auch für das obige ndh. *friðu* geltung haben können, so dass dieses dann nicht im ablautsverhältnis zu ae. *freðeo* zu stehen brauchte, sondern diesem als spezifisch spätnordhumbrische form mit palataleinwirkung gleichzusetzen wäre.

Wenn *fric* 'gierig' und *fricu* 'habgier' hierher gehören, sollten da nicht auch ae. *friclan* 'begehren, suchen' (Beow. 2556, Genesis 1843) und *friclo* 'heiss hunger' (Leechd. II 196<sup>4)</sup>) mit Ettmüller beizuziehen<sup>5)</sup> sein? Leo und Kluge stellen das erstere freilich zu *frigan* 'fragen'. Dann müssten wir aber eine wurzelvariante mit *k* neben *g* oder eine komplizierte *gn*-bildung dafür annehmen. Einfacher dünkt es mir<sup>5)</sup>, eine *ljan*-ableitung zu ae. *frec* darin zu sehen, wobei es gleichgültig

1) Ettmüller, Vorda Vealhstod, s. 368.

2) Das ae. *fricca* 'herold' ist der bedeutung wegen wohl von unserem stamme fernzuhalten.

3) Überdies scheint mit diesem worte ein afrs. *frique* sich vermischt zu haben; vgl. Oxf. Dict. unter *frike*.

4) Ein von Hall aufgeführtes "*fricolo* adv. 'eagerly, fervently'" vermag ich nirgendwo zu finden.

5) Schon Cl. Schuldt, Die bildung der schwachen verba im Altenglischen (Kiel 1905), s. 60, vertritt diese ansicht, leitet aber das verbum von ndh. *fric* her, — was nur dann möglich ist, wenn *frið* eine gemein-englische form ist, nicht aber eine spezielle nordhumbrische lautform mit palataleinwirkung.

ist, ob die bildung direkt von *frec* erfolgte oder ob etwa eine nominalbildung *\*frideł* aus urgm. *\*freakilās* die vermittlerrolle gespielt hat.

Für letzteres scheint fast eine frühmittelenglische adjektivform eine stütze zu bieten: nämlich das frühme. *frekel* 'verworfen, schlecht' der Lambeth-Homilien (O.E.H. s. 21<sup>29</sup>), welches neben dem gleichbedeutenden, häufiger belegten<sup>1)</sup> frühme. *frakel* vorkommt. Schon das Oxforder wörterbuch bringt diese sonst unerklärbaren wörter mit unserem stamme in verbindung, verknüpft sie aber vielmehr mit dem langsilbigen *fræcelness* 'gefahr' und *fræcelstan* 'in gefahr bringen' und setzt als grundformen ae. *\*fræcel*, *\*fræcel* an. Diese anknüpfung hat den vorteil, dass auch gleich dasselbe suffix *-el* vorliegt, aber den grossen nachteil, dass unerklärt bleibt, warum das ae. *ē*, — dieses gilt doch sicher in *fræcelness* aus urgm. *\*frækil-* —, nicht zu me. *ch* geworden ist, sondern als *k* erscheint. Diese schwierigkeit fällt weg, wenn wir von dem kurzvokalischen stamme ausgehen und, dem ae. *frec*, *fræc* entsprechend, eine doppelableitung ae. *\*frecol*, *\*fracol* annehmen, welcher im Mittelenglischen lautgesetzlich das überlieferte *frekel*, *frakel* entsprechen würde. Neben ae. *\*frecol* wäre aber als formvariante mit suffixablaut ein oben als grundlage von *friclan* supponiertes *\*frideł* durchaus möglich. Die altenglischen formen (*\*frecol*, *\*fracol*, *\*frideł*) müssten natürlich noch die ursprüngliche bedeutung 'gierig' gehabt haben, während die beiden mittelenglischen adjektiva eine auch sonst in dem stamme belegbare abgeleitete bedeutung 'gierig nach unheil' > 'böswillig, schlecht' aufweisen.

Hat es wirklich ein solches adjektivum *\*fracol* 'gierig nach bosheit' im Altenglischen gegeben, dann möchte man geneigt sein, auf Etmüllers, Leos und anderer herbeiziehung von ae. *fracod*, *fracod* 'schlecht, verworfen' zurückzugreifen. Indes mag die jetzt übliche erklärung aus *\*frakap* doch wohl das richtige treffen.

Eine aussergermanische anknüpfung unserer sippe findet sich bei Stokes, Urkeltischer sprachschatz s. 225, wo kymr. *rhewydd* 'wantonness; lust' aus idg. *\*pragio-* herbeigezogen ist. Eine weitere aussergermanische anknüpfung der sippe haben

<sup>1)</sup> Belege bei Mätzner und im Oxforder Wörterbuche unter *frakel*.

wir jetzt in der deutschen ausgabe von Falk-Torps Norwegisch-dänischem etymologischen wörterbuche (Heidelberg 1908) s. 279. Dort wird die idg. wurzel \*(s)preg herbeigezogen und auf griech. *σπαργάω* 'geschwollen, geil, wild sein', lett. *spirgt* 'frisch werden' verwiesen. Als grundbedeutung der germanischen sippe wird ebenda 'gesund, frisch, lebhaft' angenommen. Wir kommen aber ebensogut mit Kluges ansatz 'gierig' aus.

Zum schluss sei eine übersicht über die verschiedenen fürs Altenglische anzunehmenden formen unseres stammes hier zusammengestellt und zwar nach dem ablautsverhältnis geordnet.

a) urgm. \**frek-*: ae. *frec* 'gierig; kühn; gefährlich', *freclic* 'gierig', *frecness* 'gierigkeit', *freca* 'held', [\**frecol* 'gierig?'], *frecmāse* 'kohlmeise', [*frecgenga?*]. Dazu mit *i*-umlaut ae. *friclan* 'begehren', *friclu* 'heiss hunger', [\**fricl* 'gierig']; vielleicht auch ndh. *friču* 'gierigkeit', *frič* 'gierig' (oder beide mit palataleinwirkung).

b) urgm. \**frak-*: ae. *fræc* 'gierig', *fræcful* 'gefährlich', *fræcmāse* 'meise', [*fræcgenga?*], [\**fracol* 'gierig']. Mit *i*-umlaut: ae. *freteo* 'gierigkeit' (*scyld-*, *neodfretu*), *fretē* 'gierig; gefährlich', *freted* 'gierig'.

c) urgm. \**fræk-*: *fræcne* 'kühn; gefährlich', *fræcensful* 'gefährlich', *fræceness* (*fræcness*), *fræcedness* 'gefahr', *fræcnod* 'gefährdet' (alle mit *i*-umlaut).

d) urgm. \**frōk-* (alle mit *i*-umlaut): *frōcne* 'kühn; gefährlich', *frōten* 'gefahr', *frōcenclic* (*frōcenclic*), *frōcensful* 'gefährlich', *frōcenness* (*frōcness*) 'gefahr', *frōcedness* 'gefahr', *frōcedlice* 'gefahrvoll', *gefrōcnod* 'kühn, verwegen gemacht', *frōcelsod* 'gefährdet', *frōceness* (*frōcēlnisse*) 'gefahr'.

*frōcc* 'gierig' s. oben s. 332.

*frōced* 'gierig' s. oben s. 336.

*frōcedlice* adv. erscheint in der bauernpraktik Tib. A. III, fol. 41<sup>b</sup> in dem satze *scipu frecedlice geyrnad*, was offenbar einem hier in den lateinischen versionen oft auftretenden *naves periclitantur* (so Tib. A. III; Reg. 12. C. XII) entspricht. Nach dem zusammenhang der stelle muss es also soviel wie 'gefahrvoll' bedeuten. Zweifel kann indes bestehen, wie sein mittelsuffix (-ed-) zu beurteilen ist. Belegt sind als adjektivische ableitungen von *frōcen* 'gefahr' sonst nur *frōcenclic* und — mit nach Bülbring § 534 eingeschobenem *d* — *frōcendlic*. Man möchte daher auf den ersten blick geneigt sein, einen einfachen

schreibfehler, ausfall des *n*-balkens, anzunehmen. Dem steht aber gegenüber die existens eines substantivs *fræcenness* neben *fræcenness*. Und so werden wir auch zu *fræcentlic* eine nebenform *fræcedlic* erwarten und also obige überlieferung als zu recht bestehend ansehen dürfen.

*fræðelness* 'gefahr' ist nach Hall in der altenglischen Bedaversion belegt und das entsprechende ndh. *fræðilnisse* sechsmal im Durhamer Ritual (s. Lindelöf, Bonner Beitr. IX 140). Beide formen fehlen aber bei Bosworth-Toller.

*fræclice* 'gierig' s. unter *fræclice* s. 327.

*fræcness* 'gierigkeit' s. unter *fræcnoð* s. 330.

*frætu* 'gier' s. unter *fræcnoð* s. 334.

*fræodscype* 'freundschaft' ist belegt in dem Traumbuchauszug von Tib. A. III, fol. 42<sup>b</sup> *Gif him mæte, þæt his earmas beon fægere gegerede, þæt bið freod-scype*. Überliefert ist ein solches *freodscipe* auch in der interlinearglosse des Tiberiustraumbuches (Leechdoms III 206<sup>4</sup> und 210<sup>1 u. 2</sup>), wo es aber vom herausgeber zu *freondscipe* ergänzt ist. Wie mir scheint mit unrecht. Denn es steht nichts der annahme entgegen, dass auch zu ae. *fræod* 'zuneigung, freundschaft' eine ableitung mit dem häufigen *-scipe* gebildet ist.

*fric* 'gierig' s. unter *fræcnoð* s. 336.

*fricu* 'gier' s. unter *fræcnoð* s. 333 und 337.

*fræondlide* 'freundlich gegen freunde' erscheint in einem nativitätslunar in C. C. C. C. 391, p. 716: *On XXX. [sc. nihte ealdne monan], se bið fræondlide*. Man möchte versucht sein, hier zunächst an einen schreibfehler für *fræondlice* zu denken. Aber das einen etwas abweichenden text bietende, zwiefach überlieferte geburtslunar von Cal. A. XV, fol. 132<sup>a</sup> (Leechd. III 158<sup>19</sup>) und Tib. A. III, fol. 41<sup>b</sup> liest gleichfalls *frændlide*<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Schon O. B. Schlutter hat, wie ich nachträglich sehe (Anglia XXX 241), auf dieses wort aufmerksam gemacht. — Bei dieser gelegenheit eine dringende bitte! Möchten doch Schlutter u. a. davon absehen, das Altenglische mit jenen unschönen, unvollkommenen, stilistisch uneinheitlichen pseudo-altenglischen typen zu drucken, welche E. Karras hat herstellen lassen. Ich vermag darin nichts weiter als eine gelehrte spielerei zu sehen, — wie in der zeitweilig beliebten anwendung Wulfilascher drucktypen für das Gotische —, die wissenschaftlich auch nicht den geringsten nutzen hat und den leser nur aufhält. Dass diese typen bei der textkritik förderlich seien, ist ein irrtum: denn folgerichtig müsste man für die verschiedenen zeiten und gegenden verschiedene alphabete haben, zb. auch eins in halbbunzialschrift, welches für die erste Beowulf-

bzw. *freondlipe*. Darum möchte ich die überlieferung für richtig halten. Formell wie semantisch ist denn auch gegen ein adj. *freondlide* 'freundlich gegen freunde' nichts einzuwenden. Es würde genau so gebildet sein wie *cumlide* und *gystlide*, welche beide 'gastfreundlich' bedeuten. Und wenn freundlichkeit gegen freunde uns als etwas selbstverständliches anmutet, so ist daran zu erinnern, dass doch der spruchdichter der *Hövamöl* (str. 42) es nicht für überflüssig hielt einzuschärfen: *vin sinum skal madr vinr vera*. Zudem wäre selbst ein tautologisches kompositum nichts unerhörtes im Altenglischen (s. Koeppel, *Furnivallfestschrift* s. 201—204).

*Friggan* in *dæg Friggan* = lat. *die Veneris* (Bauernpraktikglosse Tib. A. III, fol. 36<sup>b</sup>) ist auffallend wegen des doppelten *g* und wegen der schwachen genetivendung. Sonst ist im Altenglischen *Frige-dæg* üblich. Die *n*-bildung findet sich aber auch sonst in volkkundlichen texten des Hatton-Ms. (Leechdoms III 162<sup>17</sup>, 164<sup>7</sup>) als *Frigendæg*, sowie in afrs. *friendei*, saterländ. *frëndai*, wanger. *frëndi*. In obiger doppelkonsonanz werden wir jedenfalls den einfluss des an. *Frigg* sehen dürfen, wie ja auch das heimische *Woden* und *þunor* in der späteren zeit durch den skandinavischen *Óden* und *þórr* bzw. (altdänisch) *þur* verdrängt worden sind. Dass den Angelsachsen später die dänische namensform *Frigg* bekannt war, ergibt sich aus einem belege in der version der Homilie *De falsis diis*, welche fragmentarisch im Cott. Ms. Julius E. VII, fol. 236<sup>a</sup>—237<sup>b</sup> (11. jahrh.) erhalten und teilweise bei J. Kemble, *The Dialogue of Salomon und Saturnus* (Ld. 1848) s. 120—125 gedruckt ist. Dort lesen wir<sup>1)</sup>: *done syxtan dæg hi gesetton dære*

---

aufzeichnung in betracht käme. Überdies: wer so wenig in altenglischer paläographie bewandert ist, dass er äusserer erinnerungszeichen an die altenglische schrift nicht entraten kann, sollte überhaupt keine konjekturen machen, — die konjekturenfrende wächst sich ohnehin zu einer wahren landplage für die anglistik aus! Und schliesslich geben die Karrassen typen doch nur höchst unvollkommen den insularen schrifttypus wieder. Der gleiche zweck wäre besser, bequemer und billiger zu erreichen gewesen, wenn Karras eines der vielen modernen irischen druckalphabete aus Dublin bezogen hätte. Aber das ganze unternehmen scheint mir auch überflüssig, nachdem an photographischen reproduktionen altenglischer handschriften doch wahrlich kein mangel mehr herrscht.

<sup>1)</sup> Hampson, welcher die stelle nach der handschrift zitiert in *Medii Ævi Kalendarium* II 180, liest *sixtan*, *þara* und *scamleasan*.

*sceamleasan gydenan Venus gehaten and Frycg on Denisc* (Kemble s. 124).

*gær-gerim* 'zahl der jahre' > 'lauf der jahre' > 'zeitlauf' erscheint in der Bauernpraktik Tib. A. III, fol. 42<sup>a</sup>: *Kl. Ianuarius gif he biþ on sæternes-dæg, þonne biþ snawiz winter & blawende lencten & reniz sumor, & eorþan wæstmas zeswencte beoþ, & sceap for-wirdaþ, & ealde menn sweltaþ, and odre menn adl-seoce biot, & mænigra eazan tedru biot, & fyr ricsaþ on þam zeare zær-gerimes*. Unser beleg ist nicht unwichtig, weil er durch seinen zusammenhang (on þam geare *gær-gerimes*) klar erkennen lässt, dass wirklich ein kompositum gemeint ist. Bei dem anderen bisher bekannten belege für das wort ist dies nämlich nicht der fall: Boet. Metr. XXVIII 30: *ymb þritig gear gerimes* lässt sich *gear* zu dem vorhergehenden *ymb* ziehen und *gerimes* als genetiv für sich davon abhängig machen, wie des öfteren sowohl der genetiv *gerimes*<sup>2)</sup> wie das simplex *rimes*<sup>3)</sup> unzweifelhaft verwendet erscheinen. In der tat hat der neueste herausgeber des Boetius, Sedgefield, die stelle so gefasst. Andere aber, wie Grein und Krämer, haben hier ein kompositum *gæargerimes* angenommen, — wahrscheinlich in hinblick auf die sicher so aufzufassenden belege für *gear-rim*, *winter-(ge)rīm*, *dogor-(ge)rīm*, *niht-(ge)rīm*. Die richtigkeit letzterer auffassung, wird nun, wenn es überhaupt noch eines beweises bedurfte, durch den beleg in unserer bauernpraktik zur evidenz erhoben.

*gedyrfed*. Ein partizipium *gedyrfed* erscheint in der Bauernpraktik-glosse von Tib. A. III, fol. 36<sup>a</sup>: *wif sweltat, scyppu beod zedyrfed on wid-sæ = lat. mulieres morientur, naues perclitantur [sic!] in pelago* sowie in dem monatskalender derselben handschrift (Leechd. III 188<sup>4)</sup>: *swide he bið zedyrfed*. Daraus ergibt sich ein schwaches altenglisches verbum (*ge*)-*dyrfan* mit der bedeutung 'in gefahr, in bedrängnis bringen', welches sich zu der sippe von ae. *deorfan* 'sich abmühen'<sup>4)</sup>, *gedeorfan* 1. 'sich abmühen', 2. (perfektivistisch) 'zugrunde

<sup>1)</sup> Unzweideutige belege: Ae. Ann. 1065 C; Höllenf. 137; Kemble, Sal. s. 184<sup>7</sup>.

<sup>2)</sup> Belege: Gen. 1336; Par. Ps. XCIV 10; Ae. Ann. 973 v. 11, 1065 D v. 7.

<sup>3)</sup> Belege: Ælfric Hom. II 516<sup>27</sup>; Colloq. bei W.-W. 90<sup>13</sup>, 96<sup>7</sup>.

gehen<sup>1)</sup>, ae. *gedeorf* 1. 'mühsal, bedrängnis, gefahr', 2. 'mühe, arbeit'<sup>2)</sup> stellt und in der bildung genau mit dem kausativen afrs. *forderva* 'zugrunde richten' (Richthofen, Afrs. Rechtsq. 308, 28), ndl. *bederven* 'beschädigen; zugrunde richten', mndd. *vorderven* 'vernichten', md. *virterbin*, mhd. *verderben* (einmal simplex *derben*) 'vernichten' übereinstimmt<sup>3)</sup>, nur dass die friesisch-deutschen formen lediglich in perfektivistischer bedeutung 'vernichten' zu belegen sind. Was unser altenglisches kausativum angeht, so hatte 1897 das Oxforder wörterbuch auf grund mittlenglischer belege die ehemalige existenz eines ae. \**dierfan* vermutet. 1899 brachte uns dann Rhodes ausgabe der glosse zu Defensors patristischem florilegium den ersten altenglischen beleg: das lat. *multi periclitentur* war hier mit *manega beoð gedyrfede* (115<sup>20</sup>) wiedergegeben, also das

<sup>1)</sup> In der bedeutung 1. 'sich abmühen' in *Ælfrics Coll.* 91<sup>13</sup>; 2. 'zugrunde gehen' Oros. IV 6 (2 ×): *hiora scipa . . . gedurfon L & C* (Sweet 176<sup>18</sup>), wo Bosworth-Toller unnötigerweise eine änderung in *gedurfon* 'tauchten unter' vorschlägt, und in *heora scipa gedearf CC* (Sweet 176<sup>19</sup>), wo allerdings in der ha. das *r* ausradiert ist. Die zwischen beiden vermittelnde bedeutung von 'in bedrängnis, gefahr sein' bzw. (ingressiv) 'in gefahr geraten', ist meines wissens im Altenglischen bisher nicht belegt. — Die gleiche bedeutungsentwicklung wie im Altenglischen zeigt das verbum auch in afrs. *forderva* 'zugrunde gehen', andfränk. *fardurvon* 'perierunt' (Ps. 72, 19), ndl. *bederven* 'unbrauchbar werden', mnd. *derben* 'untergehen', mndd. *vorderben* 'umkommen', mhd. *verderben* 'umkommen'. — Die skandinavische sippe, an. *fordjarfa*, schwed. *fördärfa*, dän. *forderve*, ist aus dem Mittelniederdeutschen (*vorderven*, *vorderven*) entlehnt und darum für alle unsere fragen ohne beweiskraft.

<sup>2)</sup> In der bedeutung 1. 'bedrängnis' Wa. Mat. XXIV 21 (tribulatio); *Ælfric Hom.* II 82<sup>13</sup>; 2. 'arbeit' *Ælfric Hom.* II 522<sup>3</sup>; *Coll.* 91<sup>4, 5, 6</sup>, 97<sup>2</sup>; Tib. Glossen W.-W. 256<sup>17</sup>. Dazu kommen die komposita *gedeorfsum* 'bedrängnisvoll' Ae. Ann. 1103 neben *gedyrfsom* Ann. 1105, dessen form vom obigen verb *gedyrfan* beeinflusst ist; *gedeorftas* 'müheles' Prud. Gl. Germ. XXIII 402 (das lateinische lemma lautet *nil prosperum*, die altenglische glosse bezieht sich aber offenbar nur auf das letztere wort; Leos erklärung im Ags. glossar 230, 48 vermag ich nicht beizustimmen); *gedeorfness* 'bedrängnis' Lamb. Ps. XLV 2. Fraglich ist, ob ae. *dyrfug* 'actio' (Germ. XXIII 395) hierher gehört.

<sup>3)</sup> Bei der zusammenstellung von ae. *deorfan* usw. mit mhd. *verderben* (— das auffallende mhd. *d* für urgm. *ð* beurteile ich nach Wilmanns, Deutsche Gram.<sup>1</sup> I, § 62 —) ist allerdings eine verbindung des letzteren mit der sippe von mhd. *sterben* (so Kluge, Franck) nicht gut möglich, wenn wir nicht zu Tamms kaum befriedigendem ausweg (Etym. Svensk ordbog unter *fördärva*) greifen wollen. Vielmehr müssen wir von einer idg. basis \**dherbh-*, \**dherp-* ausgehen.

wort genau in derselben bedeutung wie in unserer Bauernpraktik gebraucht. Napiers Contributions (1906) verzeichneten zwei weitere beispiele, nämlich aus Wulfstan 91<sup>18</sup>, wo klärlich das simplex *dyrfad* erscheint, sowie aus den Boulogner Prudentius-glossen (Germ. XXIII 402), wo *iactata* mit *gedyrfed* übersetzt ist. — Als urbedeutung dieses ae. *dyrfan* haben wir auf grund der etymologie anzusehen 'einem mühsal verursachen'. Und damit stimmen die englischen belege überein, welche teils das wort im allgemeinen sinne von 'belästigen, quälen' (Prud.-glosse und Wulfstan 91<sup>18</sup>), teils in der prägnanteren von 'in gefahr bringen' (Lib. Scint. 115<sup>20</sup> und Bauernpraktik oben) gebrauchen. — Auch im Mittelenglischen ist das verbum noch erhalten als *derven*, wo allerdings das schwache angl.-kent. \**derfan* = ws. *dyrfan* mit dem starken *deorfan* lautlich zusammenfallen musste, was im partizip — nur hier lässt es sich belegen — eine mischung der starken und schwachen form, (*i*)*dorven* und *derved*, hervorrief. Aber in der bedeutung setzt das me. *derven* lediglich das altenglische kausativum fort; denn es ist nur im sinne von 'belästigen, quälen, peinigen' zu belegen<sup>1)</sup>.

**gehrūxel** 'geräusch, lärm' ist zu entnehmen aus der Donnerbuch-glosse in Tib. A. III, fol. 37<sup>b</sup>: *zif on tide non þunrad fram nord-dæle, awenducze* [lies *awendincze* oder *awenduncze*] *þeoda & wæpna zeruxlu & niwe torynas folca z[etacnad]* = lat. Si hora IX. tonitruaverit ab aquilone, mutationes gentium & armorum strepidus [!] & novos concursus populorum significat. Für das substantiv sind nur noch zwei weitere belege bekannt, nämlich Dialoge Gregors ed. Johnson-Hecht I 124<sup>3</sup> (*geruxle* C, *gehruxle* H) sowie Boulogner Prudentius-glossen ed. Holder Germ. XXIII 392 *gehruxlu* 'tumultus'. — Das dazu gehörige verbum ae. *hruxlan* 'lärmen', — so, und nicht '*hruxlan*', wie fälschlich Bosworth-Toller und Schulte ansetzen, muss der infinitiv lauten (nach Sievers, Ags. Gr. 3 § 412, anm. 11 und F. Kluge, Pauls Grdr. I<sup>2</sup> 447<sup>c</sup>) — ist im Rushworth-Matthaeus überliefert: *ruxlende*<sup>2)</sup> 'tumultuantem' IX 23. — Zu dem gleichen stamme wird auch eine Brüsseler Aldhelm-glosse 'stridentibus, *hriscendum*, sonan-

<sup>1)</sup> S. die nachweise bei Mätzner unter *derven* und *iderven* (wo aber das verhältnis zu ae. *deorfan* nicht richtig beurteilt ist) und im Oxforder wörterbuche unter *derve*.

<sup>2)</sup> Wegen des nicht-strengmercischen *x* für *sc* s. Bulbring § 520 anm. 1.



tibus' (ed. Bouterweck, Z. f. d. A. IX 494) zu ziehen sein, aus welcher dann also ein ae. *hrgscan* 'rauschen' zu entnehmen wäre. — Sowohl ae. *hraxlian* wie ae. *hrgscan* sind bis ins Neuenglische bewahrt worden. Denn ae. *hrgscan* ist jedenfalls<sup>1)</sup> die quelle von me. *ruschen* 'stürmen' und ne. *rush* 'rauschen, stürmen', dial. auch *rish*<sup>2)</sup>. Und das ae. *hraxlian* oder vielmehr ein jüngerer \**hrasclian* (mit abermaliger metathese des *sc*) musste lautgesetzlich schon altenglisch eine nebenform \**hraslian* entwickeln<sup>3)</sup>, welche me. \**ruslen* und ne. [*rusi*] ergeben hätte. Letztere form liegt nun tatsächlich vor: sowohl schriftsprachlich in frühne. *russel*<sup>4)</sup> und jetzigem *rustle* 'rauschen' (mit unorganischem *t*)<sup>5)</sup> wie in dial. *russel* 'to move up and down'<sup>6)</sup>. Irgendwie müssen mit dieser sippe auch zwei andere neuenglische verben zusammenhängen, nämlich das frühne. *rushle*<sup>7)</sup> 'rauschen' sowie das dial. (nordenglischott.) *reeshle* [*rɔ̃ʃl*] 'to make a clattering, cracking sound'. Zweifelhaft ist nur, ob man in ihnen junge umgestaltungen des lautgesetzlichen *russel* unter einfluss der simplicia *rush* und dial. *rish*<sup>8)</sup> sehen soll, oder vielmehr fortsetzungen alter formen, was auch denkbar wäre. Frühne. *rushle* könnte nämlich auch auf ae. *hrasclian* (mit ursprünglichem, nicht umgestelltem *sc* = *ð*) zurückgehen, und das dial. *reeshle* etwa auf eine nebenform ae. \**hrgsclian* aus urg. \**hraskilon* neben ae. *hrasclian* aus urg. \**hraskalon*. Indes wird, solange keine älteren belege aufgetaucht sind, doch wohl die erstere erklärung

<sup>1)</sup> Mit derselben vokalentwicklung (vor zischlaut??) wie in ne. *blush*, *thrush*, *suck*, *crutch*, *clutch*, *cudgel* ua. F. Kluge in Pauls Grdr. I<sup>2</sup> 1046; W. Horn, Historische neuenglische grammatik (Strassburg 1908) § 30, 3.

<sup>2)</sup> Wright, English Dialect Dictionary unter *rush* sb.<sup>2</sup> v.<sup>2</sup>.

<sup>3)</sup> Vgl. die tatsächlich überlieferte form ae. *musle* 'muschel' (= ne. *mussel*) neben älterem *muscle*, *musle*. Ähnlich *brin(i)ð*, *len(i)ten* (Bülbring § 533 f.).

<sup>4)</sup> So die quartos in Shakespeares Lear II 4, 304 (*russell* Q<sub>2</sub>), wo die modernen ausgaben meist *rustle* schreiben.

<sup>5)</sup> Dies 'unorganische' *t* ist wohl eher als analogische schreibung nach wörtern mit verstumtem interkonsonantischem *t* (wie zb. *throstle*, *wrestle*, *shistle*) aufzufassen, denn als ausdruck eines gleitlautes, wie Kaluza II § 257<sup>o</sup> für *liston* und *gliston* annimmt.

<sup>6)</sup> Wright, Dialect Dictionary V 193.

<sup>7)</sup> So Shakespeares Merry Wives II 2, 68 und Vocacyon of Johan Bale.

<sup>8)</sup> Eine dial. form \**reesh* (mit langem *ɚ*) scheint nicht belegt. Möglich wäre sie aber jedenfalls, sei es mit sekundärer vokaldehnung (Wright, Dial. Gram. § 72) oder mit erhaltener länge des ae. *ɚ* (Wright, ib. §§ 178, 180).

vorzuziehen sein. Ob auch das schott. *reese* [rɛs] 'to blow briskly' hierher gehört, scheint unsicher.

Lassen sich nun für die altenglische sippe verwandte in den germanischen schwestersprachen nachweisen? Lassen sich vielleicht sogar indogermanische beziehungen aufdecken? Beide fragen sind zu bejahen. Was zunächst die germanischen verwandten angeht, so haben wir genaue entsprechungen für ae. *hrȝscan* unzweifelhaft auf deutschem sprachgebiete, nämlich mhd. *riuschen*, *ruschen* = nhd. *rauschen*, mndd. *ruschen* und mndl. *ruuschen* = nndl. *ruischen*<sup>1)</sup>). Unsicher dagegen scheint mir die stellung von aschwed. nschwed. *ruska*, adän. *ruske*, norweg. dial. *ruska* 'rasseln, rauschen', die man allerdings nicht gern davon trennen möchte. Vielleicht sind sie aber, wenigstens in der bedeutung 'rauschen'<sup>2)</sup>, nicht altes erbgut, sondern aus dem Niederdeutschen entlehnt. Auch jene intensivbildung mit *l*-suffix begegnet noch sonst im Westgermanischen: mndl. *ruyselen*, mndd. *ruseleren*, ndd. (Pommern) *ruskeln*, nhd. *ruscheln*, alle mit der bedeutung 'lärmern', — ohne dass dies gerade fortsetzungen alter bildungen zu sein brauchen. Denn es ist die oft hervorgehobene tatsache auch hier zu beachten, dass gerade bei lautnachahmenden wörtern am leichtesten stete neubildungen sich geltend machen.

Semantisch wäre gegen die gleichsetzung der im vorstehenden genannten verben keinerlei bedenken zu erheben. Die doppelbedeutung 1. 'rauschen', 2. 'losstürmen', welche sowohl bei ne. *rush* wie bei mhd. mndd. *ruschen* hervortritt, weist auf eine urbedeutung 'sich mit geräusch bewegen' hin. Und aus dieser kann bei terminativer verwendung auch die weitere bedeutung von mndl. *ruuschen*, nämlich 'anfallen', leicht entstanden sein.

<sup>1)</sup> Die deutschen und niederländischen formen beweisen zugleich die ursprüngliche länge des stammvokals.

<sup>2)</sup> Es gibt nämlich auch ein schwed. *ruska*, dän. *ruske* mit der bedeutung 'schütteln', die wohl nicht von an. und norweg. dial. *ryskja* 'schütteln' getrennt werden dürfen. Ist dies aber richtig, so müssen diese wörter wegen des fehlenden *h* in an. *ryskja* im Altnordischen von obiger sippe fern gehalten werden. — Sowohl schwed. *ruska* 'schütteln' wie an. *ryskja* scheinen in das Englische als lehnworte eingedrungen zu sein: letzteres als ne. schott. *risk* 'to make a harsh grating sound like the tearing of roots'; ersteres als me. *rusken*, welches im O.E. Miscellany 92<sup>27</sup> belegt ist: *oraches* ('hunde'), *þat ruskit þe ren* ('renantier') und dort wohl 'schütteln' > 'anfallen' bedeutet.

Ausser diesen direkten entsprechungen lassen sich auch entferntere verwandte im Germanischen angeben. Fassen wir ae. *hrȳscan* und genossen als inchoativbildung auf, so ergäbe sich die möglichkeit, es sowohl aus einem urgerm. \**hrak-skjān-* wie aus urgerm. \**hrat-skjān-* abzuleiten. Im ersteren falle wäre es dann an gt. *hrūkjan* 'krähen' und verwandte (s. Uhlenbeck) anzuknüpfen; im letzteren falle an ae. *hratan* 'rasseln, schnarchen', was wohl vorzuziehen.

Aussergermanisch scheinen direkte anknüpfungen an bestimmte wörter nicht gut möglich. Doch gehört die germanische sippe offenbar zu der weitverbreiteten, in viele nebenformen gespaltenen, lautmalenden base idg. \**hrey-*, für welche bei Zupitza, Germ. Gutturale (Berlin 1896) s. 123 f. und Walde, Lat. etym. Wörterb. unter *cornix* zahlreiche beispiele zusammengetragen sind.

*geniþful* 'caliginosus', also 'finster, dunkel', erscheint in der Bauernpraktik glosse Tib. A. III, fol. 36<sup>b</sup>: *zif bið* [sc. *kl. Ianuarius*] *dæz sæternes, winter geniþfuþ* (lies *geniþful*), *snaw bið, biþleofa leof bið* = lat. *Si fuerit kl. Ianuarius die Saturni, hiems caliginosa, nix erit, annona cara erit*. Ein solches adjektiv ist bisher nicht belegt, doch erklärt es sich leicht als ableitung zu dem ae. substantiv *geniþ* 'das dunkel, nebel, wolke'. — Übrigens wird das me. *nip* in Langlands *out of the nip[þ]e of the norþ* (P. Pl. B XVIII 162, C XXI 168), welches Skeat als 'place of extreme cold' fassen will und Wright (Dial. Dict. IV 278) dem ne. dial. *nip* 'a steep ascent of a road, a hill' gleichsetzt, in wirklichkeit wohl nichts weiter sein als die fortsetzung unseres ae. *geniþ* 'nebel', was formell und inhaltlich trefflich passt.

*geter* 'gezerr, zerwürfnis, streit' war bisher nur aus glossen belegbar: *dilaceratio geter* (Napier, OEGl. I 3946; Bouterweck, Z. f. d. A. IX 499<sup>22</sup>); *dissentio, discordia uel geter* (W.-W. 223<sup>19</sup>); *inquietudo geter* (W.-W. 229<sup>30</sup>). Es erscheint jedoch auch im satzzusammenhange, nämlich in dem traumlunar von C. C. C. C. 391, p. 721, wo es heisst: *On XXII. & on XXIII. seo meting bið geteres ful & ge-flites & costunge; ne bið þæt god swefen*.

*geþanctfull* 'gedankenvoll, nachdenklich', s. unter *þanctfull*.  
*geþunrtan* 'donnern'. Die existenz dieser perfektivierten form wird erwiesen durch zweimaliges *hit geþunrad* in dem

wochentagsbrontolog C. C. C. C. 391, p. 714. Sonst scheint dieses kompositum nicht belegt.

*grimful* 'grimmig' ist im Oxforder wörterbuche erst aus mittlenglischer zeit (Sawles Warde, um 1250) belegt. Es erscheint jedoch schon altenglisch in einer nativitätsprognose aus dem wochentage der geburt in C. C. C. C. 391, p. 715: *Gif on wodnesdæg oððe on niht bið acenned, se bið scearp on gewinne & wærwyrde & grimful.*

*han-græd* (hs. *angræd*) 'gallicantus, hahnschrei' erscheint als zeitbestimmung in der glosse des lateinischen stundenbrontologs Tib. A. III, fol. 37<sup>a</sup>: *zif [sc. hit þunrad] on anzræde, hit 3[etacnad] zefeohht* usw. Sonst heisst 'hahnschrei' im Altenglischen stets *hancred* (mit *c*), welches sehr häufig belegt ist<sup>1)</sup> und durch as. *hano-krad*, ahd. *hana-crūt* als ursprünglich zur sippe von ae. *crawan* 'krähen' gehörig erwiesen wird. Man könnte daher zunächst geneigt sein, bei obigem [*h*]an-*græd* einen schreibfehler *g* für *c* anzunehmen. Indes lässt sich auch *-græd* mit *g* lautlich rechtfertigen. Es erscheint nämlich im Altenglischen ein (etymologisch allerdings undurchsichtiges) verbum *grædan* 'schreien', welches in einem belege ausdrücklich vom krähen des hahnes gebraucht ist: *Donne græt se læreow swā-swā kok on niht* (Ælfreds C. P. ed. Sweet 459<sup>32</sup>). Ein hierzu gehöriges substantivum müsste ae. *græd* lauten, würde also genau der in unserem kompositum überlieferten form entsprechen. Und dass ein solches (bisher fürs Altenglische unbelegtes) substantivum bestanden hat, ergibt sich auch aus dem me. *gred* 'geschrei', welches seit dem 13. jahrhundert (Oxf. wtb.) nachweisbar ist. (Dän. *græde* 'weinen' hat auffallendes *æ* gegenüber an. *grūta*, norw. *graata*, schwed. *grūta*, nisl. *grūta*, und man könnte daher auf die idee kommen, das dänische wort von einem ae. *grædan* entsprechenden an. *\*græta* abzuleiten, was lautlich durchaus möglich wäre. Da aber jegliche spur dieses stammes im Skandinavischen fehlt, empfiehlt es sich doch wohl, mit Tamm jenes dän. *græde* aus einer der 2. 3. sing. entsprossenen nebenform *\*græta* herzuleiten, wie eine solche bei an. *blasa* im Altschwedischen tatsächlich belegt ist: aschwed. *blæsa* neben *blasa*.)

<sup>1)</sup> Belege bei Fr. Tupper, Anglo-Saxon Dæg-mæl (Publications of the Modern Language Association of America X 2, 1895) s. 149—152.

**hrōoh-full** adj. 'reich an unwettern' Bauernpraktik Tib. A. III, fol. 41<sup>b</sup>: *Kl. Ianuarius gif he byþ on monan-dæg, þonne biþ grimme & zemenzed winter & zod lencten & windig sumor, & hreohfull gear biþ, & adlseoce menn beoþ on þam zeare.* Diese durchsichtige ableitung von ae. *hreoh* 'unwetter' ist zwar bereits von Bosworth-Toller unter hinweis auf Lye verzeichnet, ein beleg fehlte aber bisher. Synonym mit obigem kompositum ist bei Wulfstan 136<sup>27</sup> die andere ableitung *hreohtlic* gebraucht.

**hornleas** adj. 'hornlos, ohne hörner', genau entsprechend ndl. *korenloos* 'ohne hörner', war bisher nicht gebucht. Es erscheint in dem Traumbuch-auszug Tib. A. III, fol. 42<sup>a</sup>: *Gif he horn-leasne oxan geseo, þonne ofer-cymþ he his find.*

**hrȳscan** 'rauschen' s. unter *gehräzel*.

**leof** in *bileofa leof gewyrð* (zweimal im Tib. A. III, fol. 36<sup>b</sup> = lat. *annona cara fiet* bzw. *erit*) müsste bedeuten 'teuer, hoch im preise'. Es ist mir aber sehr zweifelhaft, ob das englische wort diese bedeutung haben kann, zumal sie auch in mittel- und neuenglischer zeit nie belegbar ist. Wahrscheinlicher dünkt mir, dass lediglich eine zu wörtliche und darum falsche übersetzung des lat. *carus* vorliegt, welch letzteres ja neben 'lieb' auch 'hoch im preise' bedeutet.

**mancs.** Eine pluralform *mancsas* zu *mancs* erscheint in dem Traumbuch-auszug Tib. A. III, fol. 42<sup>a</sup> (*Gif man mæte, þæt he penegas odde mancsas finde, þæt tacnað æfæste*) und ist eine wohl auf analogischer synkope beruhende pluralform, die auch sonst im 11. jahrhundert auftaucht: zb. in einem testament von 1100 (Birch, Cart. Sax. nr. 1317) *XX mancses goldes*. Einmal ist sogar ein singular *mancs* daraus gefolgert; wenigstens findet sich diese form als singular (*ænne mancs*) in der hs. *U* von Ælfrics Lateingrammatik (Zupitza 296<sup>16</sup>) überliefert.

**lettend** 'hinderer, hemmer'. Ein solches nomen agentis zu *lettan* ist dem nativitätslunar in Tib. A. III, fol. 36<sup>b</sup> zu entnehmen, wo ein lat. *adversus impeditor erit* glossiert ist mit *widerweard lettend* [hs. *letted*, also *n*-balken vergessen] *he bið*. Eine im volksbewusstsein lebendige ableitung braucht dies indes nicht gewesen zu sein. Zahlreiche andere beispiele für diese bildung siehe bei J. Wright, *O. E. Grammar* (Oxf. 1908) § 601.

**midde-niht** 'mitternacht' erscheint in dem gebetszeiten-brontolog Corp. Chr. Coll. Cambr. MS. 391, p. 714: *Gif he [d. i. punor] cymð on middeniht, se becnað halie saule ofer worulde farende.* Ein kompositum *middeniht* fehlt bei Bosworth-Toller und Sweet; dagegen wird es (ohne beleg) aufgeführt bei Hall. Allerdings erscheint es an allen dafür heranziehbaren stellen (Ae. Ann. 979 C<sup>1</sup>); Bede IV 8 ed. Schipper 390, 1308 und unser Donnerbuch) stets in der gruppe *on midde niht*, wo sich *midde* auch als adjektiv und zwar als feminaler akkusativ von *on* abhängig auffassen liesse<sup>2</sup>). Dennoch glaube ich, dass doch zum mindesten an unserer Donnerbuchstelle im hinblick auf das vorangehende *foran-niht* und das folgende *dæg[ræd]* jedenfalls *midde-niht* als ein begriff, als kompositum zu gelten hat. Hinzukommt, dass sich formell ein solches *midde-niht* neben *mid-niht* nicht nur leicht rechtfertigen lässt, — nämlich durch den hinweis auf die eindeutigen, weil maskulinen komposita *midde-sumor* und *midde-winter* neben *mid-sumor* und *mid-winter* —, sondern dass nach der sonst im Altenglischen üblichen behandlung des vokals in der kompositions-fuge (Bülbring § 398<sup>o</sup>) die formen mit dem als *-e-* erhaltenen *-i-* des *jō-*suffixes sogar als die älteren, lautgesetzlich allein berechtigten zu gelten haben: ein ae. *midde-niht* entspricht denn auch genau ahd. *mitti-naht*. Wenn daneben ein jüngerer *mid-niht*<sup>3</sup>) im Altenglischen auftritt, so ist dies gerade so zu beurteilen wie jüngerer ae. *hild-bed* neben lautgesetzlichem *hilde-bill* usw., dh. entweder als neubildung zum nominativ des simplex oder als späte synkopierung. Für die erstere auffassung als neubildung sprächen nordische parallelen. Im Neudänischen ist nämlich das lautgesetzliche *mid* in solchen kompositis mehrfach durch den als adverb fungierende nominativ-akkusativ neutrius *midt* ersetzt worden: so haben wir ndän. *midtjords* gegenüber an. *miðfirðis*, ndän. *midtskibs*: an. *mið-*

<sup>1</sup>) Hier in der handschrift als ein wort geschrieben.

<sup>2</sup>) Ælfric und sein kreis braucht stets die dativgruppe mit flektiertem adjektiv: *on middre nihte* Hom. I 226; Archiv CI 316, CII 42; Reg. Ben. 40; Ben. Off. 78 usw. Aus dieser gruppe ist die form ae. (angl.) *midderneht* (zweimal im Lindisf. Ev.) = mhd. *mitternacht*, nhd. *mitternacht*, mndd. mndl. undl. *middernecht* zusammengewachsen, welche gleichfalls bei Bosworth-Toller fehlt.

<sup>3</sup>) Belegt zb. Ælfric, Hom. II 568 4; Leechdoms III 244 3; W.-W. 175 3<sup>8</sup>,

*skipa*, ndän. *midtveis* : adän. *midvegs*; oder es entstanden doppelformen wie ndän. *midtsommers* neben *midsommer* (an. *miðsumar*).

*nord-æast* adv. 'im nord-osten, nordöstlich' erscheint in dem weltgegendenbrontolog Corp. Christi Coll. Cambr. MS. 391, p. 714 (siehe die stelle oben s. 326 unter *east*). Dieses adverb war bisher aus den ableitungen *nordeast-ende* 'nord-ostende' (Orosius ed. Sweet 14<sup>14</sup>) und *nordeast-lang* 'nach nordosten ausgestreckt' (ib. 24<sup>12</sup>) zu folgern; ein beleg für das grundwort fehlte aber bei Bosworth-Toller. Ausser an unserer stelle kommt *nord-east* noch in den Peterborough Ann. 1106 (Plummer I 240) vor. Ebenda a. 1122 (Plummer 250) erscheint auch die verbindung *on nord-east* 'im nordosten', bei welcher wir es wohl nicht, wie Plummer anzunehmen scheint, mit einem endungslosen dativ eines substantivs zu tun haben, sondern mit verstärkung des adverbialen *nordeast* durch vorgesetztes *on*, ähnlich wie bei *on-gemang*, *on-bæcling*, *on-forreweardan*, *on-foran*, *on-hindan*, *on-hinderling*, wo man einen bindestrich zu setzen pflegt. Ein substantiv \**east* ist in altenglischer zeit überhaupt nicht zu belegen, — was Bosworth-Toller so nennt, sind adverbialformen —; und der früheste beleg für substantivisches *est* stammt erst aus dem ende des 12. jahrhunderts (Oxf. wtb.).

*nord-þunor* 'nord-donner', dh. 'donner im norden' ist bisher nicht belegt. Es erscheint jedoch in dem weltgegendenbrontolog C. C. C. C. 391, p. 714: *Se nord-þunor becnad scepa deað & cealfa & geogode*. Zu vergleichen ist ae. *norþduru* 'türe im norden', *norþwind*, *norþsæ* uam.

*notwurde* steht in einem lateinisch-altenglischen nativitätslunar (Tib. A. III, fol. 36<sup>b</sup>) als übersetzung von lat. *utilis*. Es entspricht offenbar dem sonst üblichen *nytwyrd*. Und so entsteht die frage, ob an obiger stelle vielleicht ein schreibfehler *o* für *y* vorliegt. Ich glaube aber nicht. Vielmehr denke ich mir, dass in dem ersten bestandteile unseres *notwurde*<sup>1)</sup> das ae. *notu* 'nutzen' zu suchen ist. Da in der kompositionsfuge der alte stammbildungsvokal von *notu* schwinden kann (Bulbring, Elementarbuch § 398<sup>b</sup>), so könnte gar wohl eine alte verknüpfung von *notu* und *wyrde* vorliegen. Andererseits

<sup>1)</sup> Wegen des spätws. *u* für *y* in *-wyrde* vgl. Bulbring § 280<sup>b</sup>.

könnte man sich denken, dass ein altes *nytwyrde* durch angleichung an *notu* umgestaltet sei. — Das ne. *note-worthy* 'bemerkenswert' ist jedenfalls der bedeutung wegen davon fern zu halten und zu afrz. *note* zu ziehen. Dagegen gehören zum gleichen ae. *notu* das me. *noteful* 'nützlich' und vielleicht auch das zweifelhafte *notsum* (hs. *neotsum*).

*onriptid* erscheint in dem weltgegendenbrontolog C. C. C. C. 391, p. 714 (siehe die stelle oben s. 326 unter *east*). Aus dem zusammenhange der stelle ergibt sich die bedeutung 'erntezeit', wie sie ae. *ripta* gleichfalls aufweist. Dieselbe bedeutung können wir auf etymologischem wege erlangen, wenn wir von einem allerdings unbelegten kompositum ae. \**onripan* 'ein-ernten' ausgehen, wo das präfix *on-*, wie so oft, nur perfektivierende kraft besitzt.

*rædwita* 'ratsweiser', d. i. 'mitglied des *witena gemot*', ist bisher nur aus der versparaphrase des pseudo-Bedaschen gedichtes *De die iudicii* bekannt. Dass das wort nicht etwa bloss eine kenning war noch ausschliesslich der poetischen sprache angehörte, lehrt ein zweiter beleg in der altenglischen glosse zu der lateinischen Bauernpraktik in Tib. A. III, fol. 36<sup>b</sup>: *cynuzas & rædwitan forwyrpan* = lat. *reges & principes peribunt*.

*snāwig* 'schneeig', dh. 'reich an schnee' erscheint in der Bauernpraktik Tib. A. III, fol. 41<sup>b</sup>: *Kl. Ianuarius gif he biþ on sæternes-dæz, þonne biþ snawig winter* usw. Dieses einem ahd. *snēwac*, mhd. *snēwec*, as. *snēgig* (Prud. Gl.), mndd. *snēich*, nld. *sneeuwig*, an. *snægr*, *snidgr*, schwed. *snöig*, nisl. *snjóugur* entsprechende alte kompositum ist bisher nur aus einer variante der handschrift Caligula A. XV zu *snāwlic* in Ælfrics bearbeitung von Bedas *De temporibus* (Leechdoms III, 274<sup>23</sup>) bekannt.

*strengd* 'stärke' glossiert in der Bauernpraktik Tib. A. III, fol. 36<sup>a</sup> fälschlich ein lateinisches *valitudo* [so!]. Dies erklärt sich daraus, dass der glossator *valetudo* 'gesundheit' irrigerweise von lat. *validus* ableitete oder auch direkt mit *validitas* 'stärke' verwechselte.

*strinend* 'erwerber'. Dies Nomen agentis zu *strynan* 'erwerben' ist überliefert in dem geburtslunar Tib. A. III, fol. 36<sup>b</sup>: *ealra strinend he bið* = lat. *omnium adquisitor erit*. Vgl. die gleiche bildung ae. *lettend* (oben s. 349).



*tōryne* übersetzt in der oben s. 344 mitgeteilten Donnerbuch-glosse ein lat. 'concursum', bedeutet also hier 'zusammenlauf' (eigentlich 'das hinzulaufen'). Dies kompositum stand zwar im alten Bosworth und daraus entnommen bei Ettmüller und Hall, ist aber in der Neubearbeitung von Toller ausgelassen, wohl weil bisher kein beleg dafür bekannt war. Gegen die bildung und bedeutung von *tōryne* ist aber nichts einzuwenden, zumal ganz ebenso gebildete komposita wie *ford-ryne*, *gegen-ryne*, *hider-ryne*, *up-ryne*, *ut-ryne*, *on-ryne*, *ed-ryne*, *ymb-ryne* hinreichend gesichert sind.

*þanful* ist in der bedeutung 'gedankenvoll, nachdenklich, klug' bisher nur aus den Leechdoms III 188<sup>14</sup> belegt. Es erscheint aber auch so in dem nativitätslunar Tib. A. III, fol. 36<sup>b</sup>, wo es ein lat. *ingeniosus* glossiert, sowie mehrmals in dem monatskalender derselben handschrift (Leechdoms III 190<sup>13</sup>,<sup>16</sup>, 192<sup>8</sup>, 194<sup>22</sup>). — Denselben sinn hat *geþanfull* in einem mondkalender Tib. A. III, fol. 32<sup>b</sup> (Leechd. III 184<sup>24</sup>). Letzteres wort fehlt bei Bosworth-Toller.

*upp-āhafen* als partizip zu *uppahebban* erscheint im Traumbuch-auszug Tib. A. III, fol. 42<sup>a</sup>: *Gif man mæte, þæt he si upp-ahafen, god þæt tacnad.* Dieses verbum ist auch sonst häufig im Altenglischen belegt<sup>1)</sup>, fehlt indes in den meisten wörterbüchern, da diese grundsätzlich die mit trennbaren präpositionaladverbien komponierten verben von der aufnahme als besondere stichwörter ausschliessen. Dass aber der Angelsachse das verb *uppahebban* als einen zusammengehörenden, einheitlichen komplex im bewusstsein hatte, geht daraus hervor, dass er dazu nominalableitungen wie *uppahafeness*, *uppahafennes*, *uppahafedness* 'erhebung' und *uppahafedlice* 'erhoben, stolz' bildete. Man vergleiche zudem die zahlreichen ähnlich komponierten verben, die Hall anführt, wie *uparæron*, *uparisan*, *upaspringan*, *upastigan*, *upagan*, *upabrecan*, *upalucan*, *upabregdan* usw.

*ūtgangen* 'ausgehen' fehlt bei Bosworth-Toller und Sweet wegen grundsätzlicher ausschliessung solcher verbalkomposita.

<sup>1)</sup> Belegt z. b. bei Ælfred (Wulfing II 707; Cook, Bibl. Quot. I 324), Ælfric (Cook 324), Vesp. Ps. (Grimm 114), Regius Ps. (Schlatter, Engl. Stud. 38, 24), Blickl. Hom. (Morris 375), Lindisf. Evang. (Cook, Glossary 203), Westsächs. Ev. (Harris 107), Rit. Dun. (Lindelöf 153), Durh. Hymnar (Chapman 62).

Gleichwohl ist es häufig im Altenglischen belegt: zb. bei Cook, Bibl. Quot. I 325; Liebermann, Gesetze II 231; Cook, Lind. Gloss. 203; Lindelöf, Rush. 93; Blickl. Hom. 249<sup>15</sup>; E. Schulte, Rushw. Matth. 90; Vers-Genesis 1487; Schlutter, Engl. Stud. 35, 5 (aus Reg. Ps.). Es steht auch in der interlinearglosse des lateinischen Donnerbuches Tib. A. III, fol. 37<sup>a</sup>: *zif* [sc. *hit þunrad*] *on tide þriddan midre nihte, hit 3[etacnad] sumne swez utzanzende of wurulde oððe wrace on middanzearde* = lat. Si [sc. tonitruaverit] hora quinta [sic!] medie noctis, significat aliquem sonum egredientem de seculo uel vindictam in mundo.

*welgetyd* erscheint in der geburtsprognose C. C. C. C. 391, p. 716: *on XIII. nihte* [sc. *ealdne monan*], *in allum þingum he bið welgetyd*. Das öfter belegte simplex *getyd*, — über dessen lautform Bülbring § 215 zu vergleichen ist —, erweist als bedeutung unseres kompositums 'wohlgebildet, wohlunterrichtet'.

*windhladen*, eigentlich 'windbeladen' > 'windig', erscheint dreimal in der Bauernpraktik-glosse Tib. A. III, fol. 36<sup>a</sup> als übersetzung des lat. *ventosus*. Dies kompositum war bisher nur aus den alten lexikographen<sup>1)</sup> bekannt, deren angaben durch unsere drei belege also wieder einmal bestätigung erfahren. Zu vergleichen wäre die ae. glosse *windbære* 'ventosus' bei Napier, O. E. Gl. 43, 10.

*yfelwyrde*. Ein adj. *yfelwyrde* erscheint an folgender stelle der nativitätsprognosen aus den wochentagen in C. C. C. C. 391, p. 715: [*G*] *if mon bið acenned on frigedæg oððe on niht, he bið awyried from mannum, & he yfele cræftas leornad, & he æfre bið yfel-wyrde*. Aus dem zusammenhang lässt sich höchstens die allgemeine bedeutungssphäre entnehmen. Für eine nähere feststellung des sinnes sind wir daher auf die etymologie angewiesen. Der zweite teil des kompositums *-wyrde* kommt häufig in altenglischen adjektivbildungen vor, so in *bealdwyrde* 'kühnredend, prahlerisch', *biterwyrde* 'bitter sich äussernd'<sup>2)</sup>, *fægerwyrde* 'angenehm, freundlich redend', *felawyrde* 'geschwätzig', *hōcorwyrde* 'lästerhaft', *hrædwyrde*

<sup>1)</sup> Benson 1701 druckt fälschlich *windhladen*.

<sup>2)</sup> Thorpe (*Ælfric's Homilies*) und Bosworth-Toller übersetzen ae. *biterwyrde* falsch etymologisiert mit 'inclined to bitterness'.

‘zungenfertig’, *snotorwyrde* ‘klugredend’, *stuntwyrde* ‘töricht im reden’, *swæs-wyrde* ‘beredt’, *swēt-wyrde* ‘einschmeichelnd redend’, *wærwyrde* ‘vorsichtig redend’, *was-wyrde* ‘klugredend’. Es entspricht formell wie semantisch völlig dem gt. *-waurds* in *lausawaurds* ‘ματαιολόγος, eitelschwätzend’, *ahd. -wurti* in *wärwurti* ‘die wahrheit redend, wahrhaftig’, *as. -wurdi* in *enwurdi*<sup>1)</sup> ‘einstimmig’ und an. *-ordr* in *fjölordr* ‘geschwätzig’, *góðordr* ‘wohlwollend’, *illordr* ‘lästerhaft’, *margordr* ‘redselig’, *skjólordr* ‘übereilt redend’ und *stórorðr* ‘grosssprecherisch’. Dass es sich um eine *i*-ableitung zur sippe von ae. *word* ‘wort’ handelt, braucht hiernach kaum mehr hinzugefügt zu werden. Was nun die spezielle bedeutung unseres *yfelwyrde* angeht, so wird es dieselbe sein wie bei dem formell identischen an. *illordr*, nisl. *illorður* oder dem synonymen ae. *yfelspræce*, nämlich ‘übelredend, übele nachrede führend, lästerhaft’.

Nachträgliche bemerkung. Den eben erschienenen supplementband zu Bosworth-Toller konnte ich im vorstehenden noch nicht benutzen.

Würzburg.

Max Förster.

---

<sup>1)</sup> J. H. Gallée, Vorstudien zu einem altniederdeutschen wörterbuche (Leiden 1903), s. 420, fasst das *enwurdi* des Heliand für \**enwardig* stehend auf, weil eine Trierer glosse ein *einwardich* bietet. Unsere obigen zusammenstellungen lehren aber die unrichtigkeit dieser auffassung.

---

## ÜBER DEN NAMEN DER JÜTEN.



In einem vortrefflichen aufsatz, "Folknamnet Geatas i den fornengelska dikten Beowulf", Upsala 1907, hat Henrik Schück zur vollständigen evidenz bewiesen, dass die *Geatas* des Beowulf-gedichtes mit den schwedischen *Götar* identisch sind, und die alte annahme, dass wir in den *Geatas* die dänischen *Jüten* zu erblicken haben, endgültig widerlegt.

Dabei geht Schück auch auf das problem des Jütennamens ausführlich ein und beruft sich auf einige mitteilungen Noreens, die er in extenso abdruckt.

Die ausführungen Schücks sind sehr interessant und lesenswert und fordern mich zu keinem besonderen widerspruch auf. Sie sind meines erachtens in den meisten wesentlicheren punkten richtig oder wenigstens recht einleuchtend. Aber eine vollständige lösung des problems haben diese gelehrten uns nicht gebracht.

Bei der beurteilung der überlieferten formen und schreibungen des Jütennamens sind noch einige ergänzende bemerkungen zu machen, die für die zukunft nützlich sein können, um weiteren missverständnissen vorzubeugen — solcher hat es bisher bei den gelehrten recht viele gegeben, die leicht, wenn nicht mit ihnen ordentlich aufgeräumt wird, wiederkehren und unheil verursachen können.

Es ist geradezu erstaunlich, dass man noch im jahre 1899 annehmen konnte, dass der name eine urgermanische grundform, die mit *j* anlautete (*\*Jeutiones* oder *Jationes*), zur voraussetzung hätte. Eine solche ansicht wird zb. von Kossinna (Indog. Forsch. 7, 292 f.), der sich auf einige mitteilungen

Möllers beruft, ausführlich begründet und dann von Bremer (Ethnographie der germanischen stämme s. 122) mit vollem ernst als möglich oder sogar als sehr wahrscheinlich vorgeführt. Wer nur ganz oberflächlich mit den nordischen lautgesetzen vertraut ist, sieht ohne weiteres ein, dass diese annahme nicht nur ganz überflüssig, sondern sogar vollkommen unmöglich ist. Somit brauchen wir uns mit diesem irrtum nicht weiter aufzuhalten. Die ansicht kann gewiss zu ihrer empfehlung nichts als ihr alter vorbringen, und die wissenschaft darf getrost zur tagesordnung übergehen.

Es bestehen nicht die geringsten schwierigkeiten, alle schreibungen des namens miteinander in einklang zu bringen, wenn wir nur die auf englischem boden überlieferten namensformen erklären können. Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, dass meines erachtens kein grund vorliegt, den namen der altenglischen *Jutæ*, *Juti* (bei Beda) von demjenigen der dänischen *Jüten* zu trennen. Die Jüten des Beda waren sicher Westgermanen: die dänischen Jüten sind Skandinavier. Der name ist also später auf die jetzt jedenfalls skandinavische bevölkerung Jütlands übertragen worden. Wie dies geschehen ist, entzieht sich vorläufig unserer entscheidung. Die tatsache braucht aber gar nicht zu befremden. Eine ganze menge von analogischen fällen lassen sich ja ohne schwierigkeit anführen. So bedeutet nach der landläufigen etymologie der name *Russland* eigentlich 'das land der leute aus *Roslagen* (in Schweden)', die ja das russische reich begründeten, die romanischen nachbarn des deutschen reiches heissen noch "Franken", und die slawischen Bulgaren haben ihren namen von einem finnischen volke bezogen.

Wir wollen nun von der bei Beda überlieferten form *Jutæ*, *Juti* ausgehen. Zu seiner zeit war der name sicher noch dem volke geläufig und natürlich in den verschiedenen formen vorhanden, die von den lautentwicklungen der verschiedenen dialekte bedingt waren. Beda als Nordhumbrier latinisierte selbstverständlich die nordhumbrische form des namens. Somit haben wir in seinem *Jutæ* ein zugrunde liegendes nordhumbrisches substrat zu suchen. Von diesem gesichtspunkte muss die frage, was für etymologische grundlage die lautverbindung, oder sagen wir lieber buchstaben-

verbindung *Iu-* repräsentiert, behandelt werden. Dabei ist die schon vorher von mir abgewiesene möglichkeit a priori so gut wie ausgeschlossen, darin ein urgermanisches *jū* (oder *jeu*) zu erblicken, da diese lautverbindung im Nordhumbrischen regelmässig anders bezeichnet wird (Bülbring, *Altengl. Elementarbuch* § 298). Dagegen bezeichnete Beda die diphthonge, die später im Nordhumbrischen mit *io* bezeichnet wurden (dh. *io*, *io*), sicher mit *iu*. Dafür spricht zb. die schreibung *uuurthit* (Beda's sterbegesang), wie auch sonst aus den älteren schreibungen überhaupt hervorgeht. Westgermanisches *iū*, woraus zuerst *iu* entstand, geht zwar im Nordhumbrischen zuletzt in *io* über, aber dieser übergang fand erst kurz vor dem anfang der altenglischen überlieferung statt (Bülbring § 110, anm. 1). Was wir bei Beda tatsächlich zu erwarten haben, ist noch *iu* (vgl. *Giuli*, Beda, *De mensibus Anglorum* = *De temporum ratione* 13; got. *Fiuleis*). Nichts steht also der annahme entgegen, dass Beda's *Iutæ* mit den *Eutii* (überl. *Euciis*, dat. pl.) in dem briefe Theodeberts an Justinian oder mit den *\*Euthiones* (für *\*Eutiones*; überl. im nom. sg. *Euthio*) bei Venantius Fortunatus (abgesehen von eventuellen deklinationsverschiedenheiten) vollkommen identisch waren. Die form *Eutii* würde etwa einem frühnordh. *\*Iyti* nom. pl. und *Eutiones* einem frühnordh. *\*Iyta(n)* nom. pl. entsprechen. Dieses würde weiter einem ws. *\*Ietan*, *\*Ytan*, jenes einem ws. *\*Iete*, *\*Yte* (oder *\*Ietas*, *\*Ytas*) entsprechen. Welches von diesen in ae. *Ytum* dat. (Widsid) vorliegt, lässt sich selbstverständlich nicht entscheiden. Wahrscheinlich hiess jedoch die altwestsächsische form *\*Iete*, *\*Yte* wie *Angle*, *Engle*, *Mierce* (*Myrce*), *Nordhymbre* usw.

Dem könig Alfred scheint dieser name und seine bedeutung nicht besonders geläufig gewesen zu sein — kein wunder, da er etwa 400 jahre nach der übersiedelung der Jüten nach England lebte. Und wenn er auch die form *Yte* kannte, so identifizierte er nicht ohne weiteres diesen namen mit dem namen der dänischen *Füten*, die er nur sehr oberflächlich und zwar wohl nur durch die reiseberichte von Ohthere und Wulfstan kannte, und ebensowenig mit der form *Iytæ* bei Beda.

In der übersetzung von Bedas Kirchengeschichte<sup>1)</sup> wird *Jūtis*, *Jūtarum* mit bzw. *Geatum* und *Geata* wiedergegeben. Es war gewiss keine leichte sache, ein lat.-nordh. *Jūta* ins Westsächsische umzusetzen. Altnordh. *ju* entsprach zwar ws. *ie*, *g*; das konnte aber der übersetzer selbstverständlich nicht wissen. Er kannte in seiner westsächsischen orthographie die buchstabenverbindung *iu* nur in wörtern wie *jung* 'jung', *jugud* 'jugend', *juc* 'joch' usw., in welchen jedoch zur zeit Alfreds des Grossen statt *iu* gewöhnlich *gio* oder *geo* geschrieben wurde. Der übersetzer, dem der diphthong *ju* fremd war, hat natürlich *Jūta* als *Juta* gelesen und daraus ein ws. \**Geotas* (vgl. *iung*, *giong*, *geong*) gemacht. Die schreibung *Juta* war in seinen augen vollkommen analog mit andern lateinischen namen, die mit *Ju-* anlauteten, zb. *Jugurtha*, woraus Alfred ein ae. *Geoweorpa* (Orosius V 7) machte. Dann war aber in der schrift der schritt zu *Geatas* nicht gross, und so können wir gut verstehen, dass der übersetzer (bzw. die schreiber) die *Juta* mit den ihm (bzw. ihnen) besser bekannten *Geatas* identifizierte.

Der übersetzer ist aber nicht konsequent, denn an einer andern stelle wird eine andere form verwendet. Im vierten buche, kap. XVI, wo von der flucht der zwei jüngerlinge von der insel Wight nach dem englischen festlande gehandelt wird, wird *Jutorum provincia* mit *Eota land* wiedergegeben; eine handschrift bietet *Ytena land*. Beide formen sind richtig — die erste ist höchstwahrscheinlich mercisch, könnte aber auch sächsisch sein (vgl. Bülbring § 180), die zweite ist typisch westsächsisch und mit dem dat. *Ytum* (Widsid) zusammenzustellen.

Richtig ist auch die form *Jotum* (10) in der Sachsenchronik. Die schreibung *Jutum* ebenda verdankt offenbar ihr *iu* dem Beda, von welchem die betreffende stelle deutlich beeinflusst ist. Überall haben wir von einer westgermanischen grundform mit einem *i* hinter dem *t* (*iuti-*) auszugehen.

Auch die jütische halbinsel wird in der westsächsischen literatur erwähnt, nämlich in der reisebeschreibung von Ohthere und Wulfstān. Die form des namens ist auf den ersten blick

<sup>1)</sup> Es ist ja nicht von geringstem belang, ob diese wirklich von könig Alfred stammt oder nicht.

ein wenig auffallend, denn er wird genau so geschrieben, wie der name der inself *Gotland*, die in demselben reisebericht ebenfalls erwähnt wird<sup>1)</sup>. Schück zieht daraus den schluss, dass könig Alfred die begriffe Jütland und Gotland oder die namen der einwohner der beiden länder nicht auseinanderzuhalten vermochte.

Diese annahme ist aber vollständig unnötig. Denn wir müssen uns vergegenwärtigen, dass sein berichterstatter Ohthere Norweger war, also Jütland *Fótland* nannte. Die spirans *j*, bzw. den halbvokal *ǰ*, gab Alfred mit *g* wieder: norw. *Fótland* wurde also in seiner orthographie zu *Götland* (oder *\*Geötland*). Die anlautende explosiva *g* in nord. *Gotland* musste er mit demselben buchstaben bezeichnen — kein anderer stand ihm ja zur verfügung. So kam es, dass er nord. *Fótland* und *Götland* — abgesehen von dem ausnahmsweise verwendeten längezeichen und einem eventuell eingeschobenen *ǣ* — in genau derselben weise bezeichnen musste. Ae. *Götland* ist also ein neu aufgenommenes, spezifisch westnordisches lehnwort.

Damit sind meines erachtens sämtliche schreibungen, womit der name der Jüten in England wiedergegeben wurde, genügend erklärt. Die nordischen formen sind von Noreen bei Schück aao. besprochen und lassen sich auch sehr gut mit *\*Eutii*, bzw. *\*Eutiones* vereinigen. Es genüge hier auf die auseinandersetzungen Noreens zu verweisen.

Nur will ich bemerken, dass der englische doppelvokalismus *g* : *eo* (*io*), wie schon hervorgehoben, nur scheinbar ist und nicht auf denselben faktoren wie nord. *g* : *iä* (*id*) beruht, wie Noreen annimmt. Da ich die englischen lautverhältnisse schon aufgeklärt habe, brauche ich auf diese seite der frage nicht weiter einzugehen.

Nachtrag. Über den Jütennamen hat neuerdings auch Jordan (Verhandl. der 49. versammlung deutscher philologen und schulmänner in Basel 1907, s. 139) gehandelt, der die altenglischen und nordischen formen mit lat. *Eutii*, *Eutiones* vereinigt. Ich hatte meine gedanken über diese frage vor jahren

---

<sup>1)</sup> Man beachte jedoch, dass der name in der handschrift C einmal mit längezeichen über dem o versehen ist, was die richtigkeit meiner erklärung noch weiter bestätigt.



niedergeschrieben, als ich Jordans vortrag hörte; bei der drucklegung meines aufsatzes konnte ich um so weniger auf Jordans vortrag hinweisen, als seine ansichten über die frage mir dabei nicht ganz klar waren und die verhandlungen mir erst bei der korrektur zugänglich wurden. Jordans darstellung halte ich für vollkommen richtig; nur wären vielleicht einige punkte in seiner erklärung der nordischen formen nach Noreens ausführungen zu bessern oder zu ergänzen. Aber mit der alten ansicht — zu welcher auch Jordan sich zu bekennen scheint —, wonach die Jüten und die Friesen in besonders naher beziehung zueinander gestanden haben müssen, kann ich mich nicht befreunden.

Göteborg.

Erik Björkman.

---

## DARIUSBRIEF UND TENNISBALLGESCHICHTE.



In meiner schrift »*The Bataile of Agyncourt im Lichte geschichtlicher Quellenwerke*, I (Nürnberg 1906), habe ich einerseits (pp. 22 ff.) nachzuweisen versucht, dass die besonders aus Shakespeares *Henry V<sup>th</sup>* bekannte spöttische sendung der tennisbälle vom französischen dauphin<sup>1)</sup> and den jugendlichen englischen könig jeder historischen grundlage entbehrt. Andererseits (pp. 64 ff.) suchte ich es wahrscheinlich zu machen, dass diese pseudogeschichtliche erzählung in direkte verbindung zu setzen ist mit dem im mittelalter so weit verbreiteten und vielgelesenen Alexanderroman.

Ich habe (pp. 43 ff.) dem brieft, mit dem dem jungen Alexander von Darius ähnliche geschenke gesandt werden, die wiederum von Alexander, wie bei Heinrich V., entsprechend gedeutet werden, nach den einzelnen literaturen des morgen- und abendlandes eine ausführliche studie gewidmet. Nicht nur, weil mir eine solche quellengeschichtlich nicht uninteressant erschien, sondern hauptsächlich, wie ich p. 64 hervorhob, um die frage des zusammenhangs von Dariusbrief und tennisball- anekdote nicht von engherzigen gesichtspunkten aus beurteilen zu lassen. Insbesondere wollte ich zeigen, wie in der Alexander- literatur die einzelnen geschenke wegen und trotz der jeweils

---

<sup>1)</sup> Wenn Elmham, welcher unter den verschiedenen darstellern der tennisballepisode der nachweisbare urheber von version II (pp. 19 ff. und 41 ff.) ist, den dauphin Ludwig fälschlich Karl nennt, so möchte ich daraus nicht mehr so sicher, wie ich p. 43 tat, auf eine verhältnismässig späte datierung seiner fassung der anekdote schliessen, da Elmham wohl einfach den noch 1415 gestorbenen dauphin Ludwig mit seinem jüngeren bruder und nachfolger, dem dauphin Karl, als könig später Karl VII. (1422—61), verwechselt hat, wie auch p. 28 bereits angedeutet ist.

vorliegenden quellen in bezug auf zahl und auffassung so un-gemein variabel sind, dass wir bei der zurückführung des oder vielleicht der geschenke des dauphins uns nicht allzu ängstlich an die äussere gestalt der ursprünglich bei Pseudo-Kallisthenes vorliegenden stücke zu halten brauchen.

Nachträglich habe ich nun im Britischen Museum ein interessantes dokument gefunden, wodurch meines erachtens der zusammenhang zwischen den beiden in frage stehenden geschenkversionen ziemlich ausser zweifel gerückt wird. Zuvor will ich aber zu meiner studie des Dariusbriefes noch einige berichtigungen und vervollständigungen bringen.

Zu dem, was ich (pp. 45 f.) über die beurteilung des griechischen Alexanderromans und seiner verschiedenen rezen-sionen gesagt habe, möchte ich zunächst noch manches wissens-werte bringen auf grund von Adolf Ausfelds erst kürzlich er-schienenem und das lebenswerk des verdienten forschers ab-schliessendem buch, *Der griechische Alexanderroman*, nach des Verfassers Tode hrsg. von W. Kroll (Leipzig 1907).

Was vor allem die zeit der abfassung des griechischen urtexts betrifft, die Zacher um 200 n. Chr. ansetzte und W. Kroll in *Beilage z. Allgem. Ztg.* (München 1901) nr. 38, p. 5<sup>a</sup>, ins 3. jahrh. n. Chr. verweist, so macht es Ausfeld durch eingehende untersuchungen (pp. 237 ff.) wahrscheinlich, dass die abfassung in die zeit des fünften Ptolemäers<sup>1)</sup> (Epiphanes 205/4—181 v. Chr. [ib. 238]), also wahrscheinlich ins 2. jahrh. v. Chr. (ib. 242) fallen müsse.

Von den mehrfachen rezenionen des romans wurde die mit dem original zwar keineswegs indentische, diesem aber am nächsten stehende und älteste rezenion A' oder  $\alpha$  auch in Alexandria und zwar in der epoche der römischen kaiser spätestens vor ca. 300 n. Chr. gefertigt als das werk von mehreren interpolatoren (Ausfeld 216 f., 249 ff.), deren zum volksbuch gewordener mischtext erst, im gegensatz zum original, den eindruck eines formlosen konglomerats nicht zusammen-gehöriger bestandteile macht (ib. 242). Rezenion  $\beta$ , die durch die mehrzahl der hss. vertreten ist und ihrerseits wieder zu

<sup>1)</sup> Die zeit der letzten Ptolemäer nahm auch schon E. Rhode, *Der griechische Roman und seine Vorläufer* 184 n. (Leipzig 1876<sup>1</sup>), für die »älteste aufzeichnung der sage« an.

rezension  $\gamma$  erweitert wurde (ib. 17), ist eine stilistische und sachliche Umarbeitung von  $\alpha$  (ib. 8) nach einem wahrscheinlich schon stark entstellten Text dieser Fassung, der unter Hinzufügung anderer Quellen mehr historische und weniger alexandrinische Färbung erhielt (ib. 15).

Die älteste Rezension  $\alpha$  ist nach Ausfelds letztem Buche nur überliefert in der Pariser Hs. A (11. Jahrh.), bei Julius Valerius, dessen Werk Ausfeld 10 um 300, wahrscheinlich sogar noch im 3. Jahrh. geschrieben glaubt (s. p. 49 m. A.), und bei dem armenischen Übersetzer (s. p. 46 m. A.), welcher letzterer — er bietet meist die vollständigste und beste Überlieferung — einer guten Handschrift von  $\alpha$  folgte, daneben aber auch eine solche von  $\beta$  benützt hat (Ausf. 13 f.).

Eine eigene 4. Rezension  $\delta$  hingegen, die freilich in ihrem Wortlaut nicht erhalten, aber aus den schon früher als enger zusammengehörig erkannten<sup>1)</sup> Texten des Archipresbyters Leo und der syrischen Übersetzung zu erschliessen ist, hat Ausfeld (pp. 8, 17) als Grundlage dieser beiden Texte angenommen. Wie  $\beta$  — aber später als  $\beta$ , da dieses selbst auch in  $\delta$  benützt ist — ist  $\delta$  eine Bearbeitung von Rezension  $\alpha$  nach einem Text, der im allgemeinen der Hs. A noch näher stand als Valerius und der Armenier; doch gegenüber den vielen Kürzungen sowie den historischen Zusätzen von A hat  $\delta$  das ursprüngliche besser bewahrt, während seine eigenen Änderungen und Zusätze sich meist nur auf geringfügige Einzelheiten beziehen (Ausf. 18). Übrigens bieten Leo wie Syrier selbst nur noch ein stark entstelltes Bild von  $\delta$ , indem jeder der beiden aus anderen Rezensionen wieder interpoliert wurde, sodass sich aus diesen beiden Texten nur noch wenig Gewinn für die Herstellung von Rezension  $\alpha$  ziehen lässt (ib. 20).

Von den Zusätzen in  $\delta$  möchte ich hier einige auf meine Darstellung des Dariusbriefes bezügliche erwähnen, die ich in meiner Abhandlung zum Teil bereits als Kriterien für die Quellengeschichte einzelner Literaturdenkmäler angedeutet hatte. So ist bei der abgewiesenen Tributforderung des Darius (P.-K. I 23; s. p. 48 m. A.) die Henne, die goldene Eier gelegt hatte, aber seit Alexanders Geburt unfruchtbar wurde, eine spätere hinzu-

<sup>1)</sup> S. p. 47 m. A. Vgl. auch V. Ryssel, *Die syrische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes*, in *Herrigs Archiv* XC 84 (1893).

fügung von  $\delta$ , die ihrerseits sich wieder auf einen kleinen zusatz in  $\beta$  anschliesst, wonach der geforderte tribut 100 goldene eier von 20 pfund gold betragen hätte (s. Ausfeld 18, 43 n.). Ferner wird das verächtliche schreiben des Darius von P.K. I 36 in der hier überhaupt beträchtlich erweiterten und veränderten fassung  $\delta$  besser begründet durch den zusatz von  $\delta$ , dass Darius vorher ein bild des Alexander betrachtet habe, aus dem er dessen jugend und kleinheit erkannte — ein zusatz, der sich wiederum auf ein bereits in  $\beta$  (und darnach auch Syr.) I 23 vorhandenes plus gründet, wonach die dort von Philipps hof abziehenden gesandten ein bild Alexanders hätten malen lassen, um es nach Persien mitzunehmen (ib. 18, 51 n., 43 n.). Ausserdem findet sich am schlusse eines weiteren briefes des Darius in P.K. I 40, der sich übrigens selbst bereits als eine interpolation in rezenion  $\alpha$  erweist (ib. 247), bei  $\delta$  noch der zusatz, dass Darius dem Alexander samenkörner schickte, um die menge seines volkes zu ermessen (ib. 19, 53 n.; vgl. m. A. 47 n.). Das folgende kapitel I 41 hat bei  $\delta$  sodann einen völlig abweichenden inhalt und bringt als spätere hinzufügung die probe des samens durch Alexander, dessen sendung von pfeffer- bzw. senfkörnern an Darius sowie deren probe durch letzteren (Ausfeld 19, 54 n.; dazu m. A. l. c.). Ein fernerer zusatz von  $\delta$  in dem eben erwähnten I 41 ist noch die begründung von Alexanders rückzug nach Makedonien (dieser nebst Griechenlands unterwerfung, P.K. I 42<sup>II</sup>—II 7, ist selbst wieder interpoliert in  $\alpha$ ; s. Ausfeld 146 f., 243) durch die nachricht von einer erkrankung seiner mutter, dementsprechend Alexander in I 43 bei  $\delta$  Olympias genesen findet und einige tage bei ihr weilte (s. Ausfeld 19, 54 n., 56 n.; auch m. A. 61).

Über die komposition des romans, die Ausfeld schon in seinem programm, *Zur Kritik des griechischen Alexanderromans* (Karlsruhe 1894), behandelt hat, verbreitet sich der scharfsinnige gelehrte neuerdings im 4. kapitel seines letzten buches. Bezüglich der damit zusammenhängenden frage nach den quellen, die er im 3. kapitel, dem Historischen Kommentar, eingehendst nachgewiesen hat, urteilt er (p. 219), der verfasser habe nirgends nach mündlicher tradition, sondern durchweg nur nach literarischen quellen gearbeitet, selbst in den partien, die der geschichtlichen überlieferung widersprechen. Seine histo-

rische hauptquelle bildete eine verlorene geschichte Alexanders, die wie die berichte von Justin, Curtius und besonders Diodor auf eine bearbeitung zurückgeht, die wahrscheinlich das werk von Kleitarch war (ib. 220). Doch zeigt sich in dem roman auch eine einmischung aus den einer anderen tradition angehörigen quellen Arrians (Ptolemäus und Aristobul), die sich jedoch teilweise auch bei Curtius und Justin wiederfindet (ib. 221 f.). Vielfach stimmt der roman besonders noch mit Plutarch überein<sup>1)</sup> (ib. 221, 222 f.). Es war also die vorlage des Pseudo-Kallisthenes »ein kleitarchischer mischtext schlechtesten gattung« und mit Justin und Curtius besonders nahe verwandt (ib. 225). Abgesehen von noch anderen literarischen quellen (Ausf. 223 ff., 227 f.) hat aber der roman sein charakteristisches gepräge durch eigene erfindung des verfassers erhalten (ib. 228 ff.), der insbesondere auch eine grosse vorliebe für briefschreiberei an den tag legte (ib. 231 f.), und dem es vielfach nur um hervorbringung neuer effekte zu tun war, so (I 37 f.; III 2 f.) bei Alexanders trümpfen gegen die anmassung des Darius und Porus (ib. 232). Der verfasser gehörte eben zum volke und schrieb für das volk, dessen niedrigem geschmack er das romanhafte bild seines Alexander auch angepasst hat<sup>2)</sup> (ib. 235 f.).

Vergegenwärtigen wir uns noch, was sich bezüglich unserer Dariusbriefepisode quellengeschichtlich auf grund von Ausfelds studien nachweisen lässt!

Was zunächst das nur gelegentlich<sup>3)</sup> in betracht zu ziehende oben erwähnte kapitel I 23 des P.-K. betrifft, so verweist Ausfeld 133 auf Plutarchs *Alexander VI* und *De Alexandri magni fortuna aut virtute II 11*, wonach — nur Plutarch stimmt hier mit dem roman überein (Ausf. 223) — der jugendliche Alexander einmal am hofe seines (abwesenden) vaters gesandte des Perserkönigs (in kriegerischem sinne über land und herrscher) aus-

<sup>1)</sup> Siehe eine treffliche würdigung genannter quellen in W. Hoffmann, *Das literarische Porträt Alexanders des Grossen im griechischen und römischen Altertum* (in *Leipziger Hist. Abh.* VIII [1907]).

<sup>2)</sup> Gegenüber dem element der schlaubeit, das Ausfeld mit recht im roman als so charakteristisch betont, will aber Hoffmann, der sich (pp. 104 ff.) auch über den Alexanderroman verbreitet, auch den zug der ritterlichkeit Alexanders nicht missen (p. 108).

<sup>3)</sup> Bei der äthiopischen übersetzung; s. p. 47 m. A.

gefragt habe. Ausfeld bemerkt dazu (ebenda 133): »Die fragen bezogen sich natürlich nicht auf ein untertänigkeitsverhältnis Philipps, das nur im roman besteht und dazu dient, Alexanders angriff auf das Perserreich zu begründen. . . . Auch waren es nicht gesandte des Darius<sup>1)</sup>, mit denen sich Alexander damals unterredete, denn dieser hat schwerlich vor Alexander den thron bestiegen. — Übrigens zeigt unsere geschichte deutliche anklänge an Herodot V 17—20, wo erzählt ist, wie gesandte von Darius I. zum Makedonierkönig Amyntas kamen, um erde und wasser zu fordern, und dessen sohn Alexander besser, als sein vater, die ehre seines hauses wahrnahm.«<sup>2)</sup> — eine erzählung, die Pseudo-Kallisthenes wohl episodisch in seiner als vorlage dienenden geschichte Alexanders vorgefunden haben mag (Ausf. 226).

Bezüglich der für uns hauptsächlich in betracht kommenden (ersten)<sup>3)</sup> korrespondenz zwischen Darius und Alexander in P.-K. I 36 u. 38 (s. m. A. 44 f.) folgt der roman der quelle von Arrian und besonders deutlich Curtius. Nachdem Alexander in I 35 die stadt Tyrus genommen hatte, zog er I 36 von da »an Syrien hin« weiter und erhielt unterwegs den spöttischen brief mit den geschenken. Hierzu gebe ich in extenso Ausfelds (p. 143) interessanten historischen kommentar, zu dem ich unten die belegstellen wiedergebe: »Alexander erhielt tatsächlich Darius' erstes schreiben auf dem marsch nördlich von Tyros<sup>4)</sup>. Vom inhalt des briefs, der sich

<sup>1)</sup> Sondern des Perserkönigs Arses, der nach A. Schaefer, *Demosthenes und seine Zeit* III 102 (Leipzig 1858), »einige monate nach Alexanders thronbesteigung (um das ende des j. 336)« wieder gestürzt wurde. Nach B. Niese, *Gesch. d. gr. u. mah. Staaten* I 50 n. (Gotha 1893), gelangte sein nachfolger Darius (III.) Codomannus erst »etwa mitte 335« zur regierung. Vgl. Th. Nöldeke, *Ausf. s. pers. Gesch.* 80 (Leipzig 1887). Die angabe Diodors XVII 7. 1 (*Δαρείος γὰρ παραλαβὼν τὴν βασιλείαν πρὸ μὲν τῆς Φιλίππου τελευταίας . . .*) ist ungläubwürdig und wird durch Arrian II 14. 2 widerlegt (Niese l. c.).

<sup>2)</sup> Indem der jugendliche Alexander, nachdem sein vater bei feierlichem gelage den liebkosungen der gesandten gegenüber den auf der Perser wunsch zur tafe beigezogenen Makedonierinnen nicht zu wehren gewagt hatte, die Perser in ihrem schlafgemach durch Makedonier in weiblicher verkleidung umbringen liess.

<sup>3)</sup> Im ganzen enthält der roman drei ursprüngliche briefe von Darius an Alexander (I 36, II 10 und II 17; s. darüber Ausf. 143, 157, 162).

<sup>4)</sup> Nach Arrian und Curtius; anders Diodor (XVII 39. 1) und Justin (XI 12. 1). Siehe Ausf. 222.

auf die rückgabe der gefangenen königlichen familie bezog, war natürlich für den roman an dieser stelle die hauptsache nicht brauchbar. Doch entspricht der fassung, die Curtius, abweichend von Arrian, überliefert, daß Darius mit verächtlichem hinhlick auf Alexanders armut geld anbietet (Curt. § 8) und Alexander auffordert, heimzukehren<sup>1)</sup> (§ 9). Von einer hochmütigen zuschrift des Perserkönigs, die Alexander vor der schlacht bei Issos erhalten hätte, weiß auch Curtius, der Alexander während seiner krankheit in Kilikien klagen läßt: 'Dareus ergo, cum tam superbas litteras scriberet, fortunam meam in consilio habuit'<sup>2)</sup>. — Daß Darius Alexander wegen seiner jugend verachtet habe, sagt Diodor<sup>3)</sup>.

Ausfeld weist nun noch darauf hin, dass Demetrius II. Nikator von Syrien eine ähnliche verhöhnung durch kinderspielzeug seitens des Partherkönigs Phraates<sup>4)</sup> zuteil geworden sei. Ich erinnere hierzu noch an den hinweis Nöldekes (s. m.

<sup>1)</sup> Arrian II 14. 1: Ἐτι δὲ ἐν Μαράθῳ Ἀλεξάνδρου ὄντος ἀφίκοντο παρὰ Δαρείου πρέσβεις, ἐπιστολὴν τε κομίζοντες Δαρείου καὶ αὐτοὶ ἀπὸ γλώσσης δεησόμενοι ἀφεῖναι Δαρεῖω τὴν μητέρα καὶ τὴν γυναῖκα καὶ τοὺς παῖδας. Folgt §§ 2—3 der inhalt des briefes, sodann § 4: Πρὸς ταῦτα ἀντιγράφει Ἀλέξανδρος καὶ ξυμπέμπει τοῖς παρὰ Δαρείου ἐλθοῦσι Θέρσιππον, παραγγέλλας τὴν ἐπιστολὴν δοῦναι Δαρεῖω, αὐτὸν δὲ μὴ διαλέγεσθαι ὑπὲρ μηδενός. Inhalt der antwort §§ 4—9. Noch genauerer anschluss besteht an Curtius IV 1. 6 f.: . . . castra movit ad urbem Marathon. (7) Ibi illi litterae a Dareo redduntur, quibus ut superbe scriptis vehementer offensus est: praecipue eum movit, quod Dareus sibi regis titulum nec eundem Alexandri nomini adscriperat. (8) Postulabat autem magis quam petebat, ut accepta pecunia, quantamcumque tota Macedonia caperet, matrem sibi et coniugem liberosque restitueret. De regno aequo, si vellet, Marte contenderet. (9) Si saniora consilia tandem pati potuisset, contentus patrio cederet alieni imperii finibus, socius amicusque esset. In ea se fidem et dare paratum et accipere. (10) Contra Alexander in hunc maxime modum rescripsit: 'Rex Alexander Dareo S. Cuius nomen sumpsisti, Dareus Graecos . . . omni clade vastavit, u. s. f. (bis § 14).

<sup>2)</sup> III 5. 12. Siehe m. A. 55 n.

<sup>3)</sup> XVII 7. 1: ἐκείνου [i. e. Φιλίππου; vgl. oben p. 367 n. 1] δὲ τελευτήσαντος ἀπελύθη τῆς ἀγωνίας, καταφρονήσας τῆς Ἀλεξάνδρου νεότητος.

<sup>4)</sup> Justin XXXVIII 9. 9: Tunc quoque uxori et liberis donatus in Hyrcaniam poenalem sibi civitatem remittitur talisque aureis in exprobrationem puerilis levitatis donatur.



A. 46 n.) auf Herodot IV 131 f.<sup>1)</sup> bez. des zuges von Darius I. gegen die Skythen im jahre 513.

Dass solch rätselhafte gaben auch sonst in der geschichte bzw. literatur zu treffen sind, erhellt aus Procopii *De Bello Vandalico* II 6. 30, wonach (534) könig Gelimer von Pharas merkwürdige dinge, wieder drei an zahl, erbittet, deren zweck dem verwunderten empfänger des briefes erst durch die erklärung des boten verständlich wird: ein brot (*ἄρτον ἕνα*), weil Gelimer so lange keines mehr gesehen oder gegessen habe; einen schwamm (*σπόγγον*) für sein vom weinen geschwollenes auge; eine leier (*κιθάραν*), um sein unglück im liede zu beklagen.

Etwas anderes spielzeug (klappern und würfel) für Alexander als das von I 36 nennt in dem (nach Ausfeld 144, 247) interpolierten briefe des Darius an seine satrapen (P.-K. I 39) eine stelle (Müller 44<sup>a</sup>), die sonst noch deutlich an den obigen Dariusbrief anklingt:

τοῦτον [i. e. Ἀλέξανδρον] οὖν συλλαβόντες ἀγάγετέ μοι μηδὲν καπὸν ἐργασάμενος τὸ σῶμα αὐτοῦ, ὅπως ἰγὼ ἐκδύσω αὐτὸν τὴν πορφύραν στολήν, καὶ πληγὰς ἐπιθεῖς, αὐτὸν ἀποστείλω εἰς Μακεδονίαν τὴν πατρίδα αὐτοῦ πρὸς τὴν μητέρα αὐτοῦ Ὀλυμπιάδα, δοὺς αὐτῷ πρόταλα καὶ ἀστραγάλους, ὡς οἱ Μακεδόνων παῖδες τελοῦσι παίγνιον. Καὶ σιναποστειλῶ αὐτῷ ἄνδρας<sup>1)</sup> πάσης σωμαροσύνης διδασκάλους.

<sup>1)</sup> Πολλὰκις δὲ τοιοῦτου γινομένου τέλος Λαρεῖός τε ἐν ἀπορίῃσιν εἶχετο, καὶ οἱ Σκυθῶν βασιλεῖς μαδόντες τοῦτο ἐπεμπον κήρυκα δῶρα Λαρεῖφ φέροντα ὄρνιθὰ τε καὶ μὺν καὶ βάρραχον καὶ ὄϊστοὺς πέντε . . . (132) Λαρεῖου μὲν νυν ἡ γυνὴ ἦν Σκύθας ἑωυτῆ· δεδοναί σφίσις τε αὐτοὺς καὶ γῆν τε καὶ ἕδωρ, εἰκάων τῆσδε, ὡς μὺς μὲν ἐν γῆ γίνεται καρπὸν τὸν αὐτὸν ἀνδρῶν σιτιόμενος, βάρραχος δὲ ἐν ὕδατι, ὄρνις δὲ μάλιστα οἶκε ἱππῶ, τοὺς δὲ ὄϊστοὺς ὡς τὴν ἑωυτῶν ἀλιπὴν παραδιδούσι. αἴτη μὲν Λαρεῖφ ἡ γυνὴ ἀπεδέξατο, συνεστήκει δὲ ταύτη τῇ γυνάμῃ ἡ Γωβρούτω, τῶν ἀνδρῶν τῶν ἐπὶ τὸς τῶν τὸν μάγον κατελόντων, εἰκάζοντες τὰ δῶρα λέγειν· Ἦν μὴ ὄρνιθες γενομένοι ἀναπήσθε ἐς τὸν οὐρανόν, ὦ Πέρσαι, ἢ μὲς γενομένοι κατὰ τῆς γῆς καταδύσθε, ἢ βάρραχοι γενομένοι ἐς τὰς λίμνας ἱσπηήσθε, οὐκ ἀπονοστήσετε ὄπισθ ὑπὸ τῶνδε τῶν τοξευμάτων βαλλόμενοι. Fast ganz die gleiche geschichte erzählt auch Pherkydes (siehe *Pherkydis Fragmenta*, ed. Fr. Gv. Sturz, Lipsiae 1824<sup>1</sup>, p. 57). Vgl. Oesine *Persica*, cap. 17.

<sup>2)</sup> Cod. A: ἄνδρα Πέρσων παιδαγωγὸν σωμαροσύνης διδασκαλον, σκῆτος ἔχοντα, δε οὐκ ἐπιτρέψει αὐτῷ ἀνδρὸς φρόνημα ἔχειν πρὶν (πρῶτος cod.) ἄνδρα γενέσθαι.

Direkt bezug auf I 36 nimmt dagegen Darius in dem gleichfalls interpolierten (Ausf. 154, 247) kapitel II 7 in einer ansprache an seine führer, zu denen er, allerdings ohne das kästchen mit gold zu erwähnen, über Alexander sagt (Müller 61<sup>b</sup>):

*ἡμεῖς δὲ ἐπέψαμεν αὐτῷ σκῦτος καὶ σφαῖραν ἐπὶ τὸ παίζειν καὶ παιδεύεσθαι.*

In dem interpolierten brief von P.-K. I 40 stammt der hauptgedanke, Alexander solle gegen zusicherung freien geleits vor Darius als seinem herrn erscheinen, aus dem wirklichen briefwechsel der beiden könige, allerdings unter vertauschung der rollen, indem Darius zu Alexander kommen sollte; so in der vorhin erwähnten antwort Alexanders in Arrian II 14. 8 und Curtius IV 1. 13 f., sowie in Alexanders erwidern auf des Darius zweites gesuch, nach Arrian II 25. 3 und Justin XI 12. 4 (Ausf. 144).

Wenn hier die rezension  $\delta$  noch den zusatz von den samenkörnern bringt, so glaube ich, dass auch dieser zusatz wieder seine begründung bereits in der vorlage von  $\delta$  findet, indem offenbar der satz in P.-K. I 36: *ποσαῦτα γὰρ μοί ἐστι πλήθη στρατοπέδων ὅσα οὐδὲ ψάμμον ἐξαριθμῆσαι τις δύνανται*, anlass zu dieser aufforderung des Darius in I 40 gegeben hat, Alexander solle an den samenkörnern die menge seines volkes ermessen und, könne er sie nicht zählen, wieder heimkehren.

Und nun, meine studie des Dariusbriefes teils berichtend, teils ergänzend, vorerst noch zu einzelnen darstellungen desselben in verschiedenen literaturdenkmälern!

Von der p. 46 m. A. besprochenen armenischen übertragung des Pseudo-Kallisthenes (s. oben p. 364) existiert eine übersetzung, die R. Raabe, *Ἱστορία Ἀλεξάνδρου* (Leipzig 1896), vom armenischen text merkwürdiger weise nicht ins Deutsche, sondern — »ausgerüstet mit Müllers Pseudokallisthenes, Julius Valerius und einem deutsch-griechischen wörterbuche<sup>1)</sup> — zurück ins Griechische versucht hat. So mangelhaft auch nach dem urteil Ausfelds diese herstellung des mutmasslichen originaltextes gelungen ist, so ist aus Raabe doch der inhalt des armenischen Alexander mit genügender deutlichkeit zu er-

<sup>1)</sup> A. Ausfeld in *Blätter für das Gymnasial-Schulwesen* XXXIV 131 (München 1898).

sehen. Wir lesen hier auch tatsächlich (p. 27) in übereinstimmung der geschenke mit dem Müllerschen text des P.-K.:

Λὸ ἐπαμφά σοι σὺν γράμμασι σπῆτος καὶ σφαίραν καὶ κίβωτιον χρυσοῦ μιστόν, ἵνα αἰρήσῃ, ὃ τι βούλει.

Entsprechend ist auch der sinn der geschenke (l. c.) und ihre deutung durch Alexander (p. 29).

Da zur erklärang der so verschiedenartig dargestellten geschenke des Dariusbriefes in den einzelnen literaturen des ostens und westens das grösste gewicht auf die jeweilige herkunft des betreffenden literaturdenkmals im ganzen oder zum teil zu legen ist, so möchte ich diesem grundsatz hauptsächlich bez. des äthiopischen Alexander (s. pp. 47 f. m. A.) folgen, der trotz des selbstverständlichen mangels eines direkten zusammenhangs mit der tennisballfabel doch gerade für deren ableitung aus dem Dariusbrief als analogiebeispiel besonders lehrreich ist. Und nur durch eine solche kritische betrachtung lassen sich beim Äthiopier die geschenke des merkwürdig zerstückt gebrachten Dariusbriefs auf ihren wahren kern zurückführen. Von diesem gesichtspunkt aus muss ich, an der hand der trefflichen schrift von K. F. Weymann, *Die aethiopische und arabische Übersetzung des Pseudocallisthenes* (Heidelberger dissertation, Kirchhain [N.-L.] 1901), einige auf den äthiopischen text bezügliche stellen meiner arbeit richtigstellen.

Unter allen Alexanderdarstellungen verdient die äthiopische übersetzung (Æ) wegen ihrer merkwürdigen und verwickelten entstehungsgeschichte ein hervorragendes literargeschichtliches interesse. Und gerade die genesis des Dariusbriefes ist hier eines der schwierigsten und interessantesten probleme, mit dem sich der verfasser der erwähnten abhandlung auch oft und ausführlich zu befassen hatte. Gemäss Weymann 5 f. besteht nämlich Æ nach ausscheidung längerer interpolationen aus drei dem P.-K. angehörigen, ursprünglich jedoch nicht zusammengehörenden teilen: 1) dem eingang des romans bis zum abmarsch Alexanders in den osten (Æ 1—38)<sup>1)</sup>; 2) dem grössten teil des kerns, von der berufung des Aristoteles als lehrer bis zum brief desselben an Alexander (Æ 39—216); 3) der schlusspartie von Alexanders brief an seine mutter Olympias bis zum

<sup>1)</sup> Weymann zitiert nach E. A. W. Budge, *The Life and Exploits of Alexander the Great* (London 1896), vol. I (äthiop. text), ich dagegen nach vol. II (englische übersetzung).

ende des romans (Æ 333—353). Der kern ist der älteste bestandteil (Weymann 20, 82 f.) und geht zurück auf die syrische version (W. 11, 28), aber durch vermittlung einer ca. 800—850 (W. 79) entstandenen arabischen übersetzung (W. 12, 20), die ursprünglich wohl den ganzen roman umfasste (W. 75 ff., 78, 82), und auf welche unter annahme verschiedener zwischenstufen (W. 71) auch die Alexanderdarstellungen von Mubaššir, † 1053/4, (W. 28 ff., 34, 41 ff.; vgl. B. Meissner, *Mubašširs Aḥbâr el-Iskender*, in *Zeitschr. d. Deutschen Morgenl. Ges.* XLIX 620 ff. [Leipzig 1895]), sowie auch Dîna warî († 895/96) und Firdausî (ca. 940—1020) (W. 29 f., 65 ff., 69 ff.) zurückgehen<sup>1</sup>). Auf einer zweiten stufe wurde nun vom arabischen roman nur der kern beibehalten, indem nach aufnahme fremder elemente in den roman ein wohl auf persischer tradition beruhender eingang nebst schluss angefügt wurde (W. 12, 16 f., 82 f.). Auf einer letzten stufe fiel der roman wahrscheinlich in die hände eines Arabers, jedenfalls in Ägypten, der mit hilfe eines direkt aus dem Griechischen geflossenen Pseudo-Kallisthenes den von ihm vorgefundenen eingang radikal beseitigte und an den gekürzten schluss eine neue schlusspartie aus Pseudo-Kallisthenes anfügte (W. 5, 18 f., 83)<sup>2</sup>). So liegt im Äthiopischen der roman vor, dessen entstehung nach Ausfeld 23 wahrscheinlich ins 14.—16. jahrh. zu setzen ist.

Diese entstehungsgeschichte ist im auge zu behalten bei beurteilung des Dariusbriefes, für den sie von einschneidender bedeutung geworden ist.

Im eingang von Æ folgt, wie ich bereits (p. 47 m. A.) hervorgehoben habe (vgl. W. 7), auf eine (Æ 34 f.) von Alexander abgewiesene erste gesandtschaft mit der tributforderung an könig Philipp (= P.-K. I 23) unmittelbar eine zweite gesandtschaft an Alexander (Æ 35) mit brief und den geschenken einer goldenen kiste mit sesam und einer

<sup>1</sup>) Firdaus's *Schāhnāme* enthält den Dariusbrief nicht. Dîna warî, weil unübersetzt, kenne ich nicht.

<sup>2</sup>) Nach Ausfeld, *Al.-Rom.* 24, ist eingang (Æ 1—31 inhaltlich ziemlich genau = P.-K. I 1—13; von da an sehr freie benützung des P.-K.) und schluss (= P.-K. III 27<sup>II</sup> f. und III 31—35) jedenfalls demselben exemplar des romans nach einer textklasse der rezension α wie die vorlagen von Armenier und Valerius entlehnt. Nur Æ 1—5 seien auch angaben aus I 1 von gruppe A & eingestreut.

perle darin (= P.-K. I 36 mit kästchen mit gold, peitsche und ball), von denen (Æ 36, entspr. P.-K. I 38) der sesam und die perle von Alexander gedeutet werden, jedoch nur in mündlicher auslegung (W. 30, 37). Da der sesam verfrüht gebracht ist (vgl. l. c. n.<sup>4</sup> m. A.), so ist hier, unter wegfall der peitsche des P.-K., dessen ball zu einer perle geworden (W. 11, 37), letztere also nicht statt der peitsche gesetzt, wie ich infolge zusammenwurfs sämtlicher geschenke im ganzen Äthiopier (pp. 48 und 66 m. A.) vermutet habe, da ich ja, der genaueren entstehungsgeschichte von Æ unkundig, den eingang nicht als selbständiges stück aus P.-K. erkannt hatte.

Die erwähnte spätere vorlagerung des jetzigen eingangs von Æ hat jedoch ihre wirkung auch nicht verfehlt auf die Dariusepisode im kern, der aus der syrischen version durch die arabische vorlage hindurchgegangen ist.

Zu dem, was ich (p. 47 n.<sup>4</sup>) über das wiederholte vorkommen des sesams in der *Syriaca* bemerkte, möchte ich hier nochmals eine genaue betrachtung der korrespondenz zwischen Darius und Alexander beim Syrier fügen, da diese zur beurteilung der briefe im kern von Æ den schlüssel bietet. In der syrischen übersetzung finden sich entsprechend P.-K., resp. *Historia de preliis* des Archipresbyters Leo, insgesamt vier briefe: a) erster brief des Darius an Alexander mit peitsche, ball und kästchen voll gold (aus P.-K. I 36) sowie dem (verfrühten) geschenk des sesams (Syr. I 36, p. 46 f.); b) erste antwort Alexanders mit seiner auslegung der vier geschenke und der (verfrühten) sendung von sensamen (P.-K. I 38; Syr. I 38, p. 48 ff.); c) zweiter brief des Darius mit dem geschenk der sesamkörner (Syr. I 40, p. 52; Leo I 40); d) zweite antwort Alexanders mit dem sensamen (Syr. I 41, p. 53; Leo I 41). Vgl. Weymann 31 f.

Nun hat, wie Weymann 33 hervorhebt, die arabische vorlage von Æ die beiden briefe des Darius zu einem mit den vier geschenken verschmolzen, wie noch Mubaššir beweist (s. Meissner 607 f.; vgl. ib. 621)<sup>1</sup>). In Æ wie bei

<sup>1</sup>) Meissner 608: »Nunmehr sende ich dir einen mit gold gefüllten kasten, damit du siehst, wieviel wir davon haben und machen können, was wir wollen, und einen ball, damit du weißt, dass du mir soviel wie er giltst, ferner ein[en] sack sesam, damit du weißt, dass ich soviel kriegsvolk habe, und schliesslich eine peitsche, weil du ein knabe bist.«

Mubaššir (Meissner 608 f.) findet sich infolgedessen auch statt der beiden antworten Alexanders nur eine, welche Syr. I 38 entspricht (Weymann 33).

Folglich sollten auf grund der gemeinsamen abhängigkeit von der arabischen quelle die vier geschenke des kombinierten Dariusbriefes auch im kern von *Æ* begegnen. Wenn nun aber hier (p. 60 ff.) von diesen vier geschenken keine spur zu finden ist, so liegt der grund für diese auslassung darin, dass durch die erwähnte spätere voranstellung des neuen eingangs in *Æ* mit der dortigen gesandtschaft an Alexander (*Æ* 35) der brief des Darius im kern schon vorweggenommen war, weshalb der redaktor des *Æ* in der jetzigen gestalt, um eine doppelung der geschenke zu vermeiden, im kern einfach die geschenke gestrichen hat (Weymann 35 f.). Dass die fraglichen vier geschenke des Syriers wie bei Mubaššir eigentlich auch in den Dariusbrief des kerns gehört haben, erhellt aus der diesem entsprechenden antwort in *Æ* 67 ff., die Alexanders geschenkauslegungen enthält und von senfkörnern begleitet ist. Da aber in der eigentlichen voraussetzung dieser antwort, dem Dariusbrief des kerns, die vier geschenke der vorlage bewusst ausgemerzt worden waren, so musste der denkende redaktor die geschenke der antwort, um sie nicht ebenfalls ganz streichen zu müssen, in beziehung zur gesandtschaft im eingang (*Æ* 35) setzen, wodurch sich doch wenigstens nur geringere abänderungen notwendig machten. Hätte er übrigens die geschenke in der antwort des kerns ganz gestrichen, so wäre dies noch logischer gewesen, da ja diejenigen der gesandtschaft im eingang dort (p. 36) trotz des von den gesandten überreichten briefes von Alexander alsbald bereits eine mündliche auslegung erfahren hatten (Weymann 37). Wollte der redaktor sich aber nicht nochmals zu einer solch starken streichung entschliessen, so musste von den gedeuteten vier geschenken der antwort der vorlage (= Syr. I 38), die bei Mubaššir (Meissner 609) noch erhalten sind, in *Æ* 68 rechtmässig nur die peitsche gestrichen werden, da sie im eingang — jedenfalls zufällig — ausgefallen war. Dass dem ball<sup>1)</sup> in der antwort des kerns durch die

---

<sup>1)</sup> Übrigens steht im originaltext von *Æ* ein wort, das nicht »ball«, wie Budge II 66 u. 68 übersetzt, sondern wohl »kanne, mass für flüssigkeiten« bedeutet, indem der äthiopische übersetzer das arabische wort für »ball« mit

bezugnahme auf den eingang dort eine perle entspricht, hat den wackeren redaktor freilich nicht angefochten. Ebensovienig der unterschied zwischen der mündlichen auslegung der perle und des sesams im eingang und der schriftlichen von ball und sesam im kern<sup>1)</sup>. Dass er aber das goldene kästchen im eingang (Æ 35 und 36) ausfallen liess, war eine unnötige änderung, die jedoch dadurch erklärlich wird, dass aus dem ursprünglichen mit gold gefüllten kästchen des P.-K. — so noch bei Mubaššir — im eingang einfach ein goldenes kästchen gesetzt worden war, eine änderung, die sich auch bei Leo findet, wie ich p. 65 m. A. bemerkte. Infolgedessen war das ursprünglich selbständige geschenk des P.-K. zum blossen transportmittel für sesam und perle degradiert worden, weshalb es der redaktor der antwort im kern skrupellos als ganz unwesentlich völlig gestrichen hat. Vgl. über die vorstehenden ausführungen grossenteils Weymann 36 f.

Letzterer vorgang beim Äthiopier ist jedenfalls eine interessante parallele zu derselben degradierung in der englischen tennisballversion und lässt es glaubhaft erscheinen, wenn ich hier (p. 65 m. A.) in dem englischen tunne (dolium) den rest des kästchens mit gold sah, zumal da des ersteren vergoldung, resp. sein kostbarer inhalt, in den *Famous Victories* und bei Shakespeare noch bezeugt ist. Vgl. dazu das griechische Volksbuch, unten p. 383.

Um mit den geschenken in Æ aber völlig ins reine zu kommen, muss noch eines weiteren briefpaares gedacht werden,

---

einem sehr ähnlichen für »species mensurae aridorum in Iraca« verwechselt haben mag (Weymann 21 n.).

<sup>1)</sup> Æ 36: "Inasmuch as oil-seed is food it is eaten; and this oil-seed typifieth the army of the king of Persia, which we will eat up, even as we eat the seed. And as for the pearl, it typifies the king's head, and the god of heaven hath delivered it into my hand". Dagegen Æ 68: And as concerning the oil-seeds which thou hast sent unto me, behold, I have tasted them, and I find them to be insipid, and the interpretation of them is that thy soldiers and troops are a countless multitude; but they are not able to stand against spears . . . And as for the ball, inasmuch as it is round it signifieth the earth; and I believe and trust in God my Lord, Whom I serve, that He will set my memorial and my power in all the earth. Auch ist Æ 36 kein gegengeschenk erwähnt, während dies Æ 69 steht: . . . a few mustard seeds; they are few in number, but their taste is very pungent. Even so though my soldiers are few in number their strength is great, . . .

das in den kern aus Eutychius interpoliert worden ist und in der arabischen vorlage noch nicht gestanden haben kann, sondern erst auf rechnung der äthiopischen übertragung zu setzen ist (Weymann 24 f.). Und zwar geschah dieser einschub in der weise, dass nun auf den oben besprochenen brief des Darius im kern (Æ 60 ff.) noch vor dessen beantwortung ebenda (p. 65 f.) ein zweiter brief des Persers folgt, dessen einschub der interpolator, von dem »der ganze bericht des Eutychius über die Dariusepisode . . . , in kleine teile zerlegt, wo es eben anging, eingeschoben« wurde (Weymann 20), durch den reichen inhalt des bei P.-K. (und Syrier) zwischen brief und antwort stehenden kapitels I 37 (s. p. 44 m. A.; in Æ handeln darüber pp. 62—65) als hinreichend erklärlich erachtete<sup>1)</sup>. Infolge dieser aufeinanderfolge der beiden briefe folgt auch auf die oben ebenfalls behandelte antwort des Darius (Æ 67 ff.) in unmittelbarem anschluss<sup>2)</sup> eine auf den interpolierten zweiten brief bezügliche und auch ihrerseits aus Eutychius eingeschobene zweite antwort Alexanders (Æ 69), indem sämtliche gesandte nun gleichzeitig mit den beiden antwortschreiben zu Darius zurückkehren.

Nun heisst es am schlusse des zweiten Dariusbriefes (Æ 66), Darius schickte mit den gesandten a measure of oil-seed and a ball (kanne). Doch merkwürdig, gleich darauf steht, die gesandten übergaben dem Alexander nur the letter and the oil-seed, worauf ebenda Alexander zu ihnen auch nur bemerkt: And I compare the army of Darius unto [this] oil-seed, for it is something which can be eaten, and is, therefore, to be eaten up. Und entsprechend steht (p. 69) in der zweiten antwort Alexanders bloss: And I have sent unto thee [some mustard seed] by the signification of which thou wilt understand concerning my men and thy men (vgl. W. 22). Richtig

---

<sup>1)</sup> Æ 65: And it came to pass that because the ambassadors of Darius tarried, he thought that the Two-horned had slain them, and he sent other ambassadors bearing a sealed letter saying thus: —

<sup>2)</sup> Æ 69: And here followeth the second answer which Alexander sent to Darius: — Dies ist die nur kurze verbindung zwischen beiden schreiben Alexanders, von dem es (p. 66 f.) nach überreichung des 2. Dariusbriefes hiess: Then Alexander answered and said, "I will send an answer to the first and to the second letter of Darius"; and he wrote the first letter, saying: —



zeigt auch die quelle, Euty chius<sup>1)</sup>, nur das geschenk des sesams: *Misi interim tibi illud quod si numerare possis, numerare etiam viros & comites meos poteris. Vale.*“ Miserat autem ad ipsum per legatum sesamorum excorticorum modium<sup>2)</sup>. Dazu aus Alexanders antwort (p. 271 f.): *Misi interim tibi quo dignoscere possis quanto acriores viris tuis fuerint viri mei, Vale.*“ Misit autem ad ipsum saccum sinapis<sup>3)</sup>. Der ball (die kanne) ist also eine weitere interpolation in *Æ*, die in Euty chius gar nicht stand, und die auch von ihrem interpolator in der entsprechenden zweiten antwort gar nicht weiter beachtet wurde. Sie wird nur dadurch erklärlich, dass die darauffolgende erste antwort Alexanders mit kanne (ball) und sesam die erwähnung dieser beiden geschenke in einem der beiden vorhergehenden Dariusbriefe voraussetzte, logischerweise natürlich nur in dem ihr entsprechenden ersten briefe. Aus diesem waren aber die ursprünglich vorhandenen vier geschenke absichtlich gestrichen worden. Und da der interpolierte zweite brief aus Euty chius ja den sesam an und für sich hatte, so wurde dieser hier durch den neuerdings aus der ersten antwort in *Æ* interpolierten ball (kanne) zu den erforderlichen zwei geschenken ergänzt. Vgl. Weymann 22.

Blicken wir zurück, so schälen sich aus dem entsetzlichen wirrwar, den die verschiedenen redaktionen in den äthiopischen text getragen haben, entsprechend der zusammensetzung dieses romans, jetzt deutlich drei gruppen von geschenken heraus, deren vorhandensein oder fehlen ich durch + oder — bezeichne:

## 1) Eingang (aus P.-K.):

+ goldenes kästchen

+ perle (ball)

— peitsche

[+ sesam]

## 2) Kern (durch Araber aus Syr.):

— kästchen mit gold

+ kanne (ball)

— peitsche

[+ sesam]

## 3) Interpolation (aus Euty chius):

— kästchen mit gold

— ball [+ kanne (ball) aus Kern]

— peitsche

[+ sesam]

<sup>1)</sup> *Contextio Gemmarum, sive, Euty chii Patriarchae Alexandrini Annales* I 268, [ed.] J. Seldeno, interpr. E. Pocockio (Oxoniae 1658).

<sup>2)</sup> Quelle hierfür ist Syr. I 40 (p. 52).

<sup>3)</sup> Quelle Syr. I 41 (p. 53).

Der arzt Mubaššir ibn Fâtik († 1053/4), dem wir die ausführlichste alte arabische Alexanderbiographie verdanken (Meissner 584), hat durch die berühmtheit, die seine Sprüche genossen (s. H. Knust, *Mittheilungen aus dem Eskurial* 562 ff., in *Bibl. d. Litt. Ver. Stuttgart* CXXI [1879]) in mittelbarer weise auch dem Alexanderroman im mittelalter noch weitere verbreitung verschafft. In vier europäischen sprachen sind uns übersetzungen der Sprüche erhalten (deren kapitel über Alexander bei Knust 415—497): Zunächst enthalten die aus dem 13. jahrh. stammenden (Knust 575 f.) *Bocados de Oro* (bei Knust 66—394) ab p. 80 eine spanische übersetzung der Sprüche Mubašširs (kap. XIV über Alexander, pp. 277—316 und nochmals 416<sup>a</sup> ff.), auf welcher wiederum eine lateinische übertragung beruht (Meissner 585; Alexanderkapitel bei Knust 416<sup>b</sup> ff.). Nach lateinischen texten verfasste ferner Guillaume de Tignonville († 1414) in den letzten jahren des 14. jahrh. (Knust 579, 583 n.) eine französische übersetzung, deren titel eine Pariser ausgabe (ib. 584) als *Les ditz moraulx des philosophes* schreibt. Von einer anderen ausgabe der *Dits* von 1532 (ib. 585) hat Knust 417<sup>a</sup> ff. ebenfalls das kapitel von Alexander abgedruckt. Tignonvilles buch wurde endlich seinerseits von Stebin Scrope 1450 (ib. 587) ins Englische übersetzt (Alexander bei Knust 417<sup>b</sup> ff.); etwa 25 jahre später auch von graf Rivers, † 1483, (ib. 588), der übrigens Scopes übersetzung kannte (ib. 591 f.), und dessen buch 1477 von Caxton als *The Dictes and Sayings of the Philosophers* gedruckt wurde (ib. 588). Zwar hat Caxton in diesem stark kürzenden druck auf anregung von Rivers unter anderem gerade auch den Dariusbrief gestrichen<sup>1)</sup>. Doch sind diese beiden englischen übersetzungen, ebenso wie der nordenglische Alexander (s. pp. 62 f. m. A.), insofern ganz interessant, als sie zeigen, dass auch noch nach dem von mir behaupteten nieder-schlag des Dariusbriefes als tennisballfabel das interesse des englischen lesepublikums für die im ganzen mittelalter so beliebte heldengestalt Alexanders andauernd genährt und lebendig

<sup>1)</sup> “. . . and shewid me dyverce thinges whiche, as him semed, myght be left out as diverce lettres missives sent from Alisander to Darius and Aristotle and eche to other, whiche lettres were lityl appertinent unto t[h]o dictes and sayenges aforsayd or as moche as they specifiye of other maters”. (Knust 590).

erhalten worden ist, und dass auch die kenntnis des Dariusbriefes im damaligen England nie aufgehört hat.

Während nun die Dariusgeschenke bei Mubaššir (s. oben p. 373 n.), auch der ball, von Alexander ganz richtig gedeutet werden (s. Meissner 609), ist der sinn des balls als wertbezeichnung für Alexander in dem schreiben des Darius sehr merkwürdig und abweichend von der sonstigen darstellung nach P.-K., in der er als spielzeug für den jugendlichen empfänger gedacht ist. Wenn wir damit die vier übersetzungen vergleichen, so findet sich in diesen bez. des balls, unter übereinstimmung bei den anderen geschenken, wieder eine andere lesart, die ich durch auszug aus der ältesten, der spanischen übersetzung (Knust 283 und 430<sup>a</sup> f.), zeige:

E enviote una arca llena de oro . . . , e una espada por que sepas que todo el mundo tengo en mi mano, e un saco de ajonjuli . . . , e una sorriaga . . .

Danach scheint der in den voneinander nicht unabhängigen vier übersetzungen erhaltene sinn des balles nicht der ursprünglich bei Mubaššir vorliegende gewesen zu sein, der ja eigentümlich und unwahrscheinlich genug war, um eine abänderung nahezulegen. In der tat lag diese nicht fern, da dieselbe aus Alexanders auslegung des balles wörtlich genommen werden konnte:

»Was den ball anbelangt, so hoffe ich, dass gott mir das königthum der erde zu halten gebe, wie ich den ball in meiner hand halte.« (Meissner 609; vgl. Knust 285, resp. 436 f. Dazu P.-K. I 38.)

Wenn im brieve wie in der antwort anscheinend alle spanischen texte statt des balls eine espada (schwert) nennen, so ist dies ein übersetzungsfehler, der übrigens von der auf die spanische zurückgeführten lateinischen übersetzung mit ihrem spera (Knust 432<sup>b</sup> und 436<sup>b</sup>) nicht geteilt wird, ein punkt, der für die annahme Knusts (pp. 573 ff.) sprechen möchte, beide übersetzungen seien unabhängig voneinander aus dem arabischen original hervorgegangen.

Ein anderer, freilich minder schwerer irrthum bez. des meines wissens in der ganzen Alexanderliteratur (abgesehen vom *Kyng Alisauxder* mit seinem top; s. p. 57 m. A.) nicht mehr falsch aufgefassten balls findet sich übrigens auch in der französischen übersetzung, die aus der lateinischen vorlage einen apfel gemacht hat: une pomme ronde, resp. a rounde apple bei Scrope (Knust 433<sup>ab</sup> und 437<sup>ab</sup>).

Bezüglich Nizâmîs vermutete ich (pp. 48 und 64 m. A.), auf grund des auszugs von Spiegel, es wäre hier nur von ball und samenkörnern die rede. Dass hier aber, wie bei Mir Khwând (Mirkhond)<sup>1)</sup> und Tabarî<sup>2)</sup>, neben dem ball auch der schlägel als spielzeug nicht vergessen ist, erhellt aus unten bezeichneter übersetzung von Nizâmîs Alexanderbuch<sup>3)</sup> (Canto XXIV, v. 75 [p. 261]):

To the messenger he gave, — a ball and a chaugán (bat);  
A measure full of the grain sesame, uncounted.

Den ball legt Alexander (vv. 93 f.) regelrecht als erdball aus, den sesam lässt er (vv. 96 ff.) von vögeln auffressen und vergilt ihn mit senfkörnern; auch der schlägel wird wieder nach persischer tradition gedeutet (vv. 91 f. [pp. 262 f.]):

He [i. e. Sikandar] uttered a proverb: — "Whatever flies before (the chaugán),  
"One can draw to one's self by the chaugán.

"Perhaps for that reason the king (Dará) gave the chaugán to me,  
"That I may draw the country to myself from him?"

Vor dem übergang vom orient zu westeuropa möchte ich die griechischen texte besprechen, die J. Zacher, *Pseudocallisthenes* 28 ff. (Halle 1867), kurz behandelt hat.

Zunächst das in der Venediger hs. im jahre 1388 niedergeschriebene und vielleicht zwischen 1200 und 1350 in Konstantinopel entstandene<sup>3)</sup> byzantinische gedicht in politischen versen, das besonders im ersten, grösseren teile als hauptquelle einem zur rezension  $\beta$  gehörigen und mit der Leidener hs. und der altslawischen bearbeitung (ed. Istrin; s. Chr. 34) näher verwandten text folgt (Chr. 49 ff., 104 ff.), daneben aber auch aus einem text von rezension  $\alpha$  geschöpft hat (ib. 54 ff.), der zur gruppe  $A\delta$  gehörte (Ausfeld 25). In diesem *Bíos 'Alexándrou*<sup>4)</sup> heisst es (vv. 1707 f.):

'Ὡς ἄφρονα δ' αὐτὸς λοιπὸν ἀπέστευλά σοι σφύρον,  
σφαῖραν ὁμοῦ καὶ κίβωτον μεστὴν πολλοῦ χρυσίου, etc.

Auch der sinn der geschenke (vv. 1710 f., 1723 ff.) sowie Alexanders auslegung (vv. 1858 ff.) stimmen zu P.-K. I 36, 38.

<sup>1)</sup> S. p. 48 m. A. Bez. Tabarîs vgl. *Chronique de . . . Tabarî, traduite . . . par H. Zotenberg*, I 513 f. (Paris 1867).

<sup>2)</sup> *The Sikandar Nâma, e Barâ . . .*, ed. H. Wilberforce Clarke (London 1881).

<sup>3)</sup> H. Christensen, *Die Vorlagen d. byz. Alexandergedichtes (S.-B. d. phil.-hist. Cl. d. Ak. d. Wiss. zu München, 1897 I)* 33 n., 35 ff.

<sup>4)</sup> W. Wagner, *Trois poèmes grecs du moyen-âge inédits* 108 (Berlin 1881).

In gereimten politischen versen lieferte ferner zu anfang des 16. jahrh. ein Demetrius Zenos aus Zante eine Alexandreis, die zuerst Venedig 1529 erschien, und der augenscheinlich ein handschriftlicher text zugrunde lag, welcher zur rezeption  $\beta$  gehörte und etwa eine mittlere stellung einnahm zwischen dem Pariser Cod. B und der Leidener hs. (Zacher 29 f.). In der mir vorliegenden ausgabe, der *Ἱστορία . . . Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνα* (*Ἐκτίησιν* 1794), heisst es von des Darius geschenken an Alexander (p. 29):

*Ἦ φέρει τοῦ τὸ λοιπὸν, χρυσὸν σ' ἕνα σεντοῦκι<sup>1)</sup>,  
βασιτοῦσανέ τοῦ καὶ ῥαβδί<sup>2)</sup>, καὶ σφυρα<sup>3)</sup>, καὶ ματζοῦκι<sup>4)</sup>.*

Also kästchen voll gold, stock, hammer und knüttel! Sind das die alten geschenke des Pseudo-Kallisthenes? Was sie bezwecken, steht ebenda:

*Γιὰ τοῦτο σ' ἴστειλα ῥαβδί, ὡς διὰ τὰ σὲ δέρονον,  
μ' αὐτίνο τὰ σὲ δέρονουσι, καὶ τὰ σὲ μαστιγώνουν.  
Καὶ τὸ σφυρὶ γιὰ παίγνιο, χρυσάφι γιάτροφὴν σου,  
γιὰ ν' ἀγοράσῃς βρώματα, ν' ἀποκρατῇ πνοή σου.*

Der ball ist also ganz verloren gegangen. Und das *ματζοῦκι*, weil synonym mit dem *ῥαβδί* und ganz überflüssig, wird richtiger weise gar nicht gedeutet. Für die peitsche, *σχῦτος*, des P.-K. stehen also sowohl stock wie hammer. Man möchte einen augenblick versucht sein, an die virga bei Leo zu denken, besonders da es in dem briefe (p. 30) weiter heisst:

*Ἄμει παιδάκι τὸ λοιπὸν τὰ παίγνι<sup>5)</sup> τὸ τζουγκάνι<sup>6)</sup>.*

Allein eine betrachtung von Alexanders antwort schliesst sofort jeden gedanken an Leo aus, da (p. 32) der auslegung des *ῥαβδί*, die ganz der der peitsche entspricht, das charakteristische an der deutung von Leos *virga curvata* gänzlich mangelt (s. m. A. 58):

*Καὶ ἴστειλές μου καὶ ῥαβδί, μὲ τ' αὐτο τὰ σὲ τύπω,  
τὰ κόκκαλά σου μετ' αὐτὸ, ὅλα τὰ τὰ συντρέψω.*

Die nun folgende auslegung des hammers:

*Καὶ τὸ σφυρὶ ποῦ μ' ἐπεμψες, τὰ σιέκη σιεραιμένη,  
ἢ αὐθεντιά μου δυνατὰ, σ' ἔλην τὴν οἰκουμένην.*

<sup>1)</sup> — *cassa*. A. da Somavera — T. da Parigi, *Tesoro della lingua greco-voisgore ed italiana* (Parigi 1709).

<sup>2)</sup> — *bastone*. Ib.

<sup>3)</sup> *Σφυρὶ* — *martello*. Ib.

<sup>4)</sup> *Ματζοῦκι* — *mazza, clava*. Ib.

<sup>5)</sup> *παίγνι* *druck*.

<sup>6)</sup> S. unten p. 385.

hat erst recht nichts mit Leo zu tun und ist wahrscheinlich ureigenstes fabrikat des überarbeiters Zenos, der wohl, so vermute ich, für *σφαῖρα*(ν) in seiner handschrift *σφύρα* (statt *σφουριά*) geschrieben hat und sich infolgedessen bez. der auslegung dieses geschenkes ganz auf seine eigene phantasie verlassen musste.

Über die mittelgriechische Wiener hs. und das griechische Volksbuch stellt Zacher 30 f. lediglich die Vermutung auf, ihnen möge auch die Vulgata, Rezension β, zugrunde liegen. Mehr Licht ist nun in ihre Quellengeschichte gekommen durch die Untersuchung über die altserbische Alexandreis von A. N. Veselovskij, *Iz istorii romana i povēsti* I 131—511 (in *Sbornik otdělenija Russk. jazyka i slovesnosti Imp. Ak. Nauk.* XL, nr. 2 [1886], von V. Jagič eingehend besprochen in *Archiv f. slav. Philol.* X 233—243 [1887]). Veselovskij urteilt über eine vielleicht schon im 14.—16. Jahrh. entstandene und für die serbische Alexanderdichtung (ed. Novakovič) und die dieser besonders nahestehende Wiener hs. (ed. Veselovskij ib. I, anh. 1—80) sowie für das neugriechische Volksbuch voraussetzende griechische Vorlage folgendermassen: »Sie ist augenscheinlich nicht unmittelbar auf dem griechisch-byzantinischen Boden aus irgend einem Pseudo-Kallisthenes, text C, hervorgegangen; der consequente Gebrauch von verschiedenen Romanismen und die lateinisch auslautenden Formen der nomina propria [im serbischen Roman] lassen uns die Vertrautheit des Kompilators mit der Literatur der westlichen Romantik, wo nicht die Vermittlung oder Beeinflussung irgend einer westlichen, nun nicht mehr vorhandenen Version in der Art der *Historia de proeliis* vermuten, deren ausführlichere Redaktion nicht selten als Kommentar zu unserem Roman dient.« (Jagič 238 f. Vgl. Wesselofsky in *Arch. f. slav. Phil.* XI 327 [1888]).

Eine deutliche Entlehnung aus Leo, mindestens aus Rezension δ, zeigt das Volksbuch in der Tat auch im Dariusbrief. In meiner *Ἱστορία Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνα (ἐν Βενετίᾳ 1810, 12°)* ist (p. 46) zu lesen:

... σοὺ ἴστυελα ἓνα παιγνίδιον, καὶ μίαν βύτζαν<sup>1)</sup> γὰρ τὸ πτυπῆς γὰρ γυρίζη[ς], γὰρ παίξης μετ' αὐτὸ, καὶ δύο σεντούκια εὐκαιορα, καὶ δύο

<sup>1)</sup> Μπότζα = fiasco; und = boccia, palla di legno da giocare (Somavera). Dazu *μπότσια* n. pl. 'spiel und die kugeln dazu' Παπαζ[arphairopulos] 465, nach G. Meyer, *Neugriechische Studien* III 18 (S.-B. d. Ak. d. Wiss. Wien, Phil.

σακκία συναπόσπορον<sup>1)</sup>, καὶ τὰ σεντούκια γὰ τὰ γεμίσης τριῶν χρόνων δόσιμον, καὶ τὴν συναπόσπορον ἔαν ἠμπορέσης γὰ τὸν μετρήσης, τόσον φουσατόν ἔχου.

Der senfsamen (bei Leo allerdings richtiger mohn, entspr. Syr. mit sesam) und Alexanders gegengeschenk des pfeffers (πιπέρι ἕνα μῶδι, p. 48; ebenso Leo; senf bei Syr.) von P.-K. I 40, 41 ist wieder zu den geschenken von I 36 geworfen worden. Die beiden kästen, als reste von Leos cantra aurea, sind nicht mehr von gold, nur noch schön. Wie oben ihr zweck nach dem sinne des senders durchaus eigenartig ist, ebenso neu und bisher unbekannt ist, neben der etwas eigentümlichen interpretation des balles, die auslegung der kästen in Alexanders antwort (p. 47 f.):

... καὶ ἱσταίλης μου γουργούραν<sup>2)</sup> γὰ καίω μετ' ἐκείνην. πολλὰ ὑπερηφανεύεσαι, ἀμὴ ἔως τὸ ὑστερον θέλεις πῶσι πῶτω. καλὸν σημίον μοῦ ἱσταίλης, ὡς φαίνεται τὸ πρᾶγμα, διατὶ ὡσάν γυρῆται ἡ γουργούρα, ἔτιθ' ἔθλω γυρῆσει τὸν Κόσμον ὅλον· καὶ ἔθλω τὸν πάρη, καὶ εἰς ἑσένα θῆλω ἔλθῃ. . . . καὶ τὰ σεντούκια τὰ ἰδέχθηκα ὡς μέγα δῶρον, ὡσάν τὰ κάστρα<sup>3)</sup> ὀποθ' ἔθλω πάρη.

Wo aber bleibt das dritte ursprüngliche geschenk, bei Leo die virga curvata? Im briebe wie in der antwort wird sie nicht erwähnt. Und doch gehörte sie dahinein. Dass sie auch wirklich einmal da vorhanden war, beweist die aufzählung der geschenke in dem bericht von des Darius botschaft (p. 46):

καὶ ἱσταίλη του μίαν γουργούραν ξύλινην, καὶ μίαν βέργαν<sup>4)</sup> ἢ τὴν κυπῆ ἢ γυρῆθ, τὸ ὁποῖον εἶναι παιγνίδιον παιδιάρκον, καὶ σεντούκια δύο εἰκαίρα καὶ συναπόσπορον δύο σακκία γεμῆτα, . . .

Also zum schlagen und drehen des hölzernen balles dient die virga, steht also im dienste eines anderen geschenkes. Kein wunder, wenn sie da, wie das kästchen im äthiopischen roman, des charakters eines selbständigen geschenkes ganz verlustig ging und im Dariusbriebe selbst keine rolle mehr spielte.

Vollständig stimmt mit dem Volksbuch in allen stücken der Dariusbrief der Wiener hs. überein. Hier werden (Veselovskij anh. 21 f.) ganz wie dort, nur etwas verderbt, von Darius und Alexander in ihren schreiben lediglich die ge-

hist. Cl. CXXXII [1895]), aus dem Italienischen; vgl. Meyer II 85 f. (ib. CXXX [1894]).

<sup>1)</sup> Σίναπι = senape, mostarda (Somavera).

<sup>2)</sup> Jedenfalls = ball?

<sup>3)</sup> = burgen, festungen (G. Meyer III 28).

<sup>4)</sup> = verga (Somavera).

schenke des balles, der beiden kästchen und des senfsamens besprochen. Das übergangene geschenk der virga steht aber auch hier erwähnt (p. 20), dem inhalt des Dariusbriefes vorausgeschickt:

ἔσταιλέν του γουργουρίτζα ξύλινη καὶ βίτζανα<sup>1)</sup>, τὴν κρούη<sup>2)</sup> καὶ γυρζή<sup>3)</sup>, παιδιακὸν παιγνίδι[ο]ν, καὶ σεγτούκια εὐκαίρα δύο καὶ συναπόσπορον δύο σακκία γεμάτα.

Um nun zu den westeuropäischen Alexanderdarstellungen zu kommen, so ist zu Julius Valerius zu bemerken, dass die Oxforder Epitome nicht, wie P. Meyer sagte (s. p. 49 m. A.), direkt aus Valerius gezogen ist. Vielmehr hat nach G. G. Cillié, *De Julii Valerii Epitoma Oxoniensi* IX (Strassburger dissert., Argentorati 1905), deren schreiber Zachers Epitome an der hand des vollständigen Valerius zum teil erweitert und ergänzt.

Was den ausdruck habenam Scythicam in Valerius wie in dessen verkürzungen betrifft, für den bis jetzt nur Ms. Vat. 1869 (12. jahrh.) scuticam setzt (s. p. 50 n.<sup>2</sup> m. A.), so ist der schluss, den ich l. c. aus der lesart Scuticaque (für cirrata) loris horridis Scythae pellis in Martial X 62, 8 gegen Stowasser in seinem *Schulwörterbuch* gezogen, nicht beweisend. Denn diese variante ist nach F. G. Schneidewin, *M. Val. Martialis Epigrammaton Libri* II 444 n. (Grimae 1842), eine späte konjektur aus dem 15. jahrh. und könnte im gegenteil sogar eher für die ansicht Stowassers sprechen. Zwar gibt umgekehrt Schneidewin l. c. als erklärung zu Martials Scythae pellis: »Scythae videtur natum ex scutica«. Vide Gronov. Diatr. Stat. I, p. 529. sq.« Im gegensatz zu A. Vaniček, *Etym. Wb. d. lat. Spr.* 307 (Leipzig 1881<sup>2</sup>), der (pp. 306 f.) eine ganze reihe von wörtern, darunter auch scütum, σκῦτος, cütis, κύτος, scütica, als ableitungen zur wurzel sku- bringt, stellt aber J. M. Stowasser, *Eine zweite Reihe Dunkle Wörter* 25 (Prag, Wien, Leipzig 1891), für »Scutica oder Scytica nach Fest. 333, 21 M und cod. Pith. bei Juvenal VI 480« die gleichung scutica = Σκυδική eben nach obigem verse Martials auf. Ich glaube jetzt, Stowasser hat mit seiner in jedem fall höchst geistreichen erklärung recht in anbetracht des hohen alters und

<sup>1)</sup> Über βίτζα = rute, gerte, peitsche s. G. Meyer II 18 f

<sup>2)</sup> κρούη Ves.

<sup>3)</sup> γυρζή Ves.



der ursprünglichkeit des wortes scythica in Valerius, dessen wichtige belegstelle Stowasser, wie es scheint, damals noch nicht kannte.

Zu fehirdzlor bei Brandr Jónsson (p. 56 m. A.) wäre nach einsicht in damals mir unzugängliche wörterbücher nachzutragen, dass in Cleasby-Vigfusson, *An Icel.-Engl. Dict.* (Oxford 1874), das wort fé-hirzla nach alten denkmälern, entspr. Valerius, mit 'a treasury' wiedergegeben ist, während Fritzner, *Ordbog I* 399 (Kristiania 1886<sup>1</sup>), auch die bedeutung 'Skat, Eiendel, Kostbarhed, = lat. thesaurus' gibt.

Die ausdrücke der jüngeren rezensionen Leos, die statt virgam curvatam ein zocham, zocani(s) (s. m. A. 58 f.) setzen, sind neugriechisch und als solche bei G. Meyer, *Neugr. St.* II 89 in der form τσόχανος, gewöhnlich τσοχάνι und τσόχος<sup>1</sup>) = 'hammer' nachgewiesen, vom lautnachahmenden stamme tšok-, tšuk-, auch nasaliert<sup>2</sup>), = 'schlagen — abhauen — verstümmeln — stumpf — abgestumpfter gegenstand', wozu it. ciocco 'klotz', afr. choque 'stamm', frz. choc (ib. 90).

Das dritte geschenk in Leo, die cantra aurea (s. pp. 58 n. und 63 m. A.), für die ich keinen beleg gefunden hatte, wurde mir von herrn professor Th. Nöldeke in Strassburg in lebenswürdigster weise dahin gedeutet, dass cantra auf gr. κάμπτρα zurückgehe, das auch ins Syrische und Koptische gedrunge sei. Über κάμπτρα = κάψα, capsä siehe E. A. Sophocles, *Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods* (New York 1887), und G. Meyer III 29. Über ein κάτρα als romanisches lehnwort (= cassetina, -o, cassetta [Somavera]) s. Meyer IV 31 (CXXXII [1895]).

Was die quelle des mittelhochdeutschen Alexander von Lamprecht betrifft (s. pp. 51 f. m. A.), so steht nach A. Schmidt, *Über das Alexanderlied des Alberic von Besançon* 30 f. (Bonner dissert., Bonn 1886), Julius Valerius dem werke von Alberic-Lamprecht am nächsten, auch in den meisten partien, wo die *Historia* Leos als quelle daneben in betracht kommt. Einen beweis für die benützung Leos im brieftext des Darius bei Lamprecht sieht Schmidt 22 bei beiden in der gleichen anlage der szene, indem hier wie dort die nennung

<sup>1</sup>) Somavera: Τζόχανον = zoccolo di legno; τσόχος = asse di campana.

<sup>2</sup>) Vgl. τζουχάνι oben p. 381.

der geschenke dem brief mit ihrer erklärung vorangehe; eines chindes stuzel (in Vor. 1034) sei ferner übertragung von pilam ludricam — demnach müsste also eine jüngere rezension von Leo zugrunde gelegen sein<sup>1)</sup> (s. p. 58 m. A.) —, welches beiwort in Valerius fehle. Umgekehrt entspreche aber ein wênich choldes in einer lade (Vor. 1037) dem loculos cum aureis in Valerius (gegenüber Leos cantram auream). Für ein scûhpant (Vor. 1035) sieht auch Schmidt 22, wie ich (p. 52), die vorlage, allerdings bloss indirekt, in Valerius: »v. 1035 beruht auf unbekannter vorlage, welche den zu grunde liegenden begriff: σκῆτρος (Psk.) = habena (Val.) als einen zur fussbekleidung dienlichen riemen auslegte. Nur so lässt sich die thatsache erklären, dass das gedicht mit der zweckmässigeren ausdeutung des gegenstandes als peitsche, welche Psk. u. Val. gleichmässig bringen, nicht übereinstimmt. Die Hist. bleibt hier als quelle ausser betracht.« Bezüglich der »unbekannten vorlage« (vgl. auch Schmidt 24) kann ich jedoch Schmidt nicht unbedingt beipflichten, sonst müsste man ja eine ebensolche auch für alle jene Alexandergedichte annehmen, die die habena des Valerius oder die lora Walters (s. p. 55 m. A.) nicht bloss als gürtel (wie Berceo<sup>2)</sup>); p. 56 m. A.), sondern — sogar Leos virga curvata wurde so aufgefasst von Hartlieb; ib. 59 — auch nur als zügel genommen haben (wie Alex. de Paris, ib. 52; Eustace, ib. 54; Maerlant, ib. 55). Die spezielle wiedergabe des riemens als schuhriemen wird eben wohl eine selbständige, freiere auffassung der mehrdeutigen habena durch Lamprecht sein.

Hinsichtlich der etymologie des wortes stuzel (p. 51 n.<sup>4</sup> m. A.) muss ich bemerken, dass die dort mitgeteilten beiden auszüge über stützel und stuz in deren quelle in keinem zusammenhang gedacht sind, sondern erst von mir in solchen gebracht wurden. Denn wie im *Mhd. Wb.* von Benecke-Müller-Zarncke II 718 (Leipzig 1866), so steht auch noch in

<sup>1)</sup> Nach A. Ausfeld, *Über die Quellen zu Rudolfs von Ems Alexander 5* (Progr., Donaueschingen 1883), scheint dagegen die vorlage für Alberic-Lamprecht der älteren gestalt der *Historia* noch ziemlich nahe gestanden zu sein.

<sup>2)</sup> A. Morel-Fatio, *El libro de Alisandre* (in *Gesellsch. f. rom. Lit.* X [1906]), setzt (pp. XX ff.) begründeten zweifel in die von Baist angenommene verfasserschaft Berceos.

dem *Mhd. Hwb.* von M. Lexer II 1283 (Leipzig 1872) im anschluss an »stützel *stm.* . . . *stütze, säule*«<sup>1)</sup> nur, mit bezug auf Lamprecht, der zweifelnde zusatz: »ball od. kreisel?«

Wenn nun Str. 1452 einen guldfinen bal steht für eines chindes stuzel (Vor. 1034), so erklärt dies K. Kinzel in *Zschr. f. D. Ph.* X 37 (1879) folgendermassen: »Das wort *stützel* ist noch unerklärt, war also vermutlich selten und wurde hier durch ein verständlicheres, bekan[n]teres ersetzt<sup>2)</sup>. Auffallend ist aber, dass *chindes* in *guldfinen* geändert wurde, da in ersterem grade etwas entehrendes lag. Dass dies das ursprüngliche war, beweist [Str.] v. 1466 *das er mit anderen kinden des balles spilen gienge.*« Da Vor. 1116 der stuzel von Alexander der scibligen erde verglichen wird, während nach Str. 1538 die erde mit dem halbkugelförmig sich darüber wölbenden himmel als ball angesehen wird, so kommt Kinzel (ib. 38) zu dem schluss, »dass unter *stuzel* eine scheinbe zu verstehen sei, die den kindern als spielzeug diente, also möglicher weise eine art kreisel, etwa wie ihn sich die kinder machen, indem sie ein pflöckchen durch eine kleine holzscheibe (knopfform) stecken oder wie man ihn beim brettspiel verwendet.«

Nach L. Diefenbach, *Gloss. lat.-germ.* 434<sup>bc</sup> (Francofurti a. M. 1857), sind nun unter Pila allerdings die verschiedenartigsten bedeutungen vereinigt, darunter bal(l); auch: pfeyley, stutzer *i. sustentaculum parietis*, stutte; sodann: stossel, *hd.* stofsel, stussel, morsel, m.-stoessel, *nd.* stoter u. s. f.; und *ib.*<sup>3)</sup> unter pilare: stoyfsin, stossen, stoessen & katzen (*cf. pila manuarua*), caetsen (. . . *ludere pila* Kil.), kâtschen, *nd.* stoten, schiuen etc. Diese bedeutungsverschiedenheit ist aber dadurch zu erklären, dass unter Pila grundverschiedene wörter vereinigt sind, indem nach A. Walde, *Lat. Etym. Wb.* (Heidelberg 1906), pila 'ball' etymologisch streng zu scheiden ist von pila (\*peila?) 'pfeiler' und von pila (\*pins-lā) 'mörser'. Kinzel, *Lamprecht*

<sup>1)</sup> Dafür drei belege nur aus Hugo von Trimbergs *Renner* 1265, 1836a und 23833. Siehe noch J. A. Schmeller, *Bayerisches Wörterbuch* II 801 (München 1877), hrsg. G. K. Frommann: 'Der stützel, wie hhd. stütze. stützel, *vñ.*, stützen. Vilmar, *kurhem. Idiot.* 401: stützel.'

<sup>2)</sup> »Damit ist zugleich eine korrektur gegeben, die wohl mit sicherheit darauf hinweist, daß der schreiber von S[tr.] den inhalt einer lateinischen quelle [Leo oder Valerius: pila] kannte.« R. E. Ottmann, *Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht* 300 (Halle).

449, beruft sich bez. des stuzel als übersetzung von pila auf Diefenbach. Ich finde dort jedoch, wie oben zu ersehen ist, nirgends ein wort wie stuzel in der bedeutung von 'ball', das die pila in Lamprechts eventueller vorlage erwarten liesse, sondern lediglich von 'stössel'. »Liegt eine verwechslung von pila und pila vor?«, fragt deshalb Kinzel weiter l. c.<sup>1)</sup>). Das glaube ich nicht. Das würde nicht stimmen zu der scheiben- oder kreiselförmigen gestalt dieses kinderspielzeugs in Lamprecht und auch nicht zu Lamprechts oder eventuell schon Alberics vorlage, deren pila oder pila ludrica deutlich als ball beschrieben ist. Wahrscheinlicher ist mir doch eine ursprüngliche bedeutung von stuzel = 'ball', zumal wenn wir damit die bezeichnung stoet (: goet 'gut') vergleichen in Maerlants *Alexanders Geesten* II 65 (s. p. 56 m. A.), der II 98 ff. ebenfalls ein 'ball' <sup>2)</sup>) entspricht: Die bal es ront al ommetrent: Dat

<sup>1)</sup> Vgl. Ottmann 300: »Wenn Lamprecht . . . [an stelle des 'balls'] den 'stützel' als gabe erwähnt, so hat er entweder das betreffende wort seiner französischen vorlage [über P. Meyers abweichende ansicht siehe pp. 50 f. m. A.] mißverstanden oder, was viel wahrscheinlicher ist, der fehler gehörte bereits Alberic an, der das lateinische pila 'ball' mit pila 'pfeiler' verwechselte; im Romanischen würden die direkten entsprechungen beider wörter, ganz abgesehen davon, daß das etymon für 'ball' zu gunsten des germanischen themas aufgegeben wurde, schon erheblicher auseinandergewichen sein und nicht in gleichem mafe den deutschen dichter haben irre führen können. Lamprecht hätte dann vorsichtig genug das für seine vorlage voraussetzende pile ganz wörtlich mit stuzel übersetzt, das er schließendlich als 'kreisel' gefaßt haben mochte, das aber gewiß nicht in dieser bedeutung in der sprache lebendig war, die dafür vielmehr topf(e) (schon althochdeutsch topho) und allenfalls krüsel (belegt ist die mitteldeutsche form krüsel) gehabt hat.«

<sup>2)</sup> F.-A. Snellaert, *Alexanders Geesten van J. van Maerlant* I 295 (Brussel 1860), bringt folgende vermutung: »Stoet, voor stoetball, kaatsbal; . . . Misschien gebruikte men onverschillig het een en ander deel van het samengestelde woord.« Über stoot-ballen siehe C. Kiliani Dufflæi *Etymologicum Teutonice Lingua* unter: kop kop heeft ghelegt. Jedenfalls existiert stoetbal heute nicht mehr. Es gibt, wie mir auch mein freund J. van Hoorn, onderwijzer in Groningen, bestätigt, nur noch dialektisch »de bekende Drenthase stoet, een grof brood«, das M. de Vries, *Proeve van Middelnederl. Taalsuivering* 80 f. n. (Haarlem 1856), von ursprünglich ballförmiger brotgestalt ableitet, obwohl Kilianen »Stuyte, stoete. sax. fris. . . . Panis triticeus quadratus« gibt und P. Weiland, *Nederd. Taalkundig Wb.* 764 (Amsterdam 1810), dafür eine viel gelungenere ableitung von stuit — clunius weiss. Auch Franck, *Al. G.* 407, vermerkt obiges stuyte neben stoete aus lautlichem interesse, als ũ neben ø (s. Pauls *Grdr.* I 806 f.), unter anführung von md. stute und hd. stutzweck bei Weigand. Vgl. Franck, *Wb.* 970.

bediet de werelt ront, Die mijn sal sijn in corter stont. Mit diesem stoet ist offenbar auch verwandt »Stuyten. *holl. fris.* Resilire, resultare instar pilæ. Niet stuyten. Nihil valere. *dicitur proprie de pila non resultante* in Kiliaen. Vgl. Franck, *Al. G.* 407. In seinem *Etymologisch Woordenboek* 970 ('s-Gravenhage 1892) sagt Franck deshalb bezüglich Stoet: »Uit mnl. *stoet* m. 'hoop, menigte, optocht, gevolg', hetgeen met mnl. *stoet* m. 'bal' tot een wt. *stat, stôt* 'botsen, afstuiten, zich verdringen' doet besluiten. Deze wt., zich aansluitend bij den wt. *stā* van staan en met *stā, stūt* (stooten, stuiten) synoniem, komt opmerkelijker wijze elders niet voor. Da einerseits mhd. stützel = stütze nld. auch ein stut, stutsel (Weiland 769) entspricht, und diese sich alle zu gm. stup- (stud-) stellen (s. F. Kluge, *Etym. Wb.*, Strassburg 1899<sup>6</sup>, unter stützen), so ist doch wohl andererseits der stuzel in Lamprecht ein davon verschiedenes und selbständiges wort = ball<sup>1)</sup>, das wie mhd. stutz = stoss, anprall nebst mnl. stoet, nnl. stuiten und stooten zu gm. staut- gehört (s. Kluge unter stutzen und stoßen).

Zu den pp. 55 f. m. A. gegebenen auszügen aus den Alexanders Geesten, die zwischen 1257—60 nach Walter, jedoch ziemlich frei, gedichtet sind<sup>2)</sup>, ist noch zu bemerken, dass in einem anderen werke, in J. van Maerlants *Spiegel Historiael*, uitg. M. de Vries en E. Verwijs (Leiden 1863), der dichter das 1256 vollendete (de Vries VII f.) *Speculum Historiale* des Vinzenz von Beauvais (s. p. 49 f. m. A.) bearbeitet hat (s. über die Alexanderpartie (I<sup>4</sup>) de Vries LVII ff.). Der erste teil des unvollendeten gedichts fällt zwischen 1284 und 1291 (ib. LXI). In bd. I, p. 148 (vv. I<sup>4</sup>, XVII 14 ff.) heisst es, übereinstimmend mit Vinzenz:

Dies hebbic di ghesent oec mede      Ende een bigordel met gelde goet.  
Eene scorgie ende eenen stoet

Für scorgie (XVII 15 und XVIII 33) steht XVII 17 und XVIII 36, 38 gelese; der stoet (XVII 15) heisst XVII 19 und

<sup>1)</sup> Hierzu wohl stützel = zusammengebundener haarzopf aus Spiess, *Beitr. zu einem Henneberger Idioticon* (Wien 1881). Nach Franck, *Al. G.* 407.

<sup>2)</sup> Man sehe ab. Alexanders auslegung des breidelkijn II 101 ff.: Die breidel bediet, dat ic sal riden Up die Persen in corten tiden Ende dwinghense met minen sweerde, Ghelike of si waren peerde.

XVIII 34, 38 auch bal. Der engere anchluss an die quelle in diesem gedicht erhellt aus XVIII 36 f.:

Die ghesele meent, dat ic dine liede  
Dwinghen sal in cortere stont.

Eine getreue paraphrase von buch 4 des Spiegel Historiae nun, nur mit gelegentlicher einflechtung — doch nicht im Dariusbriefwechsel — der *Historia Scolastica* und Maerlants Alexander (Hoogstra CXI ff.), ist die zweite der beiden *Prosa-Bewerkingen van het Leven van Alexander den Grooten*, ed. S. S. Hoogstra ('s-Gravenhage 1898). Tekst II (p. 63) heisst es darum:

Ende daertoe heb ic dy oic gheseynt een ghesele ende enen ball ende oic enen zac mit gelde. &c.

Anders Tekst I. Diesem liegt in geringem umfang die *Historia Scolastica* des Petrus Comestor und die darauf wieder beruhende *Rijmbijbel* Maerlants zugrunde (Hoogstra XXXVIII, XLII f.). Letztere verweist aber bezüglich der geschichte Alexanders auf des gleichen verfassers *Alexanders Geesten* (ib. XXXIX). Deshalb ging Tekst I in der eigentlichen Alexandersage auf direkte Alexanderquellen zurück, auf Leo<sup>1)</sup>, *Epitome* und *Gesta Romanorum* (ib. XXXVII, XLIII ff. und LXVIII ff.); im Dariusbrief speziell folgte er Leo (ib. LVII), dem gemäss es (p. 11) heisst:

die brochten hem enen brief, enen bal, enen swiep ende penningen.

Der zweck der einzelnen geschenke ist aber nicht detailliert im schreiben des Darius bei Leo (s. p. 58 m. A.), weshalb er hier, ausser beim ball, erfunden wird:

ende daerom so sende ic u enen bal, daer gi mede spelen mocht; enen swiep den tol mede te driven, ende oec sende ic u penningen om appelen ende peren mede te copen.

Die für Leo bezeichnende auslegung der virga curvata ist aber ebenso verwischt wie bei dem hier ganz ähnlichen alt-niederdeutschen Alexander (p. 61 m. A.) und lautet (p. 12):

Gi hebt mi gesent een swiep; die heeft strengen; dat beduut, dat ic u volc binden sel ende u uut uwen lande jagen.

Wenn ich (p. 56) die geschenke von v. 5537 im 2. buch des Ulrich von Eschenbach, der seine fünf ersten bücher 1270—1278 verfasste (W. Toischer, *Ueber die Alexandreis Ulrichs von Eschenbachs*, in *Sitzb. d. Ph.-H. Cl. d. K. Ak. d. W.* XCVII 407 [Wien 1881]), an Walter von Châtillon

<sup>1)</sup> Und zwar in der älteren textgestalt. S. Hoogstra XLIV f.

(s. p. 55 m. A.) angeschlossen habe, so gibt zwar die freie deutung der geisel (in vv. 5571 ff.) an sich wenig anhaltspunkte; doch fehlt die charakteristische auslegung Leos:

'Die geisel, die du mir hãst gesant, ich enwelle dich umb triben  
Dartus, mich des ermant, als die kint den tophen tuont.  
du maht des niht vrl bitben,

Doch folgt Ulrich seiner hauptquelle Walter (Toischer 312) fast ausschliesslich im 2. bis 9. buch (ib. 323, 326). Dass Ulrich aber in dem gleichen gedicht auch Leo benützt hat, lehren im 1. buch vv. 1840 ff.:

ein schtbe, ein krumme gerte, sante er dem jungen manne.  
ein guldine kanne

Dazu noch — die deutung der geschenke im brieft des Darius fehlt wie bei Leo — die auslegung des dritten geschenkes (vv. 1917 ff.):

du bewhest mich des guoten daz noch von dem getwange mln  
bl der krummen ruoten: ir knie mtesen biegen  
alsó verstet sich des mln sin alle künge und sich smiegen.

Zu beachten ist die verschiedenartigkeit der geschenke, entsprechend den beiden verschiedenen quellen; insbesondere ist auffällig, dass die pila Walters als ball, die pila ludrica einer jüngeren rezension Leos dagegen als scheibe wiedergegeben ist. Und während von dem sinewellen balle die auslegung (vv. 5578 f.) ganz richtig heisst:

der sinewellen welt alle  
sol ich gewaldic werden, etc.,

heisst es (vv. 1923 f.) seltsamerweise:

die schtbe mir bedintet  
das mich frou Sælde triutet.

Der grund, weshalb in den bericht nach Walter noch der *Historia* im 1. buche eingeschoben ist, ist der, dass Ulrich seine geschichte trotz vieler widersprüche und wiederholungen möglichst vollständig gestalten wollte, weshalb er ja nichts unerwãhnt lãsst und kein anekdötchen übergeht, das er irgendwo aufstreiben kann (Toischer 320 ff.). Bei diesem streben nach vollständigkeit vermochte er keine andere einheit in sein gedicht zu bringen als die chronologische aufeinanderfolge der einzelnen tatsachen in Alexanders leben (ib. 403). Dass es dabei manchmal allerdings nicht ohne gewaltsame änderung abgehen konnte, zeigt der umstand, dass Ulrich an die antwort, die Alexander den von Philipp Tribut fordernden gesandten erteilt (vv. 1813—36; Leo I 23) chronologisch un-

mittelbar (Ander boten er sante, Als in der zorn ermante; vv. 1837 f.) den ebenfalls aus Leo I 36—38 entnommenen briefwechsel (vv. 1837—1930) nebst der mohn- und pfeffergeschichte (vv. 1931—68; Leo I 40, 41) anschliesst. Die sache wiederholt sich, indem vv. 3951—4268, unter abschweifung von der weiteren erzählung nach Walter (ib. 323), von einer gleichfalls abgewiesenen gesandtschaft (des Medëamanz von Samargône) mit tributforderung von Darius berichtet wird, bis (vv. 5481—5614) endlich der briefwechsel mit den geschenken (nach Walter II 18—44) folgt (vgl. Toischer 365 f., 322 f.). Dass durch die interpolation aus Leo dieselbe sache zweimal erzählt wurde, hat Ulrich ebensowenig angefochten wie seinerzeit ein ähnlicher fall den redaktor des äthiopischen textes, in dem dadurch auf ebenfalls gleiche weise eine gewaltsame verbindung von P.-K. I 36 mit I 23 vorgenommen worden war.

P. 58 m. A. habe ich zur virga curvata in Leos *Historia* nach Kinzel variationen aus den jüngeren rezenionen gegeben. Deren zusammenstellung, die ich in Kinzels *Lamprecht* vorfand, bedarf jedoch einiger ordnung auf grund von A. Ausfeld, *Die Orosius-Recension der Historia Alexandri Magni de preliis und Babiloths Alexanderchronik* (in *Festschrift der Badischen Gymnasien* 97—120 [Karlsruhe 1886]). Gegenüber der von Landgraf herausgegebenen älteren, aber sprachlich und formell mangelhaften und wenig fruchtbaren gestalt der *Historia* entstand im 11. jahrh., auch in Italien, eine sprachlich bessere und inhaltlich reichere umarbeitung (J\*), die in einer rezenion (J<sup>1</sup>) unverändert erhalten ist (Ausfeld 98), während eine andere (J<sup>2</sup>), spätestens aus dem 12. jahrh., sprachlich wenig verändert, aber inhaltlich umgestaltet und besonders aus Orosius vervollständigt wurde, sodass sie wegen ihres stofflich reichen inhalts grösste beliebtheit und stärksten einfluss erlangte (ib. 98 f.). Daneben ging noch auf eine schlechte handschrift von gruppe J<sup>1</sup> eine formell verderbte, phrasenhafte und moralisierende, auch literar-geschichtlich wenig bedeutende spätere rezenion (J<sup>3</sup>) zurück (ib. 117).

Von den von mir l. c. angeführten texten stellt sich nun zu J<sup>1</sup>: die Grazer hs. sowie die Utrechter drucke von 1473 und einem unbekanntem späteren jahr. Zu J<sup>2</sup> gehören: Cod. Seitenstettensis sowie wohl auch hs. Paris A. Zu J<sup>3</sup>: Strassburger druck(e) von (1486), 1489 (und 1494)



(s. Ausfeld 98 f., 117; S. Herzog, *Die Alexanderchronik des Meister Babiloth* [I] 8 f. [Progr., Stuttgart 1897]).

Auf einen text der letzten rezension (J<sup>3</sup>) geht nach J. B. Henneman, *Untersuchungen über das mittenglische Gedicht "Wars of Alexander"* 38 f. (Berliner dissertation, Berlin 1889), der nordenglische Alexander zurück (s. pp. 62 f. m. A.), unter ausschluss einer von Skeat angenommenen benützung des Valerius (Henneman 54 f.).

J<sup>2</sup> dagegen, die Orosiusrezension, ist die quelle geworden für Ulrich, Rudolf von Ems, Seifried, den ersten, grösseren teil von Babiloth (Ausfeld 112, 114; Herzog 9, 24) und jedenfalls auch für den altniederdeutschen Alexander (Toischer 369 f.; s. diesen p. 61 m. A.).

Im *Alexander*, einem seiner letzten werke<sup>1)</sup>, erzählt Rudolf († 1254), nach Cod. germ. 203 (München), fol. 38<sup>a</sup>, 17 ff.:

Durch vawert sante er ime hin  
Einen schimpflichen bal,  
Von golde riche vnd vberal,  
Vnd eine crumbe Ruote,

Guldene, harte guote,  
Geschaffen als ein leit stab,  
Durch spot er ime do by gab  
Von golde ein riches tefelin.

Fol. 38<sup>c</sup>, 14 ff. werden die geschenke — unabhängig von Leo<sup>2)</sup> — einzeln gedeutet. Interessant dürfte davon nur der unbefriedigende sinn der unverstandenen cantra (cantra) aurea (s. p. 63 m. A.) sein (vv. 23 f.):

Durch fuoge solt du schriben  
An dis kleine tefelin.

Die deutung Alexanders steht fol. 40<sup>a</sup>, 28 ff. und stimmt ganz zu Leo, auch bezüglich der virga curvata, nur mit ausnahme wieder des täfeleins (fol. 40<sup>b</sup>, 12 ff.):

Das tefel betütet wol  
Das man mir eine schriben sol,  
Zuo dienste minen handen,

Den zins von allen landen.  
Den ersten zins hat sus min hant  
Empfangen, den mir git din lant.

Also zum schluss doch noch, trotz des unverstandenen ausdrucks, eine richtige weiterführung der vorlage!

Der Österreicher Seifried berichtet in seinem 1352 ge-

<sup>1)</sup> Paula *Grdr.* II 218.

<sup>2)</sup> cum qua exerceas et cogites iocandi causam (Cod. Monacensis 824, sa J<sup>3</sup> gehörig. Nach Herzog II 12 n.) ist alles hierüber in Leo. Vgl. p. 58 m. A.

schriebenen<sup>1)</sup> Alexandergedicht in Cod. germ. 579 (München [15. jahrh.]), fol. 103<sup>o</sup>, 1 ff.:

|                                                                  |                                       |
|------------------------------------------------------------------|---------------------------------------|
| In pal hiefs er hin ein                                          | Das oben vmb krumpff wafs,            |
| Tragen vnd ein stablein,                                         | Vnd ein gulden trinck uas.            |
| Wie es hier, wieder statt der cantra, schon trinck uas           |                                       |
| geheissen hat, so kommt es jetzt noch geistreicher (vv. 31 ff.): |                                       |
| Wir sende dir zw gab                                             | Vnd ein aphel gulden.                 |
| Ain pal an sinem stab                                            | Da mit spil vor der mueter dein, etc. |

Wenn der apfel doch wenigstens statt des balles stünde, wie in Tignonvilles Mubaßirübersetzung! Aber noch eine dritte bezeichnung bekommt, während die beiden ersten geschenke (fol. 104<sup>o</sup>, 18 ff.) richtig ausgelegt werden, Leos unverständliche cantra (vv. 28 ff.):

|                                  |                           |
|----------------------------------|---------------------------|
| Der koph rot gulden,             | Den zinsf von dem laßt,   |
| Den mir prachten die poten dein, | Der in deiner gewalt ist, |
| Bedewt an schawt                 | Vnd ir aller her pist.    |

Auch Babiloth noch ist wie Seifried und Rudolf insofern interessant, als er zeigt, dass die eigentümliche und seltene ausdrucksweise der jüngeren rezensionen für die peitsche und sogar das goldene kästchen nicht bloss in England vom Nordhumbrier — a Hatt und A herne-pan hatte der in seiner verzweiflung daraus gemacht! (s. pp. 62 f. m. A.) — nicht mehr verstanden wurde. Nach der oberdeutschen bearbeitung des Babiloth heisst es nämlich, nach Herzog, *Die Al.-Chr. d. M. B.* [II] 11<sup>a</sup> (Progr., Stuttgart 1903):

Zuhandt sendet er im ein baal vnd ein kettein, die was oben krump, vnd einen guldein bewttel . . .

Kette für rute ist ein allen hss. gemeinsamer fehler (vgl. Ausfeld, *Or.-Rec.* 113 n.) und ist trotz des sinns nicht recht verständlich, den ihr (p. 12<sup>a</sup>) Darius in seiner wieder abweichend von Leo ins einzelne gehenden deutung der geschenke beilegt:

Sich, ich sende dir ein bal, das du domit spilst sam ein kind, vnd einen bewttel, das darinnen behalttest dein pfennig, wenn du arm bist, vnd ein kettein, wenn du noch nicht weyls bist.

Doch stimmt trotz dieses missverständnisses (verlesung von cantra mit catena?) die auslegung dieses wie der anderen geschenke (p. 14<sup>a</sup>) wieder genau zu Leo:

Dabey erkenne ich . . . bey der krummen ketten, das ir<sup>2)</sup> iberall ewer haupt sollent vor mir krummen vnd neigen, . . .

<sup>1)</sup> Pauls *Grdr.*<sup>2</sup> II 291.

<sup>2)</sup> curvaberis ante me capite tuo et omnes potentissimi reges (Cod. Mon. 824 = J<sup>2</sup>). Herzog 14 n.

Bei einem kurzen rückblick über die gesamte Dariusbrief-literatur, wie sie uns in meiner arbeit über die *Bataile of Agyncourt* und in vorstehenden ausführungen entgegengetreten ist, ergibt sich die für die verfolgung meines zweckes nicht unwichtige tatsache, dass die gelehrten und wohl nur mehr schriftlich schaffenden darsteller des Alexanderromans, soweit sie natürlich die geschenke nicht überhaupt beiseite gelassen haben, in doppelter hinsicht sehr sorglos zu werke gegangen sind. Einmal spielt bei ihnen die ursprüngliche strenge dreizahl der geschenke des Pseudo-Kallisthenes keine wesentliche rolle mehr. Zu dem (pp. 64 f. m. A.) gebrachten tatbestand ist nur noch, unter richtigstellung der verhältnisse bei Nizâmi und erwähnung der uneigentlichen vierzahl in Mubaššir und ursprünglich auch im Äthiopier, desgleichen im griechischen Volksbuch (und der Wiener hs., anders bei Zenos), auf den gänzlichen verlust der peitsche und den teilweisen des kästchens mit gold beim Äthiopier sowie auf die bedeutungslosigkeit der rute im Volksbuch (nebst Wiener hs.) noch einmal hinzuweisen, durch deren vergleich sich so logisch der wegfall des goldenen kästchens in den meisten denkmälern der englischen tennisballversion (p. 66 m. A.) erklären lässt. Sodann ist, wenn man, wie ich, in dem carpet der *Famous Victories* die sonst verloren gegangene peitsche wiedererkennen will, hinsichtlich des bedeutungsunterschiedes nur daran zu erinnern, welcher berechtigten und unberechtigten verschiedenheit wir nicht nur bezüglich dieses so höchst variablen gegenstandes begegnet sind, sondern auch, insonderheit in obigen ergänzungen, bez. der viel stabileren, weil kaum gänzlich misszuverstehenden elemente des balls und des kästchens mit gold. In der englischen tennisballversion ist doch wenigstens der ball mit echt pseudo-kallisthenischer kehrung des sinns gegen den sender erhalten.

Doch darauf werde ich gleich zurückkommen.

Zunächst möchte ich mich noch über die möglichkeit verbreiten, den stoff des Dariusbriefes der Alexanderliteratur auf Heinrich V. von England anzuwenden, bzw. auf ihn umzudeuten. Hierzu sei mir gestattet, den inhalt einer zuschrift mitzuteilen, die ich, mit der erlaubnis der veröffentlichung, der lebenswürdigkeit von Mr. Charles Lethbridge Kingsford in London verdanke. Und zwar ist mir für meine literargeschichtliche

frage das urteil dieses historikers von um so grösserem werte, als er ausdrücklich meine voraussetzung der (pp. 22 ff. m. A.) nachgewiesenen historischen nichtwirklichkeit der tennisballgesandtschaft an Heinrich V. von 1415 nicht anerkennen will. Aber trotzdem, und ebendarum ist mir seine interessante meinung so willkommen, hält Mr. Kingsford dafür, dass — eine ganz neue ansicht, die ich jedoch nicht zu meiner eigenen mache — der Dauphin sich zur sendung seiner ironischen geschenke durch das vorbild des Darius in dem so weitverbreiteten und vielgelesenen<sup>1)</sup> fabelhaften Alexanderroman habe bestimmen lassen. Eine psychologische erklärung dieses einflusses sieht Mr. Kingsford, der sich in seinem *Henry V. The Typical Mediæval Hero* (New York, London 1901) durchgehends als einen feinsinnigen kenner des geistes des 15. jahrh. zeigt, in der tatsache, dass Heinrich und seine zeitgenossen die mittelalterliche romanzliteratur als durchaus ernst genommen haben: »It was a great time for the writing or re-writing of the Romances of Chivalry, they were the popular literature of the day, and were accepted quite seriously: even in the 16<sup>th</sup> century so sedate a writer as John Stow at the first believed in Brute as equally authentic, say with William the Conqueror.« Was den einfluss des Alexanderromans, gleichviel ob literargeschichtlich oder reingeschichtlich, betrifft, reichen also Mr. Kingsford und ich uns trotz des uns trennenden prinzipiell gegensätzlichen standpunkts die hände. Und ich schliesse gerade aus den im folgenden meist wörtlich wiedergegebenen interessanten tatsachen, die Mr. Kingsford im anschluss an den oben gebrachten satz gibt, dass eben irgendein autor oder eine auf die literatur der zeit einflussreiche persönlichkeit dem geiste des zeitalters entsprechend den ihm und seinen volksgenossen bekannten Dariusbrief auf den Dauphin und den englischen könig umgestaltet haben möchte, ein beginnen, dessen resultat ich (p. 66) eine englische volkstümliche version des auf Heinrich V. umgedeuteten Dariusbriefs genannt habe. Denn bezüglich dieser

---

<sup>1)</sup> Die literarische beliebtheit des Alexanderromans speziell in England und Frankreich erhellt aus zwei prologen zur romanze von Richard Cœur de Lyon (s. Warton-Hazlitt, *Hist. of Engl. Poetry* II 125 [London 1871]). Vgl. Chaucer, *Monkes Tale* 641—643.

zeitrichtung fährt Mr. Kingsford in höchst anregender weise fort: »The knight in Henry V's time modelled himself on his romantic heroes: I suspect that such incidents as Henry's challenge to the Dauphin [siehe Kingsford 135] and the fight with Barbazan [ib. 315] are more or less conscious intimations of incidents in Romances of Chivalry (it is curious that the Barbazan story has a very exact parallel in an incident in the life of John of Gaunt [s. *Dict. of Nat. Biogr.* XXIX 423\*]: and so also I think has the other story). Another incident of a similar character is the story of Sir John Cornwall and the Sire de Granville [Kingsford 235 ff.].« Und wie schon Heinrich IV. bei einem turnier 1400 mit Karl dem Grossen und Arthur verglichen wurde (Mr. Kingsford verweist auf J. H. Wylie, *Hist. of Engl. under Henry the Fourth* IV 129), so trug auch vor Heinrichs V. leichenwagen eines der mit seinen wappen geschmuckten rosse das des romantischen königs Arthur (siehe Kingsford 383 f.). Ein wie lebhaftes interesse übrigens gerade der hochgebildete und vielbelesene Heinrich V. an den ritterromanen nahm, erhellt aus Kingsford 82 f. Das allermerkwürdigste ist jedoch die tatsache, dass Hoccleve schon im jahre 1412 in seinem dem späteren Heinrich V. gewidmeten *Regiment of Princes* (str. 756—77) den rat eines zusammenschlusses der ganzen christenheit erteilt, dem genau Heinrichs urkundlich ausgesprochene ansicht in der die damalige welt bewegenden orientalischen frage eines kreuzzuges gegen die ungläubigen entspricht. Siehe darüber Mr. Kingsfords buch, p. 375 und anmerkung, wozu er mir persönlich noch schreibt: »What I wrote on p. 375, was written before I had read Hoccleve — it is my own conclusion, and I was rather surprised when I found it expressed so plainly by one of Henry's own contemporaries, as described in the footnote.« So weit Mr. Kingsford, der noch mit folgender bemerkung schliesst: »Hoccleve's *Regiment of Princes* would of course have made him familiar with Alexandrine Legend, even if he had not known it elsewhere.«

Die anwendung und umdeutung der köstlichen episode des Alexanderromans auf Heinrich V. lag also ganz im geiste der zeit; es bedurfte nur eines feinen kopfes, den ein vergleich der beiden jugendlichen heldengestalten Alexanders und Heinrichs

auf diesen einfall brachte, und er konnte sicher sein, dass diese episode in ihrer neuen gestalt seinen volksgenossen gefiel<sup>1)</sup>.

Zahlreich genug sind ja auch die schriftsteller, die die tennisballepisode mehr oder minder überzeugt überliefern. Zu den pp. 14—22 m. A. gebrachten quellen kann ich noch einige interessante weitere anführen. Zwar hat John Speed (1552<sup>2)</sup>—1629), dessen chronik *The Historie of Great Britaine* zuerst 1611 erschien<sup>3)</sup>, nur sehr sekundären wert, da er seinen gewährsmann ausdrücklich bezeichnet und die geschichte nur halb erzählt. In der 3. auflage (London 1632) steht (p. 772<sup>a</sup>):

... in derision whereof, as Caxton<sup>3)</sup> recordeth, the *Daulphin of France* sent him a Tunne of *Tennis-Bals*, as Bullets most fit for his tender hands, who had spent his youth (as he thought) more among Rackets, then regard of his person or matters of State.

Von der gleichen qualität und ebenso zu version I der tennisballanekdote (und zwar ganz sicher in anlehnung an den *Brut*; vgl. m. A. 15) gehörig ist das zeugnis von John Rastell († 1536) mit *The Pastime of People, or the Chronicle of Divers Realms* 247 f. (London 1811), ein werk, welches zuerst 1530 im drucke erschien (s. *D. of N. B.* XLVII 303). Der allzeit hilfsbereiten liebenswürdigkeit von Mr. Herbert im Dep. of MSS. des Britischen Museums verdanke ich folgenden auszug:

And some wryters affyrme that the Frenche kyng [sic!] sent kyng Henry worde that he was to yonge to enterpryse any warre, and, in derisyon, sent vnto hym a tonne full of tennes balles, whiche was more mete for hym and his lordes to play with, than to meddyll with any warres. Wherefore the kyng, by the aduise of his counsell, made quycke prouisyon for to warre, as after shal be shewed.

Wichtiger aber ist ein gedicht *De rege nostro Henrico sexto*, das 1426 von dem blinden und tauben augustinermönch John Awdelay von der Abtei Haughmond in Shropshire verfasst

<sup>1)</sup> Im grunde haben wir es also mit einer art lokalisierung des Alexanderromans in englischem gewande und auf englischem boden zu tun. Über eine lokalisierung der Alexandersage in Serbien siehe V. Jagić in *Arch. für slav. Phil.* III 734 (besprechung von Novakovičs ausgabe des altserbischen Alexander), wonach bei zwei angeblich römischen ruinen bei einem dorfe Tubič (kreis Užice) zwei kaiser, Darije und Porije, in einer grossen schlacht ihren tod gefunden hätten.

<sup>2)</sup> *Dict. of Nat. Biogr.* LIII 319<sup>a</sup>.

<sup>3)</sup> Siehe pp. 29 ff. m. A.

wurde und in dem MS. Douce 302 (früher 21 876) der Bodleian Library in Oxford sich findet<sup>1)</sup>. Es ist gedicht nr. 29 auf fol. 29<sup>b</sup>, das ich exzerpiere nach J. O. Halliwell, *The Poems of John Audelay* (Percy Society XIV, p. VIII, London 1844):

|                                       |                                      |
|---------------------------------------|--------------------------------------|
| His fader fore love of mayd Kateryn,  | To Harflete a sege he layd anon,     |
| In Fraunce he wrogt turment and tene, | And cast a bal unto the towne;       |
| His love hee sayd hit schuld not ben, | The Frenchemen swere be se and sun,  |
| And send him ballis him with          | Hit was the fynd that mad that frayl |
| to play.                              |                                      |

|                                          |                                        |
|------------------------------------------|----------------------------------------|
| Then was he wyse in wers with alle,      | Anon thai toke ham to counsele,        |
| And tajt Franchemen to plai              | Oure gracious kyng thai wold assaile,  |
| at the ball,                             | At Agyncourt at that batayle           |
| With tenes hold he ferd ham halle,       | The floure of Frawnce he fel that day. |
| To castelles and setis thei floyen away. |                                        |

Bezüglich der quelle Awdelays glaube ich nicht fehlzugehen, wenn ich dafür entweder den *Brut* (s. pp. 29 ff. m. A.) oder gleich die *Bataile of Agyncourt* annehme, und zwar wegen der nur bei diesen sich findenden erwähnung des tennisspiels vor Harfleur (s. p. 33 m. A.). Mit diesen beiden berichten stimmt auch ganz gut das von Awdelay über Agincourt gesagte überein. Übrigens halte ich die *Bataile* für die wahrscheinlichere quelle, da der verfasser in der letzten zeile des gedichts sich selbst als »the blynd Awdlay« (s. Halliwell X) bezeichnet, und angesichts seiner blindheit und taubheit eine erinnerung an die jedenfalls im volkstum lebendige *Bataile* eher anzunehmen ist als eine benützung der nur schriftlich verbreiteten Brutchronik.

In dem carpet<sup>2)</sup> der *Famous Victories* (s. p. 17 m. A.)

<sup>1)</sup> Vgl. F. Madan, *A Summary Catalogue of Western Manuscripts in the Bodleian Library at Oxford* IV 585 f. (Oxford).

<sup>2)</sup> Webers verweisung auf die carpet-knights (s. p. 65 m. A.) ist durchaus gerechtfertigt, insofern in den *Famous Victories* (s. m. A. 17) a Carpet im gegensatz zu the Camp tatsächlich in der bedeutung gebraucht zu sein scheint, die Murray, *A New Engl. Dict.*, unter Carpet I, 2<sup>b</sup> gibt: »Being, at first, chiefly a luxury of a lady's chamber, it became an attribute of luxury and effeminacy . . . ; also of the chamber, drawing room, or court, as opposed to the camp or field.« Den frühesten beleg für einen Knight of the carpet bringt Murray erst aus dem jahre 1547 (?), und für Carpet captain und Carpet-knight (im verächtlichen sinne für »a knight whose achievements belong to 'the carpet' [i. e. the lady's boudoir, or carpeted chamber] instead of to the field of battle; a stay-at-home soldier«) aus 1548 und 1576. Deshalb ist eine anspielung auf solche weiber-

habe ich (pp. 65 f.) die spur des sonst verloren gegangenen dritten, resp. zweiten geschenkes, der peitsche des Pseudo-Kallisthenes, gesehen. F. Brie, in seiner besprechung meiner arbeit in *Engl. Stud.* 38, s. 84 (1907), sagt dazu allerdings: »Die *Fam. Vict.* sind ca. 165 jahre nach der ballade entstanden. Da liegt wohl die annahme näher, dass auf dieser langen wanderung die version der ballade neue bestandteile aufgenommen hat, die dann zufällig oder durch eine neue kreuzung mit dem Dariusbriefe diesem näher zu kommen scheinen als die ballade selbst.« Ganz plausibel klingt diese ansicht. Doch wird Bries an und für sich wohl verfechtbare meinung dadurch widerlegt, dass bereits in den Additional MSS. 35295<sup>1</sup>) dasselbe geschenk sich schon (oder besser: noch) findet, Es ist im artikel 4<sup>2</sup>), fol. 266<sup>r</sup> f.:

*Set isti Regis anglorum ambassiatores breui habita cum francigenis in hac parte communicacione absque ffine congruo honore vel comodo ad regem nostrum in Angliam reuenerunt. Verumtamen isti gallici superbia excecati, nociua non prudentes, Nuucijs Regis Anglorum verba fellis eructantes, eisdem indiscrete predixerunt Quod Henrico Regi anglorum, quia iuuenis erat, mitterent paruas pilas ad ludendum et puluinararia mollia ad cubandum, quousque in virile robur creuerit in futuro. Quibus verbis auditis Rex commotus fuerat in spiritu nimium perturbatus sub verbis tamen breuibus discretis et honestis circumstantibus ita est exorsus: Si deus voluerit et vitam habuero cum salute, infra paucos menses cum pilis talibus ludam cum francigenis in plateis eorum quod iocum perdent in euenta et pro ludo luctum lucrabuntur. Et si super sua puluinararia nimis diu dormuerint in cubili suo, ego forte antequam vellent in aurora hostia pulsans a sompno illos ex[c]itabo.*

helden in den *Fam. Vict.* sehr wohl denkbar, da ja diese wohl anfangs der 80er jahre des 16. jahrh. entstanden sein werden (s. F. E. Schelling, *The English Chronicle Play* 40 [New York 1902]). Strecche freilich, 160 jahre früher, hatte diesen einer späteren und verweichelichteren zeit angehörenden sinn mit seinen pulvinaria wohl noch nicht im auge gehabt.

<sup>1</sup>) »A Collection of romance and English History, in Latin, made in or soon after 1422 by John Strecche, a canon of the Augustinian Priory of Kenilworth, co. Warwick.« *Catalogue of Additions to the Manuscripts in the British Museum in the Years 1894—1899* (London 1901), p. 240.

<sup>2</sup>) »History of England, with special reference to Kenilworth Priory, to the death of Henry V.« *Ib.* 241. Dazu *ib.* 242: »The period treated most fully is the life of Henry V. (ff. 265—279<sup>b</sup>). . . . The compiler has interspersed short pieces of verse, by himself and others, throughout the chronicle.« Von den 4 artikeln des Ms. sind artikel 1 und 4 wahrscheinlich von Strecche selbst geschrieben (l. c.).



Ist das nicht dieselbe umkehrung des stils wie beim alten Pseudo-Kallisthenes? Die *Famous Victories* freilich haben diesen zug nicht mehr überliefert.

Als quelle für die tennisballepisode gehört die erzählung von John Strecche übrigens wieder zur älteren version I (s. pp. 27, 43 m. A.). Rein zeitlich ist deren ältester erhaltener vertreter allerdings, wie ich p. 41 sagte, die *Bataile of Agyncourt*. Neben ihr aber stehen nicht bloss die *Famous Victories* (ib. 66), sondern nun auch das zeugnis von John Strecche. Was die drei erforderlichen stücke des Pseudo-Kallisthenes betrifft, so ist davon in der *Bataile* nur der ball, bei Strecche nur ball und peitsche (resp. die pulvinaria), in den *Victories* dagegen sowohl ball wie peitsche (resp. carpet) und kästchen mit gold (a gilded Tunne, entspr. Leo; s. p. 65 m. A.) erhalten. Die auslegung des kästchens seitens des empfängers hat sich gar nirgends erhalten; die der pulvinaria nur bei Strecche. Aus Strecche und den *Famous Victories*, selbst ohne die zeitlich ältere *Bataile of Agyncourt*, lässt sich somit mit genügender sicherheit erkennen, wie die für diese drei voneinander unabhängigen zeugen vorauszusetzende tennisballversion des Dariusbriefes gelautet haben muss.

München, Oktober 1907. Oskar Emmerig.

## THE SITUATION OF THE LORDS' ROOM.



Writing in his *Guls Horn-booke* (1609) on "How a Gallant show behave himself in a Play-house", Dekker addresses his pretended fledgeling in a vein of masterly irony and contrives to pillory some of the foibles of the time. "Sithence then" he says "the place is so free in entertainment, allowing a stoole as well to the Farmers sonne as to your Templer: that your Stinkard has the self-same libertie to be there in his Tobacco-Fumes, which your sweet Courtier hath: and that your Car-man and Tinker claime as strong a voice in their suffrage, and sit to give judgment on the plaies life and death, as well as the prowdest *Momus* among the tribe of *Critick*: it is fit that hee, whom the most tailors bills do make roome for, when he comes, should not be basely (like a vyoll) casd up in a corner.

"Whether therefore the gatherers of the publique or private Playhouse stand to receive the afternoones rent, let our Gallant (having paid it) presently advance himselfe up to the Throne<sup>1</sup>) of the Stage. I meane not into the Lords roome (which is now but the Stages Suburbs): No, those boxes, by the iniquity of custome, conspiracy of waiting women and Gentlemen-Ushers, that there sweat together, and the covetousnes of Sharers, are contemptibly thrust into the reare, and much new Satten is there

---

<sup>1</sup>) Schelling, who is much too apt to take Dekker's figurative phrasing literally, stumbles badly over this passage. See *Elizabethan Drama* I. 175. He thinks the reference was to the actual property throne which he deems accordingly almost a permanent feature of the stage. Dekker's meaning is made apparent by the Second Child's instruction to the green playgoer in the Induction to *Cynthia's Revels*: "O lord sir! will you betray your ignorance so much? Why throne yourself in state, as other gentlemen use, sir." Or, in other words, hire a stool and take a conspicuous position on the stage.

dambd, by being smothered to death in darknesse. But on the very Rushes where the Comedy is to daunce, yea, and under the state of *Cambises* himselfe must our fethered Estridge, like a piece of Ordnance, be planted valiantly (because impudently) beating downe the mewes and hisses of the opposed rascality."

Than this, no old passage dealing with the Elizabethan-Stuart stage has been more sadly misinterpreted. It is only within the last decennium that a scientific examination of early physical conditions has been entered upon, and no investigator has as yet attained sufficient knowledge to tear out the heart of Dekker's fascinating mystery. Towards that consummation the following excursus may ultimately prove helpful.

Our first business is to note that Dekker's reflections are not limited in their application. They deal, on his own showing, with both the public and the private theatre, and one cannot but assume that all the customs referred to in the chapter were common to both.

The gull is instructed to seat himself on the stage at the psychological moment, or in other words when "the quaking prologue" is about to enter. He has come in by the tyring-house door, having duly paid the preliminary price of admission; more remains to be disbursed for a stool. The same doorway leads to the lords' room, a resort to be avoided, as it has lost its high repute. He is not told why Rank and Fashion had abandoned these boxes to waiting women and gentlemen ushers. It may be that they wearied of trying to execute the impossible feat of seeing the action that occasionally took place on the inner stage beneath them, and, in sheer desperation, increased the numbers of that growing body who sat on the stage itself. This would have necessitated some enlargement of the scaffold, more in breadth probably than in depth, but still with some deepening. The actual position of the tyring house would not be — could not be — altered; and yet, if we assume that acting went on well to the front of the stage, the boxes at the back would be so much the more remote from the main action. Dark and ill-placed, they should no longer have been let to spectators, but the cupidity of the players induced them to turn the deserted rooms into a licentious rendezvous for the lower middle classes.

By those not profoundly versed in Dekker's pamphleteering style, it might possibly be argued that the description of the

Lords' room as "now but the Stages Suburbs" implies that the position of the boxes for the nobility had recently been altered. That this was not so seems demonstrated by the fact that no topical allusion to the Lords' room can be traced later than *The Gul's Horn-booke*. What one really requires to grasp is that Dekker uses the word "suburbs" in a sinister metaphorical sense, hard to arrive at now but readily comprehended by his contemporaries. In *Lanthorn and Candle-Light* (1608), he had already devoted a whole chapter to a gruesome description of the iniquities of London's suburbs. "Would the Divell hire a villaine to spil bloud? asks he." "There he shall finde him. One to blasphem; there he hath choice. A Pandar that would court a matron at her praiers? hes there. A cheator that would turne his owne father a begging; He's there too: A harlot that would murder her new-borne Infant? Shee lies in there." That Dekker meant to imply by "suburbs of the stage" a disreputable and undesirable locality is shown by a quaint passage in the first chapter of *The Gul's Horn-booke*, wherein we learn of "Potato-pies, and Custards" that "stood like the sinful suburbs of Cookery, and had not a wall (so much as a handfull hie) built rownd about them" <sup>1</sup>).

As much of this interpretation appears a mere begging of the question, I hasten to advance some proof that the boxes for the nobility were originally situated aloft in the tying house, and that before 1609 the position had been abandoned.

Of the four known views of interiors of early non-scenic theatres, three show incontestably that spectators sat in elevated boxes at the back of the stage <sup>2</sup>). The existence of this custom at the public houses is indicated in the well known sketch of the Swan, and at the private by the erroneously ascribed frontispiece to Kirkman's *Drolls*, which, popular acceptance to the contrary notwithstanding, does not represent the Red Bull <sup>3</sup>). Professor

---

<sup>1</sup>) Cf. his *Christs Teares over Ierusalem* (1595), "London, what are thy Suburbs but licensed Stewes? Can it be so many brothel-houses of salary sensuality and sixe-penny whoredome (the next doore to the Magistrates) should be set set up and maintained, etc., etc." See also *Jests to Make You Merrie*, No. 59.

<sup>2</sup>) Unfortunately the tiny view on the title-page of *Messallina* has been lopped of its fair proportions through the exigencies of engraving.

<sup>3</sup>) The print, with its details of artificial lighting, plainly indicates a private theatre, and the Red Bull was never otherwise than a public one.

Baker, as behoves a thick-and-thin supporter of Dr. Cecil Brodmeier's individual scheme of alternation, scouts the possibility of spectators sitting at the back of the stage, and opines that De Witt's sketch is largely responsible for the persistence of the idea. He tries to explain away the evidence it presents, forgetful of the fact that corroboration of its details in this respect is ample<sup>1</sup>). "It is by no means clear", he writes "that the persons seen in this gallery in the print are not actors watching the scene on the front stage, so that any argument from it starts from an exceedingly weak premise. Secondly, the great majority of the Elizabethan plays call for use of the upper stage. How convenient and how probable, to turn the occupiers of the upper stage seats out when the exigencies of the play demanded! Above all, why should rational theatre-goers wish to gaze on the backs of the actors and to sit in the one part of the house where hearing would be most difficult." The prime mistake here is in supposing that the whole of the second floor in the tying house was given over to the upper stage. A sufficiency of pictorial and textual evidence exists to show that only a central portion of the floor was so allotted; the remainder was divided up into boxes for the musicians and for spectators. Even if some of the boxes were occasionally pressed into the service of the scene to represent windows, — a not improbable supposition — I see no reason why the spectators should not have been disturbed. Those who went there took all risks. Spectators of a similar order had to undergo a like discomfiture at a much later period. In the London theatres of the eighteenth century there were stages boxes over the two proscenium doors, and in these spectators frequently sat. It is to this arrangement Tate Wilkinson refers when he says in his *Memoirs* "whenever a Don Cholerick in *The Fop's Fortune*, or Sir Amorous Vainwit in *A Woman's a Riddle*, or Charles in *The Busy Body*, tried to find out secrets, or plot an escape from a balcony, they always bowed and thrust themselves into the boxes over the stage, amidst the company, who were greatly disturbed, and obliged to give up their seats." Prof. Baker's query as to why rational people should desire to occupy

The ascription was unknown to Malone and is utterly unwarranted. It dates apparently from 1809, when the plate was reproduced separately in London with a long inscription associating it with the Red Bull.

<sup>1</sup>) See his *Development of Shakespeare as a Dramatist*, p. 75.

such a generally undesirable position as that of the back boxes can be satisfactorily answered. The nobility went there in the beginning because they could enter by the tying-house door, and be completely isolated from the mob. When the inconvenience of the locality from the mere playgoer's point of view became unbearable, the Lords' room was abandoned to the desecrations of those who made of it a mart for illicit love and bought kisses.

The earliest known reference to the lords' room occurs in Henslowe's *Diary*, in a list of payments made for the building or repairing of the Rose circa 1592:

pd. for sellynge of the Rome ouer the tyerhowse. . . . X s.  
pd. for sellinges my lords Rome. . . . xiiij s.<sup>1)</sup>

It may be that the association of the two entries does not warrant us in assuming the propinquity of the two rooms; but if we take it that the room over the tying house is represented by the garret in the Swan sketch out of which the trumpeter is emerging, the lords' room at the Rose might well have been on the lower story. That it was sub-divided is apparently indicated by Henslowe's use of the word "sellinges", and the relative payments show that it occupied a somewhat larger area than the top room.

Two important textual allusions bring into sharper perspective the evidence presented in the three interior views, and go far towards clinching my main argument. *Every Man Out of his Humour* was acted at the Globe in 1599. In Act II. sc. i. Carlo Buffoone comments upon Fastidious Brisk's boasting of his intimacy with certain courtiers thus: "There's ne'er a one of these but might lie a week on the rack, ere they could bring forth his name; and yet he pours them out as familiarly as if he had seen them stand by the fire in the presence, or ta'en tobacco with them over the stage, in the lords' room"<sup>2)</sup>. This is definite enough. "Over the stage" can only be interpreted to mean above in the tying house. None of the rooms in the auditorium proper could be said to be over the stage. In the Swan sketch, as well

<sup>1)</sup> Edit. Greg, 1904, p. 10. Collier makes sad hash of these details. *Cl. Hist. Engl. Dram. Poetry*, 1831, III. 317.

<sup>2)</sup> Compare Webster's induction to *The Malcontent* (Globe, 1604).

*John L. . . .*: Good sir, will you leave the stage? I'll help you to a private room.

*Sir*: Come Cuz, lets take some tobacco . . .

as in the so called Red Bull frontispiece, a clear space (for the use of spectators in the yard or pit) is shown between the sides of the platform and the lowermost gallery. At the Fortune theatre, as one can readily deduce from the building contract<sup>1)</sup>, this space formed a gap of some six feet on each side. These facts throw a flood of light upon the curious passage in *Satiro-mastix, or the Untrussing of the Humorous Poet* (1602), alluding to Ben Jonson's habitude at the Blackfriars:

"Besides you must forswear to venture on the stage when your play is ended, and to exchange courtesies and compliments with the gallants in the Lords' rooms, to make all the house rise up in arms and to cry 'that's Horace, that's he! that's he!' etc."

Before the period of its degradation the lords' room was more remarkable for the conspicuousness and distinction bestowed upon its occupants than for its play-seeing conveniency. That a certain type of ruffler haunted the place is seen in an undated epigram on "Spongus the gallant" preserved in *The Dr. Farmer Chetham MS. Commonplace Book*:

"He playes at Primero<sup>2)</sup> over the stage,  
fights for the wall, and keepe a lac'te Cloke page.

. . . . .  
His grave discourse is all of houres and playes  
Of Bestinadoes, Rapiers and disgraces."

To occupy a seat in the lords' room was accordingly to place oneself whence all eyes would be attracted. The action had no other background than the tyring house. That was the sense in which such a seat was "the best and most conspicuous place" according to the allusion of Sir John Davies in his *Epigrams*<sup>3)</sup>:

"Rufus the courtier, at the theatre,  
Leaving the best and most conspicuous place,  
Doth either to the stage himself transfer,  
Or through a grate<sup>4)</sup> doth show his double face.

<sup>1)</sup> Given in extenso, from Malone's *Shakespeare*, in Halliwell-Phillipps, *Outlines*, 3<sup>rd</sup> edit. pp. 524 ff.

<sup>2)</sup> A fashionable game at cards. "I left him at primero with the Duke of Suffolk." *King Henry VIII.* I. 2.

<sup>3)</sup> Published at Middelburgh circa 1598.

<sup>4)</sup> Grated stage boxes were sometimes pressed into the service of the scene. Cf. *The Two Noble Kinsmen* II. 1., the Daughter's penultimate speech. Also I. *King Henry VI.* I. 4, where Salisbury on the upper stage talks of looking "through the Grate".

For that the clamorous fry of innes of court,  
 Fills up the private roomes of greater price;  
 And such a place where all may have resort,  
 He in his singularity doth despise.  
 Yet doth not his particular humour shun  
 The common stews and brothels of the town,  
 Though all the world in troops do thither run,  
 Clean and unclean, the gentle and the clown;  
 Then why should Rufus in his pride abhor  
 A common seat, that loves a common whore?"

As for the waiting women and gentlemen ushers who resorted to the lords' room after it had fallen from its high estate, and who, according to Dekker, sweltered there in ignoble obscurity, some allusion to this well-marked and indiscriminating type of playgoer is evidently intended in Ben Jonson's lines to Fletcher on *The Faithful Shepherdess*:

The wise and many-headed bench that sits  
 Upon the life and death of plays and wits,  
 Compos'd of gamester, captain, knight, knight's man.  
 Lady or pusil, that wears maske or fan,  
*Velvet or taffata cap, rank'd in the dark*  
*With the shops foreman, or some suche brave sparke,*  
 (That may judge for his sixpence) had before they  
 Saw it half, damon'd the whole play."

One wonders whether it would be safe from this to draw the inference that the lords' rooms, at the period of their decline and fall, were known as "sixpenny rooms". In the induction to *The Magnetic Lady* (1632), Jonson makes allusion to "the faeces or grounds of your people, that sit in the oblique caves and wedges of your house, your sinful sixpenny mechanicks". In *The Actors' Remonstrance*, a satirical tract published in 1643 after the silencing of the theatres, promise is made on behalf of the players that in future they will cease to admit into their "sixpenny rooms those unwholesome enticing harlots that sit there merely to be taken up by apprentices or lawyers' clerks". If it was to the harpy and her prey that the old lords' room was given over, one can readily divine why they were content to sit there in semi-darkness, seeing little of the action, unseen of the audience.

The question naturally suggests itself, to what part of the house did the gallants resort after they had forsaken the lords' room? Many doubtless sat upon the stage, but this position, from its aptness to evoke "the mewes and hisses of the opposed rascality",\* could not have been grateful to all. Dekker in the



*Prooium* of his *Guls Horn-booke* reveals to us the position sometimes occupied by the gallant who had matriculated in "the new-found Colledge of Criticks". Addressing shallow censurers of this kidney he writes, "I conjure you (as you come of the right *goose-caps*) staine not your hose; but when at a new play you take up the twelve-penny rome next the stage; (because the Lords and you may seeme to be haile fellow wel-met) there draw forth this booke, read alowd, laugh alowd, and play the *Antickes*, that all the garlike mouthd stinkards<sup>1)</sup> may cry out, *Away with the fool*'.

As the witling could not give the impression of being hail fellow well met with the nobility without sitting in their midst, it follows that the tweldepenny room must have been the part of the house generally resorted to by the higher orders after they had forsaken the lords' room.

Apart from the distinction of tariff between the public and the private theatres, there was apparently no uniform charge for admission to any particular part in all the houses of any one category at any specific period<sup>2)</sup>. But generally speaking, a shilling (or in other words, about six or seven shillings of the present currency) was the highest charge demanded. In this connexion Collier quotes from Sir. T. Overbury's *Characters* (1614), "If he have but twelpepence in his purse he will give it for the best room in the playhouse." This he takes to be decisive. If then this tweldepenny room "next the stage" was the most expensive part of the house, there is every reason to believe — not only from Dekker's allusion but from other circumstances — that it was situated in the lowermost gallery. In the English theatre the rule has invariably held good (beginning with the first tier of boxes, not with the basement), the higher you go, the less you pay.

---

<sup>1)</sup> A phrase commonly applied to the groundlings. One can here cite Dekker in elucidation of himself. Scoffing at the vanity of the players in his section on Winter in *Raven's Almanack*, he writes: "Ye shall be glad to play three hours for two-pence to the basest stinkards in London, whose breath is stronger than garlick, and able to poison all the twelpepenny rooms."

<sup>2)</sup> Cf. Collier, *Hist. Eng. Dram. Poetry*, 1831, III. 341. The inflated prices at the Hope in 1614, enumerated in the induction to *Bartholomew Fair*, are accounted for by the fact that the Globe had just been burnt down. This meant less opposition and more demand for places.

For that the clamorous fry of innes of court,  
 Fills up the private roomes of greater price;  
 And such a place where all may have resort,  
 He in his singularity doth despise.  
 Yet doth not his particular humour shun  
 The common stews and brothels of the town,  
 Though all the world in troops do thither run,  
 Clean and unclean, the gentle and the clown;  
 Then why should Rufus in his pride abhor  
 A common seat, that loves a common whore?"

As for the waiting women and gentlemen ushers who resorted to the lords' room after it had fallen from its high estate, and who, according to Dekker, sweltered there in ignoble obscurity, some allusion to this well-marked and indiscriminating type of playgoer is evidently intended in Ben Jonson's lines to Fletcher on *The Faithful Shepherdess*:

The wise and many-headed bench that sits  
 Upon the life and death of plays and wits,  
 Compos'd of gamester, captain, knight, knight's man.  
 Lady or pusil, that wears maske or fan,  
*Velvet or taffata cap, rank'd in the dark*  
*With the shops foreman, or some suche brave sparke,*  
 (That may judge for his sixpence) had before they  
 Saw it half, damn'd the whole play."

One wonders whether it would be safe from this to draw the inference that the lords' rooms, at the period of their decline and fall, were known as "sixpenny rooms". In the induction to *The Magnetic Lady* (1632), Jonson makes allusion to "the faeces or grounds of your people, that sit in the oblique caves and wedges of your house, your sinful sixpenny mechanicks". In *The Actors' Remonstrance*, a satirical tract published in 1643 after the silencing of the theatres, promise is made on behalf of the players that in future they will cease to admit into their "sixpenny rooms those unwholesome enticing harlots that sit there merely to be taken up by apprentices or lawyers' clerks". If it was to the harpy and her prey that the old lords' room was given over, one can readily divine why they were content to sit there in semi-darkness, seeing little of the action, unseen of the audience.

The question naturally suggests itself, to what part of the house did the gallants resort after they had forsaken the lords' room? Many doubtless sat upon the stage, but this position, from its aptness to evoke "the mewes and hisses of the opposed rascality",\* could not have been grateful to all. Dekker in the

*Prooium* of his *Guls Horn-booke* reveals to us the position sometimes occupied by the gallant who had matriculated in "the new-found Colledge of Criticks". Addressing shallow censurers of this kidney he writes, "I conjure you (as you come of the right *goose-caps*) staine not your hose; but when at a new play you take up the twelve-penny rome next the stage; (because the Lords and you may seeme to be haile fellow wel-met) there draw forth this booke, read alowd, laugh alowd, and play the *Antickes*, that all the garlike mouthd stinkards<sup>1)</sup> may cry out, *Away with the fool*".

As the witing could not give the impression of being hail fellow well met with the nobility without sitting in their midst, it follows that the tweldepenny room must have been the part of the house generally resorted to by the higher orders after they had forsaken the lords' room.

Apart from the distinction of tariff between the public and the private theatres, there was apparently no uniform charge for admission to any particular part in all the houses of any one category at any specific period<sup>2)</sup>. But generally speaking, a shilling (or in other words, about six or seven shillings of the present currency) was the highest charge demanded. In this connexion Collier quotes from Sir. T. Overbury's *Characters* (1614), "If he have but tweldepence in his purse he will give it for the best room in the playhouse." This he takes to be decisive. If then this tweldepenny room "next the stage" was the most expensive part of the house, there is every reason to believe — not only from Dekker's allusion but from other circumstances — that it was situated in the lowermost gallery. In the English theatre the rule has invariably held good (beginning with the first tier of boxes, not with the basement), the higher you go, the less you pay.

---

<sup>1)</sup> A phrase commonly applied to the groundlings. One can here cite Dekker in elucidation of himself. Scoffing at the vanity of the players in his section on Winter in *Raven's Almanack*, he writes: "Ye shall be glad to play three hours for two-pence to the basest stinkards in London, whose breath is stronger than garlick, and able to poison all the tweldepenny rooms."

<sup>2)</sup> Cf. Collier, *Hist. Eng. Dram. Poetry*, 1831, III. 341. The inflated prices at the Hope in 1614, enumerated in the induction to *Bartholomew Fair*, are accounted for by the fact that the Globe had just been burnt down. This meant less opposition and more demand for places.

It must be said with emphasis that this twelvepenny room was no new device fashioned as a substitute for the old lords room. Identity of position shows that the twelvepenny room was only another name for the gentleman's boxes, which were undoubtedly co-existent with the tiring-house room during the period it was frequented by the nobility. From the outset of its career the Globe had these gentlemen's rooms, for the Fortune was built after the manner of the Globe, and in the Fortune contract we read of "fower convenient divisions for gentlemen's roomes" in one of the galleries, the particular locality, however, remaining unspecified. But the information lacking can be obtained by a careful study of the Hope contract of 1613. In even greater degree than the Fortune was based on the Globe was the Hope constructed on the lines of the Swan. One finds it stipulated in the Hope contract that Gilbert Katherens should "also make two boxes in the lower most storie fitt and decent for gentlemen to sitt in; and shall also make the partitions betweene the roomes as they are at the saide playhouse called the Swan".

We turn now to the valuable sketch of the interior of the Swan, and we find that van Buchell, acting on the instructions of his friend Johannes de Witt, has inscribed across the very portion of the lowermost story indicated by Dekker ("the twelvepenny room next the stage") the word *orchestra*<sup>1</sup>). This is conclusive. Neither in its original nor its latterday sense was the term here applied, but in a sense peculiar to the sixteenth and seventeenth centuries. Cotgrave in his *Dictionary*, published in 1611, defines *orchestre* as "the senators' or noblemen's places in a theatre, between the stage and the common seats". In Serlio's design for a stage and auditorium<sup>2</sup>), a genuine orchestra, in the classic sense, intervenes between the two, and the seats nearest the bare space are indicated as those occupied by the noblest spectators. As this was the normal arrangement on the continent throughout the sixteenth century, and as the orchestra itself was

---

<sup>1</sup>) Several writers have viewed the phrase with a purely modern intelligence and given it a false interpretation. Cf. Dr. Richard Wegener, *Die Bühneneinrichtungen des Shakespeareschen Theaters*, p. 151; also Karl Blind's review of Gaedertz in *The Academy*, No. 840, p. 391.

<sup>2</sup>) Serlio, *Architettura*, Paris 1545. (Book II, dealing with Perspective.)

no longer made use of, the term came to be applied by natural transition to the seats occupied by the highest classes. Instances of the use of the word *orchestra* in this sense could be multiplied. Perhaps the most striking example is to be found in the *Orbis Sensualium Pictus* of Jan Amos Komensky, particularly in that edition of the book published in London in 1659, with the High Dutch portions translated into English by Charles Hoole. The Latin description of Plate Number CXXXII., entitled *Ludus Scenicus*, runs as follows. — "In Theatro (quod vestitur Tapetibus, et tegitur Sipariis) Comoediae vel Tragædiae aguntur, quibus representantur memorabiles; ut hic, Historia de Filio prodigo, et Patre, ipsius, a quo recipitur, domum redux. Actores (Hiatriones) agunt personati; Morio dat Jocos. Spectatorum primarii, sedent in Orchestra, plebs stat in Cavea, et plaudit, si quid arridet." Hoole's translation of this reads, "In a Play-house (which is trimmed with hangings, and covered with curtains) Comedies and Tragedies are acted, wherein memorable things are represented; as here, the History of the Prodigal Son, and his Father, by whom he is entertained, being returned home. The Players act being in disguise; the Fool maketh jests. The chief of the Spectators sit in the Gallery, the Common Sort stand on the Ground, and clap their hands, if anything please them". Hoole, in rendering the passage, strives as far as possible to make it applicable to the English theatre. There is a touch of insular realism in his "trimmed with hangings, and covered with curtains". But his translation is chiefly noteworthy for the fact that "spectatorum primarii sedent in Orchestra" is rendered by "the chief of the spectators sit in the Gallery". This was probably as near as he could get to the exact truth at a time when the London theatres had long been silenced by the Puritans.

If the foregoing conclusions win any degree of acceptance from scholars, it seems to me the result must be disastrous to the alternation theory. In the latest stages of its development, that theory (as expounded by Brodmeier) calls for a central enclosure formed of curtains hanging from the front and sides of "the Heavens". To those who have full knowledge of the physical conditions of the Elizabethan stage such an arrangement is inconceivable. In creating it to bolster up their cause, the alternationists failed to take into consideration the presence of spectators at the back. Are we asked in all seriousness to believe that from first to last

the occupants of the tyring-house rooms would have been content with seeing barely a moiety of the action? Possibly at a pinch we might stretch our imaginations so far as to concede that the players had the audacity to ignore the claims of the philanderers who infested these boxes in 1608 and thereabouts. But what of the years that preceded? Would the Elizabethan nobles whose patronage of the Lords' room gave it its title have suffered such indignity?

Dublin.

W. J. Lawrence.

---

## PRO-INFINITIVE.

---

Als »Pro-infinitive« bezeichnet Jespersen (Growth and Struct. p. 209) die verwendung der blossen präposition *to* an stelle eines präpositionalen infinitivs, wie in: *Will you play? Yes, I intend to* — also das, was man sonst wohl als infinitiversatz durch *to* oder als andeutung eines infinitivs durch *to* bezeichnet hat. Jespersen rechnet diese in der heutigen umgangssprache so sehr beliebte ausdrucksweise zu den "recent innovations", die im Latest Modern English gerade die syntax des infinitivs charakterisieren.

Wie ist diese neuerung zu erklären? Welche vorstufen lassen sich in der älteren sprache nachweisen? Verschiedene ursachen müssen auch hier zusammengewirkt haben; denn mit recht bemerkt Wundt (Völkerpsychologie I 1, 2. 372), dass der beurteilung sprachlicher erscheinungen von vornherein nicht das prinzip der einfachheit, sondern das der komplikation der ursachen zugrunde gelegt werden sollte.

Soll ein verbalbegriff in form eines infinitivs wieder aufgenommen werden, so bietet die sprache zunächst zwei möglichkeiten. Entweder (a) wird das verbum selbst wiederholt, oder (b) es wird ersetzt durch das farblose *to do so* (bzw. *to be so*), wobei (c) *so* nach *than, as, what (which* etc.) wegfällt.

a) Rev. Version, Eph. 6, 20: [Praying . . . for me . . . that] I may *speak* boldly, as I ought *to speak*. — Thackeray, V. F. II 19: I will *do* nothing, but what I am obliged *to do*. — Dickens, D. C. XXIII 210: You . . . have always *been* as liberal to me in all things, as it was possible *to be*.

b) Warburton, Cresc. (Cycl. III 275): Women are not enjoined *to perform* the pilgrimage to Mecca, but they are permitted *to do so*. — Thackeray, V. F. LXVI 469: I won't desert

you, because you have been persecuted, or *insult* you, because . . . Major Dobbin chooses *to do so*.

c) Bacon, Adv. L. II 8, 78: if you will have a tree bear more fruit than it hath used *to do*. — Dickens, D. C. XXIX 264: let me sit down and *listen*, as I used *to do*. — Anstey, Trav. Comp. 21: You want to come over and *see* our country — that's what you want *to do*.

Nun lässt sich nicht leugnen, dass beide ausdrucksweisen eine gewisse schwerfälligkeit an sich haben. Man suchte deshalb frühzeitig der rede dadurch mehr fluss zu geben, dass man den (leicht zu ergänzenden) zweiten infinitiv<sup>1)</sup> einfach wegliess, was bei den modalen hilfsverben, die den präpositionslosen infinitiv regieren, besonders geläufig war. Diesen schloss sich zunächst *ought* an, das in der älteren zeit auch mit blossem infinitiv verbunden werden konnte. Dem dadurch geschaffenen vorgang folgten andere verben.

NED. 1305: of such a child wel glad heo was: as heo wel ouzte. — Rev. Vers., I Tim. 5, 13: Speaking things which they ought not. — 1625 Com. Deb. (Sh. Gr. 258): Sanderson offered to speake of the great business, and was not permitted. — Goldsmith, Vic. VI 37: I knew him to be friendly as far as he was able. — Dickens, D. C. XXIII 211: Don't speak to him for the world. I entreat, I order you. — Anstey, Tr. C. 44: it's only reasonable that you should be content to go where I choose. — Mod. (Krüger, Erg. Gr. 566): 'I thought you liked her so much'. 'I used when I was a child'.

Einen andern ausweg finden wir bei Shakespeare. An stelle von *to do so*, bzw. *to be so* verwendet er bei verben, die sonst mit *to* + substantiv verbunden erscheinen, einfach *to't* (= to it). Franz (Sh.-Gr. p. 378) zitiert folgende zwei fälle.

Lear II 2, 118: which [scl. a plain knave], for my part, I will not be, though I should win your displeasure to entreat me *to't* (= to be so). — Love V 2, 145: But shall we dance, if they desire us *to't?* (= to do so).

Im letzten der beiden beispiele lässt sich *to't* auch = 'to a dance' fassen, was bei der formellen übereinstimmung von

<sup>1)</sup> Nur selten begegnet bei der vorliegenden erscheinung an stelle des ersten infinitivs ein verbum finitum. Mark Twain, Sketch. 62: a crazy wooden railing, to which *I clung* . . . not because I was afraid, but because *I wanted to*.



verb und substantiv sehr wohl möglich ist. Dass die assoziation zwischen verbum und substantiv tatsächlich hereinspielt, zeigt eine stelle aus Ant. and Cleop. III 7, 28.

*Ant.* Canidius, we

Will *fight* with him by sea.

*Cleo.* By sea! what else?

*Can.* Why will my lord *do so*?

*Ant.* For that he dares us *to't*.

*Evo.* So hath my lord dared him *to single fight*.

Das Englische berührt sich hier mit dem Deutschen, wo ja die zusammenfassung eines vorausgehenden infinitivs in dem pronomen 'es' ('dazu' usw.) die regel ist. Nur vereinzelt findet sich im Englischen blosses *it (that)* an stelle eines infinitivs.

Shakesp., Lear I 4, 185: *Lear*. When were you wont to be so full of songs, Sirrah? *Fool*. I have used *it*, nuncle, ever since thou madest thy daughters thy mother. — Thackeray, Virg. 4, 22: people oughtn't to live. No, *that* they oughtn't.

Keine parallele im Deutschen dagegen hat die dem Englischen eigentümliche erscheinung des Pro-infinitivs. Auch sie ist, wie die aufgeführten vorstufen, wohl zunächst zu erklären aus der immanenten ökonomie der sprache, aus dem bedürfnis, alles nicht absolut notwendige auszuscheiden. Eine vollständige weglassung des zweiten infinitivs war, wie die angeführten Shakespeare-stellen zeigen, wenn man verständlich bleiben wollte, nicht immer möglich. Andererseits aber scheint der in diesen stellen angebahnte ausweg dem genius der sprache doch nicht ganz entsprochen zu haben. So ist es verständlich, dass man nach einer andern vermittlung zwischen der detaillierten, weitläufigeren und der elliptischen ausdrucksweise sich umseh. Auf der einen seite will man den meist aus dem zusammenhang zu ergänzenden infinitiv nicht ausführen, auf der andern aber ihn doch als folgend gedacht andeuten: so kommt man auf die konstruktion, die in dem modernen Pro-infinitiv vorliegt. Vom ganzen infinitiv blieb auf diese weise nur noch die präposition *to* übrig.

Diese neuerung wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die sprache seit jahrhunderten<sup>1)</sup> eine andere, dem Englischen

<sup>1)</sup> An den infinitiv angehängt erscheint die präposition schon im Alt-englischen. Onions, *Advanced English Syntax*, 1905<sup>2</sup>, p. 105.

charakteristische erscheinung — die enklitische anhängung der präposition an das verbum — in ausgedehntem masse kultiviert hätte. Einige beispiele für die präposition *to* seien hier angeführt.

Chaucer, Cant. T. D 572: I hold a mouses herte nat worth a leek That hath but oon hole for *to sterte to*. — Paston Lett. (Cycl. I 101): your sor myth ben as wyl *lokyth to*. — Goldsmith, Vic. XX 173: I now, therefore, was left once more upon the world at large; but then it was a thing I was *used to*.

Infolge der möglichkeit der nachstellung der präposition *to* gab es nun auch fälle, in welchen eine doppelte auffassung der grammatischen konstruktion möglich war. So erlaubt zb. der satz (Swift, Gull. 129) "when I pointed to anything, she told me the name of it in her own tongue, so that in a few days I was able *to call for whatever I had a mind to*" die doppelte deutung: 1. 'to call for every thing to which I had a mind', 2. 'to call for every thing which I had a mind to call for', in welch letzterem fälle dann der moderne Pro-infinitiv vorliegen würde. Ob diese auffassung berechtigt ist oder nicht, jedenfalls haben derartige sätze der heutigen konstruktion sehr wesentlich vorgearbeitet. Auffallend ist immerhin, dass diese sich erst in der zweiten hälfte des 19. jahrhunderts herausgebildet zu haben scheint.

Die folgenden beispiele sind so gewählt, dass zunächst die verben, die wir in verbindung mit den andern konstruktionen kennen gelernt haben, auch mit dem Pro-infinitiv erscheinen.

a) G. Eliot, Silas M. XIV 135: I know a deal about that — *used to, used to* [?]. — Anstey, Tr. C. 77: They 'll come in when they *want to*. — Kipling, Stalky 139: I thought the house-prefects might know more about it than I did. They *ought to*. — Jerome, Idle Thoughts 169: Give an average baby a fair chance, and if it doesn't do something it *oughtn't to*, a doctor should be called in at once. — Ib. 108: I wish I could return the affection, but I fear I never shall *be able to*. — Anstey, l. c. 151: I don't want to be mean unless I'm *obliged to*.

b) Kipling, Light 178: You couldn't give me that three months' pay now, could you? He said you *were to*. — Jerome, l. c. 110: her coldness does not lay the foundation of asthma and rheumatism, as the east wind is *apt to*. — The King's English

118: I regret that they do leave it out, but at least we can see how they *come to*.

c) Wenn Shakespeare statt des akkusativs mit infinitiv abkürzend *to't* verwendet, so erscheint in der modernen sprache auch in diesem fall nicht selten blosses *to*. Jerome, l. c. 44: A bad man is a man who doesn't do what we *want him to*. — The King's English (1906) 66: This sentence, strictly taken as it stands, would mean something that the writer by no means *intends it to*.

Jespersen erblickt nun in dem Pro-infinitiv eines der verschiedenen anzeichen dafür, dass das heutige sprachgefühl die präposition *to* als zum vorhergehenden verbum, nicht zum infinitiv, gehörig auffasst, eine ansicht, die in sätzen wie "I certainly meant to (and did) treat him with the most respectful deference" (Byron, Lett. Sept. 19, 1818) allerdings eine wesentliche stütze findet. Wenn aber Jespersen daraus auch den sog. 'Split-infinitiv') erklären zu können glaubt, so versagt diese erklärung in den nicht ganz seltenen fällen, wo der Split-infinitiv an der spitze des satzes steht, sein *to* also unmöglich zu einem vorhergehenden verbum gehören kann.

Times (King's Engl. 319): To thus prevent a constant accretion to the Jewish population of Russia from this country would be nobler work . . . — Jerome, l. c. 95: To devote your whole life to her, and to never think of yourself, seemed such a simple thing.

Die kritik, die Jespersen bei dieser gelegenheit an der bezeichnung 'Split-infinitive' übt, können wir nicht als berechtigt anerkennen. Eigentlicher, dh. autonomer infinitiv ist heute doch allein *to give*, während das blosses *give* nur potentieller infinitiv, also eine neutrale form ist, die nicht gemeint sein kann, wenn man von einer spaltung des infinitivs redet. Im übrigen wird man über diesen streit ruhig zur tagesordnung übergehen können, da die benennung sich in England selbst\*) seit geraumer zeit bürgerrecht verschafft hat.

Mit demselben oder noch grösserem recht könnte man die von Jespersen geschaffene bezeichnung 'Pro-infinitive' be-

\*) Vgl. meinen aufsatz Engl. Stud. 37, 386—393.

\*) Vgl. Sweet, New English Grammar; Onions, Advanced English Syntax; The King's English, Oxford 1906.

mängeln, da hier weder im einen noch im andern sinne ein infinitiv vorliegt. Wenn diese benennung trotzdem zum titel des vorstehenden aufsatzes gewählt wurde, so geschah das nur, weil sie sich durch ihre praktische kürze empfiehlt. Ob sie sich — wie die bezeichnung Split-infinitiv — allgemeinere anerkennung erringen wird, muss die zeit lehren. Auch von der benennung grammatischer kategorien und erscheinungen gilt das gerade von Jespersen so oft angezogene wort Darwins: "the fittest survive".

Böblingen (Württ.), März 1908.

Eugen Borst.

---

## BESPRECHUNGEN.



### PHONETIK.

G. Panconcelli-Calzia, *Bibliographia phonetica*. 1906, 1—4. 1907, 1—12. 1908, 1—6. (Separatabdruck aus der Medizinisch-pädagogischen monatschrift für die gesamte sprachheilkunde; Internationales zentralblatt für experimentelle phonetik. Hrsg. v. A. u. H. Gutzmann; 16.—18. jahrg.)

Die phonetik ist lange zeit eine sehr divergente wissenschaft gewesen. Unter ihrem namen vereinigten sich wissenschaftliche und unwissenschaftliche studienrichtungen, die, von den verschiedensten gesichtspunkten ausgehend, die verschiedensten theoretischen und praktischen zwecke verfolgten, und die deshalb nicht selten ganz die fühlung miteinander verloren hatten. Erst in neuerer zeit zeigt sich eine stärkere neigung zur konvergenz unter diesen heterogenen bestrebungen.

Ein wesentliches hindernis für die gegenseitige befruchtung derselben war die unübersehbarkeit der einschlägigen literatur, die vielfach in den entlegensten zeitschriften der mannigfachen wissensgebiete zerstreut waren. Ein verdienstlicher versuch, diesem mangel abzuhelfen, war Hermann Breymanns bibliographisch-kritische übersicht über *Die phonetische literatur 1876—1895* (Leipzig 1897), die freilich bei allem streben nach vollständigkeit doch noch manche lücken liess.

Durch das vorbild Breymanns angeregt, hat dr. Giulio Panconcelli-Calzia zu Marburg es unternommen, in den monatlich erscheinenden heften der *Medisinisch-pädagogischen monatschrift für die gesamte sprachheilkunde*, die seit ihrem 17. jahrgang (1907) zugleich »Internationales zentralblatt für experimentelle phonetik« ist, regelmässige zusammenstellungen der neuesten

phonetischen literatur zu veröffentlichen. Ausser selbständigen büchern und broschüren arbeitet der verfasser zu diesem behuf nicht weniger als 140 deutsche und ausländische zeitschriften, die zur phonetik mittelbar oder unmittelbar in beziehung stehen, systematisch durch, so dass ihm nicht so leicht ein einschlägiger aufsatz entgehen wird und er dem ideal möglicher vollständigkeit wohl einigermassen nahekommen dürfte. Die bibliographie beschränkt sich auf die schriften zur allgemeinen phonetik. Arbeiten zur einzelsprachlichen lautgeschichte finden nur dann berücksichtigung, wenn sie für die phonetische wissenschaft prinzipielle bedeutung besitzen.

Nach dem muster von Breymanns zusammenstellung wird bei jedem referat zunächst der titel der arbeit möglichst genau angeführt. Darauf folgt die inhaltsangabe, die kritik, etwaige anmerkungen und verweise auf anderweitige besprechungen der betr. abhandlung. Es wäre wohl wünschenswert, wenn die abkürzungen, die diesen einzelnen rubriken vorangestellt sind, in jedem band durch eine anmerkung kurz erläutert würden, da man von einem zufälligen benutzer nicht erwarten kann, dass ihm Breymanns arbeit bekannt oder heft 1906, 1 der *Bibliographia phonetica*, welches die erklärung der abkürzungen bringt, jederzeit zur hand ist.

Dass die bibliographie nicht bloss wertvolle originalabhandlungen, sondern auch unbedeutende und unselbständige arbeiten aufnimmt, ist dem charakter einer derartigen, nach vollständigkeit strebenden zusammenstellung durchaus angemessen. Nur ist es wünschenswert, dass stümperhafte und dilettantische leistungen mit einigen kräftigen kritischen strichen rücksichtslos als solche gekennzeichnet werden, damit der leser keine unnötige zeit auf deren lektüre verschwendet.

Die referate in den einzelnen heften sind unter sich alphabetisch geordnet. Das ist in einer hinsicht praktisch, aber gibt dem ganzen jahrgang etwas unübersichtliches, da der benutzer, wenn er ein referat finden will, alle zwölf nummern einzeln durchsuchen muss. Es wäre dankenswert, wenn der verfasser sich der mühe unterziehen wollte, jeweils am schluss eines jahrgangs einen alphabetischen index sämtlicher besprochenen schriften zu geben.

Die *Bibliographia phonetica* macht, soweit sie uns vorliegt, einen recht guten eindruck. Sie kommt einem dringenden bedürfnis nach, und ihr regelmässiges fortschreiten ist mit freuden

zu begrüßen. Wünschenswert wäre es, wenn sie auch gesondert ohne die *Medizinisch-pädagogische Monatsschrift* abgegeben würde. Ihrer verbreitung würde das sicher förderlich sein.

J. Hoops.

### SPRACHGESCHICHTE.

Wilhelm Viëtor, *Shakespeare's Pronunciation: 1. A Shakespeare Phonology with a Rime-index to the Poems as a Pronouncing Vocabulary*. XVI + 290 ss. Preis broch. M. 5,40, geb. M. 6,00.  
 2. *A Shakespeare Reader in the old Spelling and with a Phonetic Transcription*. XII + 179 ss. Marburg i. H., N. G. Elwert; London, David Nutt; New York, Lemcke & Buechner. 1906.

Die vorliegenden schriften wollen einem grösseren leserkreis als den eigentlichen fachgelehrten eine darstellung der aussprache Shakespeares in seinen werken bringen. Dabei kommt es für den verfasser weniger darauf an, auf die sonstige englische aussprache im elizabethanischen zeitalter oder auf die entwicklungsgeschichte der englischen aussprache überhaupt einzugehen. Er will eine monographie im engeren sinne des wortes geben und basiert sich so exklusiv, wie es ihm möglich ist, auf kriterien, die den Shakespeareschen schriften selbst abzugewinnen sind, ohne jedoch die zeugnisse der grammatiken und der modernen mundarten, soweit sie gewisse fragen aufklären können, ausser acht zu lassen. Von der allergrössten wichtigkeit sind selbstverständlich für den verfasser dabei die reime gewesen; daher bildet der reimindex zu den nicht dramatischen gedichten Shakespeares einen integrierenden teil der arbeit, wodurch dem leser auch eine art aussprache-wörterbuch geschenkt wird.

Die stärke dieser verfahrungsweise liegt meines erachtens in der begrenzung; darin liegen aber auch ihre schwächen. Letzteres gilt besonders für die frage, inwieweit die reime auf der schreibung bzw. der tradition beruhen<sup>1)</sup>. Wir werden öfter der gefahr ausgesetzt, Shakespeare eine viel archaischere aussprache zuzuschreiben, als er in der tat gehabt haben dürfte. Selbstverständlich wechselte seine aussprache nach den verschiedenen stilarten;

<sup>1)</sup> Bei der diskussion der reime stellen sich natürlich auch in Viëtors darstellung viele reime als augenreime, von dem schriftbild bedingte reime, heraus — es gab ja öfter keinen anderen ausweg.

pathetische partien hat er zweifellos mit einer archaischeren aussprache gelesen als stücke alltäglicheren inhalts, er hat sein Englisch im allgemeinen anders auf der bühne ausgesprochen als in den verschiedenen situationen des bürgerlichen lebens<sup>1)</sup>. Dasselbe gilt ja noch für den Engländer des heutigen tages. Solchen verhältnissen wird in der darstellung Viëtors meiner ansicht nach zu wenig rechnung getragen. Ich glaube nicht, dass wir durch eine reimuntersuchung Shakespeares individueller aussprache besonders näher treten können.

Die aussprache, wie sie uns Viëtor nach den reimen des dichters abbildet, muss also vielfach konservativ sein. Im allgemeinen kann man wohl behaupten, dass Shakespeare wenigstens so aussprechen konnte; in einigen fällen — die sich zwar nicht leicht feststellen lassen — wird vielleicht sogar anzunehmen sein, dass die reime zu archaisch oder zu sehr von dem schriftbild beeinflusst sind, als dass der dichter jemals die betreffenden wörter so, wie die reime es zu bezeugen scheinen, hätte aussprechen können.

Die darstellung Viëtors muss also wohl in gewissen beziehungen *cum grano salis* genommen werden. Das gibt der verfasser auch selbst zu, wenn ich seine vorrede und sein erstes kapitel richtig verstanden habe. Wer also nicht etwa eine erschöpfende darstellung der aussprache Shakespeares mit vollständiger berücksichtigung der aussprache seiner zeitgenossen — soweit sie bekannt ist — erwartet, sondern eher eine monographische und interne behandlung der Shakespeareschen reime — etwas anderes hat uns der verfasser in der tat kaum versprochen —, der muss zugeben, dass er sein versprechen in glänzendster weise erfüllt hat. Er muss ihm auch verzeihen, dass er gewisse neuere forschungen absichtlich unbeachtet gelassen hat, obgleich sie — wie Viëtor sagt — “may seem to modify or even invalidate some of my own conclusions”. Die ausserordentlich klare und einleuchtende darstellungsweise wird ausserdem die kenntnis der Shakespeare-aussprache den weitesten kreisen eröffnen, wozu natür-

---

<sup>1)</sup> Archaische tendenzen in den gehobeneren schichten des vortrags gehören allen sprachen an. Die bühnensprache zur zeit Shakespeares braucht deshalb nicht in allen ihren ntancen so archaisch gewesen zu sein wie zb. zur zeit der Kembles, und war es wohl sicher auch nicht. Vgl. Viëtor, Phonology s. 2.



lich der umstand, dass die arbeit englisch geschrieben ist, nicht unwesentlich beitragen wird. Was die forschung selbst betrifft, so hat sie zwar nicht ausserordentlich viel neues aus dem buche zu schöpfen; sehr wertvoll muss für sie immerhin diese reimuntersuchung — die einzige zusammenfassende darstellung, die wir bis jetzt besitzen — in vielen beziehungen bleiben. Somit wird sowohl für die belehrung der studierenden — im weiteren sinne — wie für die fortschritte der wissenschaft in schätzenswerter weise sorge getragen.

Der erste band (*A Shakespeare Phonology*) enthält zuerst ein einleitendes kapitel (ss. 1—9) mit den folgenden paragraphen: 1. Ellis on the pronunciation of Shakespeare. 2. Other work bearing on the subject. 3. Method of investigation. — 4. Sounds and symbols: vowels. 5. Nicer distinctions. 6. The vowels illustrated. 7. Sounds and symbols: consonants. Danach werden in den kap. II—XXII (ss. 9—102) die einzelnen laute kurz und bündig besprochen. Kap. XXIII (ss. 102—115) handelt über "stress and rhythm". Danach folgt der reimindex zu den nicht-dramatischen gedichten Shakespeares (ss. 116—266). Ein wortregister beschliesst den band.

Ich füge einige ganz bescheidene einzelbemerkungen bei, teilweise nur um meine eben angedeutete stellung zu den prinzipfragen weiter zu erläutern.

S. 11. Der reim *evil: devil* ist sicher als [*i:vil:di:vil*] aufzufassen (vgl. auch s. 120); aber braucht [*di:vel*] deshalb Shakespeares individuelle aussprache — diejenige, deren er sich bei ungezwungener rede bediente — gewesen zu sein? Shakespeare dürfte zwar diese aussprache gekannt und gebraucht haben, der reim aber könnte ganz gut konventionell sein. Solche bemerkungen liessen sich fast zu jeder seite machen. Ich meine, Shakespeares reime lehren uns mehr über die verschiedenen aussprachen und die reimgepflogenheiten seines zeitalters als über seine eigene individuelle aussprache. Wenn Viëtor drei verschiedene aussprachen von *held*, pret. (s. 12) nachweist, so fragt man sich vergebens, welche Shakespeares individuelle aussprache war.

S. 12. Reime wie *builded: shielded, build: field* entstammen wohl eher dem osten (bezw. dem östlichen und mittleren süden) als dem norden; vgl. Horn, Hist. ne. gramm. s. 59. Dass auch *gild* vb. (: *field, shield*) "to make red" eine aussprache mit [*i:*'

aus me. (östl.)  $\bar{e}$  widerspiegelt, lässt sich ebensowenig bezweifeln; dass in NED. keine schreibungen und *ee* verzeichnet sind, ist zufall. Es genügt, auf das part. prät. *igelt* (Ayenb.) und das adj. *gelden* (Sir Degr.) zu verweisen.

S. 16. Das auffallende im reim *indeed*: *read* wird dem studenten nicht ohne weiteres klar; die reimwörter enthalten ja beide wgerm. *a*. Einige kurze auseinandersetzungen über die spaltung und weitere entwicklung von wgerm. *a* im Englischen wären entschieden wünschenswert gewesen.

S. 17 f. *Sheed* (me. *schēden*) "to part, shed" kann nicht aus ae. \**scadan* stammen, sondern setzt *i*-umlaut von *a* voraus; vgl. Cornelius, Die altenglische diphthongierung durch palatale, ss. 133 ff., 160 f. Es ist auch fraglich, ob *sheed* [i:] eine neue formation nach der analogie von *feed*: *fed* sein muss, da ja mittenglisches  $\bar{e}$  vor dentalen konsonanten mehrfach eine geschlossene aussprache annimmt.

S. 26 f. Nach Viëtor ist me.  $\bar{ɪ}$  in Shakespeares aussprache durch [ij] vertreten; es liesse sich vielleicht darüber streiten, ob nicht besser [ei] angegeben wäre. Das ist aber selbstverständlich geschmacksache, da der unterschied zwischen [ij] mit offenem [i] und [ei] nicht leicht festzustellen ist.

S. 28. Ich glaube nicht, dass aus den reimen *quickly*: *unlikely*, *live*: *contrive* irgendwelche schlüsse in bezug auf die aussprache von dem aus me.  $\bar{ɪ}$  entstandenen laut bzw. lautkomplex sich ziehen lassen.

S. 34. Die annahme, dass Shakespeare [iu], nicht [ü], in *due* usw. gesprochen haben muss, ist nach Horn, Hist. ne. gramn. s. 103 zu modifizieren.

S. 62 f. Frühme *ei* und *ai* sind schon zu Chaucers zeit gänzlich zusammengefallen; es ist deshalb nicht ganz korrekt, wenn Viëtor sagt: "even in late ME. the diphthongs were not kept very distinct". Wenn also einige orthoepisten zwischen *ei* und *ai* unterscheiden, so stehen sie unter dem einfluss der schrift (vgl. Horn, s. 96).

S. 63 f. "There seems to be no indication of *ai* coalescing with the usual sound of long *a*, till after the time of Wallis". Diese behauptung ist kaum ganz unanfechtbar (vgl. Horn aao. s. 96). Dass Shakespeare nicht gerne me. *ai* mit me. *a*-reimte (vgl. s. 55), kann teilweise auf dem schriftbild (bzw. auf traditioneller reimtechnik), teilweise darauf, dass der diphthong noch in der ge-

hobenem rede gesprochen wurde, beruhen. Dass er in den verschiedenen situationen des alltäglichen lebens sowohl für me. *ai* wie für me. *a-* im allgemeinen [æ:] sprach, darauf deuten allgemein bekannte sprachgeschichtliche tatsachen mit ziemlicher sicherheit hin.

S. 65 f. Betreffs der entwicklung von spätm. *au* ist nunmehr auf Ek wall, Dr. John Jones Practical Phonography, s. LXXXII ff., Horn aao. s. 107 zu verweisen.

S. 73. Die reime *grove : love, Jove : love, over : lover* sind von dem schriftbild veranlasst und lehren uns nichts über die aussprache Shakespeares; man vergleiche die zahlreichen reime *prove : love* u. dgl., die mit recht (s. 86) als traditionell bezeichnet werden und die jedenfalls eine aussprache [iʊ:v] in Shakespeares mund nicht beweisen können, obgleich [u:] tatsächlich von Hart und Smith bezeugt wird.

Der *Reader* enthält eine reichliche auslese aus den ersten quartos der nicht-dramatischen gedichte und dem ersten folio der dramen. Die phonetische transcription ist einfach und bequem und eignet sich vorzüglich für den universitätsunterricht und das privatstudium.

Beide teile von Viétors arbeit sind als äusserst wertvolle erungenschaften für die englische philologie zu begrüssen. Hoffentlich wird sie in den weitesten kreisen die verdiente würdigung finden!

Göteborg.

Erik Björkman.

#### LITERATURGESCHICHTE.

*Béowulf*. Mit ausführlichem glossar hrsg. von Moritz Heyne.

8. auflage, besorgt von Levin L. Schücking. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1908.

Es war keine leichte aufgabe, den Heyne-Socinschen *Béowulf*, unter grundsätzlicher wahrung seines herkömmlichen konservativen charakters, mit den ergebnissen der neueren forschungen in einklang zu bringen, und daher war es ein glücklicher gedanke, diese arbeit herrn dr. Schücking zu übertragen, der, aus der schule Morsbachs hervorgegangen, sich durch seine gediegenen arbeiten auf dem gebiete des Altenglischen bereits einen vertrauenerweckenden namen gemacht hatte. In der tat ist der neue herausgeber im allgemeinen der schwierigkeiten der situation in der glücklichsten weise herr geworden. Überall, auf jeder seite des textes, der an-

merkungen und des glossars, spüren wir die sorgsame hand des wohlunterrichteten, umsichtigen bearbeiters, und es ist eine freude, zu sehen, wie das alte Heynesche werk nun wieder wissenschaftlich gereinigt und verjüngt dasteht.

In der gesamtanlage ist die ausgabe unverändert geblieben, so namentlich in der vereinigung von varianten, textkritischen und erklärenden anmerkungen hinter dem texte sowie in der ausführlichkeit des glossars, das auch mit erläuterungen und übersetzungen nicht kargt. Doch sind in mehrfacher hinsicht wesentliche verbesserungen zu konstatieren. Das glossar ist nun endlich alphabetisch angeordnet worden, nur dass die verbalkomposita und die nomina mit dem präfix *be-*, *for-* und *ge-* unter den stamm-silben angeführt werden; die unerträglichen formen *ä*, *æ* sind durch *ae*, *æ* ersetzt worden, desgleichen der zirkumflex und akut über vokalen und diphthongen durch das macron; die fitteneinteilung ist verschwunden, dagegen wird (wie schon in den ausgaben von Trautmann und Holthausen) die gliederung des inhalts durch zahlreiche absätze bequem angedeutet. Schade nur, dass Schücking sich nicht dazu entschliessen konnte, mit der falschen verszählung nach v. 586 aufzuräumen! Auf die neuregelung der interpunktion hat der verfasser der 'satzverknüpfung im Beowulf' begreiflicherweise besondere aufmerksamkeit verwandt. Vieles ist hier ohne zweifel verbessert worden; über manches wird man anderer meinung sein können. So wird die entscheidung darüber, ob punkt oder semikolon zu setzen sei — Schücking bevorzugt sehr den punkt —, häufig von rein subjektiven erwägungen abzuhängen haben. Zweifelhaft ist mir, um einige beispiele anzuführen, die interpunktion in vv. 2939, 1024, 570, auch die annahme kurzer sätze in vv. 1891 f., 1899 f.

Der textkritische standpunkt des herausgebers ist dadurch gekennzeichnet, dass derselbe die neueren metrischen theorien zwar anerkennt, die dadurch bedingten emendationen aber nur in bestimmten fällen in den text selbst aufgenommen, in anderen dagegen in den anmerkungen behandelt hat. »Geändert wurde überall, wo die dadurch erzielte besserung in die augen sprang, ohne dass dem texte gewalt angetan wurde« (p. 10). Überhaupt hat sich Schücking möglichst schonende behandlung der überlieferung, zb. unter ablehnung konsequenter oder partieller normalisierung zur richtschnur genommen.

So finden wir an metrisch-grammatischen änderungen zb-

formen wie *nēosan* (statt *nēosian*), *frē[g]a*, *trēowde*; *hildfreccan* 2206 (hs. *hildfreccan*); *ymbhtwearf* 2297 (hs. *ymbte-*) [dagegen *ymbfēng* 2692]; doch auch (nach Holthausen) *hlæw on [h]līde[s]* [*nōsan*] 3159; *gemunde þā sē mōdga* (statt *gōda*) 759; selbst *gefēng þā be feaxe* (statt *eaxle*) 1538.

Wie bei allen kompromissen, wird hier verschiedentlich zweifel oder widerspruch hervorgerufen werden. Nach meinem dafürhalten ist Schücking zb. zu konservativ verfahren in der beibehaltung von *gesacan* in v. 1005<sup>a</sup>: *ac gesacan sceal*, dem überdies die seltsame bedeutung 'er soll sich wehren (sich sträuben)' (so auch B.-T.) zugewiesen wird; in der auf v. Grienberger gestützten rettung der lesart *gimme rīce* 466 (zu der verderbnis des altertümlichen adjektivs *gin* (*ginne*?), vgl. auch *ginra* > *gingra* > *geongra geofona*, Cræft. 2, Phoen. 624, cf. Gudl. 1015, s. Mod. Phil. II, 141); in der ablehnung der naheliegenden emendation *fylle gefægnod* 1334 (hs. *gefægnod*). Bedenklich ist die annahme von doppelalliteration in vv. 1152<sup>b</sup> *dū was heal hroden* und 2917<sup>b</sup> *hilde gehnægdon*, besonders da (im gegensatz zu v. 574<sup>b</sup>) die besserung zu *roden* und *gehnægdon* sich fast von selbst bietet. Das verbum *ahæordan* 'befreien' in v. 2931: *brgd ahæorde* (so im texte) steht doch auf so schwachen flüssen, dass mir die lesart der hs. (in der es übrigens ja *bryda heorde* heisst) gewagter erscheint als die änderung zu *ahredde*, wie schon Bugge wollte (*hredde* > *herd(d)e* > *heorde*). Dass an stelle von *þām geongum* 2861 besser *geongan* geschrieben worden wäre, scheint Schücking in seiner anmerkung selbst zuzugeben.

Andrerseits ist der herausgeber gelegentlich ohne not von der hs. abgewichen. An dem *ær* in *ær hi þær gesægan* 3039 würde ich keinen anstoss nehmen, da es in sehr passender weise darauf hinzuweisen scheint, dass man schon von weitem den ungeheuren drachen erblicken konnte, wie er 50 fuss lang ausgestreckt dalag, vv. 3043 f. — In v. 899<sup>a</sup> würde ich *sē was wreccena* nicht nach Holthausens vorgange zu *sē wreccena was* umgestellt haben, da es sich metrisch als typus C rechtfertigen lässt (wie zb. *is biscope* El. 1057<sup>a</sup>, *þām cāsere* El. 70<sup>a</sup>, 212<sup>b</sup>, Frucht, pp. 51 f., 81 f.; auf Mald. 109<sup>a</sup>: *gegrundene* wird man vielleicht kein gewicht legen; vgl. auch Rieger, Verskunst, pp. 53 ff.) und die überlieferte wortstellung tatsächlich den vorzug zu verdienen scheint, vgl. vv. 196: *sē was moncynnes magenes strengest* (im gegensatz zu dem relativen: *sē þe manna was magene strengest* 790), 1297, 2407, 3043,

2130, 260. — Desgleichen in vv. 18 f. sollte man m. e. die hs. unangetastet lassen, also schreiben: *Beowulf was brēme (blæd wāde sprang), | Scyldes eafera Scedelandum in.* Die bekannte parallelstelle, Fat. Ap. 6 ff. liefert absolut keinen zwingenden beweis für die einsetzung des genitivs: *blæd wāde sprang | Scyldes eaferan*, wie von Krapp richtig betont worden ist (M.L.N. XX, 35). Andererseits hat man übersehen, dass das verbum *springan* schwerlich mit *in* und dativ konstruiert werden würde; vielmehr sind die hier üblichen präpositionen die die richtung anzeigenden *geond* und *ofer* mit akkusativ. Vgl. Fat. Ap. 6 f.: *lof wāde sprang . . . ofer middangeard*; (WS.) Matth. IX, 26: *þæs hl̥sa sprang ofer eall þæt land*; Ælfric's Life of Oswald (Bright, Ags. R. 104, 29): *þā ūsprang his hl̥sa geond þā land wāde*; Apoll. (ed. Thorpe) 25, 13; Boeth. 43, 5 (und Wülfing, § 687). Demnach würde ich nicht anstehen, *blæd wāde sprang* in v. 18<sup>b</sup> (cf. 1588<sup>b</sup>, Jul. 585<sup>b</sup>) parenthetisch zu fassen und zu übersetzen: 'sein ruhm war weithin gedrungen'. — Auch in Finnsb. 12<sup>a</sup> wäre es ratsam, in übereinstimmung mit Rieger (Z. f. d. A. XLVIII, 10) bei dem handschriftlichen *þindað* zu bleiben (etwa = 'show your temper'); in v. 12<sup>b</sup> wäre auf jeden fall *wesað onmōde* zu schreiben.

An bemerkenswerten textänderungen und neuerklärungen Schückings (worüber in Engl. Stud. 39, 94 ff. des näheren rechen-schaft gegeben worden ist) sei das folgende besonders hervor-gehoben. Um mit dem interessantesten zu beginnen, in der viel-erörterten stelle, in der die wilde *þryð* eingeführt wird (v. 1932<sup>b</sup>), schiebt Schücking *ne* ein: *mōð þryðe ne wæg . . .* den stolz der *þryð* trug sie nicht, die herrliche volkskönigin. Zwar ist dies ein nicht unbedeutender eingriff in den text, jedoch liegt es auf der hand, dass die bei den früheren erklärungen noch stets übrig ge-bliebenen schwierigkeiten auf diese weise glücklich beseitigt werden, und dass somit diese heilung als definitiv angesehen werden darf. Nebenbei bemerkt, scheint Schücking meine notiz über eine mög-liche 'kurzform' *þryðo* (Angl. 28, 452) gänzlich missverstanden zu haben; eine form mit kurzem stammvokal ist mir nie in den sinn gekommen.

Wertvoll ist die neuerung in v. 2793<sup>b</sup>, wo an stelle der üb-lichen, auf Grundtvig zurückgehenden konjektur [*Beowulf mædelode*] vielmehr [*þā sē beorn gespræc*] eingesetzt wird, welches stilistisch einwandfrei ist und die auslassung der halbzeile in der hs. be-friedigend erklärt.

Auch die änderung von *mægen Hreðmanna* in v. 445 zu *mægenhræð manna* 'die blüte der männer' ist aus metrischen gründen entschieden zu billigen.

Skeptisch verhalte ich mich zu der neuen erklärung von vv. 29 ff. . . . *swæse gesðas, swå hē selfa bæd, | þenden wordum wæold wine Scyldinga, | ðeof landfruma lange åhte*. Schücking fasst *swå* als relativpronomen auf *gesðas* bezüglich und übersetzt: »die lieben gefährten, die er selber hat, als der freund der Scyldinge noch sprechen konnte, (die) der liebe fürst lange besessen hatte.« Zweifellos sehr scharfsinnig. Indessen sind vorläufig noch einige fragezeichen dahinter zu setzen. Zunächst habe ich mich noch nicht davon überzeugen können, dass ein auf ein substantivum bezogenes *swå* als reines relativum 'der', 'welcher' fungiert. Sämtliche dafür beigebrachten belege (s. besonders Kock, p. 50; Grossmann, p. 54) sind zum teil ganz sicher, zum teil mit grösster wahrscheinlichkeit als konjunkional ('wie') zu verstehen. Diese bedeutung ist mir zb. nicht zweifelhaft in dem von Schücking besonders namhaft gemachten falle, v. 93: (*eorðan . . .*) *wlitebeorhtne wang, swå water bebæged* 'soweit das wasser es umschliesst', d. h. 'die ganze erde', vgl. O. Lüning, Die natur in der altgermanischen und mittelhochdeutschen epik, p. 90. Ebenso in El. 972, Eadm. 3 ff., Eadw. 12 (s. M.L.N. XX, 32) und namentlich Andr. 1234 f., 333 f. (s. Arch. CXX, 155), Beow. 1224 f.: *efne swå sðe swå sæ bebæged | windgeard, weallas*¹; Gen. 2208 f.; Oros. 8, 1 ff.: *ealne þisne ymbhwyrft þisses middangeardes . . . swå swå Oceanus ætan ymbligef*. (Denselben zweifel bringe ich der übersetzung von *þær* mit 'der' in v. 286: *þær on wige sæt* »der auf dem rosse sass« entgegen; die bedeutung ist vielmehr (vgl. Mald. 28: *þær hē on ðfre sðeð*; Heliand 716: *kuning ðar hē an is rikea sat*) 'dort wo er auf dem rosse sass', etwa dem engl. 'then and there' entsprechend.) Ausserdem ist der absolute gebrauch von *bidðan* (ohne jegliche bezugnahme auf das, worum man bittet) nicht ohne bedenken. Und jedenfalls die natürliche auffassung von *swå hē selfa bæd* würde auf die formeln (*ðeð*) *swå ic bidde, swå hē bēna wæs, swå hē bebæd* (vgl. auch R. M. Meyer, Die altgermanische poesie, pp. 386 f.) weisen.

Noch an einige weitere stellen des textes wie auch des glossars sei es gestattet kurze bemerkungen zu knüpfen.

¹) Behält man diese lesart bei, so muss *windgeard* gewiss als parallel mit *weallas* (nicht mit *sæ*) aufgefasst werden (nach dem bekannten typus *wudu, walscoafstas*).

v. 38. Obgleich Schücking richtig *cymlicor*, nicht mehr *cymlicor* schreibt, wiederholt er im wörterbuch die alte Heynesche glosse 'convenienter'. Ein passendes lat. synonymum wäre 'nobilitat'. — v. 183 (und 1748). *wergan gästes*. Man wird gut tun, die Sieverssche erklärung (*wergan* von *wërig* 'müde') zu verlassen und mit Hart (M.L.N. XXII 220—2) und Trautmann (Bon. Beitr. XXIII 155) *wergan* von *werge* (*wyrge*) 'verflucht' abzuleiten. — v. 172. Seltsam berührt es, die Heynesche erklärung (nun genau 40 jahre alt) von *ŕce* als 'kollegium der gewalthaber' wieder abgedruckt zu sehen; hier wäre eine rückkehr zu Heynes erster ausgabe am platze gewesen, wenigstens insofern, als *ŕce* als adjektivum anzusetzen wäre. — v. 787. (*picgan*) *ofer þa niht* versteht Schücking als 'die nacht hindurch'. Warum nicht: 'nach jener nacht'? Vgl. Bright, M.L.N. X, 44. — v. 740. *Nē þæt sē āglēca ylðan þōhte*. Im anschluss an Holthausen und seinen hinweis auf Mourek (welch letzterer aber diese stelle missverstanden hat) emendiert Schücking, m. e. ohne not, zu *nō*. Richtig ist ja, dass die 'qualitative' negation, d. h. *ne* seine stelle proklitisch beim verbum hat, doch folgt hier aus keineswegs, dass obiges *ne* ein fehler statt *nō* oder *nealles* ist; es liegt einfach *nē* 'nor' vor, welches (gleich dem neuengl. *nor*) nicht notwendigerweise auf einen negativen satz zu folgen hat. Wer hier *nō* einsetzt, müsste konsequenterweise auch in vv. 510, 1072 emendieren.

v. 1009. *swefed æfter symle*. Schücking folgt Grein in dem bedeutungsansatz *symle* 'beständig'. Weit wahrscheinlicher ist es, dass *symle* = *symble* zu fassen ist ('nach dem mahle, dem feste, der freude'). Vgl. *swefan æfter symble* 119, *æfter wiste* (*wōp*) 128 und Mod. Phil. III, 449. Klassische parallelen hat Cook (M.L.N. IX, 237) zitiert. — v. 1025. *geþāh* ist wohl druckfehler (für *geþāh*). Desgleichen 1419 *wīgum* (für *wigum*). — v. 1119. Die in der anmerkung erwähnte konjektur *gūðrinca's iāh* rührt ursprünglich von Scherer her. — v. 1142. *gif hē torngemōt þurhtēon mihte, | þæt hē Eotena bearn inne gemunde*. Die bedeutung, 'dass er darin es den kindern der Eoten gedächtee, lässt der wortlaut (*bearn* akkus.) doch kaum zu. Am einleuchtendsten ist Kocks vorschlag, *þæt* auf *inne* zu beziehen (= *þe* . . . *inne*), wonach man folgendermassen übersetzen könnte: 'in which he would (remember, i. e.) show his remembrance of the children of the E.' Wollte man sich aufs emendieren legen, so könnte man auch an *þætte* (statt *þæt hē*) und *n*-lose pluralform des verbums denken: 'ob er



einen [derartigen] feindlichen zusammenstoß durchsetzen könnte, dass die kinder der E. in ihrem inneren daran denken würden'. — v. 1818. Die form *handscale* der hs. dürfte Pogatscher gerettet haben, Anz. f. d. A. XXV, 14. Schücking adoptiert die besserung *handscole*, ohne jedoch die abweichung von der überlieferung in seinem texte als solche kenntlich zu machen. Dieselbe unterlassungsstunde trifft man übrigens häufig an, zb. in vv. 302, 332, 581, 781, 950, 966, 1532, 1775, 1858, 1903, 1957, 2326, 2482; in v. 1945 steht *Hemminges* (hs. *hem ninges*), dagegen in v. 1962 *Hemminges* (hs. *heminges*). — v. 1521. *hond* (hs. *hord*) *swenge ne ofþak*. Es ist kaum denkbar, daß das direkte objekt von *ofþon* = 'verweigern' im dativ stehen sollte; die besserung zu *sweng* liegt sehr nahe. — v. 1557. *rodera rædend hit on ryht gesæd | gdelvece, syððan he eft astæd*. Im gegensatz zu Cosijns eminent plausibler interpretation setzt Schücking ein semikolon nach *gesæd* und tilgt das komma nach *gdelvece*. Bei dieser interpunktion versteht man nicht recht, worauf *syððan* eigentlich zielen soll. Stand Beowulf auf, nachdem gott die sache entschieden hatte? Die entscheidung wird sich doch auf den ausgang des kampfes beziehen, jedenfalls auf den letzten waffengang. Vgl. übrigens vv. 478 f.: *God eape mag | þone dolseadan dæda getwæfan*. — v. 1799. *heahofðende* (im glossar wohl verdruckt: *heado*); der beleg 2956 fehlt) ist eine von den unbequemen vokabeln, denen überaus schwer beizukommen ist. Doch erscheint Schückings ansatz 'kampffahrer' sehr fraglich; besser wäre schon Kluges 'kampfschiffahrer'; selbst die bedeutung 'schiffahrer' ist wohl nicht ausgeschlossen, vgl. Krapps anmerkung zu Andr. 426.

vv. 2007 f. *swa ne gylpan þearf Grendeles mæga | ænig ofer eorðan ahtlæm þone*. Dieser lesart stehen die bedenken entgegen, dass der akkusativ nach *gylpan* sehr auffällig wäre, und dass sonst in keinem falle in der ae. dichtung die negation *ne* dem verbum *þurfan* nicht unmittelbar vorausgeht (vgl. oben zu v. 740); scheinbare ausnahmen finden sich nur Beow. 157, 1072, 'Christ' 81, Red. d. seel. 150, wo *ne* = *nē* 'nor' ist. Demnach ist *swa begylpan ne þearf* im grunde weniger gewagt. — v. 2246. Sehr ansprechend schlägt Schücking vor: *hord, wyrdne dæli (fættan goldes)*. Wäre vielleicht *hordwyrdne* noch besser? — v. 2269. *unbride hwæop*. Da die bedeutung 'wehklagen' für *hwæopan* nur dieser stelle zuliebe angesetzt wird, dürfte es richtiger sein, *wæop* zu schreiben. Unberechtigtes *h* im wortanfang findet sich auch in vv. 1542,

2095: *handlæan*, 2930, 2973: *hondslyht*, 1319: *hnægde* (1391, 1976: *hræfe*). — v. 2395. Bei der von Schücking akzeptierten Schröder-schen emendation *ofer sæside* 'nach einer seefahrt' wird einem nicht wohl. (v. 1150 heißt es *æfter sæside*.) Der akkusativ nach *ofer* würde natürlicher aussehen. — v. 2436. Läge nicht *ungedæfe* (hs. *ungedæfelice*) näher als *ungedæfe*? Vgl. Wright, Old English Grammar, § 553. — vv. 2958 ff. Hier wäre die interpunktion Holthausens (die unabhängig von ihm auch Child befürwortete, M. L. N. XXI, 200) eine bedeutende verbesserung.

v. 3028. Die lesart *wulf[e]* wurde zuerst von Grundtvig in seiner übersetzung (1820) vorgeschlagen. — vv. 3068 f. *seolfa ne clæde, þurh hwæt his worulde gedæl weorðan sceolde*. Es würde sich empfehlen, die bedeutung von *þurh* im wörterbuch präziser zu formulieren. *þurh* gibt hier nicht das mittel an ('durch'), sondern den grund ('um . . . willen'); die anspielung geht (was für den ganzen zusammenhang sehr wichtig ist) auf den auf dem schatze ruhenden fluch, von dem Beowulf nichts ahnte. — v. 3117. *þone þe oft gebiðan isernscære*. Die konjektur *-scære[s]* ist übel angebracht, da *gebiðan* 'erleben', 'durchmachen' nicht mit dem genitiv verbunden wird. Es bleibt nichts übrig, als einen femininen gebrauch von *scær*, entsprechend dem got. *skāra*, anzunehmen. — vv. 3124 f. Es fällt auf, dass Sievers' evidente besserung *ēode eakta sum under inwithrōf | hilderinca* verschmäh't und eine metrisch schwer zu rechtfertigende halbzeile *hilderinc sum* riskiert wird. Man beachte übrigens vv. 1413 f.: *hē fæara sum beforan gengde | wātra monna*. — v. 3127. *Nas þā on hlytme, hwā þæt hord strude* wird im anschluss an frühere ausgaben wieder folgendermassen erklärt: »nicht fiel es dem lose anheim, wer den schatz plünderte, d. h. sein besitz war entschieden,« während der zusammenhang klar darauf hinweist, dass es sich um die plünderung des schatzes unter allseitiger beteiligung der mannen handelt. Es wurde nicht darum gelost, wer es tun sollte (vgl. Andr. 1099 ff.: *læton him þā betwōnum taan wāsan, | hwylcne hira wæst oðrum sceolde | to fōddur-þege fēores ongyldan*), d. h. sie alle drängten sich dazu; zur Litotes vgl. die parallele ausdrucksweise in vv. 3130 ff.: *lgt ænig mearn, | þæt hī ofostlice ut geferedon | dgyre mādmas*.

Doch genug der einzelheiten.

Mit so vortrefflichen, zuverlässigen hilfsmitteln, wie sie in den neusten Beowulf-ausgaben dargeboten werden, sollte es eine lust für den studenten sein, sich in das älteste germanische epos zu

vertiefen. Dabei fällt mir ein, dass einer meiner universitätslehrer vor jahren behauptete: »Das studium des . . . wird heute viel leichter gemacht, als es zu meiner zeit war.«

The University of Minnesota.

Fr. Klaeber.

*Sir Eglamour.* Eine englische romanze des 14. jahrhunderts, auf grund der gesamten überlieferung hrg. von prof. dr. Gustav Schleich (Palæstra 53.) Berlin, Mayer & Müller, 1906. 160 ss. 8°.

Dieses interessante gedicht war bisher nur in sehr alten und mangelhaften ausgaben — Halliwell, *Thornton Romances* (London 1844), Hales and Furnivall, *Bishop Percy's Folio Ms. II* (London 1868), Laing, *The knightly Tale of Golagrus and Gawane and other Ancient Poems* (London 1827) — zugänglich, dh. den meisten fachgenossen eher unzugänglich. Mit um so grösserer freude ist also die verdienstvolle kritische ausgabe von Schleich zu begrüßen. Schleich hat die ganze überlieferung — vier handschriften und sechs alte drucke — durchgearbeitet und für seine ausgabe benutzt. Das verhältnis der verschiedenen handschriften und drucke zueinander wird im anhang nach dem texte (ss. 91—118) ausführlich besprochen, und auf grund dieser erörterungen wird ein stammbaum aufgestellt. Dem original am nächsten steht L, die bekannte von Robert Thornton um 1440 angefertigte und in der cathedralbibliothek zu Lincoln aufbewahrte Hs. Diese hat Schleich seiner ausgabe zugrunde gelegt und die abweichenden lesarten unter dem texte vollständig verzeichnet. Er hat auch die orthographie und die sprachliche form von L beibehalten, obgleich sie eine recht junge handschrift ist, unter allen umständen viel jünger als das bruchstück S, das noch dem ende des 14. jahrhunderts angehört. Das lässt sich dadurch rechtfertigen, dass die andern Hss. einen viel zu südlichen charakter haben und die alten drucke zeitlich gar zu weit von dem original abliegen. Im grossen und ganzen spiegelt L die sprache des dichters ziemlich treu wieder, wie eine untersuchung der reime zur genüge beweisen. Die heimat des dichters ist sicher im norden Englands zu suchen, und L weist im allgemeinen einen rein nordenglischen charakter in bezug auf laut- und wortformen auf. An eine vollständige herstellung des gedichtes in der sprache des dichters war ja gewiss nicht zu

denken. Somit hat der herausgeber ohne zweifel das richtige getroffen, als er die sprachform und die eigenartige orthographie von L beibehielt und nur offenbare fehler auf grund der übrigen überlieferung besserte.

In dem zweiten abschnitt des anhangs (ss. 118—158) werden weitere beiträge zur textkritik geliefert. Aus seiner hier vorgenommenen untersuchung der reime zieht Schleich (wie vorher Zielke in seiner Kieler Dissertation über *Sir Eglamour* 1889) den schluss, dass unsere dichtung aus einem grenzgebiet zwischen nord- und mittelland stammt. Ich muss gestehen, dass ich von dem vorhandensein eines mittelländischen einschlags nicht überzeugt bin, und dass ich den dialekt des dichters lieber als rein nördlich bezeichnen möchte. Es genüge auf die ausführungen Konraths (Archiv 118, s. 441) zu verweisen.

Die versuche, die heimat des dichters in den westlichen teil des grenzgebietes zu verlegen, erscheinen Schleich mit recht zu gewagt — für eine solche annahme fehlt es gewiss an stichhaltigen gründen.

Als entstehungszeit der dichtung nimmt Schleich mit Zielke die zweite hälfte des 14. jahrhunderts an; diese annahme lässt sich kaum beanstanden, zumal das alter der handschrift S einen zuverlässigen terminus ad quem bietet.

Die wertvollen und überaus reichhaltigen textkritischen bemerkungen fordern mich zu keinem widerspruch auf<sup>1)</sup>. Nur möchte ich hervorheben, dass die besserungen, die Schleich aus metrischen gründen vornimmt, öfter cum grano salis zu nehmen sein dürften, da die metrischen verhältnisse des gedichtes wohl noch nicht so endgültig aufgeklärt sind, wie Schleich es voraussetzen scheint. Vgl. Konrath, Arch. 118, ss. 442 f.

Zuletzt eine geringfügige bemerkung. S. 125 sagt der herausgeber (zum vers 13): »Der vokal in der endung des part. prät. ist oft zu synkopieren.« In fällen wie *getyn and borne* v. 13 liegt doch wohl eher verschleifung als wirkliche synkope vor.

Hoffentlich wird es dem verdienten herausgeber bald vergönnt sein, die quellenfrage, die er dieses mal aus dem auge lassen musste, näher zu untersuchen.

Göteborg.

Erik Björkman.

<sup>1)</sup> Einige bemerkungen zu einzelnen stellen machen Holthausen, *Beibl. z. Anglia* 17, 292 und Konrath aao.

*Lydgate's Troy Book* (AD. 1412—1420), edited from the best Manuscripts with Introduction, Notes, and Glossary by Henry Bergen Ph. B. (Yale), Ph. D. (Munich). Part I: *Prologue, Book I, and Book II*. London 1906. (Early English Text Society. Extra Series XCVII.) XX + 393 ss. 8°. Preis 15 s.

Eine vollkommene würdigung und eine erschöpfende darstellung John Lydgate's, dieses ungeheuer fruchtbaren Chaucer-epigonen, ist den literaturhistorikern bekanntlich noch nicht möglich gewesen. Daran ist ua. der umstand schuld, dass so viele seiner werke bis auf die letzte zeit noch ungedruckt oder bloss in alten, schwer zugänglichen ausgaben vorhanden gewesen sind. Diesem übelstand hat nun die rühmlich bekannte Early English Text Society abhilfe leisten wollen, und es hat ihr nicht an männern gefehlt, die bereit waren, auf die äusserst mühsame aufgabe, die grösseren dichtungen Lydgate's herauszugeben, zeit und kräfte zu verwenden. Viele von Lydgate's werken sind in dieser weise schon herausgegeben<sup>1)</sup>, andere befinden sich unter der presse, und von andern werden ausgaben vorbereitet. Hoffentlich wird der ganze Lydgate in nicht unabsehbarer zeit in von der Society besorgten, modernen aussprüchen genügenden ausgaben vorliegen.

Der uns vorliegende erste teil von Lydgate's *Troy Book*, hrsg. von Henry Bergen, umfasst den prolog (384 verse) und die beiden ersten bücher (4436, bezw. 8706 verse). Seiner ausgabe hat Bergen die Hs. Cotton Augustus A. IV. (C) zugrunde gelegt.

In der kurzen eileitung (introductory note) legt Bergen über seine verfahrungsweise als herausgeber rechenschaft ab. Alle wichtigeren abweichungen von der zugrunde gelegten handschrift werden durch einen stern im texte bezeichnet und die lesarten der andern handschriften unter dem text verzeichnet. Eine durchmusterung dieser abweichungen hat mich von ihrer völligen berechtigung überzeugt. Der text ist bei der korrektur von Miss Violet Furnivall mit der handschrift kollationiert worden. Inwieweit er wirklich eine treue wiedergabe der handschrift ist, lässt

<sup>1)</sup> Lydgate's *Temple of Glass*, reedited by Prof. J. Schick 1891; Lydgate and Burgh's *Scr.es of Philos-offres*, ed. R. Steele 1894; Lydgate's *Assembly of Gods*, ed. Prof. Oscar L. Triggs 1896; Lydgate's *Minor Poems*, ed. Otto Glauning 1900; Lydgate's *Dequileville's Pilgrimage of the Life of Man*, ed. Dr. F. J. Furnivall, Part I, 1899, Part II, 1901, Part III, ed. Miss Locock 1904; Lydgate's *Reason and Sensuality*, ed. Dr. E. Sieper 1901, 1903.

sich selbstverständlich nicht ohne weiteres entscheiden. Die unter dem text verzeichneten lesarten sind wenig zahlreich.

Die einleitung enthält weiter (pp. XI—XVII) eine darstellung von Lydgate's metrik in seinem Trojabuch, wobei dem herausgeber Schick's untersuchung des metrums in Lydgate's *Temple of Glass* zum vorbild dient.

Danach folgt zum schluss (pp. XVII—XX) ein kurzer überblick von dem inhalt des Trojabuches.

Der noch ausstehende dritte teil wird, wie Bergen p. IX, Anm. 2, ankündigt, ua. eine verbesserte ausgabe von seiner schrift *Description and Geneology of the Manuscripts and Prints of Lydgate's Troy Book* enthalten. Wahrscheinlich wird in demselben teil auch eine untersuchung von Ernst Gaerth über die quellen des Trojabuches unterbracht werden.

Göteborg.

Erik Björkman.

George Villiers, Second Duke of Buckingham, *The Rehearsal*.

First acted 7. Dec. 1671, published 1672. Mit einleitung hrsg. von Felix Lindner. (Englische textbibliothek, hrsg. von Johannes Hoops, 9.) Heidelberg, Winter, 1904. IV + 110 ss. 8°.

Das vorliegende 9. heft der *Englischen textbibliothek* bringt einige zusätze zu Edward Arbers abdruck des *Rehearsal* (English Reprints, Murray, 1868). Arbers einleitung beschränkt sich auf einen biographischen abriß und auf die darstellung von Villiers' verhältnis zu Davenant und Dryden, aus dem sich für Arber die bewertung des *Rehearsal* ergibt — "from its marking, despite a partial failure to influence at the time, a bend in the stream of dramatic composition" (p. 15). Lindner sucht dem stück nun auch seinen platz innerhalb der literaturgattung anzuweisen, die es repräsentiert. Villiers kommt im grossen und ganzen dabei gut fort. Sein empfindlicher Mangel an jeglicher poetischen schöpferkraft, die ihn gegen Beaumont und Fletcher (*The Knight of the Burning Pestle*) wie gegen Sheridan (*The Critic*) in schatten stellt, wird nachsichtsvoll umgangen und nur sein mangel an humor im ver- gleiche mit Fieldings *Tom Thumb* betont.

Lindners verzeichnis der ausgaben bringt um eine mehr als Arber (er fand sie in einem sammelbande der königl. bibliothek in Berlin), und schliesslich ist seine ausgabe um eine übersicht der im *Rehearsal* persifierten dramen und ihrer dichter reicher als die Arbers.

Doch beschränkt er sich dabei auf die äusseren daten, ohne die eigenschaften zu charakterisieren, die jenen werken Villiers' spott zuzogen, und ohne sie inhaltlich mit dem *Rehearsal* zu vergleichen.

Der erklärang der anspielungen, aus denen das *Rehearsal* sich zusammensetzt, sind die beiden von Arber abgedruckten *Keys* von 1704 und 1761 zugrunde gelegt und durch einträge aus einem dritten ergänzt, der einem sammelbande des Brit. mus. (*Plays*, London 1778) entnommen wurde.

Angesichts des von dem gewissenhaften herausgeber mit besonderem nachdruck betonten strebens nach übersichtlichkeit und praktischer gebrauchsfähigkeit (s. IV) nimmt es wunder, dass er jeden versuch unterliess, der klarheit des stückes durch eine bühnenanordnung nachzuhelfen. Im *Rehearsal* fliessen sowohl im verzeichnis der *Dramatis Personae* als im stück selbst, schauspiel im schauspiel und rahmenhandlung in verwirrender weise ineinander, um so verwirrender, als die einzelnen szenen des schauspiels *The two Kings of Brentford* jedes zusammenhanges entbehren und die rahmenhandlung lediglich aus den abgerissenen, auf das stück bezüglichen erläuterungen des dichters (Bayes) und den fragen und zwischenreden seiner beiden zuschauer (Johnson und Smith) besteht. Der leser wäre dem herausgeber vermutlich für einige zurechtweisende winke dankbar gewesen.

Wien, Juli 1907.

Helene Richter.

*Viktorianische dichtung.* Eine auswahl aus E. Barrett Browning, R. Browning, A. Tennyson, M. Arnold, D. G. Rossetti, W. Morris, A. Ch. Swinburne, Chr. Rossetti mit bibliographien und literarhistorischen einleitungen von dr. Otto Jiriczek, ao. professor für englische sprache und literatur a. d. universität Münster i. W. Heidelberg, Carl Winter, 1907. XIX + 486 ss. 8°. Preis geb. M. 4,00.

Diese chrestomathie, deren inhalt schon fast erschöpfend auf dem titelblatt angegeben ist, kann man nur mit aufrichtigem danke begrüssen, denn es fehlte wirklich für die behandlung der modernenglischen dichtung ein geeignetes textbuch im akademischen unterricht, da auch das vortreffliche Herrig-Förstersche lesebuch nicht so viel raum für die einzelnen dichter gewähren konnte, wie es hier der fall ist. Wer es je versucht hat, über modernenglische lyrik zu lesen, wird es empfunden haben, wie schwer es ist, die

nötigen originaltexte für seine zuhörer zu beschaffen, ohne die ja ein eindringenderes verständnis der dichtungen nicht zu erwarten ist. In vorliegendem bande sind von 8 der bedeutendsten vertreter englischer dichtung der viktorianischen periode so umfangreiche proben geboten, dass man zu eingehenderer lektüre, interpretation und charakteristik ausholen kann, und das muss man doch endlich wagen, wenn man ernst damit machen will, unsere künftigen lehrer des Englischen zu wirklich mehr als oberflächlicher beschäftigung mit der modernen literatur anzuleiten. Die billigste Tennyson-ausgabe kostet 7/6 — ich erinnere mich noch aus meiner Freiburger zeit, als ich einmal ein semester Tennyson widmete, dass ich meinen zuhörern die exemplare dazu kaufen musste, was sich freilich annähernd mit dem kolleggeld deckte —, die billigste Robert Brownings 15 sh. usw., bei William Morris, Swinburne steht es noch schlimmer, so dass eine eingehendere heranziehung dieser dichter zu seminarübungen praktisch ausgeschlossen ist. Das genannte ausgezeichnete buch von Herrig-Förster widmet Tennyson 15 seiten (Jiriczek 73, wenn auch kleinere), Robert Browning 16 (Jiriczek 62), William Morris etwa 14 (Jiriczek 40), Swinburne 16 (Jiriczek 36). Elizabeth Barrett Br. 8 (Jiriczek 37), Matthew Arnold 3<sup>1/2</sup> (Jiriczek 43<sup>1/2</sup>), Dante Gabriel Rossetti 11 (Jiriczek 62), Christina Rossetti, für die bei Herrig-Förster kein raum war, hat hier 33 seiten. Dieser äusserliche vergleich, zu dem wiederholt werden muss, dass die seiten bei Jiriczek wesentlich kleiner sind (36 zeilen gegenüber 48 bei H.-F. und nicht wie bei H.-F. oft zweispaltig), mag zu einer beurteilung des quantums von versen dienlich sein. Was die auswahl anlangt, da wird ja wohl der eine dieses, der andere jenes Lieblingsgedicht besonders gern ausgewählt sehen; und darüber viel worte zu verlieren, wäre unnütz. Bei Tennyson wäre zb. ein mundartliches gedicht und etwas von dem köstlichen humor, wie er sich in *The Spinster's Sweethearts* zeigt, sehr willkommen gewesen, doch wie gesagt, darüber käme man zu keinem ende. Sehr dankenswert sind jedenfalls die den proben aus den einzelnen dichtern vorangeschickten ausführlichen bibliographien, in denen auch in nützlicher weise die preise der bücher angegeben sind. Vollständigkeit der angaben ist hier weder erstrebt noch nötig. Ich notiere zu E. B. Browning die kleine billige auswahl: *Poems By E. B. B.*, London, Smith Elder, 1887 und ebenso zu Robert Br. *Pocket Volume of Selections from the Poetical Works of R. Br.*,



London, Smith Elder & Co., 1900, weil diese, wenn man etwa ein semester dem einen dichterehepaar widmen wollte, für die studenten erschwinglich wären (ich glaube etwa 1/—1/6 das bändchen). Zu beiden wäre aber jedenfalls der schöne aufsatz von Marie Gothein, Eine dichterehe, I. Elizabeth Barrett Browning; II. Robert Browning, Preuss. jahrb. 109, 3 und 110, 1 zu erwähnen. Zu Tennyson wäre die noch im erscheinen begriffene kommentierte Eversley Edition (Macmillan) zu nennen, ferner — ebenfalls in rücksicht auf die erschwinglichkeit für studenten — die einzelausgaben zu 1/ in "The People's Edition", Macmillan, so *The Princess*, so *The Spinster's Sweet-Arts*; ferner kommentierte *Enoch Arden and other Poems* von A. Hamann, Students' Tauchnitz Edition, ferner *Maud. A Poem by A. L. T. with explanatory notes* by J. Stibbe, Groningen 1905.

Zu bedauern ist, dass keinerlei verszählung angebracht wurde, was doch sowohl beim zurtückgehen auf die originalausgaben als auch beim interpretieren recht störend empfunden werden dürfte. Vielleicht fügt dies eine neue auflage noch hinzu, die dem brauchbaren buche wohl zu wünschen ist.

Cöln, 22. März 1908.

A. Schröer.

Nachtrag. Es ist bezeichnend für die brauchbarkeit dieser chrestomathie, dass inzwischen der vielseitige und vielbelesene Richard M. Meyer dieselbe als substrat für eine studie über »Deutsche und englische dichtersprache« im Archiv f. n. Spr. 120, 9—24 benützt hat, in der er, wenn auch in manchem recht fatal fehlgreifend, doch zu sehr zutreffenden und beachtenswerten ergebnissen gelangt, auf die alle, die sich wirklich eingehender mit modernenglischer dichtung im original beschäftigen, nachdrücklich hingewiesen seien.

24. Mai 1908.

A. S.

---

Matthew Arnold, *Merope*. To which is appended the *Electra* of Sophocles translated by Robert Whitelaw. Edited by J. Churton Collins. Oxford, Clarendon Press, 1906. Price 3 s. 6 d.

A bold if not weird bit of bookmaking rather than a real book this green little enterprise may nevertheless be helpful to some classes in girl-schools. Mr. Collins is forcible as heretofore

and tells us a good deal we learnt in our teens betwixt boyhood and manhood. His tags of Greek freshen memories (happy or not as may be) perhaps needless for scholars and not suited for such as merely count and are naught. "With women the heart argues, not the mind" (*Merope* 341) is of course a capital truism, but scarcely needs to be upheld by a kindred thought from Menander: in any case *βούλεται* has more to do with "will" than "desire" and *οἶδε* may well be of knowledge not resting on proof. Again the note on "decrees of Heaven" (line 1805) cites such grand words of Aeschylus but lets the *τριγέρων μῦθος* a bit down in a rendering of water. The account (line 1814) of the three sins of Hercules forgets that word had a meaning to the Jew of which the Greek scarcely dreamt: it may be doubted if H had a sense of sin and need of a new life at all. On the other hand none of the cases of tragic *εἰρωνεία* (page 15) are as good as the old tale of the Man of God rebuking David for the death of the brave Uriah on the field. It may be safely said no *κάθαρσις* (page 17) would be wrought by *Merope* on our stage: modern *Welt-schmerz* needs handling and cleansing in a less simple way.

Only the best books of all need be spoilt and studied as cram-books (preface page V) — such a fate is not settled yet for this. To me (returning after twenty years) *Merope* seems by no means a master-piece but a cold and colourless tour de force; its dulness is scarcely outweighed by a few pretty patches of description and pithy gnomic phrases and lines. Less interesting than Empedocles it is not quite worthy of the pen that wrote the great stanzas on Obermann. Surely Shelley's *Hellas* and Swinburne's *Atalanta* (page 4) are far finer achievements and nearer to the Greeks as they lived and felt, if not to scholastic rules of thumb. To compare *Merope* for a moment to Goethe's *Iphigenie* (forgetful of the most touching lyrical refrain in song northern or old-world) is somewhat suggestive of the sin that may not be forgiven, as we read (pages 3 and 4).

Mr. Whitlaw's rendering of the *Electra* is at once poetical and exact. Even the late Professor Jebb (by common consent the chief comrade of Sophocles since scholarship began) does not surpass him in strength and English energy and fire. Such as revere the rugged grandeur of Browning (his model and guide) will rather award him the palm: on the other hand Sophocles was surely a calm artist above all, unlike his rivals who had

dreams and ideas and purposes and views. The late laureate might have seemed his counterpart in finish and form, but put Aeschylus (instead of him) among the four poets of the world.

A few good lines may be cited. "Wakes clear the matin voices of the birds" (18) is literal and brings out what scholars would call the proleptic sense of *σαφῆ*. "Courage, O daughter courage: still High Zeus in heaven is king, Who sees and governs all" (173—175) leaves out the preposition in *ἐφορᾷ* only because "overlook" would be a reproach in our speech. "'Tis dire to be a mother" (770) gave rise to a passage in *Adam Bede* where Hetty renders the full meaning of *δευρόν* in the tie and burden of birth. "This is a debt we all of us mast pay" (1173) is perhaps better known by "Debemur Morti nos nostraque" in Horace. In 381 there is a misprint at the close of the line; there should not be any full stop or stop at all after "days".

Of the wisdom of binding two plays so utterly unequal in one book there is large room for doubt. Moon-light can never become sun-light or ripen wine-grapes with water-rays. If the truth be told Matthew Arnold thought and wrote for his own age above all; only a few fine poems and his best critical essays are likely to live. For German readers his accounts of Heine and Spinoza surpass his matchless eulogy of Oxford and superb lines on Dover Beach. Yet "the eternal note of sadness" which "Sophocles heard on the Aegean long ago" is a finer bit of homage to the old Greek than any latterday aftermath and gleanings of grain not our own. Neither the matter nor the form of *Merope* are anti-septic enough to win any but a few learned and curious in the long run. Not worthless but a waste of ingenuity and zeal, no better fate can be foretold for this compilation (as it stands) than that of infants dying without sin.

Brienz, February 1908. Maurice Todhunter.

---

### CHRESTOMATHIEN.

E. Fison and M. Zieglers *Select Extracts from British and American Authors in Prose and Verse for the Use of Schools*. Intended as an Introduction to the Study of English Literature. Chronologically arranged, with short biographical notes. Third Edition. Carefully revised and enlarged by Professor Dr. Ernst Regel and Professor Dr. Fritz Kriete. Halle a. S., Herm. Geseenius, 1907. IX + 427 ss. 8°. In schulband preis M. 4,00.

Die bemthungen, die die neuen herausgeber darauf verwandt haben, das werk, das sich schon in zwei auflagen viele freunde erworben hatte, den heutigen anforderungen gemäss neu zu gestalten, sind anzuerkennen. Der inhalt gliedert sich nach neun perioden, von denen die erste bis zum tode Chaucers (1400), die zweite bis zur thronbesteigung der königin Elisabeth (1558) reicht, die dritte die regierungen Elisabeths, Jakobs I. und Karls I. (bis 1649), die vierte die republik und die regierungen Karls II. und Jakobs II. (bis 1688), die fünfte die Wilhelms III., Annas, Georgs I. (bis 1727), die sechste die Georgs II. (bis 1760), die siebente die zeit von der thronbesteigung Georgs III. bis zum schlusse des 18. jahrh. (bis 1800), die achte den schluss der regierung Georgs III. und die regierung Georgs IV. (1804—1830), die neunte die zeit von 1830—1907 umfasst. Auszüge aus *American Authors* füllen die seiten 355—427. Jede periode wird durch eine übersichtliche charakteristik eingeleitet, der dann proben folgen, die sich wohl als typisch bezeichnen lassen. Nur die zweite periode ist durch keine probe vertreten, was übrigens dadurch, dass das werk zum schulgebrauch bestimmt ist, durchaus gerechtfertigt ist: die sprache dieser periode geht durch ihre altertümlichkeit über den standpunkt der schule hinaus. Hinwiederum ist es durchaus zu billigen, dass die neunte periode ebenso wie die *American Authors* mit proben ausgestattet sind, die bis auf die neueste zeit herabgehen. So haben wir zb. hier eine schöne probe aus *John Ruskin's Stones of Venice*, aus *Ferome's Three Men in a Boat*, *Rudyard Kipling's Jungle Book* und *The Light that Failed*, *Mark Twain: A Trip to the Rigi Culm* u. dgl. m. Die schule wird leider wohl selten die zeit für die lektüre des buches erübrigen können, vielleicht in der oberrealschule, es ist aber dem privatstudium der schüler aller lehranstalten angelegentlich zu empfehlen.

Dortmund.

C. Th. Lion.

Adolf Hansen, 1. *Engelsk Litteratur-Historie for skole og hjem*. Med billeder. 131 ss. — 2. *Udvalg of Engelske Digtere*. II. Til brug for gymnasiet og lignende undervisningstrin. Med oplysninger og forklaringer. 138 ss. København og Kristiania, Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1907.

Der name Adolf Hansen's ist unsern lesern wohl bekannt. Schon im 27. bande der *Engl. Stud.* (1905, s. 436 f.) besprach ich die erste seiner mir bekannt gewordenen literarhistorischen arbeiten, die illustrierte englische literaturgeschichte, die unter dem titel *England in dem sammelwerk Illustreret Verdens Litteratur-Historie* in Kopenhagen 1898 [?] erschien. Im jahrgang 1903 s. 401 erwähnte ich kurz die unter dem titel *Den Engelske og den Nordamerikanske Litteraturs Historie i omrids* im jahre 1902 veröffentlichte neue verbesserte, aber nicht illustrierte ausgabe dieses buches, und nun ist soeben eine dritte literaturgeschichte von Hansen herausgekommen, die den oben genannten titel führt. Diesmal aber ist von dem alten bestande dem inhalt und der form nach nicht viel übrig geblieben. Das ziel »für schule und haus« hat dem neuen buche seinen charakter gegeben. Aus den 194 eng bedruckten seiten des buches von 1902 sind jetzt 127 gross gedruckte seiten geworden, auf denen noch eine ganze anzahl zum teil grosser, übrigens recht guter bilder platz

finden. Die darstellung ist viel elementarer geworden; Ästhetisch-kritische werturteile sind zurückgetreten, das tatsächliche, das biographische ist in den vordergrund gestellt, alles, was nicht ganz wichtig und zweckdienlich war, ist ausgeschieden, kurz, der wunsch, ein kurz gefasstes, nützlichcs hilfsbuch für die neusprachliche (realistische) abteilung der dänischen gymnasien und für mancherlei examenszwecke, zb. die lehrerinnenprüfung zu schaffen, ist überall und stets massgebend gewesen. Darum nimmt auch die behandlung der alt-englischen literatur nur 8, die der mittellenglischen nur 11 seiten in anspruch, während von dem rest auf Shakespeare allein — natürlich mit recht — ebensoviel seiten kommen. Über die nordamerikanische literatur wird nur eine ganz knappe, systematische übersicht gegeben, das register bietet angaben über die aussprache der namen und die mitteilung der geburts- und todesjahre der besprochenen dichter. — Während das hübsche büchlein für uns Deutsche nicht in betracht kommt, wird es in Dänemark und Norwegen seinen zweck vorausichtlich sehr gut erfüllen.

Adolf Hansen betätigt sich auch mit geschick und erfolg als herausgeber von schulausgaben englischer dichter. Der erste teil der *Engelske Digtere*, der uns nicht vorgelegen hat, brachte eine auswahl aus Byron, Shelley und Keats, der zweite enthält Tennyson, Browning und William Morris. Die beiden ersten sind mit je sieben dichtungen vertreten, Morris nur mit einer, *The Son of Croesus*. Alles sind gute, auch sprachlich nicht zu schwierige proben. Beigegeben sind die bustbilder der drei dichter und ganz kurze lebens-skizzen. Die *Oplysninger og Forklaringer* (s. 93—138) bestehen ausser einigen knappen sachlich-literarischen erklärungen zumeist aus übersetzungshilfen und sind ganz in dänischer sprache geschrieben. Diese art anmerkungen macht übrigens die bei uns anscheinend unentbehrlich gewordenen sonderwörterbücher überflüssig. Papier, druck und ausstattung sind vorzüglich.

Königberg i. Pr., November 1907.

Hermann Jantzen.

W. Ricken, *Einige perlen englischer poesie (60) von Shakespeare bis Tennyson*. Beilage zu dem programm der oberrealschule zu Hagen i. W. (1906).

Zu den von ihm bereits veröffentlichten »Perlen französischer poesie von Corneille bis Coppée« gibt der verfasser hiermit das englische pendant, das wohl, obgleich noch als programm und ohne verlagsangabe bezeichnet, als besonderes buch bezogen werden kann. Ich halte es für einen sehr guten gedanken, die besten und schönsten erzeugnisse der englischen muse in einer solchen weise für die schule knapp zusammenzufassen.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

H. Weersma, *A Collection of Stories and Sketches by Modern Authors*. Selected and annotated for the use of the higher forms in Secondary Schools and Grammar Schools. Groningen, P. Noordhoff, 1907. IV + 228 ss. Preis geh. 1,50 fl. — ca. M. 2,60.

Was die sammlung empfehlen würde, ist die grosse mannigfaltigkeit des sich auf den verschiedensten gebieten des täglichen lebens bewegenden inhalts,

der dem leser natürlich die möglichkeit einer bedeutenden erweiterung seines englischen sprachschatzes gewährt. Der inhalt bietet lediglich unterhaltungslektüre, die ja wohl einen einblick in den verkehr des lebens eröffnet, sonst aber weiter nichts. Um ein urteil über die beschaffenheit des inhalts zu ermöglichen, führen wir kurz den inhalt einer aufs geratewohl herausgegriffenen erzählung an: *The Death-Way, by Maarten Maartens* s. 144—159. Ein kranker greis ist dem ende seines lebens nahe, der doktor hat strenge verhaltensmassregeln gegeben: man soll ihn vor jeder aufregung schützen, und er soll ruhig in seinem bette bleiben, sich vor jeder bewegung hüten. Der starre eigenwille des kranken aber, dem seine an gehorsam gewöhnten söhne folge leisten, verlangt, dass man ihn in das staatszimmer schaffe, wo sein vater und grossvater gestorben sind. Auch seinem wunsche, vor seinem ende noch eine seiner kühe zu sehen, müssen die söhne willfahren, einer von ihnen führt eine kuh vor das fenster. Am meisten aber regt sich der sterbende darüber auf, dass der junge freiherr den todesweg, auf dem die gestorbenen dem friedhof zugeführt werden, geändert hat. Seiner meinung nach hat er dazu nicht die geringste berechtigung. Vor seinem tode, der infolge der übertretung der anweisungen des doktors in der tat alsbald eintritt, lässt er seine söhne schwören, dass sie ihn auf dem alten todeswege bestatten wollen. Das wird denn auch trotz aller hindernisse, die sich bei der ausführung entgegenstellen, schliesslich glücklich zustande gebracht. Ähnlichen charakter tragen die anderen geschichten und skizzen. Wir dürfen es danach wohl der freien erwägung überlassen, ob man in den höheren klassen unserer schulen das umfangreiche buch zum gegenstande der lektüre machen würde. Die fussnoten in englischer sprache kommen in angemessener weise dem verständnis zu hilfe, sie würden vielleicht hie und da eine vermehrung vertragen. S. 173, 1 ist *impaled* durch *tormented, rendered helpless* erklärt. Die eigentliche bedeutung von *impale* 'aufspählen' im übertragenen sinne ist hier in gleicher weise angemessen, wie das vom herausgeber zum vergleich herangezogene, vom verfasser früher gebrauchte *crucifying* und *nail to the cross*; also *impaled fallacy* etwa 'festgenagelte falschheit.'

Dortmund.

C. Th. Lion.

## SCHULAUFGABEN.

1. Dickmanns *Französische und englische schulbibliothek*.  
Leipzig, Renger.

A 153. *The Heroes of English History and what are understood as such. From Egbert to Edward I (827—1272)* by A. Lindstead. 1907. III + 92 ss. Preis geb. M. 1,00.

In den 10 skizzen soll ein bild jener männer entworfen werden, die den lauf der geschichtlichen entwicklung Englands bestimmt haben; als solche werden behandelt: I. Egbert of Wessex. II. Alfred, surnamed the Great. III. Edmund Ironside. V. Harold. VI. William of Normandy. VII. Henry II. VIII. Richard the

First, Cœur de Lion. IX. The Barons of Runnymede, the Founders of the Constitutional Liberty of England. X. Simon de Montfort. Sie sollen der erweiterung der älteren geschichte Englands dienen. Der herausgeber bemerkt im vorwort, dass sich die darstellung an die werke eines Edward Augerton, Freeman, John Richard Green, Henry Hallam anschliesse und so die historische wahrheit des erzählten verbürgt werden könne. Das ist wohl nur auf den inhalt zu beziehen, die form scheint seine eigene arbeit zu sein. Inhalt und form machen diese in der tat wohl für die schullektüre geeignet: die erzählung wird nicht bloss durch den bericht nackter tatsachen geboten, sondern bewegt sich vorwiegend auf dem gebiete des nachdenkens über die tatsachen, deren gründe und zusammenhang in ansprechender weise erörtert werden. Die form ist nicht ganz frei von manier, es fällt zb. auf, dass mehrfach absätze mit *yes* anfangen, so findet sich s. 15, 8: *Yes, short it was* und s. 28, 3: *Yes, with Harold . . . ends the England of our Anglo-Saxon ancestors* im anschluss an den schluss des vorigen absatzes. S. 79—82 folgen angebunden die anmerkungen, auf die im texte nicht weiter hingewiesen wird. Es ist anzuerkennen, dass sie nur sachlicher art sind; mitunter hätte noch die eine oder andere hinzugefügt werden können. So ist zb. kaum vorauszusetzen, dass sich der schüler über ss. 15, 11 ff.: *It is like the combat of some glorious young Titan against the fierce monsters of the deep.* rechenschaft zu geben weiss.

A 155. Samuel Smiles, *Self-Help, with Illustrations of Conduct and Perseverance*. Hrsg. von Prof. A. v. Roden, oberlehrer an der realschule in der nordstadt zu Elberfeld. 1907. VII + 122 ss. Preis geb M. 1,40.

Einleitung und vorwort geben eine lebensbeschreibung Smiles', eine übersicht seiner werke und ihre charakteristik nach inhalt und form im allgemeinen und von *Self-Help* im besonderen. Der inhalt ist von dem herausgeber auf ein viertel des umfanges zusammengezogen; er umfasst bei ihm 94 seiten, die sich vielleicht in einem halben jahre in der schule bewältigen lassen. Für schullektüre erscheint das buch in der tat empfehlenswert. Obgleich es lehrhaften charakter trägt und es deshalb scheinen könnte, dass es schwerlich das interesse der jugend fesseln würde, ist es doch mit so vielen erzählungen durchsetzt, die das interesse lebendig erhalten, und andererseits bewegt sich die darstellung in so volks-

tümlich ansprechender form, dass der schüler gern mit teilnahme ihrem verlaufe folgen wird. Die anmerkungen (ss. 95—118: ss. 119—122 folgt ein alphabetisches verzeichnis der anmerkungen), die nur sachliche erklärungen geben, sind im allgemeinen zweckmässig, sie hätten nur mitunter etwas eingehender sein können und bedürfen auch wohl an manchen stellen einer erweiterung. So, wenn zu 81, 14: "The pious and just honouring of ourselves," said Milton, "may be thought the radical moisture and fountain head, from whence every laudable and worthy enterprise issues forth." angegeben wird: 'Milton, John, 1608—74, der bedeutendste epiker Englands, ist ua. der verfasser des Paradise Lost,' so ist das doch keine erklärungen der stelle, zu der bemerkt werden musste, dass Milton, wenn er auch durch seine dichtungen am meisten bekannt ist, doch auch als prosaschriftsteller nicht unbedeutend gewesen ist. Dazu konnten einige seiner in prosa geschriebenen werke genannt werden. Eine bemerkung fehlt zu s. 10, 7/8: *The gods, says the poet, have placed labour and toil on the way leading to the Elysian fields.* Hier hat Smiles wohl die stelle aus Hesiod. oper. 291: *Τῆς ἀρετῆς ἰδρωτὰ θεοὶ προπάρουθεν ἔσθλακιν* im auge, wozu anzumerken gewesen wäre, dass er recht frei damit umgegangen ist. — S. 94 steht ein druckfehlerverzeichnis über zwei druckfehler, deren erster: s. 35, 16 lies *perseve-ring* statt *persever-ing*; dann wäre auch s. 71, 14 *striking* in *stri-king* zu verbessern: in beiden fällen sollte überhaupt nicht abgebrochen werden, da die sache streitig ist und *-ing* in allen fällen noch in die vorige zeile kommen kann. Es lässt sich sonst auch *perse-vering* brechen.

A 156. *The American War of Independence.* Extracts from the *Political History of England*, Vol. X, by William Hunt. Für den schulgebrauch bearbeitet von prof. dr. Weber, oberlehrer an der oberrealschule zu Essen. Mit 2 karten. 1908. IV + 190 ss. Geb. M. 1,00.

Der herausgeber bemerkt im vorwort: »dass der amerikanische befreiungskrieg in den kreis der englischen schullektüre gehört, bedarf wohl keiner begründung.« Mag man immerhin in das lob, das die *Academy* vom 21. Okt. 1905 nach angabe des vorworts dem 10. bande der *Political History* zollt, einstimmen, so kann man doch in zweifel darüber sein, ob man den daraus gemachten auszug für schullektüre zu verwenden berechtigt ist. Es entsteht doch die frage, ob die ziemlich bedeutende zeit, die für die lektüre



nötig ist, nicht anderem, das zunächst in frage kommt, entzogen wird. Ich bin entschieden der meinung, dass es für den unterricht zweckmässiger ist, in die wünschenswerte kenntnis des unabhängigkeitkrieges durch die reden Burke's *On Conciliation with America*, W. Pitt's *On American Affairs*, die in guten schulausgaben vorliegen, einzuführen. Im übrigen kann denen, die diese ansicht nicht teilen sollten, die vorliegende ausgabe bestens empfohlen werden; die anmerkungen (ss. 85—105) sind angemessen und geben zu ausstellungen keine veranlassung, die zugaben, bestehend in einer zeittafel über die geschichte Nordamerikas vom jahre 1000 bis 1783 und in den beiden karten des kriegsschauplatzes, sind dankenswert.

Dortmund, im Juni 1908.

C. Th. Lion.

## 2. Freytags

### *Sammlung französischer und englischer schriftsteller.*

Leipzig, G. Freytag.

*On English Trade.* Für die oberklassen von handelschulen aller art herausgegeben von prof. H. Fr. Haastert. 1906. 168 ss. Preis geb. M. 1,60.

Das buch ist, wie das in gleichem verlage von demselben herausgeber veröffentlichte *Le commerce de France*, das ein gesamtbild des gegenwärtigen handels in Frankreich und seinen kolonien bieten soll, dazu bestimmt, den gegenwärtigen handelsbetrieb in dem grossen britischen reichs übersichtlich darzustellen. Die abschnitte sind so gewählt, dass sie sich im stoffe nicht mit dem des französischen bändchens decken, sondern ihn ergänzen oder auf anderen gebieten des kaufmännischen lebens suchen. Die 22 abschnitte (s. 9—121) behandeln unter andern die ära des freihandels, die moderne koloniale entwicklung die entwicklung der eisenbahnen, allgemeine geschichte der englischen häfen, die haupthäfen Grossbritanniens, London als finanziellen mittelpunkt, beginn des bankgeschäfts in England, die bank von England, usw.; ferner nutzen der reklame, geschäftseinrichtungen, schreibarbeit (*clerical work*). Man erkennt schon aus dieser unvollständigen inhaltsangabe die mannigfaltigkeit der abschnitte, die durchweg geeignet sind, das interesse anzuregen und zu fesseln. Auch für oberrealschulen dürfte sich das buch zur klassenlektüre wohl empfehlen. Vorwort und einleitung (s. 3—6) geben über die quellen und die verfasser kurz die nötige auskunft (statt *Chamber's Encyclopaedia* s. 5 lies *Chambers's Encyclopaedia*). Die anmerkungen (s. 123—153) fördern in angemessener weise das verständnis des textes, in dem darauf in irgendeiner weise hätte hingewiesen werden können, damit man weiss, ob man zu einer stelle eine anmerkung finden wird oder nicht. Die anmerkung (s. 128) zu 18, 28: "*e. g. exempli gratia, lies for instance*" ist dem missverständnis ausgesetzt, da es doch nicht unbedingt notwendig ist, die englische übersetzung von *e. g.* beim lesen des textes anzu-

wenden: es wäre ausserdem zweckmässig gewesen, die englische aussprache von *e. g.* anzugeben. Weil ein hinweis auf die anmerkungen im texte fehlt, war das alphabetische verzeichnis der anmerkungen und eigennamen (s. 154—158) kaum zu entbehren. Das wörterverzeichnis (s. 159—168) macht den beschluss des ganzen; es soll kein ersatz für die üblichen hand- und schulwörterbücher sein und erhebt deshalb keinen anspruch auf vollständigkeit. Trotzdem hätte hie und da, wie die prüfung ergeben hat, etwas mehr geschehen können. So vermisst man unter den technischen ausdrücken zb. *invoice* (s. 116 des textes) als substantiv und verbum, und unter *average* findet sich mit rücksicht auf 76, 7 nur die bedeutung havarie: wie passt diese bedeutung zu 97, 9: *an average boy*? Mit rücksicht darauf musste auch die gewöhnliche bedeutung von *average* angegeben werden. — Die abbrechung *coun-td* (s. 96, 19/20) und *affer-td* (s. 92, 17/18) ist unzulässig; vor der endung *-td* sollte die abbrechung ganz unterbleiben.

Dortmund.

C. Th. Lion.

William Howitt, *Visits to remarkable places*. Für den schulgebrauch herausgegeben von Heinrich Hoffmann. 1905. 156 ss. Preis M. 1,50.  
James Anthony Froude, *Oceana*. Für den schulgebrauch herausgegeben von Edmund Köcher. 1905. 148 ss. Preis M. 1,50.

Beide bändchen werden in oberklassen willkommen geheissen werden. Howitt berichtet in seinen vielgelesenen *Visits* von 32 besuchen, die er historisch bedeutenden orten abgestattet hat; von diesen sind die sieben wichtigsten und interessantesten ausgewählt und in teilweise stark verkürzter form wiedergegeben, nämlich: Culloden, Stratford-on-Avon, Hampton Court, Tintagel, Edge-Hill, Winchester und Newcastle-on-Tyne. Es sind keine trockenen schilderungen, die uns hier vorgeführt werden, die texte atmen das warme leben des selbstgeschauten und teilweise\* selbsterlebten. Dabei entwirft uns Howitt nicht nur lebendige und fesselnde bilder von den einzelnen orten, er macht uns zugleich bekannt mit den berühmten personen und mit wichtigen historischen ereignissen, die mit den einzelnen orten in zusammenhang stehen. Mancher lehrer würde allerdings vielleicht auf die eine oder andere geschichtliche einzelheit verzichten; jedenfalls setzt die lektüre voraus, dass die schüler mit der englischen geschichte schon irgendwie bekannt sind.

Froude's *Oceana* enthält die anziehende beschreibung einer reise, die der beliebte geschichtsschreiber im jahre 1884 nach Südafrika, Australien und Neuseeland unternommen hat. Er ist erfüllt von warmer vaterlandsliebe und dem starken selbstbewusstsein des Engländers, allein er zeigt sich frei von jedem chauvinismus und deckt offen die grossen fehler und vergehen auf, deren sich seine landsleute bei der erwerbung ihrer kolonien schuldig gemacht haben. In lebendiger weise schildert er die beschaffenheit der gegenden, die er besuchte, ihre lage, ihr klima, ihren boden, ihre mineralischen und pflanzlichen erzeugnisse, ihre tierwelt, sowie die beschäftigung, die lebensweise und den charakter der bewohner. Wünschenswert wäre es gewesen, dass Köcher für diejenigen pflanzen und tiere, die bei uns weniger bekannt und deren namen teilweise auch in grösseren wörterbüchern nicht zu finden sind, kurze

sachliche erklärungen in die anmerkungen aufgenommen hätte. Auch sollte die aussprache von lateinischen und griechischen ausdrücken sowie von eigenamen, die in den anmerkungen verwendet sind, angegeben sein. Weiter ist zu wünschen, dass sämtlichen bändchen sorgfältig ausgearbeitete wörterbücher mit aussprachebezeichnung beigegeben werden. Eine übersichtliche karte von Australasien würde den wert dieser schulausgaben von Froude's *Oceana* noch erhöhen. Druckfehler finden sich auf den seiten 13, 27, 36, 49, 55, 62, 63, 77. Für *tabacco* schreibt man jetzt wohl allgemein *tobacco*.

Stuttgart.

Philipp Wagner.

Charles Kingsley, *Westward Ho!* In gekürzter fassung für den schulgebrauch hrsg. von dr. Johann Ellinger. Mit einer kartenskizze. 1906. Preis Mk. 1,20.

Von dem grossen roman Charles Kingsleys, *Westward Ho!*, der 1857 erschien, und uns die grossen seehelden der zeit Elisabeths vorführt, bietet uns hier der verfasser eine sehr geschickt ausgeführte kürzung, die, mit den erforderlichen anmerkungen versehen, eine gute lektüre für die oberen klassen abgibt.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

## 3. Hangens

*Englische übungsbibliothek.* Dresden, L. Ehlermann.

22. Paul Heyse, *Im bunde der dritte.* Charakterbild in einem akt (1883). Zum übersetzen aus dem Deutschen in das Englische bearbeitet von dr. Ph. Hangen, o. prof. an der technischen hochschule zu Darmstadt. 1906. VIII + 72 ss. geb. Preis M. 0,80.

Das buch enthält nach einem vorwort s. III eine biographische einleitung s. IV—VIII, sodann das einaktige stück s. 1—45 und endlich das wörterbuch dazu s. 46—72. Unter dem texte des stückes befinden sich die übersetzungshilfen, die durchschnittlich ein drittel jeder seite einnehmen. Der bei den anmerkungen und für das wörterbuch massgebende grundsatz, »sprachliche schwierigkeiten möglichst zu beseitigen und besonders allen idiomatischen verschiedenheiten gebührend rechnung zu tragen« (vorwort s. III), ist gut durchgeführt. Ich denke mir eine angemessene benutzung dieses bändchens und seiner 21 vorgänger so, dass sich der schüler darauf vorbereitet, einen grösseren abschnitt mündlich geläufig übersetzen zu können, wozu er durch die gebotenen hilfsmittel vollkommen befähigt ist. Der lehrer hat darauf zu sehen, dass ihm die übersetzung wirklich geläufig vorgetragen wird; wird dagegen gefehlt, so möge er den schüler anhalten, ihm den betreffenden textabschnitt englisch auswendig herzusagen: die massregel dürfte sich nur einmal als nötig erweisen. Dass auf die weise ein gut teil Englisch gelernt werden kann, und dass damit dem mündlichen freien gebrauch der sprache zweckmässig vorgearbeitet wird, wird jedem einleuchten. Ob man nun dieses bändchen dazu wählen wird, das sich durch seine kürze unter umständen empfehlen kann, oder eines seiner

vorgänger, mag sich nach dem ermessens und dem geschmack des lehrers richten. Es bietet ein niedliches, aber anspruchsloses stück, das vielleicht gerade durch die unwahrscheinlichkeit seiner handlung überrascht und anzieht.

Dortmund.

C. Th. Lion.

#### 4. Klapperichs

*Englische und französische schriftsteller der neueren zeit.*

Glogau, Flemming, 1901 ff.

35. *Popular Writers of our Time.* 2<sup>d</sup> Series. Being Selections from Jerome K. Jerome, Jan Maclaren, Tighe Hopkins, Rhoda Broughton, Rudyard Kipling. Ausgewählt und erklärt von prof. Dr. J. Klapperich. 1906. VIII + 96 ss. 8°. Preis geb. M. 1,40.

Über *First Series* der *Popular Writers* vergl. Engl. Stud., bd. 34 s. 425 bis 427. Die in *Second Series* gegebenen proben können für die auf dem titel angeführten schriftsteller, über die s. V—VII der einleitung einige orientierende bemerkungen gegeben werden, wohl als charakteristisch bezeichnet werden. Die erzählungen sind auch mehr oder weniger fesselnd, trotzdem nicht der art, dass man sie für schullektüre passend verwenden könnte. Das ist aber auch nicht die absicht des herausgebers gewesen, der sie vielmehr in dem verzeichnis der verlagshandlung als »eine ganz vorzügliche privatlektüre für die oberstufe der knaben- und mädchenschulen« bezeichnet. Die anmerkungen s. 86—96 sind im allgemeinen zweckmässig. Für freudestaumel s. 89 z. 13 v. u. lese man freudentaumel: freudentaumel gehört unter das kapitel vom s-unfug. Für 80, 36: »to take stock of in genauen augenschein nehmen« würde ich zuerst setzen, um der bedeutung von *stock* näher zu bleiben, »das inventar aufnehmen . . .« sodann, da diese übersetzung zu dem nachfolgenden *of his fellow-passengers* doch nicht gut passt, »genauer ins auge fassen.« Auf die weise wird dem schüler die bedeutung von *stock* vollkommen klar.

Dortmund, im oktober 1906.

C. Th. Lion.

37. *The Tragedy of King Richard II.* By William Shakespeare. With Introduction and Explanatory Notes edited by prof. dr. H. Fernow. 1906. XX + 139 ss. Preis geb. M. 2,50.

Einem *Preface* s. III f., das sich besonders über den wert des stückes als schullektüre ausspricht, folgt *Introduction* s. V—XVII, das unter I. *Place of Richard II. among Shakespeare's Plays.* *Date of Composition.* *Source of the Plot.* II. *Historical Antecedents.* III. *Metrical Observations.* IV. *Language.* 1. *Vocabulary.* 2. *Style.* 3. *Grammar.* A. *Article.* B. *Substantive.* C. *Adjectives.* D. *Pronouns.* E. *Verb.* F. *Adverb.* G. *Conjunctions.* H. *Prepositions* (für die jedoch auf die *Notes* verwiesen wird); danach *Dramatis Personae* s. XX; darauf s. 1—82: der text; s. 83—131: *Notes*; s. 132—135: *Summary of the Plot*; s. 136: *Genealogical Table*; s. 137, 138: *Pronunciation of some*

*Proper Names*; schliesslich s. 139: *Explanation of Symbols* (d. h. der aussprachebezeichnung).

Die zugaben, die dem texte beigefügt sind, machen die ausgabe zu einer schulausgabe, die die klassenlektüre zu erleichtern und zu fördern vermag. Es entsteht nur die frage, ob nicht ebensogut der lehrer alle mitteilungen, die von den *Notes* abgesehen gegeben werden, entweder in zusammenfassender weise wie hier oder vielleicht wenigstens teilweise zweckmässiger bei gelegenheit der lektüre vermittelt. Die *Notes* dienen der vorbereitung und sind im allgemeinen angemessen, wenn sie auch der schüler bei benutzung eines guten wörterbuchs und der so leicht zugänglichen deutschen übersetzung vielleicht besser, weil er sich das verständnis doch selbständiger erarbeitet, entbehren kann. Die *Notes* sind von einer lobenswerten kürze und klarheit; wenn jedoch *for that* V, 6, 47 schlechthin durch *for what* erklärt wird, so ist das dem missverständnis ausgesetzt: in *mourn with me for that I do lament* ist nach *that* selbstverständlich *which* zu ergänzen und erst für *for that which* könnte *for what* eintreten. S. XIII § 24 und zu II, 2, 52 findet sich übrigens die angabe in unzweideutiger fassung. Zu V, 5, 17 findet sich *needle* pron. *nald*, wohl jedenfalls ein druckfehler für *nald*; wozu das aber überhaupt angegeben wird, begreift man nicht. Die ausgabe empfiehlt sich durch ihre ansprechende ausstattung und lässt sich als eine brauchbare schulausgabe wohl empfehlen.

Dortmund, im oktober 1906.

C. Th. Lion.

### 5. Kührtmanns *English Library*. Dresden.

36. Frances E. Cooke, *History of England*. Im aussage nach der 2. auflage des originals mit anmerkungen und fragen nebst einem wörterbuch zum schulgebrauch herausgegeben von Elisabeth Taubenspeck. Dresden, verlag von G. Kührtmann, 1902. X + 156 ss. Preis M. 1,20.

Die vorliegende ausgabe bringt in gutem druck einen auszugs aus der vollständig bei T. Fischer-Unwin (London) in der sammlung "The Children's Study" erschienenen Cooke'schen *History of England*. Es ist nicht zu leugnen, dass Cooke die englische geschichte in voraussetzungsloser, leicht faslicher weise bietet, und zwar so, dass weniger das persönliche als das allgemeine betont und besonders das werden und wachsen des heutigen britischen reiches dargelegt wird. Die herausgeberin befindet sich aber im irrtum, wenn sie (im Vorwort) sagt, dass das, »was bis jetzt an schulausgaben über diesen gegenstand vorhanden ist«, entweder »einzelne geschichtsbilder und charakterisierungen bedeutender männer« bringt, oder im stil zu schwer ist und zu viel »vertrautheit mit den geschichtlichen tatsachen« voraussetzt. Ich erinnere nur an den guten alten Chambers, der durchaus die vorzüge des Cooke'schen buches teilt, dabei aber stilistisch weit über ihm steht. Denn wenn auch Cooke's stil leicht ist, so ist er doch, wenigstens stellenweise, alles andere als schön. Man betrachte nur folgende blütenlese von übergängen: *Now the story must be told* (7, 11), *Now hear* (13, 11), *Now comes the story of the famous change* (33, 9), *Now we have come to the beginning of . . . the*

*Hundred Years' War* (38, 20), *We must now turn aside* (42, 7), *Now we will turn* (59, 24), *Now why did not the English people . . .* (76, 26), *Now see what a great-change . . .* (90, 3), *Now comes the question, Why did William . . .* (111, 17), *Now we must turn* (118, 20), *Let us see what was the matter* (119, 21), *Now we must turn to France again* (130, 22), *Now we must go back* (132, 14), *Now comes the story* (148, 27), *Here we must turn* (149, 10) usw. Dazu kommen allerhand, durch ihre häufige wiederholung recht langweilig wirkende rhetorische fragen, zb. *Do you wonder* (98, 27), *Who has not heard* (137, 19), *Who has not seen* (151, 1), oder aufforderungen an den leser (*Picture* allein findet sich auf s. 6, 8; 11, 10; 27, 7; 149, 19 und vielleicht noch öfter).

Das wörterbuch ist zuverlässig, enthält aber sehr viel überflüssiges (die verben werden zb. mit ihren stammformen aufgezählt, wörter wie *after, agree, alone* usw. werden verdeutscht — und das in einer ausgabe, die nach ansicht der herausgeberin »für die oberen klassen höherer mädchenschulen« besonders geeignet sein soll!). Das gilt auch für die anmerkungen, die zum teil wie die grammatischen höchst unnötig sind. Mit den anmerkungen verbunden ist eine reihe von fragen über die einzelnen kapitel. Ich will hier nicht auf das so oft erörterte thema des nutzens oder schadens solcher fragensammlungen eingehen (die meines erachtens ebenso wie das sonderwörterbuch besser fortbleiben), aber auf eins sei doch hingewiesen: Obwohl dem verleger bekannt ist, dass solche fragensammlungen an vielen anstalten nicht geduldet werden, mutet er dem schüler doch zu, diese und das gleichfalls oft untersagte sonderwörterbuch mitzubezahlen. In einem den anmerkungen vorgedruckten hinweis heisst es: »Bei anstalten, an welchen der gebrauch der anmerkungen und fragen nicht gestattet ist, wird (!) dies heftchen — am besten durch den unterrichtenden lehrer (!) — vor ingebrauchnahme des buches eingezogen«. Ein ganz famoseres verfahren! Es ist aber doch zu hoffen, dass in zukunft die fragen — am besten durch den verleger — von den anmerkungen, deren benutzung in der regel gestattet ist, abgetrennt und dass fragensammlung und wörterbuch gesondert verkauft werden, wie es bei anderen verlagsanstalten längst geschieht.

Elberfeld.

M. Weyrauch.

## 6. Ruskas

*Englische schriftsteller auf dem gebiet der philosophie, kulturgeschichte und naturwissenschaft.* Heidelberg, Winter.

4. Adam Smith, *Systems of Political Economy*. Auswahl aus *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* mit anmerkungen und volkswirtschaftlicher einleitung von Andreas Voigt. 1907.

»Das vorliegende bündchen gehört einem wissensgebiete an, das nicht gegenstand des unterrichts an realgymnasien und oberrealschulen zu sein pflegt. Dennoch dürfte kein hindernis bestehen, es auf dem wege der lektüre in die oberklassen einzuführen, sofern ein lehrer vorhanden ist, der für die nationalökonomie interesse und verständnis hat und den schwierigen stoff durch eigne anschauung aus der wirtschaftsgeschichte zu beleben weiss« (vorwort, s. 5). Um das ver-

ständnis den schülern zu erleichtern, hat der verfasser eine 18 seiten lange volkswirtschaftliche einleitung vorausgeschickt und unter dem text anmerkungen meist sachlicher art gegeben.

Dass die schüler nationalökonomischen fragen ein interesse entgegenbringen, das habe ich zu wiederholten malen bemerkt, wenn ich in der schule auf freihandel und schutzsoll zu sprechen kam oder auf Chamberlains projekt, england von anderen nationen unabhängig zu machen ua. Ob aber dieses interesse ein ganzes semester anhalten wird, selbst wenn ein so geistvoller und anregender schriftsteller wie Adam Smith zugrunde gelegt wird, darüber möchte ich mir kein urteil erlauben, ehe ich nicht selbst das experiment in der schule gemacht habe. Jedenfalls bietet das buch einen sehr geeigneten lesestoff für handelschulen und handelshochschulen.

Gera (Reuss).

O. Schulse.

## VERMISCHTES.

F. H. Hedley, *Descriptions and Conversations on the Pictures of Hoebel*. X. *The Lodging*. XI. *The Harbour*. XII. *The Building of a House*. XIII. *The Mining Works*. *Interior of a Coal-mine*. With reduced coloured pictures. Vienna, Ed. Hoelsel. Preis je M. 0,50; heft XIII M. 0,70.

Die vierte reihe der *Descriptions and Conversations on the Pictures of Hoebel* schliesst sich würdig den vorhergehenden an. Der verfasser gibt keine trockne beschreibung, sondern versucht auf die mannigfaltigste weise abwechselung in seine darstellung zu bringen. So enthält das 10. heft, das die wohnung behandelt, zuerst ein Vocabulary in sätzen über Furniture, Instruments, Utensils, Ornaments, Vessels ua. Dann folgt Description, Questions und Conversation. Am ende Exercises: The Servant at Market, Tea and Coffee, The Pupil, Glass, Women's Work, The Meals, The Child on Awakening, The Golden Wedding, The Cat, The Dining-room.

Gera (Reuss).

O. Schulse.

C. Massey, *In the Struggle of Life*. Ein lesestoff zur einföhrung in die lebensverhältnisse und die umgangssprache des englischen volkes. Für den schulgebrauch bearbeitet von Dr. Albert Harnisch. Achte berichtigte auflage, Leipzig, O. R. Reisland, 1907. Preis M. 1,50.

Das vorliegende buch ist bereits früher in dieser zeitschrift (bd. 36, s. 444) besprochen worden, und ich habe dem bloss hinzuzufügen, dass diese 8. auflage von neuem sorgfältig durchgesehen, und dass der anhang, der auf 46 seiten sehr dankenswerte bemerkungen über land und leute bringt, nach den neuesten werken besonders in seinen angaben über die verkehrsverhältnisse revidiert worden ist. Dem ganzen ist eine schöne, grosse, ausserordentlich übersichtliche karte von London beigegeben.

Gera (Reuss).

O. Schulse.

## VERZEICHNIS

DER VOM 1. DEZEMBER 1907 BIS 15. AUGUST 1908 BEI DER  
REDAKTION EINGELAUFENEN DRUCKSCHRIFTEN<sup>1)</sup>.

Jac. van Ginneken, *Principes de Linguistique psychologique. Essai de synthèse.* (Bibl. de Philosophie Expérimentale. 4.) Leipzig, Harassowitz, 1907. Preis 12 Fr.

Karl Brugmann und August Leskien, *Zur kritik der künstlichen welt-sprachen.* Strassburg, Trübner, 1907. Preis M. 0,80.

Karl Brugmann, *Die demonstrativpronomina der indogermanischen sprachen.* Eine bedeutungsgeschichtliche untersuchung. Leipzig, Teubner, 1904.

Henry Sweet, *The Sounds of English.* An Introduction to Phonetics. Oxford, Clarendon Press, 1908. Price 2 s. 6 d.

Daniel Jones, *A Chart of English Speech Sounds with Key-Words and Notes.* Oxford, Clarendon Press, 1908. Price 4 d. net. — [Lauttafel auf steifem papier in oktavformat, mit erklärenden anmerkungen. Zum gebrauch beim unterricht geeignet.]

T. Northcote Toller, *An Anglo-Saxon Dictionary.* Based on the Manuscript Collections of the late Joseph Bosworth. *Supplement.* Part I: *A—Eorþ.* Oxford, Clarendon Press, 1908. Price 7 s. 6 d. net.

Loring Holmes Dodd, *A Glossary of Wulfstan's Homilies.* (Yale Studies in English. 35.) New York, Holt & Co., 1908. Price \$ 1,00.

Joseph Wright and Elizabeth Mary Wright, *Old English Grammar.* Henry Frowde, Oxford University Press: London 1908. Price 6 s. net.

Karl Schiebel, *Die sprache der altengl. glossen zu Aldhelms schrift "De Laude Virginitatis".* Göttinger dissert. Halle, Karras, 1907.

Walther Stolz, *Der vokalismus der betonten silben in der altnord-humbrischen interlinearversion der Lindisfarner evangelien.* Bonn, Hanstein, 1908.

Arthur Adams, *The Syntax of the Temporal Clause in Old English Prose.* (Yale Studies in English, ed. A. S. Cook. 32.) New York, Holt & Co., 1907. Price \$ 1,00.

Ernst Neufeldt, *Zur sprache des urkundenbuchs von Westminster.* (Cotton Faustina A III.) Rostocker dissert. Berlin, Mayer & Müller, 1907. Preis M. 2,40.

Erich Glawe, *Der sprachgebrauch in den altschottischen gesetzen der handschrift Adv. Libr. 25. 4. 16.* Berliner dissert. Berlin, Mayer & Müller, 1908.

James Moses Grainger, *Studies in the Syntax of the King James Version.* (Studies in Philology, ed. C. A. Smith. 2.) Chapel Hill, N. C.; University Press, 1907.

Richard Vogt, *Das adjektiv bei Christopher Marlowe.* Berliner dissert. Berlin, Mayer & Müller, 1908.

*A New English Dictionary on historical Principles.* Oxford, Clarendon Press, 1908. Vol. VI: *Monopoly—Movement.* By Henry Bradley.

<sup>1)</sup> Das inhaltsverzeichnis der zeitschriften folgt das nächste mal.



*Polygenous—Premious*. By James A. H. Murray. — Vol. VIII: *Reserve—Ribaldously*. By W. A. Craigie.

Horace Hart, *Rules for Compositors and Readers at the University Press, Oxford*. 20th edition. London, H. Frowde, 1907. Preis 6 d. net. — Vgl. Schröbers rezension Engl. Stud. 34, 271 (1904).

Richd. J. Lloyd, *Northern English, Phonetics, Grammar, Texts*. (Skizzen lebender sprachen, hrsg. von W. Viëtor. 1.) 2d ed. 1908. Leipzig und Berlin, Teubner. Preis geb. M. 3,20.

Wilhelm Creizenach, *Geschichte des neueren dramas*. 2. u. 3. band: *Renaissance und reformation*. Halle, Niemeyer, 1901 und 1903.

*The Cambridge History of English Literature*. Ed. by A. W. Ward and A. R. Waller. Vol. I: *From the Beginnings to the Cycles of Romance*. Cambridge, University Press, 1907. Price 9 s. net.

Alois Brandl, *Geschichte der altenglischen literatur*. 1. teil: *Angelsächsische periode bis zur mitte des 12. jahrhunderts*. (Sonderabdruck aus Pauls Grundriss II.) Strassburg, Trübner, 1908. Preis M. 4,80; geb. M. 5,60.

Karl Jansen, *Die Cynewulf-forschung von ihren anfängen bis zur gegenwart*. (Bonner beiträge 24.) Bonn, Hanstein, 1908.

Rudolf Imelmann, *Wanderer und seefahrer im rahmen der altenglischen Odoaker-dichtung*. Berlin, Julius Springer, 1908. Preis M. 3,60.

*Liber Psalmorum. The West-Saxon Psalms*. Being the Prose Portion, or the 'First Fifty', of the so-called *Paris Psalter*. Ed. from the Ms., with an Introduction and an Appendix by James Wilson Bright and Robert Lee Ramsay. (Belles Lettres Series.) Boston and London, Heath & Co., 1907. Price 60 cents.

*Exodus and Daniel*. Two Old English Poems, ed. by Francis A. Blackburn. (Belles Lettres Series.) Boston and London, Heath & Co., 1907. Price 60 cents.

Willy Marufke, *Der älteste englische Marienhymnus "On god Urreison of ure Lefdi"*. (Breslauer beiträge zur literaturgeschichte. 13.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1907. Preis M. 3,00.

Howard Maynadier, *The Arthur of the English Poets*. London, Constable & Co.; Boston and New York, Houghton, Mifflin & Co. 1907. Price 6 s. net.

William Henry Hulme, *The Middle-English Harrowing of Hell and Gospel of Nicodemus*. (Early English Text Soc., Extra Series, C.) London, Kegan Paul etc. 1907 (issued in 1908). Price 15 s.

*The Seven Sages of Rome*. Ed. from the Mss., with Introduction, Notes, and Glossary, by Killis Campbell. Boston, New York, Chicago, London, Ginn & Co., 1907. (Albion Series.) Price 10 s. 6 d.

Hope Traver, *The Four Daughters of God*. A Study of the Versions of this Allegory with especial Reference to those in Latin, French, and English. Bryn Mawr dissert. Philadelphia, J. C. Winston Co., 1907.

Wilbur Owen Sypherd, *Studies in Chaucer's House of Fame*. (Chaucer Society, 2d Series, 39.) London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., London, 1907.

Walter W. Skeat, *The Evolution of The Canterbury Tales*. (Chaucer Society, 2d Series, 38.) London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1907.

Henry Barrett Hinckley, *Notes on Chaucer*. A Commentary on the Prolog and six Canterbury Tales. Northampton, Mass., The Nonotuck Press, 1907.

Oscar Kuhns, *Dante and the English Poets from Chaucer to Tennyson*. New York, Holt & Co., 1904.

*The Romance of Emari*. Re-edited from the Ms., with Introduction, Notes, and Glossary, by Edith Rickert. (Early English Text Society, Extra Series, XCIX.) London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1906. Price 7 s. 6 d.

Friedrich Lehmeier, *Colyn Blowbolts Testament*. Ein spät-mittel-englisches gedicht. Dissert. Erlangen 1907.

John Barbour, *The Bruce*. Being the metrical history of Robert the Bruce, King of Scots. Translated by George Eyre-Todd. London and Glasgow, Gowans & Gray, 1907. — Bespr. v. Neilson Engl. Stud. 40.

*English Poems*. Selected and edited with illustrative and explanatory Notes and Bibliographies by Walter C. Bronson. Chicago: The University of Chicago Press; London: Fisher Unwin, 1907. Price \$ 1,50 net.

The Poems of William Dunbar. With Introduction, Notes, and Glossary by H. Bellyse Baildon. Cambridge, University Press, 1907. Price 6 s. net. — Bespr. v. Mebus Engl. Stud. 40.

H. de Vocht, *De Invoerd van Erasmus op de Engelsche Tooneelliteratur der 16<sup>e</sup> en 17<sup>e</sup> Eeuwen*. 1<sup>o</sup> Deel: *Shakespeare Fest-Books*. — *Lyly*. (K. Vlaamsche Academie voor Taal & Letterkunde V 17.) Gent, Siffer, 1908. Prijs 4 Fr.

Sir Thomas More's *Utopia*. Edited, with Introduction and Notes, by J. Churton Collins. Oxford, Clarendon Press, 1904. Price 3 s. 6 d.

F. A. Chandler, *The Literature of Roguery*. (The Types of English Literature. Ed. W. A. Neilson.) 2 vols. London: Constable & Co.; Boston and New York: Houghton, Mifflin & Co. 1907. Price 12 s. net.

*An Enterlude of Welth and Helth*. Eine englische moralität des 16. jahrhunderts, kritisch hrg. von F. Holthausen. (Festschrift der universität Kiel zur feier des geburtsfestes kaiser Wilhelms II.) Kiel, Lipsius & Tischer 1908.

Ashley H. Thorndike, *Tragedy*. (The Types of Engl. Lit. ed. W. A. Neilson.) London, Constable & Co.; Boston and New York, Houghton, Mifflin & Co. 1908. Price 6 s. net.

George Gascoigne, *The Posies*. Ed. by John W. Cunliffe. (Cambridge English Classics.) Cambridge, University Press, 1907. Price 4 s. 6 d. net.

*Documents relating to the Office of the Revels in the time of Queen Elisabeth*. Edited, with Notes and Indexes, by Albert Feuillerat. (Bangs Materialien. 21.) Louvain, Uystpruyt; Leipzig, Harassowitz. 1908. Preis M. 48,00.

Ch. Crawford, *A Concordance to the Works of Thomas Kyd*. (Materialien hrg. von Bang. 15, 2.) Louvain, Uystpruyt; Leipzig, Harassowitz. 1907. Preis M. 20,00.

The *Essays* of Francis Bacon. Edited, with Introduction and Notes, by Mary Augusta Scott. New York, Ch. Scribner's Sons, 1908. Price \$ 1,25 net.

*Shakespeare's Sonnets and A Lover's Complaint.* With an Introduction by W. H. Hadow. (The Tudor and Stuart Library.) Oxford, Clarendon Press, 1907. Price 5 s. net.

E. Sieper, *Shakespeare und seine Zeit.* (Aus Natur und Geisteswelt. 185.) Leipzig, Teubner, 1907. Preis M. 1,00. — Bespr. v. Root Engl. Stud. 40.

Franz Lederer, *Die Ironie in den Tragödien Shakespears.* Dissertation. Berlin 1907.

J. Paul S. R. Gibson, *Shakespeare's Use of the Supernatural.* Being the Cambridge University Harness Prize Essay 1907. Cambridge, Deighton Bell & Co., 1908. Price 3 s. 6 d. net.

Wilhelm Klingbeil, *Der poetische Wert der beiden ersten Quartos von Shakespeares "Romeo and Juliet" und die Art ihrer Entstehung.* Dissertation. Königsberg 1907.

Herz, *Englische Schauspieler und englisches Schauspiel nur seit Shakespeares in Deutschland.* (Theatergeschichtl. Forschungen hrsg. von Litzmann. 18.) Hamburg und Leipzig, Voss, 1903. Preis M. 6,00.

Ben Jonson, *The New Inn, or The Light Heart.* Edited, with Introduction, Notes, and Glossary, by George Bremner Tennant. (Yale Studies in English. 34.) New York, Holt & Co., 1908. Price \$ 2,00. — Bespr. v. Aronstein Engl. Stud. 40.

Beaumont and Fletcher, *The Knight of the Burning Pestle.* Edited, with Introduction, Notes, and Glossary, by Herbert S. Murch. (Yale Studies in English ed. Cook. 33.) New York, Holt & Co., 1908. Price \$ 2,00.

*Club Law.* A Comedy acted in Clare Hall, Cambridge, about 1599—1600. Now printed for the first time from a Ms. in the Library of St. John's College, with an Introduction and Notes, by G. C. Moore Smith. Cambridge, University Press, 1907. 4°. Price 6 s. net.

Thomas Dekker, *Satiro-Mastix, or the Untrussing of the Humorous Poet.* Hrsg. nach den Drucken von 1602 von Hans Scherer. (Bangs Materialien. 20.) Louvain, Uystpruyt; Leipzig, Harassowitz. 1907. Preis M. 8,00.

George Chapman, *All Fools and The Gentleman Usher.* Edited by Thomas Marc Parrott. (The Belles-Lettres Series.) Boston and London, Heath & Co., 1907. Price 2 s. 6 d. net.

Logan Pearsall Smith, *The Life and Letters of Sir Henry Wotton.* 2 vols. Oxford, Clarendon Press, 1907. Price 25 s. net.

The Poetical Works of William Strode (1600—1645). Now first collected from manuscript and printed sources: to which is added *The Floating Island*, a Tragi-Comedy, now first reprinted from the original edition of 1655. Edited by Bertram Dobell. With a Memoir of the Author. London, B. Dobell, 1907. Price 7 s. 6 d. net.

Henry Cloriston, *Later Work of Torquato Tasso; rendered into English Verse.* Also a short Essay: *Affinities Tassian and Miltonic.* Published by the Postal Literary Alliance. London 1907.

Thomas Stanley: *His Original Lyrics, complete, in their Collated Readings of 1647, 1651, 1657*. With an Introduction, Textual Notes, a List of Editions, an Appendix of Translations, and a Portrait. Edited by L. I. Guiney. Hull, Tutin, 1907. Price 1 s. 6 d. net, or 2 s. 6 d. net.

The Poetical Works of Thomas Traherne 1636?—1674. From the original manuscripts ed. by Bertram Dobell. With a Memoir of the Author. 2<sup>d</sup> edition. London, B. Dobell, 1906. Price 3 s. 6 d.

*Specimens of Modern English Literary Criticism*. Chosen and edited with an Introduction and Notes by William T. Brewster. New York, The Macmillan Co., 1907.

Hans Ferchlandt, *Molières Misanthrop und seine englischen nachahmungen*. Dissertation. Halle 1907.

Martha Pike Conant, *The Oriental Tale in England in the 18th Century*. (Columbia Univ. Studies in Comparative Lit.) New York, Columbia Univ. Press (The Macmillan Co.), 1908.

Adolf Herrmann, *Colley Cibbers Tragicomedy "Ximena or the Heroick Daughter" und ihr verhältnis zu Corneilles "Cid"*. Dissertation. Kiel 1908.

G. C. Macaulay, *James Thomson*. (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1908. Price 2 s. net.

Otto Zippel, *Entstehungs- und entwicklungsgeschichte von Thomsons "Winter"*. Berliner dissert. 1907.

Erich Bosdorf, *Entstehungsgeschichte von Fieldings "Joseph Andrews"*. Berliner dissert. 1908.

Arthur Symons, *William Blake*. London, Constable & Co., 1907. Price 10 s. 6 d. net.

Margaret Ball, *Sir Walter Scott as a Critic of Literature*. (Columbia University Studies in English, Ser. II, Vol. II 1.) New York, The Macmillan Co., 1907. Price \$ 1,00 net.

H. D. Rawnsley, *Literary Associations of the English Lakes*. 2 vols. Glasgow, Mac Lehosé & Sons, 1906. Price 10 s. net.

Joseph Aynard, *La Vie d'un Poète. Coleridge*. Paris, Hachette & Cie., 1907. Prix Fr. 3,50.

*The Poetical Works of Percy Bysshe Shelley*, including Materials never before printed in any edition of the Poems. Edited, with textual Notes, by Thomas Hutchinson. (Oxford Edition.) London, Frowde, 1905. Price 3 s. 6 d. — Billiger abdruck der ausgabe von 1904, bespr. v. Ackermann Engl. Stud. 39, 128 f.

Percy B. Shelley, *Prometheus Unbound*. A Lyrical Drama in Four Acts. Erste kritische textausgabe mit einleitung und kommentar von Richard Ackermann. (Englische textbibliothek hrg. von J. Hoops. 13.) Heidelberg, Winter, 1908. Preis M. 2,40.

*The Poetical Works of John Keats*. Edited by William T. Arnold. (The Globe Edition.) London, Macmillan & Co., 1907. Price 3 s. 6 d.

Johannes Müller, *Bulwers roman "The Last of the Barons"*. Rostocker dissert. Berlin, Mayer & Müller, 1907. Preis M. 2,00.

George Saintsbury, *The Later Nineteenth Century*. (Periods of European Literature. 12.) Edinburgh and London, Blackwood & Sons, 1907. Price 5 s. net.

Paul Jellinghaus, *Tennysons Drama "Harold"*. (Münstersche beiträge zur engl. literaturgesch. 3.) Münster, Schöningh, 1907. Preis M. 2,00.

William Allingham, *A Diary*. Edited by H. Allingham and D. Radford. London, Macmillan & Co., 1907. Price 12 s. net.

Erwin Walter, *Entstehungsgeschichte von Thackerays "Vanity Fair"*. Kap. I—IV. Berliner dissert. 1908.

Matthew Arnold, *Merops*. To which is appended the *Electra* of Sophocles translated by Robert Whitelaw. Edited by J. Churton Collins. Oxford, Clarendon Press, 1906. Price 3 s. 6 d. — Bespr. v. Todhunter Engl. Stud. 39, 439.

Ignatia Breme, *Christina Rossetti und der einfluss der Bibel auf ihre dichtung*. (Münstersche beiträge zur engl. literaturgesch. 4.) Münster, Schöningh, 1907. Preis M. 2,40.

Holbrook Jackson, *Bernard Shaw*. London, Grant Richards, 1907. Price 5 s. net.

Alfred Austin, *The Garden that I love*. 1905. — 2<sup>d</sup> Series, 1907. London, Macmillan. Price 6 s. each.

Dobell (Bertram), *Rosemary and Pansies*. London, B. Dobell, 1904. Price 3 s. net.

Margaret L. Woods, *Poems old and new*. London, Macmillan & Co., 1907. Price 4 s. 6 d. net.

Yeats (W. B.), *Poems, 1899—1905*. London, Bullen, 1906.

James Douglas, *The Unpardonable Sin*. London, Grant Richards, 1907. Price 6 s.

Lysaght, *Her Majesty's Rebels*. London, Macmillan & Co., 1907. Price 6 s.

Paterson (Arthur), *John Glyn*. A Story of Social Work. London, Macmillan & Co., 1907. Price 6 s.

Ernst Foerster, *Die frauenfrage in den romanen englischer schriftstellerinnen der gegenwart*. Marburg, Elwert, 1907. Preis M. 1,00.

Cruso, *Sir Walter Raleigh*. A Drama in five Acts. London, Fisher Unwin, 1907. Price 5 s. net.

Lillie Deming Loshe, *The Early American Novel*. (Columbia Univ. Studies in English, Ser. II, Vol. II 2.) New York, Columbia Univ. Press (The Macmillan Co.), 1907. Price \$ 1,00 net.

Harold Clarke Goddard, *Studies in New England Transcendentalism*. Columbia Univ. Studies in English, Ser. II, Vol. II 3.) New York, Columbia Univ. Press (The Macmillan Co.), 1908. Price \$ 1,00 net.

Palmer Cobb, *The Influence of E. T. A. Hoffmann on the Tales of Edgar Allan Poe*. (Studies in Philology. 3.) Chapel Hill, The University Press, 1908.

Marion Crawford, *The Primadonna*. A Sequel to *Soprano*. London, Macmillan & Co., 1908. Price 6 s.

Winston Churchill, *Mr. Crewe's Career*. London, Macmillan & Co., 1908. Price 6 s.

Clyde Fitch, *The Truth*. A Play in four acts. New York, The Macmillan Co., 1907. Price 75 cents net.

*Collection of British Authors.* Tauchnitz Edition, vols. 4001—4060.  
Leipzig 1907—08. Preis à band M. 1,60.

4001. 4002. Hope, *Tales of two People.*  
4003. Baroness von Hutten, *The Halo.*  
4004. 4005. Rider Haggard, *Fair Margaret.*  
4006. Whiteing, *All Moonshine.*  
4007. Mason, *The Broken Road.*  
4008. Conan Doyle, *Through the Magic Door.*  
4009. Norris, *The Square Peg.*  
4010. 4011. Mathers, *Pigskin and Petticoat.*  
4012. 4013. Zangwill, *Ghetto Tragedies.*  
4014. A. and E. Castle, *My merry Rockhurst.*  
4015. 4016. Robins, *The Convert.*  
4017. Merrick, *The House of Lynch.*  
4018. Hewlett, *The Stooping Lady.*  
4019. 4020. Atherton, *Ancestors.*  
4021. White, *Mr. Strudge.*  
4022. 4023. Wharton, *The Fruit of the Tree.*  
4024. Bagot, *The Lakes of Northern Italy.*  
4025. 4026. Benson, *Sheaves.*  
4027. Swinburne, *Chastelard and Mary Stuart.*  
4028. Castle (Agnes and Egerton), *Flower o' the Orange, and other Stories.*  
4029. 4030. Croker, *The Company's Servant.*  
4031. Pemberton, *Wheels of Anarchy.*  
4032. 4033. Crawford, *The Primadonna.*  
4034. Chesterton, *The Man who was Thursday.*  
4035. 4036. Burnett, *The Shuttle.*  
4037. Grand (Sarah), *Emotional Moments.*  
4038. 4039. Hunt, *White Rose of Weary Leaf.*  
4040. Phillipotts, *The Human Boy again.*  
4041. 4042. Parker, *The Weavers.*  
4043. "Rita", *The Millionaire Girl, and other Stories.*  
4044. 4045. Danby, *The Heart of a Child.*  
4046. Mrs. H. de la Pasture, *The Grey Knight.*  
4047. Braddon, *During Her Majesty's Pleasure.*  
4048. Wells, *New Worlds for Old.*  
4049. Oscar Wilde, *The Picture of Dorian Gray.*  
4050. Phillipotts and Bennett, *The Statue.*  
4051. Gerard (Dorothea), *Restitution.*  
4052. Norris, *Pauline.*  
4053. F. F. Moore, *An Amateur Adventuress.*  
4054. Albanesi (Madame), *Drusilla's Point of View.*  
4055. Bennett, *Buried Alive.*  
4056. Oscar Wilde, *De Profundis and The Ballad of Reading Gaol.*  
4057. White (Percy), *Love and the Poor Suitor.*  
4058. 4059. Churchill, *Mr. Crewe's Career.*  
4060. Hewlett, *The Spanish Jade.*

*Unwin's Library.* Leipzig und London, T. Fisher Unwin, 1908.

52. Florence Warden, *The Dazzling Miss Davison.*

Nathaniel Edward Griffin, *Dares and Dictys.* An Introduction to the Study of Medieval Versions of the Story of Troy. Johns Hopkins dissert. Baltimore, Furst, 1907.

E. Rousselot, *Le Mobile du Subjonctif.* Libreria Académica, Madrid, o. j. [1907.] Prix 1 fr. — [Gibt im ersten teil eine theorie des französischen subjonctifs, seines wesens und seiner funktion; im zweiten werden die so gefundenen ergebnisse an praktischen beispielen verwertet.]

T. Rice Holmes, *Ancient Britain and the Invasions of Julius Caesar.* Oxford, Clarendon Press, 1907. Price 21 s. net.

Eugène Déprez, *Études de Diplomatique Anglaise.* De l'avènement d'Édouard 1<sup>er</sup> à celui de Henri VII (1272—1485). Paris, Champion, 1908. Prix 5 fr.

Frederic Harrison, *The Philosophy of Common Sense.* London, Macmillan & Co., 1907. Price 7 s. 6 d. net.

Vernon Staley, *Richard Hooker.* London, Masters & Co., 1907. (The Great Churchmen Series.)

Ernest Walker, *A History of Music in England.* Oxford, Clarendon Press, 1907. Price 7 s. 6 d. net.

Walter Jerrold, *Highways and Byways in Kent.* With Illustrations by Hugh Thomson. London, Macmillan & Co., 1907. Price 6 s.

Gerhard Budde, *Philosophisches lesebuch für den engl. unterricht der oberstufe.* Hannover und Leipzig, Hahn'sche buchhandlung, 1908. Preis M. 2,25.

Rosalie Büttner, *Les- und lehrbuch der englischen sprache.* I. teil. Leipzig, Roth & Schunke, 1908.

Gesenius-Regel, *Englische sprachlehre.* Ausgabe B. Völlig neu bearbeitet von Ernst Regel. *Unterstufe.* 7. auflage. Halle, Gesenius, 1908.

Dasselbe. Ausgabe B. *Oberstufe für knabenschulen.* 4. auflage. Ebenda 1907.

Dasselbe. Ausgabe B. *Oberstufe für mädchenschulen.* 4. auflage. Ebenda 1908.

Louis Hamilton, *The English Newspaper Reader.* Leipzig, G. Freytag; Wien, F. Tempsky. 1908. Preis M. 4,00 — 4 k. 80 h.

F. H. Hedley, *Descriptions and Conversations on The Pictures of Hoebel.* Vols. 10—13. Wien, Hölzel, o. j. No. 10—12 preis à M. 0,50; No. 13 preis M. 0,70.

Heinrich Löwe, *Gut Englisch.* Redewendungen und gesprächsstoffe. Berlin, Regenhardt, 1908.

Adolph Schwarz, *Englisches lesebuch für real- und handelschulen, sowie für die mittleren klassen realer vollanstalten.* Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1907.

Rob. Shindler, *Echo of Spoken English.* First Part: *Children's Talk.* Phonetic Transcription by Herbert Smith. Marburg, Elwert, 1908.

Clemens Klöpffer, *Englische synonymik und stilistik für höhere schulen, studierende und zum selbststudium*. Breslau, Kern (Max Müller), 1907.

Heinrich Schmitz, *Englische synonymia für die schule zusammengestellt*. Dritte verbesserte und vermehrte auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1908. Preis geb. M. 1,20.

*Specimens of English spoken, read, and recited*. Selected and transcribed by Walter Rippmann. London, Dent & Co., 1908. Price 1 s. 4 d.

Edward Thomas, *The Pocket Book of Poems and Songs for the open air*. London, Grant Richards, 1907. Price 4 s. net.

Dickmanns *Fransösische und englische schulbibliothek*. Leipzig, Renger, 1907.

A153. Lindenstead, *The Heroes of English History and what are understood as such*. Preis M. 1,00.

A155. Smiles, *Self-Help*. Hrsg. von A. v. Roden. Preis M. 1,40.

A156. William Hunt, *The American War of Independence*. Bearbeitet von prof. dr. Weber. Preis M. 1,10.

Freytags *Sammlung französischer und englischer schriftsteller*. Leipzig, Freytag; Wien, Tempsky.

Kingsley, *Westward Ho!* In gekürzter fassung für den schulgebrauch hrsg. von Johann Ellinger. 1. auflage, 2. abdruck. Preis geb. M. 1,20 = 1 k. 50 h.

Seeley, *The Expansion of England*. Hrsg. von Edmund Köcher. 1908. Preis M. 1,60.

Klapperichs *Englische und französische schriftsteller der neueren zeit*. Glogau, Flemming, 1901 ff.

47. Shakespeare, *Julius Caesar*. Ed. by K. Grosch. 1907.

51. *Historical Portraits*. Selections from the Writings of T. B. Macaulay. Ausgewählt und erläutert von J. Klapperich. 1908.

Velhagen & Klasings *English Authors*. Bielefeld und Leipzig 1908.

74B. Edgeworth, Drei erzählungen: *The Orphans*. — *Forgive and Forget*. — *The Basket-Woman*. Neu hrsg. von Emil Grube.

115B. Henty, *Both Sides the Border*. A Tale of Hotspur and Glendower. In auszügen hrsg. von Hans Strohmeier.

116B. *Tip Cat*. By the Author of "Lil", "Pen", "Our Little Ann", "Dear" etc. Bearbeitet von K. Horst.

117B. Burnett, *Sara Crewe*. Hrsg. von B. Klatt.

118B. Gaskell, *Cranford*. Im auszuge hrsg. von Gustav Opitz.

Thackeray, *Vanity Fair*. Edited with notes by J. F. Bense. Groningen, Noordhoff, 1908. Price f. 1,50, geb. f. 1,75.

Bulwer, *The Last Days of Pompei*. Edited with notes by J. F. Bense. Groningen, Noordhoff, 1908. Price f. 1,50, geb. f. 1,75.

*The Translator*. Halbmonatsschrift zum studium der englischen und deutschen sprache, V 1. La Chaux-de-Fonds 1908. Preis 5 fr. jährlich.



## MISCELLEN.

### ZUM BEOWULF.

Einige Vermutungen und Erklärungen seien hier in Kürze mitgeteilt.

1. v. 1120. (*wælfgra mæst*) *hlynode for hlæwe*. Mit *for hlæwe* ist in der tat nichts anzufangen (vgl. Holthausen), es sei denn, dass *hlæw* den ort, wo der grabhügel (erst) errichtet werden soll, bezeichne oder aber dass die ›reste des brandes‹ (vgl. 3160) in einem alten, schon früher benutzten hügel untergebracht werden sollten, was im nordischen altertum — freilich wohl nur in grauer vorzeit — öfter vorkam (Sophus Müller, nordische altertumskunde I 411). Beides ist wenig glaublich. Auch *for hræwe* (Holthausen) ist zweifelhaft. Man möchte etwa den begriff ›in gegenwart der menge‹ erwarten, wie es zb. El. 1273 heisst: (*winde gelicost*,) *þonne hē for haledum hlād astiged*, also möglicherweise *for hēape*, *hwearfe* (kaum *hlōde*, da dieses wohl mehr ›bande‹ bedeuten würde). Noch besser würde mir *hlāde* gefallen, und zwar: *fol hlāde*. Statt *fol*, der schwachbetonten form von *full* (Bülbring § 454), konnte ein abschreiber *for* eingesetzt haben (vgl. die aus der prosa bekannten verbindungen *for eade*, *for oft*, *for þearle*), wodurch vielleicht die corruption von *hlāde* angebahnt wurde.

2. v. 1440. Bei der unsicherheit betreffs *wægbora* wäre auch *wægdēor* in erwägung zu ziehen, welches vor *wægfara* den vorzug hat, wirklich belegt zu sein (›Crist‹ 987); auch beachte man das (in ähnlicher situation vorkommende) *meredēor* 558. Die masculinen pronomina in 1432 ff. erklären sich aus der erwähnung der *nicras* und *wyrmas* (1427 ff.).

3. vv. 1855 ff. Vielleicht empfiehlt sich die folgende lesung: *ic þæt unsōfte caldre gedæge*, 'uig (Cosijn) under wætere; weorc genēþde | earfodlice. (Trautmann interpungiert ebenso, nur mit der

(fast bestechend zu nennenden) Emendation *geefnde* in 1656 b). *weorc genēþde earfoðlice* würde sich darauf beziehen, dass Beowulf bei dem ersten zusammentreffen mit der feindin (1501 ff.) hilflos war und erst unten in der höhle angelangt den Kampf beginnen konnte. Nicht unmöglich wäre übrigens: *ic þæt unsōfte caldre gedǣgde, wæg under wætere (weorc genēþde) earfoðlice*.

4. vv. 1728 f. Zu dieser vielbesprochenen stelle möchte ich ohne textesänderung die folgende interpretation in vorschlag bringen: 'zuweilen lässt er (Gott) den sinn eines mannes von berühmtem geschlecht in wonne wandeln (sich befinden)'. *luſe*, in konkretem sinne gebraucht (vgl. H. Archiv CIX 305) wäre als 'liebesbeweis', 'annehmlichkeit', und weiter vielleicht 'wonne' zu fassen — würde also dem sinne nach auf dasselbe wie *lust* (Grundtvig, Trautmann) hinauskommen — und *hweorfan* wäre nur als ein lebensvollerer ausdruck für das verbum substantivum zu verstehen, wie in 2888: (*londrihtes*) *īdel hweorfan*.

5. vv. 1769 ff. *Swā ic Hringdena hund missēra | wēold under wolcnum ond hig wigge belēac, | manigum mægþa geond þysne middangeard, | æscum ond ecgum* dürfte (bei obiger interpunktion) bedeuten: '. . . ich schützte sie vor krieg, vor vielen stämmen auf der erde, vor speeren und schwertern'. Wenngleich Hrōðgār natürlich im anfang seiner herrschaft siegreiche kriege führte (64 f.), so ist er doch durchaus als typus des friedensfürsten dargestellt, und im gegenwärtigen falle will er nur betonen, dass sein land sich viele jahre hindurch vollkommener Sicherheit erfreute, — *þæt ic mē ænigne . . . gesacan ne tealde* (1772 f.). Dasselbe lob spendet sich Beowulf am schluss seines lebens und seiner 50jährigen regierung, 2732 ff.

Die übersetzung von Psalm 34, 3 im benedictiner officium (Grein-Wülker III, p. 331), auf die schon Heyne besonders hinwies, ist leider grammatisch nicht entscheidend: (*mē . . .*) *wæge belac wradum feondum*. Jedenfalls aber kann ich mir nicht denken, dass der dichter auf den sehr merkwürdigen Ausdruck verfallen wäre, wenn ihm nicht die psalmenstelle gegenwärtig gewesen wäre (*conclude adversus eos [qui persequuntur me]*).

6. vv. 2084 ff. Man braucht 2035<sup>b</sup> nicht zu emendieren, wenn man interpungiert: *þonne hē mid fæmnan on flet gæð, | dryhtbeorn* (Kluge) *Dena (duguda biwenede); | on him gladiað* etc. und auslassung des verbum substantivum annimmt: 'die scharen (dh. der Headobeardan und auch der Dänen, von welchen sich

eine anzahl am hofe befunden haben wird) werden bewirtet'. (Der funktion nach käme 2035<sup>b</sup> nahe der verbindung [*on flet . . .*] *þær guman druncon* 1648.) Ein mindestens ähnlicher fall liegt vor in 811: (*hē fæg wið God*), desgleichen in 1559: *þæt wæpna cyst*; die herausgeber folgen beide male *wæs* ein. Dass Bugge sogar an die auslassung des verbum *habban* glaubte (in 936), sei hier in erinnerung gebracht.

7. v. 2252. Die in *J. Engl. & Gmc. Phil.* VI 193, zugleich mit *wera hilde* 2298, beiläufig vorgeschlagene lesart *secga seledream*<sup>1)</sup> findet in Andr. 1656 und Räts. 64.1: *secga seledream(e)* eine stütze, besonders in der Andreasstelle (*þæt hē þā goldburg ofgifan wolde, | secga seledream*), welche deutlich an Beow. 2251 f. (*þāra þe þis [lif] ofgeaf, | secga seledream*) anklingt. Wurde *secga* zu *segan* verderbt, so konnte dieses leicht als *sēgon* aufgefasst und in das weit häufigere compositum, und die westsächsische form umgewandelt werden (MS.: *gesawon*). Zu der vorliegenden verbindung vgl., ausser den aao. zitierten fällen, *hondræs haleða* 2072, *ǣdseword corla* 2064.

8. Ob dichter oder abschreiber grammatische unebenheiten verschuldet haben, darüber können die meinungen oft auseinandergehen. Im allgemeinen, glaube ich, lässt man den dichter zu gut wegkommen. Man wird ja zb. gern mit Sievers in 2803<sup>a</sup> (*hitæw . . .*) *beorhtne after ðæle* und namentlich in 2297<sup>a</sup> (*hitæw . . .*) *ealne atanweardne* den schreiber für die masculine endung verantwortlich machen, demnach für das ursprüngliche halten: *beorht*, und *eal atanweard* (vgl. *eal inneweard* 998<sup>a</sup>; also nicht: *ealne atweardne*, wie Wroblewski [doch siehe auch Sievers, Altgerm. metrik, § 85, anm. 8] vorschlug). Hingegen die stelle 2337 ff.: *Heht him þā gewyrecean wīgendra hlēo | ealwrenne, corla dryhten, | wīgbord wrætlīc* sieht ganz so aus, als ob sich zwei verschiedene vorstellungen im geiste des dichters gekreuzt oder vielmehr abgelöst hätten; zunächst dachte er an *scyld*, daher: *ealwrenne*, verfiel aber im folgenden verse auf das neutrale *bord*: *wīgbord wrætlīc*. *ealwrenne* macht einen so echten eindruck, dass ich es nicht mit *wrenne* [*scyld*] vertauschen möchte.

<sup>1)</sup> Dass schon Trautmann *sergs* einsetzte, war mir nicht gegenwärtig. [Korrekturnote.]

## ÜBER DEN RHYTHMUS DER *and*-VERBINDUNGEN IM ENGLISCHEN.

In professor Jespersens anregendem und weit über mein lob erhabenem buch *Growth and Structure of the English Language* findet sich eine aussage, welche meiner ansicht nach dem sprachlichen sachbestand nicht hinreichend genüge leistet. S. 233, § 235 heisst es da: "Rhythm undoubtedly plays a great part in ordinary language, apart from poetry and artistic (or artificial) prose. It may not always be easy to demonstrate this; but in combinations of a monosyllable and a dissyllable by means of *and* the practice is always to place the short word first, because the rhythm then becomes the regular 'aa'aa instead of 'aaa'a (' before the a denotes the strongly stressed syllable). Thus we say *bread and butter*, not *butter and bread*; further: *bread and water, milk and water, cup and saucer, wind and weather, head and shoulders, by fits and snatches, from top to bottom, rough and ready, rough and tumble, free and easy, dark and dreary, high and mighty, up and doing.*"

Wogegen ich mich verwahrung einzulegen unterstehe, ist, dass prof. J. keine einzige ausnahme verzeichnet, also augenscheinlich auch keine gelten lässt. Und doch gibt es deren eine nicht unbeträchtliche zahl, wie aus untenstehender beispielsammlung hervorgehen wird. Selbstverständlich macht diese keine ansprüche auf vollständigkeit.

Dass der 'aa'aa-rhythmus nicht ohne weiteres der regelmässige genannt werden darf, leuchtet aus dem umstand hervor, dass in einigen verbindungen die wortfolge gar keine feste ist. So haben wir *rack and pinion*, aber auch *pinion and rack, pit and gallows*, "more properly" *gallows and pit* (NED.). *Heaven and earth* neben viel seltnerem *earth and heaven* führt uns hinüber zu den fällen, wo die 'aaa'a-betonung sich regelmässig vorfindet. Beispielen wie *bread and butter* kann man ganz angemessen die folgenden gegenüberstellen: *sorrows and joys, needles and pins, pepper and salt, tables and chairs, father and son, fingers and toes* (krankheit = *anbury*), *body and soul* oder *body and mind*, [*in sackcloth and ashes*, [*pay in*] *money and kind, fancies and facts, help and advise, clear and distinct, heirs and assigns, aid and abet, assets and debts, chapter and verse, (the) bitters and sweets (of life), to quarrel and fight* (Stoffel, *Studies in English*, p. 143), (*try to be*) *friendly and kind, beacon and broom* (Murray). Weiter

findet man sehr häufig *sugar and milk, profit and loss, wishes and wants* (neben *wants and wishes, gifts and bequests, [the Department of] Science and Art* in South-Kensington, *claims and* (bisweilen *or*) *demands, bargain and sale, motion and rest*. Weniger häufig sind etwas gehobene verbindungen wie [*for the*] *use and behoof of, sulky and sore, pray and beseech*, welchen sich einige wie *sorts and conditions, time and occasion* anreihen lassen.

Selbst von dichtern wird der 'aa'aa-rhythmus nicht immer als der regelmässige gefühlt. So heisst eins der gedichte in James Thomsons *The City of Dreadful Night* nicht *Vice and Virtue*, sondern *Virtue and Vice*; und gegen die von prof. J. aufgestellte regel schreibt Locke nicht *free and easy*, sondern *easy and free*.

Von den *or*-verbindungen sind zu erwähnen *dead or alive* und *pity or fear*.

Vielleicht gibt es noch andere leser von prof. Jespersens *Growth and Structure of the English Language*, welche obenstehende ausnahmen durch von mir nicht erwähnte zu vermehren imstande sind.

Mr. Cornelis (Java), 26. Jan. 1908.

F. P. H. Prick van Wely.

### NOTIZ.

In Nordhausen wurde eine abhandlung unter folgendem titel gedruckt:

*Über die eigenart der romane von Charles Kingsley.*

Inaugural-dissertation zur erlangung der philosophischen doktorwürde bei einer hohen philosophischen fakultät der universität Leipzig, eingereicht von Otto Mühlberg aus Nordhausen. 1902. Nordhausen. Gedruckt von Karl Koch.

Die angabe, die arbeit sei der philosophischen fakultät zu Leipzig als dissertation eingereicht worden, ist falsch: sie lag ihr niemals zur begutachtung vor. Herr Otto Mühlberg, der von sommer 1899 bis Ostern 1901 verschiedene übungen des englischen seminars mitmachte, meldete sich am 7. August 1902 (laut Prokanzeliariatsbuch) zur promotion hier an, ohne aber, wie es vorschrift ist, eine promotionschrift einzureichen. Da deren einseendung bis ins jahr 1903 nicht erfolgt war, so wurde am 12. Februar 1903 die anmeldung für ungültig erklärt und das weitere promotionsverfahren eingestellt. Der vorliegende druck hat also gar nichts mit der philosophischen fakultät der universität Leipzig zu tun. Die jahreszahl 1902 ist gleichfalls falsch, da nach mitteilung der druckerei der satz erst 1907 fertiggestellt wurde.

Leipzig, 11. August 1908.

Die philosophische fakultät der universität Leipzig  
Stieda, d. z. prokanzellar.

## ANKÜNDIGUNG VON ARBEITEN.

Nur arbeiten, deren fertigestellung gesichert erscheint, sollten hier angekündigt werden (vgl. Engl. Stud. 37, 333 f.). Um einsendung der erschienenen arbeiten wird gebeten.

## I. Sprache.

- 1) *Das altenglische präfix for-*. Kieler dissert.
- 2) *Die namen der schiffe und schiffsteile im Altenglischen*. Kieler dissert.

## II. Literatur.

- 3) *Die quellen der Chester Plays*. Kieler dissert.
- 4) *Die quellen von Crownes 'Destruction of Jerusalem'*. Kieler dissert.
- 5) *Quellenuntersuchung zu Cibbers 'The Refusal'*. Kieler dissert.
- 6) *Mrs. Centlivres lustspiele*. Kieler dissert.

---

 KLEINE MITTEILUNGEN.

Der privatdozent dr. Hans Hecht an der universität Bern wurde zum ausserordentlichen professor der englischen philologie an der universität Basel als nachfolger von prof. Binz ernannt.

Dr. Heinrich Anders erhielt das englische lektorat an der universität Greifswald und habilitierte sich daselbst für englische philologie.

---

77

# ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf  
höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

*professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.*

39. band, 3. heft.



Leipzig.

O. R. REISLAND.

Karlstrasse 20.

1908.

# INHALT.

## Abhandlungen.

|                                                                                                                | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Beiträge zur altenglischen Wortkunde aus ungedruckten volkskundlichen Texten. Von <i>Max Förster</i> . . . . . | 321   |
| Über den Namen der Jüten. Von <i>Erik Björkman</i> . . . . .                                                   | 356   |
| Dariusbrief und Tennisballgeschichte. Von <i>Oskar Emmertig</i> . . . . .                                      | 362   |
| The Situation of the Lords' Room. By <i>W. J. Lawrence</i> . . . . .                                           | 402   |
| Pro-Infinitive. Von <i>Eugen Horst</i> . . . . .                                                               | 413   |

## Besprechungen.

### Phonetik.

|                                                                                                                       |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Panconcelli-Calzia, <i>Bibliographia Phonetica</i> . 1905, 1—4. 1907, 1—12. 1908, 1—6. Ref. <i>J. Hoops</i> . . . . . | 419 |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Sprachgeschichte.

|                                                                                                                                                                                                                                                            |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Viëtor, <i>Shakespeare's Pronunciation: I. A Shakespeare Phonology. With a Rime-index to the Poems as a Pronouncing Vocabulary. — II. A Shakespeare Reader. In the old Spelling and with a Phonetic Transcription.</i> Ref. <i>Erik Björkman</i> . . . . . | 421 |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Literaturgeschichte.

|                                                                                                                                                                                                                                                                            |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Brownlie, Mit ausführlichem Glossar herausgeg. von Moritz Heyne. 8. Aufl., besorgt von Levin L. Schürking. Ref. <i>Fr. Klüber</i> . . . . .                                                                                                                                | 425 |
| Sir Eglamour. Eine englische Romanze des 14. Jahrhunderts, auf Grund der gesamten Überlieferung herausgegeben von Gustav Schleich. Ref. <i>Erik Björkman</i> . . . . .                                                                                                     | 433 |
| Lydgate's Troy Book (A.D. 1412—1420). Edited from the best Mss. with Introduction, Notes, and Glossary, by Henry Bergen. Part I: Prologue, Book I, and Book II. Ref. <i>Erik Björkman</i> . . . . .                                                                        | 435 |
| Villiers (George), Second Duke of Buckingham, <i>The Rehearsal</i> . First acted 7. Dec. 1671, published 1672. Mit Einleitung herausgegeben von Felix Lindner. Ref. <i>Hilene Richter</i> . . . . .                                                                        | 436 |
| Viktorianische Dichtung. Eine Auswahl aus E. Barrett Browning, R. Browning, A. Tennyson, M. Arnold, D. G. Rossetti, W. Morris, A. Ch. Swinburne, Chr. Rossetti mit Bibliographien und literarhistorischen Einleitungen von Otto Jiriczek. Ref. <i>A. Schröer</i> . . . . . | 437 |
| Arnold (Matthew), <i>Merope</i> . To which is appended the <i>Electra</i> of Sophocles translated by Robert Whitelaw. Ed. by J. Churton Collins. Ref. <i>Maurice Todhunter</i> . . . . .                                                                                   | 439 |

### Chrestomathien.

|                                                                                                                                                                                                                                                     |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Fison und Ziegler, <i>Select Extracts from British and American Authors in Prose and Verse for the Use of Schools</i> , 3 <sup>rd</sup> edition. Carefully revised and enlarged by Ernst Regel and Fritz Krieger. Ref. <i>C. Th. Lion</i> . . . . . | 441 |
| Hansen (Adolf), <i>Engelsk Litteratur-Historie for skole og hjem</i> . — Udvalg af Engelske Digtere. II. Ref. <i>Hermann Junken</i> . . . . .                                                                                                       | 442 |
| Rieken, <i>Einige perlen englischer Poesie (60) von Shakespeare bis Tennyson</i> . Ref. <i>O. Schulze</i> . . . . .                                                                                                                                 | 443 |
| Waersma, <i>A Collection of Stories and Sketches by Modern Authors</i> . Ref. <i>C. Th. Lion</i> . . . . .                                                                                                                                          | 443 |

### Schulausgaben.

|                                                                                                                                                             |  |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--|
| 1. <i>Dickmanns französische und englische Schulbibliothek</i> . A 153. <i>Lindenstead, The Heroes of English History and what are understood as such</i> . |  |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--|

Fortsetzung des Inhalts auf der 3. Umschlagseite.



|                                                                                                                                                                                                                            |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| A 135. Smiles, Self-Help. Herausgegeben von A. von Ruden.                                                                                                                                                                  |     |
| A 156. The American War of Independence. Extracts from the Political History of England, vol. X, by William Hunt. Für den schulgelauch bearb. von Prof. Dr. Weber. Ref. C. Th. Lion . . . . .                              | 444 |
| 2. Freytags sammlung französischer und englischer schriftsteller.                                                                                                                                                          |     |
| On English Trade. Für die oberklassen von handelschulen aller art herausgegeben von H. Fr. Haastert. Ref. C. Th. Lion . . . . .                                                                                            | 447 |
| Froude, Oceana. Hrg. v. Edmund Köcher. Ref. Philipp Wagner . . . . .                                                                                                                                                       | 448 |
| Howitt, Visits to remarkable Places. Hrg. von Heinrich Hoffmann. Ref. Philipp Wagner . . . . .                                                                                                                             | 448 |
| Kingsley (Charles), Westward Ho! In gekürzter fassung herausgegeben von Johann Ellinger. Ref. O. Schube . . . . .                                                                                                          | 449 |
| 3. Hangens englische übungsbibliothek.                                                                                                                                                                                     |     |
| 22. Haysc (Paul), Im bunde der dritte. Charakterbild in einem akt. Zum übersetzen aus dem Deutschen ins Englische bearbeitet von Ph. Hangen. Ref. C. Th. Lion . . . . .                                                    | 449 |
| 4. Klapperichs englische und französische schriftsteller der neueren zeit.                                                                                                                                                 |     |
| 35. Popular Writers of our Time. 2 <sup>a</sup> Series. Ausgewählt und erklärt von J. Klapperich. Ref. C. Th. Lion . . . . .                                                                                               | 450 |
| 37. Shakespears, The Tragedy of King Richard II. Ed. by H. Fernow. Ref. C. Th. Lion . . . . .                                                                                                                              | 450 |
| 5. Kühimanns English Library.                                                                                                                                                                                              |     |
| 36. Cooke (Frances E.), History of England. Im auszuge nach der 2. aufl. des originals herausgeg. von Elisabeth Tashenspeck. Ref. M. Weyrauch . . . . .                                                                    | 451 |
| 6. Ruskas Englische schriftsteller auf dem gebiet der philosophie, kulturgeschichte und naturwissenschaft.                                                                                                                 |     |
| 4. Adam Smith, Systems of Political Economy. Auswahl aus 'An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations' mit anmerkungen und völkewirtschaftlicher einleitung von Andreas Voigt. Ref. O. Schube . . . . . | 452 |
| Vermischtes.                                                                                                                                                                                                               |     |
| Hedley, Descriptions and Conversations on the Pictures of Hoelzel. Ref. O. Schube . . . . .                                                                                                                                | 453 |
| Masscy, In the Struggle of Life. Bearbeitet von Albert Harwich. 8. aufl. Ref. O. Schube . . . . .                                                                                                                          | 453 |
| Verzeichnis der vom 1. desember 1907 bis 15. august 1908 bei der redaktion eingelaufenen druckschriften . . . . .                                                                                                          | 454 |
| Miscellen.                                                                                                                                                                                                                 |     |
| Zum Besowulf. Von Fr. Klatter . . . . .                                                                                                                                                                                    | 462 |
| Zur etymologie von <i>no. lady</i> . Von J. Hoops . . . . .                                                                                                                                                                | 467 |
| Über den rhythmus der <i>and</i> -verbindungen im Englischen. Von F. P. H. Frick van Wely . . . . .                                                                                                                        | 468 |
| Notiz. Von der philosophischen fakultät der universität Leipzig (Stieda)                                                                                                                                                   | 469 |
| Ankündigung von arbeiten . . . . .                                                                                                                                                                                         | 470 |
| Kleine mitteilungen . . . . .                                                                                                                                                                                              | 470 |

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

---

In Kürze erscheint:

# Deutsches Aussprachewörterbuch

von

**Wilhelm Viëtor,**

Professor an der Universität Marburg.

Das Wörterbuch wird ca. 25 Bogen umfassen, die in etwa 8 Heften zu 3 Bogen ausgegeben werden. Bis zum Erscheinen des Schlussheftes wird der Bogen mit 40 Pf. berechnet; später tritt ein erhöhter Preis ein.

---

Soeben erschien:

## Das Nibelungenlied.

Nach der Lachmannschen Handschrift A im Auszuge mit Wörterverzeichnis, erläuternden Anmerkungen und einer kurzen Grammatik des Mittelhochdeutschen.

Herausgegeben von

**Dr. Bieger.**

Zweite, verbesserte Auflage.

1908. 15 Bogen gr. 8<sup>o</sup>. Gebunden M. 2.—.

---

**Dr. Gottlob Egelhaaf,**

Rektor des Karls-Gymnasium zu Stuttgart.

## Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte.

Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch.

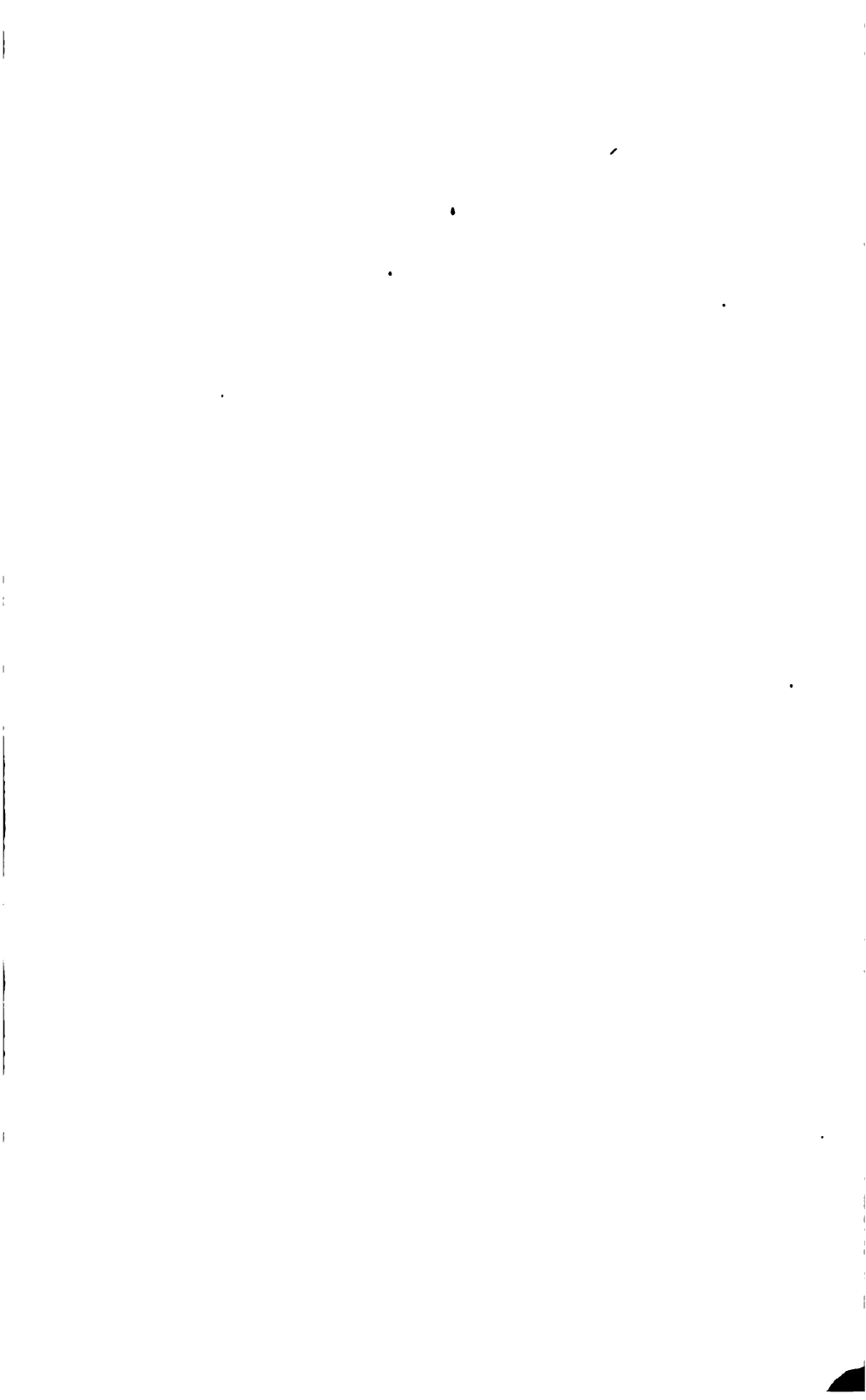
Siebzehnte, hinsichtlich der Literatur seit Goethes Tod  
wesentlich vermehrte Auflage.

1906. Mit Zeittafel und Register. Gebunden M. 2.40.

Eingeführt

an Gymnasien, Realschulen, höheren Töchter- und Bürgerschulen,  
theologischen und Lehrer-Seminaren Württembergs, Badens,  
Bayerns und vieler norddeutschen Städte; im Ausland in der  
Schweiz, in mehreren Städten Rußlands und der Niederlande.

Petersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



9. v. 2564. Zu der etwas kühnen, über die handschriftliche lesart *ungi(e)aw* vorgetragenen ansicht (Anglia 29, 380), sei noch angemerkt, dass das vom korrektor beabsichtigte *unglāw* nicht notwendig auf ein *unslāw* hinzudeuten braucht; dieselbe form *glāw* begegnet Andr. 143, ferner *unglāunesse*, Bed. 402, 29 (Ca); dazu halte man *schwung* im Lamb. Ps. (Bülbring § 333) und vielleicht *gecās*, Bed. 410, 3 (T), vgl. Anglia 27, 428.

10. vv. 2586 ff. *Ne was þæt ēde sād, | þæt se mæra maga Ecgðeowes | grundwong þone ofgyfan wolde; | sceolde [ofer] willan wic eardian | elles hwergen.* Ich glaube, dass *grundwong* doch dasselbe bedeutet wie *eormengrund*, *gin(ne) grund*, 'erde'. Ungefähr derselbe gedanke wird in 2586<sup>b</sup>—88 ausgedrückt wie in 2589<sup>a</sup>—90<sup>a</sup>, nur ist er das erstemal negativ, das zweitemal positiv gewendet, — auch der gegensatz zwischen *wolde* und *sceolde [ofer] willan* verdient beachtung. Man dürfte etwa übersetzen: 'das war keine (leichte, erfreuliche) erwünschte (fahrt) sache, (nämlich) dass er die erde verlassen wollte; wider seinen willen sollte er an einer anderen stätte wohnen'.

11. vv. 2764 ff. Das schwierige *oferhigian* erinnert merkwürdig an *overheghen* in Richard Rolle's 'Moralia de natura apis' (Horstman, 'Richard Rolle of Hampole and his Followers' I 193; Zupitza, Übungsbuch<sup>5</sup>, no. XL; vgl. Zupitza's Glossar): *scho takes erthe in hyr fette, þæt scho be noghte lyghtly ouerheghede in the ayere of wynde* (kurz darauf, in der erklärung, heisst es: *that thay be noghte blawen with the wynde of vanyte and of pryde*). Wäre es gestattet, das verbum auf ein \**oferhē(a)gian* (zu *hēah*)<sup>1)</sup> zurückzuführen, so wäre die form im Beowulf mit *bīges* (= *bē(a)ges*), Bed. 472, 14 (Ca) (s. Anglia 27, 433, 260) zu vergleichen. Gewagt ist natürlich diese auffassung.

Die ganze stelle, Beow. 2764—66, ist ihrer bedeutung nach als eine rein moralisch gefärbte variation des motivs von dem auf dem golde ruhenden fluche zu betrachten, ähnlich wie zb. Waltharius 857 ff. (vgl. Althofs anm.).

12. Zum schluss ein paar grammatische kleinigkeiten. vv. 2284 f. (*ðā was . . .*) *bēne getrādad | fēasceaftum men.* Es war kein glücklicher gedanke von Shipley (p. 40), *bēne* zum (wenig passenden pluralen) subjekt zu machen. (Die einzige von ihm angeführte

<sup>1)</sup> Vgl. Bugge, Tidskrift f. Phil. og Pæd. 8, 59 f.

stelle mit ähnlich scheinender konstruktion beweist meines erachtens nichts.) Die konstruktion ist gewiss unpersönlich, genau wie zb. in *Ælfrics Life of King Oswald* (Bright, Ags. Reader 99, 23): *him weard þas gefþod.*

v. 2957. *þú wæs æht boden.* Lässt sich die form *æht*, dh. *æht*, wofür man allerdings *ðht* erwartet, durch einwirkung des verbums *æhtan* erklären? Dann wäre das *æ* = *ð*, wie in 2909: MS. *higemodum*, 1942: MS. *onsæcc* (möglicherweise 454, 1485: MS. *hradlan*, *hradles*).

The University of Minnesota.

Fr. Klaeber.

---

### ZUR ETYMOLOGIE VON NE. *LADY*.

Ae. *hlæfdige* wird neuerdings mehrfach mit langem *ɪ* angesetzt, so von Sievers, Ags. Gr.<sup>3</sup> 100, anm. 3; Kluge-Lutz, Engl. Etym. 117; Bradley, NED. sv. *lady*. Skeat (Conc. Et. Dict. 282) schreibt zwar *hlæfdige*, nimmt aber verkürzung aus älterem *\*-dige* an. Kluge-Lutz setzen als grundform von ae. *hlæfdige* urgerm. *\*hlaiba-digjō-* voraus.

Wir haben es aber in *-dige* doch sicher mit einem femininen Nomen agentis, wie in *locbore* 'lockenträgerin', *nihtgale* 'nachtigall', eig. 'nachtsängerin', *clife* 'klette', eig. 'kleberin', zu tun; es wird also tiefstufenvokal vorliegen: urgerm. *\*hlaida-di;ðw* im gegensatz zu got. *deigan* 'kneten' und anord. *deigja* 'milchmagd'.

Ich verstehe übrigens nicht, weshalb Bradley die übliche herleitung des *-dige* von *\*digan* 'kneten' "not very plausible with regard to sense" findet. Dass die hausfrau das brotbacken zu besorgen hat, ist doch eine tatsache, der wir auf dem lande bei uns bis in die gegenwart begegnen. *Hlaford* (*\*hlaif-ward*), der hausherr als brotherr, *hlæfdige*, die hausfrau, die sein brot bäckt, und *hlaif-etan*, die knechte, die sein brot essen, — kann es ein treffenderes trio mit einheitlicherem benennungsprinzip geben?

Heidelberg.

Johannes Hoops.

---

ÜBER DEN RHYTHMUS DER *and*-VERBINDUNGEN IM ENGLISCHEN.

In professor Jespersens anregendem und weit über mein lob erhabenem buch *Growth and Structure of the English Language* findet sich eine aussage, welche meiner ansicht nach dem sprachlichen sachbestand nicht hinreichend genüge leistet. S. 233, § 235 heisst es da: "Rhythm undoubtedly plays a great part in ordinary language, apart from poetry and artistic (or artificial) prose. It may not always be easy to demonstrate this; but in combinations of a monosyllable and a dissyllable by means of *and* the practice is always to place the short word first, because the rhythm then becomes the regular 'aa'aa instead of 'aaa'a (' before the a denotes the strongly stressed syllable). Thus we say *bread and butter*, not *butter and bread*; further: *bread and water, milk and water, cup and saucer, wind and weather, head and shoulders, by fits and snatches, from top to bottom, rough and ready, rough and tumble, free and easy, dark and dreary, high and mighty, up and doing.*"

Wogegen ich mich verwahrung einzulegen unterstehe, ist, dass prof. J. keine einzige ausnahme verzeichnet, also augenscheinlich auch keine gelten lässt. Und doch gibt es deren eine nicht unbeträchtliche zahl, wie aus untenstehender beispielsammlung hervorgehen wird. Selbstverständlich macht diese keine ansprüche auf vollständigkeit.

Dass der 'aa'aa-rhythmus nicht ohne weiteres der regelmässige genannt werden darf, leuchtet aus dem umstand hervor, dass in einigen verbindungen die wortfolge gar keine feste ist. So haben wir *rack and pinion*, aber auch *pinion and rack, pit and gallows*, "more properly" *gallows and pit* (NED.). *Heaven and earth* neben viel seltnerem *earth and heaven* führt uns hinüber zu den fällen, wo die 'aaa'a-betonung sich regelmässig vorfindet. Beispielen wie *bread and butter* kann man ganz angemessen die folgenden gegenüberstellen: *sorrows and joys, needles and pins, pepper and salt, tables and chairs, father and son, fingers and toes* (krankheit = *anbury*), *body and soul* oder *body and mind*, [*in*] *sackcloth and ashes, [pay in] money and kind, fancies and facts, help and advise, clear and distinct, heirs and assigns, aid and abet, assets and debts, chapter and verse, (the) bitters and sweets (of life), to quarrel and fight* (Stoffel, *Studies in English*, p. 143), (*try to be*) *friendly and kind, beaçon and broom* (Murray). Weiter

findet man sehr häufig *sugar and milk, profit and loss, wishes and wants* (neben *wants and wishes*), *gifts and bequests*, [*the Department of*] *Science and Art* in South-Kensington, *claims and* (bisweilen *or*) *demands, bargain and sale, motion and rest*. Weniger häufig sind etwas gehobene verbindungen wie [*for the*] *use and behoof of, sulky and sore, pray and beseech*, welchen sich einige wie *sorts and conditions, time and occasion* anreihen lassen.

Selbst von dichtern wird der 'aa'aa-rhythmus nicht immer als der regelmässige gefühlt. So heisst eins der gedichte in James Thomsons *The City of Dreadful Night* nicht *Vice and Virtue*, sondern *Virtue and Vice*; und gegen die von prof. J. aufgestellte regel schreibt Locke nicht *free and easy*, sondern *easy and free*.

Von den *or*-verbindungen sind zu erwähnen *dead or alive* und *pity or fear*.

Vielleicht gibt es noch andere leser von prof. Jespersens *Growth and Structure of the English Language*, welche obenstehende ausnahmen durch von mir nicht erwähnte zu vermehren imstande sind.

Mr. Cornelis (Java), 26. Jan. 1908.

F. P. H. Prick van Wely.

### NOTIZ.

In Nordhausen wurde eine abhandlung unter folgendem titel gedruckt:

*Über die eigenart der romane von Charles Kingsley.*

Inaugural-dissertation zur erlangung der philosophischen doktorwürde bei einer hohen philosophischen fakultät der universität Leipzig, eingereicht von Otto Mühlberg aus Nordhausen. 1902. Nordhausen. Gedruckt von Karl Koch.

Die angabe, die arbeit sei der philosophischen fakultät zu Leipzig als dissertation eingereicht worden, ist falsch: sie lag ihr niemals zur begutachtung vor. Herr Otto Mühlberg, der von sommer 1899 bis Ostern 1901 verschiedene übungen des englischen seminars mitmachte, meldete sich am 7. August 1902 (laut Prokanzeliatsbuch) zur promotion hier an, ohne aber, wie es vorschrift ist, eine promotionschrift einsreichen. Da deren einsendung bis ins jahr 1903 nicht erfolgt war, so wurde am 12. Februar 1903 die anmeldung für ungiltig erklärt und das weitere promotionsverfahren eingestellt. Der vorliegende druck hat also gar nichts mit der philosophischen fakultät der universität Leipzig zu tun. Die jahreszahl 1902 ist gleichfalls falsch, da nach mittellung der druckerei der satz erst 1907 fertiggestellt wurde.

Leipzig, 11. August 1908.

Die philosophische fakultät der universität Leipzig  
Stieda, d. z. prokanzellar.

## ANKÜNDIGUNG VON ARBEITEN.

Nur arbeiten, deren fertigstellung gesichert erscheint, sollten hier angekündigt werden (vgl. Engl. Stud. 37, 333 f.). Um einwendung der erschienenen arbeiten wird gebeten.

## I. Sprache.

- 1) *Das altenglische präfix for-*. Kieler dissert.
- 2) *Die namen der schiffe und schiffsteile im Altenglischen*. Kieler dissert.

## II. Literatur.

- 3) *Die quellen der Chester Plays*. Kieler dissert.
- 4) *Die quellen von Crownes 'Destruction of Jerusalem'*. Kieler dissert.
- 5) *Quellenuntersuchung zu Cibbers 'The Refusal'*. Kieler dissert.
- 6) *Mrs. Centlivres lustspiele*. Kieler dissert.

---

 KLEINE MITTEILUNGEN.

Der privatdozent dr. Hans Hecht an der universität Bern wurde zum ausserordentlichen professor der englischen philologie an der universität Basel als nachfolger von prof. Binz ernannt.

Dr. Heinrich Anders erhielt das englische lektorat an der universität Greifswald und habilitierte sich daselbst für englische philologie.

---



71

# ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie  
unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf  
höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

*professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.*

39. band, 3. heft.



Leipzig.  
O. R. REISLAND.

Karlstrasse 20.

1908.

# I N H A L T.

## Abhandlungen.

|                                                                                                                | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Beiträge zur altenglischen wortkunde aus ungedruckten volkskundlichen texten. Von <i>Max Förster</i> . . . . . | 321   |
| Über den namen der Jüten. Von <i>Erik Björkman</i> . . . . .                                                   | 356   |
| Dariusbrief und tennisballgeschichte. Von <i>Oskar Esmerig</i> . . . . .                                       | 364   |
| The Situation of the Lords' Room. By <i>W. J. Lawrence</i> . . . . .                                           | 402   |
| Pro-Infinitive. Von <i>Eugen Borst</i> . . . . .                                                               | 413   |

## Besprechungen.

### Phonetik.

|                                                                                                                       |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Panconcelli-Calzia, <i>Bibliographia Phonetica</i> . 1906, 1—4. 1907, 1—12. 1908, 1—6. Ref. <i>J. Hoops</i> . . . . . | 419 |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Sprachgeschichte.

|                                                                                                                                                                                                                                                            |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Victor, <i>Shakespeare's Pronunciation: I. A Shakespeare Phonology. With a Rime-index to the Poems as a Pronouncing Vocabulary. — II. A Shakespeare Reader. In the old Spelling and with a Phonetic Transcription.</i> Ref. <i>Erik Björkman</i> . . . . . | 421 |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Literaturgeschichte.

|                                                                                                                                                                                                                                                                             |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Beowulf</i> . Mit ausführlichem glossar herausgeg. von Moritz Heyne. 8. Aufl., besorgt von Levin L. Schücking. Ref. <i>Fr. Klöpper</i> . . . . .                                                                                                                         | 425 |
| <i>Sir Eglamour</i> . Eine englische romanze des 14. jahrhunderts, auf grund der gesamten überlieferung herausgegeben von Gustav Schleich. Ref. <i>Erik Björkman</i> . . . . .                                                                                              | 433 |
| <i>Lydgate's Troy Book (A.D. 1412—1420)</i> . Edited from the best Mss. with Introduction, Notes, and Glossary, by Henry Bergen. Part I: Prologue, Book I, and Book II. Ref. <i>Erik Björkman</i> . . . . .                                                                 | 435 |
| Villiers (George), <i>Second Duke of Buckingham, The Rehearsal</i> . First acted 7. Dec. 1671, published 1672. Mit einleitung herausgegeben von Felix Lindner. Ref. <i>Helen Richter</i> . . . . .                                                                          | 436 |
| Viktorianische dichtung. Eine auswahl aus E. Barrett Browning, R. Browning, A. Tennyson, M. Arnold, D. G. Rossetti, W. Morris, A. Ch. Swinburne, Chr. Rossetti mit bibliographien und literarhistorischen einleitungen von Otto Jiriczek. Ref. <i>A. Schröter</i> . . . . . | 437 |
| Arnold (Matthew), <i>Merops</i> . To which is appended the <i>Electra</i> of Sophocles translated by Robert Whitelaw. Ed. by J. Churton Collins. Ref. <i>Maurice Todhunter</i> . . . . .                                                                                    | 439 |

### Chrestomathien.

|                                                                                                                                                                                                                                       |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Fison und Ziegler, <i>Select Extracts from British and American Authors in Prose and Verse for the Use of Schools</i> . 34 edition. Carefully revised and enlarged by Ernst Regel and Fritz Kriete. Ref. <i>C. Th. Lion</i> . . . . . | 441 |
| Hansen (Adolf), <i>Engelsk Litteratur-Historie for skole og hjem</i> . — Udvalg af Engelske Digtere. II. Ref. <i>Hermann Jantsen</i> . . . . .                                                                                        | 442 |
| Ricken, <i>Eolge perlen englischer poesie (60) von Shakespeare bis Tennyson</i> . Ref. <i>O. Schultze</i> . . . . .                                                                                                                   | 443 |
| Weersma, <i>A Collection of Stories and Sketches by Modern Authors</i> . Ref. <i>C. Th. Lion</i> . . . . .                                                                                                                            | 443 |

### Schulnagaben.

|                                                                                            |  |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|--|
| 1. <i>Dickmanns französische und englische schulbibliothek</i> .                           |  |
| A 153. Lindenstead, <i>The Heroes of English History and what are understood as such</i> . |  |

Fortsetzung des inhalts auf der 3. unschlagseite.

